Predigten

— über die —

Episteln der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

— nebst ein paar —

Gelegenheitspredigten,

gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben

— von —

Friedrich Lochner.

Milwaukee.

Verlag von Geo. Brumder.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
FORT WAYNE, INDIANA 46825

Vorwort.

So reich unsere liebe lutherische Kirche an guten Evangelien-Postillen ist, so hat sie doch nicht eben einen gleich großen Ueberfluß an guten Epistel-Postillen. Das ist auch leicht erklärlich. Die Evangelien werden ja mit Recht viel häufiger gepredigt als die Episteln. Der Inhalt der Evangelien, die den Grund legen, darinnen uns die großen Thaten Gottes verkündigt werden, die uns das durch Christum bereits ganz und vollkommen erworbene Heil anbieten, ist in sich abgeschlossen und daher von dem gläubigen Prediger, der selbst die gerecht-, lebendig- und seligmachende Kraft des Worts der Wahrheit an seinem Herzen erfahren hat, leichter zu bewältigen, verhältnißmäßig leichter nach seinem Umfang, seinem Zusammenhang und rechten Verständnis klar und richtig darzulegen. Der Inhalt der Episteln aber, die meist von der Erneuerung und Heiligung handeln, und das Wort auf das christliche Leben in seinen mannigfachen Gestaltungen anwenden, ist umfangs- und beziehungsreicher, und erfordert zu einer rechten und fruchtbaren Darlegung durchaus eine gründliche, christliche Erfahrung. Ist doch das Christenleben ein so tiefes Geheimnis, daß es sich oft dem Gläubigen selbst verbirgt, und er in Stunden heißer Anfechtung meint, er sei gar kein Christ mehr, er habe Geist und Gnade wieder verloren. Und wie käme es doch der fleischlichen Vernunft je in den Sinn, daß der Wiedergeborene, ein und derselbe Mensch, einen zweigetheilten Willen hat, davon der eine Theil, der bereits erneuerte, dem Willen Gottes gleichförmig, der andere Theil, der alte Wille des noch hinterstelligen Fleisches, demselben widerwärtig und feind ist; daß sein Verstand, soweit er erneuert und vom heiligen Geist erleuchtet ist, Gott nach seinem Wesen, Werken und Willen erkennt, sonst aber noch irrig und blind ist; daß sein Herz nach dem neuen Menschen an Gott hängt und an ihm ein volles Genüge hat, nach dem alten aber noch irdisch gesinnt ist und die Welt lieb hat. Und was weiß doch der natürliche Mensch von dem Kampf des Geistes und des Fleisches, von der Ertödtung des alten und Hervorbringung des neuen Menschen, von den Anfechtungen, Aengsten und Nöthen einer armen Christenseele, von den Wunden im Gewissen, die sie nicht selten empfängt, davon er aber nie etwas in und an sich erlebt und

erfahren hat, noch erfahren konnte, geschweige daß er, oder auch einer, der im Christenthum erst noch ein Neuling ist, darüber etwas rechtes zu sagen wüßte. Nein, zu guten Epistelpredigten, die in dem allen einem Christenmenschen guten Bescheid geben, die rechte Anleitung, kräftige Ermunterung und Stärke, nöthige Zurechtweisung, aber auch gerechten Trost darbieten, und freudige Willigkeit erzeugen können, eignet sich am besten ein alter, bewährter, erfahrener Seelsorger, der selbst ein reiches inneres, geistliches Leben hat. Von einem solchen, der weit über ein Menschenalter dem HErrn, erst an einer rohen, dann an einer alten, geförderten Gemeinde, dann wieder an einer vor seiner Berufung durch mancherlei Mißgeschick in Unordnung gerathenen und zerrissenen, treulich gedient hat; dem die verschiedensten und zum Theil verworrendsten Seelenzustände zu Kenntnis und Einsicht gekommen sind; der selbst vom HErrn durch viele trübe, aber auch durch heitere Tage geführt worden ist und daher aus Erfahrung von Kampf und Sieg, von Anfechtung und Widerwärtigkeiten, von Kreuz und Leid, ja von schweren Kümmernissen, doch auch von viel süßem Trost und seliger Erquickung zu sagen weiß, sind die hier folgenden Epistelpredigten. Sie sind nicht am Schreibpult für den Druck gefertigt worden, sondern alle vor der Gemeinde gehalten, die ihre Veröffentlichung ausdrücklich begehrt hat, gehalten vor vielen jungen Studierenden der Theologie, die gar manche derselben nachgeschrieben haben, sie aber alle gedruckt zu besitzen, sehnlich verlangen So mögen sie denn hingehen und in weitem Kreis unter Gottes reichem Segen noch vielen Christen zur Förderung in ihrem Christenthum, vielen jungen Predigern aber durch ihren reichen Inhalt, ihre gediegene Form und ihre klare, durchsichtige Darlegung zu einer willkommenen Anleitung dienen, wie die Episteln recht und fruchtbar zu handeln seien.

Springfield, Ill., im Juli 1886.

A. Crämer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Adventssonntag: Das heutige apostolische Adventswort: „Unser Heil ist jetzt näher, denn da wirs glaubten.“ 1

II. Adventssonntag: Von der tragenden Liebe als einer nothwendigen Bedingung zum Gedeihen einer Gemeinde 13

III. Adventssonntag: Wodurch wird das so nöthige Zutrauen zu einem Prediger erlangt und bewahrt? 23

IV. Adventssonntag: Von dem Frieden Gottes. 34

I. Weihnachtstag. (Erste Predigt): Die Offenbarung Gottes im Fleisch als das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit. 43

I. Weihnachtstag. (Zweite Predigt): Worauf wird durch Jesaiä prophetische Verkündigung der Geburt Christi unser Blick am heutigen Feste vornehmlich gerichtet? 55

II. Weihnachtstag (St. Stephanustag): Stephanus der erste Märtyrer 66

Sonntag nach dem Christtag: Durch den Glauben an den menschgewordenen Heiland sind die Kinder Gottes nunmehr mündig. 75

Neujahr: Ein dreifacher Glückwunsch, den uns der Apostel beim Eintritt in das neue Jahr zur getrosten Fortsetzung der Pilgerreise entgegenbringt. 86

Sonntag nach Neujahr: Leiden, welche dem Christen verordnet und welche ihm als solche nicht verordnet sind. 100

Epiphaniasfest. (Erste Predigt): Der Eingang der Fülle der Heiden in das Reich Christi. 111

Epiphaniasfest. (Zweite Predigt): Daß wir durch die Taufe aus Heiden Christen, aus Kindern des Zorns Kinder Gottes geworden sind. 122

I. Sonntag nach Epiphanias: Das priesterliche Opfer der Gläubigen Neuen Testaments. 133

I. Sonntag nach Epiphanias. (Zweite Predigt): Die priesterliche Absonderung der Gläubigen von der Welt. 147

II. Sonntag nach Epiphanias: Der priesterliche Wandel der Gläubigen in der Gemeinde. 158

III. Sonntag nach Epiphanias: Der priesterliche Wandel der Christen im täglichen Verkehr sonderlich mit denen, die draußen sind. 170

IV. Sonntag nach Epiphanias: Die Liebesschuld der Christen. 181

V. Sonntag nach Epiphanias: Noch Einiges von der Herrlichkeit gläubiger Christen. 191

VI. Sonntag nach Epiphanias: Das wichtige Vermächtnis Petri an die Christenheit. 201

Seite

Sonntag Septuagesimä: Vom Ringen nach der unvergänglichen Krone. ... 212

Sonntag Sexagesimä. (Erste Predigt): Welch ein zweifaches, sonderlich schweres Leiden dem hochbegnadigten Heidenapostel als Gegengewicht aufgelegt war und welches sein Verhalten dabei gewesen ist. ... 225

Sonntag Sexagesimä. (Zweite Predigt): Das Wort des HErrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." ... 236

Sonntag Estomihi: Pauli hohes Lied von der heiligen Liebe. ... 246

I. Sonntag in der Fasten, Invocavit: Die dringende Ermahnung des Apostels, Gottes Gnade nicht vergeblich zu empfahen. ... 257

II. Sonntag in der Fasten, Reminiscere: Die dringende Bitte und Ermahnung des Apostels an gläubige Christen, in der Heiligung immer völliger zu werden. ... 267

III. Sonntag in der Fasten, Oculi: Daß laut apostolischer Ermahnung die rechte christliche Enthaltsamkeit vornehmlich in der ernstlichen Meidung aller Sünden wider das 6. und 7. Gebot bestehe. ... 279

IV. Sonntag in der Fasten, Laetare: Die geistliche Deutung der Geschichte von Hagar und Sarah durch Paulus. ... 290

V. Sonntag in der Fasten, Judica: Die Reinigung des Gewissens durch das Blut Christi ... 304

VI. Sonntag in der Fasten. Palmarum: JEsus in seiner Erniedrigung und Erhöhung. ... 315

Gründonnerstag: Was soll einen Christen vermahnen und reizen, das Sakrament des Altars oft zu empfahen? ... 329

Charfreitag. Der heilige Charfreitag als der große Weltversöhnungstag. ... 341

Ostersonntag: Des Apostels Zuruf: Lasset uns Ostern halten! ... 353

Ostermontag: Die erste apostolische Predigt an die Heiden — kein Freibrief für allerlei Religion und Glauben, sondern vielmehr ein thatsächliches und entschiedenes Zeugnis dafür, daß der Glaube an den auferstandenen Jesus die allein wahre und allein seligmachende Religion sei. (Erste Predigt.) ... 363

Ostermontag: Von den Aposteln als den vorerwählten Zeugen der Auferstehung Christi. (Zweite Predigt.) ... 375

I. Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt." ... 385

II. Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini: Die Leiden, welche den Gläubigen um Jesu willen von der Welt widerfahren. ... 396

III. Sonntag nach Ostern, Jubilate: Das bittere Loos wahrer Christen, daß man von ihnen afterredet als von Uebelthätern. ... 406

IV. Sonntag nach Ostern, Cantate: Von dem Argwohn gegen Gott, als ob von ihm auch Böses komme. ... 418

V. Sonntag nach Ostern, Rogate: Die Bitte: „Gib, daß wir leben in deinem Wort." ... 428

Himmelfahrtstag. Die Aufnahme JEsu in den Himmel ein für alle seine Jünger höchst erfreuliches Ereignis. ... 440

VI. Sonntag nach Ostern, Exaudi: Gläubige Christen in ihrem Warten auf die Wiederkunft des in den Himmel aufgenommenen Heilandes. ... 451

Pfingstsonntag: Die Erneuerung der Welt durch die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingsttage. ... 462

Seite

Pfingstmontag: Wie ordentlicherweise nunmehr die Mittheilung der Gabe des heiligen Geistes geschehe. 476

Trinitatisfest: Der geoffenbarte Gott ist auch ein verborgener Gott. 489

I. Sonnt. n. Trinitatis: Von der Liebe zu Gott. 500

II. Sonnt. n. Trinitatis: Die aus der Gottesliebe fließende Bruderliebe. 512

III. Sonnt. n. Trinitatis: Mit welchem Sinn ein Christ unter dem eilenden Verderben dieser Zeit sich wappnen muß, damit er seine Seele als Theil und Beute davon trage. 525

IV. Sonnt. n. Trinitatis: Von dem Seufzen der Creatur nach der Freiheit vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, dem sie unterworfen ist... 537

V. Sonnt. n. Trinitatis: Durch welches gottgefällige Verhalten wir Christen leben und gute Tage sehen mitten im Jammerthal. 548

VI. Sonnt. n. Trinitatis: Die uns so nöthige und heilsame Erinnerung an die heilige Taufe durch die apostolische Frage: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ 557

VII. Sonnt. n. Trinitatis: Von dem unseligen Dienst der Sünde, vor dem ein getaufter Christ sich bewahren und von dem selbigen Dienst der Gerechtigkeit, dem er sich bis ans Ende ergeben soll. 568

VIII. Sonnt. n. Trinitatis: Woran kann ein Getaufter vornehmlich und untrüglich erkennen, ob er noch ein Kind Gottes sei? 577

IX. Sonnt. n. Trinitatis: Die besonderen Sünden, durch welche einst das pilgernde Israel den Gerichten Gottes verfiel. 588

X. Sonnt. n. Trinitatis: Von den geistlichen Gaben, mit welchen noch immer der heilige Geist die Kirche Christi ziert. 601

XI. Sonnt. n. Trinitatis: Eine sehr nöthige Erinnerung an die große Gnade, daß uns das Evangelium in seiner rechten Gestalt verkündigt wird. 612

XII. Sonnt. n. Trinitatis: Von zweierlei Deutung und Anwendung des apostolischen Ausspruchs: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ 622

XIII. Sonnt. n. Trinitatis: Daß man auch unter den Anstalten Gottes im Alten Bunde nicht anders konnte gerecht und selig werden, als allein durch den Glauben an unsern Heiland JEsum Christum 634

XIV. Sonnt. n. Trinitatis: Der Zuruf an Christen: „Wandelt im Geist!“ 645

XV. Sonnt. n. Trinitatis: Die Pflicht der Glieder einer christlichen Gemeinde, zur Erhaltung von Kirche und Schule nach Vermögen von den zeitlichen Gütern mitzutheilen. 655

XVI. Sonnt. n. Trinitatis: Von der Ermüdung im Christenthum. 665

XVII. Sonnt. n. Trinitatis: Die apostolische Ermahnung: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. 675

XVIII. Sonnt. n. Trinitatis: Das herrliche Lob, welches der Apostel der korinthischen Gemeinde ungeachtet ihrer sonstigen traurigen Zustände ertheilt. 686

XIX. Sonnt. n. Trinitatis: Die tägliche Erneuerung des Christen 696

XX. Sonnt. n. Trinitatis: Die Sünde der Trunkenheit 707

XXI. Sonnt. n. Trinitatis: Von dem uns verordneten Kampf wider den Teufel. 719

XXII. Sonnt. n. Trinitatis: Was gehört dazu, um mit dem Apostel der guten Zuversicht zu sein, daß Gott das in uns und in der Gemeinde angefangene gute Werk auch vollführen werde? 730

Seite

XXIII. Sonnt. n. Trinitatis: Die uns drohende Gefahr des Verlustes der reinen Lehre durch den überhandnehmenden irdischen Sinn 741

XXIV. Sonnt. n. Trinitatis: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht." 751

XXV. Sonnt. n. Trinitatis: Von der Trauer der Christen wegen der abgeschiedenen Gläubigen 763

XXVI. Sonnt. n. Trinitatis: Von dem Verzug der Wiederkunft des HErrn 775

Fest Michaelis: Der Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche der Finsternis 788

Reformationsfest: Die Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit im antichristischen Papstthum durch die Wiederbringung des ewigen Evangeliums 799

Zugabe.

Am 4. Juli, dem Nationalfeiertag: Daß die noch übrigen Frommen vornehmlich die Ursache der göttlichen Verschonung und des noch fortwährenden Segens eines verderbten Landes sind. (Abendpredigt über Jesaia 65, 8. 9.) 815

Am allgemeinen jährlichen Danktag: Die am heutigen Danktage an uns ergehende dreifache Aufforderung. 822

Vorerinnerung.

Indem ich, von meinen früheren Zuhörern wiederholt gebeten, diese schlichten Predigten veröffentliche, seien mir ein paar Bemerkungen gestattet.

Da diejenigen meiner Zuhörer, welche die Herausgabe dieser Epistelpredigten zunächst begehrten, sich auf das heilige Predigtamt vorbereiteten und ich bei dem Unterricht in der Liturgie und im Gemeindegesang, den ich neben der Verwaltung meines Pfarramtes in der praktisch-theologischen Anstalt ertheilte, auch mitunter Anleitung zur Liederwahl für die Predigt gab, so glaubte ich, meinen ehemaligen Schülern durch die hier jeder Predigt beigefügte Liedangabe noch einen kleinen Dienst nachgehends leisten zu können. Vielleicht aber geschieht ein solcher auch dem Leser, der zu seiner Erbauung vor und nach dem Lesen einer Predigt auch ein passendes Lied gebrauchen möchte.

Da ferner nach dem Lesen einer Predigt ein passendes Seufzerlein manchem Christenherzen Bedürfnis ist, so wollte ich nach Vorgang mancher älteren Predigtbücher, wie z. B. der Postille von Veit Dietrich, diesem Bedürfnis Rechnung tragen. Hierzu wählte ich jedoch Gebetlein älteren Ursprungs. Dieselben sind mit nur wenigen Ausnahmen dem Stadener „Manuel" von 1710 entnommen.

Der Vollständigkeit wegen sollten ursprünglich auch die Predigten am Feste der Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung Mariä, am Tage Johannis des Täufers und der Bekehrung Pauli erscheinen, wegen zu großen Umfang des Buches und Erhöhung des Preises mußte jedoch schließlich davon Abstand genommen werden.

Möge es denn dem HErrn nach seiner Barmherzigkeit gefallen, auch auf das Lesen dieser Predigten noch einen Segen zu legen!

Der Verfasser.

Erſter Adventsſonntag.

Geſang: Wie ſoll ich dich empfangen.

In deinem Namen, o HErr JEſu Chriſte, du König Zions, du Aufgang aus der Höhe, treten wir ein neues Kirchenjahr an, denn deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu und deine Treue iſt groß. So bleibe denn mit deiner Gnade, mit deinem Worte, mit deinem Glanze, mit deinem Segen, mit deinem Schutze, mit deiner Treue bei dieſer Gemeinde und ihren Dienern und bei allen Gemeinden deiner rechtgläubigen Kirche und ihren Hirten und Lehrern. O du, unſer Heil, komm uns näher durch abermalige Offenbarung deines Namens, daß du uns in lebendiger Erkenntnis deines Wortes und wachſendem Glauben näher und näher zu dir zieheſt, bis du uns zu dir holeſt durch einen ſeligen Tod oder erſcheineſt in deiner Herrlichkeit. Hoſianna dir, dem Sohne Davids! Gelobet ſeiſt du, der du kommſt im Namen des HErrn! Hoſianna in der Höhe! O HErr hilf, o HErr, laß es wohl gelingen! Amen.

Text: Röm. 13, 11—14.

Und weil wir ſolches wiſſen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da iſt, aufzuſtehen vom Schlaf; ſintemal unſer Heil jetzt näher iſt, denn da wirs glaubten; die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbei kommen; ſo laßt uns ablegen die Werke der Finſternis und anlegen die Waffen des Lichtes. Laſſet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Sauſen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; ſondern ziehet an den HErrn JEſum Chriſt und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.

Geliebte in dem HErrn! Indem wir abermals durch Gottes Gnade an der Pforte eines neuen Kirchenjahres ſtehen, möchte ich euch zuvörderſt Glück wünſchen, daß ihr einer Kirche angehört, welche durch die Einrichtung eines beſondern Kirchenjahres die Zeit kirchlich theilt und ſchmückt und ſo auch dadurch ihren Zuſammenhang mit dem chriſtlichen Alterthum bethätigt. In der irrigen Meinung, daß die Einrichtung eines Kirchenjahres papiſtiſcher Sauerteig ſei, feiert man in allen ſich proteſtantiſch nennenden Sekten, die Episcopalkirche allein

ausgenommen, kein Kirchenjahr, sondern Jahr aus Jahr ein eigentlich nur Einen Tag, den Sonntag, und auch diesen wieder in der irrigen Meinung, als sei uns Christen der Sonntag anstatt des jüdischen Sabbaths geboten. Ja, freuen wir uns, daß Luther eine Einrichtung beibehielt, die nachweislich ihren Ursprung in den frühesten Zeiten des Christenthums hat und die sich vervollständigte, ehe noch der Antichrist sich in den Tempel Gottes setzte, und sowohl die vorhandenen Feste und Feiertage des kirchlichen Alterthums zu einem abgöttischen Werkdienst machte, als auch ihnen selbsterdachte Feste hinzufügte, wie z. B. das Fest der Empfängnis und der Himmelfahrt Mariä, das Fronleichnamsfest, Allerseelenfest u. dgl. Indem Luther allein diese und andere antichristischen Feste und Feiertage unerbittlich abthat, ist uns eine der edelsten Blüthen erhalten worden, welche das Christenthum getrieben hat und welche gerade durch das rechte Verständnis und den Gebrauch der christlichen Freiheit in der rechtgläubigen Kirche für den Rest der Weltzeit unverwelklich geworden ist. Wie das Christenthum durch die Baukunst so herrliche, ehrwürdige und sinnig eingerichtete Kirchen und Dome schuf; wie es durch Farbe und Pinsel, durch Hammer und Meißel die großen Thaten Gottes im Bilde verherrlichte und wie es sonderlich die Dichtkunst und die edle Musica in den Dienst des Evangeliums stellte und der Kirche in Lied und Melodie, in kunstvollem Sang und Orgel- und Instrumentenklang einen unvergleichlichen Schatz gab, sonderlich seit den Tagen der Reformation, so hat sie auch durch das Kirchenjahr die Zeittheilung dem HErrn geheiligt, denn jedes Fest hat zum Gegenstand eine Heilsthatsache nach dem 2. und 3. Artikel unseres christlichen Glaubens. Ist doch der eigentliche Zweck des Kirchenjahres der, daß man, wie es Frage 50 unseres Katechismus*) heißt, 1, die heilige Geschichte der Ordnung nach lerne, 2, die überaus hohen Wohlthaten, die uns eben hierdurch zu Theil geworden sind, sonderlich erwäge und 3, insonderheit Gott für diese Wohlthaten den schuldigen Dank sage und derselben zu Gottes Ehre und unserer Seligkeit gebrauche. Da ist ja in das Jahr hinein das ganze Bild Christi gezeichnet und wird so von Jahr zu Jahr der Gekreuzigte nach seiner Person und Amt vollständig uns vor die Augen gemalt.

Zu dem Endzweck sind denn nun auch von Alters her feststehende Schriftabschnitte zur Lesung und Predigt verordnet und ist auch diese altkirchliche Ordnung von Luther beibehalten worden. Es sind das die sogenannten Episteln und Evangelien. Wohl mag mancher schon gedacht

*) Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus in Frage und Antwort gründlich ausgelegt von Dr. Joh. Conrad Dietrich ꝛc.

haben: Warum Jahr für Jahr immer dieselben Texte? Warum denn nicht zur Abwechselung aus dem reichen Bibelbuch auch andere Texte? Allein, Geliebte, welch ein zweck- und ziellosses Umherschweifen in der Wahl der Predigttexte es ohne eine solche Einrichtung geben würde, zeigt ein Blick auf die Weise der hiesigen Sekten und wie wenig die verhoffte Förderung im Verständnis der Schrift und in der Erkenntnis der heilsamen Lehre erzielt wird, zeigen die Früchte. Gemäß jener alten bewährten Schulmeisterregel, nach welcher man das Unbekannte am Bekannten am besten lernt, wird, wie eine dreihundertjährige Erfahrung gerade unserer Kirche lehrt, an den feststehenden Evangelien und Episteln im Volke das Verständnis der Schrift und der Lehre recht erreicht, vorausgesetzt, daß der Prediger gleich ist einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt und einer Hausmutter, die zwar nicht jeden Tag ein ganz neues Gericht auf den Tisch bringt, die aber doch das Hausgenossen schon bekannt Gericht immer von neuem kocht und dabei immer schmackhafter und nahrhafter zu bereiten weiß. Und indem wir schon von Kindesbeinen an zum Voraus wissen, welchen Text jeder Sonn- und Festtag hat und hierdurch schon vorbereitet zur Predigt kommen, ists denn nicht dabei auch ein gar erhebender Gedanke, daß auf tausend und aber tausend Kanzeln der rechtgläubigen Kirche in mancherlei Weise und in mancherlei Zunge ein und dasselbe Evangelium, eine und dieselbe Epistel gepredigt wird und so Tausende und aber Tausende unserer Glaubensbrüder auf dem ganzen Erdkreise eine und dieselbe Heilsthatsache mit uns andächtig betrachten und ein und dasselbe Stück der seligmachenden Wahrheit in das Herz gepflanzt wird?

Meine Geliebten! Da das Kirchenjahr mit der vierwöchentlichen Adventsfeier beginnt, so weisen mit den Evangelien auch die Episteln bald auf das Kommen Christi ins Fleisch, bald auf sein Kommen ins Herz durch Wort und Sakrament, bald auf sein Kommen zum Gericht. Auf welches sein Kommen weist uns nun die verlesene Epistel? Wir werden das sehen, wenn wir das Wort in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen, das so recht als apostolisches Adventswort gelten kann. Wir betrachten demnach

Das heutige apostolische Adventswort:
„Unser Heil ist jetzt näher, denn da wirs glaubten".

Wir sehen

I. wozu es uns heute anleitet und
II. wozu es uns heute vermahnt.

I.

Meine Geliebten! Heute beginnen wir ein Kirchenjahr und dieses wird eröffnet durch die Adventszeit, wie schon bemerkt. Wozu leitet uns da das heutige epistolische Adventswort an: „Unser Heil ist jetzt näher, denn da wirs glaubten"?

Laßt uns vorerst Sinn und Inhalt dieses Wortes zu erkennen suchen.

„Unser Heil" ist Christus nach seiner Person und nach seinem Amt, uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Zuerst unseren gefallenen Stammeltern im Paradies und dann in immer deutlicheren und zahlreicheren Weissagungen den Vätern verheißen, ist er nach einer 4000jährigen Wartezeit endlich gekommen. In ihm ist auf dieser unserer Erde die zweite Person der Gottheit in Menschengestalt erschienen, ist durch die Geburt von der Jungfrau Maria wirklich wahrhaftiger Mensch geworden, ohne damit aufzuhören wahrhaftiger Gott zu sein, eines Wesens mit dem Vater, denn es hat die Gottheit mit der Menschheit persönlich und unzertrennlich im Sohne sich vereinigt. „Gott ist geoffenbaret im Fleisch," ruft Paulus. Durch Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt die verlornen Kinder Adams zu erlösen und so ihr Heil zu sein, dazu ist er nach dem erbarmungsvollen ewigen Liebesrathe Gottes vor mehr denn 1800 Jahren Mensch geworden. Uns das hierdurch erworbene Heil durch den Glauben anzueignen, kommt er seit seiner Auffahrt fort und fort im Wort und Sakrament zu uns, jedoch unsichtbar. Um uns aber zum Vollgenuß dieses Heils zu führen, zugleich aber durch einen unwiderruflichen strengen Richterspruch diejenigen auf ewig zu verdammen, welche das mit so hohem Preis jedem Menschen erworbene Heil verachteten und von sich stießen, kommt er einst sichtbarlich, jedoch mit großer Kraft und Herrlichkeit wieder. Diese seine sichtbare Wiederkunft und mit ihr unser Heil, unsere völlige Erlösung von allem Jammer, der uns im Fleische noch umgiebt und drückt, rückt uns mit jedem Tage und mit jedem Jahre näher und näher. Gleichwie sein erstes Kommen erfolgte, als die Zeit erfüllet ward, so erfolgt auch dieses, sowie die von Gott nach seiner Weisheit, Treue und Langmuth bestimmte Zeit erfüllt sein wird. Hieraus wird denn nun aber von selbst klar, was der Apostel meint, wenn er sagt, dies unser noch bevorstehendes Heil durch die Wiederkunft Christi sei uns näher, „denn da wirs glaubten," denn sieht er auch zunächst auf die Zeit zurück, da das in Christo verheißene Heil uns nun näher ist, als es den Vätern war — nicht dem Besitz, sondern der Offenbarung nach — so schließt er doch mit

die Zeit ein, da wir anfingen, das nun erschienene Heil im wahren Glauben für unsere Person zu erkennen und zu ergreifen, und nun als neue Menschen seiner Wiederkunft warten, daß wir das erkannte und ergriffene Heil nun auch haben dem Schauen und dem Vollgenuß nach.

Das ist kürzlich der Sinn und Inhalt unseres epistolischen Adventswortes.

Und nun frage ich, Geliebte, leitet dasselbe uns nicht an, zunächst einen Rückblick auf die Vergangenheit zu thun, auf die Zeit nämlich, da auch wir anfingen, das in Christo erschienene Heil im Glauben zu erkennen und durch denselben es zu ergreifen? Ist es doch so nöthig, von Zeit zu Zeit einen solchen Rückblick zu thun, die dankbare Erinnerung an die erfahrene Gnade lebendig zu erhalten und so demüthig und gläubig an derselben zu bleiben.

Wenn der Apostel in unserer Epistel ruft: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen," so hat er ja freilich zunächst die Zeit des alten Testaments und des Anbruchs des neuen Testaments im Auge, da es hieß: „Siehe, Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir." (Jes. 60, 2.) Aber obwohl nun schon seit 1800 Jahren diese Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen ist, so ists doch noch immer Nacht für das Menschenherz, so lange es nicht auch bei ihm durch den Glauben Tag geworden ist. O eine schaurige Nacht für jedes Menschenherz, für das des Gebildeten, wie des Ungebildeten. Das ist ja die Nacht der Unwissenheit in den wichtigsten Fragen, nämlich wer und was Gott sei und was sein Wille gegen uns arme Sünder ist, die Nacht des Unglaubens, der Sünde und des Fluches, der Furcht vor dem Tode und des Schreckens vor dem Gerichte, die Nacht der Trostlosigkeit und der Verzweiflung. So oft wir daher an diese Nachtzeit unserer Seele zurückdenken und erwägen, wie sie zu Ende gegangen war, da wir anfingen zu glauben, so oft rufen wir mit demüthigem Danke aus: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen." Und ob auch von denen unter uns, die ihre ganze schöne Jugendzeit oder auch nur einen Theil derselben in solcher geistlichen Nacht des Unglaubens und Sünden- und Weltdienstes zubrachten, zu diesem Danke immer wieder von neuem das wehmüthige Bekenntnis sich gesellen muß:

Ach, daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh;

Es ist mir leid, ich bin betrübt,
Daß ich dich hab so spät geliebt —

so wird der Dank nur um so brünstiger. Man ginge ja noch immer in der Nacht des Unglaubens dahin gleich so vielen Andern, wenn nicht Gott aus ganz unbegreiflicher Gnade einem so lange nachgegangen wäre in die Irre. Womit hat man es denn nun verdient, daß man endlich zum Glauben gebracht ist? Oder was ist man im Grunde besser gewesen, als die, mit denen man den Weg des Verderbens lief? Nicht nur aber das! So manches Kirchenjahr ist gekommen und gegangen, seitdem du, mein Bruder, meine Schwester, gläubig geworden bist; aber während man so manchen unterdes vom Wort und Glauben hat wieder abfallen sehen, stehst du noch im Glauben und hast mit andern deiner Brüder noch Gottes Wort in seiner Reinheit und Lauterkeit und genießest noch der Gemeinschaft der wahren Kirche Gottes. Und ist nicht auch das purlautere Gnade? Hätte Gott nur einen Augenblick die Hand abgezogen, o wie wärest du sobald vom Wort und Glauben gefallen und wie kämest du dann dem Heil ferner, je näher es kommt!

Das ist der Rückblick, zu dem heute wieder unser epistolisches Adventswort uns anleitet. Ein nöthiger Rückblick, aber auch zugleich ein seliger. Welche traurige und schmerzliche Erinnerungen gibt es doch beim Rückblick auf die Vergangenheit für einen Menschen, der noch in der Nacht des Unglaubens dahin wandelt! Welche Klagen über getäuschte Hoffnungen und Erwartungen und über ein verfehltes Leben werden da laut! Welches Murren gegen Gott und Menschen regt sich dann und macht den armen Menschen nur um so unglücklicher!

Aber auch zu einem trostvollen Vorblick in die Zukunft leitet das epistolische Adventswort heute an. Das noch zukünftige Heil ist uns jetzt näher, denn da wirs glaubten und heute noch näher, als vor einem Jahre und viel näher noch als den Christen vor vierthalb hundert Jahren, welche die Wiederbringung des ewigen Evangeliums durch die Reformation erlebten und vollends erst im Vergleich zu den Christen der ersten Zeit. Und doch hat Christus schon vor 1800 Jahren seiner Kirche sagen lassen: „Siehe ich komme bald!", denn die Zeit des Neuen Testamentes heißt die letzte Stunde und diese als die Zeit der Erfüllung ist bei weitem kürzer als die erste Stunde, die Zeit viertausendjähriger Verheißung und Weissagung, die Zeit des Alten Testamentes. Nun fehlen nur noch wenige Jahre und 1900 Jahre sind alsdann von dieser letzten Stunde verflossen und über vierthalbhundert Jahre sind es bereits, daß durch die Reformation der Antichrist mit seinen Greueln geoffenbart ist und so also

jenes kirchengeschichtliche Ereignis stattgefunden hat, das nach 2. Thess. 2. die letzte große Gottesthat vor dem jüngsten Tag sein soll. Alle übrigen Zeichen des jüngsten Tages sind längst geschehen und wiederholen sich jetzt nur und selbst die für die letzten Tage geweissagte allgemeine und freche Verhöhnung und Verspottung Gottes und seines Wortes gehört nicht mehr zu den künftigen Dingen, sondern geht gerade in unseren Zeiten reichlich im Schwange. Und wie einst in der allerletzten Zeit vor der Erscheinung Christi im Fleisch die Welt in einem solchen Zustande der Auflösung und des Verderbens sich befand, daß selbst ein weiser Heide erklärte, sie könne nicht mehr weiter bestehen, es sei denn, ein Gott käme auf die Erde, so auch jetzt die Welt vor der Wiederkunft Christi. Auch denkende Weltkinder meinen, so kann es nicht mehr fortgehen. Kurz alles sagt uns, daß der Zeiger der Weltuhr auf die Mitternachtsstunde vorgerückt ist, daß die Wiederkunft des HErrn ganz nahe sein müsse und damit unser Heil im Vollbesitz und Vollgenuß unserer Seligkeit durch das Anschauen Gottes im Leibe der Auferstehung und durch das Zusammenwohnen mit allen Auserwählten und allen heiligen Engeln vor ihm im himmlischen Paradiese. Wie leicht kann daher dieses Kirchenjahr schon das letzte sein! Doch wir wissen nicht Zeit und Stunde, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat; wir wissen nicht, wie lange er noch nach seiner grundlosen Langmuth und Geduld mit seiner Zukunft verzieht, so sehr es ihn zu seinen noch hier seufzenden Auserwählten zieht. Aber wenn er auch in diesem Kirchenjahre noch nicht kommt, wenn überhaupt unser Keiner den jüngsten Tag erleben soll, so kommt uns doch die Stunde des Todes näher und näher und wird gewiß auch dieses Kirchenjahr wieder für so manchen unter uns das letzte sein. Bringt denn nicht auch das nahende Todesstündlein unser Heil? Ist nicht ein seliger Tod der Eingang ins ewige Leben? Wird nicht dem Gläubigen der letzte Tag auf Erden zum ersten Tag im Himmelreiche?

Welche herrliche Aussichten in die Zukunft hat daher ein gläubiger Christ! Zu welch einem tröstlichen Vorblick leitet heute abermals unser epistolisches Adventswort uns an! Und ob auch nach des HErrn Wort im Weltlauf es immer schrecklicher und grausiger und es uns in der Welt immer unleidlicher wird, so hören wir doch unseren lieben HErrn dabei fortwährend seiner Jüngerschaar zurufen: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf darum, daß sich euere Erlösung nahet," und es kann je nicht fehlen, daß wir erhobenen Hauptes ihm nicht antworten sollten:

Auf dein Zukunft, HErr JEsu Christ,
Hoffen wir alle Stunden,
Der jüngste Tag nicht fern mehr ist,
Dran werden wir entbunden.
Hilf nur, daß wir fein wacker sein,
Wenn du mit deinen Engelein
Zu dem Gericht wirst kommen.

II.

Ja, hilf nur, daß wir fein wacker sein! Daß ists ja auch in Summa, wozu uns unser epistolisches Adventswort aufs neue und in mancherlei Weise vermahnt; denn da unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten, so ruft der Apostel: „Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde."

Aufzustehen vom Schlaf und sich zum Wandel am Tage zu rüsten, ist demnach das erste, wozu uns unser Adventswort vermahnt. Der ganze geistliche Zustand des unwiedergebornen Menschen heißt bald Tod, bald Schlaf. Während nun aber Tod die gänzliche Unfähigkeit des verlornen und verdammten Menschen bezeichnet, etwas Gutes zu thun oder auch nur zu wollen, aus eigenen Kräften irgendwie sich zu bekehren oder auch nur das Jawort zur angebotenen Gnade zu geben, bezeichnet die Schrift mit dem Ausdruck Schlaf seinen Zustand als den Zustand nicht nur der fleischlichen Sicherheit und Sorglosigkeit, sondern auch der steten und gefährlichsten Selbsttäuschung. Wie nämlich ein Schlafender nicht merkt eine große Gefahr, in der er etwa schwebt, oder den günstigen Augenblick, da ein großes Glück sich ihm darbietet, unterdessen aber sein Geist mit Phantasie- und Traumgebilden umgeht und diese für wirkliche Dinge hält: so merkt der natürliche Mensch nicht die große Gefahr seiner Seele, merkt sie selbst auch dann nicht, wenn sie ihm vorgestellt wird, sondern bildet sich vielmehr ein, daß es sogar gut mit ihm stehe. Das Irrlicht seiner fleischlichen Vernunft hält er für das wahrhaftige Licht und daher ihre Gebilde für Weisheit und Wahrheit. Seine äußerliche Ehrbarkeit und eigene Tugend erscheint ihm als völlig ausreichend, dem Tode ohne Grauen entgegen zu sehen. Irdisches Wohlsein ist

ihm wahres Glück, Besitz von Geld und Gut wahrer Reichthum, der Ruhm von Menschen wahre Ehre und die bald feinere, bald auch gröbere Vollbringung der Lüste des Fleisches, sofern sie nur keine äußeren Nachtheile im Gefolge hat, wahrer Genuß. Und doch ists alles Traum und Schaum und folgt ein entsetzliches Erwachen. Ach wie erschrickt schon ein zur Buße kommender Mensch! Wie ist es ihm, als ob er aus tiefem Schlafe erwachte und wie erscheint ihm im Lichte des göttlichen Wortes sein ganzes Leben als eine jämmerliche und schreckliche Selbsttäuschung. Hörte er da nicht das Wort „Gnade", er ginge unter in der Nacht der Verzweiflung. Wie aber nun, wenn solches Erwachen zu spät kommt — etwa im letzten Augenblick des Scheidens von der Erde, etwa erst drüben!

Wohl ist nun bei einem wiedergebornen Christen dem herrschenden Zustande nach dieser Schlaf der Sicherheit und der Selbsttäuschung vorüber; aber weil er noch im Fleisch lebt, wird er einmal ums andere von demselben angefochten, gleichwie am Tage bisweilen vom leiblichen Schlafe der am Morgen Aufgestandene. Heißt es nicht von den fünf klugen Jungfrauen, daß auch sie schläfrig wurden, als der Bräutigam verzog, ja daß sie sogar entschliefen? Ach, welcher gläubige Christ wüßte nicht aus Erfahrung, wie ihn so oft der Schlaf der Sicherheit anficht, wie schwer er sich zu Zeiten auf die Augen legt! Eingedenk nun, daß es Tag ist und wir in so herrlicher Gnadenzeit leben, eingedenk aber auch, daß die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi immer näher kommt und mit ihr unser Heil, soll sich jeder gläubige Christ zu immer neuem Wachbleiben, zu immer neuer Sorge für die Seele, zu immer neuer Bereitschaft auf die Zukunft des HErrn erwecken. Das ist die eine Vermahnung unseres Adventswortes.

Mit der hängt die andere zusammen; denn wie man, wenn man vom Schlaf aufgestanden ist, die Nachtkleider ab- und die Tageskleider anlegt, so heißts nun für die zu einem neuen Leben Erweckten und Aufgestandenen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde."

Die „Werke der Finsternis," die Nachtkleider, in denen ein gläubig gewordener Mensch nicht mehr einhergehen darf, sind u. a.: „Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid," und die „Waffen des Lichts," die Kleider des Tages für die Kinder des Lichtes, sind die Werke im Wandel der lauteren Liebe zu Gott und den Nächsten nach dem uns gelassenen Vorbilde des, der gesagt hat:

„Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben" und von dem Petrus schreibt: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen", denn „Christum anziehen" heißt hier wandeln in Christi Fußtapfen und auch darin seinem Bilde ähnlich werden.

Wohl thut nun ein wiedergeborner Christ die Werke der Finsternis nicht mehr, denn die Macht der Sünde ist durch den Glauben gebrochen, aber weil er noch im Fleische lebt, so regen sich in ihm täglich die Lüste des Fleisches und finden sich einmal ums andere Ausbrüche des Fleisches. Weil ihm nun die Sünde im Fleische anklebt, so ist nöthig, daß er die Werke der Finsternis ablege, von der vorigen Sünde immermehr sich reinige und geschieht solches eben dadurch, daß der Getaufte in täglicher Reue und Buße den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden tödtet. Wohl hat der Gläubige bereits schon in der Taufe Christum angezogen nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung; aber statt, daß man an ihm noch allzusehr auch im Wandel den Sünder in Adam sieht, soll immermehr das Bild des sanftmüthigen, demüthigen, in der Liebe allewege dienenden JEsus an ihm zum Vorschein kommen. Das heißt dann Christum immer wieder von neuem anziehen und täglich anlegen die Waffen des Lichts. Dazu aber bedarf es großen Ernstes und großen Fleißes, denn weil uns hierbei Teufel, Welt und Fleisch stets hindern, stets müde und lässig zu machen suchen, ob wir nicht am Ende doch noch die Krone verlieren möchten, so kann dieses Anlegen und Anziehen immer nur unter Kampf geschehen, weshalb denn auch der Apostel nach der Erfahrung redet und die Werke des Lichts „die Waffen des Lichts" nennt. Und ob auch wider die, welche den Wandel im Licht in eine Geistlichkeit und Heiligkeit der Engel setzen, der Apostel den Christen zuruft: „Wartet des Leibes!" so setzt er gleichwohl hinzu: „Doch also, daß er nicht geil werde" und erinnert damit die Christen der dabei so nöthigen steten Vorsicht und Selbstverleugnung.

Weil denn mit diesem neuen Kirchenjahre der HErr, unser Heil, in seiner Zukunft uns wieder um einen Schritt näher gekommen ist und er bald, bald in großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen wird, o so lasset uns unter herzlichem und täglichem Gebet und dem fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel in diesem Kirchenjahre und so lange wir noch hienieden wallen, einen rechten Eifer im Werke der täglichen Erneuerung beweisen, weil ohne Heiligung Niemand den HErrn sehen kann. „Lasset uns auch untereinander wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und nicht verlassen unsere Versammlung, wie

etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so vielmehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." (Hebr. 10, 24. 25.)

Wachet auf, ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräut'gam kömmt,
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit,
Ihr müsset ihm entgegengehn.

Dich aber, der du bis jetzt noch im geistlichen Schlafe gelegen hast und daher bis jetzt noch in den Werken der Finsternis gewandelt bist, sei es in offenbarem Sünden- und Weltdienst oder in irdischem Sinn und eigener Gerechtigkeit, vermahnt das heutige epistolische Adventswort, deine Buße nicht abermals zu verschieben, da es doch schon längst Tag ist und unser Heil näher kommt. Bedenke, der als unser Heil und unser Erlöser von allem Uebel kommt, der kommt zugleich als schrecklicher Richter aller, welche die Gnadenzeit verschliefen und erst vom Schlafe erwachen, wenn die Stunde des Todes oder der Tag seiner majestätischen Zukunft vorhanden ist. Weil denn heute ein Tag der Gnade wieder erschienen ist, heute wieder die Pforte eines Jahres der Gnade sich öffnet, o so vernimm das heutige Adventswort aus dieser Epistel, wie es einst Augustinus vernahm. Siehe, als dieser reichbegabte und hochgebildete Geist, dieser Sohn so vieler Thränen und Gebete einer um den Verlornen hochbekümmerten Mutter sich noch in seinem Sündenwesen umhertrieb, doch aber bereits den Saulusstachel im Herzen trug, hörte er, in ernsten Gedanken seiner ringenden Seele versunken, vom Nachbargarten herüber spielende Kinder singen: "Tolle lege, tolle lege!" d. i.: „Nimm und lies, nimm und lies!" Diese Worte klangen ihm wie eine Aufforderung Gottes. Er eilte heim, er schlug ein auf dem Tisch liegendes Neues Testament auf und die Worte, auf die sein Blick zuerst traf, waren die Worte unserer heutigen Epistel: Und er stand von Stund an auf vom Schlaf und fing ein neues Leben an und wurde durch Gottes Gnade ein Licht in dem HErrn, eine Weckstimme für seine Mitsünder, der größte Lehrer nach den Aposteln im christlichen Alterthum.

Nun denn, da du heute diese Worte auch vernommen hast, so wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns so gnädiglich aus dem Reich der Finsternis erlediget und zum Lichte deines heiligen Evangelii berufen hast: wir bitten dich, du wollest uns ja solches nicht verschlafen lassen, sondern uns durch deinen Heiligen Geist erleuchten, heiligen und regieren, damit wir vom Schlafe der Sünde aufstehen, die Werke der Finsternis ablegen und mit rechtem Glauben und heiligem Leben im Licht ehrbarlich wandeln, bis wir endlich selig werden durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wachet auf ruft uns die Stimme.

Zweiter- Adventssonntag.

Gesang: Der Bräutigam wird bald rufen.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: Röm. 15, 4—13.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach JEsu Christo; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß JEsus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. Und abermal: Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Geliebte in dem HErrn! Wenn die heutige Adventsepistel mit den Worten beginnt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben"; und wenn sie dann mehrere alttestamentliche Weissagungen von dem Heiland anführt, der aus Juden und Heiden durch den Glauben Ein Volk machen wird: so hat hier die Kirche bei der Wahl dieses epistolischen Abschnitts mehr auf die gegenwärtige Festzeit überhaupt, als auf die besondere Absicht gesehen, in welcher der Apostel sich hier auf die Schrift des Alten Testaments bezieht und auf den Zweck, den er dabei für die aus ehemaligen Juden und Heiden bestehende Christengemeinde zu Rom im Auge hat. Und welches ist diese Absicht, dieser Zweck des Apostels? Das zeigen uns diese Worte unserer Epistel: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach JEsu Christo, auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den

Vater unseres HErrn JEsu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus aufgenommen hat zu Gottes Lobe." Wir sehen, des Apostels Absicht und Zweck ist, die durch den Glauben an den Einen Gott und Heiland angefangene Einigkeit des Sinnes unter den nach Herkunft und Gewohnheit so verschiedenartigen beiden Theilen der römischen Gemeinde zu fördern, sintemal solche Erhaltung und Förderung der Einigkeit des Sinnes zur gedeihlichen Entwicklung des Gemeindelebens unbedingt nothwendig ist. Wenn nun aber der Apostel zu dem Ende ermahnt: „Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus aufgenommen hat zu Gottes Lobe": so bezieht er sich dabei auf das, was er unmittelbar vor unserer Epistel gesagt hat und was eigentlich zu derselben in dieser Hinsicht noch gehört. Da heißt es nämlich: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn auch Christus nicht an sich selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben steht: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist auf dich gefallen."

Da wir nun in unseren besonderen Adventsgottesdiensten ohnehin mit Weissagungen des Alten Testaments uns beschäftigen, so betrachten wir die heutige Epistel nach der Absicht und dem Zweck des Apostels. Reden wir daher

von der tragenden Liebe als einer nothwendigen Bedingung zum Gedeihen einer Gemeinde.

Wir sehen hierbei

I. an wen und wie sich die tragende Liebe erweist und wie nöthig sie zum Gedeihen einer Gemeinde ist; sodann

II. wodurch sich die tragende Liebe immerdar stärkt und ermuntert, auf daß sie nicht ermüde.

HErr Gott, heiliger Geist!

Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns JEsum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf Einem Sinn bleiben.
Kyrieleis. Amen.

I.

Wenn der Apostel in den vorausgehenden Worten sagt: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen", so sehen wir daraus ja freilich, daß es die Schwachen sind, welche die Liebe der Starken zu tragen hat. Wer sind denn nun aber die Schwachen und wer die Starken in der Gemeinde?

Bei Beantwortung dieser Frage muß ich von vornherein bemerken, daß man hier nur beziehungs- und vergleichsweise von Schwachen und Starken reden kann; denn gegen das zu rechnen, was alle Glieder einer rechtgläubigen Ortsgemeinde durch die reichliche Predigt des Worts, durch die regelmäßigen sonntäglichen Christenlehren, durch den ganzen christlichen Schul- und Konfirmandenunterricht und durch so viel herrliche Erbauungs-Bücher und Kirchenblätter empfangen haben, und was sie daher an Erkenntnis und geistlichem Leben sein könnten und sollten, so sind sie meist mehr oder weniger schwach. Ja was sage ich! Im Vergleich mit dem Glaubens- und Liebesleben der Christen des apostolischen Zeitalters sind wir Christen dieser letzten Zeit allzumal Schwache zu nennen. Wir haben daher die Glieder einer Gemeinde untereinander zu vergleichen. Und da gibt es jetzt, wie einst, in jeder Gemeinde Schwache und Starke, nur daß heutzutage es überall der Schwachen recht viele gibt, ja in manchen Gemeinden die Starken noch recht dünn gesät sind.

Der Schwachen unter den Christen sind zweierlei. Es gibt Schwache in der Erkenntnis. Wie manche haben in Folge falschgläubigen, rationalistischen, unionistischen Jugendunterrichts nicht einmal nothdürftige, klare und richtige Begriffe in den Hauptstücken christlicher Lehre. Wie Manchem, den Gott allhier in eine rechtgläubige Gemeinde geführt hat, hängt dies und das Irrige und Schwärmerische noch an, das er durch schwärmerische Predigten und durch schwärmerische Erbauungsschriften einst eingesogen hatte. Wie Viele gibt es mancherorts, die nicht von ihrer lutherischen Kirche abgehen möchten und die doch in groben Stücken zwischen rechter und falscher Lehre noch nicht zu unterscheiden vermögen oder denen trotz jahrelangem Hören der reinen Lehre und Warnen vor falschen Propheten doch immer noch

es sehr an einem geschärften konfessionellen Gewissen fehlt, daß sie es nicht für sündlich und gefährlich halten, dann und wann in eine Sektenkirche oder in eine Kirche der betrügerisch lutherisch sich nennenden Generalsynode zu gehen und da mitzuhören, mitzusingen und mitzubeten. Und wo soll bei dem nachwachsenden Geschlecht die so nöthige Stärke, Klarheit und Festigkeit der Erkenntnis der reinen Lehre herkommen, wenn mancherorts Kinder erst die paar letzten Jahre in die christliche Gemeindeschule geschickt werden und daher bis zur Konfirmation kaum nothdürftig lesen lernen, das Nöthigste vom Katechismus sehr mangelhaft gefaßt, ja sich auch nur recht eingeprägt haben, nach der Konfirmation ihren Katechismus nicht mehr ansehen, selten die Christenlehre besuchen und dann nach dem ersten oder zweiten Jahr gar nicht mehr kommen! Es gibt aber auch Schwache im Leben. Das sind überhaupt alle, bei welchen es mit dem christlichen Leben zwar einen geringen Anfang genommen hat, noch immer aber keinen rechten Fortgang gewinnen will, oder die schon weiter im Christenthum waren, aber ins Abnehmen gekommen sind, ja deren Christenthum schier wieder verlöschen will. Insonderheit aber gehören zu den Schwachen im Leben diejenigen, welche nach Naturell und Erziehung seltsame und wunderliche Leute sind, mit denen daher auch schwer zu leben und umzugehen ist; oder es sind Christen, welche durch Schwatzhaftigkeit, Heftigkeit, Unzuverlässigkeit, Eigennützigkeit u. dgl. harte Anstöße geben je nachdem sie vom alten Adam her ihre Ecken, ihre schlimme Seiten haben, ja, die bisweilen auch sogar sehr straucheln, sogar öfter in allerlei Sünde und Ärgernis fallen.

Das sind die Schwachen in der Erkenntnis und die Schwachen im Leben. Wie gar manchmal jedoch findet sich beiderlei Schwachheit an einerlei Person!

Und wer sind die Starken oder vergleichsweise Stärkeren? Nun das sind namentlich die, welche ihren Brüdern nicht nur in der Erkenntnis der reinen Lehre, sondern auch an dem inwendigen christlichen Leben und christlicher Erfahrung mehr oder weniger voraus sind. Ich verbinde absichtlich beides, denn es meint Mancher wunder, wie stark er sei, weil er in der buchstäblichen Erkenntnis der Lehre Andern voran ist, während es ihm doch an der rechten Anwendung derselben fehlt, weil es ihm noch ziemlich an geistlichem Leben und geistlicher Erfahrung mangelt oder er kann selbst wenig tragen, wohl aber hat die Liebe an ihm in diesem und jenem Stück mehr und schwerer zu tragen, als an andern sonst Schwachen.

Welche nun in Erkenntnis und Erfahrung stark oder stärker sind, die sollen nach des Apostels Wort „der Schwachen Gebrechlichkeit tragen". Aber was heißt das? Was ist das für ein

Tragen der Liebe? Besteht es darin, daß die Liebe zu dem Irrthum oder zu der Sünde des Mitchristen stille schweigt oder denselben eine lose Farbe anstreicht? Nein, das hieße denselben zum Schaden seiner Seele in seinem Irrthum oder seiner Sünde bestärken und so helfen, daß er immer tiefer darein geräth. Der Zweck des Tragens der Schwachen ist ja gerade der, daß sie aus ihrer Schwachheit herauskommen. Dazu gehört sowohl Lehren, als Vermahnen, letzteres bald mit gelinden, bald mit scharfen Worten, auf daß der Bruder seinen Irrthum oder seine Sünde einsieht und von denselben abläßt. So hing z. B. den Christen auf der Insel Kreta nach der Schwachheit des Fleisches noch so manches an, was daran erinnerte, daß sie ihrer leiblichen Abstammung nach Kreter waren, von deren Nationalcharakter einer ihrer alten heidnischen Dichter schrieb: „Die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche." Und Paulus, der geistliche Vater der Christen zu Krete? Er schreibt an Titus, dem die dortigen Gemeinden befohlen waren: „Dies Zeugnis ist wahr. Um der Sache willen, so strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben."

Die tragende Liebe unterläßt also nicht das Strafen weder in der öffentlichen Predigt noch im Privatverkehr. Dies übt sie aber so, daß sie eben als eine tragende Liebe erscheint. Beim Strafen tritt hier der Stärkere dem Schwächeren entgegen nicht mit fortwährendem Meistern und Mäkeln, nicht mit bitterem Tadeln und herrischem Zurechtweisen, was nur verwundet, nur aufreizt und störrig macht, — nicht mit unbilligem Beschuldigen und strengem Herzensrichten, das sich am Gewissen nie bewahrheitet, wohl aber das Herz verschließt; sondern mit jener sanftmüthigen Unterweisung und Vermahnung, die aufrichtet und zurecht hilft, mit jenem Tadel der wohlthut, mit jener Strafe, die gewinnt. Und mehr noch als durch Worte sollen durch einen Wandel in der Furcht Gottes und durch ein rücksichtsvolles, selbstverleugnendes Verhalten im Gebrauch der christlichen Freiheit die Starken den Schwachen zu Hilfe kommen. Das alles aber mit großer Geduld; denn so lange ein Mitchrist für das brüderliche Wort noch zugänglich ist; so lange er, wenn auch nicht gleich, wenn auch nur langsam, von seinem Irrthum oder seiner Sünde sich immer wieder überführen läßt und Besserung verspricht, so soll man ihm auch häufige und schwerere Verstöße nicht so auslegen, als wäre er ganz und gar ein Unchrist. Ein anderes freilich ists, wenn der Irrende oder Fehlende Unterweisung und Vermahnung nicht mehr annehmen will. Wer seinen Irrthum beharrlich vertheidigt oder gar nach Helfershelfern und Genossen sich umsieht; oder wer in einer Sache, die nicht das Gewissen betrifft, sondern bei der

man um der Liebe und des Friedens willen der Mehrheit unterthan sein soll, auf seinem Kopf besteht und sucht auch noch Andere aufzureden und auf seine Seite zu bringen: der gehört dann nicht mehr zu den Schwachen in der Erkenntnis, sondern zu den „Tobenden und Plärrenden", wie sie Dr. Luther in der heutigen Epistelpredigt nennt, die man nicht mehr tragen, sondern fahren lassen, ja mit Wort und Werk ihnen widerstehen soll. Und wer nach langem geduldigen Tragen trotz aller herzlichen stufenweisen Bestrafung und Vermahnung in Sünde und Ärgernisgeben fortfährt und dabei noch Recht behalten will, der gehört nun nicht mehr zu den Schwachen im Leben, sondern zu den offenbaren und unbußfertigen Sündern, die man nicht weiter in Geduld tragen darf, sondern vielmehr von der christlichen Gemeinde ausschließen muß.

O wie nöthig ist doch diese tragende Liebe zum Gedeihen einer Gemeinde, denn nur wo sie im Schwange geht kommt es immermehr zu der so gesegneten Einigkeit des Sinnes und zu der so gottgefälligen Einmüthigkeit im Lobe Gottes. Eben deshalb schreibt der Apostel den Gliedern der Gemeinde zu Rom und darum auch uns, den Gliedern dieser Ortsgemeinde: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seid unter einander nach JEsu Christo; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unseres HErrn JEsu Christi."

Wohl ist durch die reine Lehre und durch den Einen Glauben an den HErrn der Grund zur Einigkeit des Sinnes gelegt und diese in das Herz gepflanzt. So viel Schwachheit des Fleisches aber noch vorhanden ist, so viel es an der Erkenntnis oder am Leben der einzelnen Glieder einer Gemeinde noch einen Mangel hat, so viel Hindernis und Störung dieser Einigkeit und bei des Teufels Neid, Bosheit und List so viel Gefahr des gänzlichen Verlustes dieser Einigkeit ist noch vorhanden. Wie soll aber dies beseitigt werden? Etwa dadurch, daß die Starken die Schwachen fahren lassen, sie von sich hinausthun, oder sich von ihnen trennen, um eine Gemeinde von eitel Starken zu bilden? Wie beides gerathen ist, hat die Geschichte der Kirche alter und neuer Zeit gelehrt. Anstatt Einigkeit hat beides nur Streit und Trennung geboren. Es kann nur dadurch geschehen, daß die tragende Liebe im Schwange geht, denn durch diese werden die Schwachen stärker, nur durch das Herunterlassen der Starken zu den Schwachen werden diese auf eine höhere Stufe des christlichen Lebens gehoben und die Gegensätze ausgeglichen, gleichwie auch unter ihrer Arbeit die Boshaftigen, die hinausgehören, erst offenbar werden können. Das zeigt uns ja die Gemeinde zu Rom, wie jede andere

der apostolischen Zeit. Auch sie war, wie gesagt, aus ehemaligen Juden und ehemaligen Heiden gemischt. Hat es aber je größere Gegensätze gegeben, als die zwischen Juden und Heiden? Nachdem jedoch durch das Evangelium die Scheidewand niedergerissen und aus Beiden allüberall eins geworden war, so mußte diese Einigkeit gepflegt und durch das Band der Liebe befestigt werden, indem beide Theile sich untereinander aufnahmen, Einer des Andern Lasten trug, insonderheit der Starke des Schwachen Gebrechlichkeit. Wie herrlich aber ist solches einst *gerathen*, wie herrlich geräth es heute allüberall noch, wo die tragende Liebe immermehr in Schwang gebracht wird, und wie ergießt sich der Segen des HErrn über die Gemeinde, in der die Einigkeit durch die rechte Lehre angefangen und durch den Fleiß in der tragenden Liebe erhalten und gepflegt wird. Da wird der Teufel immer wieder zu Schanden, so oft er stören will. Da gibt es dann ein rechtes Zusammenwirken in allerlei gutem Werk und da geht es, wie Psalm 133 singt: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid. Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions, denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich."

Und so kann es denn nicht fehlen, daß man da „*einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unseres HErrn JEsu Christi*"; denn da erklingen die Lobgesänge der feiernden Gemeinde im Hause Gottes in rechter Harmonie und wird Gottes Name auch nach außen geheiligt und gepriesen, wie der Herr sagt: „*Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.*"

II.

Aber ach, Geliebte, diese tragende Liebe recht zu üben, ist gar schwer und das sowohl um des sündlichen Fleisches willen, das auch den Stärksten noch immerdar anklebt, als auch um des Teufels willen, der uns dabei immerdar anficht. Wie bald wird man doch des Tragens *müde* und *überdrüssig*! Wie leicht hat es der Teufel und das Fleisch einem Christen angethan, daß er sich von den Schwachen in der Gemeinde und zuletzt von der Gemeinde selbst um ihrer Schwachen willen zurückzieht, keine Gemeindeversammlung mehr besucht, sogar wohl auch vom öffentlichen Gottesdienst wegbleibt und denkt oder sagt: „Macht, was ihr wollt, ich bleibe jetzt für mich!" Bei solchem selbstsüchtigen und selbstgenügsamen Winkelchristenthum hat man dann ja freilich nach dem Fleisch mehr Ruhe, Friede und Genuß

und weniger Plage, Unannehmlichkeit, Aerger und Verdruß, aber dafür ist man dann nicht nur selber ein Schwacher geworden, der gar nichts mehr tragen kann, sondern man verkümmert auch immermehr an seinem geistlichen Leben und wird zuletzt ein kahler und unfruchtbarer Baum; denn unser Christenthum gedeiht nur in der Gemeinschaft recht, wie der Apostel sagt: „Lasset uns untereinander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie Etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.“ Eben darum darf es so sehr des immerwährenden Ermahnens und der Stärkung.

Was ist es nun, wodurch sich diese tragende Liebe immer wieder stärkt und ermuntert? Es ist nach unserer Epistel ein Zweifaches.

Es ist zunächst das Wort Gottes überhaupt, von dem es in unserem Text heißt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Damit nämlich verweist uns der Apostel an die Quelle, aus welcher unser geistlicher Mensch Nahrung und Wachsthum schöpft, indem wir das Wort fleißig in der Predigt hören und täglich in der Bibel lesen; denn wie wir durch das Wort der göttlichen Wahrheit und des ewigen Lebens zu Kindern Gottes gezeugt werden, so wachsen wir auch durch dasselbe im neuen Leben und werden durch dasselbe an dem inwendigen Menschen gestärkt und als ein Mensch Gottes zu allem guten Werke geschickt. Nun gehört ja zu solcher tragenden Liebe, daß man immerdar die rechte Weise, den rechten Griff lerne, wie der Apostel in den vorausgehenden Worten sagt: „Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.“ Und ebenso kann nur der die tragende Liebe fort und fort üben, welcher immermehr von Herzen demüthig wird. Je weniger man noch ein zerbrochenes Herz hat, je weniger kann man Anderer Gebrechlichkeit tragen, zumal wenn einem dabei nicht genug Ehre und Anerkennung wird. Je mehr wir noch „Gefallen an uns selber tragen“ und so von uns selbst eingenommen sind, je weniger sehen wir unsere eigenen Gebrechen, desto schärfer und erbarmungsloser die Gebrechen anderer. Je gedemüthigteren Geistes wir daher sind und darum auch der göttlichen Gnade und Geduld leben, desto mehr findet sich die tragende Liebe, welche in Erbarmen gegen den irrenden und sündigenden Nächsten denselben nicht alsbald als

einen unverbesserlichen Menschen ansieht, den man fahren lassen muß, sondern als einen solchen, der noch zu gewinnen ist und welche für dessen Behandlung immer mehr die evangelische Art sich aneignet. Solches aber nur wirkt Gottes Geist, der im Worte ist und sich mittheilt denen, welche mit seinem Worte immerdar umgehen, daß es ihnen nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Dieses Wortes Kern und Stern aber ist Christus. Dessen Gestalt steht vor dem Geistesauge des Christen, so oft er in der Bibel liest oder die Predigt hört. Jesu Christi tragende Liebe erblickt er dabei immermehr und im Anblick derselben stärkt und ermuntert sich fürs andere die tragende Liebe. Eben darum weist der Apostel auf Christi Exempel so ganz besonders hin. Da er vor unserer Epistel ermahnt, daß sich ein Jeglicher seinem Nächsten zum Guten, zur Besserung stellen soll, so fügt er alsbald hinzu: „Denn auch Christus nicht an sich selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen" und von da aus ermahnt er dann in unserer Epistel, wir sollen einerlei gesinnt sein „nach Jesu Christo" und uns untereinander aufnehmen „gleichwie uns Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe", der, um die Juden und die Heiden zu gewinnen und aufzunehmen und beide so getrennte Theile zu Einem Leibe zu vereinigen, sei „ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen, daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen." Ja, ja, Geliebte, ihn laßt uns fleißig anschauen, wie er vom Himmel gekommen ist, unsere Schmach und Schande, unsere Sünde und Schuld auf sich zu nehmen und so uns zu erretten von der Hölle und in sein Reich zu versetzen; wie er sich der Zöllner und Sünder annahm und um ihretwillen sich schmähen ließ als der „Zöllner und Sünder Geselle"; wie ihn seine Jünger mit ihren großen Gebrechen in der Lehre, mit ihrem Kleinglauben, mit ihren Verstößen gegen die Liebe untereinander so viel zu schaffen machten, daß er einmal sogar ausrufen mußte: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden?" und wie doch seine Liebe die Jünger nicht wegwarf, sondern fort und fort trug und — wie er dieselbe tragende Liebe täglich auch an uns beweisen muß und wir sie täglich und reichlich an uns selber erfahren. Es kann dann nicht fehlen, daß, wenn unsere Liebe im Tragen einmal ums andere ermüden will, wir bei solchem Anblick

seiner tragenden Liebe immer wieder aufs neue uns zum Tragen stärken und ermuntern und mit dem Wunsche, an andern zu üben, was er an uns gethan, singen:

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stund in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß
Und hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerslast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Meine theuren Brüder und Schwestern! Die Zukunft des HErrn ist nahe. Das predigt uns das Evangelium des heutigen Sonntags, des zweiten Adventssonntags. Da nun er, der da sitzen wird, als ein Richter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, in seinem Endgericht bei den Seinen darauf sehen wird, wie der Glaube durch die Liebe thätig gewesen ist und sagen: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan" und da er dann alle seine Auserwählten von Anfang der Welt her vor seinem Angesicht versammeln und sie in seine Herrlichkeit einführen wird, wo sie dann vollkommen „einerlei gesinnt" sind und vollkommen einmüthiglich mit Einem Munde loben Gott und den Vater unseres HErrn HEsu Christi" — so rufe ich euch in Betreff der heutigen Lehre und Vermahnung aus unserer Epistel mit den Schlußworten derselben zu: „Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes". Amen.

Gebet.

O allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, du hast uns deinen Sohn JEsum Christum zu einem Exempel der Geduld vorgestellt und befohlen, daß, wie er unsere Sünde und Schwachheit auf sich genommen und getragen hat, also auch wir der Schwachen Gebrechlichkeit mit Geduld tragen sollen. Dieweil du aber weißt, wie untüchtig zu solchem unser Fleisch und Blut sei, und daß uns auch der Teufel ohn Unterlaß zur Ungeduld reizet: so bitten wir dich, du wollest deinen heiligen Geist, der ein Geist der Liebe und des Friedens ist, in unsere Herzen geben und durch denselben christliche Geduld und Sanftmuth in uns wirken, auf daß wir mit Einem Munde dich loben hier zeitlich und dort ewiglich — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Nun bitten wir den h. Geist.

Dritter Adventssonntag.

Gesang: Gottes Sohn ist kommen.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: 1. Kor. 4, 1—5.

Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ists ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ists aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Geliebte in dem HErrn! Auf Grund göttlichen Wortes bekennt unsere evangelisch lutherische Kirche im 8. Artikel der Augsburgischen Konfession also: „Wiewohl die Christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch, dieweil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben, so sind die Sakramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie Christus selbst anzeigt. Matth. 23, 2.: ‚Auf dem Stuhl Mosis sitzen die Pharisäer ꝛc.‘ Derhalben werden die Donatisten und alle andern verdammt, so anders halten.“ Die aber anders halten, sind überhaupt alle die, welche die Kraft der Gnadenmittel an die Heiligkeit oder die Gabe der Person binden wollen, und welche daher auch behaupten, daß nur eines bekehrten Predigers Wort eine wahre Bekehrung wirken könne. Wie irrig! Oder verliert ein Goldstück an Werth, wenn es durch die Hand eines Gottlosen dargereicht wird? Aber auch wie gefährlich!

Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß die den Gnadenmitteln innewohnende Kraft nicht nach Gebühr auf das Herz des Empfängers wirken kann, wenn demselben das rechte Zutrauen zu der Mittelsperson fehlt, durch deren Dienst Gott seine Gnade in den verordneten Mitteln darreicht, wenn vielmehr Mißtrauen und Widerwille gegen

die Person des Dieners am Wort das Herz gegen dessen Dienst verschließen. Wehe daher dem Prediger, der zwar reines Wort und Sakrament bringt, aber durch einen anstößigen Wandel oder durch allerlei offenkundige Leichtfertigkeit in seiner Amtsverwaltung oder durch unlauteres Wesen, oder durch Trachten nach dem Irdischen oder durch Herrschsucht die Herzen seiner Zuhörer sich entfremdet und so den Lauf und die Wirksamkeit des Worts an seinem Theil hindert! Durch Mangel an rechter Erkenntnis jedoch, durch Sattheit und Ueberdruß, wo man die Gabe des Worts schon lange und dabei reichlich genossen hat, durch Aufredereien und Verdächtigungen geschieht es bei des Teufels List und Bosheit und des Fleisches Schwachheit gleichfalls zu leicht, daß auch dem Prediger sich nicht das gewünschte Zutrauen zuwendet oder das Herz sich wieder abwendet, der bei reiner Lehre sein Amt nicht nur gewissenhaft und in Lauterkeit des Herzens zu verwalten sucht, sondern der dabei auch wie Johannes der Täufer im heutigen Evangelio in Demuth alle fleischliche Anhänglichkeit an seine Person und seine Gabe von sich weist.

Das erfuhr selbst ein Paulus, erfuhr es zu seinem Schmerz gerade in der Gemeinde zu Korinth, deren geistlicher Vater er war und unter der er ein und ein halb Jahr gewirkt hatte! Darum gleich zu Anfang seiner ersten Epistel sein Unterricht über das rechte Verhältnis zu den berufenen Predigern, dessen Schluß die heutige Epistel bildet und deren Anwendung er in den unmittelbar ihr folgenden Worten macht und machen lehrt: Solches aber, lieben Brüder, habe ich auf mich und Apollo gedeutet um euretwillen, daß ihr an uns lernet, daß Niemand höher von sich halte, denn jetzt geschrieben ist, auf daß sich nicht Einer wider den Andern um Jemandes willen aufblase."

Hiernach beantworten wir denn auch aus unserer Epistel die so wichtige Frage:

Wodurch wird das so nöthige Zutrauen zu einem rechtschaffenen Prediger erlangt und bewahrt?

Die Epistel antwortet:

I. dadurch, daß man seinen Beruf und sein Amt erkennt; und

II. dadurch, daß man nicht mehr denn Treue an ihm sucht, und daher nicht vor der Zeit richtet.

HErr JEsu, weil dein das Amt ist, das du mir an dieser Gemeinde befohlen hast, so öffne für das heutige Zeugnis von demselben Mund und Ohren.

Hilf, daß ich rede jetzt, womit ich kann bestehen,
Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen;
Und weil von meinem Amt ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß.

Amen.

I.

„Ich bin Paulisch! Ich bin Apollisch! Ich bin Kephisch! Ich bin Christisch!" — so ging es nach des Apostels Weggang in der Korinthischen Gemeinde wirr durcheinander. Das hatte aber den Apostel aufs tiefste betrübt, als es ihm zu Ohren kam. Denn warum wollten es die einen mit Paulus, die andern mit Apollo, die dritten mit Kephas oder Petrus halten und die vierten mit keinem von den dreien, sondern angeblich allein mit Christus und so ein Jeder darüber die Andern verachten? Hatte denn Paulus eine andere Lehre als Apollo und beide wieder eine andere als Petrus und alle drei eine andere, als Christus, der Meister? Oder war ihr Amt ein wesentlich verschiedenes? Nein. Es waren das allein die Personen und die Gaben dieser Prediger, auf die man sah und an die man sich hing und um welcher willen man einen bösen Unterschied unter den Predigern machte.

Diesem aus dem Fleische kommenden und dem Segen des Worts so nachtheiligen Parteiwesen zu begegnen, weist der Apostel vor allen Dingen die Korinther an, von den Personen und ihren Gaben abzusehen und allein sein und seiner Mitarbeiter Beruf und Amt recht ins Auge zu fassen, indem er schreibt: „Dafür halt uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Sehet da, wie verschieden auch die Persönlichkeit und die Begabung der Genannten war, so standen sie doch nach Beruf und Amt einander ganz gleich. Einer wie der andere sollte darum für einen Diener Christi, einer wie der andere für einen Haushalter über Gottes Geheimnisse gehalten und behandelt werden. So aber will es der HErr mit den Dienern am Wort noch heute gehalten haben. Jedermann, also der Ungelehrte wie der Gelehrte, der Niedrige wie der Hohe, der Geförderte wie der Anfänger im Christenthum halte sie für nichts mehr, aber auch für nichts weniger, denn Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nicht so sehr auf die Persönlich-

keit und die Gabe einer Predigers sehe man, als vielmehr vor allem und am meisten auf dessen Beruf und Amt. Im Blick auf dieses nur kann man zu einem rechtschaffenen Prediger das so nöthige Zutrauen gewinnen und bewahren.

Jedermann halte also einen rechtschaffenen Prediger erstlich für Christi Diener. Fragst du nun: wobei soll ich denn einen Prediger als Christi Diener erkennen? so ist die Antwort: an seinem Wort und an seinem Beruf. Predigt er dir nichts anders, denn deines und seines HErrn Christi Wort und kann er beweisen, daß er dazu rechtmäßig berufen ist: so halte Paulus, Apollo, Petrus oder wie der Prediger immer heißen mag, für den Mann, der im Auftrag des HErrn Christi als sein Botschafter zu dir kommt, der in seinem Namen, an seiner Statt dir sein Wort zu verkündigen hat. Sieh nicht an seine Person, wie sie bei allem offenkundigen Fleiß in der Heiligung doch mit Sünde, Schwachheit und Gebrechen behaftet ist und bleibt, sondern bedenke, daß es Gott nun einmal in seinem weisen und gnädigen Rathe gefallen hat, nicht durch heilige, vollkommene, hochbegabte Engel, sondern durch sündliche und gebrechliche Menschen sein seligmachendes Wort ordentlicher Weise predigen zu lassen. „Wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns" schreibt deshalb der Apostel in seiner anderen Epistel, Kap. 4. Und ob der HErr diesen irdischen Gefäßen mancherlei Gabe und mancherlei Gnade verliehen hat und dieserhalb das eine Gefäß diesem und das andere einem Andern mehr zusagt, so soll doch Jedermann in jedem Gefäß den Schatz der himmlischen Lehre erkennen, aus jedem Gefäß denselben dankbar hinnehmen und zu seiner Seligkeit gebrauchen, dabei eingedenk, daß Christus es ist, der, wie er jedem seiner Knechte sein Pfündlein nach seinem Wohlgefallen verliehen, so auch bei der Berufung die Auswahl unter seinen Dienern getroffen hat als der allein weiß, welcher Gaben er sich zur Erbauung und zum Segen einer Gemeinde bedienen soll. Summa: Einen jeden Prediger, der dir kraft seines Berufes, sei es als der Seelsorger der Gemeinde, sei es als dessen Gehilfe oder zeitweiliger Stellvertreter Gottes reines Wort predigt, sollst du für einen Diener Christi halten, der das Siegel hat: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Jedermann halte einen rechtschaffenen Prediger zum andern auch für einen Haushalter über Gottes Geheimnisse. Gottes Haus ist die Gemeine des lebendigen Gottes, wie Paulus

1. Timoth. 3 schreibt, die Hausgenossen sind darum die Christen. Dieses Haus Gottes hat seine Schätze und Güter, deren Besitzer und Nutznießer Gottes Hausgenossen durch die Taufe geworden sind, davon sie leben, daran sie sich erquicken. Diese Schätze und Güter sind in das Wort und in die Sakramente gefaßt und diese nennt der Apostel Geheimnisse: denn ob sie wohl frei öffentlich gehandelt werden, so kann sie doch menschliche Vernunft nicht begreifen und allein nur der Glaube ergreifen. Weil nun aber der HErr zur Verwaltung und Austheilung dieser Güter durch die Gnadenmittel ein öffentliches Predigtamt eingesetzt hat, so heißen in Bezug darauf Christi Diener „Haushalter über Gottes Geheimnisse". Das ist ihr eigentliches Amt.

Nun merket! Sind Diener Christi Haushalter über Gottes Geheimnisse, so sind sie ja freilich keine Herren weder über diese Schätze, noch über die Gemeinde, sondern eben Haushalter, die als solche für ihre Verwaltung genaue Vorschriften von dem Hausherrn empfangen haben. Wollen sie aber das und nicht mehr sein, richten sie sich nach ihrer Instruktion, predigen sie Gottes Wort rein und lauter, verwalten sie die Sakramente nach Christi Einsetzung, so halte man sie auch für Gottes Haushalter und meine nicht, daß Wort und Sakrament bei dem einen mehr und bei dem andern weniger zur Seligkeit kräftig und gesegnet sei. Und ferner merket: Damit alles ehrlich d. i. zur Ehre Gottes und ordentlich im Hause Gottes zugehe, so hat Gott sein Hausgesinde, je nach dem Ort, da es auf Erden wohnt, in verschiedene Häuflein abgetheilt und hat jedem Haushalter sein bestimmtes Häuflein zugewiesen, das ausschließlich der Gegenstand seiner Sorge, seiner Pflege, seiner Arbeit, seiner Hut sein soll, wie denn auch Petrus den berufenen Bischöfen und Aeltesten zuruft: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist." Diese Häuflein sind die einzelnen Ortsgemeinden mit ihren verordneten Predigern.

Wenn nun, meine Lieben, ein Christ als Glied einer rechtgläubigen Gemeinde den Prediger derselben für den ihm von Gott verordneten Haushalter über Gottes Geheimnisse in Wahrheit hält und dieser ihm Gottes Wort rein und lauter predigt und sonst rechtschaffen in seinem Thun ist, sollte er nicht gerade bei ihm am liebsten die Nahrung für seine Seele suchen, als an den und nicht an einen andern ihn Gott kraft des rechtmäßigen Berufs gewiesen hat, als durch den und nicht durch einen andern ihn Gott zur Seligkeit erbauen will? Sollte er nicht sich auf den Sonntag freuen, da er zu Tische sitzt und der Haushalter oder dessen berufener Gehilfe ihm sein Gebühr gibt, zumal wenn er zum Voraus weiß, daß derselbe jedesmal aufs sorgfäl-

tigste sich auf seine Predigt vorbereitet, um ihm, so viel er nur vermag, das beste vorzusetzen? Sollte er daher auch, wo der, so zu Tische dient, im Thun oder Lassen aus menschlicher Schwachheit es einmal ein wenig versieht, nicht solches demselben zu gute halten oder bescheidentlich vorhalten, desto mehr aber gegen Andere ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten zu kehren suchen und das nicht allein weil es das 8. Gebot, sondern auch das Amt und die Wohlfahrt der Gemeinde fordert, damit nicht Mißtrauen in das Herz des Hausgesindes gegen den verordneten Haushalter gesät werde? Eben deshalb auch schreibt der Apostel: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen."

Dafür also halte uns Jedermann, nämlich Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Das befiehlt nicht ein Mensch, das befiehlt der HErr. Das ist aber das erste und nöthigste, weil die Grundlage der Erlangung und Bewahrung des Zutrauens zu einem rechtschaffenen Prediger.

II.

„Nun sucht man an den Haushaltern nicht mehr, denn daß sie treu erfunden werden. Darum richtet nicht vor der Zeit." Das ist das Zweite.

Man muß ja freilich auch zusehen, daß ein Prediger als fähig und würdig für das heilige Amt erfunden werde. Uebergibt man doch schon in keinem weltlichen Haushalt, Geschäft und Amt die Verwaltung einer unfähigen oder unwürdigen Person oder beläßt sie in demselben, wenn sie hernach sich als unfähig oder unwürdig erweist. Wie vielmehr gilt solches in Betreff des Amtes, bei welchem es sich um Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit handelt. Allein die Frage nach der Fähigkeit und Würdigkeit muß schon zur Genüge beantwortet sein, ehe man Jemand durch den Beruf das Haushalteramt übergibt. Wenn aber Jemand, als fähig und würdig erkannt, in das Amt gesetzt ist, was soll man dann an ihm suchen? Da ist die Antwort des Apostels: Nichts anders, denn Treue. Aber auch nur diese, also nicht reiche Begabung, nicht glänzende in die Augen fallende Erfolge der Amtswirksamkeit, nicht Ehre und Ruhm vor den Menschen; denn eine reiche Begabung ist nicht unbedingt nothwendig und der Erfolg, das Gedeihen hängt allein vom HErrn ab und Ehre und Ruhm vor den Menschen ist sogar meist ein schlimmes Zeichen für einen Christen, geschweige für einen Prediger,

wie der HErr spricht: „Wehe euch, so euch Jedermann wohlredet.“ Aber die Treue ist es, die man schon im häuslichen und bürgerlichen Wesen an einem Haushalter sucht und sie bei einem sonst fähigen Verwalter höher anschlägt, als den Reichthum der Begabung.

Unmöglich kann nun hier der Apostel die Treue des Herzens, die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung eines Predigers meinen. Die muß allerdings vorhanden sein, denn aus der soll alle andere Treue fließen, wenn sie Stich halten und nicht Schein sein soll. Aber ob diese Treue auch nicht gar verborgen bleibt, so kann sie doch allein der HErr suchen, denn der ist der Herzenskündiger. Die Treue, die der Zuhörer an seinem Prediger suchen soll, muß eine für menschliche Augen leicht wahrnehmbare Treue sein.

Da dem Prediger die Verwaltung der Geheimnisse Gottes übertragen ist, so gehört ja freilich vor allem hierzu die Treue in Verwaltung der ihm anvertrauten Gnadengüter selbst, daß er einerseits sie vor Verfälschung bewahre und daher falsche Lehre tapfer bekämpfe, andererseits, daß er sie rein und unverfälscht austheile und zwar nach der ihm vom HErrn gegebenen Anweisung. Wenn er daher Gottes Wort rein und lauter lehrt und die Sakramente nach Christi Einsetzung handelt; wenn er den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit deutlich lehrt und von demselben nichts verschweigt; wenn er Gesetz und Evangelium recht scheidet und wieder recht verbindet; wenn er alles gottlose Wesen öffentlich und sonderlich straft und sich nicht beirren läßt, ob es auch vielen Leuten übel gefällt, darüber Unruhe und Zank selbst auch in der Gemeinde entsteht und man ihn darob verkennt und bedrängt; wenn er eben so die Blöden zum Tisch des HErrn zu locken sucht, als den offenbar Unwürdigen den Zugang versagt und wenn er seiner Kranken seelsorgerlich wartet und sonst nach Maßgabe seiner Zeit und Kraft sich der Privatseelsorge unterzieht: siehe, so ist er treu in Betreff der ihm anvertrauten Gnadengüter und damit der ihm anvertrauten Seelen.

Damit ist verbunden die Treue im Wandel, denn der Prediger soll ja möglichst leben, was er lehrt, er soll ein Vorbild der Heerde sein und soll es immermehr zu werden suchen in der Unanstößigkeit des Wandels, in der Selbstverleugnung, im Eifer in guten Werken und in der geduldigen Ertragung der Leiden.

Das sind die beiden wichtigsten Stücke darinnen ein Prediger treu erfunden werden soll und kann. Doch sind damit noch manch andere Erweisungen der Treue verbunden.

Dahin gehört zum Beispiel die Treue im Gebrauch der verliehenen Gaben, daß der Prediger dieselben zu wecken und

zu mehren und mit denselben der Gemeinde und, wo es von ihm gefordert wird und es möglich ist, der ganzen Kirche zu dienen sucht. Man muß an ihm immer mehr wahrnehmen, daß er nur seinem Amte lebt, daß er sich um Händel der Nahrung und um Händel der Politik nicht bekümmert, daß er überhaupt seine Hand von Dingen läßt, die ihm nicht befohlen sind, sondern einfältig und mit aller Darangabe seiner Zeit und Anwendung seiner Kraft allein das thut, was ihm zu thun gebührt. Vor allem aber gehört zu dieser Treue das fleißige und anhaltende Studieren und darum die sorgfältige Vorbereitung auf die Predigten, sintemal, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession sagt, nichts die Leute mehr bei der Kirche behält, als eine gute Predigt. Wer seine Predigten aus dem Aermel schütteln will, ist gewiß ein untreuer Knecht. Er soll gleich sein einer Hausfrau, die zwar das Kochen gelernt hat, aber die doch, so oft sie Gäste bekommt, jede Mahlzeit aufs neue herrichtet und dabei ihr bestes zu thun sucht.

Und endlich gehört zu dieser Treue, daß ein Prediger bei der ihm anvertrauten Gemeinde und in seinem Berufe *aushält*, also nicht einmal ums andere auf eine Wegberufung denkt, oder das Amt niederlegt, wenn es ihm nicht alsbald nach Wunsch geht, nicht flieht, wenn Seuchen kommen, Kämpfe nach außen und innen sich erheben und sonst auf allerlei Weise ihm sein Amt schwer und sauer gemacht wird. Er soll ja nicht ein Miethling sein, der flieht, sondern als ein guter Streiter sich leiden, der nur dann seinen Posten verläßt, wenn es der HErr ihm offenbarlich heißt.

Das ist die Treue, darinnen ein Haushalter über Gottes Geheimnisse vor Menschen erfunden werden soll. Mag dieselbe nun auch ihre *Grade* und *Stufen* haben: aber wo immer du sie erblickst, da fasse ein herzliches Zutrauen zu denen, die am Wort und in der Lehre an dir und anderen arbeiten und schließe deine Ohren und dein Herz vor denen zu, die dich etwas anderes suchen lehren oder solches Zutrauen dir nehmen wollen. Diese Treue ist die rechte Predigertugend, denn alles andere: viele Gaben, große Gelehrsamkeit, hinreißende Beredtsamkeit, einnehmende Persönlichkeit *kann* mehr oder weniger fehlen und Gottes Reich doch gebaut werden; diese aber *darf* nicht fehlen, ja ohne sie kann Begabung und Gelehrsamkeit sogar schädlich werden. Sie allein nur hat die Verheißung des Segens. Sie allein suche um deinet, um des Predigers, um der Gemeinde willen. Suchst du *mehr*, sei es Erwünschtes oder Verkehrtes, wie leicht kannst du unzufrieden werden mit der in deinem rechtschaffenen Prediger dir geschenkten Gabe der göttlichen Güte, wie leicht dich und andere in einen Mißmuth hineinreden und dich und sie

um den Segen bringen, den du doch haben könntest — und wie schwer kann da öffentlich und heimlich einem treuen Diener Christi das Amt gemacht werden, daß ers je länger je mehr mit Seufzen thut, welches Seufzen ja denen nicht gut ist, die es erwecken. Ach, es ist im tiefsten Grunde doch nur der Hochmuth des Herzens, die Sattheit und der Ueberdruß, ja die verborgene angeborene innere Feindschaft gegen den HErrn, wenn man mehr als solche Treue sucht!

Soll man nun aber an den Haushaltern nicht mehr suchen, denn daß sie treu erfunden werden, so soll man auch in Betreff alles Uebrigen nicht vor der Zeit richten. Deshalb setzt der Apostel hinzu: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selber nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der HErr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren."

Daß hier nicht vom Urtheilen und Richten über die Lehre die Rede ist, liegt wohl auf der Hand. Ist doch gerade die Reinheit der Lehre ein Hauptstück der Treue, die man an einem Prediger suchen soll und ist Richten und Urtheilen über die Lehre so sehr Christenrecht und Christenpflicht, daß der verflucht sein soll, welcher dies Recht „auch nur um ein Härlein kränket" und derjenige sich und Andern großen Schaden thut, welcher solche Pflicht unterläßt. Es ist dies vielmehr ein Richten „vor der Zeit", ein Richten, das man erst dem jüngsten Tag überlassen soll, das daher auch ein Paulus nicht einmal über sich selbst zur letzten Entscheidung vorzunehmen wagt, sondern es dem allwissenden, aber auch gnädigen und barmherzigen Richter JEsus Christus anheim stellt.

Dies unzeitige und darum vermessene und schädliche Richten betrifft vornehmlich den Grad der Treue eines Predigers, den Erfolg seiner Arbeit und den Rath seines Herzens.

Was nämlich den Grad der Treue betrifft, so sagt namentlich von diesem selbst ein Paulus von sich: „Ich bin mir wohl nichts bewußt (nämlich keiner Amtsuntreue) aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget, der HErr ists aber, der mich richtet." So ist es auch mit dem Urtheil über den Erfolg der Arbeit. Wie falsch kann oft da die Vorstellung von dem sein, was man über-

haupt oft auch in kirchlichen Dingen „Erfolg" zu nennen pflegt und wie noch mehr kann das Urtheil über die wahren Ursachen einer scheinbaren oder wirklichen, größeren oder geringeren Erfolglosigkeit irrig sein. Wie mancher fähige und treue Knecht darf vielleicht zu seiner Demüthigung und Läuterung keine oder doch nur geringe Erfolge seiner Arbeit sehen und doch wird der HErr, wenn er kommt, seines Knechtes Treue, seine Gebete, sein Ringen, seine Selbstverleugnung, seine vielen Leiden und seine Geduld offenbaren, aber auch die bis dahin verborgenen schönen Erfolge seiner Arbeit am Wort und so ihm Lob widerfahren lassen, je mehr es ihm der Menschen Kurzsichtigkeit und Unverstand verweigerten. Dagegen wie Mancher, der nach der Menschen Urtheil vielleicht große Dinge ausgerichtet hat, wird von dem HErrn einst ein ganz anderes Urtheil über seine Erfolge vernehmen und wird gar Manches ihm in Gottes Buch nicht als Lob angerechnet sein, sondern im besten Fall unter der Rubrik vergebener Sünden stehen. Vollends aber läßt sich bei einem sonst treu und lauter erfundenen Prediger über den Rath seines Herzens, über seine Gesinnung, und auch nicht immer und von Jedermann über die Richtigkeit seiner Beweggründe und seiner Handlungsweise in so manchen schwierigen Fällen recht urtheilen.

Darum „richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren, alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren" — Lob jeglichem rechtschaffenen Prediger, den der HErr treu erfunden hat, Lob aber auch jedem rechtschaffenen Zuhörer, der sich vor unzeitigem und vermessenem Richten über Christi Diener gehütet hat, sintemal dasselbe doch nur Zerstörung des so nöthigen Zutrauens zu den berufenen Dienern Christi und allerlei Verwirrung anrichten kann. Wie ein Ehegatte, der von seines Gemahls Treue überzeugt ist, für jede Zunge, und wäre es auch die eines nahen Anverwandten, unzugänglich sein muß, wenn sie Mißtrauen gegen dasselbe ins Herz zu säen sucht, so auch der Zuhörer gegen alles unzeitige und vermessene Richten seines Seelsorgers, den er treu erfunden hat.

Meine theuern und herzlich geliebten Zuhörer! Durch den rechtmäßigen Beruf stiftet der HErr das innigste und gesegnetste geistliche Verhältnis. Das ist das Verhältnis zwischen Prediger und Gemeinde. Helfe er denn in Gnaden, daß wir, eure berufenen Prediger, immer treuer erfunden werden und ihr für seine Gnade immer dankbarer werdet, auf daß, wenn er erscheinen wird in seiner Herrlich-

keit, uns beiderseits von ihm Lob widerfährt — uns wegen der Ausrichtung, euch wegen dem Gebrauch unseres Amtes und so Jeglicher die fröhliche Stimme höre: „Ei, du frommer und getreuer Knecht; du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude!" Amen.

Gebet.

Barmherziger, ewiger Gott, wir danken dir von Herzen, daß du uns arme gebrechliche Menschen zu Haushaltern über deine göttlichen Geheimnisse gesetzt hast. Dieweil wir aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen tragen und ohne deine gnädige Hilfe dieses hohe Amt nicht recht verrichten können, so bitten wir dich demüthiglich, du wollest durch deinen heiligen Geist uns Lehrer und Zuhörer regieren, auf daß wir beiderseits in deinem Dienst treu erfunden werden, und an jenem Tage, wenn du den Rath der Herzen offenbaren wirst, von dir die Krone der ewigen Ehren und ewiges Lob empfangen — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wir danken dir, du treuer Gott.

Vierter Adventssonntag.

Gesang: JEsu meine Freude.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: Phil. 4, 4—7.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!

Wie mächtig, meine Lieben, ruft uns in der Nähe des Weihnachtsfestes diese letzte Adventsepistel zur Freude auf! Wie ist sie in klaren, einfachen, kurzen und doch reichen Worten so ganz und gar Ausdruck der Stimmung, die in allen Lagen eigentlich die herrschende und bleibende eines Christenherzens ist, zu Zeiten jedoch auch mächtig herausbricht und wo dann der freudige Geist, der da ist ein Geist der Gnaden und des Gebets, dem beschwerten Herzen alle Last abnimmt und man zur Erquickung und Stärkung für den weiteren Kampfes- und Leidensweg auf Thabors Höhe steht.

Lasset uns jedoch heute einmal unser Augenmerk ausschließlich auf die Stelle der heutigen Epistel richten, welche wir nicht nur jährlich einmal, nämlich am 4. Adventssonntage, vernehmen, sondern an jedem Sonn- und Festtag und so oft wir zur Verkündigung des Wortes versammelt sind. Es ist dies nämlich das Schlußwort: Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu." Diese Worte bilden in unserer Kirche bekanntlich den Abschiedswunsch und Abschiedsgruß, mit welchem der Prediger die Kanzel zu verlassen pflegt und könnte es wohl kaum ein passenderes Votum geben. Aber wer sieht dieses segnende Abschiedswort wohl für etwas mehr an als für eine bloße Ceremonie, für einen blos äußerlichen Gebrauch? Wer denkt über seinen Inhalt nach? Wer fragt sich, ob er auch dieses Friedens theilhaftig sei? Wer ist bedacht, diesen hier gewünschten und angebotenen Frieden zu bewahren, so er ihn angenommen hat, daß er ihn wieder bewahre? Ach, weil man dies Wort fort und fort hört, so geht es ihm wie dem Vaterunser, das man fort und fort betet.

Euch zum Verständnis und Gebrauch dieses Abschiedswunsches und Abschiedsgrußes der Diener des Worts anzuleiten, spreche ich zu euch

von dem Frieden Gottes

und zeige euch

I. dessen Art und
II. dessen Macht.

Lieber HErr JEsu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein
Und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
Daß auch das Gebeine darüber fröhlich
Und dankbar wird.

Darum sei auch laut deiner Verheißung jetzt mitten unter uns, die wir in deinem Namen versammelt sind, zu hören alles, was uns auf deinen Befehl soll verkündiget werden. Laß uns in der Predigt deines Wortes deinen Friedensgruß vernehmen, sprich durch denselben deinen Frieden in unser Herz, erfülle in ihm und durch ihn dasselbe mit um so größerer Adventsfreude. Amen.

I.

Was ist das für ein Friede Gottes, der hier gewünscht, ja durch dies Wort mitgetheilt wird? Es ist kein leiblicher, sondern ein geistlicher Friede, denn er besteht nicht in irdischem Glück und Wohlsein, sondern in dem ruhsam gewordenen Gewissen eines durch den Glauben gerecht gewordenen Menschen und in der inneren Befriedigung und Ruhe der Seele, wie sie die Erkenntnis Gottes und die Gemeinschaft mit ihm gewährt. Es ist daher auch kein Friede, wie ihn die Welt gibt, sondern ein Friede von ganz wunderbarer Beschaffenheit.

Der gefallene Mensch befindet sich in einem Kriegszustand, in einer tief innerlichen Feindschaft gegen Gott, welche bei Manchen in offenbaren Lästerungen der göttlichen Majestät, nicht selten aber bei Vielen zur Zeit der Trübsal in Klagen, Murren, feindseligen, giftigen Worten gegen die göttliche Majestät herausbricht und sonst sich im Undank gegen Gottes Wohlthaten und im Ungehorsam gegen seine heiligen Gebote erzeigt. Dabei hält das böse, unversöhnte Gewissen den Menschen in einer knechtischen Furcht gefangen und erfüllt ihn bei dem Gedanken an Tod und Gericht mit Unruhe, Angst und Schrecken. Ach und dabei ist er ganz und gar in der Gewalt des Teufels und hält es ganz und gar mit diesem abgesagten Feinde Gottes und der

Menschen, dem Lügner und Mörder von Anfang, und möchte, wo es möglich wäre, gleich ihm den Allerhöchsten von seinem Throne stoßen. Unmöglich kann an solchen Geschöpfen Gott ein Wohlgefallen haben. Aber siehe, aus unergründlichem Erbarmen hat Gott seinen eingebornen Sohn Mensch werden lassen, daß er unser Mittler, unser Friedensstifter, unser Friedefürst sei. Durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben sollte er der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge leisten, und so aus dem Wege schaffen, was den feuerbrennenden Zorn des erregen muß, der gesagt hat: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig"; durch Erwerbung und Sendung des heiligen Geistes aber sollte er unsere verderbte Natur verändern und heiligen und so aus unserem Herzen die Feindschaft gegen Gott nehmen. Eben darum haben die himmlischen Heerschaaren in der heiligen Weihnacht gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen", eben darum singen wir ihnen mit der Kirche alle Sonn- und Festtage nach:

Allein Gott in der Höh sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende.

Und nun merket! Wenn wir durch Wirkung des heiligen Geistes aus freier göttlicher Gnade das recht erkennen; wenn wir von Herzen glauben, daß Gott um Christi willen uns alle unsere Sünden vergeben habe und in ihm uns für gerecht ansehe und zu seinen Kindern und zu Erben des ewigen Lebens annehme — dann, o meine Geliebten, ist der am Kreuz errungene und im Evangelio verkündigte Friede unser Eigenthum geworden und in unser Herz gekommen, denn also bezeugt Paulus: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott." An die Stelle des verdammenden Gewissens tritt ein ruhsam gemachtes Gewissen, an die Stelle der vorigen Feindschaft, des Argwohns und Mißtrauens gegen Gott eine herzliche Zuneigung zu Gott und ein kindliches Vertrauen gegen ihn, das sich von dem versöhnten Vater alles Guten versieht und in jedem Anliegen zu ihm seine Zuflucht nimmt. So kommt aus dem Frieden mit Gott der Friede in Gott, jene Ruhe der Seele in Gott und in seinen unwandelbaren Verheißungen, da man durch die Anklagen des Gewissens, durch den Fluch des Gesetzes, durch die Furcht des zeitlichen und ewigen Todes, durch die Bedrängnis des Teufels und der Welt von Zeit zu Zeit zwar sehr angefochten werden

kann, aber immer seinen festen Halt behält und daher mit einem Paulus spricht: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns! Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — — Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unseren HErrn."

Weil nun aber dieser Friede Gottes nach des Apostels Wort „höher denn alle Vernunft" ist, so muß er von ganz wunderbarer Beschaffenheit sein.

Ja freilich kann sich die menschliche Vernunft diesen Frieden nicht denken, vermag ihn nicht zu begreifen; es heißt auch hier: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Nach dem Urtheil der Vernunft kann man den Frieden Gottes nur auf Grund eigenen Wohlverhaltens und eigener Gerechtigkeit erlangen — ists daher vor ihr nicht seltsam, daß dieser Friede erworben ist durch eine fremde Gerechtigkeit, daß man ihn durch den Glauben hat, ja allein durch den Glauben haben kann, sintemal das aufgeweckte Gewissen sich nicht mit Werken stillen läßt, sondern vielmehr immer unruhiger, immer verdammender wird, je mehr man den Frieden in seinen Werken sucht? Unmöglich kann sich daher die Vernunft darein finden, daß auf diesem Wege auch die größten Sünder zum Frieden Gottes alsbald gelangen und so mit den größten Heiligen Kinder und Erben Gottes sein sollen, ja daß auch ein tiefgefallener David und Petrus des verlornen Friedens wieder theilhaftig und ein Schächer noch in der letzten Stunde mit ihm begnadigt sein soll. — Menschliche Vernunft weiß ferner von keinem anderen Frieden, als von einem solchen, der in der zeitlichen und leiblichen Sicherheit und Ruhe besteht oder, wo je eine Störung des leiblichen Wohlbefindens und irdischen Glückes eingetreten ist, in der sofortigen Beseitigung dieser Störung. Ists daher nicht wider und über alle Vernunft, wenn derjenige, in welchem der Friede Gottes wohnt, nicht alsbald darauf denkt, wie er des zeitlichen Ungemachs und Leidens nur schnell wieder los sein möchte, sondern vielmehr vor allem unter Gottes gewaltige Hand sich demüthigt und sorgt, daß er Gott geduldig stille halte, wie lange die Trübsal auch währe, daß er dann an Gottes Treue sich hält, die ihn nicht versucht werden läßt über sein Vermögen und an die

Versicherung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, die nach dem Vorsatz berufen sind und daß daher der HErr die Seinen nach einem ewigen Rathe leitet, und, wie wunderlich und seltsam er auch sie führt, doch endlich sie mit Ehren annimmt? Ach ja, meine Lieben, daß ein David rufen kann: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist!" — daß ein Paulus sich der Trübsale rühmt, und mit ihm jeder gläubige Christ reich in der Armuth, stark in der Schwachheit, fröhlich in der Traurigkeit, getrost und unverzagt mitten in Angst und Schrecken sein, Unglück für Glück, das Hindernis für Förderung, den Tod für das Leben ansehen und deshalb in aller Bedrängnis zur Welt und zum Teufel sagen kann: „Nur immer drauf los! Ihr gedenkt, es böse mit mir zu machen, aber Gott gedenkt, es gut mit mir zu machen, ja hat alles bei sich schon wohlgemacht!" — kurz, daß ein gläubiger Christ wie ein Gefäß mit Wasser erscheint, bei dem das Oel, welches man auf das Wasser gegossen hat, immer oben schwimmt, man rüttle und schüttle es, wie man wolle: — das kommt her von dem Frieden Gottes, das ists aber auch, warum es ein Friede ist, der über alle Vernunft geht. Ja auch für den, der ihn hat, geht er „über alle Vernunft", denn er ist ein so hohes Gut und ein so edler Schatz, daß wir ihn in dieser Schwachheit nicht genug verstehen können und sein genugsam zu brauchen wissen. Dazu kommt, daß, obschon wir bald mehr oder weniger den Frieden Gottes schmecken und fühlen, er doch auch zu Zeiten zu unserer Uebung im Glauben an das bloße Wort in unserm Innern sich wieder so verbergen muß, daß wir gar nichts von ihm fühlen und schmecken, ja in Zeiten hoher geistlicher Anfechtung statt seiner eitel Schrecken vor Gottes Zorn, Höllenangst und Höllenmarter empfinden.

Daß nun der Apostel bei diesem Frieden mit Gott und in Gott auch an den Frieden der Gläubigen untereinander denkt, zeigt nicht nur die Verbindung seiner Worte mit den vorausgehenden Worten der Epistel und dieser wieder mit den vorausgehenden Worten des 4. Kapitels, sondern auch die Sache selbst, denn aus dem Frieden Gottes in den Herzen der Gläubigen erwächst ja der Friede derselben unter einander. Ruft doch auch der HErr: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen." Gewiß, ein Friedensstörer, ein Stänker kann man unmöglich sein, wenn man den Frieden Gottes hat. Allein vergessen wir nicht, daß auch dieser Friede „höher ist, denn alle Vernunft." Der natürliche Mensch vernimmt auch hier nichts vom Geiste Gottes, es muß auch hier geistlich gerichtet sein. Es meint nämlich die Vernunft, unter

den Christen dürfe keinerlei Streit und Unruhe vorkommen, da müsse alles voll Liebe und Friede sein. Damit in der christlichen Gemeinschaft keinerlei Unruhe entstehe, solle man es daher mit dem Verhalten der Leute nicht so genau nehmen, solle nur öffentlich und auch privatim das Gröbste strafen, oder, wo die Leute die Strafe nicht leiden wollen, lieber noch etwas zur Beschwichtigung nachgeben. Vollends aber solle man es mit der Lehre nicht so genau nehmen, solle nicht wider andere Kirchen predigen und schreiben, sondern um des Friedens willen vorhandene Lehrunterschiede übersehen und die Ansichten anderer auch gelten lassen, ja solle bei einem ausbrechenden Streit um die Lehre hier möglichst viel nachgeben, wenn man eine drohende Trennung und Spaltung damit verhüten kann. Nein, auch hier geht der Friede über alle Vernunft; denn durch das Festhalten an Gottes Wort wider alles Ungöttliche in Lehr und Leben und durch das entschiedene unwandelbare Zeugnis der Wahrheit wird nur der faule Friede gestört und beseitigt, und wie viel Unruhe und Rumor auch darüber entsteht, die Wahrheit bleibt auf dem Plan und einigt die Herzen und reinigt die Gemeinschaft von dem, was nicht aus der Wahrheit ist und kommt aus solchem Streit und solcher Unruhe erst ein rechter gründlicher und dauerhafter Friede der Gläubigen untereinander, die dann nur um so fester zusammenstehen, wie oft auch der Teufel noch Unruhe erregen will.

Seht, das ist der Friede Gottes seiner Art nach. Es ist ein geistlicher Friede, es ist ein Friede von ganz wunderbarer Beschaffenheit.

II.

Der Apostel zeigt uns diesen Frieden jedoch auch in seiner Macht, indem er von demselben den Philippern wünscht: „Der bewahre euere Herzen und Sinne in Christo JEsu."

Sprachkundige Schriftforscher erinnern, daß das hier von dem Apostel in seiner Sprache gebrauchte Wort eine Bewahrung bedeute, wie sie durch die starke militärische Besetzung einer Festung stattfindet, so daß alle feindlichen Anläufe zu Schanden werden.

Ein treffliches Bild! Eine tröstliche Versicherung! Ja, wir Christen sind allerdings in dieser Welt wie eine fort und fort umlauerte und einmal ums andere angelaufene Festung. Hat uns doch Christus von der Welt erwählet und ist doch jedes Christenhäuflein eine in Feindesland errichtete Festung. Und es sind keine zu verachtenden Feinde, die wider uns anstürmen; denn das sind einerseits die Geister der Finsternis, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, die höllischen Legionen, und andererseits ist es die im Argen liegende

Welt, die ungläubige, wie die falschgläubige Welt, die Welt nicht nur außerhalb der wahren sichtbaren Kirche, sondern auch die Welt innerhalb derselben, sintemal allezeit Gottlose und Heuchler als Unkrautsame den rechten Christen beigemischt sind. Der aber die Belagerung allemal betreibt, die Welt als seine Bundesgenossin und Vasallin dazu aufstachelt, den Angriffsplan entwirft und die ganze Belagerung leitet, das ist der Fürst der Finsternis, das ist Satanas, der die ganze Welt verführet, der darum auch der „Fürst der Welt" heißt, und von dem die Kirche singt:

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Ach und in uns selbst wohnt, so lange wir noch in der Welt sind, als lauernder Spion und Verräther das eigene verderbte Fleisch und können wir gegen denselben nicht genug auf der Hut sein und müssen ihm immerdar das Gesetz als Riegel vorschieben.

Doch getrost, meine Lieben! So lange der Friede Gottes in uns wohnt, so lange sind wir gleich einer uneinnehmbaren Festung, denn dieser Friede „bewahrt unsere Herzen und Sinne in Christo JEsu." Mag der Lügner von Anfang noch so viel Irrthümer und Ketzereien auf die Bahn bringen und durch seine Apostel, die falschen Propheten, mit Gottes Namen schmücken und als Wahrheit ausbreiten lassen, er berückt Herz und Sinne nicht, denn wo der Friede Gottes ist, da ist Herz und Sinn einfältig auf das Wort gerichtet und vor allem leuchtet im Herzen der Artikel von der Rechtfertigung des armen Sünders allein durch den Glauben. Und mag die Welt uns in Verbindung mit unserem Fleisch und Blut und mit dem Zauber, mit welchem der Teufel ihre Dinge umgibt, noch so sehr reizen, bald zur Augenlust, zum Geiz, zum Mammonsdienst, bald zur Fleischeslust durch ihre mancherlei Genüsse, bald zum hoffärtigen Wesen durch Vernunftweisheit, Ehre, Macht und Pracht, oder mag sie uns bedräuen durch Haß und Verfolgung, uns zaghaft und gegen sie nachgiebig zu machen — der Friede Gottes bewahrt auch hier Herz und Sinne in Christo JEsu, denn er erhält unser Herz bei dem Einigen, daß wir seinen Namen fürchten.

Das ist die Macht des Friedens Gottes, der höher ist denn alle Vernunft.

Steht es nun aber also mit diesem Frieden, ist das seine Art und seine Macht, so ist und bleibt ja derjenige ein glückseliger Mensch in Zeit und Ewigkeit, welcher diesen Frieden besitzt und muß dagegen der ein ganz unglückseliger Mensch sein, welchem dieser Friede fehlt, welcher entweder von demselben nie etwas erfahren oder denselben

wieder verloren hat. Man ist auch ohne diesen Frieden unglücklich. Man ist es, selbst wenn man von dem Frieden nach der Vernunft, vom irdischen und zeitlichen Glück, ein gut Theil vor Andern genießt und die Leute einen als Glückskind betrachten; aber vollends unglücklich ist man, wenn einem auch der leibliche Friede fehlt, wenn Armuth, Krankheit, Verachtung, Unglück in der Ehe oder an den Kindern das irdische Loos ist. Gehts dem Menschen äußerlich wohl, so zeigt er doch Kains unstetes und flüchtiges Wesen, zumal, wenn er Sünde auf Sünde wider das Gewissen häuft; wie eilt er von Genuß zu Genuß, von einer Unternehmung zur andern, wie wechselt er oft Wohnung und Lebensstellung, ja wie manchmal verräth das Auge, daß dem Herzen der wahre Friede fehlt. Warum macht heutzutage sogar mancher Glückliche mit eigener Hand seinem Leben ein Ende? Fehlt dem armen Menschen aber vom Theil in diesem Leben viel, fehlt ihm zuletzt auch das Wenige, das er besessen, o dann verzehrt ihn je länger, je mehr der Unmuth und verbittert und erschwert ihm das Leben; dann geräth er immermehr ins Murren gegen Gott und Menschen und ins Grollen gegen die bestehende Weltordnung und kein Wunder ists, wenn man zuletzt ihn sieht wandeln im Rath der Gottlosen und der heutigen Umsturzmänner und treten auf den Weg der Sünder und sitzen, da die Spötter sitzen. Und eben so wenig kann es fehlen, daß der, welchem der innerliche Gottesfriede fehlt, auch Andern keinen Frieden lassen kann, ein Friedensstörer und Unruhstifter immermehr wird und so auch Andern das Leben schwer und sauer macht.

O darum ihr, die ihr diesen Frieden Gottes nie erfahren oder wieder verloren habt, erkennet doch, wie es um euch steht und forschet nach der Quelle, aus der euere ganze Friedlosigkeit quillt! Ach verstopfet sie bei Zeiten durch rechtschaffene Buße und suchet den HErrn, weil er zu finden und mit seinem Frieden nahe ist.

Ihr aber, die ihr aus Gottes grundloser Barmherzigkeit und nach seiner freien Gnade durch den Glauben seines Friedens theilhaftig geworden seid und nach derselben unverdienten Gnade ihn noch bis auf diese Stunde besitzet — danket Gott heute aufs neue für seine Gnade. Vergeßt aber nicht, daß man durch eigene Schuld den geschenkten Frieden gleichwohl wieder verlieren kann. Darum hütet, hütet ihn ohn Unterlaß. Pflegt und nährt ihn vielmehr nach der Anweisung, welche uns der Apostel in der heutigen Epistel gibt. Zu dem Ende leset und betrachtet sie oft, ja leset das ganze Kapitel, aus dem diese Freuden- und Friedenepistel genommen ist. Sehet, was der Apostel hier wunschweise ausspricht, ist eigentlich versicherungsweise geredet und steht es nicht da als ein blos angehängter apostolischer Segenswunsch, sondern als ein mit dem Vorausgehenden

zusammenhängendes Wort. Da erblicken wir nämlich in der Freude in dem HErrn die Quelle und in der allen Menschen kundwerdenden Lindigkeit und in jener heiligen Sorglosigkeit, da man betend und dankend alle seine Anliegen auf den nahen HErrn wirft, zwei der herrlichsten Früchte und Erweisungen des Friedens Gottes. Zur Pflege, zur Nahrung, Mehrung und Erhaltung desselben ruft uns daher reizend und lockend der Apostel zu: „Freuet euch in dem HErrn allewege und abermal sage ich euch: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe! Sorget nichts, sondern in allen Dingeu lasset euere Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden: und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre euere Herzen und Sinne in Christo JEsu." Ja, in dieser Freude und ihren Früchten und Erweisungen wird der Friede Gottes Herzen und Sinne bewahren.

Und nun, meine Lieben, welch eine Einladung zu einer wahrhaft fröhlichen und seligen Weihnachtsfeier ist doch diese ganze Epistel mit dem Wunsch und der Versicherung des Friedens durch den und in dem, der da heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst! Und wie ist doch in diesem von der Kirche zum Abschied vom Predigtstuhl gebrauchten apostolischen Wort der Versicherung und des Anwünschens des göttlichen Friedens die Summe einer jeden gehörten evangelischen Predigt so lieblich zusammengefaßt! Der HErr thue uns darum nach jedem Hören der Predigt für dieses Wort immer wieder aufs neue das Herz auf und verleihe, daß wir durch den Geist der Gnaden und des Gebets immer von neuem dazu sprechen: Amen, das ist gewißlich wahr! Amen, Amen, ja, ja, es soll also geschehen! Amen.

Gebet.

Barmherziger, gnädiger Gott und Vater, du selbst hast uns geboten, unsere Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor dir kund werden zu lassen, so bitten wir denn, o HErr: bereite insonderheit in dieser Gnadenzeit unsere Herzen und schmücke sie mit deinem Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, zu einer reinen Wohnung Deines lieben Sohnes, auf daß, wenn derselbe bei uns einkehrt, wir ihn mit Freuden aufnehmen, und in seiner seligen Gemeinschaft dich allezeit mit fröhlichem Munde rühmen können: durch denselbigen JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: JEsu, meines Herzens Freud. Oder: Freuet euch, ihr Christen alle.

Erster Weihnachtstag.

(Erste Predigt.)

Gesang: Gelobet seist du JEsu Christ.

Gelobet seist du JEsu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Drum freuet sich der Engel Schaar.
Kyrieleis.

Ach ja, Kyrieleis, erbarme dich! Denn nicht der Engel Natur hast du angenommen, sondern der Menschen Natur, nicht den Engeln zu gute bist du in menschlicher Gestalt auf Erden und unter den Sündern erschienen, sondern uns Menschen zu gute! O daß darum vor allen Dingen wir Menschen uns mit den Engeln deiner Geburt von Herzen freuten! Aber, o Heiland, obwohl allen Menschen ohne Ausnahme in dir die heilsame rettende Gnade und die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes gegen die verlorne Sünderwelt erschien, so findest du doch auch heute noch so Wenige, die von solcher Freude in Wahrheit wissen, dagegen Viele, die dir sogar feind sind. Und bei diesen Wenigen ist die Freude noch immer nicht so groß, als sie sein sollte, sondern meist noch gar klein. Erbarme dich, o erbarme dich unser. Erscheine an diesem Feste in deinem Worte als der Aufgang aus der Höhe denen, die da noch sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und denen, welche ein klein wenig angefangen haben, sich deiner allein zu freuen und zu trösten. Lege darum die Freudenbotschaft jetzt nicht allein auf meine Lippen, der du sie ja gleich den Menschen aufgetragen hast, nachdem Engelmund sie gebracht hat, sondern bringe sie hinein in die Herzen Aller, die sie jetzt aus deinem Worte durch meinen Mund vernehmen sollen.

O JEsu schöne Weihnachtssonne,
Bestrahle uns mit deiner Gunst,
Dein Licht sei unsre Weihnachtswonne
Und lehre uns die Weihnachtskunst,
Wie man im Lichte wandeln soll
Und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Amen.

Text: Tit. 2, 11—14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." So, Geliebte, prediget der große Heidenapostel in seiner 1. Epistel an den Timotheus Cap. 3, 16 von der heute vor 18— Jahren geschehenen Menschwerdung Gottes. Aber ist es etwas anderes, was wir jetzt so eben von ihm aus seiner Epistel an den Titus vernommen haben? Ist doch dieselbe gleichsam wie eine Auslegung und Anwendung jener Worte von dem kündlich großen Geheimnis der Gottseligkeit und darum mit sicherem Takt zur eigentlichen Epistel für den Hauptgottesdienst des Weihnachtsfestes von der alten Kirche erwählt, gleichwie das für denselben bestimmte Evangelium die Geschichte der Offenbarung Gottes im Fleisch verkündigt, die da geschehen ist zu Bethlehem und die der HErr dort durch die Engel den Hirten und dann durch sie und von ihnen an durch eine Wolke von Zeugen uns kund gethan hat.

Gestern Abend haben wir wieder den Anfang zur alljährlichen Verkündigung des kündlich großen und gottseligen Geheimnisses der Menschwerdung Gottes gemacht und damit das gegenwärtige Freudenfest schon eingeleitet. Es war aber weder Engel-, noch Mannesmund, sondern Kindermund, der dies Geheimnis uns predigte und mit heller, lieblicher Stimme es pries.*) Hat doch hernach der menschgewordene Heiland in einer großen Feier- und Freudenstunde ausgerufen: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." Matth. 11, 25. 26. Und als ihm bei seinem Einzuge in Jerusalem nicht nur der Mund der von den werk- und wissensstolzen Pharisäern und Schriftgelehrten für unmündig in geistlichen Dingen geachteten Jünger, sondern auch der Mund der

*) Es ist hier der Kinder-Weihnachtsgottesdienst gemeint, der seit einer Reihe von Jahren auch in den lutherischen Gemeinden dieses Landes in Aufnahme gekommen ist und der in der damaligen Gemeinde des Verfassers am heil. Abend stattfindet.

unmündigen Kinder mit laut schallender Stimme ein Hosianna um das andere zujauchzte und jene Stolzen sich darüber voll Entrüstung aufhielten, antwortete er: „Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet." (Matth. 21, 16. Ps. 8, 3.) Eine feine Sitte von sinniger Bedeutung daher, mag man in christlicher Freiheit mit einem Kindergottesdienste das Fest einleiten oder schließen. Es ruft uns dann dieselbe auch das gar nachdrücklich zu: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." (Matth. 18, 3.) Es bleibt ja alles Predigen von diesem Geheimnis auch durch den Mund eines Mannes von großer Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit nur Kindeslallen. Genug, wenn es dann aus einem Kindesherzen erschallt und mit einem Kindesherzen gehört wird.

O, so möge Gott mir und euch jetzt auch ein Kindesherz geben, wenn ich sonderlich mit einem Kindesmund von diesem Geheimnis also lalle, daß ich in jene Worte Pauli das Thema meiner Predigt fasse und dieses mit unserer Epistel auszulegen oder auszustreichen versuche.

Die Offenbarung Gottes im Fleisch als das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit.

In diese apostolischen Worte fasse ich denn mein Thema und zeige nach unserer Epistel diese Offenbarung Gottes

I. als das kündlich große Geheimnis, und
II. als das Geheimnis der Gottseligkeit.

I.

1. Nachdem Gott auf mancherlei Weise den Vätern erschienen ist und zu ihnen geredet hat, so ist er zuletzt im Fleische erschienen, d. i. das ewige, wesentliche Wort ist Fleisch, der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit ist Mensch geworden. Ja *geworden*, denn nicht ist er in der Gestalt eines menschlichen Pilgers, wie dem Abraham, oder eines Gerüsteten, wie dem Gideon oder überhaupt in einer Menschengestalt blos *erschienen*, wie der heilige Geist für einige Augenblicke in Taubengestalt am Jordan sich sehen ließ, sondern er hat eine Menschengestalt angenommen, die Fleisch und Blut hat mit einer vernünftigen Seele; der ewige Gottessohn hat mit der menschlichen Natur persönlich und unzertrennlich sich vereinigt. Und so ist er auf Erden erschienen. O Erscheinung über alle Er-

scheinung, o Offenbarung über alle Offenbarung, o Geheimnis über alle Geheimnisse! „Denn was von der Welt her verborgen war, ist heute erschienen und ein neu Licht seiner Herrlichkeit hat unsere Augen erleuchtet. Sichtbar im Fleische wir Gott schauen", rufen wir mit der Kirche in der heutigen Festpräfation und bekennen voll Freude mit dem heiligen Johannes: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Aber unser Staunen wächst, das Wunder, das Geheimnis erreicht seine höchste Stufe, wenn wir nach Bethlehem blicken. Dort liegt ein neugebornes Knäblein, geboren von der zwar aus dem Hause und Geschlechte Davids stammenden, aber dem armen Zimmermann verlobten Jungfrau Maria. Es liegt im Stall, weil man für das arme Paar keinen Raum in der allgemeinen Herberge und noch weniger in einer der Wohnungen Bethlehems hatte. Es liegt in Windeln gewickelt in einer Krippe auf Heu und auf Stroh. Und dieses in der tiefsten Armuth und Niedrigkeit geborne Knäblein ist Niemand anders, als Gott, geoffenbaret im Fleisch!

Aber eben darum predigt auch unmittelbar nach der Geburt dieses Knäbleins der Engel den Hirten: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids." Und eben darum, weil die Offenbarung Gottes in solcher Weise geschehen ist, sagt unsere Epistel: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes."

Meine theueren Zuhörer! Gott hat nicht blos Liebe, sondern er ist die Liebe; er ist ein großes, tiefes, unergründliches, wallendes Meer von eitel Liebe. Wenn nun diese Liebe herausbricht aus seinem göttlichen Herzen und thut der Creatur in allerlei Segnung wohl, so nennen wir die Liebe in ihrer Aeußerung Güte. Güte war es z. B. daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde und zu seiner Gemeinschaft schuf. Wenn ferner Gott des Menschen Noth und Elend zu Herzen nimmt, und errettet und hilft ihm, so nennen wir diese Erweisung der Liebe Gottes Erbarmung. Wenn aber die Liebe Gottes in Güte und Erbarmen sich gegen Solche erweiset, welche ihrer gar nicht einmal werth sind, sondern die vielmehr das Gegentheil verdient haben, nämlich statt Liebe Zorn und Verdammnis, so nennen wir das Gnade. Gnade ist daher die Erweisung der Liebe Gottes gegen die Sünder, gegen die Gottlosen und Boshaftigen, welche das Gegentheil der Liebe sind, nämlich Gottes Feinde.

Aber, Geliebte, daß Gottes Gesinnung gegen das abgefallene, rebellische Sündergeschlecht immer noch Liebe sei und Gnade für Recht

ergehen laßen wolle und werde und unbeschadet seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit auf das herrlichste ergehen lassen könne, welcher Mensch, ja welcher Engel konnte das wissen oder erdenken! Sehet da ein Geheimnis des Gnadenrathes Gottes zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes, der seinen Ursprung in den Tiefen der Ewigkeit schon vor Grundlegung der Welt hatte, und den wir nun heute zuerst in Bethlehem, in der Krippe erscheinen sehen, bis die in diesem Heiland erschienene heilsame, rettende Gnade am allerhöchsten dort auf Golgatha und am Kreuze erscheint, daher denn auch der theuere Apostel in unserem Texte noch das Kreuz neben die Krippe stellt, indem er dem Hinweis auf die bevorstehende Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi hinzufügt: „Der sich selbst für uns gegeben hat." Ja, darum ist Gott geoffenbaret im Fleisch, darum hat er durch die Geburt von einem Weibe menschliche Natur angenommen, darum hat er sich schon gleich bei seiner Erscheinung im Fleische so tief erniedrigt, „auf daß er uns in solchem Stande mit seinem Gehorsam und Leiden erlösen möchte, welches bei stetigem völligen Gebrauch seiner Herrlichkeit nicht hätte geschehen können."

Darum o großes Geheimnis nicht nur der Allmacht, durch welche Gott Mensch wird, geboren von einem Weibe, nicht nur der Weisheit, durch welche er hier einen Weg fand, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu genügen, sondern auch seiner Liebe, seiner Gnade. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Es ist erschienen, es ist leibhaftig geworden „die heilsame Gnade Gottes."

2. Und sie ist erschienen „allen Menschen", denn „kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch." Mit diesem Geheimnis ists ja nicht, wie mit den sogenannten Logengeheimnissen, die man hinter verschlossenen und bewachten Thüren und nach Abnahme eines schauerlichen Eides oder eines eideskräftigen Versprechens nur den Eingeweihten mittheilt und die meist dann geringfügige, ja läppische und kindische Dinge betreffen, deren sich schon ein verständiger Mensch schämen sollte. Nein, weil dieses Geheimnis die Seligkeit aller Menschen betrifft und weil dabei Gottes Gnadenrath dahin geht, daß alle, die an den für uns Mensch gewordenen und in den Tod des Kreuzes dahin gegebenen Gottessohn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, so mußte die heilsame Gnade allen Menschen erscheinen, und zwar auf dem Wege, daß Gottes Gnadenrath und Gnadenthat allen Menschen kund würde. Das ist denn auch vor der leibhaftigen

Erscheinung der Gnade dadurch stufenweise geschehen, daß Gott schon im Paradiese vor dem gefallenen Menschenpaare redete von des Weibessame, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde und hernach dann den Vätern und durch die Propheten solche Verheißung und Weissagung immer deutlicher und immer reicher widerfahren ließ. Und vollends ist es geschehen bei und nach erfolgter Offenbarung Gottes im Fleisch. Denn bei derselben predigen dies Geheimnis die Engel und die Hirten und nach denselben die heiligen Apostel durch die Verkündigung des Evangeliums nicht blos unter den Juden, sondern auch unter allen Heiden. So, im Worte also, ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen und erscheint ihnen fort und fort — hier in der Christenheit und draußen in der Heidenwelt.

O höret es, Geliebte: „Allen Menschen" ist die heilsame Gnade Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes erschienen. Die heilsame Gnade ist in ihrem Ursprung, ihrer Erweisung, ihrer Erscheinung eine allgemeine Gnade, von der selbst diejenigen auf Gottes Seite nicht ausgeschlossen sind, die trotzdem verloren gehen. Weil Gottes Sohn aller Menschen Natur angenommen hat, so bringt die Gnade im Wort und seinen Siegeln, Taufe und Abendmahl, noch allen Menschen das Heil, so soll nach der Absicht der Gnade kein einziger Mensch verloren gehen, auch der größte Sünder und lasterhafteste Mensch nicht, sondern jeder Mensch selig werden, so daß die Hölle eigentlich nur für den Teufel und seine Engel vorhanden wäre. Sie erscheint daher auch jetzt wieder in dieser Predigt und in allen Predigten an diesem Feste auch euch, meine Lieben. Sie möchte Jeden unter euch umfangen, erretten, selig machen — auch den, welchem sie schon so viele Jahre vergeblich erschienen ist.

Doch widerstrebe keiner dieser Gnade muthwillig und beharrlich; denn so mächtig sie bei ihrer Allgemeinheit und in ihrer Heilsamkeit auf jedes Menschenherz eindringt, so soll und will sie doch nicht unwiderstehlich wirken. So gewiß „der Mensch sich weder zur göttlichen Gnade bereiten, noch, wenn sie ihm angeboten wird, dieselbe annehmen" kann, so gewiß kann auch der Mensch durch seinen eigenen bösen Willen und des Teufels Verblendung gegen die heilsame Wirkung dieser Gnade sich selbst verschließen und verhärten und so trotz der Dahingabe des eingebornen Sohnes durch eigene Schuld verloren gehen. Seht, Geliebte, daher kommts, daß so viele Menschen mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, daß gerade den Weisesten und Klügsten dieser Welt die Offenbarung Gottes im Fleisch ein verschlossenes Geheimnis bleibt und den einen eine Thorheit, den andern ein Ärgernis ist, obwohl dies Geheimnis, so groß und unerforschlich es auch immer bleibt, doch ein

kündliches Geheimnis ist, das Gott in aller Welt ausrufen läßt und das gläubige und seligmachende Verständnis desselben denen erschließt, welche das Wort aufnehmen, und zwar also, daß auch die Unmündigen Gottes süße Wunderthat zu erkennen und zu preisen vermögen.

Wohl darum Jeden unter uns, der heute aufs neue oder endlich das Wort annimmt. Er erblickt in dem Kindlein zu Bethlehem nicht nur den im Fleisch geoffenbarten Gott, sondern auch in demselben die Erscheinung der heilsamen Gnade und der Freundlichkeit und Leutseligkeit desselben. An der Krippe stehend und im Anblick dieses Kindleins kann er an der Hand dieses Geheimnisses einen Blick auch in die Tiefe dieses Geheimnisses thun. Er wird dann anbetend sprechen:

Es jammert Gott von Ewigkeit
Mein Elend übermaßen,
Er dacht an sein Barmherzigkeit
Und wollt mir helfen lassen.
Er wandt zu mir sein Vaterherz,
Es war fürwahr bei ihm kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Aber er wird dann auch bald wieder zur Krippe zurückkehren und aufs neue seinen miterlösten Brüdern zurufen:

Nun freut euch lieben Christen gmein
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all in ein
Mit Lust und Liebe singen,
Was Gott an uns gewendet hat,
Und seine süße Wunderthat.
Gar theu'r hat ers erworben.

II.

Das, Geliebte, ist das große und zugleich kündliche Geheimnis, in das die Engel gelüstete zu schauen und das wir zwar nicht mit unserer Vernunft begreifen, wohl aber durch die Wirkung des gepredigten Wortes mit unserem Glauben ergreifen können. Da findet sichs dann auch im Werk, daß das Geheimnis der Menschwerdung das Geheimniß der Gottseligkeit sei, denn die erschienene heilsame Gnade „züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi; der sich selbst für uns gegeben hat, auf

daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Hören wir davon nun zweitens.

Uns verlorne und verdammte Sünder vom Zorn Gottes und Fluch des Geſetzes, vom Tode und der Gewalt des Teufels zu erretten und ſelig zu machen, dazu iſt ja freilich zunächſt die Gnade in der Offenbarung Gottes im Fleiſch leibhaftig erſchienen. Eben darum heißt ſie ja die „heilſame" Gnade. Aber, Geliebte, ſollte ſie uns ſelig machen können, während wir noch in unſerem alten gottloſen Weſen verharren, in unſerer Liebe zur Sünde und im Thun und Wandel in der Sünde? Sollte die heilſame Gnade allen Menſchen in all ihrer Größe und Herrlichkeit dazu erſcheinen, damit ſie dieſelbe deſto mehr auf Muthwillen ziehen? Oder ſollte das wohl ein Leben in ewiger Freude und Seligkeit ſein, daß die Menſchen ihr gottloſes Weſen und Leben auf Erden droben im Himmel fortſetzten, ja immer ärger trieben, ihre Feindſchaft gegen Gott, ihr Fluchen und Läſtern, und untereinander ihren Haß und Neid, Zank und Streit, Schlagen und Morden, Huren und Saufen, Stehlen und Betrügen, Lügen und Verleumden? Nein, Geliebte, das wäre dann kein Himmel mehr, ſondern eine zweite Hölle. Soll ferner die heilſame Gnade uns in den Himmel bringen wollen und können, ohne daß wir andere Menſchen zu werden brauchten und uns zu der verlornen Gemeinſchaft mit Gott gänzlich zurückführen können, ohne daß auch zugleich das verlorne Ebenbild Gottes in und an uns wieder hergeſtellt würde? Muß nicht vielmehr auf die Erlöſung vom Fluch der Sünde und Zwang des Geſetzes auch die Erlöſung von der Herrſchaft der Sünde und die Luſt und Liebe zu Gottes Geſetz, muß alſo nicht auf die Rechtfertigung die Heiligung nothwendig folgen? So iſt es. Das große Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleiſch iſt zugleich auch das Geheimnis der Gottſeligkeit. Die erſchienene Gnade iſt nicht allein eine heilſame, eine ſeligmachende Gnade, ſondern auch eine züchtigende, eine zur und in der Heiligung des Geiſtes und des Leibes erziehende Gnade. Ja, auch dazu iſt Gottes Sohn gerade in der Weiſe Menſch geworden, daß er durch die Geburt von einem Weibe ein Glied der Menſchenfamilie wäre, um nicht nur als deren erlöſender Stellvertreter im göttlichen Gericht anerkannt werden zu können, ſondern auch, um ſo ein neues Leben in die durch und durch verdorbene Menſchenfamilie hineinzupflanzen. Und das iſt denn auch die Urſache, warum ſeiner Erſcheinung im Fleiſch die Erſcheinung im gepredigten Worte vorherging, ſich durch die Engel- und Hirtenpredigt alsbald ihr beigeſellte und ihr nun in der Predigt des Evangeliums nachfolgt bis ans Ende der Tage; denn durch die Erſcheinung

im Wort muß der Glaube gewirkt werden, daß er die Gnade und den Gnadenbringer ergreife und indem er das thut, macht er als ein göttlich Werk in uns auch zugleich aus uns ganz andere Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften.

Aber das ist nun eben wieder das Geheimnis, daß die heilsame Gnade auch eine züchtigende Gnade ist und daß man allein, aber in Wahrheit durch die Zucht oder Erziehung der Gnade ein anderer, ein gottseliger Mensch wird. Es ist die Erscheinung der heilsamen Gnade ein Geheimnis den blinden Papisten, denn die legen der Gnadenpredigt zur Last, daß sie die Menschen lässig mache in guten Werken, während doch der Apostel hier ausdrücklich sagt, durch sie reinige sich Christus „ein Volk zum Eigenthum, das da fleißig wäre zu guten Werken." Es ist ein Geheimnis den Schwärmern, welche der rechten Predigt vom Glauben nachsagen, daß sie in Sünden sichere Leute mache und die deshalb Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung in einander mengen, da doch der Apostel vielmehr sagt, sie züchtige uns, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Es ist aber auch ein Geheimnis vielen sogenannten Lutheranern, denn die Einen wollen trotz allem Hören der reinen und reichen Gnadenpredigt doch noch immer mit Werken zum Seligwerden umgehen und aus eigenen Kräften fromm werden und die andern machen wirklich die große Gnade Gottes in Christo in ihrer Sündenliebe oder in ihrem Mammonsdienst zu einem Sündenpolster und den Mensch gewordenen und gekreuzigten Heiland zu einem Sündendiener. Ja auch selbst denen, welche in der Zucht der heilsamen Gnade stehen, bleibt diese insofern ein Geheimnis, insofern es eben eine Zucht der Gnade und zwar der freien Gnade ist, daß sie ihnen erschien, nicht, da sie einen kleinen Anfang der Besserung gemacht haben, sondern ehe sie diesen Anfang machten, da sie ihnen also erschien wie dem Schächer, da er schon am Kreuze hing und ihm von seinem schuldbeladenen Verbrecherleben nur noch eine Spanne übrig war, oder wie dem Saulus, da er schnaubend vor Wuth und dürstend nach Christenblut wie ein reißendes Thier dahin zog. Es ist und bleibt ihnen ein Räthsel, daß die Gnade im Werke der Bekehrung anfangen, mitteln und vollenden muß und doch, daß so Viele ohne Bekehrung dahin gehen und verloren werden, die doch bei gleicher Verderbnis von Adam her die gleiche bekehrende und seligmachende Predigt von Christo hören, — ein Geheimnis freilich, darin sie nicht grübeln, sondern davor sie nur um so demüthiger anbeten und die geschenkten Kräfte dieser Gnade nebst den Mitteln der Gnade nur um

so gewissenhafter gebrauchen, damit sie dieselbe nicht wieder verlieren, sondern vielmehr ihren Beruf und Erwählung feste machen.

Thun wir denn nun an der Hand unserer Epistel einen Blick in die Arbeit dieser züchtigenden Gnade bei denen, welchen sie nicht vergeblich als eine heilsame Gnade erschien, sondern welche durch sie zum Glauben und durch diesen Glauben zum Anfang einer wahren Bekehrung gekommen sind. Wie nun das Werk der Erneuerung unter der Zucht der Gnade fortgeht, das ists, was wir nun hören werden.

Die heilsame Gnade züchtigt oder erzieht uns vor allem, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste." Gott nicht fürchten, lieben und vertrauen, ihn nicht ehren und ihm glauben, ihm sich nicht ergeben und ihn einen Gott sein lassen, sondern sich vielmehr seiner Weisheit, seiner Kraft, seiner Tugend und Vortrefflichkeit rühmen, das ist das ungöttliche Wesen. Zu diesem ungöttlichen Wesen gehören daher alle die selbsterdachten Wege und Mittel, da der Mensch sich selber helfen will ohne Gott und sind diese Wege und Mittel die ganze Werkerei und Mönicherei im Pabstthum, die Gesetztreiberei und die Vielthuerei der Schwärmer, die auf Menschenhilfe bauenden Verbindungen, an denen diese Zeit des allgemeinen Abfalls so reich ist und immer reicher wird, vornehmlich das ganze Logenwesen sammt dem Lebensversicherungswesen, durch welches der Mensch theils zur Gesittung und zum Wohlthun besser angeleitet werden soll, als es bisher dem Christenthum möglich war, theils besser vor Noth geschützt werden soll, als es bisher unter der Regierung Gottes geschehen ist. Zu den weltlichen Lüsten aber gehört nicht allein das Fressen und Saufen, das Huren und Buben, sondern auch die Prachtliebe und Modenarrheit, die mancherlei Lustbarkeiten der gottentfremdeten Welt, namentlich das heutige Ball- und Theaterwesen — und eines vor allem nicht zu vergessen: das Reichwerdenwollen.

Wenn nun der Apostel sagt, die heilsame Gnade züchtige uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, so gibt er damit allerdings nur zu deutlich zu verstehen, daß auch noch im Stande der Bekehrung das verderbte Herz nur allzusehr Hang und Neigung zu dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten hat und fühlen läßt. Oder wozu bedürfte es, dieselben zu verleugnen? Verleugnen heißt ja, denselben absagen, sie nicht mehr kennen, nichts mehr mit ihnen zu thun haben wollen. Zu solchem Verleugnen nun aber erzieht uns eben die heilsame Gnade. Schon da sie uns zum Glauben gebracht hat, haben wir angefangen, mit dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten entschieden zu brechen, wie man das an jedem Menschen alsbald wahr-

nehmen kann, der einen rechtschaffenen Anfang der Bekehrung gemacht hat. Aber sie erzieht uns, daß wir das fort und fort und daß wir das immer besser thun, indem sie uns nach dem neuen Menschen das ungöttliche Wesen außer uns und in uns immer tiefer erkennen und immer herzlicher verabscheuen läßt, daß wir dann auch in Verleugnung desselben des Teufels und der Welt Feindschaft nicht scheuen, desgleichen auch, daß die heilsame Gnade uns Kraft gibt, die weltlichen Lüste zu dämpfen und deshalb auch immermehr in das so heilsame Kreuz uns zu finden, als durch welches der äußerliche Mensch verwesetet, auf daß der innerliche von Tag zu Tag erneuert werde. Dazu aber uns ein lustiges, williges Herz zu machen, reizt uns die heilsame Gnade in ihrer ersten Erscheinung selber. Da steht, auch wenn Weihnachten längst vorüber ist, vor uns immer wieder die Liebe, die den Himmel zerrissen und sich in das Jammerthal niedergelassen, die, obwohl göttlicher Gestalt, sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen und für den Himmelsthron die Krippe und das Kreuz um unsertwillen erwählt hat. Da kanns dann nicht fehlen, daß die innige, dankbare Liebe immermehr dein Herz ergreift, durch welche du alles meiden und leiden kannst und nach deinem immer zarter werdenden Gewissen alsdann stets fragst, was dein JEsus dazu sagt und ob es seinem heiligen Wort zuwider und deiner Seele schädlich ist? Und wo es dann irgend heißt, das gefällt ihm nicht, oder wo es dir sogar zweifelhaft wird, ob es ihm gefällt, da verleugnest du es.

Indem uns nun so die heilsame Gnade zur Scheidung von dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten erzieht, geht ihre Arbeit auf der andern Seite dahin, daß wir „züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi.“ Sie erzieht uns, daß wir züchtig leben, d. i. mitten unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht als solche leben, die ihren Leib und Seele für Gott geheiligt ansehen und die daher auch nüchtern bleiben nicht blos in Bezug auf Essen und Trinken, sondern auch in Bezug auf alles, was die Sinne benebelt und die Seele im Gebrauch dieser Welt trunken macht. Die heilsame Gnade erzieht uns ferner, daß wir in dieser Welt, in der die Ungerechtigkeit überhand nimmt und darum auch die Liebe in Vielen erkaltet, gerecht leben in Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen, im Leihen und im Wiederbezahlen, im Reden und Urtheilen. Sie erzieht uns weiter, daß wir trotz überhandnehmender Gottentfremdung der Menschen in wahrer Buße und rechtem Glauben gottselig leben, d. i. Gottes, seiner Güte und seines Vergnügens voll, da man in Gott genug hat, wie Jacob und

nur in einem nicht genug bekommt, nämlich im Hören und Lernen seines seligmachenden Wortes. Und endlich erzieht sie uns, daß wir warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi, auf seine andere Erscheinung, die da nicht geschieht in so tiefer Niedrigkeit, sondern in aller Herrlichkeit seiner Gottesgestalt, mit der dann auch unsere völlige Erlösung erscheint, und mit ihr sein Lohn und unsere Herrlichkeit, da wir ihm werden gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Da geht dann in dieser Welt unser Weg himmelan, da haben wir unsern Wandel schon im Himmel — und über eine Weile, so ist er da und nimmt uns zu sich durch einen seligen Tod, noch ehe er kommt, oder nach Leib und Seele, wenn er kommt.

So ist denn also, Geliebte in dem HErrn, das kündlich große Geheimnis der Offenbarung Gottes in Fleisch auch das Geheimnis der Gottseligkeit, „sintemal sie Alle von Einem kommen, beide, der da heiliget und die geheiliget werden. Darum schämet er sich auch nicht sie Brüder zu heißen" (Ebr. 2, 11). Daß wir durch ihn, der durch seine Offenbarung im Fleisch menschlichen Geschlechts geworden ist, daß wir durch seine Heiligung immermehr göttlichen Geschlechts werden, das ist dann der durch die Erscheinung der heilsamen Gnade uns geschenkte Adel, unsere wahre Menschenwürde, und zugleich der andere und letzte Zweck seiner Erscheinung im Fleisch, indem er sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das da fleißig (d. i. eifrig) wäre zu guten Werken", sonderlich in den Werken unseres Berufs und Standes hienieden, wie dies der Zusammenhang unserer Epistel mit den vorausgehenden Worten zeigt.

Halleluja! Denn „das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Welche ihn nun aufnehmen, denen gibt er heute noch „Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." O so lasset uns ihn aufnehmen, der heute wieder durch Wort und Sacrament als die heilsame Gnade uns erscheint, so werden wir heute und immermehr, wenn auch in Schwachheit, uns sein mit allen Engeln freuen, bis wir dort mit verklärten Lippen, in höchster Vollkommenheit und in alle Ewigkeit inmitten der Menge der himmlischen Heerschaaren und der Auserwählten singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Amen.

Gebet.

Barmherziger Gott, gnädiger Vater! Wir loben und preisen dich in Ewigkeit, daß du uns armen Menschen, die wir der Sünden halben in Finsternis und Schatten des Todes saßen, das Licht deiner heilsamen Gnade in Christo JEsu, dem neugebornen Kindlein, so gnädiglich hast erscheinen und bisher hast leuchten lassen, und bitten dich von Grund unseres Herzens, du wollest uns durch deinen heiligen Geist gnädiglich regieren und führen, auf daß wir im Lichte wandeln, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, dagegen aber züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, bis wir endlich an jenem Tage in der Erscheinung deines Sohnes die selige Hoffnung und das Ende unseres Glaubens, nämlich die ewige Freude und Seligkeit, erlangen, durch denselben, deinen Sohn, JEsum Christum, unseren HErrn. Amen.

Gesang: HErr Christ, der einig Gotts Sohn.

Erster Weihnachtstag.

(Zweite Predigt.)

Gesang: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich.

Dies ist der Tag, den du, o HErr, uns gemacht hast, der Tag der Menschwerdung deines eingebornen Sohnes, unseres einigen Heilandes. O verleihe durch deinen heiligen Geist, daß auch wir uns dieser heilwärtigen Geburt darinnen freuen und deshalb in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren einstimmen und mit ihnen rühmen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Text: Jesaia 9, 2—7.

Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Du machest der Heiden viel, damit machest du der Freuden nicht viel. Vor dir aber wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte; wie man fröhlich ist, wenn man Beute austheilet. Denn du hast das Joch ihrer Last, und die Ruthe ihrer Schulter, und den Stecken ihres Treibers zerbrochen, wie zur Zeit Midians. Denn aller Krieg mit Ungestüm, und blutig Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehret werden. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst: auf daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl Davids, und seinem Königreiche; daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth.

In dem menschgewordenen Gott und Heiland herzlich Geliebte! Es sind nun über dritthalbtausend Jahre her, daß die jetzt verlesene Weissagung des Propheten Jesaia geschehen ist. Aber welcher Christ könnte auch nur einen Augenblick im Zweifel oder im Unklaren darüber sein, daß deren Erfüllung vor mehr denn anderthalb tausend Jahren bereits stattgefunden hat? Wer wüßte nicht, daß das Kind, das uns geboren, der Sohn der uns gegeben ist, dessen Herrschaft auf seiner Schulter liegt und der da heißet Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, dasselbe Kind ist, das dort in der Krippe zu Bethlehem liegt und von dem der Engel den Hirten predigt: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr in der Stadt Davids?" Weissagt doch auch Jesaias mit so klaren und eigentlichen Worten, als stünde er bereits an der Krippe und wäre Hörer der Predigt des Engels und des Lobgesangs der himmlischen Heerschaaren, ja auch schon Zeuge der Auferstehung und der Himmelfahrt des menschgewordenen Heilandes. Wie herrlich wird darum hier die Weissagung durch die Erfüllung entsiegelt und besiegelt und andererseits die Erfüllung durch die Weissagung bestätigt und verklärt. Gerade bei dieser herrlichsten der Weissagungen Jesaiä trifft das Wort des alten Hieronymus so recht zu: „Was wir in dem Alten Testament lesen, das finden wir auch in dem Evangelio; und was in dem Evangelio gelesen wird, das ist aus dem Alten Testament hergenommen; in dem Alten ist das Neue und in dem Neuen ist das Alte."

Sei uns denn am heutigen Feste diese Epistel der Christmette ein rechtes Weihnachtsevangelium, das uns durch die Erfüllung die bereits vor 18-- geschehene heilwärtige Geburt noch näher rückt als dem Propheten, da er sie 800 Jahre zuvor im Geiste als gegenwärtig erblickt hat.

Worauf wird durch Jesaiä prophetische Verkündigung der Geburt Christi unser Blick am heutigen Feste vornehmlich gerichtet?

In der Antwort auf diese Frage bestehe mein diesmaliges Festzeugnis. Es wird nämlich heute unser Blick auf zweierlei gerichtet:

I. auf den Zustand der Welt unmittelbar vor und nach dieser Geburt; und

II. auf den Heiland selbst, welcher der Welt durch diese Geburt geworden ist.

I.

Auf den Zustand der Welt unmittelbar **vor** Christi Geburt richtet der Prophet unsern Blick zunächst, wenn er ausruft: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle." Wir wollen diesen Blick gerade am heutigen Feste thun, da er uns zeigt, daß es die höchste, aber auch die rechte Zeit war, daß Christus, der Verheißene, geboren wurde.

Der Zustand wird von dem Propheten als ein Zustand der Finsternis und des Dunkels bezeichnet, wie er auch nachher im 60. Kapitel ausruft: „Siehe Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker." Das „Volk, so im Finstern wandelt" und die „so im dunkeln Lande wohnen", sind, wie wir dies aus Matthäi 4. ersehen, Juda und Israel, sammt den Heiden Galiläas und über seine Grenzen hinaus, und überhaupt „der Umkreis der Heiden", die Heidenschaft. Wandelte nun aber zur Zeit der Geburt Christi Israel in Finsternis, welches doch das Gesetz und die Verheißung hatte, wie müssen erst die Länder der Heiden ein „Ort und Schatten des Todes" gewesen sein! Schrift und Geschichte zeigen es auch genugsam.

Zwar war die ganze damalige Welt durch Augustus unter Ein Scepter vereinigt. Dazu war ein allgemeiner Weltfriede eingetreten; Handel und Wandel blühte, Kunst und Wissenschaft, Gesetzgebung und Staatsweisheit hatten die höchste Stufe erreicht. Aber das alles war doch nur ein glänzendes Elend. Um so dunkler und finsterer sahe es in geistlicher und sittlicher Beziehung aus. Gerade jetzt hatte die heidnische Religion mit ihrer von den Dichtern so sinnreich ausgeschmückten Götterlehre völlig Bankerott gemacht. Das gemeine Volk war in den grassesten Aberglauben versunken und die Vornehmen und Gebildeten glaubten gar nichts mehr, sondern frugen wie Pilatus spöttisch: Was ist Wahrheit? bedienten sich aber dabei doch der Wahrsager und Zeichendeuter, wie z. B. der große Kaiser Augustus, der eben so ungläubig, als abergläubisch war. Um so größer war der Sittenverfall. Welch eine Schilderung desselben gibt uns Paulus Röm. 2.! Auch selbst die heidnischen Schriftsteller jener Zeit entrollen ein grauenvolles Bild: alles sei voll Verbrechen, ein ungeheurer Streit der Verworfenheit werde gestritten; tagtäglich wachse die Lust zur Sünde, tagtäglich weiche die Scham. Das war die Finsternis und der Todesschatten, der die Heidenwelt zur Zeit der Geburt Christi bedeckte.

Und auch die Juden wandelten in Finsternis. Das zeigen uns die Evangelien. Die Pharisäer und Schriftgelehrten legten das Gesetz und die Propheten falsch aus und machten so alles voll Selbstgerechtigkeit und falscher Messiashoffnung. Die Vornehmen waren zum Theil Sadducäer, die weder Engel, noch Teufel, noch eine Auferstehung glaubten, bildeten also die aufgeklärte und freisinnige Partei, ähnlich den heutigen Reformjuden; das junge Volk aber nahm viel Heidnisches in seine Denk- und Handlungsweise auf, verweltlichte also immer mehr. Wie weit mußte doch das Volk Gottes in Blindheit und Finsternis gerathen sein, daß der größte Theil seinen Messias nicht kannte, als er kam und daß man ihn, nachdem er drei Jahre lang sich mächtig in Thaten und Worten unter seinem Volke erwiesen hatte, verwarf und an das Kreuz schlug!

Meine Lieben! Daß durch Ueberhandnahme des Unglaubens und der Spötterei, des Aberglaubens und der falschen Lehre, der Sicherheit, Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit der Zustand der heutigen Welt immer schrecklicher, immer unerträglicher wird, je näher der Tag der sichtbaren Wiederkunft des vor 1800 Jahren erschienenen Weltheilandes rückt, wird heutzutage von allen Christen genug gefühlt und beseufzt; selbst nachdenkende nüchterne Weltleute meinen, daß es mit der Welt nicht lange mehr so fortgehen kann. Nun, so war es auch mit dem Zustand der Welt vor der ersten Zukunft Christi. Die wenigen Gläubigen in Israel seufzten immer ängstlicher: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme!" Selbst verständige Heiden erklärten: Bei einem Zustand der Fäulnis und der Zersetzung in religiöser und sittlicher Beziehung könne die Welt trotz alles äußerlichen Glanzes nicht weiter bestehen. Wenn nicht einer der Götter vom Himmel käme, gäbe es weder Hilfe noch Rath, dem Verderben zu steuern. Es war also die höchste Zeit, daß Christus, daß ein Heiland geboren wurde.

Eben damit war es auch die rechte Zeit. Ach, es ist ja heute noch so, daß ein Mensch nicht eher an diesen Heiland denkt, als bis er entweder mit aller Weisheit und Gerechtigkeit zu Schanden geworden oder auf den Weg des Verderbens in Sünde und Elend gerathen ist, gleich dem verlornen Sohne. So die ganze Menschheit. Auch sie mußte dem verlornen Sohn gleich werden, ehe Gott seinen ewigen Liebesrathschluß ausführen und ihr einen Heiland geben konnte. Durch eine 4000jährige Erfahrung war die Welt endlich inne geworden, daß durch eigene Kraft und Weisheit das Heil nicht erlangt werden könne — nicht durch die versuchte Erfüllung des Gesetzes, wie das Judenthum bewies und nicht durch menschliche Bildung, Kunst, Wissenschaft und Staatsweisheit, wie das Heidenthum zeigte. Das

war auch der Grund, warum Gott nicht gleich den verheißenen Heiland senden konnte, warum er Israel 1500 Jahre sich unter dem Gesetz abmühen und noch viel länger die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ. Aber indem es so auf dem Wege eigener Kraft und Weisheit immer mehr abwärts ging, wurde durch die erziehende Weisheit Gottes die Erwartung eines Heilandes immer größer und allgemeiner. In Israel, wo man die Verheißung kannte, schaute man aus nach dem großen Davidssohn und sonderlich war es das kleine Häuflein wahrhaft Gläubiger, welches „auf den Trost Israels wartete" und theils in Erinnerung uralter Hoffnungen, theils in Folge der Bekanntschaft mit Israel trug man sich selbst unter den Heiden zuletzt mit der bestimmten Erwartung, daß bald, und zwar aus Judäa, ein Weltherrscher kommen und das ersehnte goldene, das glückliche Zeitalter herbeiführen werde.

Da endlich kam der Ersehnte, denn die Zeit war erfüllet. Er ward geboren zur Zeit, da Kaiser Augustus seinen Schatzungsbefehl ausgehen ließ. Von seiner Geburt an wurde der Zustand der Welt ein anderer. Es wurde, wie es Jesaias 800 Jahre zuvor gesehen und verkündigt hatte.

In dem Kindlein zu Bethlehem war das Licht der Welt, der Aufgang aus der Höhe erschienen. Nun hieß es von da an: „Das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht und über die, so da wohnen im dunkeln Lande, scheinet es helle." O wie hat doch das kündlich große Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleische die Welt erleuchtet und umgewandelt. Seit der h. Weihnachten ist es geworden, wie Luther singt:

Das ewig Licht geht da herein
Gibt der Welt ein neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Und nun kam auch durch solches Licht die Freude, die große Freude, die allgemeine Freude, die nicht blos Israel, sondern allem Volke widerfahren sollte. „Du machest der Heiden viel" sagt Jesaias. Das meint aber nicht: Du beförderst das Heidenthum, sondern: Du machst, daß die Heiden im Lichte wandeln und in dem Glanz der über Israel aufgeht. Zwar muß Jesaias hinzusetzen: „Damit machest du der Freuden nicht viel", denn das sich verstockende Israel ärgerte sich, daß durch das Licht des Evangeliums auch die Heiden gleicher Gnade theilhaftig wurden, aber um so mehr erfüllte sich unter den Heiden, die nun an Israels Stelle angenommen wurden, das Wort unseres Textes: „Vor dir aber wird man

sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austheilt."

Warum sollte auch nicht durch das in Bethlehem aufgegangene Licht Freude in das Jammerthal gekommen sein? Ist doch durch die Geburt Christi jene Erlösung gekommen, die der Prophet als schon vollbracht im Geiste erblickt und anspielend auf ein paar alttestamentliche Thatsachen in bildlicher Rede also schildert: „Denn du hast das Joch ihrer Last und die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie zur Zeit Midian. Denn aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehret werden." Daß der Prophet auf die Erlösung aus der egyptischen Dienstbarkeit anspielt als einem Vorbild der Erlösung durch Christum von allen unseren Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels, sei aus Mangel an Zeit hier nur angedeutet und dem weiteren Nachdenken empfohlen. Desgleichen auch die Anspielung auf die im Buch der Richter erzählte Befreiung vom Joch der Midianiter, da der Held Gideon mit einer Hand voll Leuten und dem Schall der Posaunen die Feinde in die Flucht schlug und womit der Prophet von Christo sonderlich das verkünden will, was Dr. Luther so meisterlich in den bekannten Liedworten ausdrückt:

Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen Gestalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Und wenn endlich der Prophet den durch Christum erworbenen und zu Stande gebrachten Frieden auf Erden also beschreibt: „Denn aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden" — so kommt es jeden alsbald an, mit der Kirche den himmlischen Heerschaaren nachzusingen:

Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende.

II.

Damit hat, wie zur Einleitung, der Prophet heute unseren Blick auf den Zustand der Welt unmittelbar vor und dann nach der Geburt Christi gerichtet. Nun aber kommt die Hauptsache, nun richtet er den Blick auf den **Heiland** selbst, der durch diese Geburt der Welt geworden ist, der Licht in die Finsternis und Freude in das Jammerthal und Friede auf Erden gebracht hat und es ist,

als ob er allen Gläubigen seiner Zeit und allen Gläubigen in der Zukunft zuriefe:

Herbei o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend
Kommet, o kommet nach Bethlehem!
Sehet das Kindlein, uns zum Heil geboren!
O lasset uns anbeten den König.

Ach Gott gebe euch die Ohren und die Herzen der Hirten von Bethlehem, wenn ich nun als Engel des HErrn Zebaoth aus der reichen, köstlichen, wunderbaren prophetischen Beschreibung dieser Geburt zu zeigen versuche, was uns durch dieselbe für ein Heiland geworden ist und das um so mehr, da auch dies nur andeutungsweise geschehen kann. Denn also lautet die prophetische Verkündigung weiter: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißet Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und seinem Königreiche, daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth."

Daß in fleischlicher Deutung dieser und anderer prophetischen Worte von dem Davidssohn auf Davids Thron und seinem Reiche die Juden ein irdisches Messiasreich, also einen politischen Heiland, erwarteten und Christum darum verwarfen, weil er sich nicht als ein solcher erwies, ist bekannt. Das ist aber auch der Grund, warum heutzutage haufenweise Christen von ihm abfallen und sich zu den geheimen Gesellschaften schlagen, ja zum Theil selbst den gottesleugnerischen Träumern des Fleisches und blutdürstigen Umsturzmännern nachlaufen, die ihnen leibliche Freiheit und Glückseligkeit verheißen und den Glauben an Christum als das Haupthindernis der Volksfreiheit und Volkswohlfahrt hinstellen. Aber was wäre doch der Welt mit einem politischen Heiland geholfen! Abgesehen davon, daß leibliche Freiheit und Glückseligkeit in den Händen des natürlichen Menschen nur zum Unheil gemißbraucht wird und darum auch von kurzer Dauer ist: so ist im Genuß aller Fülle irdischen Glücks und der größten bürgerlichen Freiheit doch kein Sünder glücklich, so lange er nicht erlöst ist vom Fluch und Zwang des Gesetzes, von Sünde, Tod und Teufel. Nein, wir brauchen einen andern Heiland. Wir brauchen einen Heiland, der uns von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöste und den ganzen Fall Adams wieder gut machte. Und ein solcher ist der Welt durch die Geburt jenes

Jungfrausohnes aus Davids Geschlecht geworden, von dessen Empfängnis Jesaia schon im 7. Kapitel geweissagt hat, dessen Geburt er hier im 9. Kapitel verkündigt und dessen Person, Amt und Reich er zugleich beschreibt.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Sehet da den Heiland nach seiner Person geschildert. Er ist der Immanuel, d. i. Gott mit uns. Ein neugebornes Kind ist er nach der Menschheit, und der gegebene Sohn ist er nach der Gottheit; denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Gott hat also keinen bloßen Menschen der Welt zum Heiland bestimmt; denn wenn er auch einen neuen sündlosen Menschen geschaffen und etwa wie Adam aus einem Erdenklos gebildet hätte, so hätte der zwar für seine Person keines Heilandes bedurft, aber er hätte auch eines Andern Heiland nicht sein können, auch nicht eines einzigen Menschen, geschweige aller Menschen, denn es kostet zu viel. Und aus demselben Grunde hat er uns keinen Engel zum Heiland verordnet. Nein, zur Erlösung von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mußten wir einen Heiland haben, der Gott und Mensch zugleich sein — Mensch, daß er für uns leiden und sterben könnte, Gott, daß er unsere Last zu tragen, Gott mit sich selbst zu versöhnen und den Tod und Teufel zu überwinden vermöchte. Und ein solcher ist Christus; denn er ist „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren." Das ist er seiner Person nach.

Und nun höret, was der Prophet voll Entzücken von seinem Amte verkündigt. „Seine Herrschaft ist auf seiner Schulter." Wem man ein Amt überträgt, den bekleidet man nicht blos mit einer Würde, sondern den belastet man auch mit einer Bürde. Diesem gebornen Herrscher aus Davidsstamm liegt die ganze Menschheit mit ihrer Sündenlast und mit ihrem Zornesfluch auf der Schulter. Und zwar ganz allein. Er hat dabei keinen Mitträger, keinen obersten Minister, keinen Statthalter wie ein weltlicher Fürst, der an des letzteren Regierungslast mitträgt; selbst seine gebenedeiete Mutter kann er hier nicht gebrauchen, sondern muß vielmehr zu ihr sprechen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Er bedarf aber auch keines Mitträgers, denn er ist der Gottmensch. Dessen Schultern vermögen eine ganze Welt zu tragen. Und er hat die Last unserer Sünden weggetragen; er trägt die Welt auf seinem hohenpriesterlichen Herzen, und spricht zu seinen Gläubigen: „Ich will euch heben und tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich wills thun, ich will heben, tragen und erretten." (Jes. 46, 4.)

Dem entsprechend gibt der Prophet auch dem Immanuel fünf merkwürdige Namen. Das sind aber nicht Namen, wie unsere Namen sind, die ganz zufällig gegeben werden und nur dazu dienen, uns anzureden, weiter aber keine Bedeutung haben; sondern das sind Namen zur Bezeichnung seiner Person und seines Wesens, seines Amtes und seines Werkes. Er heißt „Wunderbar", denn er ist seiner Person nach der Jungfrauensohn, empfangen vom heiligen Geiste, er ist das Kind, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der Gottmensch, in dem Gottheit und Menschheit persönlich und unzertrennlich vereinigt ist; und sein Amt und Werk besteht darin, daß er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt wird. Er heißt Rath, denn er hat Rath gewußt, die Welt zu erlösen und leitet seine Auserwählten nach einem ewigen, weisen, anbetungswürdigen, wider alle Pforten der Hölle bestehenden Rathe und ist er der Mann, von dem es schon zum Voraus heißt: „Er hat alles wohlgemacht," wie wunderlich er auch seine Heiligen führet. Diesen seinen Rath aber durchzuführen heißt er Kraft, daher auch Niemand seine Schafe ihm aus der Hand reißen kann, und Held, der den über den Teufel durch Tod und Auferstehung errungenen Sieg durchführt bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen, so daß seine vom Teufel, Welt und Fleisch angefochtenen Gläubigen rufen können:

Der du bist dem Vater gleich,
Führ hinaus den Sieg im Fleisch,
Daß dein ewig Gottsgewalt
In uns das krank Fleisch enthalt.

Er heißt „Ewigvater", denn er ist der andere und neue Adam, der allen, die an seinen Namen glauben, Macht giebt, Gottes Kinder zu werden, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind und der, weil er lebt und regiert, ihnen ewig Vater bleibt und sie zu Miterben seiner Herrlichkeit macht. Und endlich heißt er „Friedefürst", denn er ist unser Mittler, der Frieden mit Gott gemacht hat, sein Scepter ist das Evangelium des Friedens und seinen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, gibt er ins Herz und bewahrt durch denselben Herz und Sinne in ihm zum ewigen Leben.

Und o welch ein seliges Reich hat er aufgerichtet! Denn darum heißt er Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, „auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und

seinem Königreiche, daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit." Ja, bis in Ewigkeit, trotz aller Hindernisse und Anstöße, denn „solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth."

O sehet doch, meine herzlich Geliebten, was für ein Heiland uns durch die Geburt in Bethlehem geworden ist. Darum

O selig, selig alle Welt,
Die sich an dieses Kindlein hält.
Wohl dem, der dieses recht erkennt,
Und JEsum seinen Heiland nennt.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben!" So rief durch Jesaia Mund der ganze Chor der Gläubigen vor Christi Geburt von Adam an, die Erfüllung der Verheißung in der Zukunft erblickend. „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr," erscholl es vor 1800 Jahren aus Engelmund und: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben," schallts nach dieser Geburt seitdem auf der ganzen Erde, in allerlei Zungen und Sprachen und von einer Schaar, die Niemand zählen kann. Und wo überall die heiligen Engel von Menschenkindern das rühmen hören, da freuen sie, die in der heiligen Weihnacht sich so über das Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleisch und das Glück der so hoch und reich beschenkten Menschen freuten, sich aufs neue mit, denn die das rufen, das sind Sünder, die Buße thun und die diesen Heiland nicht mehr verachten und ziehen ihm andere Dinge vor, sondern greifen im Glauben zu und eignen sich diese Geburt an, weil sie nun erkennen, daß sie ohne diesen Heiland in Zeit und Ewigkeit verlorne und verdammte Sünder sind, aber auch glauben, daß Gott auch sie geliebt, auch für sie den eingebornen Sohn gegeben, auch ihnen denselben zum Geschenke vermeint habe.

Auf denn, meine Lieben! Nehmet alle der himmlischen Weihnachtsgabe euch an, damit ihr alle auch den Heiland habet, der für euch geboren ist und ihr in Wahrheit Weihnachten feiert. Es rufe in wahrer Buße auch der größte Sünder; es rufe getrost auch der schwächste Gläubige, es rufe mit desto freudigerem Glauben der geförderte Christ, es rufe Alt und Jung im Chore: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben!" — und dann klinge es immer lieblicher und immer mächtiger in der einzelnen Seele nach: „Auch mir ist dieses Kind geboren, auch mir ist dieser Sohn gegeben. Ja, auch mir, auch mir! Halleluja! Amen.

Gebet.

O HErr Gott, gnädiger Vater, der du in der Fülle der Zeit deinen Sohn hast lassen Mensch werden, daß er unser Fleisch und Blut an sich genommen und unser Bruder worden ist: wir danken deiner Wahrheit und väterlichen Güte, daß du diesen Heiland uns geschenket und uns durch seine Geburt von Sünden, Tod, Teufel und Hölle errettet hast; und bitten dich, du wollest uns in rechtem Erkenntnis dieses unseres Erlösers bis an unser Ende erhalten, auf daß wir über seiner Geburt mit allen heiligen Engeln uns freuen, und ihn mit dir und dem heiligen Geiste in seiner Glorie und Herrlichkeit ewiglich anschauen mögen. Amen.

Gesang: Nun singet und seid froh.

Am St. Stephanustag.

(Zweiter Weihnachtsfeiertag.)

Gesang: Wir singen dir Immanuel.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: Apostelgesch. 6, 8—15. 7, 54—59.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Cyrener und der Alexanderer und derer, die aus Cilicia und Asia waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht wider zu stehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten, und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rath; und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf, zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: JEsus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Da sie solches höreten, gings ihnen durchs Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll Heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel und sahe die Herrlichkeit Gottes und JEsum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: HErr JEsu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: HErr, behalt ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Geliebte in dem HErrn! Durch die Feier des St. Stephanustages am zweiten Weihnachtsfeiertage stellt die Kirche neben dem Geburtstag Christi einen Todestag, den Todestag des ersten Blutzeugen oder Märtyrers der christlichen Kirche. Bekanntlich schreibt sichs aus den ersten und besten Zeiten der christlichen Kirche her, daß man durch ein jährliches Gedächtnis die Todestage der heiligen Apostel, die mit Ausnahme des h. Johannes alle den Märtyrertod starben, sowie auch die anderer Märtyrer begeht. Man hatte dabei das apostolische Wort im Sinne: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem

Glauben nach." Dazu war den ersten Christen die Vorstellung, daß der Christ durch den Tod ins himmlische Leben gehe, eine so vertraute und geläufige, daß sie die Todestage der Märtyrer geradezu deren glückselige Geburtstage nannten und war ihre Meinung, daß ein Christ dem Sterben nicht blos gefaßt, ergeben, getröstet, sondern geradezu mit Freude und Triumph sollte entgegen gehen.

Daß Stephanus bald nach dem Pfingstfeste den Märtyrertod erlitt, erhellt aus der Apostelgeschichte; es wird angenommen, daß dies im achten Monat nach demselben geschah. Ob nun gerade aber am 26. Dezember, läßt sich nicht bestimmen. Wie jedoch von der Vorstellung durchdrungen, daß die Todestage der Märtyrer deren herrliche Geburtstage zum himmlischen Leben seien, die alte Kirche den Stephanustag in Beziehung zum Weihnachtstag setzte, zeigen die Stimmen aus alter Zeit. „Gestern haben wir die Geburt des HErrn gefeiert," beginnt eine Predigt des h. Augustin, „heute feiern wir die Geburt des Knechtes. Die Geburt des HErrn feierten wir an dem Tage, an welchem er sich herabließ, geboren zu werden; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, an welchem er gekrönet ward. Wir feierten die Geburt des HErrn an dem Tage, an welchem er die Hülle unseres Körpers annahm; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, an welchem er die Hülle seines Körpers ablegte." Und in einer andern Predigt heißt es: „Der HErr ward geboren, damit er für den Knecht stürbe, und der Knecht sich nicht fürchten möchte, für den HErrn zu sterben." Diese und ähnliche Gedanken waren es wohl, weshalb die alte Kirche den Stephanustag dem Weihnachtstag so nahe rückte.

Indem daher durch solche Zusammenstellung das Weihnachtslicht auf den ersten Blutzeugen der christlichen Kirche fällt, wird er uns als solcher neben dem Bilde der Hirten von Bethlehem auch zu einem schönen, ja vervollständigenden Weihnachtsbild. Sehen wir nämlich in den Hirten die ersten Zeugen, welche die Weihnachtsbotschaft im Glauben aufgenommen und alsbald ausgebreitet haben, so erblicken wir in Stephanus den ersten Zeugen, der für diese Weihnachtsbotschaft, die er aus dem Munde der Apostel vernommen und dann auch ausgebreitet hat, sein Leben lassen mußte, aber auch mit Freuden gelassen hat. Und so zeigt er uns, wie ein Mensch glauben, leiden und sterben kann, dessen Herz voll ist von der Gewißheit: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhle David und seinem Königreiche, daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth."

Stephanus, der erste Märtyrer,

sei daher der Gegenstand auch unserer heutigen Weihnachtspredigt. Wir betrachten hierbei

I. die Ursache und
II. die Art seines Todes.

HErr JEsu, da du Mensch wurdest, kamest du in dein Eigenthum, aber dein Volk nahm dich nicht auf, sondern verleugnete dich vor Pilato und forderte ungestüm deinen Tod am Kreuze und tödtete darnach auch die Propheten, Schriftgelehrten und Weisen, die Apostel, Evangelisten, Hirten, Lehrer und Zeugen, die du ihm nach deiner Erbarmung und Treue sandtest. Und noch heute sind dir, der du bist der süßeste Menschenfreund, noch so viel Menschen feind und hassen und verfolgen die, welche glauben und bekennen, daß du seiest JEsus Christus, der Sohn Gottes, der in das Fleisch kommen ist. Ach so stärke im Blick auf deinen ersten Blutzeugen auch uns, daß wir bei des Fleisches Blödigkeit die Leiden nicht scheuen, in welche uns der Besitz und das Bekenntnis des kündlich großen Geheimnisses deiner Menschwerdung versetzt. Hilf, daß wir in Wort und Wandel deinen Namen verherrlichen, und daß wir um des Bekenntnisses desselben willen Schmach und Haß erdulden, ja auch das Leben nicht lieb haben, auf daß du uns auch bekennest vor deinem Vater und krönest mit der Krone der ewigen Ehren. Amen.

I.

Nach dem Gesetz des HErrn mußten nicht nur die Mörder, sondern auch die Gotteslästerer mit dem Tode bestraft werden. Als daher die gottlose Königin Isebel von Israel ihrem von ihr beherrschten und zum Baalsdienst noch mehr verführten Gemahl, dem König Ahab, um jeden Preis den Weinberg des frommen Israeliten Naboth verschaffen wollte, wußte sie es zu veranstalten, daß dieser auf falsch beschworene Anklage hin als Lästerer Gottes und seines Gesalbten, des Königs, zu Tode gesteinigt wurde. Und als JEsus vor dem Hohenrathe stand und selbst die falschen Zeugen, die man wider ihn bestellt hatte, mit ihrem beschworenen Zeugnis zu Schanden wurden, da that der höllisch kluge Hohepriester den letzten, aber sicheren Wurf, indem er JEsum aufforderte, unter Eid vor dem höchsten Gerichtshof Israels zu erklären, ob er sei Christus, der Sohn Gottes. Und als die Antwort JEsu kam: „Du sagst es, ich bin es!" da zerriß der Hohepriester in scheinheiligem Entsetzen seine Kleider und schrie: „Er hat Gott gelästert! Was dürfen wir weiter Zeugnis! Was dünket

euch?" Und der Hoherath antwortete einstimmig: „Er ist des Todes schuldig". So ist auch die Ursache des Todes Stephani nicht Mord, sondern Gotteslästerung, aber wie bei seinem HErrn und Heiland und wie ehedem bei einem Naboth allein auf falsche Anklage hin.

Stephanus, ein Glied der Gemeinde in Jerusalem, hatte ein kirchliches Amt in derselben überkommen. Es war aber dasselbe nicht das Amt der Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern das Amt derer, die zu Tische dienten, nicht das öffentliche Predigt- und Seelsorgeramt, sondern das Gehilfsamt der Almosenpflege innerhalb der Gemeinde. Weil man in der alten Kirche die Wahrheit so lebendig erfaßte, daß der HErr Jesus arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden und weil man da noch in der frischen und vollen Freude über den menschgewordenen Gott und Heiland stand, so war man auch reich an Liebe zu ihm und den Brüdern; und wie man an Weihnachten am aufgelegtesten ist zum Geben, so waren auch jene apostolischen Christen in einem ganz außerordentlichen Maße fort und fort aufgelegt zum Wohlthun und Mittheilen. Jeder betrachtete sein Vermögen so wenig als sein ausschließliches Eigenthum, daß er vielmehr dasselbe für wohlthätige Zwecke den Aposteln zur Verfügung stellte. Damit jedoch trotz dieser ungemeinen Liebesthätigkeit kein armer Bruder und keine dürftige verwittwete Schwester übersehen würde oder zu kurz käme, so machte man diese Liebesthätigkeit zu einer mehr geordneten durch die Errichtung eines besonderen Austheilungsamtes, des Almosenpflegeramtes, der kirchlichen Armenpflege, in den apostolischen Schriften genannt das Amt der Diakonie oder des Dienstes. Auf Vorschlag der Apostel, welche bisher neben ihrem Predigtamt auch die ihnen übergebenen Almosen vertheilten, erwählte man sieben Männer, die ein gutes Gerücht hatten und voll Geistes und Weisheit waren. Einer unter diesen Sieben, und zwar der Hervorragendste unter ihnen, war Stephanus. Er war ein Mann „voll Glaubens und heiligen Geistes" (Kap. 6, 7) und voll „Kräfte" und „that Wunder und große Zeichen unter dem Volk."

Diese Wunder und große Zeichen unter dem Volk that Stephanus zur Bestätigung der Lehre von Christo, die er frei und offen bekannte und seinen Brüdern nach dem Fleisch, den Juden, predigte. Wir müssen den Christen an zweierlei Ort stellen. Ist er in einer Versammlung von Christen, so ist er unter einer Versammlung von geistlichen Priestern, die alle gleiche Rechte haben und darf daher nicht sich selbst hervorthun mit Predigen und Sakramentreichen, sondern muß dazu einen ordentlichen Beruf der Kirche bekommen. Anders aber, wenn Juden oder Heiden um ihn versammelt

sind. Da bedarf es nicht eines besonderen Berufes, sondern da kann jeder Christ, den die Liebe dringt, denen die draußen sind, das Heil zu bezeugen, ohne weiteres auftreten kraft des allgemeinen Befehls: „Prediget das Evangelium aller Creatur," und kraft seines geistlichen Priesterthums, nach welchem er verkündigen soll die Tugenden des, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. So unter den Juden Stephanus, der unter den Christen allein zur Almosenpflege Berufene.

Aber die Missionspredigt unter den Juden zieht ihm großen Haß und eine sich steigernde Verfolgung zu. „Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Kyrener, und der Alexanderer und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano." Da sind die Meister verschiedener jüdischer Gelehrtenschulen in Jerusalem, denen es je länger, je mehr Verdruß bereitet, daß das Volk den Aposteln, diesen ungelehrten galiläischen Fischern und Zöllnern, so nachläuft und nun auch dieser Almosenpfleger mit seiner von Wundern und Zeichen begleiteten Predigt so viel Aufsehen macht und so viel Erfolg hat. Es erscheint ihnen das alles als eine Ehrenkränkung, als eine Herabsetzung ihrer Schriftgelehrsamkeit. Deshalb suchen sie an Stephano vermittelst öffentlicher Disputationen zum Ritter zu werden, suchen ihn durch Disputirkünste, durch allerlei spitzfindige, verfängliche Fragen vor dem zuhörenden Volke zu Schanden zu machen, gleichwie seiner Zeit JEsum die Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten. Man sagt im Sprichwort: „Viele Hunde sind des Hasen Tod." Aber ob es hier auch Viele und Vielerlei sind, die mit solchen Fragen auf diesen einen Menschen Stephanus einstürmen, sie Alle werden an ihm zu Schanden. „Sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geist, aus welchem er redete."

Wenn man von der Macht der Wahrheit nur äußerlich besiegt, aber nicht innerlich überwunden ist, weil man durch Wirkung des Teufels sein Herz gegen dieselbe verhärtet, so wird man ein desto boshaftigerer und unsinnigerer Feind der Wahrheit, resp. ihrer Zeugen. Da greift man, wie wir es auch erfahren müssen, noch etwas schamloser zu weiteren unehrlichen Mitteln. Man verdächtigt, man verdreht die Worte der Zeugen JEsu, man reißt ihre Worte aus dem Zusammenhang, man gibt vor, aus ihren eigenen Schriften ihre Lehre darzustellen und liefert dann doch nur ein häßliches Zerrbild ihrer Lehre. So hier. Zwar sie selbst ziehen sich ins Versteck zurück. So schlau die Verdächtigung ausgedacht und deren Wirkung auf das Volk und seine

Obersten berechnet ist — es konnte am Ende doch auch hier ein Fehlschlag erfolgen und dann ihre Niederlage um so schmählicher sein. Darum laden sie blos das Gewehr und lassen es Andere für sich abschießen. „Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mose und wider Gott." Nun gerade eine solche Brandfackel paßte für das damalige Judenvolk, das, je mehr seinethalben Gottes Name gelästert wurde und je weniger es für die Kreuzigung Christi Buße thun wollte, desto mehr seine ganze Religion in einen fleischlichen blinden Eifer für das väterliche Gesetz setzte, bei welchem Eifer man dem alten Adam nicht nur keinen Abbruch thut, sondern ihm vielmehr recht wohlthut. Daher lesen wir: „Und bewegten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten." Die Aufregung aber steigert sich zum Volksauflauf, zum „Mob". „Und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rath."

Aber was sollen es denn für Lästerworte gewesen sein, die man aus Stephani Munde wollte vernommen haben? Höret nur weiter: „Und stellten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte, und das Gesetz, denn wir haben ihn hören sagen: JEsus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat." Sehet da, welche Verdrehung der Worte Stephani und wie ähnlich sieht sie der Verdrehung der Worte des HErrn vom Brechen des Tempels seines Leibes! Daß Stephanus predigte: Christus sei des Gesetzes Ende, denn in ihm seien alle Vorbilder erfüllt und durch ihn alle Anforderungen des Gesetzes und daß man nicht durch die Werke des Gesetzes, sondern allein durch den Glauben an Christum könne gerecht und selig werden — daraus machen sie: „Jesus wird ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat." Stephanus hatte gepredigt, daß wo sie auch jetzt noch nicht Buße thun, sondern fortfahren würden, in JEsum den verheißenen Messias zu verwerfen, so werde JEsu Weissagung von Jerusalems schrecklicher Zerstörung nur um so schneller sich erfüllen — daraus machen sie: „Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören." Vielleicht aber beruhte diese falsche Darstellung der Lehre Stephani auf einem Mißverstand? Mit nichten! Es waren dies ja falsche Zeugen, die sie sich erst zu verschaffen gesucht, ja die sie selber erst „zugerichtet" hatten.

So steht denn nun Stephanus vor demselben Gerichtshof, vor dem noch vor kurzem sein HErr und Heiland gestanden hat und

von dem er als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt wurde. Somit hat der Knecht kein besseres Loos zu erwarten, aber o wie ist dieser Knecht auch in seiner Erscheinung so ähnlich seinem lieben HErrn! „Und sie sahen auf ihn Alle, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht."

Da fordert ihn der Hohepriester auf zur Verantwortung durch die Frage: „Ist dem also?" — nicht etwa dem Angeklagten Raum, sondern dem schon beschlossenen Todesurtheil einen Schein des Rechten zu geben. Und nun hält Stephanus seine Vertheidigungsrede. Sie ist uns im ganzen 7. Kapitel bis vor dem anderen Abschnitt unserer Epistel wiedergegeben, diese wunderbare, gewaltige, zu Blitz und Donner sich steigernde Rede, in welcher er aus der Geschichte Israels immer neue Schlaglichter in die Zustände der Gegenwart fallen läßt, bis er endlich seine Richter anklagt als die Mörder nicht nur der Propheten, sondern auch des Gerechten, dessen Zukunft diese verkündigen. Und es zeigen sich auch die Wirkungen. Leider ists nicht Buße, sondern rasende Wuth. „Da sie solches höreten, ging es ihnen durchs Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn."

Während nun aber die satanische Wuth in den Gliedern des Hohenraths zunimmt, nimmt auch bei dem heiligen Märtyrer die Kraft und Erleuchtung des heiligen Geistes in solchem Grade zu, daß er mit innerem eröffneten Auge die Herrlichkeit Gottes und in ihr den Sohn Gottes persönlich sieht. Als er daher wahrnimmt, wie man die Zähne über ihn zusammenbeißt, bricht er in das Bekenntnis aus: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

Das Bekenntnis dieses Geistesblickes bringt die Erbitterung des Hohenraths auf den höchsten Gipfel. Erst wildes Geschrei, dann greift man geradezu zur Lynchjustiz. Ohne weiteren Gerichtsbeschluß, mit Verletzung aller Rechtsformen schleppt man Stephanus zur Richtstätte. „Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu und stürmten einmüthiglich zu ihm ein und steinigten ihn."

Dies die Ursache des Todes Stephani.

II.

Betrachten wir denn kürzlich die Art des Todes des heiligen Märtyrers.

Er wird gesteinigt und zwar, wie es im Gesetze Mosis vorgeschrieben ist, durch die Zeugen, welche unter Eid ihn der Gottes-

läſterung anklagten. „Und die Zeugen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus, und ſteinigten Stephanum.“

Aber wie iſt auch in ſeinem Tode der Knecht ſeinem HErrn wieder ſo ähnlich, indem nämlich von Stephanus es ſogleich weiter heißt: „Er rief an und ſprach: HErr JEſu nimm meinen Geiſt auf! Er knieete aber nieder und ſchrie laut: HErr behalte ihnen dieſe Sünde nicht! Und als er das geſagt, entſchlief er.“ Sehet, wie der Knecht unter den Steinwürfen der Juden ſein koſtbares, im Glauben Gott geheiligtes Leben mit dem letzten und erſten von den ſieben Worten ſeines gekreuzigten HErrn und Heilandes im Munde beſchließt. Nur in einem Punkte iſt er ſeinem HErrn unähnlich, nämlich darin, daß er unter den Steinwürfen entſchlief ohne des Todes Bitterkeit zu ſchmecken. Gottlob! und möge nur Jeder beim Sterben dem HErrn JEſus in dieſem Stück unähnlich ſein, denn dies kommt daher, daß der HErr für uns des Todes Bitterkeit geſchmeckt und geſagt hat: „Wahrlich, ich ſage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.“

Stephanus heißt zu deutſch: Krone. Stephanus hat die Märtyrerkrone und nach dieſer die Ehrenkrone erlangt, die ihm darzureichen der HErr von ſeinem Throne ſich erhoben hatte, daher Stephanus bei ſeinem Blick in den geöffneten Himmel des Menſchen Sohn nicht ſitzen, ſondern ſtehen ſah zur Rechten Gottes.

Welch eine Wolke von Blutzeugen iſt dieſem erſten Märtyrer ſeitdem gefolgt — zuerſt unter dem heidniſchen, dann unter dem antichriſtiſchen Rom. Wird ſie in dieſer allerletzten Zeit noch um ein bedeutendes vermehrt werden? Wohl lebt noch die geiſtliche Iſebel, die babyloniſche Hure, die trunken iſt von dem Blute der Heiligen und auch im 19. Jahrhundert nach demſelben dürſtet und es offen beklagt, daß dem Mann zu Rom zur Zeit noch die Hände gebunden ſind. Wohl mehrt ſich der Haufe der raub- und mordgierigen Socialiſten, die ohne Scheu es ſagen, daß ſie das Chriſtenthum als das Hindernis des Menſchenglücks auszurotten trachten. Wohl bedroht das Staatskirchenthum der alten Welt mit Gefängnis und Geldſtrafen die freimüthigen Zeugen der lutheriſchen Wahrheit. Aber ob ſich die blutigen Verfolgungen der Vorzeit zuletzt erneuern werden, ſteht noch zu erwarten. Ein Schaden wären ſie alsdann der Kirche nicht. Unſer Text gerade zeigt uns, daß in die durch Stephanus entſtandene Zeugenlücke ſogar ein Saulus treten mußte, der, ein Jüngling, damals noch Wohlgefallen an Stephani Tode hatte und ſogar ein blutdürſtiger Chriſtenverfolger wurde. Die Geſchichte lehrt, daß das Blut der

Märtyrer der Same der Christen ist und mit Recht sang ein Luther über den beiden um der lutherischen Wahrheit willen zu Brüssel verbrannten jungen Mönchen:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäupt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Wie denn der Herr will. Laßt uns nur mit Stephanus den im wahren Glauben aufnehmen, der um unseret willen Mensch geworden ist, diesen Glauben frei und offen mit dem Munde vor der Welt bekennen und dann mit den Werken beweisen, so wird es, auch wenn wir nicht in den Zeiten des Martyriums leben, an Haß, Feindschaft und Verfolgung nicht fehlen und wird der eine und andere dazu noch erfahren müssen, daß der HErr JEsus gesagt hat: „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Denn wer

Mit Jesum sich verbindet,
Den Satan fleucht und haßt,
Der wird verfolgt und findet
Ein harte schwere Last
Zu leiden und zu tragen,
Geräth in Hohn und Spott,
Das Kreuz und alle Plagen,
Die sind sein täglich Brot.

Der HErr wird uns aber auch erquicken, wie er den Stephanus erquickt hat und wir werden gleichfalls durch den Glauben an sein Gnadenwort des Todes Bitterkeit nicht schmecken und ob wir auch nicht gewürdigt sind des Martertodes, so bleiben wir doch, so wir Treue beweisen bis in den Tod, gewürdigt der Krone der ewigen Ehren. Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, der du den heiligen Stephanus seines Glaubens halber hast leiden und steinigen lassen, anzuzeigen, daß dein Reich nicht von dieser Welt sei, sondern in ein anderes Leben gehöre, wir bitten dich: wo wir um deines Wortes und Namens willen auch müssen leiden, stärke unsere Herzen durch deinen heiligen Geist, daß wir fest bestehen, und uns mit deiner Gnade und den ewigen Gütern anstatt der zeitlichen trösten mögen durch JEsum Christum unsern HErrn. Amen.

Gesang: Ich freue mich in dir.

Sonntag nach dem Christtag.

Gesang: Das ist je gewißlich wahr.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Gal. 4, 1—7.

Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohns in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum.

Geliebte in dem HErrn! Da heute, am Neujahrstage und dann noch viermal im Kirchenjahre die epistolische Lektion dem Briefe St. Pauli an die Galater entnommen ist, so laßt mich eingangsweise mit den letzteren und der Veranlassung des apostolischen Sendschreibens an dieselben euch etwas bekannt machen. Es wird das uns zugleich auf den Punkt führen, um den es sich in der heutigen Epistel vornehmlich handelt.

Mehr denn dritthalbhundert Jahre vor Christi Geburt brachen einst zwei wilde deutsche Kriegerhorden aus der Gegend am Rhein auf, wanderten entlang der Donau, durchzogen Ungarn und Macedonien, setzten dort über das Meer, drangen in Kleinasien ein, eroberten einen Landstrich und ließen sich auf demselben nieder. Da man damals nicht blos das heutige Frankreich, sondern auch die Rheingegenden Gallien hieß, so nannte man diese deutschen kriegerischen Eindringlinge Gallier oder Galater und den von ihnen eingenommenen Landstrich Galatien. Der Kirchenvater Hieronymus, der 400 Jahre nach Christo lebte und nicht nur in Galatien, sondern auch in der Rheingegend gewesen war, berichtet, daß die Sprache der Galater seiner Zeit noch immer eine auffallende Ähnlichkeit mit der hätte, welche er in der Gegend von Trier habe sprechen hören. Klangen doch die Namen der Führer dieser beiden galatischen Kriegshorden deutsch, denn der eine soll Lutarius oder Lothar und der andere Leonorius oder Leonhard geheißen haben. Ebenso auch sollen die Sitten der Galater die der

alten Deutschen gewesen sein. Somit wären die Galater deutscher Abkunft gewesen.

Zu diesem Volke nun kam Paulus, der eigentliche Apostel der Heiden, auf seiner kleinasiatischen Missionsreise zu zweien Malen — das eine Mal, unter diesem wilden Volke die Kirche Christi zu pflanzen, das andere Mal, die von ihm daselbst gegründeten Gemeinden zu stärken. Von welchen herrlichen Erfolgen seine Predigt unter diesem Volke war, zeigt die Galaterepistel. Ruft er doch unter anderem aus: „Meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet noch verschmäht, sondern als einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, ja als Christum JEsum. Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet euere Augen ausgerissen und mir gegeben." (Kap. 4, 14. 15.) Sie zeigt aber auch, warum der Apostel hernach an sie schreiben mußte. Falsche Apostel hatten nach des Apostels Weggang in kurzer Frist eine solche Verwirrung und Verstörung in den Gemeinden Galatiens angerichtet, daß der Apostel unter anderm in Betreff der Lehre ausrufen mußte: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Christus JEsus vor die Augen gemalet war und jetzt unter euch gekreuzigt ist" (Kap. 3, 1); und in Bezug auf die jetzige Stellung zu ihm, ihrem geistlichen Vater: „Bin ich denn also euer Feind geworden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte? Sie (die falschen Apostel) eifern um euch nicht fein; sondern sie wollen euch von mir abfällig machen, daß ihr um sie sollt eifern." (Kap. 4, 16. 17.)

Wodurch war nun solche Verwirrung und Verstörung angerichtet worden? Durch ein ander Evangelium, das jene falschen Apostel predigten? Und dies andere Evangelium? O es schien kein anderes, sondern nur ein vollständigeres Evangelium zu sein. Daß JEsus Christus Gottes Sohn und der erschienene Heiland sei, daß man auf seinen Namen getauft sein, an ihn glauben und zur Stärkung seines Glaubens das heilige Abendmahl gebrauchen solle, dies und anderes lehrten die falschen Apostel auch, das ließen sie von der Lehre Pauli stehen. Sie behaupteten aber, daß die Christen noch manches vom Gesetz Mose halten müßten, als da ist: die Beschneidung, die Enthaltung von gewissen Speisen und Getränken, die Beobachtung des Sabbaths und etlicher anderer Feiertage. Das habe Paulus nicht gelehrt, sondern vielmehr das Gegentheil behauptet, darum habe er nicht den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit verkündigt, den Galatern nicht das vollständige Evangelium gebracht.

Zu den trügerischen Beweisen nun, welche jene falschen Apostel für ihr falsches Evangelium brachten, gehörte auch der, daß, weil die Kirche Neuen Testaments doch eigentlich die Fortsetzung der Kirche Alten Testaments sei, so wären die Gebote und Gesetze, welche den Gläubigen im Alten Bunde gegeben waren, auch für die Gläubigen im Neuen Bunde noch verbindlich. Da nun der Apostel das Irrige dieser Behauptung in heutiger Epistel aufdeckt, indem er nachweist, daß der Zustand der Kirche im Alten Bunde ein Zustand der geistlichen Unmündigkeit gewesen sei, der mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgehört habe, so wollen wir dem auch weiter nachdenken und dasselbe bei dem Gedanken an den nun so nahen Ablauf des alten Jahres auf uns anwenden. Ich fasse daher den Inhalt meiner Predigt in den Satz:

Durch den Glauben an den menschgewordenen Heiland sind die Kinder Gottes nunmehr mündig.

Laßt mich zeigen

I. wie das zu verstehen, und
II. wie das anzuwenden sei.

O Christe, Wahrheit und Leben,
Wir bitten dich, du wollest uns geben
Deinen heiligen Geist von oben
Mit seinen göttlichen Gaben,
Daß dein Wort rein hie auf Erden
Mög verkündigt werden.

O gib, daß die Red, so vorhanden,
Recht erklärt wird und verstanden.
Laß es ihr gelingen
Und sie unser Herz durchdringen,
Zu Lob und Ehr deinem Namen.
Darauf sprechen wir: Amen. Amen.

I.

Meine Geliebten! Jene falschen Apostel spiegelten den Galatern vor: Die Gläubigen des Alten Bundes seien doch auch Kinder Gottes und Erben der Verheißung gewesen und gleichwohl habe ihnen Gott das Gesetz auferlegt und so viele Ceremonien zu halten geboten. Dawider schreibt nun der Apostel: „Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knecht kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ Der Apostel will damit sagen: Wohl sind die Gläubigen des Alten Bundes eben so gut Kinder und Erben Gottes wie die Gläubigen des Neuen Bundes. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß die letzteren alles das halten mußten, was den ersteren auferlegt war. Mit der Kirche Gottes überhaupt ver-

hält sichs wie mit einer Familie, in welcher die Kinder bis zu einer gewissen Zeit im Stande der Unmündigkeit sich befinden und in diesem ganz anders behandelt werden müssen, als im Stande der Mündigkeit. Obwohl ein Erbe der Güter des Vaters kann der Unmündige sein Erbe zu selbstständiger Verwaltung doch nicht antreten, denn dazu gehört eine gewisse Reife des Verstandes und der Erfahrung und werden ihm daher bis zu deren Erlangung Lehrer und Vormünder gesetzt. So lange er aber unter diesen steht, ist dem äußerlichen Ansehen nach zwischen dem noch unmündigen Erben und dem Knecht des Hauses durchaus kein Unterschied; denn jener muß ebenso fremdem Willen gehorchen und ist eben so der Strafe unterworfen, wie dieser. Was daher Gott für die Kirche Alten Testaments durch Mosen angeordnet hat, ist lediglich in Rücksicht auf die geistliche Unmündigkeit in der Zeit der Verheißung geschehen und fällt daher nunmehr weg, weil mit der Erscheinung Christi der Zustand der Unmündigkeit der Kinder Gottes aufgehört hat.

Dies ist im Allgemeinen der Sinn des Apostels. Sehen wir nun vor allem, worin diese geistliche Unmündigkeit der Kinder Gottes Alten Bundes im Einzelnen bestanden habe, denn nur so werden wir recht verstehen, was die geistliche Mündigkeit sei.

Gleich zum Voraus laßt mich bemerken, daß wir hier nicht von einer geistigen Unmündigkeit reden, als ob dem natürlichen Verstande nach die Kinder Gottes unmündig gewesen wären, wie heutzutage die ungläubigen Narren sich eine solche denken, nach deren Meinung der Mensch in einem halb- oder ganz wilden Zustand sich erst befunden und so nach und nach geistig sich entwickelt habe. Welch eine tiefe und helle Erkenntnis der Natur besaß doch Adam, als er jedem Thiere den seiner Natur entsprechenden Namen geben sollte! Wie bald verlegten sich die Nachkommen Kains auf die Künste! Welch eine Kunde des gestirnten Himmels hatte man doch schon im graueſten Alterthum! Welche Bauwerke zeigen schon die früheſten Zeiten auf! Auch von einer geistlichen Unmündigkeit der Kinder Gottes kann nicht schlechtweg die Rede sein. Welch eine Erkenntnis göttlicher Dinge hatte doch z. B. ein Abraham, ein Moses, ein David, ein Jesaias. Es ist hier allein von der geistlichen Unmündigkeit in Absicht auf das Geheimnis der zukünftigen Erlösung die Rede. Das Geheimnis unserer Erlösung zu schauen, gelüstete ja selbst die Engel. Es ist demnach so groß, daß der göttliche Rathschluß den Kindern Gottes erst nach und nach enthüllt werden mußte, ehe die Zeit seiner Verwirklichung kommen konnte; dazu hat der Fall Adams den Menschen so blind über sein eigenes Elend gemacht, daß derselbe erst zur lebendigen Erkenntnis desselben gebracht werden mußte, um durch die

Verheißung und Weissagung von Christo dahin zu gelangen, daß er in gläubigem Verlangen nach dem zukünftigen Erlöser ausschaute.

Deshalb begann nun zuvörderst die Zeit der Verheißung. Es war das gleichsam die Zeit der ersten Kindheit, da Gott in der Offenbarung seines Gnadenrathschlusses mit den Vätern, wie mit den Kindern redete, zuerst von des Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde, dann von dem Samen Abrahams, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet sein sollten, dann von dem Helden aus Judas Stamm, dem die Völker anhangen würden. Während nun aber die Weissagung fortging, und immer häufiger, immer deutlicher, immer herrlicher wurde, kam, gleichsam dazwischen geschoben, die Zeit des Gesetzes, damit dasselbe ein Zuchtmeister auf Christum sei. Zwar stehen unter diesem Zuchtmeister alle Menschen, denn haben die Heiden auch nicht das geschriebene Gesetz, so haben sie doch das natürliche Gesetz, wie ihr Gewissen ihnen solches bezeuget. Durch das auf Sinai gegebene Gesetz aber hatte Gott den Samen Abrahams dem Zuchtmeister noch besonders unterworfen und ihm eine noch viel ausgedehntere Gewalt über die Kinder Gottes gegeben.

Da war nämlich zunächst in den 10 Geboten ein Sittengesetz gegeben, das den heiligen und gerechten Willen Gottes ihnen erst recht offenbarte und seine hohen unerfüllbaren Forderungen erst recht an das Gewissen stellte. Zu diesem fügte Gott nun für ihr gottesdienstliches und bürgerliches Leben ein Ceremonial- und Polizeigesetz, welche beide eine Menge von Geboten enthielten oder „äußerliche Satzungen", wie sie Paulus in unserem Texte nennt. Ort, Zeit und Weise des Gottesdienstes war den Juden im Ceremonialgesetz genau und bis in Einzelnste und Kleinste vorgeschrieben und ihnen hart eingeschärft, hier ja nichts nach eigenem Gutdünken vorzunehmen. Und so geschah es auch durch das von Gott gegebene Polizeigesetz hinsichtlich ihres bürgerlichen Lebens. Kurz, keinerlei freie Bewegung war den Kindern Gottes im Alten Bunde gestattet, ihr ganzes religiöses und bürgerliches Leben war in einer Menge äußerlicher Satzungen gefangen, alles war ihnen genau vorgeschrieben und streng zu halten befohlen.

Doch, Geliebte, indem der Apostel hier von den „äußerlichen Satzungen" redet, hat er vornehmlich das Ceremonialgesetz im Auge, da ja die falschen Apostel dessen Verbindlichkeit für die Christen den Galatern eingeredet hatten. Diese heißt er eigentlich die „Elemente" oder Anfangsgründe in der Erkenntnis des Geheimnisses der zukünftigen Erlösung, sintemal alle diese vielen und mancherlei Opfer und Gottesdienste, alle die mancherlei Feiertage und die Sabbathe, alle die einzelnen vielen Ceremonien der „Schatten von dem, das

zukünftig ist", sein sollten. Sie waren eitel Vorbilder und als solche die Bilderschrift von der zukünftigen Erlösung, zu deren Entzifferung die nach der Erkenntnis trachtenden Gläubigen an den Weissagungen der Propheten den Schlüssel besaßen, daher denn auch ein David im 51. Psalm spricht: „Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit". Aber eben, weil alle diese Opfer und alle diese Ceremonien nur „Schatten" des Körpers, nur Vorbilder auf Christum sein sollten, so waren sie auch die Kinderschule Israels, das Bilder-A B C der Kinder Gottes im Alten Bunde, daran sie lernen sollten, was ihnen von Christo, als dem noch zukünftigen Heiland, zu wissen noth sei. Ganz besonders auch zeigte sich die Bevormundung der Kinder Gottes durch die göttliche Stiftung des levitischen Priesterthums. Nur durch dieses konnten sie damals mit Gott handeln, nur durch die Hand des Priesters die vorgeschriebenen Opfer darbringen. Mit ihren Gebeten, mit ihren Fragen an den HErrn waren sie an die Vermittlung des Priesters gewiesen.

Aber hatten denn diese Gläubigen von ihrer Kindschaft und dem verheißenen Erbe gar nichts zu genießen? Gewiß, sie gingen hier nicht leer aus. Bei dem Maß der Erkenntniß, das ihnen durch diese Vorbilder in Verbindung mit den Weissagungen ward, waren die Kinder Gottes im Alten Bunde ja freilich oft recht selig und darum viel besser daran als die Heiden, die Gott ihre Wege gehen ließ und die daher immer tiefer in die Finsternis des Götzen- und des Fleischesdienstes versanken. Wie freute sich z. B. Abraham, als er den Geburtstag Christi von ferne sah! Wie kannte David keine größere Seligkeit hienieden, als in der Bilderschrift der schönen Gottesdienste das Geheimniß der Erlösung mehr und mehr zu lesen! Aber gegen die Erkenntnis, welche durch die Erfüllung und durch die Predigt des Evangeliums den Kindern Gottes im Neuen Bunde von diesem Geheimnis geschenkt ist, war es im Alten Bunde doch nur ein geringes Maß. Und nicht nur war hierdurch das Glaubensleben im Alten Bunde noch sehr eingeschränkt, sondern es war auch die gläubige Aneignung der Verheißung mit noch so viel Furcht und Zittern, die Gemeinschaft mit Gott von noch so viel Scheu vermengt. Es war ja das Gesetz ein gar scharfer Vormund, der nicht nur viel forderte, sondern auch gar hart strafte, selbst Vergehungen gegen das Ceremonialgesetz. Dort in der Wüste muß ein Mann auf Gottes Befehl zu Tode gesteinigt werden, weil er am Sabbathtage blos etwas Holz zur Feuerung aufgelesen hatte. Weil bei einer Feierlichkeit in guter Meinung Usa die Lade Gottes anrührte, schlug ihn alsbald die Hand des HErrn. Welch ein schweres Joch auf dem Halse der Kinder Gottes das gesammte Gesetz Mosis war, bezeugt Paulus. Wie

mußte Gott ferner das ganze Volk mit so viel Gerichten, endlich gar mit der babylonischen Gefangenschaft heimsuchen, daß es bei seiner Hinneigung zum Götzendienst sein Erbe nicht gar verscherze und wie mußten die Kinder Gottes diese Offenbarungen des göttlichen Zornes mittragen! Und bei dem noch so eingeschränkten Trost, wie mußten gerade die zarten Gewissen in Anfechtung immer wieder gerathen, je mehr sie inne wurden, daß man das Gesetz nicht erfüllen könne und je größer das Verderben der Zeit ward! Alles das aber, damit das Gesetz der Zuchtmeister auf Christum sei.

Das also war die Unmündigkeit der Kinder Gottes. Diese sollte nun selbstverständlich mit der Erscheinung des Heilandes im Fleisch und durch die Vollbringung seines Erlösungswerkes ihr Ende nehmen. Der Apostel fährt darum fort: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum." In diesen Worten aber bezeugt er, daß mit der Erscheinung Christi die Mündigkeit der Kinder Gottes gekommen ist und lehrt, worin diese bestehe.

Sie besteht nämlich erstens in der Freiheit vom Gesetz, denn Christus ist darum unter das Gesetz gethan, hat ihm darum einen vollkommenen Gehorsam an unserer Statt geleistet und darum dessen Fluch für uns auf sich genommen, „auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete." Wir brauchen also keine jüdischen Ceremonien mehr zu beobachten, selbst auch nicht mehr das jüdische Sabbathsgebot, denn alle Vorbilder sind in Christo erfüllt und wir haben in der Erfüllung und durch den Glauben das Wesen, die Sache selbst. Wider diejenigen, welche uns daher irgend ein Ceremonialgebot aufhalsen wollen, wie einst die falschen Apostel den Galatern und wie heutzutage die Schwärmer mit ihrer falschen Sonntagslehre und ihrem Temperenzfanatismus, ruft daher der Apostel den Christen Kol. 2, 16. 17. zu: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig ist, aber der Körper selbst ist in Christo!"

Wir sind frei von dem jüdischen Polizeigesetz, denn Christus hat nun sein Reich in allen Landen und unter allen Königreichen und seine heil. Apostel schreiben: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat;“ und: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen.“ Ja wir sind sogar frei von dem Sittengesetz, von seinem Fluch, wie von seinen Forderungen und von seinem Zwange trotzdem, daß es seine Verbindlichkeit für uns behalten hat. Welch eine Herrlichkeit im neuen Bunde das ist, daß diese Freiheit im Evangelio gepredigt und durch den Glauben erlangt wird und wie da nun auch ein Christ als ein mündiges Kind aus Dank und mit Lust des Vaters Willen thut, werden wir insbesondere am Neujahrstage sehen.

Die Mündigkeit der Kinder Gottes im Neuen Bunde besteht zweitens im uneingeschränkten Gebrauch der Kindesrechte. Das meint der Apostel, wenn er als Zweck der Freiheit vom Gesetz dies bezeichnet, „daß wir die Kindschaft empfingen.“ Zu dem Ende hat Gott „den Geist seines Sohnes“ in unsere Herzen gesendet, der schreiet: „Abba, lieber Vater!“ Um mit Gott zu handeln, braucht es demnach keines vermittelnden Priesterthums mehr wie im Alten Bunde, denn es ist „nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder“. Wie kindlich und zutraulich auf Grund der Erlösung durch Christum die Kinder Gottes mit dem Allerhöchsten handeln dürfen und können, beweist, daß es der Geist des Sohnes ist, den Gott in ihre Herzen gegeben hat und sie daher durch denselben rufen: „Abba, lieber Vater!“ Eben darum auch heißt Petrus die Kinder Gottes im Neuen Bunde „das königliche Priesterthum“, eben darum hat Christus auch die Schlüssel des Himmelreichs seiner Kirche unmittelbar gegeben.

Die Mündigkeit der Kinder Gottes im Neuen Bunde besteht endlich drittens in dem vollen Genuß des durch Christum erworbenen Erbes. Dieses Erbe ist Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und den vollen Genuß davon haben wir durch Wort und Sakrament, durch welche uns der ganze Reichthum geoffenbart, angeboten, dargereicht und besiegelt wird. Welch eine Erkenntnis Christi gibt uns doch das Evangelium! Welch ein liebliche Sprache vom Tode führt es, wie tröstlich redet es von dem Geheimnis unserer gnädigen Erwählung in Christo!

Einen solchen Vorzug also hat der Stand der Kinder Gottes im Neuen Bunde. Und nun wollten jene falschen Apostel die Galater und wollen heute noch alle ihnen verwandten Geister die Christen wieder unter das Gesetz führen!

II.

Wie das zu verstehen sei, daß die Kinder Gottes im Neuen Bunde durch den menschgewordenen Heiland nunmehr mündig geworden seien, haben wir gesehen. Laßt mich andeutungsweise nun noch zeigen, wie dies anzuwenden sei.

Sei uns das heute Vernommene zunächst eine Aufforderung zum Dank für die reine Predigt des Evangeliums, welche wir wieder ein ganzes Jahr genossen haben. Was hülfe es uns doch, daß wir durch Christum nun zur geistlichen Mündigkeit gekommen sind, wenn es uns nicht rein und voll gepredigt würde! Dann würden wir den Vorzug der Kinder Gottes im Neuen Bunde ja nicht erkennen, noch viel weniger im freudigen Glauben uns desselben annehmen können. Denkt z. B. nur an unsere armen Mitchristen im Pabstthum, die unter der Vormundschaft ihrer Priester stehen, die selber wieder elende Pabstknechte sind, und welche mit dem Gesetz gefangen und geschreckt und mit Menschensatzungen geknechtet sind. Wie glücklich sind wir, da wir die Predigt des Evangeliums so rein, so voll, so reichlich hören und dazu in einer Synodalgemeinschaft uns befinden, die so sehr auf völlige Reinheit der Lehre hält und die durch ihre ganze Verfassung, durch ihre Lehrverhandlungen auf Synoden und durch ihre Zeitschriften darauf es anlegt, die Christen zum Bewußtsein ihrer geistlichen Mündigkeit zu bringen und sie zum Gebrauch derselben anzuleiten. Hüten wir uns aber vor Undank und vor Sattheit, denn da hätten wir diese selige Zeit zum längsten gehabt und blieben Rottengeister nicht lange aus, die, wie bei den Galatern, in kurzer Frist zerstörten, was durch jahrelange Mühe die reine Lehre gewirkt hat!

Doch auch zu einer Prüfung unserer selbst laßt uns diese Lehre unserer heutigen Epistel anwenden.

Da nämlich Mündigkeit und Selbstständigkeit, wie Freiheit und Gleichheit zu den Schlagwörtern unserer Zeit gehören, so lassen sich auch viele Christen von dem Geschrei der Freiheitsträumer bethören und verlieren die Unterscheidung zwischen leiblicher und zwischen geistlicher Mündigkeit, ja verlieren auch mehr und mehr den rechten Verstand eines jeglichen. So kommt es, daß man schon bei der Erziehung der Kinder vergißt, daß dieselben bis auf die bestimmte Zeit vom Vater unter den Pflegern und Vormündern sein müssen, und daher ihnen allen Willen thut und sie in alles drein reden läßt, statt sie an Gehorsam und Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Die Folge ist, daß die heranwachsende Jugend nur zu bald in jeder Beziehung mündig

und den Eltern und anderen Vorgesetzten nicht mehr unterthan sein will, alle Pietät, alle Scheu vor dem Alter immer mehr auszieht und allewege des Wortes vergißt: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen" und: „Einen Alten schilt nicht, sondern vermahne ihn als einen Vater". Ach und wie macht sich der fleischliche Verstand der geistlichen Mündigkeit auch in der Stellung zum Worte Gottes und deren berufenen und treuen Verkündigern geltend, indem man es als priesterliche Herrschaft und Bevormundung ansieht, wenn man sich durch helle und klare Gottesworte lehren, zurechtweisen, strafen, vermahnen und warnen lassen soll und in Sachen der Lehre darauf gedrungen wird, daß man die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehme.

Prüfe sich daher ein Jeder unter Jung und Alt, ob er nicht hier von diesem herrschenden Geist angesteckt worden sei und habe sich einem fleischlichen Verstand und Gebrauch der geistlichen Mündigkeit ergeben. Wisset, daß je mehr ein Christ durch den Glauben zur geistlichen Mündigkeit gelangt ist, desto mehr wandelt er, sonderlich wenn er zu den Jüngeren gehört, freiwillig in den Schranken des 4. Gebotes, desto mehr ist er Eltern, Lehrern, Predigern, Hausherren und Hausfrauen unterthan, desto mehr begegnet er seinen Vorgesetzten und dem Alter mit Ehrerbietung, und läßt sich überhaupt aus Gottes Wort gern belehren und zurechtweisen, er sei jung oder alt. Und wiederum je mehr man vom lebendigen Glauben abkommt und so seine geistliche Mündigkeit wieder verliert, je ungebundener von Gottes Wort will man sein, je weniger fragt man etwas nach göttlicher und menschlicher Ordnung.

Daher entsteht eigentlich für einen Jeden die Frage: Bin ich ein Kind Gottes? Bin ich wiedergeboren? Stehe ich im lebendigen Glauben? Oder habe ich den heiligen Geist so betrübt, daß er wieder von mir weichen mußte und ich also nicht mehr Gottes Kind bin? Ach, das ist die Hauptfrage, über die sich doch ein Jeder gewiß werden muß. Laßt uns nicht von dem alten Jahre scheiden, ohne auf sie eine bestimmte Antwort zu haben. Können wir sie nicht bejahen, o so laßt uns Buße thun, daß wir zur Kindschaft und so zur geistlichen Mündigkeit wieder erneuert werden. Können wir sie aber bejahen, o so laßt uns dem HErrn allein die Ehre geben und ihn im neuen Jahre desto fleißiger und brünstiger bitten, er wolle den heiligen Geist, den Geist seines Sohnes, den Geist der Kindschaft in unseren Herzen wohnen lassen, damit wir versiegelt seien auf den Tag der Erlösung. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen Sohn darum hast lassen Mensch werden und unter das Gesetz gethan, auf daß er durch sein heiliges Leben, Leiden und Sterben uns loskaufte von dem Gesetz und seinem Fluche; wir bitten dich: verleihe uns gnädiglich deinen heiligen Geist, damit wir solche deine große Liebe und Barmherzigkeit wahrhaftig erkennen, von Herzen an dieselbe glauben und durch solchen Glauben den Geist der Kindschaft empfangen und bewahren mögen, bis du dereinst am Ende dieser Zeitlichkeit uns mit allen deinen Gläubigen das verheißene ewige Erbe geben wirst — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige, Vers 9 u. 10.

Neujahr.

Gesang: Nun freue dich, o Christenheit.

JEsus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! Die Gnade dieses unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch heute und bleibe mit euch allen auch in diesem neuen Jahre. Amen.

Text: Gal. 3, 23—29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo JEsu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.

Geliebte in dem HErrn! Auf seiner beschwerlichen Pilgerfahrt aus der Fremde nach der Heimat begegnete im Ostjordanlande dem Erzvater Jakob eine himmlische Gesandtschaft, die ihn beim Eintritt in das verheißene Land bewillkommte und ihm den göttlichen Schutz zusicherte. Es waren das die Engel Gottes. Hocherfreut und neu gestärkt zur Fortsetzung seiner Heimreise rief er aus: „Es sind Gottes Heere!“ und nannte die Stätte Mahanaim, zu deutsch: „Doppelheer“.

Ich meine nun, ein himmlisches Doppelheer begegnet auch uns Erdenpilgern heute beim Uebergang aus dem alten Jahre in das neue Jahr.

Das eine Heer ist das der heiligen Engel. Sie sind ja „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“ Und noch immer lagert sich der Engel des HErrn „um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus“.

Das andere Heer ist das der Heiligen Gottes, die bereits unter dem Herzog der Seligkeit, JEsus Christus, überwunden haben. Diese begegnen uns nämlich in dem Namensverzeichnis des Büchleins, das uns wieder für ein ganzes Jahr die kirchliche und bürgerliche Zeittheilung bringt. Das Büchlein ist der Kalender.

Voran steht der hochgelobte Name JEsu, der Name, der über alle Namen ist. Warum? Schon darum, weil heute der Beschneidungs- und Namenstag des neugebornen JEsus ist; denn also heißt es im heutigen Evangelio: „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genennet war von dem Engel, ehe er denn in Mutterleibe empfangen ward." Daß nun dieser Name beim Anfang eines neuen Jahres obenan steht, daß die Feier des Beschneidungs- und Namensfestes mit dem Anfang eines bürgerlichen Neujahrs zusammentrifft und man die Jahre überhaupt von der Geburt Christi vorwärts wie rückwärts zählt, das ist für uns Christen eine gar tröstliche Wahrnehmung, zugleich aber auch ein fortwährendes gewaltiges Zeugnis an die ungläubige Welt, daß das von ihr unaufhörlich verspottete und bekämpfte Christenthum längst zur herrschenden Macht geworden ist und daß der Name, außer welchem es kein Heil und keine Seligkeit gibt, durch seine Heilwärtigkeit auch Glück in das bürgerliche Leben allüberall gebracht hat, wo man ihm die Ehre gab, während das Unglück kam, wo überall man mit beharrlicher Feindschaft diesem Namen begegnete.

An den hochgelobten Namen JEsu reihen sich darauf eine Anzahl Namen, beginnend mit dem Namen Abel, des Ersten der verzeichneten Heiligen Gottes, den um seines Glaubens willen Kain erschlug und der somit eigentlich der erste Blutzeuge im Alten Testament ist, wie nebst den Kindlein zu Bethlehem Stephanus der erste Blutzeuge im Neuen Testament. Alle diese Namen vom 2. Januar bis zum 31. Dezember, dem Tage Sylvesters, sind nämlich das von der ältesten Kirche angelegte Namensverzeichnis der Märtyrer behufs des jährlichen Gedächtnisses derselben. Freilich befinden sich darunter genug Namen fabelhafter und seltsamer Heiligen, die des Antichrists Hand hinein gesetzt hat. Aber diese abgerechnet, die füglich mit hellleuchtenden Namen lutherischer Märtyrer und Zeugen der Wahrheit ersetzt werden könnten, wie dies auch bereits mit dem Namen Luther geschehen ist — abgesehen also von diesen Namen: was bedeuten uns die Namen von Heiligen Gottes, wie der eines Abel und Hennoch im Alten Testament, und eines Simon, Johannes des Täufers, und vornehmlich der heiligen Apostel im Neuen Testament mit dem Namen JEsu, des Herzogs der Seligkeit, an der Spitze? Die schönste Deutung wird uns wohl durch das apostolische Wort Hebr. 12, 1 und 2 gegeben: Darum, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immerdar anklebt und

aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes." Sehet, das ist das andere Heer, das Heer aus der triumphirenden Kirche, das uns, die wir noch in der streitenden Kirche wallen, von einem Jahr zum andern, durch das Namensverzeichnis des Kalenders in Erinnerung kommt und, so weit es die Namen wahrer Heiligen sind, mit jedem neuen Jahre auf der Pilgerreise uns begegnet.

Und nun sehet, aus dieser Schaar der vollendeten und triumphirenden Gerechten tritt heute Einer hervor und ruft uns beim Eintritt ins neue Jahr zur Fortsetzung unserer Pilgerreise ein Wort zu, indem er uns gleichsam grüßt, in dem er uns gleichsam einen dreifachen Glückwunsch zum neuen Jahre bringt. Schon vorgestern, schon in den Weihnachtstagen begegnete er uns. Es ist dies Paulus, es ist dies der Apostel der Heiden, der uns, die wir nach unserer Abstammung Heiden gewesen sind, allewege predigt, daß wir durch Christum unter seinem Volke nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sind. Seine Worte in der heutigen Epistel werden uns zu einem dreifachen Glückwunsch an dem mit dem Feste der Beschneidung und des Namens JEsu verbundenen Neujahrstage.

Wohlan, so laßt uns denn hören und erwägen

den dreifachen Glückwunsch, den uns der Apostel beim Eintritt in das neue Jahr zur getrosten Fortsetzung der Pilgerreise entgegen bringt.

Der Apostel wünscht uns nämlich Glück

I. zu unserer Freiheit, damit uns Christus befreiet hat;
II. zu unserer Gleichheit, welche eben so völlig als lieblich ist, und
III. zu unserem Erbe, das behalten wird im Himmel.

JEsu, geh voran auf der Lebensbahn
Und wir wollen nicht verweilen
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand bis ins Vaterland.

Ordne unsern Gang, Liebster, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nöth'ge Pflege;
Thu uns nach dem Lauf deine Thüre auf.

Ach, HErr, du menschgewordener Gottessohn, du Anfänger und Vollender des Glaubens, JEsus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit, mache uns auch in dieser ersten Stunde unserer Versammlung im neuen Pilgerjahre dazu recht willig und recht tüchtig um deines heilwärtigen JEsusnamens willen. Amen.

I.

„Ehe aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." So grüßt uns der Apostel zuerst. Fassen wir die Worte der heutigen Epistel als einen apostolischen Glückwunsch zum neuen Jahre auf, so vernehmen wir hier einen Glückwunsch zu unserer Freiheit, damit uns Christus befreiet hat.

Aber was ist das für eine Freiheit? Ists z. B. die bürgerliche Freiheit? Wohl darf man gerade uns Christen dieses Landes heute wieder Glück wünschen, daß wir des Vollbesitzes und des Vollgenusses dieser durch die Landesverfassung gewährleisteten Freiheit uns noch immer erfreuen, trotzdem die Pabstknechte ausgesprochenermaßen und mit Dienstbarmachung feiler Politiker wie Maulwürfe an deren Untergrabung arbeiten und trotzdem, daß von den Gottlosen diese Freiheit je länger, je schändlicher zum Schaden des ganzen Landes gemißbraucht und in eine Gesetzlosigkeit verkehrt werden soll. Ist doch das herrlichste Stück dieser bürgerlichen Freiheit die uneingeschränkte Gewissensfreiheit. Daß wir lutherische Christen dieses Landes noch immer unseres Glaubens so frei von allem Druck und aller Bevormundung des weltlichen Staates leben können, das ist eine Gnade, die wir zwar nicht verdient haben, um welcher willen wir aber wohl zu beglückwünschen sind und deren Vollbesitz und Vollgenuß wir daher heute um so mehr von Herzen auch unseren bedrängten Glaubensbrüdern im alten Vaterlande und anderwärts wünschen.

Aber so köstlich dieses Gut der bürgerlichen Freiheit namentlich wegen der Gewissensfreiheit ist, der Apostel redet doch von einer andern Freiheit, von einer Freiheit, deren man theilhaftig sein kann auch unter dem härtesten Tyrannenjoch und unter dem grausamsten Sklavenjoch.

Es ist dies die Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, die Freiheit von dem Gesetze, das Gott einst durch Mosen auf dem Berge Sinai gegeben hat, wie die Worte der vorigen Epistel und so die Worte auch dieser Epistel klar und deutlich lehren und von der wir bereits am vorigen Sonntag gehandelt haben, daher es hier nur einer summarischen Wiederholung bedarf.

„Ehe der Glaube kam" — ehe nämlich der verheißene Christus erschien, die Predigt des Evangeliums von der Gerechtigkeit

aus dem Glauben in aller Welt erscholl und der Geist der Kindschaft in Fülle vom Himmel ausgegossen wurde, da „wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen." Durch das Gesetz Mosis, das nicht allein in den 10 Geboten, als dem Haupttheil, das sittliche Verhalten gegen Gott und den Nächsten bestimmte, sondern auch eine große Menge von Geboten für den äußerlichen Gottesdienst und für das bürgerliche Wesen enthielt, wurde um das Volk Israel ein Zaun gezogen, der es nicht allein von allen heidnischen Völkern streng abschloß, sondern der auch, wie wir am Sonntag sahen, die Kinder Gottes unter Israel im fröhlichen Genuß und Gebrauch der Freiheit durch Christum, die sie im Glauben an den Verheißenen doch auch schon hatten, nicht wenig einschränkte, wie das Kind eines Königs im Gebrauch seiner erblichen Würde und Macht noch sehr eingeschränkt ist, so lange es sich unter der Hand seines Erziehers befindet, also, daß äußerlich zwischen ihm und irgend einem königlichen Diener kein Unterschied ist. Aber wie dies königliche Kind nur darum unter dem Zuchtmeister oder Erzieher steht, daß es in den Jahren der Mündigkeit seine Würde und Macht recht brauche, so wurden wir, sagt der Apostel, unter dem Gesetz verwahret und verschlossen „auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister."

Zu dieser Freiheit vom Gesetze nun, die, wie ihr wohl merkt, nicht eine fleischliche, sondern eine geistliche Freiheit ist, beglückwünscht uns Pilgrime denn der Apostel am Morgen dieses neuen Jahres durch den Zuruf: „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister!"

O überaus tröstlicher Glückwunsch! Denn was verkündigt er uns? Im allgemeinen verkündigt er uns, daß wie im vergangenen Jahre die Zeit der Gnaden gewährt hat, so soll auch das junge Jahr für uns ein Jahr der Gnade und der Predigt vom Glauben bleiben, wie viel sich auch in der Welt umher und in unseren besonderen bürgerlichen, häuslichen und kirchlichen Verhältnissen ändern mag. Was verkündigt er uns aber im besondern? Das zeigt uns ein Blick auf die Frucht der Stellvertretung Christi, der durch die Beschneidung am heutigen Tage unter das Gesetz für uns gethan worden ist, auf daß er an unserer Statt es vollkommen erfüllete und an unserer Statt seinen Fluch trüge und so uns von dem Fluch, wie von dem Zwang und den Forderungen des Gesetzes erlöfete.

So ruft uns denn der Apostel erstlich zu: Heil euch, die ihr glaubet an den Namen JEsu, denn ihr seid durch Christum frei von dem Fluch des Gesetzes! Setzt darum getrost euere Pilgerreise fort!

Ach, Geliebte, welch eine schreckliche unerträgliche Last wäre doch dieser Fluch des Gesetzes. Heißts denn nicht am Schluß der Gebote, daß er, der da ist ein starker und eifriger Gott, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied? Heißts denn nicht bei der Wiederholung des auf Sinai gegebenen Gesetzes: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue"? Und was ists, das dem Sohne Gottes dort am Oelberg Zittern und Zagen erregt und blutigen Schweiß hervortreibt, das ihn dreimal um Enthebung des bitteren Kelches flehen läßt und das zu tragen seiner zarten Menschheit nur durch die in ihm wohnende Gottheit möglich wurde? Was ists denn, das ihn an das Kreuz, in den Tod, bis ins Gottverlassensein bringt? Es ist der Fluch des Gesetzes, es ist unser Fluch, den er von uns auf sich genommen hat.

Wer demnach heute und wer durch Gottes Gnade in den kommenden Tagen sich zu dieser Stellvertretung Christi bekennt, wer da von Herzen glaubt, daß Christus auch für ihn ein Fluch ward, der soll gewiß sein, daß er nicht mehr unter dem Fluch des Gesetzes steht. O glücklicher Mensch, der frei von dieser Last den Pilgerweg weiter wallet! Nicht, als ob nun die Sünde für ihn ein leichter Spielball geworden wäre, oder als ob er diese Freiheit wie ein ungerathenes verblendetes Kind brauchen könnte, dessen gemachte Schulden der Vater bezahlte und das nun desto flotter drauf los lebt, in der Annahme, der Vater habe ja genug Geld, um neue Schulden für ihn zu bezahlen. O nein, nein! Sünde bleibt Sünde auch für den Gläubigen und trifft allein ihn darum nicht der Fluch, weil er sich unter die Flügel Christi geflüchtet hat und so lange er von denselben bedeckt ist. Ein gläubig gewordener Christ fürchtet sich vielmehr vor der Sünde, wie das gebrannte Kind vor dem Feuer. Er nimmt sich vor derselben jetzt nur um so mehr in Acht, weil er weiß, daß, wer nicht ernstlich wider die Sünde streitet, der kommt wieder unter ihre Knechtschaft und damit unter ihren Fluch und, wo ers hat versehen aus Schwachheit, thuts ihm alsbald von Herzen leid und erschrickt er vor den Drohungen des Gesetzes und dem Zorne Gottes. Aber eben, weil er durch das Gesetz sich strafen läßt und so bußfertig bleibt, so bleibt er auch unter der Gnade und schwebt über ihm kein Fluch und weil er das durch den Glauben von Jahr zu Jahr immer besser erkennt und anwenden lernt, so wird im Fortgang seiner Pilgrimschaft sein Gewissen immer ruhsamer, so weicht aus seinem Herzen immer mehr die Furcht vor Tod und Gericht. Blickt daher

ein solcher heute auf das verflossene Jahr zurück, so wird er ja freilich mit tiefer Beschämung wahrnehmen, wie trotz alles Eifers in der Heiligung doch aus Schwachheit so viel von ihm gesündigt und so viel Gutes von ihm unterlassen oder doch höchst mangelhaft vollbracht worden ist. Wird doch gerade bei einem wahren Christen von Jahr zu Jahr die Erkenntnis des erbsündlichen Verderbens immer größer und das Gewissen immer zarter und geschärfter! Aber da erblickt er gleich schon beim Anfang des neuen Jahres JEsum in seiner Beschneidung und mit seinem heilwärtigen Namen und hocherfreut ruft er aus:

Hier lässet sich das fromme Kind
Für alle Welt beschneiden,
Daß alle, die wir Sünder sind,
Den Fluch nicht dürfen leiden.

Und weil er weiß, daß es auch im Fortgang seiner Pilgerreise an Sünde und Schwachheit trotz allem Kampf wider die Sünde nicht fehlen wird, so spricht er schon heute:

Will mich des Mosis Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf und Hölle meinem Rücken,
So steig' ich gläubig in die Höh,
Und flieh in deiner Seite Wunden,
Da hab ich schon den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.
Tritt alles wider mich zusammen,
Du bist mein Heil, wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an.

Läßt sich da nicht auch leichter die Reise fortsetzen zum Ziele, wenn dem Wanderer seine schwerste Last abgenommen ist?

Weil wir aber frei sind vom Fluch des Gesetzes, so ruft uns der Apostel fürs andere zu: Heil euch, ihr seid auch frei von den Forderungen, wie von dem Zwang des Gesetzes, denn Christus ist des Gesetzes Ende. Er hat allen seinen Forderungen an euch ein Genüge gethan und alles Vorbildliche in demselben erfüllt, auch hat er euch den heiligen Geist erworben, der Gottes Gesetz in euer Herz schreibt.

Wie schwer ist doch heute dem das Herz, der bedeutenden Rechnungen entgegen sieht, die in den nächsten Wochen bei ihm einlaufen sollen und der nicht weiß, wie sie zu bezahlen. Wie leicht kann daher heute dem Christen das Herz werden, da er aufs neue die Versicherung erhält, daß wer an Christum glaubt, an den kann das Gesetz keine Forderung mehr machen. Ohnehin ist für ihn nur noch das Sittengesetz der zehn Gebote vorhanden, denn das levitische, wie das bürgerliche Gesetz Israels ist durch die Erscheinung Christi aufgehoben

und ist uns Christen daher nichts geboten als allein der Glaube und die Liebe. Aber auch von den Forderungen der zehn Gebote sind wir durch den Glauben an Christum frei. Nicht als ob seine Forderungen an uns weniger streng geworden wären, oder als ob seine Verbindlichkeit, die es für alle Menschen hat, für uns aufgehört hätte, wohl aber können wir das Gesetz, so oft es seine Forderungen in unserem Gewissen geltend macht, an Christum weisen, weil der für uns alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt hat, und Gott uns nun um seinetwillen ansieht, als hätten wir selbst alle Gebote vollkommen erfüllt und erfüllten sie fort und fort vollkommen. Erinnert euch doch nur, wie diese Forderungen des Gesetzes einen Luther im Kloster von Jahr zu Jahr gemartert haben, so lange er den nicht erkannte, der da ist des Gesetzes Erfüllung und der da heißt: Jehovah Zidkenu, d. i. HErr, der unsere Gerechtigkeit ist. Wie kann dagegen in seiner Erkenntnis ein Sünder trotzen und mit Paulo rufen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!"

Und doch wird dabei das Gesetz in uns erfüllt dem Anfang nach, sintemal uns Christus frei gemacht hat von dem Zwang des Gesetzes. So lange ein Mensch an Christum nicht glaubt und doch auch nicht ruchlos leben und mit den Gottlosen zur Hölle fahren will, so hat er weder rechte Lust, noch viel weniger Kraft zum Gehorsam gegen Gottes Gesetz. Es ist ihm ein Joch, das er viel lieber abschütteln wollte. Nur die knechtische Furcht ists, die ihn antreibt, äußerlich ehrbar zu leben und etliche gute Werke zu thun. Das wird ihm aber trefflich sauer und weil es dabei im Gewissen doch so oft heißt: Das ist noch lange nicht genug! so regt sich auch heimlich Feindschaft im Herzen gegen Gott, als der vom Menschen zu viel fordere. Wie anders, wenn ein Mensch zum Glauben an Christum kommt. Da wandelt solcher Glaube durch den heiligen Geist sein Herz. Da bekommt er Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen und wird nach und nach in seinem Leben demselben immer gehorsamer. Da ist ihm das Gesetz Gottes nicht mehr ein schauerlicher Kerker, sondern nunmehr ein lieblicher Lustgarten, nicht mehr ein Riegel, sondern eine Regel. Da greift er auch mit dem Bewußtsein, daß alle seine Werke durch Christum nun Gott gefallen, insbesondere getrost zur Ausrichtung seines zeitlichen Berufes und sorgt nicht so sehr, wie es gelinge, sondern wie er nur recht Treue beweise. O mit wie viel leichterem Herzen trägt der Pilger Gottes die Beschwerden seines Berufes! Wie viel selbst verschuldetes Unglück erspart er sich dabei!

Und wie wird sein Gang durchs Leben zum Segen für Andre, dieweil er ihnen dient in der Liebe!

Sehet, diese Freiheit vom Fluch, wie von den Forderungen und vom Zwang des Gesetzes ist es, zu der uns heute Paulus Glück wünscht!

O daß zu dieser Freiheit in diesem neuen Frist- und Gnadenjahr so Mancher unter uns durch die Predigt vom Glauben kommen möchte, der noch unter der Knechtschaft des Gesetzes steht, weil er entweder noch ein Sündendiener oder noch ein Selbstgerechter ist. O daß Jeder, der ihrer heute durch den Glauben genießt, sie in diesem Jahre bewahre und Keiner durch falsche Lehre oder geistlichen Hochmuth oder fleischlichen Mißbrauch derselben sich selbst wieder um dieselbe bringe. Ihr aber, die ihr euch von den Freiheitsaposteln unserer Tage habt verführen lassen, die eine Freiheit meinen, welche in der vollendeten Gottlosigkeit, in der völligen Gesetzlosigkeit und im Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung besteht — o daß ihr noch zur Besinnung kämet und einsehen lerntet, daß ihr in die schmählichste Knechtschaft gerathen und in dieser denn auch der Furcht vor Tod und Gericht nicht los geworden seid! „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei" — und ihr könnt noch Genossen unserer rechten Freiheit werden, so wie ihr glaubet an den Namen des eingebornen Gottessohnes.

II.

Mit dieser unserer rechten Freiheit ist denn nun eine Gleichheit verknüpft, welche überaus herrlich ist. Im Zusammenhang mit den vorausgehenden Worten beglückwünscht daher der Apostel uns weiter also: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben, denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo."

Freiheit und Gleichheit sind bekanntlich heutzutage die Loosungsworte der Kinder dieser Welt fast in allen Landen. Aber wie die Freiheit ist, welche die Welt meint, so auch die von ihr gewünschte und erstrebte Gleichheit. Sie meint nämlich die Aufhebung aller bestehenden äußerlichen Unterschiede der Nationalität, des Standes und des Geschlechtes. Wie es aber in der Welt aussehen würde, wenn es den heutigen Weltverbesserern mit der Verwirklichung ihrer Gleichheitsträume gelänge, davon hat man in der ersten französischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein abschreckendes

Vorspiel gehabt. Da haben diese Träumer alles so gleich gemacht, daß sie nicht nur allen Leuten, die eines Hauptes länger waren, vom König bis zum Gutsbesitzer, den Kopf abschlugen, sondern auch zuletzt dekretierten, in Frankreich dürfe hinfort kein Gott mehr sein; wo noch die Herrschaft eines höheren Wesens anerkannt würde, da sei unter den Menschen noch keine wahre Gleichheit und darum noch keine wahre Freiheit. Ach wie glücklich war nun das Volk geworden, als da nun sich alle gleich fühlten und daher nun keiner mehr dienen, sondern jeder jetzt herrschen wollte, als da geraubt, gemordet und gewirthschaftet wurde nach Herzenslust, als die Guillotine täglich vom Morgen bis zum Abend die Köpfe abhackte und es auch da mit dem Gleichmachen den Führern nicht schnell genug ging und der Glaube an einen Gott schon hinreichend war, um einen Menschen als Feind der Freiheit und des Vaterlandes auf das Schaffot zu bringen.

Die Gleichheit, die wir durch Christum und in Christo haben, ist eine ganz andere, gleichwie ja auch die Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, eine ganz andere ist. Weit entfernt, daß das Evangelium die Ordnungen in der Welt ändert und die bestehenden äußerlichen Unterschiede unter den Menschen aufhebt, bestätigt es vielmehr dieselben, lehrt die Untergebenen ihren Vorgesetzten unterthan und gehorsam sein, vermahnt einen Jeglichen, in seinem Berufe zu bleiben und in demselben desto mehr dem Nächsten nach der Liebe zu dienen, und hält ein Paulus selbst den entlaufenen Sklaven Onesimus an, zu Philemon, seinem Herrn, wieder zurückzukehren.

Worinnen nun diese unsere Gleichheit in Christo besteht, sagt der Apostel klar und deutlich. Denn erst redet er davon, daß wir Alle durch den Glauben Gottes Kinder sind, und dann sagt er: „Hier", in Betreff dieser Gotteskindschaft, „hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo." Bei allem äußerlichen Unterschied der Abstammung, des Standes und des Geschlechtes macht der Glaube an Christum darin alle einander gleich, daß sie alle Gottes Kinder sind.

O überaus herrliche Gleichheit! denn ein Kind Gottes zu sein und zu heißen, darinnen besteht ja sowohl unsere höchste Würde, unser höchster Adel, unsere höchste Bestimmung, als auch unser innigstes Verhältnis zu dem allerhöchsten Gott. „Sehet, welch ein Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen," ruft darum Johannes aus.

Und nun sehet, diese Würde, dieses Verhältnis erkennt uns heute der Apostel wieder zu, ja mit ebenso großer Freude als Gewißheit ruft er uns entgegen: „Ihr seid alle Kinder Gottes durch

den Glauben!" Und damit wir keinen Augenblick daran zweifeln dürfen, daß wir, die wir Kinder des Zorns von Natur, Kinder der Hölle und des Todes waren, in Wahrheit Kinder Gottes des Allerhöchsten sind, so weiset der Apostel hin auf das Mittel der Wiedergeburt und das Siegel des Glaubens, indem er hinzusetzt: „Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Es ist wohl Keiner hier, der nicht schon getauft wäre und dürften vielleicht nur wenige oder am Ende kein einziger in dieser Versammlung sein, der nicht schon als unmündiges Kind getauft worden wäre. Nun denn, „wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen," und wie viel von euch Getauften noch im wahren Glauben an Christum stehen, die sind noch Kinder Gottes, die haben Christum noch an. Diese wenigen Worte vom Anziehen Christi aber fassen mehr in sich als ein menschlicher Verstand begreifen kann und zeigen abermals, daß die Kindschaft bei Gott die höchste Würde sei; denn Christum anziehen heißt ja nicht, wie Irrlehrer behaupten, Christum in seinem Wandel ähnlich werden, sonst könnte man in diesem Sinne Petrus, Paulus und andere Heilige anziehen, sondern Christum anziehen heißt: in die innigste Gemeinschaft mit JEsu, dem menschgewordenen Gottessohn, durch den Glauben und vermittelst der Taufe kommen, daß er uns so nahe, ja viel näher als das Kleid dem Leibe ist, so daß er uns ganz und gar decket mit seiner Unschuld und Gerechtigkeit, ganz und gar uns gehört mit allem, was er ist und hat, und daher der Vater sein innigstes Wohlgefallen an uns hat, weil er an uns allein seines Sohnes Gerechtigkeit sieht und dabei auch seines Sohnes Geist in unserem Herzen schreiet: „Abba, lieber Vater!"

Ja wahrlich, eine herrliche Gleichheit, da Jude und Heide, Herr und Sklave, Mann und Weib gleiche Würde in Christo besitzen und es bei einem jeden heißt:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in den Himmel werd eingehn —

und da eines wie das andere zu dem Vater unseres HErrn JEsu Christi in einem Verhältnis steht, das inniger noch ist, als das Verhältnis eines leiblichen Kindes zu seinem leiblichen Vater.

Ach wie leicht läßt da dann der Druck des äußerlichen Unterschieds während der Pilgrimschaft, wie leicht selbst das Tyrannen- oder das Sklavenjoch sich tragen! Wie wird auch innerlich dadurch die Kluft des äußerlichen Unterschieds verengt, wenn ein Philemon in seinem Sklaven Onesimus einen Menschen sieht, der in Christo ebenso ein Kind Gottes ist wie er!

Und welche Fülle des Trostes für die weitere Pilgerfahrt liegt doch in der Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind! Als solche stehen wir für unsere noch übrige Pilgerfahrt unter Gottes ganz besonderer Aufsicht und werden weiter geführt nach dem ewigen, weisen und seligen Rathe Gottes, nach welchem unser bisheriger Lebensgang geordnet war. Bist du ein Kind Gottes, so darf kein Härlein dir gekrümmt werden ohne den Willen deines himmlischen Vaters, so mögen Menschen über dich beschließen, was sie wollen, dein himmlischer Vater kennet ihren Rath und spricht abermals: „Mein Rath bestehet, den ich über mein Kind schon von Ewigkeit gefaßt habe und wenn ihr gedenket, es böse zu machen, so gedenke ich es gut zu machen." Ob auch wieder die Zukunft dunkel und drohend vor uns liegt, so wissen wir als Kinder Gottes doch eines zum Voraus gewiß, nämlich dies, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind, und ob auch wieder unser viele Trübsale warten und Gott uns wunderlich führt: erkennen wir uns als Kinder Gottes, so wird uns der Geist der Kindschaft abermals sprechen lehren: „Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an." Rufen wir zu ihm in unseren Nöthen, so will er uns ferner erretten nach seiner Verheißung und uns durch seinen Sohn gnädiglich erhören. Und wirds in der zu Ende eilenden Welt in diesem Jahre noch grausiger, so heißt er uns als seinen Kindern nur um so mehr die Häupter aufheben, darum, daß sich unsere Erlösung nahet.

III.

Sind wir aber Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi. Darum beglückwünscht uns auf der Schwelle eines neuen Jahres der Apostel auch zu unserem Erbe, das behalten ist im Himmel, indem er uns schließlich zuruft: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben."

Wunderbares Erbe, das wir als der geistliche Same Abrahams nach der Verheißung und durch die Taufe nach der Hoffnung haben. Es ist nicht das Land Kanaan, es liegt überhaupt nicht auf Erden, sondern es ist das Erbe, von dem uns u. a. Petrus schreibt: „Gott hat uns nach seiner Barmherzigkeit wieder geboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht

durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit." Es ist ein unvergängliches Erbe, denn weil es die Vereinigung mit dem in sich faßt, der allein Unsterblichkeit hat, so trägt es keinen Keim des Todes und des Verderbens in sich, wie sonst alles Irdische. Es ist ein unbeflecktes Erbe, denn an ihm haftet nicht Mord, nicht Ungerechtigkeit, nicht sonstiger Schlamm, wie an so manchem großen und kleinen irdischen Erbgut, denn es ist erworben durch Christum. Es ist ein „unverwelkliches" Erbe, denn es bleibt ewig schön und ewig herrlich, während hier alle Schönheit verblüht und alle Herrlichkeit ist wie des Grases Blume; und die Freude daran und der Genuß desselben bleibt sich auch ewig gleich, während hienieden schon die Freude an den irdischen Gütern verwelkt, noch ehe diese verwelken. Und dieses Erbe ist uns sicher, ganz sicher, denn es wird „behalten, es wird deponiert im Himmel", es ruht in Gottes allmächtiger Hand und damit wir es auch seiner Zeit erlangen, so werden wir „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit."

Diesem unaussprechlich schönen nnd sicheren Erbe, gegen welches alle Leiden dieser Zeit nichts sind, kommen wir mit jedem Jahre um einen Schritt näher. Dieses erglänzt am Ende unseres Pilgerweges und zeigt sich fort und fort dem Auge des Glaubens. O wie versüßt es alles Leid! Wenn Jemand weiß, daß er auch nur zum Erben eines großen irdischen Vermögens eingesetzt ist, wie leicht fällt es ihm da schon, für eine Zeitlang noch trocken Brot zu essen, geringe Kleider zu tragen, in armseliger Hütte zu wohnen, verachtet zu sein und sonst sich drücken und behelfen zu müssen. Und ob es auch geschehe, daß in diesem Jahre der Tod eines der Unsern raubt, oder die Gesundheit schwindet, oder Geld und Gut zusammenschmilzt — des HErrn Wille geschehe, genug, daß wir ein Erbe haben, das behalten wird im Himmel. Kommt aber der Tod für den einen und den andern unter uns in diesem Jahre, nun dann versetzt er uns ins himmlische Erbe.

Auf denn, meine Brüder und Schwestern in dem HErrn, greifen wir getrost zum Wanderstabe nach einem solchen apostolischen Glückwunsch zu unserer Freiheit, welches die rechte ist, zu unserer Gleichheit, die wir durch den Glauben gemein haben und die so lieblich ist, und zu unserem herrlichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Laßt uns nur Gott bitten, daß wir das, was wir hiervon wissen, auch mit dem Herzen im Glauben ergreifen, im Leben bethätigen und im Leiden uns sein trösten und so dessen immer gewisser werden, daß auch unser Name eingetragen sei im Buch des Lebens. Zu ihm, dem Treuen und Wahrhaftigen, flehe daher jetzt und fort und fort ein jeglicher:

Schreib meinen Nam' aufs beste
Ins Buch des Lebens ein,
Und bind mein Seel fein feste
Ins schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei.

Amen.

Gebet.

Barmherziger Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns Heiden zur Erkenntnis deines Sohnes JEsu Christi und also zur Erbschaft des ewigen Lebens berufen hast, und bitten dich, regiere uns durch deinen heiligen Geist, daß wir im Glauben täglich zunehmen und bis ans Ende verharren, auch in deinen Geboten heilig und unsträflich wandeln und endlich mit dem gläubigen Abraham das ewige Erbe besitzen, durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Das neugeborne Kindelein.

Sonntag nach Neujahr.

Gesang: Ach Gott, wie manches Herzeleid. (V. 1—8.)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters. Amen.

Text: 1. Petri 4, 12—19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet,) als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset. Niemand aber leide unter euch als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Geliebte in dem HErrn! Gleich am ersten Sonntag des neuen Jahres predigen uns Epistel und Evangelium von den Leiden, die uns in der Gemeinschaft JEsu verordnet sind. Kaum also haben wir den Wanderstab zum Pilgerlauf für ein neues Erdenjahr ergriffen, so werden wir erinnert, daß wir durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Für wie Manchen unter uns war aber wohl der Schritt in das neue Jahr hinein nur die Fortsetzung eines schon langjährigen, ja von Jahr zu Jahr rauher, steiler, dornenvoller gewordenen Trübsalsweges, also daß er bereits von Jahr zu Jahr die vorhin gesungene Klage auch diesmal hat wiederholen müssen:

Ach Gott, wie manches Herzeleid
Begegnet mir zu dieser Zeit,
Der schmale Weg ist trübsalsvoll,
Den ich zum Himmel wandern soll.

Nun, Geliebte, sei es, daß der Weg im neuen Jahre für Manchen unter uns erst trübsalsvoll wird oder bereits schon trübsalsvoll ist — diese Epistel hat für leidende Christen Lehre und Trostes die Fülle. Sind doch die Episteln Petri ganz besonders für Leidende

geschrieben und zu solchen zu reden, war ein Petrus gerade der Mann, denn zu ihm sprach einst der HErr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger wareſt, gürteteſt du dich selbst und wandelteſt, wohin du wollteſt; wenn du aber alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt." Und daß der HErr hier Petrus den Kreuzestod vorausſagte, bemerkt der Evangeliſt.

Doch, Geliebte, indem wir uns jetzt anſchicken, dieſe lehrreichen und troſtvollen Worte Petri für leidende Chriſten zu erwägen, laſſet uns beachten, daß der Apoſtel hier nicht nur von den Leiden redet, die den Chriſten als ſolchen von Gott verordnet, ſondern auch von Leiden, die ihnen als ſolchen nicht verordnet ſind.

Wir betrachten daher

die Leiden, welche dem Chriſten verordnet und welche ihm als ſolchen nicht verordnet ſind,

indem wir ſehen

I. welches die beiderlei Arten von Leiden ſeien und
II. wie ſich ein Chriſt hinſichtlich dieſer beiderlei Arten von Leiden verhalten ſoll.

Ach, HErr JEſu, verleihe uns jetzt beim Predigen und Hören des heutigen Wortes deines Apoſtels, daß wir uns in die Leiden ſchicken lernen, welche du uns verordnet haſt dir zur Ehre und uns zum beſten, aber auch vor den Leiden uns bewahren lernen, welche du uns nicht verordnet haſt oder wo wir je aus Liſt des böſen Feindes und Schwachheit des Fleiſches in ein ſolches Leiden gerathen ſind, daß wir uns keinen falſchen Troſt machen, ſondern vielmehr die wohlverdiente Strafe bußfertig erkennen, auf daß du auch nach deiner Barmherzigkeit und Weisheit alles noch zum Beſten lenkeſt. Amen.

I.

Der Apoſtel unterſcheidet hier zwiſchen Leiden, welche den Chriſten als ſolchen von Gott dem Vater nach ſeinem weiſen Rathe und nach ſeiner ewigen Verſehung verordnet ſind, und zwiſchen Leiden, welche ihnen gerade als ſolchen nicht verordnet ſind, in welche ſie daher durch eigene Schuld und in dieſem Sinne nicht nach Gottes Willen gerathen. Und thut ſolche Unterſcheidung je noth; denn nur zu leicht geſchiehts, daß ein Chriſt auch in Leiden der letzteren Art

geräth und dann auch diese als die ihm von Gott verordneten Leiden ansieht.

Zunächst nun: welches sind die einem Christen als solchen von Gott verordneten Leiden?

Gewiß auch die, welche um der Sünde willen über das ganze menschliche Geschlecht gekommen sind und unter denen des Teufels Kinder dahin gehen müssen, so sehr sie sich wider dieselben sträuben und so sehr sie auch fort und fort Mittel und Wege suchen, dieselben von der Erde zu verbannen, oder doch zu verringern, zum wenigsten für eine Weile sich dieselben aus dem Sinn zu schlagen. Das sind die Leiden, welche Gott einst für unseren gefallenen Stammvater Adam in die Worte gefaßt hat: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dorn und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zur Erde werden"; und für unsere Stammmutter Eva in die Worte: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären und dein Wille soll deinem Mann unterworfen sein und er soll dein Herr sein." Krankheit und Sterben in der Familie, die Nöthen der Nahrung und des Erwerbs, des ehelichen Lebens und des Hausstandes, sie sind auch gläubigen Christen nicht erspart und ist oft da manchem Gotteskinde eine weit größere Last von Gott verordnet, als manchem Teufelskinde auferlegt ist. Und wenn um übermachter Sünden eines Ortes oder eines Landes willen Gott zu sonderlichen Strafen gereizt wird, als da sind Krieg, Pestilenz und Hunger oder doch je nahrungslose theure Zeit, so müssen auch Gottes Kinder mit darunter leiden, und oft auch da recht schwer, nur daß es dann für sie, denen die Sünde vergeben ist, keine Zornesruthen zur Strafe, sondern Vaterruthen zu heilsamer Züchtigung sind.

Es gibt jedoch Leiden, welche ausschließlich den Christen als solchen verordnet sind. Das sind die Leiden um Christi willen, die eigentlichen Christenleiden. Von diesen redet der Apostel vornehmlich, wenn er sagt: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über dem

Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen." Die Hitze, von welcher der Apostel hier redet, ist das Feuer der Christenverfolgung, das der Teufel und die Welt einzig und allein aus Haß gegen Christum für diejenigen anzünden, welche an seinen Namen glauben und diesen seinen Namen frei und offen vor der Welt bekennen und ihr ihn predigen, daß auch sie zu seiner seligen Erkenntnis komme. Zwar thun sie dabei Niemanden kein Leides, sondern Jedermann nur Gutes; zwar machen sie sich keiner Uebelthat schuldig, sondern sie befleißigen sich, Jedermann zu dienen und selbst auch ihren bittersten Verfolgern wohlzuthun; zwar erweisen sie sich allewege als ein Segen der Welt; aber weil die Welt Christum gehaßt und verfolgt hat, so haßt und verfolgt sie auch seine gläubigen Glieder. „Wäret ihr von der Welt", spricht der HErr zu seinen Jüngern, „so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Ein solches Verfolgungsfeuer hatten denn auch damals Juden und Heiden den Christen in Kleinasien, an welche Petrus hier schreibt, angezündet. Ein solches entbrannte einmal ums andere im römischen Reiche während drei Jahrhunderten und loderte aufs neue auf in den Tagen der Reformation wider die Bekenner der Lehre Luthers, welche ist das Evangelium. Damals, wo man die Christen einkerkerte, in die Bergwerke oder auf die Galeeren schickte, wo man sie von Weib und Kind, Haus und Hof jagte oder sie marterte und tödtete — damals war es freilich keine Kleinigkeit, ein Christ zu werden und zu bleiben. Von solchem Verfolgungsfeuer wissen wir Christen dieser Zeit und besonders dieses Landes, wo wir allewege bis jetzt noch volle Gewissensfreiheit genießen, eigentlich nichts; etwas mehr wissen davon schon unsere Brüder in der alten Heimat, welche von der verderbten Staatskirche ausgegangen sind.

Gleichwohl soll es auch uns an Verfolgungsleiden nicht fehlen, so wir an Christum glauben und seinen Namen mit Wort und That bekennen. Finden sie sich nicht in Zeiten der Lehrkämpfe und der Gemeinde-Streitigkeiten für die, welche bei Gottes Wort unverrückt stehen, wenn es auch nicht blutige Verfolgungen sind? Und treffen sie nicht in Zeiten der Ruhe wenigstens die Einzelnen? Versuchs nur und beweise dich allewege als einen entschiedenen Christen, der alle falsche Lehre hasset und die rechte Lehre mit Ernst meinet, der sich im Urtheilen, Reden und Handeln nicht nach den Leuten, sondern nach Gottes Wort richtet, der sich in keinerlei Weise der Welt gleichstellen will, sondern sich verändert durch tägliche Erneuerung seines Sinnes,

und es wird nicht fehlen an mancherlei öffentlicher Verfolgung durch Spott und Hohn, Verläſterung und Verleumdung und noch mehr an mancherlei heimlicher Verfolgung, da man dir viel Netze und heimliche Stricke legt und durch allerlei Bedrängnis das Leben ſauer macht. Die gottentfremdete ungläubige Welt und die Anhänger falſcher Lehre von außen her, falſche Brüder von innen und dazu auch vielleicht noch die eigenen Hausgenoſſen werden zuſammenhelfen, der Teufel aber, durch deſſen Betrieb das alles geſchieht, wird dich ſonſt noch plagen innerlich und wo und wie es ihm Gott geſtattet, wie bei Hiob, auch äußerlich. Kurz, wer Chriſto ernſtlich angehören will, an dem wird mehr oder weniger wahr, was der Dichter ſingt:

Wer ſich mit dem verbindet,
Den Satan fleucht und haßt,
Der wird verfolgt und findet
Ein harte, ſchwere Laſt
Zu leiden und zu tragen,
Geräth in Hohn und Spott,
Das Kreuz und alle Plagen,
Die ſind ſein täglich Brot.

Doch nun laßt uns auch erwägen, daß der Apoſtel nach alledem hinzuſetzt: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremdes Amt greift.“ Sehet da, es giebt Leiden, die nicht von Gott verordnet ſind, am wenigſten aber einem Chriſten, die nicht Gottes Namen verherrlichen, ſondern um welcher willen Gottes Name geſchändet wird, wenn ſie ſich bei einem Menſchen finden, der Chriſti Namen trägt, die wegen gewiſſer Sünden verſchuldete Leiden ſind.

Daß ein Mörder, Dieb oder ſonſtiger Uebelthäter oder Verbrecher, der in großes Leiden geräth, wenn ihn die weltliche Strafe trifft, oder wenn er ſonſt durch allerlei Unglück in dieſer Welt ſchon ſeinen wohlverdienten Lohn findet, ſo er dem Richter entläuft oder ſeine That nicht ans Licht kommt, nicht nach Gottes Willen leidet, geſchweige nun gar um Chriſti willen, bedarf ja keiner Beſprechung. Dahin gehört auch all der Jammer, den z. B. ein trunkſüchtiger Mann durch Zerrüttung ſeiner Geſundheit, ſeines Familienlebens, ſeiner Vermögensumſtände ſich zuzieht und darunter er dann auch die Seinen ſchwer leiden ſehen muß; oder die Folge des Ehebruchs und der Hurerei, der Verſchwendung, der Liederlichkeit, der Arbeitsſcheue, ſei es bei männlichen oder weiblichen Perſonen. Da muß wohl Jedermann bekennen, daß es hier heißt: „Es iſt deiner Bosheit Schuld, daß du ſo geſtäupet wirſt und deines Ungehorſams, daß du ſo geſtrafet

wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid bringet, den HErrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der HErr Zebaoth." (Jerem. 2, 19.) Es sagt aber auch der Apostel: „Niemand unter euch leide, als der in ein fremd Amt greift." Weil dies jedoch sich nicht nur auf diejenigen bezieht, welche durch Aufruhr, durch die Lynchjustiz oder durch allerlei Rachethaten der Obrigkeit ins Amt greifen und dadurch sich meist noch größeres Elend oder sonst viel Unannehmlichkeiten zuziehen, sondern auch auf viel andere Dinge noch und man dabei die dadurch herbeigeführten Leiden nicht selten für Leiden um Christi willen ansieht: so ist wohl nöthig, daß wir hierbei noch etwas verweilen.

In ein fremdes Amt greift Jeder, der sich im Geistlichen wie im Leiblichen solcher Dinge annimmt, die ihm weder von Gott noch von Menschen befohlen sind. In einer Randglosse zu diesen Worten des Apostels bemerkt Luther mit Recht: „Dies Laster treibet der Teufel allermeist in den falschen Christen, die wollen immer viel zu schaffen haben und regieren, da ihnen nichts befohlen ist, wie die Bischöfe und Geistlichen thun, regieren die Welt, item die aufrührerischen und fürwitzigen Prediger, schädliche und fährliche Leute." Vor allem sind es also die päbstlichen Bischöfe und Geistlichen, welche dadurch in ein fremdes Amt greifen, daß sie sich ins weltliche Regiment, in die Politik mengen, die Obrigkeit lehren wollen, wie sie regieren soll und, wo sie ihnen nicht zu willen ist, ihr den Gehorsam auch in den Dingen verweigern, die nicht wider Gottes Wort sind. Und ebenso sind es die Sektenprediger, welche nicht bei ihren Gemeinden bleiben, sondern in fremde Gemeinden einbrechen, um die Leute auch da nach ihrer Weise zu bekehren. Diese alle müssen nun freilich darob leiden, wie die rechten Propheten und halten sich auch für Märtyrer. Aber sie sind nicht Christi Märtyrer, sondern des Teufels Märtyrer, denn sie leiden nicht um der Wahrheit, sondern um der Unwahrheit und nicht um der Wohlthat, sondern um der Uebelthat willen, denn sie nehmen sich solcher Dinge an, die nicht ihres Amtes sind, die ihnen nicht befohlen sind, sie treiben das Laster, das da heißt „in ein fremd Amt greifen."

Es redet hier Luther aber auch insgemein von Christen, „die wollen immer viel zu schaffen haben und regieren, da ihnen nichts befohlen ist." Sie haben nämlich einen unwiderstehlichen Trieb, sich in Anderer Angelegenheit und Geschäfte, Dienst und Amtsführung einzumischen, weil sie immer besorgen, daß dieselben es nicht allewege recht machen und sich mit verantwortlich halten, wenn je durch Andere ein Versehen geschieht. Kein Wunder, wenn solche über ihrer Ge-

schäftigkeit oder ihrem Bekehreifer nicht nur Anderen, sondern sich selbst Schmerzen und Plage immerdar zuziehen. Sie leiden aber da nicht nach Gottes Willen, denn sie haben sich durch Einmischen in fremde Dinge, durch ihr Handeln ohne Beruf dergleichen zugezogen und sind somit auch des Teufels Märtyrer. O wie viel liegt darum daran, daß die Lehre vom Beruf fleißig getrieben werde, aber auch wie viel daran, daß man sie wohl fasse und dann in der Anwendung den rechten Griff thun lerne, auf daß man nicht nur nicht als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter leide, sondern auch als ein solcher nicht, der da in ein fremd Amt greift.

Sehet da allerlei Leiden, die uns von Gott nicht verordnet sind. Darum welche Thorheit, sich selbst allerlei Leiden aufladen zu wollen, da nicht nur der von Gott verordneten genug sind, sondern auch die selbst aufgeladenen Leiden viel schwerer drücken und durch keinerlei Trost versüßt werden können.

II.

Laßt uns nun in der Kürze sehen, wie sich ein Christ hinsichtlich dieser beiderlei Arten von Leiden verhalten soll.

Nehmen wir die letztere Art vorweg. Wie hat sich ein Christ hinsichtlich der Leiden zu verhalten, die **ihm nicht verordnet** sind? Da ist nun freilich die erste und nächste Antwort die: Er hüte sich mit allem Fleiß vor denselben, denn der Apostel ermahnt so ernstlich: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremd Amt greift.“ Wie nöthig diese Ermahnung in Absicht auf das letztere Stück ist, haben wir zum Theil gesehen; denn da die Lehre vom Beruf so wenig erkannt und noch viel weniger recht angewendet wird, und man sich so gern über sein berufloses Handeln täuscht, zumal wenn man eine gute Absicht dabei zu haben meint, so geschieht es nur zu häufig, daß auch redliche Christen es hierin bald da, bald dort versehen und sich Schmerzen bereiten, die sie sich hätten ersparen können. Aber auch wegen der gröberen Stücke ist sie nöthig. Denke doch ja Niemand: O, als ein Mörder, als ein Dieb, als ein Uebelthäter werde ich nie leiden dürfen. Wie bald es selbst auch um einen Gläubigen geschehen ist, wie rasch und tief er fallen kann, wo Gott nur einen Augenblick seine starke Gnadenhand zurückzieht, sieht man an David. Ist nicht er, der Mann nach dem Herzen Gottes, auf einmal ein Ehebrecher und dann ein Mörder? Ist nicht auch Petrus auf einmal tief gefallen? Oder ist nicht auch nach und nach

ein Apostel des HErrn, Judas Ischariot, zum Dieb und Verräther geworden?

Aber wenn ein Christ in solche und andere Sünde leider gerathen ist und nun unter den traurigen Folgen seiner Sünde seufzen und jammern muß, wie soll er sich dann verhalten? Dann, meine Lieben, mache er sich ja keinen falschen Trost, daß er denkt, er leide mit Christo, er müsse eben auch durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Ja, er leidet mit Christo, aber nicht wie ein Christ, sondern wie die beiden Schächer, die Christum zur Rechten und zur Linken gekreuzigt waren. Er thue aber mit dem Schächer zur rechten Hand Buße, denn der sprach zuerst in wahrer Reue: „Wir empfahen, was unsere Thaten werth sind." Statt nach dem Leidenstrost sogleich zu greifen, der ja doch erst haften kann, wenn man des Leidens Ursache bußfertig erkannt hat, spreche ein solcher vielmehr: „Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt." Dasselbe aber geschehe auch, wenn man leidet, weil man irgendwie in ein fremdes Amt gegriffen hat und das nicht nur, weil man hierdurch wider Gottes Wort gehandelt hat, sondern auch, weil solche Ueberschreitung des Berufes doch aus dem Hochmuth des Herzens kommt und weil man, indem man sich um Dinge bekümmert, die einem nicht befohlen sind, gewöhnlich dann das nicht treulich ausrichtet, das einem befohlen ist.

Hat man nun aber über sein verschuldetes Leiden rechtschaffene Buße gethan, dann tröste man sich, daß dasselbe durch die göttliche Vergebung aus einer wohlverdienten Strafe eine heilsame Züchtigung geworden sei und daß dann, wenn dieselbe ihren Zweck erreicht hat und man unter derselben gründlich gedemüthigt worden ist, Gott nach seiner Barmherzigkeit und Weisheit endlich wohl machen werde, was man übel gemacht hat.

Und nun höret andeutungsweise, wie man sich verhalten soll, wenn man als ein Christ und insonderheit, wenn man um Christi willen leidet, wenn es also von Gott verordnete Leiden sind.

Zunächst sollen wir es uns nicht befremden lassen, als widerführe uns etwas Seltsames. „Ihr Lieben," spricht der Apostel, „lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames." Wohl nennt ers eine Hitze; aber wie wehe diese Hitze auch dem Fleische thut, so ist sie doch das Feuer des himmlischen Goldschmieds, der uns durch dieselbe läutert, daß unser Glaube erfunden werde viel köstlicher, denn das vergängliche Gold und Silber, das im Feuer bewähret und ge-

läutert wird. Es muß und kann ja nur so unser Glaube „versucht“ und bewährt werden. Bedenken wir das recht im Leiden, dann hört das Befremden mehr und mehr auf, dann wird man gefaßt zum Leiden und spricht: Ich muß durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen, so hat es mir mein Gott zu meinem Besten verordnet.

Dagegen sollen wir uns freuen, daß wir leiden müssen, leiden müssen nicht nur uns zum Besten, sondern auch leiden müssen um Christi willen; denn der Apostel fährt fort: „Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget.“ Leiden wir als Christen und um Christi willen, so gehören wir ja zu den Auserwählten, welche Gott verordnet hat, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbilde seines Sohnes als des Erstgebornen unter vielen Brüdern — hier durch die Theilnahme und in der Ähnlichkeit seiner Leiden, dort durch die Theilnahme und in der Ähnlichkeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit und im Genuß unaussprechlicher Freude und Wonne, da all unser Kreuz und Leid lauter Freude und Wonne werden wird. Welch ein seliger Wechsel, welch ein herrlicher Gnadenlohn! Da heißt es dann: Ich will das leiden.

Dazu kommt auch, daß uns die Schmach Christi zu überaus großer Ehre und zu großem Troste wird; denn der Apostel setzt hinzu: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset.“ O sehet doch, wie die l. Apostel so fröhlich von des hohen Raths Angesicht gingen, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden. Daß man das aber für eine Ehre halten und daran sich freuen kann, das macht der Tröster, der heilige Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist und der auf den von der Welt Geschmähten als Siegel und Unterpfand der künftigen Herrlichkeit bereits ruht. Und ob uns die Welt sogar Mörder, Diebe, Ungerechte, Eindringlinge u. dgl. schmäht und um so mehr meint, ein Recht zu haben, uns als solche zu behandeln — genug, wenn wir es vor Gott nicht sind und als solche nicht leiden. Der Apostel sagt dieserhalb von dem also mit Unrecht Geschmähten: „Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall.“ Es hebt dies der Apostel hervor, weil es dem Christen überaus schmerzlich und empfindlich ist, so sehr seinen guten Namen und seine Ehre vor der Welt unschuldiger Weise verlieren zu müssen.

Wir ehren aber Gott in solchem Fall, wenn wir nicht nur sprechen: Ich muß und will das leiden, sondern auch: Ich darf das leiden und kann es auch durch den, der mich mächtig macht, Christus, und ihm nach, den man einst auch Gotteslästerer und Aufrührer nannte und unter die Uebelthäter rechnete, also daß er klagte: „Die Schmach bricht mir mein Herz!"

Endlich sollen wir dabei unter Gottes gewaltige Hand uns demüthigen und im Uebrigen getrost den Leidens- und Berufsweg wandeln, bis uns Gott von allem Uebel erlöst. „Denn es ist Zeit," sagt schließlich der Apostel, „daß anfahe das Gericht am Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken." Sehet da, dieselben Leiden, welche Gott uns verordnet hat als unseren Antheil an den gemeinen Leiden um Christi willen, sollen wir zugleich als ein „Gericht am Hause Gottes", d. i. an den Gläubigen betrachten, nicht zwar als ein Strafgericht, wohl aber als ein Gericht über das sündliche Fleisch, das Gott im Feuer seiner Liebe verbrennt, auf daß er desto bälder kommen könne zu unserer völligen Erlösung. Eben darum sollen wir uns unter seine gewaltige Hand demüthigen, während wir auf der andern Seite uns derselben rühmen. Will uns aber die Trübsalsgluth zu heiß vorkommen, so sollen wir daran denken, daß wir von dem feuerfressenden Zorn Gottes, der die Welt treffen und von der Höllengluth, in der sie einst leiden muß in Ewigkeit, auch in Ewigkeit errettet sind. Getrost können und sollen wir da den Leidens- und Berufsweg fortgehen bis zum Ziele, bis zum Erlösungsstündlein von allem Uebel, für den Leidensweg ihm, dem treuen Schöpfer, unsere Seele als sein Eigenthum in seine starke Hand befehlen, und auf unserem Berufswege in Vollbringung guter Werke fleißig und in der Bitte für unsere Feinde brünstig sein und so unseren Beruf und Erwählung noch weiter festmachen.

So laßt uns denn dem lieben HErrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemuth, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen,
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Du aber, o HErr Gott heiliger Geist, du Geist der Herrlichkeit und Gottes,

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Ach hilf uns fröhlich und getrost
In deinem Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O HErr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Hallelujah.

Amen.

Gebet.

O allmächtiger ewiger Gott! wir bitten dich, laß uns wohl bedenken, daß wir nicht von zeitlichen Freuden, sondern von dem zeitlichen Leiden zu den ewigen Freuden gelangen, und deshalb alles Kreuz, so du uns zuschickest, mit vertragen und uns erinnern, daß wir in keinem anderen als dem Kreuzorden leben, aber auch gleichwohl dadurch in die Herrlichkeit des Himmels, gegen welche alle Plagen dieser Welt für nichts zu achten sind, mit großem Jubilieren und Jauchzen eingehen werden — durch unsern HErrn JEsum Christum, deinen lieben Sohn, der mit dir und dem heiligen Geist, wahrer Gott, lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gesang: Der Vorige V. 13—18.

Epiphaniasfest.

(Erste Predigt.)

Gesang: Nun liebe Seel, nun ist es Zeit, oder: Brich auf und werde lichte.

Gott sei uns gnädig und segne uns. Laß uns dein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen deinen Weg, unter allen Heiden dein Heil. Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker, der du deinen eingebornen Sohn in dieser Welt hast erscheinen und Mensch werden lassen, nicht allein die Stämme Jakobs aufzurichten, sondern ihn auch zum Licht der Heiden zu setzen. Ach, HErr, laß dir heute unser armes Loben und Danken gefallen, daß du unsere Väter, die einst Heiden gewesen sind, und uns, ihre Nachkommen, zu deinem Reiche berufen und in dasselbe hast eingehen lassen. Segne nun auch das Predigen und Hören an diesem Feste, daß wir uns mit Zion aufmachen in rechter Glaubensfreude über das Licht, das im Evangelio von deinem Sohne auch uns aufgegangen ist, daß wir licht werden, daß wir im Lichte wandeln, und dein Licht voll Freuden hinaustragen zu den Heiden, bis die Fülle derselben eingegangen ist und wir mit den Auserwählten aus Israel und denen aus der Menge der Heiden von mancherlei Volk, Zunge und Sprache und mit der Menge der himmlischen Heerschaaren für alle deine Werke und Wege zu der Menschen Heil dich preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Jesaia 60, 1—6.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Geliebte in dem HErrn! Im Epiphanias- oder Erscheinungsfeste begehen wir das altkirchliche Missionsfest. Während uns daher das Evangelium in den Weisen aus dem Morgenlande den Eingang der Erstlinge der Heiden in das Reich Christi zeigt, erblicken wir

in der Epistel den über 700 Jahre zuvor geweissagten und seit 1800 Jahren nun fort und fort in Erfüllung gehenden Eingang der Fülle, d. i. der Menge, der Vollzahl der Heiden. Ach, so mögen wir doch recht licht werden, wenn ich euch aus und nach dieser Epistel nun vorzustellen suche

den Eingang der Fülle der Heiden in das Reich Christi.

I. wie er im alten Testamente vorbereitet wurde; und
II. wie er im Neuen Testamente erfolgt ist und noch erfolgt.

I.

Meine Lieben! In seinem weisheitsvollen Rathe und nach seiner freien Gnade hatte es Gott gefallen, Abraham aus seinem götzendienerischen Vaterhause und Vaterlande herauszuführen und ihn zum Stammvater eines Volkes zu machen, dem er sich offenbarte, dem er sein Wort vertrauete, aus dem dereinst der Heiland hervorgehen sollte. So that er keinem andern Volke. Im Gegentheil ließ er alle übrigen Völker ihre eigenen Wege gehen, auf denen sie dann immer tiefer ins Verderben geriethen. Israel war Gottes auserwähltes Volk, sein Eigenthumsvolk, ein priesterliches Königreich Jehovahs.

Auf diesen großen Vorzug weist auch der Prophet in unserem Texte hin, indem er die unter mancherlei Anfechtung damals traurige Kirche des Alten Testaments zur Freude aufruft. „Mache dich auf," ruft er, reiß dich empor aus deiner Bekümmernis, „werde Licht," werde voll Freuden: „Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir," der dir längst verheißene Heiland kommt aus dir, das ewige Wort wird unter dir Fleisch und wohnet unter dir, und du sollst sehen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Um nun aber die ausnehmende Gnade, die Israel in seiner Erwählung widerfahren ist und die ihren Gipfel in der Erscheinung Christi unter diesem Volke erreicht, desto mehr hervorzuheben, setzt der Prophet hinzu: „Denn siehe, Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir." Diese Finsternis, welche gerade zur Zeit der Erscheinung Christi trotz aller Kunst, Wissenschaft und Bildung die ganze Heidenwelt bedeckte, haben wir ja bereits am Weihnachtsfeste aus der dem Propheten Jesaia gleichfalls entnommenen Epistel betrachtet. Gegenüber dem grausigen Nachtbild, das uns der nüchterne, gelehrte und hocherleuchtete Apostel

Paulus als Zeitgenosse und durch Eingebung des heiligen Geistes Römer 2 vom 19. Vers an von dem griechischen und römischen Heidenthum entwirft und gegenüber den Jammerklagen und den Ausbrüchen der Trostlosigkeit und der Verzweiflung der Weisen und Dichter jener Völker, wie sie uns aus ihren Schriften entgegen tönen, erscheint es nur um so mehr als Träumerei eines selbst in Dunkel und Finsternis irrenden Geistes, wenn einer der gefeiertsten Dichter unserer Nation die Zeit der „Götter Griechenlands" als das „holde Blüthenalter der Natur" besingt und dessen Wiederkehr wünscht!

Wenn man nun nicht nur bedenkt, wie Gott Israel erleuchtete, während „Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker" deckte, sondern wenn man dabei auch gewahrt, wie dies Volk durch seine ganze kirchliche und politische Verfassung, ja durch strenge göttliche Verbote von der Heidenwelt abgeschlossen war, so scheint es, als ob damals Gott um die Bekehrung der Heiden sich nicht gekümmert hätte. Allein es scheint nur so. Gerade unsere Epistel ist ein laut redendes Zeugnis davon, welch ein wichtiges Stück des göttlichen Liebesplanes die Bekehrung der Heiden war und wie sie Gott im Alten Testament vorbereitete.

Solche Vorbereitung geschah nämlich erstlich durch die ausdrückliche Weissagung von der Bekehrung der Heiden. Den zu Jesaiä Zeiten über die Abnahme der rechtschaffenen Kinder Gottes trauernden Gläubigen thut hier der Prophet eine tröstliche Verkündigung durch die Verheißung des außerordentlichen Zuwachses, den durch die Erscheinung des Sohnes Davids Zion aus der Heidenwelt gleichsam als Ersatz erhalten soll. Es ist das nun freilich die herrlichste Weissagung von der Bekehrung der Heiden, aber nicht die einzige, sondern vielmehr das weitere Ende einer Reihe vorausgegangener derartiger Weissagungen. Sie fangen an mit der Weissagung Noahs über seine drei Söhne, denn wenn Japhet wohnen soll in den Hütten Sems, so heißt das nichts anderes, als: die Heiden sollen Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sein, ja anstatt des von Sem abstammenden Israel angenommen werden und Hams Nachkommen sollen auch nicht ausgeschlossen sein, sondern als Sems und Japhets Knechte auch am Evangelio Theil haben. Wie deutlich weissagt Gott bei Abraham von der Bekehrung der Heiden, wenn durch Abrahams gebenedeieten Samen „alle Geschlechter der Erde" gesegnet werden sollen; oder wenn, laut Jakobs Weissagung, dem Helden aus Juda „die Völker anhangen" werden. Und wie schallts und klingts hievon in den Psalmen! „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum" heißt es gleich im 2. Psalm.

Vom großen Davidssohn singt Psalm 72: „Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reich Arabia und Saba werden Geschenke zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ Psalm 87 weissagt, daß zu Zion „allerlei Leute geboren werden“ und daß der HErr „wird predigen lassen in allerlei Sprachen, daß derer etliche auch daselbst geboren werden.“ Psalm 67, 96, 97 und 98 sind eitel Missionspsalmen und vollends nun der kleinste der Psalmen, Psalm 117: „Lobet den HErrn alle Heiden, preiset ihn alle Völker, denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja.“

So suchte Gott durch das Wort der Weissagung von der Bekehrung der Heiden zu dem in Israel erschienenen Heiland sein auserwähltes Volk auf dies große Gnadenwerk vorzubereiten. Wie nothwendig das war, zeigt, daß selbst den Aposteln Christi es schwer fiel, in die freie und volle Annahme der Heiden sich zu finden. Zugleich aber auch sollten an solcher Weissagung die Frommen in Israel merken, was der eigentliche *Zweck* der Erwählung und Abschließung Israels sei, nämlich nicht der, daß mit dieser Erwählung Israels eine unbedingte Verwerfung der Heiden geschehe, sondern vielmehr der, daß bei dem eilenden Verderben der Völker Gott wenigstens im Samen Abrahams Ein Volk sich erziehe und erhalte, aus welchem er den Heiland, den Segensbringer über alle Völker, hervorgehen lassen könne.

Ja auch den *Heiden* selbst sollte nicht gar verborgen bleiben, daß Gott ihre Annahme in seinem Liebesrathe beschlossen habe. Dies geschah in Folge der *Stellung* und *Führung* Israels, durch welche Gott fürs andere die Bekehrung der Heiden zu Christo, den Eingang ihrer Fülle in sein Reich, vorbereitete. Bei aller Abschließung Israels von den Heiden durch das Gesetz hatte doch der HErr in seinem weisheits- und erbarmungsvollen Rathe diesem Volke gleichwohl eine Stellung unter den Völkern der Erde angewiesen und eine Führung ihm verordnet, durch welche sein Liebesrath gegen die ganze Sünderwelt, soweit er im Wort der Verheißung aufgeschlossen war, in der damaligen Heidenwelt schon bekannt werden konnte. Nichts springt ja beim Ueberblick der Geschichte Israels mehr in die Augen, als seine weltgeschichtliche Bedeutung, d. h. seine Bestimmung, nach welcher, mit unserem Texte zu reden, die Heiden in seinem Lichte wandeln sollen. Zu dem Ende lag das dem Samen Abrahams angewiesene Ländchen Kanaan inmitten der damals bekannten Welt.

Die drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob mußten darum von Volk zu Volk ziehen, daß sie durch ihre Erscheinung, ihren Verkehr, ihre Altäre, die sie überall zur Predigt von dem Namen des HErrn errichteten, von Israels Gott und Israels Hoffnung, des Segenbringers, die Heiden aufmerksam machten. Nachmals läßt Gott den Samen Abrahams nicht nur 400 Jahre unter den Egyptern, dem damals gebildetsten Kulturvolk, wohnen, sondern er läßt auch durch wunderbare Fügungen einen Israeliten, Joseph, den Sohn Jakobs, die einflußreichste Stelle nach dem König Pharao einnehmen. Wie verbreitet unter den Heiden die Kunde von Israels Ausführung aus Egypten und dessen wunderbare Errettung aus Pharaos Hand war, und wie richtig sie von denselben aufgefaßt wurde, zeigt die Rede der Rahab vor den Kundschaftern. Davids Waffenthaten und Salomos Weisheitsruhm erfüllten die Welt. Die beiden gewaltigen Propheten Elias und Elisa weissagten in Syrien überhaupt und Jonas mußte geradezu den Heiden Ninivehs predigen. Und nun erst die Zerstreuung Israels unter die Heiden während der noch übrigen Zeit des Alten Testaments! Im Jahre 722 vor Christo geräth das Reich der zehn Stämme in die assyrische, über hundert Jahre darnach das Haus Juda in die babylonische Gefangenschaft. Unter den Gefangenen Babels finden wir einen Ezechiel und einen Daniel und was der letztere in seiner hohen Stellung als Staatsminister Nebucadnezars und seiner Nachfolger zur Verbreitung der Erkenntnis Gottes und der Verheißung von Christo wirkte, zeigt sein prophetisches Buch. Man denke namentlich an die Auslegung des Traumes Nebucadnezars von den vier Weltmonarchien und dem die ganze Welt erfüllenden Königreich vom Himmel! Mit einem Theil der damals vor Nebucadnezar nach Egypten geflüchteten Juden zieht ein Jeremias. Als Cyrus nach der Eroberung Babels den Juden die Freiheit schenkt, kehrt nur ein Theil nach Jerusalem und ins Land der Väter zurück, ein anderer Theil aber bleibt in Babel, von denen wieder Viele sich in andere Länder der Heiden zerstreuen. Die gläubige Jüdin Esther wird des mächtigen Xerxes Gemahlin, ihr Oheim Mardochei dessen Rathgeber. Der König Ptolomäis Lagi versetzt viele Juden nach Egypten, wo sie sich namentlich in Alexandrien, dem blühenden Sitz des Welthandels, der Kunst und der Wissenschaft, niederlassen und selbst in der Weltstadt Rom wohnen zuletzt viele Juden, denen Julius Cäsar allerlei Freiheiten verleiht. So fand man im römischen Reiche überall zuletzt Juden, deren Synagogen, in denen Moses und die Propheten gelesen und gepredigt wurden, eben so viel vorbereitende Missionsstationen waren. Zu guter letzt ließ ein heidnischer, die Wissenschaften liebhabender König,

das Alte Testament in die griechische Sprache übersetzen, so daß nun die Heiden in der damaligen Weltsprache die Verheißungen von Christo und ihrer Bekehrung zu ihm selber lesen konnten. Bis zu welchem Grade sie dadurch mit denselben bekannt wurden, zeigt nicht nur die allgemeine Erwartung eines von den Juden kommenden Weltherrschers, sondern auch und namentlich die Frage der Weisen vom Morgenlande nach dem neugebornen König der Juden.

So, meine Geliebten, wurde im Alten Testament der Eingang der Fülle der Heiden vorbereitet. Gelobet sei Gott, unser Gott, daß wir auch hier schon „erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil"!

II.

Sehen wir nun, wie im Neuen Testament der Eingang der Fülle der Heiden erfolgt ist und noch erfolgt.

In einem großartigen, überaus lebendigen prophetischen Bilde wird hier derselbe dem bekümmerten Häuflein der Gläubigen gezeigt, wenn es heißt: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken und die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen." Es ist nicht das ganze prophetische Bild in diesen Worten uns vorgeführt, denn unsere Epistel ist nur ein Theil der Weissagung Jesaiä von dem Eingang der Fülle der Heiden. Aber er ist der Haupttheil, das Uebrige ist die weitere Ausschmückung des farbenreichen Bildes. Um seinen Inhalt kurz zusammen zu fassen, so ist es vornehmlich dreierlei, was hier den Gläubigen jener Zeit und bis zur Erscheinung Christi gezeigt wird. Es wird erstlich ihnen gezeigt, daß, sowie Christus Mensch geworden sein wird, die Heiden in Masse gen Zion kommen werden, natürlich nicht leiblich, nicht örtlich, sondern geistlich und im Glauben, was wir ja daraus sehen, daß von der Kirche, als von der Versammlung der Gläubigen, die Rede ist, dem Zion,

das die Gläubigen des Alten und Neuen Bundes umfaßt, sowie auch, daß der HErr hernach die Apostel mit Predigt und Taufe zu den Heiden sendet, also daß diese an ihrem Orte bleiben und allein geistlich gen Zion kommen, was wieder nichts anderes heißt, als daß sie durch den Glauben an JEsum Glieder der heiligen Kirche werden, „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen". Eben darum soll fürs zweite das Evangelium zu den entferntesten Völkern der Erde gelangen, es sollen aus allerlei Volk dem HErrn durch die Taufe Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe: als geistliche Söhne, die von ferne kommen und durch Verkündigung des Lobes des Herrn zu geistlichen Vätern werden, als geistliche Töchter, die genährt von der Kirche durch die Milch des Evangeliums und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi zu blühenden Christengemeinden heranwachsen. Und endlich wird drittens gezeigt, daß auch Hohe und Mächtige der Erde in die Kirche eingehen und deren Schirmer und Säugammen werden, desgleichen, daß die Heiden überhaupt ihre Gaben, ihre irdischen Güter, dazu Kunst und Wissenschaft in den Dienst des HErrn stellen würden, auf daß so allewege und auf allerlei Weise des HErrn Lob verkündiget werde.

Was nun einst von dem Eingang der Fülle der Heiden geweissagt war, ist bereits erfüllt und wird noch fort und fort erfüllt. Das herrliche prophetische Bild, das hier über 700 Jahre die Kirche alten Testaments vor Augen hatte, schaut die Kirche neuen Testaments als historisches Bild. Nicht vorwärts mehr in eine große Zukunft schauen wir mit den Vätern bei dieser Epistel, sondern rückwärts in eine 1800jährige Missionsgeschichte und um uns in eine bedeutungsvolle Gegenwart.

Die Weisen aus dem Morgenlande waren die Erstlinge zur Erfüllung unseres Textes, denen dann der Hauptmann zu Kapernaum, das kananäische Weib, der Hauptmann unterm Kreuz, und nach dem Pfingstfest der Kämmerer aus Mohrenland und der Hauptmann Kornelius folgten. Als aber bei dem letzteren der Anfang der Ausgießung des Heiligen Geistes auch über die Heiden gemacht wurde, da war auch schon in einem Paulus das Rüstzeug, der Apostel der Heiden, vorhanden, durch den nebst den anderen Aposteln die Weissagung von dem Eingang der Fülle der Heiden in Erfüllung gehen sollte.

Laut dieser Weissagung sollte „die Menge am Meer" den größten Zuwachs aus der Heidenschaft bilden. Es ist hier nämlich nicht irgend ein Meer gemeint, sondern das Meer, an welchem gen Westen das jüdische Land lag. Das ist das mittelländische Meer,

das die Küsten dreier Erdtheile bespült: Asien, Afrika und Europa. Hier feierte denn auch das Evangelium seine herrlichsten Siege, namentlich durch Paulus und seine Gehilfen, dessen Missionsarbeit sich über das am mittelländischen Meer liegende Kleinasien, Griechenland mit seinen Inseln, Italien und bis nach Spanien hin erstreckte, während ein Markus in dem an diesem Meere liegenden Nordafrika, namentlich in Egypten, die Kirche ausbreitete. Mit den Worten aber: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer (Dromedare) aus Midian und Epha," richtet der Prophet den Blick auf die von Jerusalem aus gegen Morgen und Mittag liegenden Gegenden, also in Asien nach Persien, von wo die Weisen kamen, und nach Arabien bis nach Ostindien und in Afrika nach Äthiopien, von wannen der Kämmerer war. Daß nun der Apostel Thomas nicht allein in Medien und Persien gepredigt, sondern auch in Ostindien mit Bartholomäus die Kirche gepflanzt habe; daß der an Judas Ischarioths Stelle gewählte Matthias im südlichen Äthiopien, und der Apostel Andreas in der Gegend des schwarzen Meers und zuletzt in Peträa, Achaja und Kleinasien gewirkt habe, berichten uns die alten Kirchengeschichtschreiber. Und wo und welchen Heiden ein Johannes, Jakobus, Petrus, Judas Thaddäus predigten, ersehen wir aus ihren uns hinterlassenen Episteln, zum Theil aus den Berichten der Alten.

Wie weit nun aber überhaupt die sämmtlichen Apostel und die andere durch sie anwachsende Evangelistenschaar des apostolischen Zeitalters mit ihrer Predigt kamen und noch mehr, wie weit und wohin überall das Gerücht von Christo und seiner Kirche drang, läßt sich geschichtlich ja so genau nicht nachweisen. Daß aber die geweissagte große Bekehrung der Heiden namentlich im apostolischen Zeitalter stattgefunden hat, sagt uns der große Apostel der Heiden selber. Nicht nur bemerkt er, daß durch ihn schon allein bis Illiricum alles mit dem Evangelio erfüllt sei, sondern er ruft auch Röm. 10, 18 aus: „Ich sage aber, haben sie es nicht alle gehört? Zwar (d. i. in Wahrheit, vielmehr) es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte." Ebenso schreibt er Kolosser 1, 6 und 23, daß das Wort der Wahrheit wie zu den Kolossern, so „auch in alle Welt gekommen" sei, ja „gepredigt ist aller Kreatur, die unter dem Himmel ist". Und Thatsache ist, daß trotz 300-jähriger blutiger Christenverfolgung im 5. Jahrhundert das Heidenthum in der griechisch-römischen Welt vollständig besiegt war. Wurde doch im Jahre 324 zum erstenmal ein römischer Kaiser, Konstantin

der Große, ein Christ und begann so mit ihm erfüllt zu werden, daß „Könige" im Glanze Jerusalems wandeln werden. Und wie wurde in jener Zeit und seitdem das Christenthum eine Macht in der Welt geworden ist, „Gold und Weihrauch" gebracht, d. h. Reichthum und Macht, Kunst und Wissenschaft dem HErrn JEsu zu Füßen gelegt und für den Dienst des Evangeliums, zur Verkündigung des Lobes des HErrn, verwendet.

Und so war denn auch die Stunde für die Fülle der Heiden in Deutschland, in den nordischen Gegenden, und von da aus weiter im Westen gekommen. Zwar war das Evangelium, das Bonifacius, den man den Apostel der Deutschen nennt, predigte, bereits nicht mehr rein; zwar wurde durch ihn die junge deutsche Kirche alsbald auch dem Antichrist unterworfen, sintemal man ihn damals schon in der Christenheit für den Statthalter Christi hielt; allein gerade in der deutschen Kirche ging durch die Reformation das Evangelium in seinem vollen Glanze wieder auf und schien dann auch nach und nach wieder helle in die noch übrige heidnische Finsternis hinein. Zur Mission unter den entfernt wohnenden Heiden griffen zuerst die reformirten Holländer und Engländer, weil es ihnen als seefahrenden Nationen leichter war, zu den Heiden zu kommen, während die lutherische Kirche Schwedens und Norwegens bereits das Evangelium zu den Heiden im Norden des eigenen Landes, den Finnen und Lappen, trug. Bald aber, im Anfang des vorigen Jahrhunderts, trat auch die lutherische Kirche Deutschlands in die Missionsarbeit ein, indem der dänische König Friedrich IV. die beiden Gottesmänner Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau nach seinen ostindischen Besitzungen sandte und so der Grund zu der noch jetzt blühenden ostindischen Mission der deutschen lutherischen Kirche gelegt wurde. Nicht lange darnach auch trieb ein unwiderstehliches, schier verzehrendes Liebesfeuer den norwegischen Pastor Hans Egede nach den Schnee- und Eisfeldern des hohen Nordens von unserem Amerika und machte ihn zum „Apostel der Grönländer". Seht da zugleich, wie der im apostolischen Zeitalter in großartiger Weise erfolgte Eingang der Fülle der Heiden sich fortgesetzt hat, wenn auch in weit geringerer Weise.

Weil nun aber die Zahl derer noch nicht voll ist, die Gott auch aus den Heiden zu dem ewigen Leben verordnet hat, so erfolgt auch in der Gegenwart dieser Eingang und das in ganz merkwürdiger Weise, wenn schon ja derselbe mit dem des apostolischen Zeitalters bei weitem nicht zu vergleichen ist. Obwohl nämlich in der alten Christenheit einerseits ein massenhafter und totaler Abfall vom Glauben und aller Religion stattfindet, andererseits falsche Lehre das Evangelium

immer mehr verdunkelt und obwohl es ja meistens nicht das lautere Evangelium ist, welches heutzutage zu den Heiden hinausgetragen wird, so hat doch gleichwohl die Heidenmission einen ganz merkwürdigen Aufschwung und eine bedeutende größere Ausdehnung genommen, besonders aber für die alten Kulturvölker, wie China und Japan, und für das so lange verschlossene Innere von Afrika mit seinen zahlreichen Negervölkern. Dies können wir uns nicht anders erklären, als daß Gott in seinem Erbarmen gegen die verlorne Welt und in seiner sonderlichen Liebe zu seinen Auserwählten große Eile hat, das, was noch von der Fülle der Heiden fehlt, gar einzubringen, damit er um so bälder mit seinem jüngsten Tage zur völligen Erlösung seiner Auserwählten und zur Offenbarung seiner aus allen Heiden, Zungen und Völkern gesammelten Kirche erscheinen könne. Darum bringt er durch Schifffahrt, Welthandel, Entdeckungen und Erfindungen, durch Kolonisation, auch durch Kriege und Eroberungen die noch übrigen Heidenvölker mit der Christenheit in so regen Verkehr, wie er noch nie stattgefunden hat; darum stößt er gewaltsam die verschlossensten Pforten der Heiden auf; darum nöthigt er sie selbst durch schreckliche Landplagen, das Evangelium anzunehmen, wie es z. B. vor etlichen Jahren durch die Hungersnoth in China und Ostindien geschehen ist.

O so wollen wir doch mit der Kirche Gottes uns freuen über solchen Eingang der Fülle der Heiden ins Reich Christi; wollen Gott an dem heutigen Tag sonderlich preisen, daß auch wir zu dieser Fülle gehören; wollen beten um den ferneren Lauf des Evangeliums unter den Heiden; wollen mit Handreichung das Unsrige thun zur Heranbildung und Aussendung von Boten des Friedens und darauf achten, wo uns der HErr eine Thüre aufthut, wo er uns insbesondere ein Stück Missionsarbeit anweist, wie z. B. unsere hiesige Negermission, daß wir diese recht pflegen und fördern als unsere nächste Aufgabe in der Missionsarbeit. Vergessen wir aber nicht, daß, als über Zion die Herrlichkeit des HErrn aufging, die Wenigsten aus den Juden sich aufmachten und licht wurden und eben darum auch die Meisten sich nicht freuten und in Freude ausbrachen, als die Macht der Heiden zu Zion kam und die Menge am Meer sich zu JEsu, dem Sohne Davids und Heiland der ganzen Welt, bekehrete, sondern daß dieselben vielmehr den Aposteln wehreten, den Heiden das Wort Gottes zu sagen und überall die Heiden gegen das Evangelium zu erregen suchten. Erschütternd rief ihnen daher der HErr schon während seines Erdenwandels zu: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis, da wird sein Heulen und

Zähnklappen;" ebenso: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die werden seine Früchte bringen." Ach wie bald sahen sich die Apostel genöthigt, den halsstarrigen Juden zu erklären: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Ja, ja, vergessen wir nicht, daß auf Grund dieser Aussprüche gerade der Apostel der Heiden bezeugt, der Reichthum der Heiden sei der Fall Israels und daß nach der göttlichen Regel die Einladung zum großen Abendmahl erst dann auf andere Gäste übergeht, wenn die früher Geladenen nicht kommen wollen. Freuen wir uns daher mit Zittern, wenn wir in dieser Letztzeit das Evangelium wieder sonderlich hinausgehen sehen zu den Heiden und wahrnehmen, wie Gott eilt, deren Zahl voll zu machen. Sehen wir zu, daß wenn Gottes Wort und Reich von uns ausgeht, um auch zu den noch übrigen Heiden zu kommen, nicht es auch von uns zugleich weggeht, um von uns zu weichen. Halten wir daher fest, was wir haben: Gottes Wort und Reich, und lassen es immermehr unsern Reichthum und unsere Lust sein, so werden wir desto mehr auch die Heiden reich machen und dabei selber reich bleiben. Wir gehen dann als die klugen Jungfrauen dem himmlischen Bräutigam, der bald aufbrechen wird, entgegen und finden uns dort im himmlischen Hochzeitssaal zusammen mit Abraham, Isaak und Jakob und deren gläubigen Samen und mit jener großen Schaar, „welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden, und Völkern und Zungen und Sprachen" und verkündigen mit ihnen allen und mit den himmlischen Heerschaaren des HErrn Lob immer und ewiglich. Darum „mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn erscheinet über dir!" Ja komm, komm bald HErr JEsu! Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns, die wir weiland ferne waren und Heiden nach dem Fleische, abgesondert von der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, — nun nahe gebracht hast durch das Blut JEsu Christi und uns zu Mitbürgern gemacht mit den Heiligen und zu deinen Hausgenossen. Wir bitten dich: erleuchte uns durch den heiligen Geist, daß wir solche deine Gnade recht erkennen, in wahrem Glauben uns derselben getrösten, und durch heiligen Wandel die Tugenden dessen verkündigen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte: durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wir danken dir, HErr, insgemein.

Epiphaniasfest.

(Zweite Predigt.)

Gesang: Nun liebe Seel, nun ist es Zeit.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Tit. 3, 4—7.

Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christ, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung.

Geliebte in dem HErrn! Das Epiphaniasfest ist der „Heiden Weihnacht"; denn die Weisen aus dem Morgenlande, welche wenige Wochen nach der Geburt des Heilandes den neugebornen König der Juden suchten und fanden, waren die Erstlinge aus der Fülle der Heiden, deren Eingang die vorhin aus dem Propheten Jesaia verlesene Epistel weissagt, die Missionsgeschichte seit 1800 Jahren aber aufzeigt.

Da die Kirche des Abendlandes aus den Heiden gesammelt ist, so beging diese von Alters her im Epiphaniasfest das eigentliche kirchliche Missionsfest. Daher als Epistel die Weissagung von dem Eingang der Fülle der Heiden in die Kirche, daher das Evangelium von den Weisen aus dem Morgenlande, als den Erstlingen der Heiden. Ursprünglich jedoch beging man im Epiphaniasfeste das Fest der Taufe Christi, damit seiner Offenbarung oder Erscheinung und so denn auch das Fest unserer Taufe, als durch welche wir Christen und Gottes Kinder und, wenn von den Heiden abstammend, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden sind. Eben deshalb besingt auch jenes alte Epiphaniaslied nicht nur die Weisen vom Morgenlande, sondern auch die Taufe Christi mit den Worten:

Die Tauf' im Jordan an sich nahm
Das himmelische Gotteslamm,
Dadurch der nie kein Sünde that,
Von Sünden uns gewaschen hat.

Darum das Evangelium, das von der Taufe Christi handelt und diese Epistel, die unsere durch Christi Taufe gestiftete Taufe preiset.

Da nun, wie Dr. Luther im Taufbüchlein sagt, die Taufe „unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft" ist, so empfiehlt derselbe, am heutigen Feste auch von der Taufe Christi und unserer Taufe zu predigen. Dies geschah denn auch entweder, daß man den Nachmittag des heutigen, mit großer Feierlichkeit begangenen Festes oder ein Epiphaniasfest um das andere dazu verwandte, oder zum wenigsten über diese Epistel am Sonntag nach dem neuen Jahr predigte, wie dies auch aus unserem Gesangbuch zu ersehen ist, falls sie nicht schon als zweite Weihnachtsepistel gepredigt wurde.

Laßt uns daher heute durch Betrachtung dieser Epistel das Epiphaniasfest, das Fest der Heiden, so miteinander begehen, daß wir in Bezug darauf unserer Taufe gedenken. Zu dem Ende stelle ich euch vor:

Daß wir durch die Taufe aus Heiden Christen, aus Kindern des Zorns Kinder Gottes geworden sind.

Vernehmet

I. den Nachweis und
II. die Anwendung hiervon.

Deine Freundlichkeit und Leutseligkeit, o Gott unser Heiland, ist auch uns einst erschienen, da wir auf deinen Namen getauft wurden. O so gieb, daß solches jetzt recht gepredigt und von allen recht erkannt werde, auf daß wir dir für unsere Taufe besser danken, als es bisher geschehen ist und ihrer für uns und unsere Kinder recht und seliglich brauchen. Das hilf uns, um deines Namens willen. Amen.

I.

Wenn unsere Epistel also beginnt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes", so merkt Jeder, daß mit dem „Da aber" auf die vorausgehenden Worte zurückgewiesen wird. Diese aber lauten also: „Wir waren auch weiland unweise, ungehorsame, irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten und wandelten in Bosheit und Neid und haßten unter einander." An ihr früheres Heidenthum also, an ihren schrecklichen Zustand von Natur, soll Titus als ein treuer Bischof die Christen auf der Insel Creta fort und fort erinnern. In diesem Zustand hätten sich dieselben befunden. Nur Sünde, Schande und Laster hätten sie beherrscht, nur Gottes Zorn hätte über

ihnen geschwebt, nur die Verdammnis wäre ihr zeitliches und ewiges Theil gewesen. „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig.“

Damit erinnert uns der Apostel auch an unsere Vorgeschichte. Auch unsere Väter, auch unsere alten Deutschen sind ja Heiden gewesen und sind in ihren Wäldern hingegangen zu den stummen Götzen, wie sie von ihren Priestern und Wahrsagern, den Druiden, geführt wurden. Und ob sie auch als ein noch jugendliches Volk ein vergleichsweise besserer, von der moralischen Fäulnis noch nicht so ergriffener Menschenschlag waren wie die Griechen und Römer zur Zeit Pauli, so gilt doch von ihnen gleichermaßen das alles, was der Apostel von den Heiden seiner Zeit sagt. Namentlich wandelten unsere heidnischen Vorfahren in „Bosheit und Neid“ und „hasseten sich untereinander“, also daß der Neid und die Streitsucht der Deutschen sprichwörtlich geworden ist und sich bis auf den heutigen Tag noch erzeigt. Da war ein Stamm dem andern feind, da gabs Jahr aus Jahr ein Kriegs- und Raubzüge gegen einander, bei denen die Kriegsgefangenen theils durch das Schlachtmesser der Priester den Göttern geopfert, theils zu Sklaven gemacht wurden. Gab es keinen Krieg- oder Jagdzug, so lagen die faulen Männer auf der Bärenhaut und ließen die Arbeit von den Weibern und den Sklaven thun, just, wie unsere Indianer, daher denn auch ganz Deutschland eine öde Wildnis von undurchdringlichen Wäldern und großen Sümpfen war. Und ob sich die alten Deutschen auch durch etliche natürliche Tugenden auszeichneten, nämlich durch ihre Keuschheit und durch ihre Ehrlichkeit, so waren sie doch auch wieder dem Laster des Saufens sehr ergeben, wie denn noch heute die Sauferei das Nationallaster der Deutschen ist. Und in diesem Zustande befanden sie sich noch 6—800 Jahre nach der Erscheinung Christi, ja noch drüber.

Wohl sind wir, die Nachkommen, nicht von heidnischen sondern von christlichen Eltern geboren. Aber, Geliebte, wenn unsere Eltern in Wahrheit keine Namenchristen, sondern gläubige Christen waren, haben wir denn da von ihnen das geerbt, was sie von dem heiligen Geiste hatten? Nein, nicht das mindeste, sondern allein das, was sie durch die fleischliche Geburt von Adam hatten, nämlich jene Sünde, die, wie unser Katechismus sagt, das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur ist, vermöge dessen dieselbe der anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit beraubt und zu

allem Bösen geneigt ist und um welcher willen schon jeder Mensch von seiner Geburt an unter Gottes Zorn und zeitlicher Strafe und ewiger Verdammnis liegt, so lange er nicht von neuem geboren ist. Von jedem auch von christlichen Eltern gebornen Kinde heißt es: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Jedes gehört, wie irgend ein von Heiden gebornes Kind, nach seiner natürlichen Abstammung zu den „Kindern des Zorns von Natur" und „ist hier kein Unterschied". Es gilt daher auch von jedem in der Christenheit gebornen Kinde die bestimmte beschworne Erklärung des Königs des Himmelreichs: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Eben darum hat er denn auch die Taufe zu einem „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes" eingesetzt.

Solches wird auch bei jeder Taufhandlung von unserer Kirche mit bestimmten, nachdrücklichen Worten öffentlich bekannt und bezeugt. Gleich in der einleitenden Taufvermahnung wird auf die Erbsünde hingewiesen und heißt es dann z. B. in vielen Agenden: „Auch dies gegenwärtige Kindlein ist in seiner Natur mit gleicher Sünde, wie wir, vergiftet und verunreinigt, derwegen es auch des ewigen Todes sein und bleiben müßte." Und durchdrungen von der Gewißheit, daß auch das in der Christenheit geborne Kind in Folge der Erbsünde wirklich dem Tode und der Gewalt des Teufels unterworfen ist, gebraucht die Kirche auch bei ihm, wie einst bei der Taufe der Heiden, die alte Entsagungsformel und läßt daher durch die Pathen das unmündige Kind die dreifache Frage bejahen: „Entsagest du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen?" Damit man aber nicht denke, das alles sei eben eine altmodische Form oder eine bloße starke Redensart, so erklärt Luther in der Vorrede zum Taufformular: „Denn du hie höreſt in den Worten dieser Gebete, wie kläglich und ernstlich die christliche Kirche das Kindlein herträget und so mit beständigen, ungezweifelten Worten für Gott bekennet, es sei vom Teufel besessen und ein Kind der Sünden und Ungnaden und so fleißig bittet um Hilfe und Gnade durch die Taufe, daß es ein Kind Gottes werden möge."

So waren wir, da wir in diese Welt geboren waren und an der Mutter Brust und in der Mutter Arm lagen, denn doch auch noch Heiden, waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern. Da aber erschien uns gleichermaßen „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Hei-

landes", sintemal sie in dem menschgewordenen Gottessohne vor 1800 Jahren allen Menschen erschienen war. Nach der in ihm leibhaftig erschienenen Freundlichkeit und Leutseligkeit oder Menschenliebe Gottes hat er denn auch gerufen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" und gehorsam diesem Worte haben uns unsere Eltern schon in den ersten Tagen oder doch Wochen unseres Daseins zu ihm gebracht. Da hat er auch uns geherzet und gesegnet, hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in sein Reich, kurz, hat uns als unser Heiland „selig" gemacht. Und das alles auch „nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten". Was für gute Werke sollte denn der Säugling damals gethan haben, der noch nicht einmal zum Bewußtsein erwacht war, und welches Gute überhaupt sollte Gott an ihm gesehen haben, der in Sünden empfangen und geboren ein Kind des Zorns war von Natur! Nein, „nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig", allein unser Elend ging ihm zu Herzen. Wodurch selig? „Durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung. Das ist je gewißlich wahr."

Daß hier der Apostel von der Taufe redet, weiß bei uns, Gottlob, jedes Kind, das seinen Katechismus gelernt hat; denn auf die Frage der vernünftelnden Schwärmer: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" antwortet Dr. Luther bekanntlich im 4. Hauptstück des Katechismus: „Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet; denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste", worauf zum Schriftbeweis dieses unser Texteswort als Macht- und Hauptspruch angeführt wird. Bleiben wir also dabei, daß, weil St. Paulus die Taufe „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes" nennt, diese das von Gott verordnete Mittel ist, dadurch wir aus Heiden Christen und aus Kindern des Zorns Kinder Gottes werden und rühmen wir den Taufschwärmern, den Baptisten, zum Trotz, Gott aber zu Ehren, daß auch den unmündigen Kindlein die Taufe ein solch gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste ist.

Die Taufe also ist das von Gott verordnete Mittel oder das „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes."

Die Wiedergeburt ist die Entstehung oder erste Wirkung und Anzündung des Glaubens in dem Menschen. Diese ist ganz und gar ein Werk des heiligen Geistes ohne alles und jedes Mitwirken des Menschen. Das Mittel hierzu ist das Wort und zwar die Predigt des Evangeliums als das hörbare Wort und das Sakrament als das sichtbare Wort. Bei den Erwachsenen zündet die Predigt zuerst den Glauben an und die hinzukommende Taufe stärkt und mehrt alsbald den Glauben; bei den unmündigen Kindern aber zündet der heilige Geist solchen Glauben gleich durch die Taufe an. Laßt euch nicht irre machen durch das Geschwätz der Schwärmer und anderer klug sein wollenden Leute, als ob die Kinder nicht glauben könnten, dieweil sie noch nicht zum rechten Brauch ihrer Vernunft gekommen sind. Bezeugt ja doch Christus, der Herzenskündiger, ausdrücklich von den Kleinen: „Die an mich glauben." Und wenn er sagt: „Solcher ist das Reich Gottes", so müssen sie ja den Glauben haben, da ohne denselben niemand Gott gefallen und selig werden kann. War doch ein Johannes der Täufer selbst noch im Mutterleibe mit dem heiligen Geist und mit Glaubensfreude erfüllet! Gerade im Herzen des Unmündigen kann der heilige Geist viel leichter den Glauben wirken, da er beim Erwachsenen ein viel stärkeres Widerstreben zu überwinden hat, sonderlich der Vernunft. Dieser Glaube nun ist es, welcher dem Worte Gottes im Wasser traut, welcher nimmt, was die Taufe Großes gibt und wirkt. Sie wird da dem Mensch ein Bad der Abwaschung von Sünden, der Erlösung vom Tod und Teufel und der Seligmachung in Zeit und Ewigkeit. Damit sind wir dann ein Kind Gottes, von Gott angenommen, von Gott geboren, „denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben", sagt Paulus, „denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen."

Die Taufe wird aber auch dabei zugleich ein Bad „der Erneuerung des heiligen Geistes", welchen Gott der Vater „ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum unsern Heiland", als durch welchen uns Vergebung der Sünden zu unserer Gerechtmachung und der heilige Geist zu unserer Erneuerung erworben ist, „auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben des ewigen Lebens seien nach der Hoffnung." Der von dem heiligen Geist angezündete Glaube ist nämlich ein solch göttlich Werk in uns, das uns wandelt

und neu gebiert und macht uns zu ganz anderen Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften, kurz, der heilige Geist macht zugleich den Anfang zur Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in uns. Was er hier dann in der Taufe angefangen hat, das setzt er durchs ganze Leben fort, so er nur nicht muthwillig wieder vertrieben wird. In dem Getauften nicht müßig, sondern geschäftig, erleuchtet er mehr und mehr dessen Verstand, treibt seinen Willen zu allem Guten und gibt ihm Kraft, als ein Kind Gottes zu leben, den angebornen Lüsten zu widerstreben und je mehr und mehr als eine neue Kreatur zum Ebenbilde Gottes erneuert zu werden, bis endlich in der seligen Auferstehung des Fleisches das Werk solcher Erneuerung vollendet ist und wir fähig gemacht sind und gebracht werden zum Vollgenuß des ewigen Lebens, dessen Erbe nach der Hoffnung wir durch die Taufe geworden waren.

Seht, so große Dinge kann die Taufe thun, solch ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste wird sie durch das Wort, so mit und bei dem Wasser ist. Das ist je gewißlich wahr!

Und so ist es denn gewißlich wahr, daß wir durch die Taufe aus Heiden Christen, aus Kindern des Zorns Kinder Gottes geworden sind. O welches unverdiente Glück, welche unvergleichliche Herrlichkeit, ein Christ, ein Kind Gottes zu sein! Dieweil wir in der Taufe Christum anziehen, so sind wir Christen, d. i. mit dem heiligen Geist Gesalbte, daher es auch im Liede heißt:

Du bist das heil'ge Oele,
Dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele
Dem HErren JEsu Christ
Zum wahren Eigenthum,
Zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen
Gott schützt vom Heiligthum.

Und ein Kind Gottes zu sein, das ist doch die höchste Bestimmung eines Menschen und sein vornehmster Adel, das begreift alle Ehre und alle Würde in sich, die uns Gott zugedacht und Christus uns erworben hat, das bezeichnet unser innigstes Verhältnis, unsere innigste Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott! Und Christen sind wir geworden, die wir Heiden, Kinder Gottes, die wir Kinder des Zorns von Natur waren! O wunderbarer, unbegreiflicher, seliger Wechsel!

II.

Laßt mich diese theuere und gewisse Wahrheit mit Wenigem nun noch anwenden, und zwar zu einer doppelten Vermahnung und Reizung.

Zunächst zu einer Vermahnung und Reizung für die Eltern in Betreff ihrer noch unmündigen Kinder. Bekanntlich verwerfen nur die Baptisten oder Wiedertäufer grundsätzlich die Kindertaufe. Allein der baptistische Geist hat doch alle die andern reformierten Sekten mit Ausnahme der Episcopalkirche durchdrungen, indem dieselben die Taufe mehr für ein Sinnbild und eine Ceremonie zur Aufnahme in die äußerliche Kirchengemeinschaft ansehen und nicht für „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Sie ertheilen daher Kindern die Taufe, wenn Eltern es begehren; sie dringen aber nicht auf die Kindertaufe, sie lassen dieselbe den Eltern frei. Die Folge ist, daß die Kindertaufe unter ihnen immermehr abkommt, und die Parochialberichte einen gar traurigen Ausweis liefern. Nach dem Parochialbericht einer Presbyterianergemeinde z. B., die 271 Familien und 674 Kommunikanten zählte, waren in einem Jahre nur 10 Kinder getauft worden. Vor einer Reihe von Jahren wurde berichtet, daß unter den Congregationalistengemeinden des Staates Connecticut 76 seien, in welchen während des Jahres kein einziges Kind, in einer dieser Gemeinden seit 10 Jahren sogar überhaupt kein Kind getauft worden war. Und seitdem ist dies, soweit man wahrnimmt, nicht besser, sondern schlimmer geworden. Es wäre nun schon genug, daß durch die ohne Taufe heranwachsenden Kinder solcher vom Christenthum ganz abgefallener und nun ganz kirchlos dahin lebender Eltern genug Heiden mitten unter den Christen wieder werden; ist es aber nicht entsetzlich, daß auch innerhalb solcher Gemeinden durch Unterlassung der Kindertaufe ein neues Heidenthum entsteht? Welch eine bittere Frucht der falschen Lehre von der Taufe!

Sehen wir aber zu, ob wir von diesem wiedertäuferischen und sektirerischen Geist nicht auch mehr oder weniger schon angesteckt sind. Oder wie kommts, daß trotz der reinen Lehre von der Taufe, die unter uns in Kirche und Schule, in Predigt und Katechisation im Schwange geht und trotz oftmaliger Bitte und Vermahnung, die neugebornen Kinder so frühzeitig als nur möglich zur Taufe zu bringen, doch noch immer vorkommt, daß dieselben Monate oder gar noch länger auf die Taufe warten müssen? Ists denn möglich, daß Eltern, die Christen sein wollen, es ansehen können, daß ihr Kind so lang ein Heide und ein Kind des Zorns bleibt, daß es so lang nicht ein Christ, nicht ein Kind Gottes sein darf? Ach, man muß fürchten, daß es

solchen Eltern selber ganz gleichgültig ist, ob man ein Christ oder ein Heide, ein Kind Gottes oder ein Kind des Zorns ist! Was wollen sie nun aber dem HErrn antworten, der da ruft: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht"? Und was erst, wenn das ungetaufte Kind vom Tod übereilt würde? O darum laßt uns in die Fußstapfen unserer gottseligen Väter treten, die schon am achten Tage und vielfach noch früher das neugeborne Kindlein zur Kirche trugen, daß es in Gottes Namen getauft würde.

Damit ist aber noch nicht alles geschehen, daß man die Kinder frühzeitig zur Taufe bringt. Wie das kleine Kind in Betreff seiner Leibespflege sorgfältig in Acht genommen werden muß, wie die Mutter es nährt, daß es zunimmt, und vor schädlichen Einflüssen es bewahrt, daß es nicht krank wird und stirbt, so bedarf auch das geistliche Leben des getauften Kindes, das auch noch so zart und schwach ist, wie sein leibliches Leben, der größten Sorgfalt in seiner Pflege. Obwohl es aus einem Heiden ein Christ, aus einem Kind des Zorns ein Kind Gottes durch die Taufe geworden, so ist doch in ihm der alte Adam. Wie bald kann da nun durch böse Exempel und lose Rede die gute Wirkung der Taufe in einem Kinde wieder zerstört werden! Und wie soll im getauften Kinde das neue Leben erhalten werden, wenn im Hause kein Gebet, kein Gotteswort gehört wird, und man dann hernach dasselbe an der christlichen Gemeindeschule vorüber in die religionslose Staatsschule schickt? Kein Wunder daher, daß schon in Folge der Erziehung in vielen Getauften nichts mehr von einer Wiedergeburt, nichts mehr von einer Erneuerung zu spüren ist und sie wieder Kinder des Zorns werden und wie Heiden wieder dahin leben. Aber welch eine Verantwortung haben da Eltern auf sich geladen!

Ihr nicht also, meine Lieben. Ach lasset euch durch das, was ihr heute von der Taufe gehört habt, vermahnen und reizen, eure getauften Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen, dabei auch herzlich und fleißig für dieselben zu beten, damit sie Christen, damit sie Kinder Gottes bleiben und dereinst auch das ewige Erbe empfangen.

Sodann laßt mich die Lehre unserer heutigen Epistel zu einer Vermahnung und Reizung für die Erwachsenen insgesammt anwenden, für Jünglinge und Jungfrauen, für Männer und Weiber.

Sind wir nämlich durch die Taufe aus Heiden Christen, aus Kindern des Zorns Kinder Gottes geworden, o so laßt uns doch oft, ja täglich an unsere liebe Taufe gedenken. In unserer Konfirmation haben wir ihrer öffentlich gedacht und darum auch den in ihr mit dem dreieinigen Gott geschlossenen Taufbund öffentlich und

feierlich erneuert. Aber so, wie bei der Konfirmation öffentlich sollen wir bei uns selbst täglich der Taufe gedenken.

Laßt uns daher vor allem Gott täglich danken, der auch uns seine Freundlichkeit und Leutseligkeit hat erscheinen lassen dadurch, daß er in die Finsternis unserer heidnischen Väter das Licht des Evangeliums hat scheinen, ja nach der Verdunkelung desselben durch den Antichrist es durch Luther erst recht hell über die Welt und insbesondere über unser deutsches Volk hat aufgehen lassen. Die Folge davon ist, daß wir die Lehre auch von der Taufe rein haben und daß wir schon als zarte Kindlein dem HErrn zugetragen, kaum eingetreten in die Welt aus unserem angebornen Elend errettet und selig gemacht, aus Heiden Christen, aus Kindern des Zorns Kinder Gottes geworden sind. Hast du, mein lieber Zuhörer, Gott auch schon für deine Taufe gedankt, insbesondere dafür, daß durch dieselbe dir seine Freundlichkeit und Leutseligkeit schon in deiner Kindheit erschienen ist und hat dich so selig, so herrlich gemacht?

Dann laßt uns auch unserer Taufe recht brauchen und uns, wie Luther sagt, unser ganzes Leben lang an der Taufe üben.

Zu solchem lebenslänglichen Brauch und zu solcher steter Uebung gehört vor allem, daß wir uns ihres herrlichen Trostes in allen Anfechtungen annehmen. Ficht uns unsere tägliche Sünde an, so laßt uns gedenken, daß wir durch unsere Taufe eine fortwährende Vergebung unserer Sünde haben. Haben wir unseren Taufbund schändlich gebrochen und dadurch Gottes Gnade und den heiligen Geist verloren, und erkennen wir solches bußfertig, so laßt uns gedenken, daß der mit uns in der Taufe geschlossene Bund ein Gnadenbund ist, kraft dessen Gott einen Getauften so oft wieder zu Gnaden annimmt, so oft er sich bekehrt und Buße thut. Ficht uns Armuth, Kreuz und mancherlei Trübsal an — o welchen Trost wird uns unsere Taufe geben, die uns zu Gesalbten des HErrn, zu Kindern Gottes und zu Erben des ewigen Lebens gemacht hat. Und dringt auf uns der Tod ein — denken wir an unsere Taufe, so wird die Furcht des Todes schwinden, denn weil die Taufe die Sünde als den Stachel des Todes wegnimmt, so kann einem getauften Christen der zeitliche Tod nicht schaden und der ewige Tod, die ewige Verdammnis, an ihm keine Macht finden. O wie sollte doch im Andenken an die Taufe unser Herz immerdar hüpfen und springen und in allen Nöthen getrost und freudig sein!

Laßt uns aber auch unserer Taufe zu fortgehender Erneuerung, zu gottseligem Wandel gebrauchen. Aber ach, Geliebte, welch eine lange Bußpredigt wäre darüber zu thun, daß die meisten Getauften das ganz und gar vergessen und so ganz aus ihrer Taufe

fallen, dann oft noch ärger werden als die Heiden und so unter einen noch größeren Zorn Gottes gerathen, indem sie nun erst recht sich erzeigen als „Unweise, Ungehorsame, Irrige, den Lüsten und mancherlei Wollüsten Dienende", und wandeln „in Bosheit und Neid und hassen sich untereinander", also daß um ihretwillen auch unter den Ungläubigen und Heiden Gottes Name gelästert wird. Wer unter uns so seiner Taufe vergessen hat, der thue ja ungesäumt Buße. Nein, sind wir aus Heiden Christen geworden, so laßt uns beweisen, daß wir jenes waren, dieses aber nunmehr sind; hat uns Gott aus Kindern des Zorns zu seinen Kindern gemacht, so laßt uns auch als Kinder Gottes heilig und ihm zu Ehren leben und deshalb täglich den alten Menschen durch wahre Reue und Buße tödten und täglich im Geist unseres Gemüths uns erneuern. Laßt uns gedenken, daß wir bei der Taufe und hernach bei der Konfirmation feierlich gelobt haben, zu entsagen dem Teufel und allen seinen Werken und allen seinem Wesen, dafür aber mit Leib und Seel dem dreieinigen Gott angehören zu wollen und daß wir durch Gottes Gnade das halten können, weil uns die Taufe dazu die Kraft gibt.

Wohl uns! Wir werden so unsere Taufe zieren, wir werden dann auch dabei rechte Missionsleute sein und unter Christen und Heiden und Juden das Reich der Gnaden bauen helfen, bis wir kraft unserer Taufe aus dem Reich der Gnaden endlich zum Reich der ewigen Herrlichkeit gelangen. Das helf uns Gott nach seiner großen Barmherzigkeit durch JEsum Christum, unsern Heiland. Amen.

Gebet.

Barmherziger Gott und Vater, wir danken dir, daß du uns in Sünden empfangene und geborne Menschen durch die heilige Taufe wiedergeboren und zu deinen Kindern und Erben der ewigen Seligkeit aufgenommen hast, und bitten dich, erhalte uns in dem mit dir gemachten Taufbund, daß wir in wahrem Glauben und heiligem Wandel dir dienen und endlich das verheißene Erbe erlangen mögen durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: O Gott, da ich gar keinen Rath.

Erster Sonntag nach Epiphanias.

(Erste Predigt.)

Gesang: HErr JEsu Gnadensonne.

Ehre und Gewalt sei dir, HErr und Heiland, von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn du hast uns arme verlorne und verdammte Sünder erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlechtern und Zungen und Volk und Heiden und hast uns nach deiner großen Barmherzigkeit durch die Taufe wiedergeboren und gemacht zu Königen und Priestern vor Gott und deinem Vater. Lehre uns solches heute und in den kommenden Sonntagen recht verstehen durch den Unterricht deines auserwählten Rüstzeuges, das insonderheit unter die Heiden deinen Namen tragen sollte, auf daß wir in Wort und Werk verkündigen deine Tugenden, der du uns durch dein Evangelium berufen hast von der Finsternis des Heidenthums zu deinem wunderbaren Lichte und wir also unseres hohen und herrlichen Berufes würdiglich wandeln. Erhöre uns um deines Namens willen. Amen.

Text: Röm. 12, 1.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Geliebte in dem HErrn! Unsere Väter sind Heiden gewesen und sind hingegangen zu den stummen Götzen. Weil aber auch ihnen Christus durch sein Evangelium einst erschienen ist, so sind wir, ihre Nachkommen, nun Christen. Ein schöner Name! Christ heißt nämlich ein Gesalbter. Gesalbte aber sind wir nach dem Worte des 45. Psalms: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen, darum hat dich, Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen.“ Dies Freudenöl ist der heilige Geist. Mit ihm ist Christus, unser HErr und Haupt, ohne Maaße gesalbet zum Priester, König und Propheten; wir aber, die wir durch seine Hand mit diesem Freudenöl nach dem Maaße in der Taufe gesalbet wurden, sind in dieser dreifachen Würde

seine Gesellen, seine Genossen und können daher von dem heiligen Geiste mit dem Dichter singen:

Du bist das heil'ge Oele, dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele dem HErren JEsu Christ
Zum wahren Eigenthum; zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen Gott schützt im Heiligthum.

Auf das eine Stück dieser dreifachen Christenwürde, auf unser geistliches Priesterthum, weist uns der Anfang dieser Epistel mit den Worten: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Diese theuere Wahrheit aber ist gleichsam der rothe Faden, der sich wie der Faden einer Perlenschnur durch das ganze 12. Capitel der Epistel an die Römer hindurchzieht, von der ausgehend und getragen der Apostel der Heiden mit dem im 12. Capitel beginnenden zweiten Theil seiner Epistel die Christen vermahnet und reizet zu den Früchten des Glaubens in gottseligem Wesen und Fleiß in allerlei guten Werken, nachdem er im ersten Theile die hochwichtige Wahrheit, den Kern und Stern aller Lehre, vorgetragen hat, „daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben." Da redet er denn V. 1 von dem priesterlichen Opfer der Gläubigen; V. 2 von der priesterlichen Absonderung der Gläubigen von der gottentfremdeten Welt und von V. 3 an bis zum Ende von dem priesterlichen Wandel der Gläubigen innerhalb und außerhalb des Hauses Gottes, das da ist die Gemeine des lebendigen Gottes.

Da wir nun, Geliebte, in die Epiphaniaszeit eingetreten sind und dieses ganze 12. Capitel für die Episteln der drei ersten Epiphaniassonntage von der Kirche vorgeschrieben sind, so sei es mir in Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse meiner lieben Zuhörer gestattet, nach der jetzt angegebenen inhaltlichen Eintheilung diese drei Epiphaniasepisteln zu predigen und daher für jetzt eure Aufmerksamkeit allein auf das priesterliche Opfer der Gläubigen zu richten, zuvor aber noch einen kurzen Unterricht von dem geistlichen Priesterthum zu thun.

Wie im Alten, so gibt es auch im Neuen Bunde ein Priesterthum, von dem jenes aber, wie die ganze levitische Einrichtung des jüdischen Gottesdienstes, nur ein weissagendes Vorbild auf dieses ist. So viel daher z. B. das neutestamentliche Osterlamm, Christus, besser und herrlicher ist, als das alttestamentliche, so viel besser und herr-

licher ist auch das neutestamentliche Priesterthum, als das alttestamentliche, denn es ist nicht wie dieses ein leibliches, sondern ein geistliches Priesterthum.

Das levitische Priesterthum gipfelte im Hohenpriester, als dem Obersten der Priester. Der Hohepriester des geistlichen oder neutestamentlichen Priesterthums ist des Menschen Sohn, Christus JEsus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria aus dem Hause und Geschlechte Davids geboren. Von ihm heißt es Psalm 110, 4: „Der HErr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen! Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks." Und daß und wie er und kein anderer dieser Hoherpriester ist, weist den aus den Juden stammenden Christen die Epistel an die Hebräer nach.

Aber welches ist nun die Priesterschaft, die um diesen nicht von Levi, sondern von Juda nach dem Fleisch stammenden Hohenpriester versammelt ist und Gottesdienst thut? Sind es etwa die berufenen Diener der Kirche? Wohl behauptet das der Papst und ihm nach die bischöfliche Kirche (Episcopal Church). Aber, Geliebte, obwohl das Amt der berufenen Diener der Kirche im Neuen Testamente als eine göttliche Stiftung mit vielen und herrlichen Namen geziert ist, obwohl dieselben heißen Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse, Pastoren oder Hirten, welche der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, Aelteste, Lehrer, Gottes Mitarbeiter u. dgl., so werden sie doch nicht ein einziges Mal ihrem Amte nach Priester geheißen. Wenn daher manche unserer alten Lehrer dieselben Priester nennen, wie z. B. in den beiden schönen Absolutionsliedern Nr. 192 und 193, so thun sie es nur nach einem alten Sprachgebrauch, keineswegs in dem Sinne, in welchem die Kirchendiener der papistischen und episcopalistischen Sekte Priester genannt werden, sondern allein in dem Sinne, daß ihnen von Gemeinschaftswegen und Kraft des Berufes der Kirche die öffentliche Verrichtung gewisser Rechte und Pflichten des geistlichen Priesterthums obliegt. Nein, das Priesterthum des Neuen Testamentes ist nicht das Privilegium Einzelner in der Kirche Gottes, nicht eines gewissen Stammes oder Geschlechts, wie des Stammes Levi und Geschlechtes Aaron im Alten Testament, ist also nicht ein gewisser Stand innerhalb der Kirche, wie nach göttlicher Verordnung im Alten Testamente, sondern es ist die ganze Schaar aller Gläubigen ohne Unterschied der Abstammung, des Geschlechts, des Alters, des äußerlichen Standes und der mancherlei Begabung. Gerade der Apostel, den man so gern zum sichtbaren

Statthalter Christi auf Erden und darum zum sichtbaren Oberpriester eines wider die Schrift erdichteten Priesterthums machen möchte, gerade Petrus bezeugt in seiner 1. Ep. Cap. 2, 9 allen Gläubigen ohne Ausnahme: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“ Und damit man nicht meine, das gehe blos die Gläubigen aus Israel an, so setzt er für die ehemaligen Heiden V. 10 hinzu: „Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.“ Und ebenso werden in der Offenbarung St. Johannes zu dreien Malen die Gläubigen allzumal Priester genannt, sonderlich Cap. 5, 9 und 10, wo die neutestamentlichen Gläubigen allzumal anbetend rufen: „Du hast uns erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht und wir werden Könige sein auf Erden.“ Wie man nun im Alten Testament nicht erst durch die vorgeschriebene levitische Weihe, sondern durch die leibliche Geburt von Levi her ein levitischer Priester wurde, so wird man im Neuen Testamente noch viel weniger durch die ceremonielle Weihe von einem Bischof ein geistlicher Priester, sondern auch durch eine Geburt, aber durch eine geistliche Geburt, durch die Geburt aus Wasser und Geist, durch die liebe Taufe. Wer da glaubet und getauft ist, ob Mann oder Weib, ob Kind oder Greis, ob Weiß oder Schwarz, ob Gelehrt oder Ungelehrt, ob Reich oder Arm, der ist ein Priester Gottes des Allerhöchsten.

O unvergleichliche Würde, welche gleichfalls die Herrlichkeit und Seligkeit der Gotteskindschaft mit sich bringt! Denn was ist ein Priester nach Gottes Wort? Er ist nichts Geringeres, denn eine von den Gemeinen abgesonderte und Gott geheiligte und geweihte Person, welche sowohl mit dem heiligen Gott selbst zu handeln und ihm zu nahen berechtigt und durch den heiligen Geist dazu befähigt ist, als auch im Namen Gottes zu den Menschen reden und sie segnen darf, soll und kann.

Die Hauptverrichtung des Priesterthums nun ist das Opfer, wie die Hebräerepistel ja auch ausdrücklich sagt, daß ein jeglicher Priester zur Darbringung des Opfers eingesetzt sei. Welches ist demnach das eigentliche Opfer des neutestamentlichen, des geistlichen

Priesterthums? Das eben laßt uns für heute aus den Anfangsworten der Epistel noch besonders lernen. Wir betrachten:

Das priesterliche Opfer der Gläubigen Neuen Testaments

und zwar

I. dessen Art,
II. dessen Gegenstand und
III. dessen Darbringung.

I.

Meine Lieben! Ein Priester ohne Opfer ist ebenso ein Unding wie ein König ohne Land und Leute, ein Pfarrer ohne Gemeinde und ein Lehrer ohne Schüler; denn ein Priester ist eben dazu eingesetzt, daß er mit Gott handle durch Darbringung eines Opfers und ob auch Opfern nicht die einzige priesterliche Verrichtung ist, so ist sie doch die wesentlichste und wichtigste Verrichtung. Wenn daher die römischen Meßpriester zu den sogenannten Priestern der anglikanischen Kirche sagen: „Ihr seid keine Priester, denn wo ist das Opfer, das ihr von Amtswegen Gott täglich darbringt?", so haben sie so unrecht nicht, denn die Schrift selbst sagt, daß ein Priester eingesetzt sei, ein Opfer zu thun. Wenn nun aber die römischen Meßpriester weiter behaupten: Eben darum sind wir in Wahrheit Priester Gottes, denn wir haben in der Messe die tägliche Darbringung des neutestamentlichen Opfers!, so sagen wir Lutheraner: Ihr irret und wisset nicht die Schrift noch die Kraft Gottes; denn euer Meßopfer ist ein erdichtetes Opfer, wie die Opfer der Heiden, oder ja, ihr seid um eures Meßopfers willen Priester, aber dann nicht Priester Gottes, sondern Götzenpriester, Baalspriester, Teufelspriester. Nur ein Gläubiger bringt fort und fort ein wirkliches Gott wohlgefälliges Opfer dar. Welcher Art das ist und daher auch wie himmelweit von dem papistischen verschieden schon in Bezug auf die Art, werden wir bald sehen.

Die Opfer, welche nach göttlicher Einsetzung die levitischen Priester darbringen mußten, waren nämlich zweierlei Art: Sühnopfer und Dankopfer. Sollte Vergebung der Sünde erlangt werden, so geschah durch die Hand des Priesters ein Sühnopfer; sollte Gott für eine Gabe, für eine Wohlthat gepriesen werden, so geschah ein Dankopfer. Ein Sühnopfer soll denn nun auch die Messe oder das zu einem Opferdienst verunstaltete heilige Abendmahl sein; denn in derselben will der Priester Brot und Wein, die er in Leib

und Blut Christi zu verwandeln vorgibt, Gott darbringen für die Sünden der Lebendigen und der Todten und zwar als ein unblutiges Opfer. Aber, Geliebte, nicht nur redet die Schrift allüberall nur von der bereits auf Golgatha geschehenen Darbringung des Opfers des Leibes und Blutes Christi und weiß nichts allüberall von einer unblutigen Wiederholung dieses Opfers, sondern die Epistel an die Hebräer geht auch darauf aus, durch eine Vergleichung des levitischen, vorbildlichen und des am Kreuz geschehenen Sühnopfers zu zeigen, daß und warum es bei dem letzteren keinerlei Wiederholung, ja warum im Neuen Testament überhaupt es keinerlei Sühnopfers mehr bedarf. Sie erklärt Cap. 9, 24—28: „Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild — Vorbild des Rechtschaffenen), sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit." Und ebenso deutlich heißt es im nächsten Capitel V. 10, 14: „In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes JEsu Christi. Und ein jeglicher Priester (nämlich levitischer) ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden." Deutlicher könnte doch kaum wohl geredet werden, daß es im Neuen Testament nur Ein Versöhnopfer gibt, nämlich das, welches Christus in der selbsteigenen Opferung seines Leibes und Blutes auf dem Altar des heiligen Kreuzes dargebracht hat. Zwar sagen hierbei die Päpstler: „Ja, das blutige Opfer Christi am Kreuz ist allerdings nur einmal geschehen und kann daher nicht wiederholt werden; aber zur Zuwendung der Kraft jenes einmal geschehenen Opfers für die immer aufs neue geschehenen Sünden bedarf es der steten unblutigen Wiederholung dieses Opfers und die geschieht eben im heiligen Abendmahl durch das Meßopfer." Allein, das ist sowohl ein Menschenfündlein, als auch ein Unding, und darum eines wie das andere

Gaukelei. Ein Menschenfündlein ists, denn in der Einsetzung des heiligen Abendmahls verordnet der HErr ausdrücklich, daß man seinen Leib unter dem gesegneten Brote allein essen und sein Blut unter dem gesegneten Wein allein trinken soll und nicht, daß man Brot und Wein oder Leib und Blut oder irgend etwas zugleich opfern soll. Ein Unding ists, ein unblutiges Opfer zur Vergebung darbringen zu wollen, denn der Apostel sagt ausdrücklich Hebr. 9, 22: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung."

Um des einigen, vollgültigen, ewigen Versöhnopfers Christi am Kreuz willen gibt es also im Neuen Testament keinerlei Versöhnopfer mehr, weder blutige, noch viel weniger unblutige. Jede Darbringung eines Opfers dieser Art ist daher Gott ein Greuel und geschieht zur Schmach des Verdienstes Christi. Wohl aber soll im Neuen Testament die andere Art der Opfer fort und fort geschehen. Dies sind die Lob- und Dankopfer. Von diesen heißt es schon Ps. 110, 3: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck," und dann hernach bei dem Propheten Maleachi, Cap. 1, 11: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein rein Speisopfer geopfert werden. Denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der HErr Zebaoth." Und indem der Prophet hernach Cap. 3 von der Reinigung der Kinder Levis durch den Messias spricht, sagt er abermals V. 3 und 4: „Dann werden sie dem HErrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit und wird dem HErrn wohlgefallen das Speisopfer Juda und Jerusalem, wie vorhin und vor langen Jahren."

Diese Art und nur diese meint denn auch der Apostel in unserem Texte, wenn er zur Darbringung unseres Lob- und Dankopfers „durch die Barmherzigkeit Gottes" ermahnt. Von dieser Barmherzigkeit hat er ja in den vorausgehenden 11 Kapiteln mit reichem apostolischem Geiste geredet, indem er zeigte, wie Gott alles, Juden und Heiden, unter die Sünde beschlossen habe, auf daß er sich in Christo Aller erbarme, und zwar so, daß wir gerecht werden ohne Verdienst allein aus seiner Gnade, die durch die Erlösung so durch JEsum Christum geschehen ist und durch den Glauben, der Gottes Zusage im Wort trauet und Christi Verdienst ergreift. Dann hat er gezeigt, wie wir durch solchen gerechtmachenden Glauben Frieden haben und neue Menschen werden, an denen nichts Verdammliches ist, Gottes Kinder und Erben, die er durch Leiden zur Herrlichkeit zubereitet, ja die er zu derselben in seinem ewigen Rathe schon erwählt hat, also daß sie nichts von seiner Liebe scheiden könne. Und ob er

auch sein Volk Israel verworfen und die Heiden an seiner Statt angenommen habe, so sei jenes geschehen, weil Israel in Werkstolz nicht aus Gnaden und Barmherzigkeit wollte selig gemacht sein wie die Heiden. Alles, was nun Gott für solche erwiesene Barmherzigkeit fordere, sei der Dank der Begnadigten. Das Opfer ihres Leibes, das sie zu dem Ende darbringen sollten, sei daher seiner Art nach einzig und allein Dankopfer.

Ja, Geliebte, das priesterliche Opfer des Neuen Testamentes ist und soll nur sein Dankopfer; denn hier gibt es nichts mehr zu versöhnen, nichts mehr zu büßen, nichts mehr zu verdienen, sondern hier gibt es aus der Fülle der Barmherzigkeit Gottes und des allerheiligsten Verdienstes Christi nur zu nehmen Gnade um Gnade, dessen sich alle Tage zu freuen und zu trösten und darüber Gott zu loben und dafür ihm zu danken. Dank, Dank, Dank ist daher der einzige Gottesdienst des Neuen Testamentes und seines geistl. Priesterthums.

II.

Welches ist nun der Gegenstand des priesterlichen Opfers der Gläubigen im Neuen Testamente? Was sollen sie Gott zu Lobe und Dank darbringen? Der Apostel spricht: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr **euere Leiber** begebet zu einem Opfer."

Im Alten Testamente wurden nicht nur zu Sühnopfern, sondern auch zu Brand- oder Dankopfern Thierleiber genommen. Man schlachtete und verbrannte auf dem Altar Schafe, Böcke und Stiere. Auch das geschah zum Vorbild. Und zwar, wie das Wesen viel höher und herrlicher ist, als das Vorbild, so auch insonderheit hier der Gegenstand des Opfers. Zur Versöhnung mit der Welt hat Christus nicht den Leib eines unvernünftigen Thieres dargebracht, sondern seinen selbsteigenen Leib. Den heiligen von keiner Sünde befleckten Leib, den Leib, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, hat er dargebracht an unseres Leibes Statt. Den hat Gott auch als eine vollgültige Gabe zur Versöhnung der Welt angenommen und war ihm durch die freiwillige Liebe des Gottes- und Menschensohnes zum himmlischen Vater und zu den Sündern dieses Opfer ein gar süßer Geruch. Eben darum sollen auch wir als seine heiligen Mitpriester unsere Leiber zum Opfer darbringen — aber merket wohl, nicht als Beitrag zu der von Christo geschehenen Versöhnung, noch um uns der durch sein Opfer erworbenen Vergebung der Sünden erst würdig machen zu wollen, sondern allein zu Dank und

Lob seines vollgültigen Opfers und der durch ihn empfangenen Gnade.

Wenn nun aber der Apostel sagt, daß wir unsere Leiber Gott zu einem Opfer darbringen sollen, so schließt er damit unsere Gebete und Lobgesänge oder unsere irdischen Gaben zum Wohlthun und zur Förderung des Reiches Christi in Kirchen und Schulen nicht aus, sondern vielmehr ein, denn das alles gehört mit zum Opfer unseres Leibes, das alles hat nur Werth, wenn es in Verbindung mit dem Opfer unseres Leibes dargebracht wird. Er redet hier von dem Opfer unseres Leibes nur im Gegensatz zu dem Opfer des Leibes der Thiere im Alten Testament, nur um zu zeigen, wie viel höher das Wesen ist als das Vorbild. Eben darum will er noch vielmehr die in dem Leibe wohnende Seele mit allen ihren Kräften eingeschlossen haben, denn wäre die nicht dabei, und wäre es in dieser nicht die Liebe und der Dank, die zu solchem Opfer trieben, so träfe uns das Wort: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gebe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." Nein, Leib und Seele, uns selbst ganz und gar, unsere ganze Persönlichkeit sollen wir Gott opfern, d. h. Gott hingeben zu seiner Ehre und zu seinem Dienste, daß wir sein eigen seien. „Das ist fürwahr ein priesterlich Werk!" ruft hierbei Luther aus. „Hat Jemand Lust und Liebe, Pfaffe (Priester) zu sein und am höchsten zu fahren, der hebe hie an und nehme das Werk vor sich und opfere Gott seinen Leib." Dann aber, nachdem er gezeigt hat, daß zwischen dem äußerlich scheinenden papistischen Priesterthum und dem vor der Welt verborgenen geistlichen Priesterthum aller wahren Christen ein großer Unterschied sei, also, daß beide sich zusammen reimen wie Christus und Barrabas, so schließt er: „Name und Titel des Priesterthums ist herrlich und bald genennet, aber das Amt und Opfer ist seltsam, da grauet Jedermann für, denn es gilt Leben, Gut, Ehre, Freunde und was die Welt hat. Da will Niemand hinan."

Ja fürwahr, „da will Niemand hinan." Gilt es hier doch, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Auch die Welt thut manchmal, wie wenn sie ihm gelegentlich etwas opfern wollte, wenn es z. B. gilt, an wohlthätigen Werken und Hilfleistungen der Christen sich zu betheiligen oder für Kirchen und Schulen etwas zu thun. Aber sich selbst ihm geben, nicht mehr sich selbst leben, da will sie nicht hinan, da klagt sie über zu strenge Forderungen. Sie kann es auch nicht. Dazu muß man von neuem geboren sein. Nur der will und kann hinan, der Gottes Barmherzigkeit in Christo im Glauben erkannt und an sich selbst er-

fahren hat. Und auch der noch nicht so, wie es wohl sein sollte und wie ers nach dem neuen Menschen auch gern wollte. Um des alten Menschen willen steht es mit diesem „Hinanwollen" bei den Meisten namentlich in heutiger weichlicher Zeit viel mehr zum Theil noch recht gebrechlich. Was bedurfte es auch, daß der Apostel selbst geförderte Christen noch besonders zu diesem vornehmsten Stück ihres geistlichen Priesterthums anhalten und schreiben muß: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber begebet zu einem Opfer."

III.

Laßt uns daher noch die Darbringung dieses Opfers unseres Leibes betrachten. Wir werden hier einestheils zu unserem Troste sehen, wie bei allen Gläubigen eine solche wirklich stattfindet, wie sie alle auf der Bahn sind, so lange sie im wahren Glauben stehen; wir werden aber auch zu unserer Beschämung sehen, wie weit wir gegen Andere wohl selbst noch zurück sind, ja daß es da mit dem Einen und dem Andern sogar rückwärts geht, statt vorwärts.

Was heißt denn das: Seinen Leib zu einem Opfer begeben? Das heißt zunächst sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Es heißt also nicht auf mönchische und heidnische Art seinen Leib kasteien, ihm die nöthige Pflege entziehen, ihn mit Geiselhieben zerfleischen, ihm sonst allerlei Selbstmarter auferlegen oder gar ihn tödten, sondern es heißt, wider die Lüste und Begierden, welche durch die Glieder des Leibes ihre Nahrung, ihren Willen, ihr Werk haben wollen, ernstlich streiten, daß dem Auge gewehrt werde, wenn es an der Wollust, Pracht, Eitelkeit und Hoffart des Lebens sich ergötzen will; daß man das Ohr verstopft, wenn das Fleisch reizt, unsaubere Worte und Narretheidinge, Klatschereien, Lügen und Verleumdungen zu hören und vor den Mund ein Schloß legt, wenn er solche Dinge reden, oder sich zum Fluchen und Schwören, zum Fressen und Saufen hergeben will; und daß man den Händen wehrt, daß sie nicht in Haß und Feindschaft am Leib und in Habsucht und Ungerechtigkeit am Gut des Nächsten sich vergreifen oder in schändlicher Lust den eigenen Leib beflecken u. dgl. m. Wer Gott in solcher Kreuzigung seiner Lüste und Begierden den Leib zum Opfer darbringt, der betet in täglicher Buße:

Drum so tödt' und nehme hin
Meinen Willen, meinen Sinn,
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Solls auch sein mit tausend Schmerzen.

Das rechte Opfermesser ist deshalb bei diesem geistlichen Opfer des Leibes die Selbstverleugnung, daß wir täglich und mit immer neuem Ernst in rechter Wachsamkeit über uns selbst entsagen dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinen Wesen. Weil wir aber allezeit und das je schwächer unser Glaube ist, weichlich und zärtlich gegen uns selbst sind, sonderlich in guten Tagen, so greift Gott zu Zeiten selbst nach dem Opfermesser, so kommt er uns mit allerlei leiblicher Trübsal und mit mannigfaltigen, oft immer schwererem Kreuze zu Hilfe, „denn wer am Fleisch leidet, höret auf von Sünden". Wenn wir da nun diesem Opfermesser Gottes stille halten, wie wehe es auch nach dem Fleische thut; wenn wir in Armuth, in Krankheit, in Schmach, in schwerer Arbeitslast der Ungeduld und dem Murren wehren; wenn wir immer wieder sprechen: „HErr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" so opfern wir da immer wieder unsern Leib Gott, opfern uns selbst in seinen heiligen Willen.

Doch, Geliebte, weil es bei diesem unserem priesterlichen Opfer auf etwas Ganzes abgesehen ist, weil wir Christen nicht blos das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, sondern auch fleißig sein sollen zu guten Werken, nicht blos Gott unterm Kreuz stille halten, sondern auch in seinem Dienste thätig und eifrig sein sollen, so gehört zur Darbringung des Opfers unseres Leibes fürs andere auch dies, daß wir den Leib mit allen seinen Gliedern, Kräften und Gaben in den Dienst Gottes und des Nächsten stellen und das ohn Eigennutz und Heuchelschein, allein in aufrichtiger und demüthiger Liebe. Beispiele mögen das am besten erläutern.

Wenn in Zeiten der Verfolgung die Christen in Gefängnis, Marter und Tod oder in die Verbannung gingen und, wie es unter den Verfolgungen des römischen Antichrists oder unter den Verfolgungen einer anderen von der Staatsgewalt unterstützten falschen Kirche geschah, in den Heldengesang einstimmten:

> Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib,
> Laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn,
> Das Reich muß uns doch bleiben! —

was ist das anders als ein Opfern des Leibes? Oder wenn bald diesen bald jenen die Liebe Christi dringt, Vaterland, Freundschaft, vielleicht auch eine Ehren und Gewinn bringende Stellung zu verlassen und einem Paulus nach hinzugehen, um den Heiden das Evangelium zu predigen, oder im weiten Westen unseres Landes unter viel Ent-

sagung und Entbehrung das Verwahrloste in Israel mit dem Worte Gottes aufzusuchen — ist das nicht abermals eine Darbringung des Leibes zu einem Opfer? Und nicht minder geschieht dieselbe, wenn in Zeiten der Pest, der Cholera, der Pocken, des gelben Fiebers und anderer böser ansteckender Seuchen einzelne Christen mit Daransetzung nicht nur ihrer Bequemlichkeit, sondern auch ihrer Gesundheit und ihres Lebens sich opfermuthig dem Dienste der verlassenen Kranken bei Tag und Nacht widmen, während alles vor Furcht der Ansteckung die Flucht ergreift; oder wenn bei Feuers-, Wassers- und Kriegsgefahr ein Christ um Christi willen mit eigener Lebensgefahr das Leben Anderer zu retten sucht, vielleicht sogar das Leben drüber verliert; oder wenn er als ein eifriger Prediger, Lehrer, Christ zum Wohl und Heil Anderer sich Ruhe, Genuß und die nöthige Pflege versagt und so dem Lichte gleich ist, das, indem es Andern leuchtet, sich selber verzehret.

In diesen und ähnlichen Beispielen sehen wir allerdings die Darbringung unseres Leibes zum Opfer Gottes auf die herrlichste Art im Schwange gehen, also, daß diesem Opfer selbst oft die Welt ihre Bewunderung nicht versagen kann. Doch ist das, wenn ich so sagen darf, die feierlichste und festlichste Weise, die nicht alle Tage geschieht. Wenn du aber siehest, wie ein Christ seinen zeitlichen Beruf in selbstverleugnender, uneigennütziger Liebe ausrichtet; wie ein Kind in dankbarer Liebe, mit Geduld und Hintansetzung seiner Bequemlichkeit und seines Genusses seiner alten, gebrechlichen, kranken Eltern unverdrossen pflegt und sonst allen Gehorsam erweist; oder wie ein Dienstmädchen auch dann bei einer Herrschaft treu ausharrt, wenn Krankheit, Noth und Trübsal in derselben eingekehrt ist und die Arbeit sich verdoppelt, während sie anderwärts weniger Arbeit und mehr Lohn haben könnte; oder wie bei besonderen Unternehmungen des Reiches Gottes sich auch ein Christ etwas sonderlich angreift, sich, um mit voller Hand geben zu können, dies und das versagt: so ist auch das ein Opfern des Leibes durch die Barmherzigkeit Gottes.

Das ist das priesterliche Opfer des Leibes im Leiden und im Thun. Weil da nun das Opfern nicht im Schlachten und Verbrennen von Thieren geschieht, sondern in der Darbringung seiner selbst als eines vom geistlichen Tode zum Leben hindurch gedrungenen Menschen, so ist es ein „lebendiges" Opfer; weil es willig lich geschieht, weil das Herz immer dabei ist, was auch vom Leib Gott zu Ehren gethan wird und überhaupt von einem geheiligten Menschen kommt, so ist es ein heiliges Opfer; und weil es nicht aus eigener Andacht, sondern nach der Richtschnur der heiligen 10 Gebote dar-

gebracht wird und dabei aus dem wahren Glauben kommt, so ist es ein Gott wohlgefälliges Opfer. Damit wird dann das ganze Leben eines Christenmenschen zu einem Gottesdienst und das nennt der Apostel einen „vernünftigen" Gottesdienst — nicht in dem Sinne, als ob er von der fleischlichen Vernunft erdacht oder von der Vernunft anerkannt wäre, denn der erscheint er vielmehr als Thorheit, sondern in dem Sinne, daß dies ein Gottesdienst ist, der nicht in äußerlichen todten Gebräuchen besteht, sondern im Geist und in der Wahrheit, der aber auch dann den äußerlichen Gottesdienst um so lieblicher, gesegneter und lebendiger macht.

Wenn man nun mit diesen Worten unserer Epistel von dem priesterlichen Opfer der Gläubigen unter die heutigen Christen tritt und fragt nach demselben, so zeigt sich davon wenig, man möchte sagen, je länger, je weniger. Ach wie Viele von den Getauften leben nur dem Fleische, die einen auf gröbliche, die anderen mehr auf feinere Weise. Und über wie Vielen, die zur Predigt und zum Sacrament gehen, zur Gemeinde sich halten, ehrbarlich wandeln, Christen sein wollen, steigt bei so manchen Gelegenheiten der bange Zweifel auf, ob sie wirklich auch nur angefangen haben, nicht mehr sich selber zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist — oder umgekehrt: ob sie, die durch die Barmherzigkeit Gottes ehedem angefangen haben, dem zu leben, der für sie starb und auferstand, darin durch den heiligen Geist fortfuhren, ob sie nicht vielmehr schon längst wieder mögen angefangen haben, sich selbst zu leben. Wenn wir nun aber fragen, woher es rührt, daß selbst auch da, wo Gottes Wort recht reichlich gelehrt und gepredigt wird und ein gewisses Maß reiner Lehre und Erkenntnis sogar vorhanden ist, bei Vielen es doch zu keinem rechten Anfang oder zu keinem rechten Fortgang im priesterlichen Opfer kommen will und sonst noch es so schwach, so lahm, so gebrechlich hergeht, so werden wir vielleicht eine Hauptquelle entdecken, wenn wir in der nächsten Predigt nach V. 2 unseres Textes von der priesterlichen Absonderung der Gläubigen reden und dabei unter anderem auf die Frage kommen werden, ob ein gläubiger Christ auch von den weltlichen Vergnügungen sich absondern müsse, als da sind: Tanz, Theater u. dgl.

Nehmet denn zur weiteren Prüfung und Ermunterung das Wort jetzt von hinnen: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Dann aber nehmet zur vorläufigen Einkehr, zum vorbereitenden Nachdenken das damit verbundene andere Wort schon

hinzu: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, der du uns durch deinen heiligen Apostel befiehlst, daß wir unsere Leiber zum lebendigen, heiligen und dir wohlgefälligen Opfer begeben und daß wir hierin deinen guten, vollkommenen Willen erkennen und in solchem vernünftigen Gottesdienste dir dienen sollen: Dieweil wir aber ohne deine gnädige Hilfe solches alles nicht vermögen, so bitten wir dich von Herzen, du wollest uns durch deinen heiligen Geist erleuchten und regieren, auf daß wir diesem deinem Befehle treulich nachkommen, und demnach nicht weiter, denn sichs gebühret, von uns halten, sondern in christlicher Demuth und rechtschaffener Buße stets vor dir wandeln, bis wir endlich selig werden durch JEsum Christum, deinen Sohn, unseren HErrn. Amen.

Gesang: Was gibst du denn, o meine Seele.

Erster Sonntag nach Epiphanias.

(Zweite Predigt.)

Gesang: Lasset uns mit JEsu ziehen.

Du menschgewordener Gottessohn, HErr JEsu Christe, in dir ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und so auch unseren Vätern erschienen, daß wir, ihre Kinder, nun nicht mehr wandeln in Finsternis und nach väterlicher Weise, sondern als dein aus allen Völkern mit deinem Blute erkauftes, durch dein Evangelium gesammeltes und durch die Taufe geborenes und geweihtes königliches Priesterthum. Preis und Dank sei dir dafür gesagt hier im Glauben, dort im Schauen, hier in der Schwachheit, dort in der Vollkommenheit! Weil wir aber mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte dieser so im Argen liegenden Welt uns noch befinden, so flehen wir:

Schenke uns auf unsre Bitte
Ein recht göttliches Gemüthe,
Einen königlichen Geist,
Uns mit dir verlobt zu tragen,
Allem freudig abzusagen,
Was nur Welt und Weltlust heißt.

Hilf darum, daß jetzt dein Wort nicht nur rein und eindringlich gepredigt, sondern auch gebührlich aufgenommen werde, nämlich nicht als Men-

schenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, auf daß die in dir erschienene heilsame Gnade uns züchtigen könne, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Amen.

Text: Röm. 12, 2.

Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Geliebte in dem HErrn! Nachdem wir in der vorigen Predigt eingangsweise von dem geistlichen Priesterthum aller Christen als der theueren Wahrheit gehandelt hatten, auf welche der Anfang der Epistel des ersten Sonntags nach Epiphanias hinweist und welche durch das ganze 12. Capitel der Epistel an die Römer sich hindurchzieht, die Gläubigen zu der auf die Rechtfertigung folgenden Heiligung zu vermahnen und zu reizen: so redeten wir nach V. 1 insonderheit von dem priesterlichen **Opfer** der Gläubigen, von dessen Art, Gegenstand und Darbringung. Wenden wir uns nun zu einem anderen Stück unseres geistlichen Priesterthums. Das ist die Absonderung von der Welt, davon der 2. Vers handelt. Daß diese von der Darbringung des priesterlichen Opfers unzertrennlich ist, zeigt schon das V. 1 und 2 verbindende Wörtlein „Und" an und werden wir das im Verlauf unserer Betrachtung noch des Näheren sehen. Und so sei denn der Gegenstand unserer gegenwärtigen Erbauung:

Die priesterliche Absonderung der Gläubigen von der Welt.

Ich werde zu zeigen suchen

I. worin dieselbe besteht und an welchen Dingen sie sich heutzutage und hierzulande sonderlich erweisen müsse, und

II. wodurch wir zu derselben immer tüchtiger werden.

I.

Meine Lieben! Ein Priester ist eine heilige, gottgeweihte und darum von der Welt abgesonderte Person. Diese Absonderung seiner Person von der Welt ist nun zwar schon geschehen, da ihn Gott durch das Evangelium aus der Welt zu seinem Reiche berufen, durch Taufe und Glauben zu seinem Kinde gemacht und zu einer neuen Art, zu einem neuen Wesen durch den heiligen Geist wiedergeboren hat. Aber er soll nun auch in seinem ganzen äußerlichen Wandel, in einem Thun und Lassen beweisen, daß er nicht mehr zur Welt gehört.

Er soll sich auch hier von der Welt absondern. Deshalb ruft der Apostel allen Gläubigen noch insonderheit zu: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich."

Worin besteht nun aber diese Absonderung von der Welt?

Etwa darin, daß man allen Verkehr mit ihr gänzlich abbricht und sich hinter die Mauern eines Klosters vergräbt oder in eine Felswüste, in eine Waldeinsamkeit sich zurückzieht? Nein, denn gegen eine solche Absonderung spricht schon das apostolische Wort: „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen ihn der HErr berufen hat." Oder besteht sie darin, daß man in Kleidung, in Essen und Trinken, in der Lebensweise, im Berufe sich ganz und gar nicht mehr an die jeweiligen Sitten und Einrichtungen in der Welt kehrt? Auch das nicht, denn das wäre die selbsterwählte Weise eines sauersehenden Heiligen, ein selbsterdachter Gottesdienst. In dem schönen Liede: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" heißt es vielmehr von den Gläubigen:

Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder
Und tragen das Bilde des Irdischen auch;
Sie leiden am Fleische wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nöthigem Brauch;
In leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen,
Sieht man sie vor Andern nichts Sonderlichs machen,
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Nein, die Absonderung von der Welt ist keine klösterliche, sondern eine priesterliche Absonderung. Diese aber besteht nach des Apostels Worten eben darin, daß man sich der Welt nicht gleich stellt.

Die Welt ist hier der Haufe der unwiedergebornen Menschen, unter denen wir Christen leben, mit denen wir an einem Orte in Handel und Wandel verkehren, ein bürgerliches Gemeinwesen bilden, zum Theil oft sogar in Blutsverwandtschaft stehen. Von dieser Welt aber bezeugt uns die Schrift und die Erfahrung lehrts immermehr, je näher der jüngste Tag kommt, daß sie „entfremdet ist von dem Leben aus Gott", daß sie „im Argen" liegt, daß sie beherrscht ist von dem dreiköpfigen Götzen: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Obwohl wir nun aber unter diesem gottentfremdeten, unschlachtigen und verkehrten Geschlecht leben und in vielen äußerlichen Dingen uns nach der Welt richten müssen, so sollen wir doch allewege uns nicht nach ihrer gottentfremdeten, verkehrten, bösen Art im Denken und Reden, im Thun und Lassen richten, wie sehr auch dieselbe zur herrschenden Weise und Sitte wird, sondern sollen uns allewege so stellen, daß man immer deutlicher merkt: Die Christen, die Glieder

einer rechtgläubigen Gemeinde, sind zwar in der Welt, aber nicht von der Welt. Wir sollen also unter den bestehenden Einrichtungen und bürgerlichen Ordnungen Geschäfte treiben, kaufen und verkaufen, werben und erwerben wie andere Leute, aber wir sollen uns mit Wort und Werk als Christen ganz entschieden lossagen von der wucherischen, eigennützigen, ungerechten, betrügerischen, glücksspielerischen und waghalsigen Art, in der die Welt die Geschäfte betreibt. Wir sollen in der Kleidertracht und häuslichen Einrichtung nichts Sonderliches machen wollen, sondern uns nach der bestehenden Sitte richten, und zwar nach Maßgabe unserer Vermögensverhältnisse; aber wir sollen dabei alles vermeiden, was nach der Welt Modenarrheit, Eitelkeit und Hoffahrt schmeckt. Wir sollen nicht in mönchischer Art aller leiblichen Ergötzung und alles geselligen Vergnügens uns begeben, aber wenn wir uns dessen bedienen, so soll die Welt es mit Augen sehen und mit Händen greifen einmal, daß wir Christen leibliches Ergötzen und geselliges Vergnügen nun schon gar nicht in ihrer Gemeinschaft, nicht an den Orten suchen, wo die gottentfremdete Welt das Regiment führt und den Ton angibt, aber auch, wenn wir Christen unter uns sind und den Ton angeben können, daß wir auf eine ganz andere Art uns leiblich ergötzen und des geselligen Vergnügens pflegen, als die Welt es zu thun gewohnt ist. Kurz, wo Christen gehen und stehen, soll man an ihnen je länger, je weniger weltförmiges Leben spüren. Wenn das dann der gottentfremdeten Welt immer mehr auffällt, wenn sie vollends uns lutherische Christen dann nicht begreifen kann, die wir doch auch wieder keine sauersehenden Heiligen sein wollen; wenn sie ihrer Befremdung endlich Ausdruck gibt, indem sie über uns spottet, uns Heilige, Fromme, Mucker, Pharisäer, Heuchler nennt: so soll uns dies so wenig befremden, daß wir vielmehr darin ein Siegel unseres Gehorsams gegen die apostolische Vermahnung erblicken: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ Schreibt ja doch auch Petrus von den Kindern der Welt an die gläubigen Christen: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste unordentliche Wesen und lästern.“

Es erforderts aber die Nothdurft, daß ich ein paar derjenigen Dinge besonders namhaft mache und mit Gottes Wort beleuchte, welche so ganz und gar zu dem Wesen der heutigen gottentfremdeten Welt gehören und von ihr in Beschlag genommen sind, deren Mitgebrauch von Seiten der Christen vor andern als eine Gleichstellung mit der Welt nach Gottes Wort erklärt werden muß, der aber von vielen Christen nicht dafür erkannt wird, ja den sich Glieder älterer Gemeinden unter Berufung auf ihre christliche Freiheit immermehr

erlauben und dadurch bewirken, daß solche Gemeinden allegemach verweltlichen und so als dumm gewordenes Salz nicht mehr würzen.

Dahin gehört nun vor allem der weltübliche Tanz. Wohl redet die Bibel nicht nur von Tänzen der Gottlosen, die dem Teufel zu Ehren angestellt werden, als da sind der heidnische Opfertanz, wie z. B. der Tanz der Israeliten um das goldene Kalb und der Tanz der Baalspriester um den Opferaltar in der Geschichte des Elias oder der üppige, wollüstige Tanz des Töchterleins der Herodias, dessen Folge die Ermordung Johannis des Täufers war; es redet die Bibel auch von Tänzen der Heiligen, welche der Ausdruck geistlicher Freude waren und die Ehre Gottes zum Zweck hatten, wie der Reigentanz der israelitischen Weiber am rothen Meer unter Anführung Mirjams oder der Tanz Davids bei Einholung der Bundeslade oder der angestellte Tanz bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes, davon es heißt, daß der ältere Sohn bei der Heimkunft vom Felde hörte „das Gesänge und den Reigen", d. i. die Musik und den Reigentanz. Allein, Geliebte, gerade diese Beispiele zeigen uns, wie die Tänze der Heiligen beschaffen waren. Sie waren nämlich nichts anderes als ein bewegteres Wandeln nach dem Takte der Musik und des Gesanges, da eine Anzahl Personen sich nur die Hand reichte und in gemessener Bewegung sich im Kreise drehte, ähnlich wie heute noch unsere Kindlein, wenn sie Ringelreihe spielen, und, was die Hauptsache ist, da bei diesen Reihentänzen die Geschlechter streng geschieden waren, Jungfrauen nur mit Jungfrauen und Jünglinge nur mit Jünglingen einen solchen Reigentanz aufführten. Eben darum hat aber auch mit diesen Reigentänzen der Bibel der heutige weltübliche Tanz nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Der Hauptunterschied ist hierbei der, daß sich bei dem heutigen Tanze Personen von zweierlei Geschlecht umarmen und aufs engste berühren und so im Kreise sich drehen und daß diese Personen nicht Mann und Frau, Bräutigam und Braut ausschließlich sind, sondern daß dabei auch die tanzenden Paare einmal ums andere wechseln, ja daß es gerade Tanz-Regel ist, mit **fremden** Personen zu tanzen. Das ist das eigentliche Unsittliche des heutigen Tanzes, das ihn schon gegenüber dem 6. Gebote schlechtweg zur Sünde macht, nach welchem wir keusch und züchtig leben sollen in Worten und Werken und um welches willen auch im Familienkreise, auch bei einer Hochzeit einem Christen der Tanz nicht gestattet werden kann. Das ists aber gerade, warum das Tanzen so gesucht, getrieben, fest gehalten, in Schutz genommen wird. Ja es wird offen heraus gesagt, daß der Tanz an seinem Reiz viel verlieren

würde, wenn da nur der Mann mit seiner Frau und der Bräutigam mit seiner Braut tanzen dürfte. Würde es z. B. bei einer Hochzeit heißen: „Wollt ihr tanzen, gut, so geht ihr jungen Männer in diese Stube und ihr Mädchen in die andere und tanze so jeder Theil für sich," so würde es sofort von allen Seiten heißen: „Für ein solches Tanzen bedanken wir uns, da ist keinerlei Vergnügen bei." Daß nun aber dieses Berühren und Umfassen fremder Personen zweierlei Geschlechts wirklich etwas Unsittliches ist, muß sogar ein ehrbarer Weltmensch zugeben; denn wenn er zugeben muß, daß es wider allen Anstand und alle Schicklichkeit wäre, wenn zwei erwachsene Personen, die nicht mit einander verlobt oder verheirathet sind, einander umarmen und herzen oder wie es bei dem heutigen Pfänderspiel die Hauptsache ist, einander küssen, warum sollte das nun auf einmal beim Tanz erlaubt und schicklich sein. Oder was würde er als Vater und Gatte sagen, wenn eines Tages jetzt der, jetzt jener Fremde ins Haus käme, umarmte Frau und Tochter und drehte sich mit ihnen im Kreise herum — würde er nicht ohne viel Federlesens solche freche Gesellen zum Hause hinauswerfen? Und bei einem Ball soll es sich von selbst verstehen, daß bald dieser, bald jener mit seiner Frau und Tochter einen Tanz die Nacht hindurch macht und er ebenso wieder mit anderen Frauen, verheiratheten und ledigen!

Wie viel ist aber bei dem heutigen Tanze noch drum und dran, das ihn nun vollends zur Sünde wider das 6. Gebot macht und wenigstens eines Christen Herz mit Abscheu erfüllen sollte. Man tanzt nicht am Tage, sondern am liebsten bei Nacht, man tanzt die Nächte hindurch, treibt also einmal ums andere Nachtschwärmerei. Man treibt hier die höchste Kleiderpracht, die Eitelkeit und Gefallsucht im höchsten Stile mit Kleiden, Schminken und Frisuren; wie wirft man bei den Reichen für einen einzigen Ballanzug oft Hunderte von Dollars hin, mit deren zehntem Theil man schon allein eine Anzahl Armer und Kranker erquicken könnte. Und wie wider alle Zucht und Scham ist oft gerade der Schnitt der Ballkleider! Dazu kommt noch die üppige, wilde, sinnenberauschende Musik, welche die Phantasie und die böse Lust nur noch mächtiger aufregen. Gewiß, wenn irgend etwas im Dienst des dreiköpfigen Weltgötzen, der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Lebens gekommen ist, so ist es der heutige, weltübliche Tanz. Darum trägt er auch so schöne Früchte. Wie mancher hat durch eine einzige Ballnacht den Grund zum Siechthum und frühzeitigen Tod gelegt und ist so vor Gott zum Selbstmörder geworden! Wie Viele schon haben sich den Brautkranz weggetanzt und sind zu Fall gekommen! Wie viel Ehezwist ist schon durch den Tanz gestiftet worden! Wie viel Anlaß zu Blutvergießen,

Mord und Todtschlag geben so oft die Tanzvergnügungen! Und nun nach alledem noch eine doppelte Frage. Die eine: Wie kommts, daß wo immer sich je ein Mensch von Herzen bekehrt hat, er auch sofort den Tanzboden mied und man ihm erst gar nicht besonders aus Gottes Wort noch zu sagen braucht, daß der heutige Tanz ebenso zu den Fleischeswerken gehört, die vom Reiche Gottes ausschließen, wie Fressen und Saufen, Mord und Unzucht, Diebstahl und Betrug? Die andere: Wie kommts, daß jeder Tänzer, der noch an einen Himmel und an eine Hölle glaubt, doch nicht mitten im Tanzen vor Gottes Richterstuhl erscheinen möchte, wenn schon er sonst ein äußerlich ganz ehrbarer Mensch wäre? Die Fragen beantworte sich Jeder selbst! Ach nur der kann noch beharrlich meinen, daß ein Christ an dem heutigen weltüblichen Tanze theilnehmen könne, der entweder selbst noch nicht den Anfang einer wahren Bekehrung gemacht hat, oder der, wenn er ein wahrer Christ war, längst schon wieder innerlich abgefallen ist!

Müssen wir auch auf das so beliebte Vergnügen des heutigen Tanzes nun aber für uns Christen das Wort anwenden: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" — o so bitte ich alle Hausväter, sie wollen nicht nur die Ihrigen von den Ballsälen der Welt zurückhalten, sondern auch in ihren Häusern keine Tanzereien gestatten, auch nicht bei einem Hochzeitsfeste. Und alle unsere Glieder bitte ich, sie wollen, wo man in ihrer Gegenwart eine Tanzerei anfangen will, nicht nur sich nicht daran betheiligen, sondern auch dagegen mit freundlichem Ernst zeugen und wo dies nicht fruchtet, sich entfernen, wo immer solches in ihrer Macht steht. Und ebenso wollen sie die stufenweise brüderliche Bestrafung an denen unter uns üben, welche hierin der Welt sich gleichstellen.

Zur Gleichstellung mit der Welt gehört aber auch ferner der Besuch des heutigen Theaters. Es ist ja wahr, dramatische Darstellungen fallen in das Bereich der Kunst und sind daher nicht unter allen Umständen Sünde und dem Christen unstatthaft wie der heutige weltübliche Tanz. Aber man bedenke nur den Einen Umstand, daß es die gottentfremdete Welt ist, die das Theater ganz und gar in Beschlag genommen hat. Ihr gehören die heutigen Schauspieldichter an. Wohl sind deren Erzeugnisse nach Gegenstand, Gehalt und Form sehr verschieden. Aber die Erzeugnisse der besten unter ihnen kommen heutzutage selten auf die Bühne, denn das heutige und gewöhnliche Theaterpublikum will solche Stücke sehen, dabei es viel zu lachen oder doch viel das Fleisch zu kitzeln gibt. Ach und selbst die besten Schauspieldichtungen, sie entstammen doch dem Geist der Welt, sie erfüllen doch das Herz meist mit dem Geist der Welt und dienen

nur in feinerer Weise dem Fleische und das um so sicherer, je vollendeter die Darstellung ist. Noch mehr aber gehören der gottentfremdeten Welt die Theaterunternehmer und die Darsteller, die Schauspieler, an, die dazu oft noch ganz unsittliche, unmoralische Menschen sind. Wie ist da von dem Unternehmer und von den Spielern alles berechnet, das Fleisch zu reizen! Und wie wirkt alles, was man da sieht und hört, so mächtig zusammen, Kopf und Herz einzunehmen, daß man zum Wort und Gebet desto ungeschickter wird. Ach, je länger man in das heutige Theater mit Gottes Wort hineinleuchtet, je mehr erscheint es als der Tempel des schnödesten und dabei bezaubernsten Kultus des Fleisches, wo das ehebrecherische Geschlecht unserer Tage seine Erholung und seine Erbauung sucht. Darum auch hier die Frage: Möchtest du vor Gottes Richterstuhl gerufen werden, während du im Theater sitzest? Denkt an jenen schrecklichen Theaterbrand, von dem die Zeitungen berichteten! Die Welt hat ja freilich schon wieder die Flammen dieses Brandes, die Schreckensscene und Schmerzensschreie der in Rauch und Finsternis gehüllten Versammelten und die Haufen verkohlter Leichname vergessen. Theatertruppe um Theatertruppe kommt auch in unserer Stadt an und das Opernhaus füllt sich immer wieder — aber wie schrecklich, wenn auch Christen durch solche Thatpredigten Gottes sich nicht warnen lassen würden!

O darum, l. Christen, stellet euch auch hier nicht dieser Welt gleich! Bedenket, ihr habt bei eurer Taufe und hernach wieder bei eurer Konfirmation auch dem Wesen des Teufels entsagt. Unter das Wesen des Teufels aber rechnete von Anfang an die Kirche auch das Theater, daher jeder Schauspieler und jeder Schauspielbesucher einst demselben entsagen mußte, wenn er durch die Taufe in die Kirche wollte aufgenommen sein. Was aber vom Theater gilt, das gilt auch vom Circus und von diesem im Grunde wohl noch mehr. Und ob Christen ja unter sich an dramatischen Aufführungen in der Furcht Gottes sich vergnügen könnten, so ist es doch in den meisten Fällen besser, sie unterlassen es um der Liebe willen und begeben sich des Gebrauchs ihrer christlichen Freiheit, auf daß es auch nicht einmal den Schein habe, als wollten sie sich hierin der Welt gleichstellen.*)

Laßt mich, ehe wir uns zum andern Theil dieser Predigt wenden, noch eine dritte Sache namhaft machen und wenigstens durch ein paar Andeutungen zeigen, daß auch sie zu den Dingen gehört, über welchen sich Christen der Welt nicht gleichstellen sollen. Das ist

*) Siehe das treffliche Büchlein: „Tanz und Theaterbesuch. Je zwei freie Vorträge hierüber in vier dazu veranstalteten Gemeindeversammlungen, gehalten ꝛc. von C. F. W. Walther ꝛc. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag 1885."

namentlich der hier zu Lande auch von vielen Gemeinden der Welt nachgeahmte Brauch, zur Unterstützung nützlicher, wohlthätiger oder auch kirchlicher Unternehmungen Fairs, Lotterien, Suppers u. dgl. zu veranstalten. Wie macht sich auch hier Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben so breit! Wie unsaubere Geister spielen da eine Rolle! Welch ein trauriges Zeichen für die sittliche Erschlaffung der Welt ists doch, daß die Leute nur dann für eine gute Sache etwas mehr geben wollen, wenn sie dafür einen desto reichlicheren Genuß nach dem Fleische zugesichert bekommen! Und nun geht eine Kirchgemeinde um die andere her, macht das der Welt nach, statt es zu strafen, erniedrigt sich zu solcher Geldschneiderei und Bettelei bei Christen aller Farben, wie bei Juden und Heiden und macht so aus der Kirche ein Kaufhaus und eine Mördergrube! Ach, es ist mit diesem Fair-, Lotterie- und Supperwesen der Kirchgemeinden bereits schon so weit gekommen, daß es selbst der ungläubigen Welt zu großem Ärgernis gereicht, daß sie darüber in den Zeitungen sich aufhält, und wir daher mit Scham an das Wort denken müssen: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden". Es stellen sich aber nicht nur diejenigen Kirchgemeinden der Welt gleich, welche solche Geldschneidereien anstellen, sondern auch diejenigen Glieder anderer Gemeinden, welche an denselben theilnehmen.

O darum laßt der ungläubigen, wie falschgläubigen Welt auch hier ihre Sachen. Stellet euch ihr hierin auch nicht einmal darin gleich, daß ihr euch an denselben irgendwie betheiligt, geschweige, daß ihr sie zum Besten von Kirche und Schule nachahmen wollet.

II.

Nachdem wir nun gesehen haben, worin die priesterliche Absonderung der Gläubigen von der Welt besteht und bei welchen Dingen sie sich heutiges Tages sonderlich erweisen müsse, so will ich jetzt noch mit Wenigem zeigen, wodurch wir zu dieser Absonderung immer tüchtiger werden. Dies geschieht aber durch die stete Erneuerung unseres Sinnes, denn der Apostel setzt zu den Worten: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich," hinzu: „Sondern verändert euch durch Verneuerung eueres Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille."

Wohl ist der wahre Christ durch den Glauben ein ganz neuer Mensch geworden von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Aber diese Erneuerung ist nur eine angefangene und keineswegs noch eine

vollkommene, sie ist hier im Werden und noch nicht im Gewordensein. Erst dort sind wir völlig erneuert. Es findet sich daher auch in einem gläubigen Christen noch viel von der Welt Sinn und klebt ihm daher noch vieles an von der Welt Art. Dies nun immer mehr an uns abzuthun, daß unser Sinn und unsere Art immer göttlicher, das Fleisch immer schwächer, der Geist in uns immer mächtiger werde, darin besteht diese fortgehende Erneuerung. Und wie sie geschieht, das zeigen uns die Worte des Katechismus von der Bedeutung des Wassertaufens: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe."

O wie nöthig ist doch solche fortgehende Erneuerung des Sinnes in täglicher Reue und Buße. Wird sie nämlich unterlassen, so hat die Welt draußen einen zu mächtigen Reiz für den Christen, als daß er ihr ernstlich widerstehen wollte und könnte. Er findet wieder mehr und mehr Wohlgefallen an Diesem und Jenem und hält es nicht mehr für gewissensbeschwerend und so verabscheungswürdig. Er denkt: „du bist bisher in manchen Dingen doch zu streng, zu gesetzlich gewesen!" und nun pocht er auf seine christliche Freiheit, wenn ihn der Seelsorger oder ein Bruder freundlich warnt. So erlaubt er sich denn jetzt dies, jetzt das, wird weltförmig, kommt so der Welt immer näher und wird endlich auch äußerlich ein Demas, ein zur Welt Abgefallener. Statt daß er die Welt zu Christo bekehrte, hat die Welt ihn zu ihrem Fürsten, den Teufel, bekehrt. Ach ja, es ist viel leichter, einen wahren Christen wieder zum Weltkinde zu machen, als ein Weltkind zu einem wahren Christen, denn die Welt hat zu große Kraft und Macht, einen Menschen zu verführen, daher wohl viel hundert tausend Menschen hätten können selig werden, wenn sie sich nur der Welt hätten entschlagen können und bei einem Christen hat sie den Vortheil, daß von ihrem Sinn nach dem alten Menschen noch so viel in ihm sich findet und dieser nun aus Mangel an der täglichen Buße wieder zur Kraft gekommen ist.

Welche gute Wirkung und Folge hat dagegen solche fortgehende Erneuerung? Durch Verneuerung unseres Sinnes verändern wir uns immermehr. Anstatt der Welt immer näher zu kommen, treten wir ihr immer ferner, statt immer weltförmiger zu werden, werden wir immer weltunähnlicher. Je ferner wir aber der Welt treten, je ferner tritt auch die Gefahr der Versuchung. Wohl werden wir da immermehr ihr verhaßt, aber dagegen Gott und seinen Kindern immer angenehmer; wohl verlacht uns da die Welt immer

mehr als Narren und Thoren, aber in Wahrheit werden wir immer mehr die Weisen und Klugen vor Gott und durch seinen Geist. Durch diese Verneuerung unseres Sinnes können wir nämlich immer mehr „prüfen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." So lange es einem Menschen noch nicht ein rechter Ernst ist mit dem Seligwerden, so lange ist ihm Regel und Richtschnur der Wille der Welt und nicht der Wille Gottes; er fragt nicht nach dem Urtheil der Bibel, sondern nach dem Urtheil der Welt, nach dem, was nun einmal in der Welt Satzung, Brauch und Mode ist, es stimme mit der Bibel oder nicht. Und wenn ihm schon aus Gottes Wort klar und deutlich gezeigt wird, dies und das stimme nicht mit der Bibel und darum müsse er es auch aufgeben, wenn er wolle selig werden, koste es, was es wolle, so denkt er doch oder sagt es auch: „Das geht nicht; man lebt nun einmal in der Welt und von der Welt, darum muß man sich auch nach ihr in gar vielen Stücken richten und muß dies und jenes mitmachen." So kommt man dann freilich von der gottentfremdeten Welt nie los, sondern wird nur immer mehr in die Welt verflochten. Verneuern wir aber immer mehr unseren Sinn, so fragen wir nichts mehr nach der Welt Meinung und Urtheil, Brauch und Sitte, sondern prüfen bei allem, was uns vorkommt, was Gottes Wort dazu sagt, was Gottes Wille an uns ist und richten uns allein nach diesen, sowie wir ihn erkannt haben. Und bei solchem Prüfen erkennen wir ihn auch immer besser, als „den guten, den wohlgefälligen, den vollkommenen Gottes-Willen. In zunehmender Erkenntnis und Erfahrung des göttlichen Wortes werden wir immer mehr inne, daß der Wille Gottes an uns allewege nur gut und der unbedingte Gehorsam gegen denselben nur von guten Folgen ist, während er dem Fleische übel erscheint. Dadurch wird uns dann dieser Wille immer mehr wohlgefällig, er wird uns immer lieber und seine Vollbringung immer mehr unsere Speise und wird uns mehr und mehr vollkommen, daß wir beim Handeln und Rathen in allerlei Fällen immer mehr den rechten Griff thun lernen. Eben darum hat man auch den rechten Geist, zu prüfen, sonderlich für alles, was die Welt heutiges Tages schon aufgebracht hat und noch aufbringen wird, um sich selbst zu helfen und ohne Gott glücklich zu sein und worin sie in ihrer Gottentfremdung so erfinderisch ist und bedarf es alsdann bei einem Christen nicht viel Fragens, ob er sich an diesem und jenem betheiligen könne, und wie weit er im Gebrauch seiner christlichen Freiheit gehen könne oder dürfe.

Sehet, so werden wir in solcher Verneuerung unseres Sinnes immer tüchtiger zur priesterlichen Absonderung von der Welt und in

dieser auch immer tüchtiger zur Darbringung unseres priesterlichen Opfers. Daß so Viele unter den Christen an dieses Opfer immer weniger hinanwollen, ist daher kein Wunder, denn

Fleischesfreiheit macht die Seele
Kalt und sicher, frech und stolz,
Frißt hinweg des Glaubens Oele,
Läßt nichts als ein faules Holz.

Weil sie aber aus Mangel an Verneuerung des Sinnes sich immer mehr der Welt gleichstellen, werden sie ein dumm es Salz und untüchtig und unwirksam, der Welt die Tugenden Christi zu verkündigen, wie denn auch die Welt das Zeugnis von Christo von denen am wenigsten annimmt, welche sich ihr gleichstellen. Weit entfernt daher, daß wir durch die rechte Absonderung von der Welt unseren Einfluß auf dieselbe verlieren sollten, behalten wir vielmehr denselben und gewinnen an demselben.

Gott versiegele daher an unserem Herzen auch diese Predigt. Er gebe Buße denen, die durch die Taufe einst zu seinem Volke gezählt waren, die in der Konfirmation sich seinem Dienste mit Leib und Seel aufs neue und feierlich sich ergeben haben und die entweder ganz und gar zum Demas geworden sind, der die Welt mit ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben wieder lieb gewonnen hat oder an denen man mehr die Demas- statt die Christengestalt sieht, weil sie sich der Welt so viel gleich stellen und denen der HErr das Wort zurufen muß: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Er heilige alle rechtschaffenen Christen unter uns durch und durch in lebendiger Erkenntnis und Erfahrung seiner Barmherzigkeit und verleihe unserer Gemeinde mehr und mehr die Gestalt eines von dem Unflat der Welt abgesonderten, Gott vernünftig dienenden königlichen Priesterthums.

Ehr sei dem Vater und dem Sohn
Und auch dem heilgen Geiste,
Als es im Anfang war und nun,
Der uns sein Hilfe leiste,
Daß wir auf diesem Jammerthal
Von Herzen scheuen überall
Der Welt gottloses Wesen,
Und streben nach der neuen Art,
Dazu der Mensch gebildet ward;
Wer das begehrt, sprech: Amen.

Ja, ja, es geschehe also. Amen!

Gebet.

HErr Gott, wir bitten dich demüthiglich, merke auf unser Flehen und erzeige deinem Volke deine Treue vom Himmel, auf daß wir erkennen, was wir zu thun schuldig sind und dasselbe zu vollbringen tüchtig werden; durch unseren HErrn JEsum Christum, deinen Sohn, welcher mit dir und dem heiligen Geiste lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Erneu're mich, o ew'ges Licht.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Gesang: O Gott du frommer Gott.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem HErrn JEsu Christo, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das da fleißig wäre zu guten Werken. Amen.

Text: Röm. 12, 3—16.

Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens. Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben; also sind wir viele ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebt jemand Barmherzigkeit, so thu ers mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Geliebte in dem HErrn! Die Stätte des Opfers und der Anbetung, des Gebets und des Lobes für einen Priester ist der Tempel. Der Tempel aber, in welchem das geistliche Priesterthum des Neuen Testamentes solcher priesterlichen Verrichtungen wartet, ist nicht von Holz und Stein und erbauet von Menschenhänden, sondern es ist ein geistlicher Tempel, es ist die Gemeinde Gottes, „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist." Von diesem geistlichen Tempel, der die ganze Welt erfüllt, ist jede rechtgläubige Ortsgemeinde ein Theil und zwar um der wahren Gläubigen willen, die in derselben sind und um des reinen Worts

und Sacramentes willen, dadurch der HErr sich unter ihr offenbart und dadurch sie zugleich erkennbar wird.

Auf diese Stätte nun, da die Gläubigen recht eigentlich ihres geistlichen Priesterthums warten, weist der Apostel in dem letzten, jetzt mit verlesenen Theil der vorigen Epistel, wenn er die ganze Kirche, wie die Einzelgemeinde unter dem Bilde eines Leibes darstellt, der viele Glieder hat, die nicht alle einerlei Geschäfte haben, die aber nach ihrer verschiedenen Begabung und Bestimmung einander dienen zum Wohl und Besten des ganzen Leibes und ein Glied des andern sich treulich annimmt. In welcher gesegneten Ordnung nun aber das geschieht, das zeigt er zugleich in diesem Theile und in welcher gesegneten Weise, das lehrt er in der darauf folgenden heutigen Epistel.

Demnach sei der Gegenstand unserer heutigen Predigt:

Der priesterliche Wandel der Gläubigen in der Gemeinde.

Wir sehen, wie er sich erzeigt,

I. im Gebrauch der verliehenen Gaben und
II. im Umgang mit den Gliedern der Gemeinde.

HErr JEsu Christe, du Haupt deiner Gemeinde und rechter Hoheprieſter, der du uns als Glieder deines Leibes zusammengefüget hast, lehre uns aus deinem heiligen Worte erkennen, was da sei dein guter, wohlgefälliger Gotteswille an uns und mache uns dann zur Vollbringung desselben in rechter Liebe und Treue immer tüchtiger zur Ehre deines Namens und zum Segen deiner Gemeinde. Amen.

I.

In dem HErrn Geliebte! Nachdem der Apostel in V. 2 die Gläubigen ihrer so nothwendigen und heilsamen priesterlichen Absonderung von der gottentfremdeten Welt erinnert hat, so weist er sie von V. 3 an und durch unsere ganze heutige Epistel hindurch auf ihre Zusammengehörigkeit hin, indem er das Bild von dem Leibe mit seinen mancherlei Gliedern voranstellt und dann des Weiteren die Anwendung macht, hinweisend sowohl auf die Mannigfaltigkeit der Gaben und deren Zweck, als auch auf eine doppelte nothwendige Bedingung beim Gebrauch der mannigfaltigen Gaben zur Erreichung dieses Zweckes.

1. Sehen wir nun zuvörderst, was der Apostel von der Mannigfaltigkeit der Gaben und dem Zweck ihrer Austheilung sagt.

„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sichs gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens." So beginnt der Apostel seinen Unterricht von dem Gebrauch der Gaben, die Gott in seiner Kirche zum gemeinen Nutz, zur Wohlfahrt der ganzen Gemeinde und damit zu seines Namens Ehre „ausgetheilt hat". Diese Austheilung heißt hier „das Maß des Glaubens", oder derjenige den Einzelnen zugemessene Theil an Heiligungsgaben, wie an besonderen Natur- und Amtsgaben, welche letztere der Kirche zur Gründung, Befestigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens verliehen sind. Daß nun aber bei dieser Austheilung nach dem Maß des Glaubens Gott in seiner Weisheit eine große **Mannigfaltigkeit** beobachtet hat, macht der Apostel am natürlichen Leibe und seinen Gliedern anschaulich, mit dem er die Kirche als den geistlichen Leib Christi vergleicht und zwar hier kurz, ausführlich aber 1. Cor. 12. Er sagt nämlich: „Denn gleicherweise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Anderen Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist." Und dann führt er etliche von diesen mancherlei Gaben auf und zeigt dabei deren besonderen, Gott gewollten Gebrauch, indem er fortfährt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust."

Meine Lieben! Es gibt zweierlei Gaben — Naturgaben und Gnadengaben. Naturgaben sind solche, welche ein Mensch schon mit auf die Welt bringt und die dann nur der Entwickelung und Ausbildung durch Erziehung und Unterricht bedürfen, als da sind außer den allgemeinen Gaben des Leibes und der Seele besondere Anlagen des Verstandes, des Gedächtnisses, der Phantasie, wie auch der Geschicklichkeit des Leibes. Die Gnadengaben sind solche, welche man erst durch die Gnade empfängt, wenn man ein gläubiger Christ wird und welche daher nur der Kirche verliehen sind, als da sind außer den Heiligungsgaben die besonderen Amtsgaben. In welcher Mannigfaltigkeit die letzteren in der Kirche ausgetheilt sind,

zeigt allein unser Text. Wir hören von der Gabe der Weissagung, des Amtes oder der Diakonie, des Lehrens oder der Unterweisung, der Ermahnung, des Gebens oder der dienenden Liebe im Wohlthun, der Regierung der Gemeinde und der Barmherzigkeit oder der besonderen Gabe, Kranken und Elenden aller Art zu dienen. Aus der Apostelgeschichte und aus dem 12. Capitel der ersten Korintherepistel erfahren wir noch von mehreren anderen Gaben, namentlich der Sprachengabe. Es gehören diese Gaben und ihre Mannigfaltigkeit zu dem Geschmeide, womit der himmlische Bräutigam die Kirche als seine Braut zieren, der ewige Hohepriester sein priesterliches Eigenthumsvolk herrlich machen wollte.

Daß er nun vor allem zur Ehre seines hochgelobten Namens seine Kirche mit solchem Reichthum und solcher Mannigfaltigkeit der Gaben geziert hat, will ich hier nicht ausführen, sondern nur auf den damit zusammenhängenden besonderen Zweck hinweisen, der uns in dem von dem Apostel gebrauchten Bild von den vielen Gliedern des Einen Leibes sonderlich entgegentritt. Wie das Auge die Gabe des Sehens, das Ohr die Gabe des Hörens und so jedes einzelne Glied sein besonderes Vermögen und seine eigenthümliche Fertigkeit zum Dienst der übrigen einzelnen Glieder und zum Wohle des ganzen Leibes empfangen hat, so hat auch jedes einzelne Glied der Kirche seine besondere Gabe nicht für sich empfangen, sondern es soll mit derselben den anderen Gliedern dienen und in brüderlicher Verbindung und einträchtigem Zusammenwirken mit den andern das Wohl der Einzelgemeinde, wie der Kirche überhaupt fördern helfen. Zu dem Zweck theilte er zuerst und für eine Zeit lang die Gnadengaben auf eine außerordentliche Weise, in außerordentlicher Fülle und in außerordentlichem Grade aus; denn es galt die Gründung der Kirche und deren rasche Ausbreitung unter Juden und Heiden. Und zu dem Zwecke hat die Kirche noch immer ordentlicher Weise ihre Gaben. Voran steht die Gabe der Weissagung, welches ordentlicher Weise die Gabe der Auslegung der Schrift, sonderlich des prophetischen Wortes ist. O eine herrliche und nöthige Gabe zur Erbauung der Gemeinde Gottes, denn durch sie wird den Gläubigen der Reichthum der Schrift erschlossen und werden dieselben in der Erkenntnis des göttlichen Rathes und Willens immer mehr gegründet und gefördert. Da dieselbe der Kirche am allernöthigsten ist, so hat sie auch Gott der Kirche aller Zeiten und aller Orten geschenkt, zu mancher Zeit aber in sonderlichem Maße und Grade. Man denke an Luthers Schriften und das Zeitalter der Reformation. Und wie reichlich er sie noch in dieser Zeit des neuen großen Abfalls und der

wachsenden Gottlosigkeit der rechtgläubigen Kirche dieses Landes aus großen Gnaden zu deren Wiederaufblühen geschenkt hat, beweisen allein die herrlichen Lehr-, Wehr- und Erbauungsschriften, die Kirchenblätter und die alljährlichen Synodalberichte — ein Reichthum, den man erst würdigen wird, wenn er um unserer Undankbarkeit willen wieder geschmälert oder gar sollte genommen sein. Verbunden mit der Gabe der Verheißung ist die Gabe der Lehre und der Ermahnung; denn die Gabe der Lehre ist die Unterweisung im Katechismus und in der biblischen Geschichte beides der Kleinen und der Großen, der Jungen und der Alten, auf daß die Unwissenden die Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit erlangen und in derselben dann befestigt und gegründet werden; und die Gabe der Ermahnung dient dazu, daß die, so die Lehre wissen, nun auch nach derselben thun, daß den Verzagten Muth, den Betrübten Trost, den Trägen Eifer, den Hitzigen Mäßigung eingesprochen und der Sünder zur Buße gerufen wird. Und um nur noch auf eine von den hier genannten Gaben hinzuweisen, so erinnere ich an die Regiergabe, wie sie jedem Prediger zwar in hinreichendem Maße verliehen sein muß, wie sie sich aber auch bei einzelnen Zuhörern erzeigt und man zur ordentlichen Verwendung dieser Gabe eben schon in der Zeit der Apostel als Hilfs- und Zweigamt des öffentlichen Predigtamtes das Vorsteheramt oder das Amt mitregierender Aeltesten errichtete; denn wie Pferd und Wagen des Fuhrmannes zum Lenken bedürfen, so bedarf eine einzelne Gemeinde, wie ein Verband von Gemeinden der äußerlichen Leitung und Regierung und das um so mehr, da, wie Luther hierbei bemerkt, die Christenheit auf so gefährlichen Wegen und Straßen zu fahren hat, auf welchen der Teufel sonderlich durch Rottengeister und Unruhstifter den Wagen einmal um das andere umzuwerfen droht. Wie wichtig ist es daher, solch Regieramt der Gemeindevorsteher und der Synodalpräsides nur solchen Brüdern zu befehlen, welche nächst der nöthigen Erkenntnis und Gottesfurcht insonderheit die Regiergabe besitzen!

Summa: Diese und alle anderen Gnadengaben, auch die durch den Glauben geheiligten Naturgaben, sollen dienen „zum gemeinen Nutz", wie der Apostel hier lehrt und außerdem nach 1. Kor. 12, 7 ausdrücklich bezeugt.

2. Zur Erreichung des gemeinen Nutzens kommt jedoch überaus viel darauf an, wie man diese Gaben zum Dienst der Kirche gebraucht. Laßt uns deshalb die doppelte Bedingung beherzigen, die wir in unserem Texte angegeben finden und unter welcher

allein nur ein gesegneter Gebrauch der Gaben zu ihrem Zwecke stattfinden kann.

Die eine Bedingung ist die, „daß Niemand weiter von sich halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher nachdem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens.“ Es soll ja ein Christ wissen und kennen die Gabe, die ihm von dem HErrn verliehen ist; denn thun, als hätte man nichts empfangen, ist eine falsche Demuth, bei der man Gott als den Geber aller guten und vollkommenen Gaben nicht ehrt und mit seiner Gabe der Kirche nicht recht dient. Wiederum aber auch, wenn man in Hochmuth seine Gabe überschätzt oder sich Gaben einbildet, die man gar nicht einmal besitzt, wenn man also nicht von sich „mäßiglich“ hält, so wird der Kirche auch nicht wahrhaft gedient, sondern ihr vielmehr erst recht geschadet. Oder sagt selbst, rühren nicht alle Ketzereien, und alle Spaltungen und alle Unruhen auf dem Gebiet der Kirche daher, daß man sowohl seine verliehene Gabe überschätzt, als auch, daß man vergißt, man habe alle und jede Gabe „nach der Gnade, die uns gegeben ist“?

Dies zeigt sich ja gleich und gerade hier recht beim Gebrauch der für die Kirche höchsten und nöthigsten Gabe, der Weissagung. „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich,“ sagt der Apostel. Glaube ist hier nämlich nicht die gewisse Zuversicht des Herzens zu Gottes Gnade und Güte, oder der rechtfertigende und heiligende Herzensglaube, sondern Glaube ist hier die Summe der klaren Stellen der heiligen Schrift, welche diejenigen Artikel der christlichen Lehre begründen, deren Erkenntnis und gläubige Aneignung zum Seligwerden nöthig ist. Diese klaren Schriftstellen nennt der Apostel anderwärts „das Vorbild der heilsamen Worte“, und Judas heißt die Summe der Schriftstellen, welche die Glaubensartikel der Kirche oder deren öffentliche rechtgläubige Bekenntnisse begründen, „den Glauben, der einmal (d. i. ein für allemal) den Heiligen vorgegeben ist“ und darob sie kämpfen sollen. Wer nun die Gabe der Weissagung hat und von dieser seiner Gabe nicht mäßiglich hält, sondern sich einen Meister zu sein dünkt, oder wer vergißt, daß er diese Gabe nur nach der Gnade hat und daher über ihren Besitz aufgeblasen ist, der wird sich bei seiner Schriftauslegung nicht nach dem Glauben richten, sondern wird den Ruhm haben wollen, daß er bei seiner Schriftforschung neue Lehren entdecke, daß er ein besseres und tieferes Verständnis der Schrift habe. Statt daher die Schrift auszulegen nach der Ähnlichkeit des Glaubens, wird er sie auslegen nach den Eingebungen seiner Vernunft, statt die Worte

nach ihrem eigentlichen Inhalt auszulegen, wird er seine diesem Inhalt widersprechenden Meinungen in dieselbe hineinlegen und dabei kühn und dreist rufen: „So spricht der HErr!“; statt durch seine Schriftauslegung die reine Lehre erhalten zu helfen, wird er gleich den andern stolzen Geistern die Lehre nur noch mehr verfälschen und verfolgen helfen und durch das alles Zertrennung, Aergernis und unsäglichen Schaden in der Kirche anrichten.

Selbstverständlich fragt daher ein solcher, der nicht mäßiglich von ihm hält, auch nicht viel nach der anderen Bedingung zum gesegneten Gebrauch der für die Gemeinde verliehenen Gaben. Es ist die, daß man beim Gebrauch seiner Gabe auch demüthig und einfältig bleibe in den Schranken des ordentlichen Berufes, daß man nämlich nicht in Ueberschätzung seiner Gabe und seiner Kunst sich um Dinge bekümmere, die einem nun einmal nicht befohlen sind und so in ein fremdes Amt greift, wodurch dann wieder die Einigkeit gefährdet und der Segen gehindert wird. An diese so nöthige Bedingung erinnert der Apostel in seinem Bilde vom Leib mit seinen Gliedern, wenn er bemerkt, daß wir „in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht **einerlei** Geschäfte haben“. Sagt selbst, was z. B. herauskommen würde, wenn die Hände nicht bei ihrem „Geschäft“ bleiben, sondern sich auch des Geschäfts der Füße, also des Gehens, mit annehmen wollten. Da würde unterdes die Arbeit unterbleiben, welche von den Händen zu verrichten ist und der hurtige und gelenke Gang der Füße würde durch das Kriechen auf Händen und Füßen nicht wenig gehindert, der ganze Leib aber verunstaltet. Eben darum ermahnt der Apostel so nachdrücklich und deutlich, daß man nur des „warte“, was einem befohlen ist, also warte des befohlenen Amtes, warte des befohlenen Lehrens, warte des befohlenen Ermahnens. Und wenn er ebenso ermahnt, daß das Geben oder das von der Gemeinde Jemand übertragene Austheilen der Almosen, der Opfergaben, „einfältiglich“ geschehe, das befohlene Regieren „sorgfältig“ sei und das Ueben der Barmherzigkeit oder die befohlene Pflege der Wittwen und Waisen, der Kranken und Elenden in der Gemeinde „mit Lust“ oder von Herzen, mit voller Hingabe gethan werde — was ist das anders wieder, als ein Ermahnen zum Warten des befohlenen Werkes. Wartet nun aber ein Jeglicher dessen, was ihm befohlen ist, so fehlt ihm Zeit und Lust, sich um andere Dinge zu bekümmern, desto besser aber wird er das ausrichten, was ihm befohlen ist, desto besser in den Schranken des Berufes seine Gabe zum Wohle der Gemeinde Gottes gebrauchen. O nöthige,

gesegnete Beschränkung. Sie gelingt nur der Demuth und Einfalt, und diese lehrt immer wieder beten:

Gib, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet,
Gib, daß ichs thue bald, zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ichs thu, so gib, daß es gerathe wohl.

Seht, Geliebte, so erzeigt sich der priesterliche Wandel der Gläubigen innerhalb der Gemeinde im Gebrauch der in großer Mannigfaltigkeit ihr zu ihrer Erbauung verliehenen Gaben. Ja wohl ein priesterlicher Wandel! Denn durch denselben wird das Haus Gottes erbaut und im Stand erhalten und solcher Gebrauch, der in der Demuth und Einfalt des Herzens geschieht und in den Schranken des befohlenen Berufes bleibt, ist nur der sich selbst verleugnenden Liebe möglich und bildet daher ein nicht geringes Stück unseres priesterlichen Opfers.

II.

Es folgen in unserem Texte nun noch eine Reihe kurzer, knapper Ermahnungen. Sie alle aber zeigen, wie der priesterliche Wandel der Gläubigen innerhalb der Gemeinde sich auch *in dem persönlichen Verkehr mit den Gliedern der Gemeinde* erweist.

Diese Ermahnungen beziehen sich zunächst auf den *brüderlichen Umgang*, denn der Apostel sagt: „*Die brüderliche Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.*“ Falsch ist die Liebe, wenn man gegen seinen Bruder schön thut mit dem Munde, aber es ganz anders meinet mit dem Herzen, ihn ins Angesicht lobt und wohlredet und hinter seinem Rücken ihn tadelt, ihn herunterseßt und über ihn klagt; oder sein Vertrauen zu gewinnen sucht und es dann hinterher mißbraucht, indem man seine Heimlichkeiten austrägt. *Aufrichtige* Liebe geziemt dem Priester Gottes gegen seine Mitbrüder und Mitpriester. Und diese erweist sich gerade dann als eine recht aufrichtige Liebe, wenn man am sündigenden und fehlenden Bruder das Arge „*hasset*“ und es daher in freundlichem Ernste unter vier Augen straft, gegen Andere aber sein „*Gutes*“ an ihm rühmt und alles zum Besten kehrt.

Zur Aufrichtigkeit geselle sich aber auch die *Herzlichkeit* in der brüderlichen Liebe. Zwar sollen wir als Christi Jünger alle Menschen ohne Unterschied ebenso aufrichtig, als herzlich lieben nach dem Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Aber

wie Gott, der die ganze Welt so hoch liebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, doch die mit der besondern Vaterliebe umfäht, die an den Sohn glauben, so sollen auch die Gläubigen einander zugethan sein mit der besonderen Bruderliebe. Ist doch hier mehr, als bei den leiblichen Brüdern, nämlich die Geburt aus Gott, welche die Herzen gläubiger Christen alsbald einander nahe bringt und dann innig verbindet. Und ob ich da nun auch an manchem Gliede so mancherlei Unart und Gebrechen sehe, auch wohl zu einem andern Gliede mich persönlich mehr hingezogen fühle, so soll ich doch auch zu dem ein Herz behalten, der gebrechlich ist und für mich manches Abstoßende hat, soll Gottes Gnadenwerk auch in der Schwachheit an ihm erkennen und das Beste von ihm hoffen. Wer aber seine brüderliche Liebe eine herzliche sein läßt, der kommt auch dem geringsten Bruder „mit Ehrerbietung zuvor"; denn die heilige, herzliche Liebe macht im Umgang immer anspruchsloser und immer rücksichtsvoller und höflicher auch selbst bei geringer äußerlicher Bildung. Sie macht insbesondere das Alter ehren und lehrt den Vornehmen bei aller Beobachtung des äußerlichen Standesunterschiedes auch den geringen Bruder als Gliedmaß Christi ehrerbietig behandeln.

„Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schickt euch in die Zeit" — ermahnt der Apostel weiter und meint da den Eifer um des HErrn Haus und die Förderung seines Reiches, zunächst innerhalb der Gemeinde, aber auch über dieselbe hinaus. Und dieser Eifer sei rührig und brünstig, die kostbare Zeit auskaufend und sich in die Umstände fügend, also daß in Sachen des göttlichen Reiches nichts auf die lange Bank geschoben, sondern alles bald gethan werde, zu der Zeit, da man soll, nach dem Wort: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist", aber auch nach dem Wort: „Verflucht ist, wer des HErrn Werk lässig treibet."

Weil nun aber es viel mehr Weh und Leid, als Freude für den Christen in der Welt gibt, so zeigt der Apostel das Verhalten in Leid und Freud, es sei Freud und Leid sein oder der Brüder.

Er ruft den Gläubigen erstlich zu: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Wir Christen leben ja in der Erwartung einer so großen Herrlichkeit; wir wissen ja, daß der Weg zu dieser Herrlichkeit durch viel Trübsale geht; wir kennen ja das Herz und den Reichthum Gottes: warum sollten wir nicht nach des Apostels Vorbild einander reizen zur Freude an der zukünftigen Herrlichkeit, zur Geduld in der Trübsal, zum Anhalten am Gebet!

Weil es aber für die Christen auch Zeiten schwerer Verfolgung oft gibt, da Mancher von Haus und Hof gejagt wird, oder sonst viel Bosheit, Falschheit und Ungerechtigkeit um des Evangelii willen erfahren muß, so ruft der Apostel: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht.“ Ach durch solche Hilfe, wie sie die Christen den verfolgten Brüdern erwiesen und durch die Sanftmuth und Würde, mit der sie alle Verfolgungen ertrugen, hat die Kirche Gottes geleuchtet unter der heidnischen und papistischen Welt und hat dadurch zugleich die Heiden und Irrenden zu ihrem warmen Herde gelockt.

Ebenso weil die Gemeinde der Heiligen Gottes heilige Familie ist, deren Glieder Freud und Leid mit einander theilen, so heißt es: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ Sehet, solch eine Theilnahme an des Glaubens Genossen Wohl und Wehe soll unter den Gliedern einer Gemeinde wahrgenommen werden, nicht der blasse Neid der Scheinchristen und Heuchler, wenn es einem Gliede wohlgeht oder es Anerkennung findet, oder deren Theilnahmlosigkeit, wenn es demselben übel geht.

Zuletzt ermahnt der Apostel die Glieder der Gemeinde zur Erhaltung der brüderlichen Einigkeit mit den Worten: „Habt einerlei Sinn untereinander“, und weil nur dann das einzelne Glied nicht auf seinem Sinn besteht, sondern in Sachen, die nicht das Gewissen betreffen, den Andern nachgibt und weicht, wenn es in täglicher Reue und Buße den angebornen Hochmuth bekämpft, der da hoch hinaus will und meint, alle Leute sollen sich nach ihm richten, so setzt der Apostel hinzu: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“

Seht, das ist der priesterliche Wandel innerhalb der Gemeinde im persönlichen Verkehr der Glieder untereinander. Auch er fordert Selbstverleugnung und somit das priesterliche Opfer. Er geziemt sich aber so ganz und gar Gottes priesterlichem Eigenthumsvolke.

O wie lieblich macht gerade er die Gemeinschaft der Kirche! Welch einen Ersatz bietet er den Gläubigen und soll ihn bieten für deren priesterliche Absonderung von der Welt, in Folge dessen sie um des Gewissens willen so vieles sich versagen, dagegen so vieles von der gottentfremdeten Welt erdulden müssen. Wie macht er die Lügen und Lästerungen der Feinde der Kirche zu Schanden, daß sie vielmehr bekennen müßten: „Seht, wie lieb sie sich untereinander haben!“ Und wie sehr könnte dieser Wandel in der Liebe untereinander schwache

Christen bei der Kirche erhalten und sie taub machen gegen die Lockstimme der geheimen Gesellschaften und anderer Vereine der falschgläubigen und der gottentfremdeten Welt.

Wie nun, theure Glieder dieser Gemeinde, erzeigt sich unter uns solch ein priesterlicher Wandel sowohl durch den rechten Gebrauch der Gnadengaben, als auch bei dem persönlichen Verkehr der Gemeindeglieder unter einander? Bietet unsere Gemeinde das Bild eines Gemeindelebens, das dem ziemlich ähnlich ist, welches der Apostel uns jetzt vor Augen gemalt hat? O, wir müßten doch in rechter pharisäischer Blindheit stecken, wollten wir darauf mit Ja antworten. Hatte es doch selbst mit der Gemeinde zu Rom, von deren Glauben man in aller Welt sagte, noch einen Mangel. Wozu hätte sie sonst der Apostel durch die Barmherzigkeit Gottes so ermahnen müssen! Ach nein, Geliebte, wir sind noch weit, weit von diesem Ziele. Wohin wir blicken in unserem Gemeindeleben — es hat überall Mangel, es fehlt noch viel an der rechten Gestalt einer christlichen Gemeinde, von dem rechten Gebrauch der zum gemeinen Nutz verliehenen Gaben und noch mehr von dem priesterlichen Verkehr der Gemeindeglieder mit einander. Eben darum wird uns die Betrachtung der nächsten Epistel zeigen, daß eben so viel Mangel es hat am priesterlichen Wandel gegen die, die draußen sind.

Fragen wir aber, ob wir als eine Gemeinde gar nicht auf dem Wege zu solchem Ziele seien, so müßten wir abermals pharisäisch blind sein, wollten wir darauf schlechtweg mit einem Nein antworten. Gott sei Dank, wir sind auf dem Wege, ja haben durch seine Gnade schon manches Schrittlein vorwärts gethan, wie weit wir von dem Ziele entfernt sind. Das ist wenigstens bemerkbar für den, der ein geistliches Auge hat.

Wohlan, so laßt uns Gott bitten, daß er uns in unserem Gemeindeleben Schritt vor Schritt weiter führe und ihm es auch zutrauen, daß er laut seiner Verheißung durch die Predigt seines Wortes solches auch thun werde. Ueber das, was uns an solchem priesterlichem Wandel fehlt, laßt uns vor ihm demüthigen; über das, was er durch sein Wort unter uns bereits ausgerichtet hat, laßt uns ihm stetig danken; beides aber sei uns ein Antrieb, vorwärts zu trachten und einander dazu zu reizen. Und will uns das Klagen ankommen, daß es in unserer Gemeinde noch gar nicht zugeht, wie es zugehen soll, o so wolle sich alsbald ein Jeder selbst fragen, ob er denn mit Rath und That, mit Wort und Werk auf seinem Theil dazu helfe, daß es im Gebrauch der Gnadengabe und im persönlichen Verkehr der Gemeindeglieder untereinander besser und besser werde.

Du aber, mein lieber Mitchrist, der du zwar ein fleißiger Besucher dieses Gotteshauses, aber noch kein Glied dieser Gemeinde bist, tritt ihr nun auch durch förmlichen Anschluß noch näher, auf daß du einerseits deinen vollen Antheil an allen den Gaben und Gnaden empfähst, die ihr der HErr geschenkt hat, andererseits der Gefahr entgehest, dein dir verliehenes Pfund im Schweißtuch zu vergraben. Bedenke, es ist nicht Sache der Freiheit und der Willkür, sondern es ist des HErrn der Kirche Wille und Gebot, daß man einer rechtgläubigen Gemeinde gliedlich angehöre. O laß dich von solchem Anschluß nicht abhalten durch die Wahrnehmung so vieler Mängel und Gebrechen, Sünden und Aergernisse, die leider unter uns noch vorkommen. Bedenke, es gibt in der streitenden Kirche keine Gemeinde, da es nicht mancherlei Mangel hat. Bedenke aber, es gibt in jeder rechtgläubigen Gemeinde Kinder Gottes. Und mit denen gerade wirst du durch die volle Gliedschaft erst recht Ein Leib und Ein Geist, deren Zahl gerade vermehrst auch du dann und hilfst, daß sie zur herrschenden Macht werden. Unter denen bereitet dich dann der HErr zur Herrlichkeit und bewahrt dich vor Verführung zu falscher Lehre und ungöttlichem Wesen. Mit denen gehst du dann von Tag zu Tag seiner herrlichen Zukunft entgegen. Und wenn an jenem Tage die Gemeine der Heiligen auch dieses Ortes befreit sein wird von allen Heuchlern und Gottlosen und von allen Mängeln und Aergernissen, wenn vor Engeln und Menschen auch ihr verborgenes Leben mit Christo wird offenbar werden, dann wirst auch du als ihr wahrhaftes Glied mithören dürfen den Zuruf des HErrn: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Amen! Das ist gewißlich wahr! Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir herzlich, daß du uns bisher so manche gute Gaben mitgetheilt hast. Wir haben aber leider dieselben zum gemeinen Nutz und in brüderlicher Liebe nicht so fleißig gebraucht, wie wir sollten. Wir bitten dich daher demüthiglich, du wollest uns solches vergeben und deine Gaben um unseres Undanks willen nicht von uns nehmen, sondern auch hinfort sie uns gnädiglich verleihen und uns durch deinen heiligen Geist regieren, auf daß wir in deinem Dienste fleißiger seien, das Arge hassen und dem Guten anhangen und uns des nicht überheben, sondern in rechter Demuth vor dir wandeln, bis wir endlich selig werden durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Gesang: JEsus selbst, mein Licht und Leben.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Amen.

Text: Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Geliebte in dem HErrn! Obwohl nicht von der Welt, so sind gläubige Christen doch in der Welt, denn sie wohnen unter Ungläubigen und Falschgläubigen, unter Gottlosen und Weltleuten und müssen mit ihnen im häuslichen und bürgerlichen Leben nach ihrem Amt und Beruf verkehren, ja sind oft sogar durch die Bande des Bluts mit ihnen verbunden. Da nun gläubige Christen bei aller Absonderung von der Welt doch in einem häuslichen und bürgerlichen Verkehr mit der Welt stehen dürfen, ja nach dem Willen ihres Gottes stehen sollen, so zeigt uns die heutige Epistel den priesterlichen Wandel des Christen im täglichen Verkehr insonderheit mit denen, die draußen sind, auf daß sie scheinen als Lichter mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dieser Welt, und auch durch ihren Wandel hier verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte zur Ehre des Namens ihres Gottes und zur Bekehrung manches Kindes dieser Welt.

Wenn nun aber die vorige Epistel uns den Christen in seinem priesterlichen Wandel gegen die Gemeinde gezeigt hat, wie er da die ihm verliehenen Gaben zum Nutz derselben gebraucht und sonst mit den Brüdern verkehrt, die heutige Epistel aber ihn unter die stellt, die draußen sind, so dürfen wir hierbei nicht die Mischgestalt

der streitenden Kirche außer Acht lassen. Durch des Teufels List und Bosheit sind als Unkraut dem Weizen allezeit und allerorts Gottlose und Heuchler beigemischt, indem sie mit den Kindern Gottes zwar nicht den Geist und Glauben gemein haben, wohl aber mit denselben „in äußerlicher Gesellschaft der Namen, Zeichen und Aemter" stehen, wie die Apologie im Artikel von der Kirche sagt. Ihrer Herzensstellung nach gehören diese zu denen, die draußen sind und weil das Evangelium nun einmal ohne Feindschaft und Verfolgung nicht sein kann und daher von der Welt drinnen bedrängt wird, wo die Verfolgung von draußen ein wenig ruht, so haben wahre Christen von falschen Christen gar Manches zu erdulden und ist das schwerer und bitterer, als die offenbare Feindschaft der Welt. Pauli heutige Anweisung zu einem unserem geistlichen Priesterthum gemäßen Verhalten gilt daher auch nach dieser Seite hin.

Der priesterliche Wandel des Christen im täglichen Verkehr sonderlich mit denen, die draußen sind

sei es demnach, den wir aus der heutigen Epistel zu unserer Prüfung und Ermunterung kennen lernen wollen. Der Apostel zeigt ihn uns

I. als einen Wandel in der Friedensliebe und
II. als einen Wandel in der Feindesliebe.

Weise uns HErr deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit. Erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

I.

„Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." So der erste Theil unserer Epistel. Daß der Kern und Stern dieser apostolischen Ermahnungen eigentlich in die letzteren Worte gefaßt ist, und daß wir eben deshalb den priesterlichen Wandel des Christen als einen Wandel in der Friedensliebe bezeichnen, wird sich zeigen, wenn wir nun erwägen, was der Apostel mit den Worten meint: „Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede," und welche Regeln er zur Ausführung, zur Bethätigung der Friedensliebe gläubiger Christen gibt.

Sobald Jemand ein wahrhaft gläubiger Christ wird, so wird er auch durch die erneuernde Kraft des heiligen Geistes ein Liebhaber des Friedens. Weil er nicht nur den Frieden, wie alles Gute, an sich selbst lieb hat, sondern auch, weil er weiß, welch eine edle, herrliche, segensreiche Gabe der Friede im häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben ist, so sucht er mit allen Menschen ohne Unterschied Frieden zu haben. Er fängt daher keinen Streit an und vermeidet sorgfältig auch allen Anlaß zum Streit. Ja, wo der Friede zwischen ihm und andern oder bei andern entfliehen will, da ist er fleißig, ihn aufzuhalten, und wo er entflohen ist, eifrig, ihn wieder zurück zu bringen. Eben deshalb spricht der HErr in der Bergpredigt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen". Das ist es, was der Apostel mit den Worten meint: „So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Wir leben in einer Welt, in welcher der Feind und Störer alles Friedens Herr und Fürst ist, in welcher es daher so viel Unfriede, Zank und Streit gibt und wo etwas Friede besteht, derselbe nur zu bald wieder gefährdet wird — was sollt es werden, wenn nun der Friede an den Christen keinen Halt, keine Liebhaber und Förderer hätte!

Gleichwohl macht der Apostel eine Einschränkung durch den Zusatz: „Ists möglich". Damit erinnert er, daß es Christen bei aller Friedensliebe doch nicht allewege möglich sei, mit allen Menschen Frieden zu halten. Weil ein Christ, sonderlich ein lutherischer Christ, die rechte Lehre bekennen, die falsche Lehre aber verwerfen, dazu Sünde und Unrecht nirgends gut heißen kann, sondern strafen muß, auch weder mit der Welt sich lustig machen, noch mit den Falschgläubigen irgendwelche Brüderschaft eingehen darf, so geht es, wie der Psalmist sagt: „Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fahen sie Krieg an". Einen solchen Krieg aber fängt dann nicht der Christ, sondern allein die Welt an, von der ja der HErr zu seinen Jüngern sagt: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt". Weil es sich hier um das Gewissen handelt, um das Bekenntnis der Wahrheit, um die Ehre Gottes, um das Heil der Seele, so hat der Christ hier nur die Wahl zwischen dem Frieden mit Gott und dem Frieden mit der Welt.

Der Friede, den man mit allen Menschen haben soll, betrifft daher nicht Sachen des Gewissens, sondern mehr leibliche Dinge und ist daher ein mehr äußerlicher, leiblicher Friede. Damit wir denselben mit allen Menschen halten, so viel an uns ist, so gibt der Apostel eine dreifache Regel für unser Verhalten.

Die erste Regel lautet: „Haltet euch nicht selbst für klug.“ Die Selbstklugheit ist Selbstüberschätzung des eigenen Verstandes, der eigenen Einsicht, ist Eigendünkel. In der heutigen Epistelpredigt beschreibt sie Dr. Luther also: „Es ist der steife Sinn im weltlichen Wesen, der ihm nicht sagen lässet, will alles besser wissen, denn Jemand sagen kann, es soll recht und wohlgethan sein, was er im Sinn hat und weichet Niemand. Ein Christ aber soll so gelenke sein in solchen Sachen und gerne weichen, Jedermann Recht lassen, weil es nicht Gottes Wort und Glauben anbetrifft, sondern zeitlich Gut, Ehre und Freunde.“

O daß doch ein Christ in allen Lebensverhältnissen sich nach dieser kurzen apostolischen Regel halten möchte, denn, wie die Erfahrung lehrt, kommt der meiste Hader und Unfriede davon her, daß man alles besser zu verstehen meint, seine Meinungen und Rathschläge für die allein richtigen hält, in Folge des dieselben schlechtweg geltend zu machen sucht, und daher überall Widerspruch erhebt oder erregt. Solche von sich eingenommene Leute mengen sich daher auch in Dinge, die sie nichts angehen oder können nicht warten, bis man ihrer begehrt, weil sie immer in Sorge sind, es möchten Andere die Sache nicht recht machen, es ginge nicht ohne sie. Kein Wunder daher, daß der Selbstkluge oft aus dem Hader gar nicht herauskommt, obschon er vielleicht denselben nicht geflissentlich sucht und im Grunde wohl auch nicht liebt.

„Haltet euch nicht selbst für klug.“ Damit wir in unserem Verkehr insonderheit mit denen, die draußen sind, allewege nach dieser Regel einhergehen und so Friede mit ihnen halten, so viel an uns ist, so laßt mich hierbei noch auf einen Umstand hinweisen. Wohl vernimmt der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm vielmehr alles Geistliche Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Wo es sich daher um die Frage handelt, ob dies oder das dem Worte Gottes gemäß oder demselben entgegen sei, da ist der gläubige, in Gottes Wort gegründete und erfahrene Christ gegenüber den Kindern der Welt allein klug. In den Dingen aber, die allein der Vernunft unterworfen sind und deren Beurtheilung und Behandlung oft auch eine gewisse Reife des Verstandes, ein gewisses Maß von Kenntnissen oder von Lebenserfahrung erfordert, da ist auch mancher Weltmensch recht klug und weiß gar manchmal noch besser zu rathen und anzugreifen, als mancher fromme Christ. Es ist daher keine zu kühne Behauptung, sondern gründet sich nur auf die rechte Unterscheidung von Christi Reich und Weltreich, wenn Dr. Luther an einem Orte meint, daß z. B. in weltlichen

Regierungssachen die alten Heiden besser Bescheid gewußt hätten, als selbst der hocherleuchtete Apostel Paulus und andere Heilige. Welch ein hocherleuchteter Prophet und Regent war doch Moses! Dennoch wies er nicht selbstklug die Rede seines Schwiegervaters Jethro von sich, als derselbe bei Gelegenheit eines Besuches die von Mose gemachte Ordnung in der Rechtspflege als eine viel zu beschwerliche und zeitraubende ihm nachwies und eine weit zweckmäßigere ihm vorschlug. Nun gehörte ja freilich Jethro bereits auch zum Volke Gottes; aber wenn Jethro auch noch Heide gewesen wäre, in seiner Demuth und Friedfertigkeit hätte sich der über ihn an Amt und Gabe hochstehende Moses gleichwohl den weisen Rath seines Schwiegervaters gefallen lassen. Wie muß es daher Weltmenschen vom wahren Christenthum abstoßen, wenn sich Christen gegen Andere selbstklug geberden sogar in Dingen, wo jene vielleicht besser Bescheid wissen, wenn sie dann auf ihrer Meinung gegen Christen und Unchristen bestehen, ins Streiten und Disputiren gerathen, mancherlei Unfrieden und Zwist anrichten und über dem, was sie darüber leiden müssen, sich gar noch als Märtyrer Christi betrachten, während sie doch in solchem Fall des Teufels Märtyrer sind. Dagegen wie muß es die Unwissenheit der thörichten Menschen beschämen, und noch mehr wie gewinnend muß es wirken, wenn ein gläubiger Christ als ein Kind des Friedens sich nicht selbst für klug hält, sondern die Klugheit und Einsicht Anderer in äußerlichen, leiblichen Dingen auch gelten läßt; wenn er sich von Andern, selbst von dem Geringsten auch sagen und rathen läßt, statt empfindlich zu thun; wenn er sich nicht in Anderer Angelegenheit mengt, sondern wartet, bis man seiner begehrt oder bedarf; ja wenn er, um nicht das äußerliche friedliche Verhältnis in der Familie, mit den Nachbarn, mit seinen Geschäftsgenossen, mit seinen Mitbürgern zu stören, selbst da weicht und nachgiebt, wo seine Meinung, sein Rath richtig ist und statt sich verletzt zurückzuziehen, mit denselben in gutem Einvernehmen nach wie vor bleibt.

Darum ihr, meine Mitchristen, befleißigt euch der Demuth und Bescheidenheit nicht nur gegen die, die drinnen, sondern auch gegen die, so draußen sind, auf daß ihr auch dadurch ihrer etliche gewinnt, dieweil ihr von ihnen mehr und mehr erkannt werdet als die friedfertigen Gotteskinder. Zur Erhaltung des häuslichen Friedens aber folget dieser Regel Pauli: „Haltet euch nicht selbst für klug“ ihr, meine Schwestern, die ihr einen unchristlichen Mann habt, dem ihr gleichwohl unterthan und gehorsam sein sollt um des HErrn willen in allen Dingen, die nicht wider das Gebot Gottes sind, und ihr Kinder oder ihr Dienstleute, deren Eltern oder Herrschaften dem Christenthum oder der reinen Lehre nicht zugethan sind.

„Ists möglich so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Darum — und dies ist die zweite Regel des Apostels — „vergeltet Niemand Böses mit Bösem.“ Das ist ja freilich der Welt Grundsatz: „Wie man in den Wald hineinschreit, so schallts aus ihm wieder heraus“, und nach ihrem verderbten Fleisch und Blut möchten Christen nach diesem Grundsatz endlich auch Böses mit Bösem vergelten, zumal wenn sie es mit einem Menschen zu thun haben, der wie ein rißiges Holz ist, das, man mag es irgendwo und dabei noch so behutsam anfassen, einen verwundenden Splitter in der Hand zurück läßt. Ach, und wenn sie da nicht ernstlich die Regungen ihres Fleisches und Blutes bekämpfen und Gott um Sanftmuth und Geduld ernstlich bitten, wenn sie sich da einmal vergessen und vergelten Böses mit Bösem, so müssen sie inne werden, daß aus dem kleinen Funken ein Brand geworden ist, der auch Andere ergreift, indem sie damit nur Holz zum entstandenen Feuer herbeigetragen haben, welches ohne dasselbe vielleicht bald erloschen wäre. Das traurigste dabei ist, daß Ungläubige und Falschgläubige von den Kirchleuten desto übler reden und wäre es auch nur ein einziger derartiger Fall, denn das wissen sie gar wohl, daß für uns Christen in der Bibel geschrieben steht: „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem“ und daß wir darin den uns gelassenen Fußtapfen Christi als seine Jünger nachfolgen sollen. O es gibt da oft viel dem HErrn zu bekennen, viel ihm abzubitten und darum auch, wo es sein muß, den Menschen.

Willst du darum, mein Christ, als ein Priester Gottes, als ein friedfertiges Gotteskind auch gegen die wandeln, die draußen sind, so vergilt Niemanden Böses mit Bösem — ja Niemanden, Niemanden. Werde nicht wieder heftig, wenn Jemand gegen dich heftig wird, so ists abgethan — wie oft wäre ein heftiges Wort ohne weitere Folgen geblieben, wenn nicht eine noch heftigere Antwort darauf erfolgt wäre! Schilt dich Jemand, so muß er aufhören, wenn du nicht wieder schiltst. Geschieht dir Unrecht, so leide es schweigend und die Friedensstörung greift nicht weiter. Geht es aber nicht anders, daß du etwas erwidern mußt, so laß es eine sanftmüthige Vorstellung des Unrechts sein und das dann nicht zur Unzeit, wo das Gemüth des, der den Streit gesucht hat, noch aufgeregt ist. Und das kannst du durch die Barmherzigkeit des, der auch um deinetwillen und für dich litt und dabei dir zugleich zum Vorbild nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt.

„Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede“; darum „fleißiget euch der

Ehrbarkeit gegen Jedermann". Dies die dritte Regel des Apostels. Es faßt das Wort „Ehrbarkeit" viel in sich. Es meint nicht nur den äußerlichen unsträflichen Wandel, sondern auch die zarte Rücksichtnahme auf den Nächsten, da man ihn in keinerlei Weise zu verletzen, in keinerlei Weise Anlaß zur Klage zu geben sucht. Es soll die Welt den Christen nicht nachsagen dürfen, daß sie in Handel und Wandel für Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützigkeit nicht allewege ein zartes Gewissen hätten, daß sie leichtsinnige Borger seien, die man ans Zahlen immer mahnen müsse oder die den Mahner gar mit beleidigenden Worten abweisen, oder daß sie Wortbrüchige seien, deren Versprechungen nichts werth sind und durch die nur in Schaden und Nachtheil kommt, der sich auf sie verläßt. Wie viel an solcher Ehrbarkeit gegen Jedermann zur Erhaltung des häuslichen, nachbarlichen und bürgerlichen Friedens liegt und welch einen guten Namen sie dem Evangelio macht, brauche ich wohl nicht erst zu erweisen. So rufe ich euch denn mit dem Apostel zu: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann — gegen Erwachsene und Kinder, gegen Männer und Weiber, gegen Ledige und gegen Verheirathete, gegen Vorgesetzte und gegen Untergebene, gegen Hohe und gegen Niedrige, gegen die, so drinnen und gegen die, so draußen sind. „Was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach."

So wandeln die Gläubigen als die friedfertigen Gotteskinder, indem sie, so viel an ihnen und so viel es möglich ist, Friede haben mit allen Menschen. Das kostet viel Selbstverleugnung und gehört mit zu dem täglichen priesterlichen Opfer ihres Leibes. Darin aber auch verkündigen sie mit die Tugenden ihres Friedensfürsten. Aber wenn sie nun gleichwohl zu dem Ende nach der Regel des Apostels sich nicht selbst für klug halten, Niemanden Böses mit Bösem vergelten und sich der Ehrbarkeit gegen Jedermann befleißigen, so müssen sie doch um des Namens JEsu willen von der ungläubigen und falschgläubigen Welt viel Böses erfahren und müssen für die Ehre ihres HErrn in den Kampf und Streit hinein. Hören wir daher fürs zweite, wie sich da ihr Wandel als ein Wandel in der Feindesliebe gestaltet.

II.

Wie der Apostel die Summe des ersten Theils in die Schlußworte faßt, so auch die Summe des zweiten Theils, in die Worte nämlich: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." So also gestaltet sich

ihr priesterlicher Wandel im Verkehr mit der feindseligen Welt, so wandeln hier Gottes Kinder als die Friedfertigen.

„Laß dich nicht das Böse überwinden", ruft der Apostel fürs erste und was er damit meint, erklärt er mit diesen Worten: „Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr." Es geschieht ja himmelschreiend Böses denen, die Christo angehören. Wie hat mans den Aposteln und den Tausenden von Märtyrern unter dem heidnischen Kaiserthum in den drei ersten Jahrhunderten und den Tausenden von Märtyrern unter dem antichristischen Pabstthum zur Zeit der Reformation und nach derselben gemacht! So aber ist die Welt heute noch, je nachdem sie die Macht und die Gelegenheit dazu hat. Kann das ungerochen bleiben? Nimmermehr. Die Geschichte seit 1800 Jahren hat es auch gezeigt, wie alle und jede, öffentliche und heimliche, blutige und unblutige Christenverfolgung gerochen wird. Aber die Rache ist nicht unser, sondern des HErrn und zwar sein ganz allein. Seinem Zorn sollen wir da völlig Raum lassen, in sein Richteramt sollen wir nicht greifen, alle Rache sollen wir ihm überlassen. Aber wie? Nicht mit einem Herzen, das da im Zorn betet: „O HErr, räche mich an meinen Feinden! Bezahle ihnen ihre Uebelthat an mir!" Das hieße eigentlich, Gott zum Vollstrecker unserer Rache machen, also doch wieder sich selbst rächen. Nein, die Rache muß Gott unsererseits so gelassen werden, daß wir mit erbarmendem Herzen beten: „HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Bekehre sie, daß sie ablassen und sich mit mir sanftmüthig und friedlich zu leben begeben!" Und wenn diese Bitte erhört werden würde, wenn dieser und jener Widersacher bekehrt und mit uns zu des HErrn Füßen liegen, sein Unrecht bekennen, um Gnade schreien und vom ewigen Zorn errettet werden würde — wären wir da nicht am besten und schönsten an ihm gerächt?

„Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten!" Zärtliche Worte, die der Apostel gebraucht, die Christen von eigener Rache abzuhalten. Ach, er weiß ja wohl, wie auch bei ihnen ob unverdienter Feindschaft und Bosheit Fleisch und Blut wallet. Lassen wir durch sie uns nur um so mehr bewegen, von eigener Rache abzustehen!

Wehe, wenn wir durch eigene Rache den Feind zu besiegen meinen. Wir sind mit nichten die Sieger, wir sind vielmehr die Besiegten, das Böse hat uns überwunden. Nicht nur ruft die Rache wieder Gegenrache hervor, so daß des Rächens kein Ende ist und die

Feindschaft hinüber und herüber wüthet wie eine verheerende Feuersbrunst, sondern ein Christ, der sich selbst rächt, fällt damit auch aus der Gnade, verliert den Frieden Gottes, geräth unter den Zorn, verfällt endlich der ewigen Verdammnis, wo er nicht noch in der Zeit rechtschaffene Buße thut.

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern — setzt der Apostel fürs andere hinzu — „überwinde das Böse mit Gutem." Das ist der Christen eigentliche Rache. Sie bitten nicht allein für die Beleidiger und Verfolger, sie segnen nicht allein ihre Flucher und Lästerer, sie thun auch wohl den Hassern. Darum zieht denn auch der Apostel aus den Sprüchwörtern die Worte an: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn" und setzt hinzu: „Wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Ja, nur so wird das Böse überwunden. Wohl können Rache und Strafe den Feind äußerlich dämpfen, ihn klein und stille machen; aber wahrhaft überwunden ist er damit nicht, im Herzen bleibt er doch der Feind. Und ob man ihn auch nur mit der Schärfe des Verstandes, mit mächtigen Beweisgründen, mit beißendem Witze besiegt — das Herz bleibt unbesiegt. Das besiegst du nur mit den feurigen Kohlen des Guten, die du auf sein Haupt schüttest, vorausgesetzt, daß diese Kohlen auch wirklich von der erbarmenden demüthigen Liebe durchglüht sind und nicht vom Stolze, der einmal auch auf diesem Wege über den Feind triumphiren will. Wenn Wohlthaten dem Feinde so erwiesen werden, daß es den Eindruck macht, als wollte man sagen: „Sieh, ich bin kein so erbärmlicher Mensch, wie du, der du mir nur immer übels thust und nun zur gerechten Strafe als ein Hungernder und Durstender vor meine Thüre kommen mußt. Ich will edler an dir handeln, hier, iß und trink!" Ach diese Art feuriger Kohlen machen ihn nur härter. Aber wenn du sein Uebelthun und Wohlthun in einer Art erwiderst, die auf ihn nur den Eindruck der barmherzigen lauteren Liebe macht, so sind Wort und Werk feurige Kohlen auf dem Haupte, deren Brennen nicht wehe thut, sondern läutert und erweicht, daß das feindselige harte Herz des Feindes in heilsame Reue und schmerzliche Beschämung geräth und zugleich geschmolzen und weich wird. Dann hast du sein Herz besiegt und damit von selbst den Verstand und den Mund, ja den ganzen Menschen und vielleicht wird dein erbitterter Feind sogar noch dein Herzensfreund, dein glühender Lästerer noch dein mannhafter Vertheidiger.

So überwand der von Saul so unschuldig gehaßte, bis auf den Tod verfolgte David dort in der Höhle Adullam das Böse mit Gutem,

als er seines Königs Leben schonte und dann am Morgen aus der Ferne so demüthige und bewegliche Vorstellungen machte. Zwar fiel ja der von Gott verlassene Saul bald wieder in die alte Feindschaft zurück, aber daß damals die feurigen Kohlen, welche die Liebeshand Davids durch des Königs Verschonung und die ihm gemachten Vorstellungen auf sein Haupt gesammelt hatte, ihre Wirkung thaten, beweist, daß Saul auf einmal seine Stimme aufhub und weinte und rief: „Du bist gerechter denn ich!" (1. Sam. 24, 18 ff.) Zur Veranschaulichung aber, wie erfinderisch dabei auch oft die Liebe ist, die feurigen Kohlen auf des Feindes Haupt zu bringen, laßt mich aus des gottseligen Scrivers „Seelenschatz" noch folgende Geschichte kürzlich und schließlich euch erzählen.

Ein frommer Christ hatte einen Nachbar, mit dem nicht nur überhaupt sehr schwer auszukommen war, sondern der auch jenem fortwährend grollte und seinen Groll bei der geringsten Veranlassung herausbrechen ließ. Vergebens, daß der Sanftmüthige dem Feindseligen einmal ums andere zusprach, doch seinen Groll fahren zu lassen, vergebens, daß auch der erbetene Seelsorger jenem freundliche Vorstellungen machte. Zwar versprach er, sich nicht mehr feindselig beweisen zu wollen, Groll und Feindschaft aber blieben nach wie vor im Herzen. Da geschah es, daß der Feindselige in eine Geldverlegenheit gerieth, die seinem ganzen Geschäft den Ruin drohte und die auch in weiteren Kreisen nicht kund werden durfte. Der Sanftmüthige und Friedfertige wußte darum und da er das nöthige Kapital bei sich liegen hatte, so beschloß er auch alsbald bei sich, seinem Feinde durch ein Darlehen zu helfen. Wie griff er das aber an? Da er wußte, daß es dem schlimmen Nachbar die übergroße Feindschaft nicht zuließe, aus *seiner* Hand das rettende Darlehen anzunehmen, daß er lieber würde zu Grunde gehen wollen, als von dem vermeintlichen Feinde einen Dienst, eine Wohlthat anzunehmen, so legte er das Geld in die Hände des Seelsorgers, daß dieser mit Verschweigung des Namens es dem Nachbar als zinsfreies Darlehen anbiete. Mit großem Dank nahm derselbe es an, in der Meinung, es käme vom Prediger. Doch siehe, als auf dem Gelde ein sichtbarer Segen geruht hatte, als der Gerettete mit Freuden davon dem Prediger erzählte und nun das Kapital ihm mit großem Dank zurückerstattete, dieser aber entgegnete: „Nicht mir dankt, euer Nachbar ists gewesen, der freiwillig und im Verborgenen das Geld in meine Hände legte, daß ich euch damit zu Hülfe käme" — da schmolz unter solcher Liebesgluth das eiserne Feindesherz, da eilte der also Ueberwundene zum edlen Nachbar, bat ihn unter Vergießung aufrichtiger Thränen alle bewiesene Feindschaft und Unbill ab und nun wohnten die beiden von da an nicht nur als

getreue Nachbarn, sondern auch als wahre Herzensfreunde bei einander.

So überwindet man das Böse mit Gutem, so wandelt man als ein Mitpriester des großen Hohepriesters unter Feinden, so beweist man sich als friedfertiges Gotteskind, wenn man dem Streit nicht aus dem Wege gehen kann, durch Feindesliebe, so gewinnt man ihrer Etliche aus der verlornen Welt für Christum mit dieser schönsten Verkündigung seiner Tugenden durch Werk und That.

Meine Geliebten! Die draußen sind, sehen bei uns Christen nicht zunächst auf die Lehre, sondern vor allem auf die Werke. So helfe uns denn der HErr, daß wir auch durch Friedensliebe und Feindesliebe der Welt unser geistliches Priesterthum erweisen, auf daß hierin gleichfalls die Leute unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deine Kinder durch den Haß und die Feindschaft dieser argen Welt versuchen, läutern und für dein ewiges Reich der Herrlichkeit vollbereiten willst: wir bitten deine Barmherzigkeit, du wollest durch deinen guten, sanftmüthigen Geist unsere Herzen mit reiner und brünstiger Liebe gegen alle Menschen erfüllen, auf daß wir frei von allem Eigendünkel, Eigenwillen und Zorn alle unsere Feinde aufrichtig lieben und segnen und also durch deine Gnade alles Böse, so uns in dieser Zeitlichkeit anficht, mit Gutem überwinden mögen — um JEsu Christi, deines lieben Sohnes willen. Amen.

Gesang: Lasset uns mit JEsu ziehen, oder: Mir nach, spricht Christus, unser HErr.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Gesang: Hilf mir, mein Gott, hilf, daß nach dir.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: Röm. 13, 8—11.

Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Geliebte in dem HErrn! Mit dem 12. Kapitel hat, wie wir wissen, der Apostel seine Ermahnungen zu einem, dem Evangelio würdigen Wandel begonnen. Indem er nun dieselben mit dem 13. Kapitel fortsetzt, kommt er zunächst auf das Verhältnis des Christen zur weltlichen Obrigkeit. Damit berührt er eines der drei wichtigsten, von Gott selbst geordneten Lebensverhältnisse. Ist dieses in das vierte Gebot gefaßte Verhältnis wie es sein soll, so wird es zur Quelle des reichsten irdischen Segens, denn es hat ja mit Recht und Freiheit, mit Eigenthum und Erwerb, mit Leib und Leben, dazu mit Förderung von Kunst und Wissenschaft zu schaffen, welcher Segen dann auch wieder der Kirche zu gute kommt, wie Jeremias an die gefangenen Juden von der Stadt schreibt, dahin sie als Gefangene Babels verpflanzt worden waren: „Wenn es ihr wohl gehet, so gehet es auch euch wohl" (Jerem. 29, 7). Und wiederum: gestaltet sich dies Verhältnis nicht seiner Bestimmung gemäß, wird es gestört und in Ungerechtigkeit verkehrt durch Tyrannei von oben nach unten und durch Empörung von unten nach oben, so wird es zur Quelle unbeschreiblicher Uebel, wie die Geschichte lehrt.

So hebt denn der Apostel an: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrig-

keit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung." Doch, ihr kennt ja diese und die weiteren Worte des Apostels von der weltlichen Obrigkeit, da sie einen Theil der Haustafel im Katechismus bilden, jener köstlichen Zusammenstellung Luthers von etlichen Sprüchen „für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselben, als durch eigene Lektion, ihres Amtes und Dienstes zu ermahnen." Da nun die damalige Obrigkeit noch keine christliche, sondern eine heidnische Obrigkeit war, und da dieselbe den Christen drei Jahrhunderte lang feindlich und blutig verfolgend gegenüber stand, ja da auf Roms Herrscherthron damals der schreckliche, grausame Nero saß, so bedurften die Christen zweifach der Lehre und Weisung, damit auch ihr Verhalten gegen die weltliche Obrigkeit ein dem Evangelio würdiges sei.

In seiner Ermahnung nun weiter gehend, den Gesichtskreis erweiternd, aber doch im Zusammenhange mit dem Vorausgehenden ruft der Apostel auf einmal den Christen zu: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Wie das nun mit dem Vorigen zusammenhängt und was der Apostel jetzt den Christen zu bedenken gibt, werden wir sehen, wenn wir nun den Gegenstand betrachten, von welchem derselbe in der heutigen Epistel handelt. Das ist

Die Liebesschuld der Christen.

Ich werde hierbei zeigen, daß sie

I. die einzige, aber auch
II. die unabtragbare Schuld der Christen sei.

Schlecht und recht, das behüte uns, o HErr, denn wir harren dein, der du uns geschaffen hast in Christo JEsu zu guten Werken, daß wir darin wandeln sollen. Weil wir aber ohne dich gleichwohl nichts vermögen, so lehre uns auch hier thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

I.

Wenn, meine Geliebten, der Apostel sagt: „Seid Niemand nichts schuldig", so heißt das: Bleibt Niemand nichts schuldig; wenn er aber hinzusetzt: „Denn daß ihr euch unter einander liebet", so bezeugt er damit, daß die Liebe des Nächsten, die allgemeine und die brüderliche Liebe, die einzige Schuld sei, die ein

Christ haben und behalten soll und die ein wahrer Christ auch wirklich hat und behält.

Vor allem soll und will ein wahrer Christ der ihm von Gott gesetzten Obrigkeit keinerlei Pflichtleistung schuldig bleiben. Daß darauf zunächst die Worte des Apostels gehen, zeigt der Zusammenhang; denn nachdem Paulus ermahnt hat, daß Jedermann der Obrigkeit unterthan sein soll, die Gewalt über ihn hat, so schärft er noch die Pflichtleistung gegen die Obrigkeit im Einzelnen durch die Worte ein: „Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret" — worauf dann die Worte unseres Textes folgen.

Damit gibt der Apostel dem Gewissen der Christen einen überaus wichtigen Unterricht betreffs ihrer Stellung zur weltlichen Obrigkeit. Erinnert euch, daß derselbe in seinen Ermahnungen von der höchsten Würde und Herrlichkeit ausgeht, die der allerhöchste Gott einem vernünftigen Geschöpfe verleihen kann und uns armen Sündern auch wirklich verleiht und zwar nicht erst dort, sondern schon hier. Das ist, wie wir gesehen haben, das geistliche Priesterthum aller Christen. Wie leicht nun aber das Fleisch meint, daß man im Besitz dieser Würde mit der weltlichen Obrigkeit nichts mehr zu schaffen habe, am allerwenigsten mit dem Unterthansein gegen dieselbe, lehrt die Geschichte. Denkt an das antichristische Pabstthum, das auf Grund eines wider das allgemeine Priesterthum aller Christen erdichteten Standespriesterthums innerhalb der Kirche behauptet, daß der römische Pabst der Oberpriester der ganzen Christenheit sei, der als solcher nicht nur keiner Obrigkeit unterthan sein dürfe, sondern dem vielmehr alle Obrigkeiten in der Welt unterthan sein müßten und der daher auch seine Bischöfe und Priester der Obrigkeit nicht unterthan sein läßt, sowie dieselbe ihm in seinen antichristischen Ansprüchen nicht zu Willen sein will. Oder erinnert euch an das grauenhafte Schauspiel, das zur Zeit der Reformation die Wiedertäufer in Münster aufführten und von dem uns die „Abendschule" so eben ein so lebendiges Bild vor die Augen gemalt hat.*) Wider diesen, Christi Reich und Weltreich vermengenden, die geistlichen Dinge ins Fleisch ziehenden und die von Gott geordneten Lebensverhältnisse verkehrenden papistischen und wiedertäuferischen Wahn hat auf Grund der Schrift

*) Jahrgang Nr. 20—22.

unsere theure lutherische Kirche in ihrer Augsburgischen Confession den 16. Artikel „von Polizei und weltlichem Regiment" gestellt und auch im 17. Artikel gegenüber chiliastischen Hoffnungen Bezug darauf genommen.

Wollen wir daher als geistliche Priester gegenüber der weltlichen Obrigkeit richtig handeln und wandeln, wollen wir als rechtschaffene Bekenner der reinen Lehre zeigen, daß das Evangelium die weltlichen Ordnungen nicht aufhebt oder ändert, so laßt uns auch der hiesigen Obrigkeit, der Obrigkeit eines Freistaates, in alledem nichts schuldig bleiben, das sie nach Gottes Wort zu fordern berechtigt ist. Geben wir daher „Schoß dem der Schoß gebühret und Zoll dem der Zoll gebühret", d. h. seien wir ängstlich gewissenhaft in Entrichtung der uns von der Stadt-, Staats- und Landesregierung auferlegten Steuern und Abgaben — mögen noch so Viele durch Umgehung des Gesetzes sich von dieser Pflicht frei machen oder mögen Viele zur Erzielung einer verhältnißmäßig geringen Taxe noch so betrügerische Angaben von ihrem Vermögen machen und noch so gewissenslos verfahren, sei es in der Entrichtung oder in der Verwaltung der Steuern. Ja auch als eine christliche Ortsgemeinde, als eine kirchliche Gemeinschaft, laßt uns den Gehorsam gegen dies Wort anerkennen und denselben leisten, wo er von uns gefordert würde; denn daß das Kircheneigenthum in manchem Staate ganz und in manchem theilweise steuerfrei ist, haben wir nach der hiesigen Verfassung, nach welcher Kirche und Staat strenge geschieden sind, nicht als ein Recht, sondern lediglich als eine löbliche Vergünstigung zu betrachten, und müßten wir auch hier geben, was wir schuldig sind, wenn aus triftigen Gründen eine Staatsgesetzgebung diese Steuerfreiheit aufheben sollte.

Wollen wir ferner als geistliche Priester und rechtschaffene Lutheraner der weltlichen Obrigkeit gegenüber dem Evangelio würdiglich wandeln, so laßt uns nicht schuldig bleiben „Furcht, dem die Furcht gebühret und Ehre, dem die Ehre gebühret." Und ob wir auch in einem Freistaate leben, in welchem das Volk sich selbst Gesetze gibt und seine Beamten erwählt, so sollen und wollen wir es doch nicht mit denen halten, welche alle Scheu und alle Furcht vor dem obrigkeitlichen Amte und deren Träger so sehr ausgezogen haben, daß sie sonderlich bei Wahlen in maßloses Schmähen und Verdächtigen gegen die Beamten oder Kandidaten der Gegenpartei sich ergehen, gleich als stünde für dieses Land das Wort nicht in der Bibel: „Furcht, dem die Furcht gebühret und Ehre, dem die Ehre gebühret." Dieses Wort bleibt für uns Christen selbst dann stehen, wo wir in Sachen des Gewissens der Obrigkeit den geforderten

Gehorsam verweigern müssen; denn ob wir auch in einer Sache, die sie zu fordern kein Recht hat, nichts schuldig sind, so bleiben wir doch alle zu Furcht und Ehrerbietung verpflichtet.

„Seid Niemand nichts schuldig." — Dies Wort gilt aber auch in Bezug auf die Geldschulden. Wohl wäre dasselbe nicht dem Glauben ähnlich, sondern schwärmerisch ausgelegt, wollte Jemand es so deuten, als dürfe ein Christ schlechtweg keine Geldschuld machen, d. h. Geld von einem Andern borgen. Spricht doch Christus: „Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will," desgleichen: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder Gottes des Allerhöchsten sein". Wäre nun das Borgen Sünde, so wäre auch das Leihen Sünde, denn nur durchs Leihen wird das Borgen möglich, während doch das Leihen, da man nichts dafür hoffet, ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit der Kinder Gottes sein soll, das ihnen Gott dereinst wohl belohnen will. Wohl aber ist unser Texteswort nach dem Spruch auszulegen und anzuwenden: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht." Da ruft es uns ein Doppeltes zu. Erstens: Borgt nicht leichtsinnig, nicht ohne die dringendste Noth. So borgt als ein Gottloser, derjenige, welcher sich nicht gern einen Genuß versagen, hinter Andern in Kleidung, häuslicher Einrichtung und Vergnügungen nicht zurückstehen, sondern immer mitmachen will, oder derjenige, welcher, um schnell wie andere reich zu werden, große Dinge anfängt und deßhalb große Kapitalien aufnimmt — gelingts, so gelingts und gelingts nicht, nun, so thut man, was viele Andere thun, man macht Bankerott und fängt mit Borg von neuem an. Anders ein Christ oder der es im Ernste sein will. Damit er, soviel an ihm liegt, keine Schulden zu machen braucht, übt er Selbstverleugnung und schränkt sich auf alle Weise ein, darf also manches nicht genießen, was zu genießen Andern die Mittel gestatten, kann manches Kleid nicht tragen, das er bei Andern sieht und muß auf Manches in seiner Haushaltung sogar verzichten, dessen Beschaffung gerade keine Verschwendung wäre. Vollends aber kann ein Christ gewissenshalber nicht aufs Borgen sich verlegen, um sich Vergnügungen zu verschaffen, denn da heißts hier doppelt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" oder um rasch reich zu werden, denn da steht das warnende Wort für ihn: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen . . . denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammnis." So hütet sich ein Christ vor Geldschulden. Muß er aber

trotzdem Nothhalber eine größere oder kleinere Schuld aufnehmen, so sucht er sie ehrlich und wo möglich pünktlich zu bezahlen. Und das ist das Andere, darin er sich eben vom Gottlosen unterscheidet, denn dieser denkt schon beim Borgen zum wenigsten nicht ernstlich ans Wiederbezahlen, geschweige, daß er sich nachher einige Sorge drum machen sollte. Wie aber der Christ auf alle mögliche Weise sich Abbruch thut und einschränkt, damit er keine Schuld zu machen braucht, so noch mehr, damit er die gemachte Schuld bezahlen kann. Das sogenannte Verschreiben des Eigenthums an die Frau oder einem Andern zum Zweck, daß der Gläubiger sich an dasselbe nicht halten kann, verabscheut daher ein Christ als eine ganz greuliche Sünde und als einen ganz gemeinen Diebstahl. Selbst wenn er ohne sein Verschulden in Zeiten einer bedrohlichen Geschäftskrisis durch die Zahlungsunfähigkeit Anderer selbst zahlungsunfähig auf einmal werden sollte, verschmäht er diesen oder einen ähnlichen Weg und könnte ich Beispiele von christlichen Geschäftsleuten anführen, die nicht nur das Ihrige zur vorläufigen Befriedigung der Gläubiger hergaben, sondern die dann hernach, als es ihnen besser ging, möglichst eingezogen lebten, um ja das Fehlende nachzuzahlen, um so Niemanden um das Seine zu bringen und trotz des erlittenen Unglücks einen ehrlichen Namen zu hinterlassen.

Ach, meine Lieben, in dieser Zeit und in diesem Lande, wo so viel geborgt und so wenig oft bezahlt wird, thut es je noth, unseren Text auf das Schuldenmachen praktisch anzuwenden, damit die Gewissen unserer Gemeindeglieder doch nicht auch sich immer mehr abstumpfen, sondern immer wieder etwas geschärft werden. Bleibt daher Niemand auch hier nichts schuldig — nicht dem Gläubiger, der euch geliehen, nicht dem Kaufmann, von dem ihr Waaren oder dem Farmer, von dem ihr Frucht oder Vieh empfangen habt und nicht dem Arbeiter, der Lohn von euch zu fordern hat, letzteren nicht einmal so, daß ihr ihn mit der Bezahlung hinhaltet, denn es stehet auch das in Gottes heiligem Worte geschrieben: „Es soll des Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis an den Morgen.“ (3. Mose 19, 13.)

So soll also ein Christ Niemanden nichts schuldig bleiben, weder der Obrigkeit in Ausrichtung ihres Amtes, noch dem Nächsten in Handel und Wandel. Nur Eines soll der Christ schuldig bleiben. Das ist die Liebe nach der zweiten Tafel des göttlichen Gesetzes.

Daß aber dies die einzige Schuld ist, die ein wahrer Christ haben soll und haben kann, bezeugt der Apostel nicht nur, wenn er sagt: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch

untereinander liebet," sondern er begründet es auch, indem er fortfährt: „Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasset: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung." Weil also ein jedes Gebot der zweiten Tafel des göttlichen Gesetzes in diesem Worte verfasset ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" und Gott so in jedem immer nur dies Eine fordert und weil das Gesetz erfüllt wird, wo solche Liebe des Nächsten vorhanden ist, aber unerfüllt bleibt ohne sie, auch wo wir Jemand nichts schuldig bleiben und jedem das Seine lassen, so ist und bleibt sie ja freilich unsere einzige Schuld.

Doch, Geliebte, je mehr man diese Worte erwägt, je mehr erkennt man, daß die Liebesschuld nicht nur die einzige, sondern auch, daß sie die unabtragbare Schuld der Christen ist. Darum laßt mich nun auch dies zeigen, wenn schon es nur in der Kürze geschehen kann.

II.

Eine Schuld ist ja freilich die Liebe des Nächsten.

Sie ists schon wegen der göttlichen Forderung. Gott sagt ja nicht: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten" ꝛc., es ist aber auch schön, lieblich und löblich, wenn du deinen Nächsten oder diesen und jenen Menschen dabei auch liebest und so noch ein Uebriges thust, wozu du gerade nicht ausdrücklich verpflichtet bist — nein, wenn er sagt: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten" ꝛc., so heißt das: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," denn in diesem Wort sind alle Gebote der anderen Tafel verfasset; und wenn er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," so heißt das: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten" u. s. w., denn „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses", sie kann das gar nicht, wie man das schon an der natürlichen Liebe zwischen Eltern und Kindern, Mann und Weib sieht; sie kann dem Nächsten vielmehr nur Gutes thun, wo sie vorhanden ist. Gott fordert also die Liebe, fordert sie in jedem Gebote, fordert nur sie. Eben darum ist sie auch die einzige Schuld seiner Christen. Er fordert hier anders, als die Menschen fordern. Die Obrigkeit fordert nicht Liebe, sondern nur den Gehorsam, die äußerliche Beobachtung ihrer Gesetze; der Gläu-

biger fordert nicht die Liebe des Schuldners, sondern nur die genaue und pünktliche Rückzahlung seines Darlehens. Wer daher meint, weil er ein untadeliger Bürger, ein pünktlicher Bezahler ist und so Jedem nach menschlichem Rechte das Seine gibt, so habe er auch Ruhm vor Gott, zumal, wenn er da und dort noch Wohlthaten spendet, da und dort noch einen Dienst leistet, der betrügt sich freilich ganz jämmerlich, denn Gott fordert allüberall von ihm die Liebe, also daß alle seine Werke todte Werke, ein Leib ohne Geist sind, wo nicht die Liebe die Triebfeder aller seiner Handlungen ist und wenn dieselben äußerlich nur nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes geschehen und keine selbsterwählten Werke sind.

Die Liebe ist aber auch eine Schuld von wegen der menschlichen Leistung. Wir sollen ja nicht nur diesen und jenen Menschen, sondern wir sollen jeden Menschen lieben, wir sollen sogar auch den Feind lieben, denn unser Nächster ist jeder, der unseres Raths, unserer Hilfe, unseres Beistandes bedarf, sei er, wer er wolle. Zwar unterscheidet die Schrift zwischen brüderlicher und allgemeiner Liebe, aber beide zusammen sind eben die Liebe, denn in der brüderlichen Liebe sollen wir auch darreichen allgemeine Liebe. Sei es nun aber die brüderliche oder die allgemeine Liebe, so sollen wir allüberall den Nächsten lieben „wie uns selbst", d. h. wir sollen ihm so herzlich, so aufrichtig, so beständig alles Gute wünschen und erweisen im Geistlichen und Leiblichen, auch von ihm alles Gute reden, als wir uns selbst thun, und wünschen, daß andere sich gegen uns bezeigen.

Nun frage ich aber: Welcher Mensch hat solche Liebe? Von Natur hat sie kein einziger. Von Natur liebt Jeder nur sich selbst. Daher das böse Sprichwort: Jeder ist sich selbst der Nächste. Wohl meint Mancher, er liebe seinen Nächsten; aber sein Thun und Lassen zeugt auf Schritt und Tritt gegen ihn, zeugt, daß nicht die aufrichtige Nächstenliebe, sondern die Selbstsucht, die eigene Ehre, der eigene Nutzen die Triebfeder aller seiner Handlungen ist. Und ob er auch aus eigenen Kräften einen Anlauf nehmen wollte, den Nächsten zu lieben wie sich selbst — vergeblich, denn vom Fleisch will nicht heraus der Geist vom Gesetz erfordert allermeist. Da nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, so bleibt die Liebe des Nächsten wie die Liebe Gottes fort und fort bei dem natürlichen Menschen eine unerfüllte Forderung, eine Schuld, an der er auch nicht das Mindeste abträgt, die aber immerzu wächst.

Nur dann fängt der Mensch an, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst, wenn er durch den Glauben an JEsum ein neuer Mensch ge-

worden ist. Da heißt es in Bezug auf Gott: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt," und in Bezug auf den Nächsten:

Laß mich an Andern üben,
Was du an mir gethan
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen Jedermann
Ohn Eigennutz und Heuchelschein,
Und wie du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb allein.

Da fängt er dann auch an, diese Liebesschuld abzutragen.

Da zeigt sichs aber auch, daß die Liebesschuld der Christen eine unabtragbare Schuld ist. Jede andere Schuld wird durch Abzahlung kleiner und kleiner, endlich ist noch ein Rest übrig und wenn auch der abgetragen ist, so ist die Schuld bezahlt, so hört alle Forderung auf. Anders ist es mit der Liebesschuld. Sie wird abgetragen, täglich abgetragen und bleibt doch immerfort, immerfort dieselbe, immerfort gleich groß; denn fort und fort bleibt das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," und fort und fort haben wir Ursache und Gelegenheit, Liebe zu üben und fort und fort dringet uns die Liebe Christi dazu. Ja diese Schuld nehmen wir sogar in die Ewigkeit mit hinüber, denn dort verwandelt sich zwar der Glaube ins Schauen und die Hoffnung ins Haben, die Liebe aber bleibt und wird mit der Ablegung des sündlichen Fleisches erst recht vollkommen und währet in die ewigen Ewigkeiten.

Meinet nun aber nicht, daß die Liebesschuld, weil sie unabtragbar ist, dem Christenherzen eben darum zu einer recht drückenden Last werde. Das ist wohl bei jeder anderen Schuld der Fall, nicht aber bei dieser Schuld. Es ist ja eine Liebesschuld. Dazu ist die Liebe Gottes in des Christen Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist. Auch sind wir nicht wie die Kinder Gottes im Alten Bunde auch in Bezug auf den Nächsten beschwert mit einer Menge von Ceremonial- und Polizei-Geboten und Vorschriften, sondern es ist uns die Liebe allein geboten. Die soll die Meisterin und Auslegerin aller Gebote sein, die allein uns in allen Fällen leiten. Zwar bleibt sie um des sündlichen Fleisches willen, das uns anklebt bis in die Grube, hienieden immer Stückwerk, immer eine anfangende Liebe, aber gleichwohl wächst im Lieben das Lieben, je mehr man liebt, je mehr will man lieben und kann man lieben — selbst auch seine Feinde.

So helfe denn Gott, daß auch wir Niemand nichts schuldig seien, denn daß wir uns unter einander lieben: als Glieder der Gemeinde

unter einander mit der brüderlichen Liebe und als Glieder der menschlichen Gesellschaft mit der allgemeinen Liebe, auf daß wir hierdurch beweisen, daß unser Glaube rechtschaffen und nicht Heuchelei sei und Jedermann erkenne, daß wir Jünger dessen seien, der aus Liebe für uns in den Tod ging, daß er unsere Sündenschuld tilgte, dessen Liebe uns das Herz abgewonnen hat, dessen vollkommene Liebe unsere unvollkommene Liebe bedecket und der uns das Wort hinterlassen hat: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater! Du hast uns dein Gesetz gegeben und darinnen befohlen, daß wir von Grund unseres Herzens den Nächsten lieben und ihm an seinem Leibe, Ehr und Gut keinen Schaden thun sollen: Dieweil wir aber unserer verderbten Natur halber nicht vermögen, solchen deinen Befehl vollkömmlich zu halten, so bitten wir dich von Herzen, du wollest uns gnädiglich verzeihen alles, damit wir wider die Liebe des Nächsten gehandelt haben, und uns durch deinen heiligen Geist regieren, auf daß wir von Tag zu Tage in der Liebe völliger und endlich auch ewig selig werden durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Hilf mir, mein Gott, hilf daß nach dir. V. 6 u. 7.

Fünfter Sonntag nach Epiphanias.

Gesang: Gott, du hast in deinem Sohn.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Kol. 3, 12—17.

So ziehet nun an, als die auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Geliebte in dem HErrn! Nach Christo heißen wir Christen, das ist Gesalbte. „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen" heißt es Psalm 45 von Christo, „darum hat dich, Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen." Durch die Taufe sind wir sein Eigenthum und als solches seine „Gesellen", seine Mitgenossen in der Salbung geworden nur mit dem Unterschiede, daß Er ohne Maße, in der vollkommensten Weise und mit den unendlichen Gaben des heiligen Geistes nach der Menschheit gesalbt ist, wir aber aus seiner Fülle stückweise und nach dem Maße der Gnade. Durch den heiligen Geist, der in der Taufe reichlich über uns ausgegossen worden ist, sind wir deshalb ihm nach Propheten, Priester und Könige geworden, wie denn auch Paul Gerhardt im Pfingstliede den heiligen Geist preist:

Du bist das heil'ge Oele,
Dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele
Dem HErren JEsu Christ
Zum wahren Eigenthum,
Zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen
Gott schützt im Heiligthum.

Mit dieser Herrlichkeit der Gläubigen, welche der Name Christ in sich faßt, haben wir nun zwar bereits in der ersten Hälfte der gegenwärtigen Epiphaniaszeit uns befaßt, da wir etwas näher von dem geistlichen Priesterthum aller Christen handelten. Aber laßt mich, ehe wir die liebliche Epiphaniaszeit beschließen, auf diesen Gegenstand noch einmal etwas zurück kommen, da mir gerade die heutige Epistel eine treffliche Gelegenheit dazu gibt.

In die kleinasiatische Gemeinde zu Kolossä waren nämlich jüdische Irrlehrer gekommen, welche nicht nur, wie in Galatien, auf Beobachtung des levitischen Gesetzes drangen, sondern welche auch von einer besonderen und tieferen Geheimlehre redeten, in der einem erst die rechten Schätze der Weisheit aufgeschlossen würden, und insbesondere eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge, namentlich der Engel, verliehen sei. Das Christenthum, das Paulus und seine Mitarbeiter brächten, sei nur eine Religion für die gewöhnlichen Leute; wer eine höhere Weisheit, eine engelische Gemeinschaft und Heiligkeit, und so eine höhere Christenherrlichkeit begehre, der solle sie hören. Diesen Schwarmgeistern nun zu wehren, richtete Paulus durch Epaphras, der als Gründer und Seelsorger der Gemeinde Rath suchend zu ihm nach Rom kam, ein überaus brünstiges Schreiben an die Kolosser, in welchem er bei seinem Unterricht die Herrlichkeit der Person des Gottmenschen und in seinen darauf folgenden Ermahnungen die Herrlichkeit seiner Gläubigen sichtlich in den Vordergrund treten läßt.

Und so betrachten wir denn nachträglich

noch Einiges von der Herrlichkeit gläubiger Christen;

Nämlich:

I. von ihrer priesterlichen Würde;
II. von ihrer königlichen Erscheinung und
III. von ihrem prophetischen Thun.

O Christe, Wahrheit und Leben
Wir bitten, du wollest uns geben
Deinen heiligen Geist von oben
Mit seinen heiligen Gaben,
Daß dein Wort rein hier auf Erden
Mög' verkündiget werden.
O gib, daß die Red', so vorhanden,
Recht erklärt werd' und verstanden.
Laß es ihr gelingen und sie unser Herz durchdringen,
Zu Lob und Preis deinem Namen,
Darauf sprechen wir von Herzen: Amen.

Amen.

I.

„Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte" redet der Apostel die gläubigen Christen an. Seht sie da in ihrer priesterlichen Würde. Denn daß dies Ehrentitel unseres geistlichen Priesterthums sind, sehen wir ja auch aus den Worten Petri, da derselbe im 2. Kapitel seiner 1. Epistel den Christen zuruft: „Ihr aber sei das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums."

„Auserwählte Gottes" redet der Apostel die Gläubigen zuerst an und weiset uns damit hin auf das in der Schrift an vielen Orten uns zum Heil geoffenbarte, aber nicht der Vernunft zum Spekuliren, sondern, wie alle göttlichen Offenbarungen, allein dem Glauben kund gethanene Geheimnis unserer ewigen gnädigen Erwählung in Christo. Was er freudigen Geistes mit diesem Titel alles sagen will, hat er insbesondere in einem anderen Rundschreiben, in der Epistel an die Epheser, mit den bekannten Worten erklärt: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselben, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten." Sehet, meine Lieben, als Gott vor Grundlegung der Welt den Liebesrathschluß der Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes durch Christum faßte, da war mit ihm auch unsere gnädige Erwählung verbunden. Da hieß es, menschlich davon zu reden, gleichsam bei dem ewigen und allwissenden Gott: Der Teufel soll es mit dem Werk der Erlösung nicht machen dürfen, wie mit dem Werk der Schöpfung; ich will dafür sorgen, daß, ob auch meine Liebe in der Dahingabe meines Sohnes und die durch denselben geschehene allgemeine Erlösung bei den Meisten durch ihre eigene Schuld und des Teufels Betrug vergeblich sein wird, doch eine große, unermeßliche Zahl Menschen trotz des Teufels Wüthen ganz gewiß selig werden soll. Das eben sind die Auserwählten. Indem aber Gott dieselben zur Seligkeit und damit zu allem, was zu derselben gehört: zur Buße und Bekehrung, zum Glauben und zur Beharrung in Christo erwählte, hat er dabei nicht gesehen auf irgend etwas Gutes in dem Menschen. Er hat nicht auf das

vorausgesehene Verhalten desselben gegen die bekehrende Gnade, auf das vorausgesehene Nichtwiderstreben, auf den von ihm vorausgesehenen beharrlichen Glauben Rücksicht genommen und also nicht gewisse Menschen in Ansehung, in Rücksicht, auf Grund oder in Folge ihres Verhaltens und ihres Glaubens zur Seligkeit erwählt; die Ursache der Erwählung ist nach der Schrift einzig und allein, ist ausschließlich die unendliche Barmherzigkeit Gottes und Christi allerheiligstes Verdienst. Es ist eine Wahl der freien Gnade, daher Gnadenwahl, eine Wahl „nach dem Wohlgefallen seines Willens". Weit entfernt daher, daß der vorausgesehene beharrliche Glaube auch eine Ursache der Erwählung wäre, ist vielmehr, wie die Schrift ausdrücklich lehrt, die Erwählung eine Ursache des beharrlichen Glaubens. Eben so unübertrefflich, als tröstlich drückt dies unsere liebe Konkordienformel im 10. Artikel also aus: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts dawider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen'; und abermal: ‚Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.'"

„Auserwählte Gottes" — o trostvoller Name! Denn wer diesen Namen recht erkennt, wer in ihm sich angeredet weiß, der stimmt immer wieder von neuem ein in das andere herrliche Wort Pauli: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern."

Da der Apostel nun aber mit diesem Titel alle gläubigen Christen anredet, so soll sich auch jeder gläubige Christ getrost für einen Auserwählten Gottes halten. Dazu bedarfs ja nicht erst einer besonderen himmlischen Offenbarung, sintemal wir in Christo, dem Heiland aller Menschen und durch ihn zum Glauben erwählt sind, der Weg der allgemeinen Gnadenordnung auch derselbe Weg ist, und kein anderer, auf welchem Gott seine Auserwählten zur Seligkeit führt und daher Paulus einen Auserwählten darnach genau beschreibt, wenn er in der vorhin angefangenen Rede Röm. 8 fortfährt: „Welche

er aber verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Siehe da die Offenbarung und Verwirklichung seines ewigen verborgenen Rathschlusses auch über dir, der du durch das Wort berufen und gläubig geworden bist. Darauf hin halte dich im Glauben an solche Offenbarung für einen Auserwählten und weil wir in Christo erwählet sind, daß wir „sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe", so thue in der Heiligung desto mehr Fleiß und du wirst dann, wie Petrus schreibt, deinen „Beruf und Erwählung fest machen" — nicht bei Gott, denn da steht er fest schon von Ewigkeit, sondern bei dir, daß du nämlich deines Berufes und deiner Erwählung im Glauben immer gewisser und darum auch immer froher werdest.

Weil die gläubigen Christen die Auserwählten Gottes sind, so betitulirt sie Paulus auch als die „Heiligen und Geliebten". Haben wir es doch vorhin gehört, daß Gott sie erwählt hat, heilig und unsträflich vor ihm zu sein in der Liebe. Sie sind aber Heilige nicht nach Art der papistischen Kalenderheiligen mit ihrer selbsterwählten Heiligkeit, die vor Gott ein Greuel ist und mit ihren seltsamen Wunderwerken, die meistentheils erdichtet, mitunter aber auch Teufelswunder sind. Nein, sie sind Heilige durch den Glauben, durch welchen sie Vergebung aller ihrer Sünden haben und durch welchen sie zu wahrer Heiligkeit umgewandelt und dem Anfang nach erneuert sind, bis sie dort vollkommen erneuert werden. Eben darum schreibt der Apostel an die nun gläubig gewordenen Korinther, die vorhin in allerlei greulichen Sünden und Lastern gelebt hatten: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unseres Gottes." Was Wunder, wenn sie nun auch die Geliebten heißen? „Darin aber stehet die Liebe", schreibt St. Johannes, „nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde." Wie er mit Liebe die ganze verlorne Welt umfangen hat, daß er für sie den Eingebornen gab, da sie doch nur Zorn verdient hatte, so hat er auch von Ewigkeit in dieser Liebe ihrer Viele sich ersehen, hat sie auserwählt und daher in der Zeit erklärt: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Und nun, nachdem er sie zu sich gezogen und durch den Glauben ihm angenehm gemacht hat in Christo, dem Geliebten, nun umfähet er sie auch mit einer besonderen Vaterliebe, wie Christus spricht: „Der Vater selbst hat euch

lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin."

„Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte" — das also sind die Ehrentitel, welche der Apostel den Gläubigen gibt und ist es daher keine strafwürdige Schmeichelei und Heuchelei, wenn auch wir die gläubigen Christen in unseren Predigten also öffentlich anreden. Wir erkennen ihnen da nur zu, was ein Stück ihrer priesterlichen Würde ist; wir reden da von einer ungemeinen Herrlichkeit der Gläubigen.

Wer nun aber glauben wollte, daß dadurch wahre Christen in ihrer Heiligung lässig und Heuchler, die sich bald dieser Titel annähmen, nur um so sicherer gemacht würden, der wird wohl bald seinen Irrthum einsehen, wenn wir nun auch Einiges von ihrer **königlichen Erscheinung** vernehmen.

II.

Wie wir durch den Glauben Priester sind, so auch Könige. Wie wir aber keine leiblichen, sondern geistliche Priester geworden sind, so sind wir auch keine leiblichen, keine weltlichen Könige, sondern geistliche. Als solchen ist uns nichts von irdischer Pracht und Herrlichkeit, Gewalt und Ehre verliehen. Unbeschadet ihrer Würde als geistliche Könige sind die gläubigen Christen nach ihrem äußerlichen Stand unter der weltlichen Obrigkeit, leben als Bürger und Unterthanen in allen weltlichen Reichen und unter den verschiedensten Regierungsformen, sind allewege und in allen Dingen, die nicht das Gewissen betreffen, der Landesobrigkeit gehorsam und widersetzen sich ihr nicht einmal, wo sie dieselbe unverdient verfolgt, sondern leiden und dulden unter Gebet und Thränen. Und o, wie ist doch so mancher geistliche König vor andern seiner Mitgenossen in das Gewand der Niedrigkeit gehüllt! Wie mancher liegt als ein armer Lazarus vor der Thür des Reichen, wie mancher hat ehedem das Sklavenjoch mit einem Joseph getragen! Dennoch ist unter dieser Niedrigkeit eine innere Herrlichkeit verborgen, gegen welche die äußerliche Herrlichkeit aller Kaiser und Könige auf Erden nichts ist. Während nämlich die leiblichen weltlichen Könige nur über Leibliches und Irdisches herrschen und im Tode, ja oft schon in diesem Leben, Thron und Krone verlieren; während diese trotz ihrer königlichen Pracht und äußerlichen Macht nur Schattenkönige sind, so sind die Christen Leute, die in jedem Stande durch den Glauben die ganze Welt überwinden, die über Fleisch, Sünde, Unglück, Tod, Teufel und Hölle herrschen

und die gerade, wenn sie sterben, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen, um dieselbe ewig zu tragen und mit Christo ewig zu herrschen.

Obwohl nun aber diese königliche Herrlichkeit der Gläubigen inwendig und dazu mit der Niedrigkeit des Kreuzes, vielfach auch mit der Niedrigkeit des äußerlichen Standes und sonst auch mit der Schwachheit des Fleisches sehr verhüllt ist: so haben sie doch etwas Königliches in ihrer ganzen Erscheinung. Wenn ein Fürst rechter Art z. B. einmal in einfacher Bürger- oder Arbeiterkleidung und ohne alles Gefolge, ohne alle Abzeichen einer königlichen Würde sich unter das Volk mengt, so merkt man doch mehr und mehr an seinem ganzen Verhalten, an seiner ganzen Art etwas Höheres, etwas Königliches. So die gläubigen Christen als geistliche Könige. In welcher Lebensstellung sich ein gläubiger Christ befindet — je besser Christ, je mehr merkt man an seiner ganzen Erscheinung unter den Leuten, in seinem ganzen Verhalten überhaupt eine rechte königliche Art, einen Ausdruck innerer Hoheit.

Blicken wir in unsern Text. Da ermahnt Paulus: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und vertrage Einer den Andern und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar." Daß der Apostel hier die gläubigen Christen ermahnt und reizt zu einem äußerlichen Wandel, der ihrer hohen Würde als „Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten" entspricht; zu einem Wandel, der ihnen insonderheit daheim im Hause und unter der Gemeinde geziemt und zu dem sie sich fort und fort erneuern sollen, bedarf wohl nicht einer besonderen Erörterung. Für unseren Zweck aber laßt uns hierbei zweierlei erwägen.

Wenn nämlich fürs erste der Apostel ermahnt und reizt: So **ziehet nun an** als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte," nämlich alle diese Tugenden, so redet er offenbar von der äußerlichen Erscheinung der Christen als Christen. Um bei dem hier gebrauchten Bilde zu bleiben, sollen diese Tugenden gleichsam das Hauskleid sein, in welchem die Christen unter den Menschen erscheinen. Während sie innerlich und vor Gott mit dem

Schmuck und Ehrenkleid der Gerechtigkeit Christi zugerechneter Weise erscheinen, sollen das herzliche Erbarmen, die Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, sammt der Verträglichkeit und Versöhnlichkeit, der das Regiment dabei führende göttliche Friede und die kindliche Dankbarkeit für alles das Kleid sein, in welchem sie auch vor dem Menschen einhergehen. In diesem sollen sie erscheinen nicht nur an den Sonntagen, sondern auch an den Werktagen, nicht nur, wenn sie zur Kirche, zur Beichte, zum Abendmahl gehen, sondern auch, wenn sie ihrem zeitlichen Beruf obliegen, nicht nur, wenn sie mit Christen zu thun haben, sondern auch mit Unchristen, ja gerade vor diesen um der Ehre des Evangeliums willen erst recht. Wenn sie morgens erwachen und aufstehen, sollen sie sich unter herzlichem Gebet zur Ausübung dieser Tugenden im Geist ihres Gemüthes erneuern und wenn sie sich Abends niederlegen und sich trotzdem mancherlei Sünde und Schwachheit zeihen müssen, sollen sie bußfertig ihre Kleider waschen und helle machen im Blute des Lammes. Alle diese einzelnen Stücke ihres täglichen Christenkleides sind zusammen gehalten durch „die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit"; die sollen sie „über das alles" anziehen, damit solch ihr Kleid nicht als ein Flick- und Stückwerk erscheine, sondern als ein untheilbares Ganze, gleich dem ungenähten Rock Christi.

Alle diese Tugenden können wir nun freilich nicht aus unserer eigenen Natur hervorbringen. Sie kommen nicht aus uns heraus, sondern müssen erst in uns hineinkommen. Ehe sie als unser Kleid von uns täglich von neuem angezogen werden können, müssen wir durch den Glauben erst wiedergeboren, erst innerlich umgewandelt und erneuert sein; denn diese Tugenden sind Früchte des Glaubens. Aber zeigen sie fürs andere nicht nach außen die hohe Geburt, den hohen Adel, die königliche Art der Gläubigen? Erblickt man nicht in der Ausübung dieser Tugenden die Gestalt des Auferstandenen in seinen Gliedern? Sind Christen da nicht bei aller Niedrigkeit ihrer sonstigen Erscheinung doch auch wieder eine recht königliche Erscheinung mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dieser Welt? O so verächtlich mit Recht der ungläubigen Welt das Christenthum an einem selbstgewachsenen Heiligen erscheint, der fleißig in die Kirche geht, dann aber sich immer wieder in seinen Winkel zurückzieht und nur mit etlichen seines Gleichen verkehrt und diese vor Liebe auffessen möchte, während er für alle Uebrigen nur ein hartes Urtheil und abweisendes Verhalten beobachtet: so sehr nöthigt ihr bei allem Spott die Erscheinung eines Christen Achtung ab, so sehr ahnt sie etwas königliches, wenn derselbe, so oft er zu den Füßen

JEsu gesessen und bei seiner Gnadentafel gewesen ist, hinaustritt unter seine Brüder und unter die, die draußen sind und nun immer wieder von neuem sein herzliches Erbarmen, seine Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld gegen die Schwachen, Gebrechlichen, Seltsamen und Unlittigen beweist; wenn er nicht müde im Vertragen und Vergeben wird; wenn er trotz allem Streit und Kampf gegen falsche Lehre und ungöttliches Wesen sich doch immer wieder als ein Kind des Friedens bewährt und so an ihm die Liebe als das Band der Vollkommenheit erscheint!

Das sind die Christen in ihrer königlichen Erscheinung vor der Welt und unter der Welt. Daß wir uns befleißigen, zur Ehre unseres Gottes und Heilandes dieses unser tägliches Christenkleid immer wieder von neuem anzuziehen, dazu soll uns die Erinnerung reizen, daß wir sind „Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte". An beidem aber wird es nicht fehlen, wenn wir uns nur immer in unserem prophetischen Thun finden lassen, auf welches uns noch drittens unser Text weist.

III.

Eines Propheten Amt ist Gottes Namen predigen. Da Priester- und Prophetenthum sich nicht trennen lassen, so heißt es denn auch von den gläubigen Christen als dem königlichen Priesterthum, daß sie „verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." Zu dem Ende haben sie die Salbung empfangen, daß sie durch den heiligen Geist die rechte Erkenntnis Gottes und seines Willens besitzen, und dringet sie der heilige Geist, das, was sie erkennen, auszusprechen zum Lobe Gottes und zum Heil ihrer Brüder, daß dieselben auch zur seligmachenden Erkenntnis kommen oder in derselben erbaut und gefördert werden. Nicht, daß sie sich dabei des öffentlichen, von Gott eingesetzten Predigtamtes unterfangen, sintemal unter den Christen desselben sich niemand unterfangen darf ohne ordentlichen Beruf, wohl aber, daß sie nach ihrem allgemeinen Christenberuf und insbesondere in ihrem besonderen Lebensberuf solches ihr Prophetenthum ausrichten.

Eben darum ermahnt der Apostel: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in euerem Herzen." Gemäß dieser Ermahnung sollen die Christen viel und auf mancherlei Weise mit dem Wort umgehen.

Vor allem soll es im öffentlichen Gottesdienst reichlich und in aller Weisheit wohnen sowohl durch die Predigt und durch die Katechismuslehre, als auch durch Lesen, durch Beten, durch Loben und Danken. Ist es da auch der berufene Diener, welcher predigt und lehrt, so ist der fleißige Besuch der Predigt und der Christenlehre, das andächtige Hören und willige Lernen gleichfalls ein Bekennen und Verkündigen. Und hören wir denn nur zu im öffentlichen Gottesdienst? Ertönen nicht aus aller Versammelten Munde Psalmen und Lobgesänge und geistliche liebliche Lieder? Ist nicht gerade unsere lutherische Kirche an denselben so reich und die Weise ihres Gottesdienstes durch das Singen derselben seitens der Gemeinde und das wechselseitige Singen zwischen dem Liturgen und der Gemeinde beim Beten, Loben und Danken, beim Grüßen und Segnen so lieblich und erwecklich? O wie vergessen die ihr geistliches Prophetenthum, welche im Kirchenbesuch so lässig und säumig sind, und um wie viel Segen bringen sie sich!

Daß aber der Apostel nicht blos den öffentlichen Gottesdienst, sondern auch den täglichen Hausgottesdienst im Auge hat, ja diesen ganz besonders, das geben seine Worte klar und deutlich. Es soll das Wort Christi unter ihnen wohnen, ja reichlich wohnen, also nicht blos in der Kirche und Schule, sondern auch in den Häusern und Familien, wie das ja schon im Alten Testament der HErr wiederholt den Hausvätern eingeschärft hat. Da ist der Hausvater der Hauspriester, dem die Hausmutter helfend zur Seite steht. Da soll der Hausvater täglich nach seiner Bibel greifen und den Seinen einen Abschnitt vorlesen, auch, so gut ers vermag, den Inhalt ihnen ans Herz legen; da soll er aus dem Katechismus Hauptstück um Hauptstück Kindern und Gesinde „einfältiglich fürhalten", wie die ausdrückliche Anweisung Luthers lautet. Da soll er täglich auch mit ihnen beten und womöglich auch etwas singen.

Wie steht es demnach mit diesem Stück des prophetischen Thuns unter uns? Wie viel oder wie wenig Häuser gibt es unter uns, in welchen ein regelmäßiger Hausgottesdienst eingeführt ist? Ach, am Ende gibt es wohl noch so manches Haus, in welchem zwar schmucke, kostspielige Möbel und Hausgeräthe nicht fehlen, wohl aber eine Bibel, und also es nach dem Sprüchlein geht:

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da siehts gar öd und traurig aus;
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da kann der liebe Gott nicht sein.

Ach um eurer und eurer Kinder Seligkeit, um eures Hauses Wohlfahrt, um des Gedeihens dieser Gemeinde willen bitte ich euch:

unterlaßt nicht den Hausgottesdienst und nehmet euch dazu die Zeit, komme sie, woher sie wolle.

Und nicht nur durch den täglichen Hausgottesdienst, auch im sonstigen brüderlichen Verkehr der Christen untereinander, in ihren Gesprächen, bei ihren gegenseitigen Besuchen soll Christi Wort unter den Christen wohnen und es nach dieser apostolischen Ermahnung gehen.

Von welchen herrlichen Folgen für unser Leben, für unsere Häuser, für die Kirche und Gemeinde wird solches unser prophetisches Thun sein! Denn da wird die Ermahnung immer besser verstanden und immer besser geübt, mit der der Apostel schließt: „Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEsu und danket Gott und dem Vater durch ihn."

Helfe uns denn der HErr durch seinen heiligen Geist die Herrlichkeit immer besser erkennen, die wir durch den Glauben an den Namen seines eingebornen Sohnes unseres Mittlers haben, auf daß wir in unserer priesterlichen Würde, in königlicher Art und in prophetischem Thun immermehr einhergehen — seinem Namen zur Ehre und uns und der Welt zum Heile. Amen.

Gebet.

Barmherziger, ewiger Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns arme, verlorne Sünder durch das Blut deines Sohnes gereiniget und zu neuen Menschen und Erben des ewigen Lebens gemacht hast; und bitten dich, regiere uns durch deinen heiligen Geist, daß wir die Werke des alten, verderbten Menschen ablegen und dagegen den neuen Menschen, der nach deinem Bilde geschaffen ist, mit seinen guten Werken anziehen und also im heiligen, unsträflichen Leben mit gutem, fröhlichem Gewissen hier zeitlich vor dir wandeln und endlich auch dort ewig selig werden durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Sechster Sonntag nach Epiphanias.

Gesang: HErr Zebaoth, dein heilges Wort.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Text: 2. Petri 1, 16—21.

Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres HErrn JEsu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen; da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und die Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr drauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.

Eine seltene Epistel, meine Geliebten, denn selten hat ein Kirchenjahr sechs Epiphaniassonntage. Und welch einen passenden Schluß der Epiphaniaszeit bildet sie! Der Grundton dieser Zeit ist ja doch der: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Und hier in dieser Epistel wird hingewiesen auf die höchste Offenbarung der Herrlichkeit JEsu während seines Erdenwandels und auf das Wort, in welchem auch wir diese Herrlichkeit als in einem Spiegel schauen und das uns der helle Stern ist, der uns zu Christo leitet.

Doch, Geliebte, laßt mich auch auf den Zusammenhang aufmerksam machen, in welchem diese Epistel mit den vorausgehenden Worten steht. Da schreibt nämlich der Apostel in den beiden vorhergehenden Versen: „Denn ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser HErr JEsus Christus eröffnet hat. Ich will aber Fleiß thun, daß ihr allenthalben habet nach meinem Abschied solches im Gedächtnis zu halten.“ Demnach ist diese zweite Epistel St. Petri der Abschieds-, der Sterbebrief des greisen, dem nahen Mär-

tyrertod entgegengehenden Apostels und hören wir, daß der Zweck dieses Briefes ist, den Christen eine Erinnerung zum Vermächtnis zu hinterlassen, daß sie die von dem Apostel ihnen gepredigte Wahrheit „im Gedächtnis" halten. Da nun aber gerade der hier vorliegende Abschnitt der Kern und Stern dieser ganzen zweiten Epistel ist, so lasset uns unsern Text als

Das wichtige Vermächtnis Petri an die Christenheit

auffassen und deshalb reden

I. von dem Inhalt und der Wichtigkeit und
II. von dem Gebrauch dieses Vermächtnisses.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

Bekanntlich behauptet jeder Pabst, er sei der Stuhlerbe Petri, und zwar nunmehr der unfehlbare Stuhlerbe. Man beruft sich hierbei auf die Worte des HErrn: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Durch diese Worte soll Petrus vom HErrn zum Apostelfürsten gemacht, als sichtbares Haupt der Kirche, als der Statthalter Christi auf Erden eingesetzt worden und so Petrus der erste Pabst gewesen sein. Wäre das nun wirklich durch diesen Ausspruch des HErrn geschehen, so hätte Petrus gerade in seinem Sterbebrief von dieser Anordnung handeln und darum auch eine Bestimmung betreffs seines Nachfolgers auf dem päbstlichen Stuhl treffen müssen. Das wäre doch fürwahr der wichtigste Punkt seines Vermächtnisses gewesen. Aber es findet sich davon keine Spur, weder in unserem Texte, noch im ganzen Briefe. Wohl hat er in seinem ersten Briefe von dem öffentlichen Predigtamt gesprochen. Aber was? Das gerade Gegentheil von der angemaßten Herrschaft des Pabstes, denn er hat geschrieben: „Die Ältesten (die Pastoren) ermahne ich als der Mitälteste (also nicht als der Oberälteste, geschweige denn als der Apostelfürst, als der Statthalter Christi) und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen

Gewinns willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde.".

Petri Vermächtnis besteht in etwas ganz Anderem, besteht vielmehr im Gegentheil. Er hat hier nämlich folgende zwei wichtige Wahrheiten der Christenheit als Vermächtnis hinterlassen: 1. daß JEsus Christus sei der Sohn Gottes, der einige Mittler und Grundfels des Heils und 2. daß die heilige Schrift sei das unfehlbare Wort Gottes, die einige Quelle der Wahrheit und Offenbarung, die einige Regel und Richtschnur des Glaubens. Laßt uns das sehen.

Die Christenheit ermahnt der Apostel, nach seinem „Abschied" erstlich folgendes im Gedächtnis zu halten": „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres HErrn JEsu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und die Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." Als die Apostel „die Kraft und Zukunft unseres HErrn JEsu Christi", das ist, seine Zukunft ins Fleisch oder das Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleisch der Welt verkündigten, da waren es keine klugen oder sinnreichen Fabeln, wie sie die Vernunft und Phantasie des natürlichen Menschen zu erdichten und zu schmücken weiß. Der Apostel hat hierbei jene Fabeln oder Sagen und Ueberlieferungen im Auge, deren die ganze Mythologie oder Götterlehre der Heiden voll war, und da auch Juden und ihnen nach vorwitzige Christen sich solchen Träumereien ergaben, wenn sie z. B. außer der Schrift allerlei von Ordnungen, Kräften und Herrlichkeit der Engel und dem Zustand der bösen Geister zu wissen vorgaben. Nein, es sind lauter geschichtliche Thatsachen, welche die Apostel predigten und auf sie den Glauben gründeten, und Thatsachen sind eben Thatsachen. Dazu aber kommt, daß sie diese Thatsachen nicht vom Hörensagen oder aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen hatten, sondern sie selbst waren Augen- und Ohrenzeugen alles des, was sie von der Kraft und Zukunft unseres HErrn JEsu Christi kund gethan haben. Als solche haben sie denn nicht bloß die Strahlen seiner Herrlichkeit gesehen, da er vor ihnen und dem Volke

allerlei Wunder und Zeichen that, sondern seine „Herrlichkeit selber", da er, wie das heutige Evangelium meldet, vor ihnen auf dem Berge Thabor nach seiner Menschheit verklärt ward, und nicht nur sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, sondern auch „da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." In Bezug aber auf diese göttliche Erklärung vom Himmel setzt Petrus, der mit Johannes und Jakobus Zeuge der Verklärung gewesen war, nachdrücklich hinzu: „Und die Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." Bedenken wir nun, daß damals auf dem heiligen Berge zugleich Moses und Elias vor den Augen der Jünger erschienen und vor ihren Ohren mit dem verklärten Menschensohn „redeten von dem Ausgang, welchen er erfüllen sollte zu Jerusalem", also von seinem versöhnenden Kreuzestode, so erblicken wir hier die Verklärung JEsu nicht blos nach seiner Person als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, sondern auch nach seinem Mittleramte. Wenn nun die göttliche Stimme vom Himmel lautet: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören", so gibt der Vater seinem eingebornen Sohne zugleich das allerglorwürdigste Zeugnis, daß er durch Ihn allen denen versöhnt sein wolle, die Ihn hören, d. i. die an ihn als ihren einigen Heiland glauben würden und wiederholt über ihn damit nur in feierlichster und erhabenster Weise die Worte, die er einst durch den Mund Jesaiä Kap. 42 von dem zukünftigen Heiland ausrief: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat."

Ja, meine Lieben, daß JEsus Christus sei der eingeborne Sohn Gottes, der in das Fleisch zu unserer Erlösung gekommen ist und darum der einige Mittler und Grundfels, auf dem unser ganzes Heil ruht und daher auch seine ganze Gemeinde unüberwindlich gegründet ist — diese Wahrheit, diesen Kern und Stern des ganzen Evangeliums predigt Wort und Werk der Verklärung auf dem heiligen Berge und wenn Petrus als Augen- und Ohrenzeuge derselben angesichts seines nahe bevorstehenden Abschieds an diese Begebenheit und an die vornehmlich auch durch sie geoffenbarte und von ihm kund gethanene Wahrheit die Gläubigen erinnert, so haben wir ja hier ein wichtiges Vermächtnis Petri an die ganze Christenheit.

Das ist aber nur der Eine Theil des Vermächtnisses. Der andere folgt mit diesen Worten: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euerem Herzen. Und das sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung, denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." Daß der Apostel unter dem prophetischen Worte die Schrift Alten Testamentes meint und daß er sie so nennt um ihres Hauptinhaltes willen, welches sind die vielen Verheißungen und Weissagungen von Christo vom 3. Kapitel des 1. Buches Mose an bis zu dem letzten Kapitel der Weissagung Maleachi, das, Geliebte, brauche ich heute ja wohl nur anzudeuten und zu erinnern. Zum Verständnis der Bedeutung und des Inhalts dieses wichtigen anderen Theils des apostolischen Vermächtnisses aber will ich eine Doppelfrage beantworten.

Zunächst: In welchem Zusammenhang stehet dieser Theil mit dem vorausgehenden? Der Apostel will offenbar dieses sagen: Nebst und mit dieser auf dem heiligen Berge geschehenen und von uns drei Aposteln als Augen- und Ohrenzeugen den Christen kundgethanenen Offenbarung der Herrlichkeit JEsu als des einigen Gottessohnes und Mittlers haben wir, nämlich wir mit euch, wir Christen aller Zeiten und aller Orten, das in den Schriften des Alten Testamentes aufbewahrte prophetische Wort und dies ist ein festes Wort.

Hieran aber reiht sich als andere Frage die: „Warum nennt der Apostel das prophetische Wort, die Schriften Alten Testaments, ein **festes** Wort? Ist nicht das Zeugnis der drei Apostel von jener auf dem heiligen Berge geschehenen höchsten und herrlichsten Offenbarung der Herrlichkeit JEsu nach Person und Amt auch ein festes Wort? Gewiß! Aber der Apostel meint, und auch der Wortlaut selbst gibt es, daß das schriftlich vorhandene prophetische Wort vergleichsweise doch ein noch festeres Wort sei.

Ich sage vergleichsweise. Wie im Alten, so war auch im Neuen Testament Gottes Wort erst mündlich vorhanden und wurde dann von Mund zu Mund fortgesetzt. Wiewohl nun Gottes Wort

an ihm selbst die gewisse, feste, unwandelbare, seligmachende Wahrheit ist und bleibt, man habe es mündlich oder schriftlich, sintemal „die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist", so ist doch in Absicht auf uns Menschen das schriftliche Gotteswort ein festeres Wort als das mündliche. Wie unzuverlässig ist doch das Gedächtnis des gefallenen Menschen geworden! Wie nimmt im Allgemeinen die Kraft desselben ab, je älter die Menschheit wird und das einzelne Glied derselben altert! Wie leicht vergißt man dies und das oder gar die Hauptsache von dem, was man gehört oder gesehen hat. Wie viel Irrung im Verstehen und im Auffassen der Worte eines Andern gibt sich dabei auch so oft kund! Und wenn nun das alles von Mund zu Mund erst fortgepflanzt wird, zu welcher Entstellung der ursprünglichen Rede oder Sache kommt es da zuletzt! So nun schon von menschlichen Worten und Dingen; nun aber erst von göttlichen Worten und göttlichen Sachen, sintemal der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt und daher hier geistlich muß gerichtet sein.

Weil denn in Absicht auf uns Menschen das schriftliche Wort fester und sicherer ist, denn das mündliche Wort, an Gottes Wort aber Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit hängt, so hat es auch Gott nicht bei der mündlichen Offenbarung gelassen, sondern er sorgte dafür, daß sein Wort auch aufgezeichnet würde. Weil man nun aber Christi und der Apostel Lehre erst anfing aufzuschreiben, als sie noch nicht ganz zwanzig Jahre mündlich und ohne Schrift war gepredigt worden; weil also damals noch der Christenheit nur die Schriften des Alten Testaments gemein waren, sehet, so nennt vergleichsweise der Apostel das prophetische Wort ein noch festeres Wort, als z. B. selbst die Stimme, welche die drei Apostel auf dem heiligen Berge gehört hatten und so lange dieselbe nicht gleichermaßen auch in Schrift verfaßt war, wie denn solches von den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas geschehen ist, und zu denen nun bestätigend Petrus in unserer Epistel kommt. Wie sehr aber damals dem Apostel am Herzen lag, das auch schriftlich zu hinterlassen, was er mündlich gelehrt hatte, des sind ein deutlicher Beweis seine beiden Briefe überhaupt und die unserer Epistel unmittelbar vorhergehenden und bereits angeführten Worte, denn nach denselben hat er deswegen Fleiß gethan, jene himmlische Stimme und was er überhaupt gelehrt hat, aufzuschreiben, damit die Christen seine Lehre und Verkündigung nach seinem Abschied desto mehr „im Gedächtnis zu halten" vermöchten. So entstanden denn auch nach und nach die Schriften des Neuen Testamentes, so kam zu dem schriftlichen prophetischen Worte das schriftliche apostolische Wort und so hieß es denn nicht

nur gegenüber den klugen Fabeln der Juden und Heiden, sondern auch im Vergleich zu dem erst mündlich vorhandenen Wort des Evangeliums erst recht: Wir haben ein festes prophetisches und apostolisches Wort! und das um so mehr, weil das prophetische Wort das Fundament des apostolischen Worts und das apostolische Wort die Erfüllung des prophetischen Worts ist.

Nun, meine Lieben, wenn Angesichts seines bevorstehenden Abschieds der greise Apostel so an das geschriebene Wort weist; wenn er ernstlich vermahnt, auf dieses und auf sonst nichts zu achten; wenn er versichert, daß die Christen auf dieses Wort in allen seinen Theilen und in allen seinen Ausdrücken sich verlassen könnten, sintemal „keine Weissagung aus menschlichem Willen", durch keinen menschlichen Entschluß und durch menschliches Nachdenken „hervorgebracht" oder entstanden sei, sondern daß „die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist": so greift man es ja mit Händen, was der andere Theil seines Vermächtnisses an die Christenheit sein soll. Es ist dies die Wahrheit, „daß die heilige Schrift sei das unfehlbare Wort Gottes, die einige Quelle der Wahrheit und Offenbarung, die einige Regel und Richtschnur des Glaubens.

Diese zweifache Wahrheit also, die Wahrheit in Bezug auf die Person und das Amt Christi und die Wahrheit in Bezug auf das göttliche Ansehen und den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift ist Petri Vermächtnis an die Christenheit. Nun wäre ja freilich jetzt viel von der Wichtigkeit dieses Vermächtnisses zu sagen. Ich will mich aber nur auf die Hauptsache beschränken, zumal da seine Wichtigkeit bei der Erörterung seines Gebrauchs und ohnehin wieder mit vor Augen treten wird.

Sehet, Geliebte, die zwei Wahrheiten, die hier der Apostel in gedrängter Kürze der Christenheit als schriftliches Vermächtnis hinterläßt, sind eigentlich die beiden Grundwahrheiten, auf denen die ganze christliche Religion beruht und mit denen es unser christlicher Glaube zu thun hat. Die eine Wahrheit, daß JEsus Christus sei der Sohn Gottes, der einige Mittler und Grundfels des Heils, zeigt den Erwerber unseres ganzen Heils, und in ihm den Gegenstand des Glaubens, und die andere Wahrheit, daß die heilige Schrift sei das unfehlbare Wort Gottes, die einige Quelle der Wahrheit und Offenbarung, die einige Regel und Richtschnur des Glaubens zeigt uns das Mittel unseres Heils und das Fundament unseres Glaubens. Wenn nun der Apostel in diesem seinem Sterbebrief

die Christen warnt vor zweierlei Irrgeistern, die damals sich regten, nach des Apostels Abschied und nach dem Heimgang der Apostel überhaupt aber immer kühner auftraten, vor den antichristischen und epikurischen Irrgeistern; und wenn er nun in unserem Texte bemüht ist, ein kurzes schriftliches Zeugnis jener beiden Grundwahrheiten zu hinterlassen, so ist der Christenheit ja in diesem Vermächtnis das probate Verwahrungsmittel wider alle Verführung zur rechten und zur linken Hand hinterlassen. Wer diese beiden Grundwahrheiten mit Herz und Mund festhält, der ist verwahrt wider alles Pabstthum und wider allen Unglauben, wider alle Gleißnerei und Werkerei und wider allen Mammons- und Fleischesdienst.

Und nun noch dieses in Betreff der Wichtigkeit dieses Vermächtnisses. Weil im Lauf der Zeit die Christenheit dieses Vermächtnisses je länger, je mehr vergaß, so kam es endlich zu dem großen tausendjährigen Abfall durch das antichristische Pabstthum. Und wodurch kam es im 16. Jahrhundert zur Reformation? Dadurch, daß Luther zu diesem Vermächtnis wieder zurückkehrte und zurückführte; denn darin besteht das von Luther wiedergebrachte ewige Evangelium, daß Christus sei der einige Sohn Gottes, der einige Mittler und Grundfels unseres Heils, der den Sünder gerecht macht allein aus seiner Gnade und allein durch den Glauben und daß die heilige Schrift allein sei die Quelle der seligmachenden Wahrheit, die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens. Sehet da zugleich, wie Petri Vermächtnis unserer evangelisch lutherischen Kirche zur Beglaubigung dient, daß sie sei die Fortsetzung der apostolischen Kirche, die wahre sichtbare Kirche!

II.

Reden wir nun noch von dem Gebrauch dieses wichtigen Vermächtnisses. Davon jedoch zur Unterweisung und zur Reizung nur das Wichtigste.

Vor allen Dingen laßt uns Gott auf unseren Knieen danken, daß wir im vollen Besitz dieses Vermächtnisses uns befinden, indem wir Glieder einer Kirche sind, welche sich als die Erbin und Bewahrerin desselben erweist. In dieser Kirche sind wir größtentheils geboren und erzogen, in ihr von Jugend auf zu Christo als unserem einigen Mittler hingeführt und von Kindheit auf mit der heiligen Schrift und durch sie mit dem Weg zur Seligkeit bekannt geworden. Ach wie Viele, die keine Spötter sind, achten dieses Erbe so gering. Ja, wenn es in Geld und liegenden Gütern bestünde!

Sodann laßt uns mit unserer Kirche über diesem Erbe halten wider alle Verführung dieser letzten Zeit.

Gegenüber der wachsenden Macht des Pabstthums und seiner Gleißnerei, mit der sie mehr und mehr auch die Augen der Großen dieser Welt blendet, laßt uns mit Luther halten über dem Bekenntnis, das ja einst schon Petrus mündlich that und das er hier schriftlich den Gläubigen hinterließ, nämlich, daß Christus sei der Sohn Gottes und einige Mittler und daß die heilige Schrift sei die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens. Gegenüber aber der so überhandnehmenden und zum baaren Unglauben führenden Vernunftweisheit laßt uns festhalten, daß die heilige Schrift von Anfang bis zum Ende, vom ersten bis zum letzten Buch, die Schrift alten Testamentes wie die Schrift neuen Testamentes, von Gott eingegeben sei und zwar nicht blos dem Inhalte, sondern auch den Worten nach, so daß sie frei von jedem Irrthum, jedes Wort aber Geist und Leben ist. Wir haben keinen unfehlbaren Pabst, wir haben aber ein unfehlbares Wort und das zu verstehen bedarf es keiner menschlichen Kunst, denn die Schrift ist klar und deutlich, sie legt sich selbst aus und hat jeder gläubige Christ den heiligen Geist als den rechten Ausleger der Schrift und in dem Artikel von der Rechtfertigung den rechten Schlüssel zum Verständnis der Schrift.

Vor allen Dingen aber laßt uns das Wort des Apostels beherzigen und üben, da er von dem festen prophetischen Worte sagt: „Und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort.“ Mögen wir doch über menschlichen Büchern, auch über christlichen guten Büchern nicht die Bibel liegen lassen! Möge in keinem Hause die Bibel fehlen und in keinem Hause sie unbenutzt im Winkel liegen! Wehe, wenn wir uns um sie nichts kümmerten! Da wir in einer Zeit leben, in welcher man so leicht zum Besitz der heiligen Schrift gelangen kann und einer Kirche angehören, die ihren Gliedern das Lesen in der Bibel nicht nur nicht verbietet, sondern vielmehr dieselben zum Bibellesen anhält, so würde uns ob dem liederlichen Versäumnis der Schrift doppelte Strafe treffen. Lasset uns daher in der Schrift täglich lesen. Lasset uns sie lesen wie die Berrhoenser, die in ihr forschten. Laßt uns Christum in ihr suchen, denn der ist Kern und Stern der Schrift. Laßt uns mit Gebet um Erleuchtung durch den heiligen Geist in der Schrift lesen und forschen und mit dem Verlangen, selig zu werden.

Wohl uns dann. Es wird laut unseres Textes der „Tag“ der Erleuchtung unseres finsteren Herzens anbrechen und wird durch den Glauben Christus, der helle „Morgenstern“, in unserem Herzen aufgehen. Wir werden die hohen Gaben verstehen, „die Gottes Geist

denen gewiß verheißt, die Hoffnung darein haben" und Gottes Wort wird unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege durch das dunkle Jammerthal sein, daß wir trotz aller Verführung zu falscher Lehre und bösem Leben das Ziel und Ende unseres Glaubens erreichen, welches da ist der Seelen Seligkeit.

Der HErr, der uns in dieser letzten schrecklichen Zeit mit reiner Lehre und Erkenntnis nach seiner Gnade so reichlich heimgesucht hat, verleihe, daß wir ob dem Vermächtnis Petri allezeit halten, auf daß wir nicht auch entfallen von des rechten Glaubens Trost und von des rechten Glaubens Grund. Das helfe er uns durch seinen heiligen Geist um Christi seines Sohnes und unseres Mittlers willen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, wir danken dir von Herzen, daß du uns dein heiliges Wort als ein helles Licht in der Dunkelheit dieses Lebens geschenket hast; und bitten dich demüthiglich: verleihe uns deinen heiligen Geist, daß wir auf dasselbe treulich achten, ihm festiglich trauen, und uns von ihm zu Christo hinweisen lassen, auf daß also derselbe dein lieber Sohn selbst mit seiner herrlichen Gnade in uns aufgehe und als das wahrhaftige Licht uns stetiglich vorleuchte, bis einst die Nacht vergangen und der volle Tag erschienen ist — durch denselbigen JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. V. 8 u. 9.

Sonntag Septuagesimä.

Gesang: Rüstet euch, ihr Christenleute.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: 1. Cor. 9, 24—27. 10, 1—5.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Geliebte in dem HErrn! Wenn der Apostel die Korinther fragt: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlanget das Kleinod?“ — so erinnert er sie an eine gerade ihnen sehr wohl bekannte damalige Volkssitte. Das waren die sogenannten isthmischen Spiele. Alle vier Jahre versammelten sich die alten Griechen auf dem Isthmus oder der Landenge von Korinth zu Wettspielen, welche theils zu Ehren ihrer Götter, theils zur Erprobung und Erweisung der körperlichen Kraft und Gewandtheit ihrer Jünglinge und Männer veranstaltet wurden. Von nah und fern strömten da die Griechen zusammen und was ein jeder der Theilnehmer am Spiel vermochte, das trug er hier zur Schau — der Läufer die Behendigkeit seiner Füße, der Starke die Kraft und Gelenkigkeit seiner Glieder. Jeder aber rang dabei um den Preis, welchen dazu bestellte Richter demjenigen zuerkannten, der es im Wettlauf oder Wettkampf allen Andern zuvorthat. Und dieser Siegespreis? O, er bestand nicht in schnödem Geldgewinn, nicht wie bei dem Pferderennen und Preis-Ballspiele der heutigen Welt in Hunderten oder Tausenden von Dollars — nein, er bestand nur in einem aus den Reisern des Oel-

oder Lorbeerbaumes geflochtenen Kranze, welcher dem Sieger oder Gewinner angesichts und unter dem Zujauchzen des versammelten Volkes als Ehrenkrone auf das Haupt gesetzt wurde, und in der damit verbundenen Ehre, daß der Name des Gewinners in die Gedenkbücher eingetragen und weit und breit ausgerufen wurde.

Warum nun der Apostel an diese griechischen Volksspiele die Christen zu Korinth erinnert, zeigen alsbald seine Worte: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche."

Meine Lieben! Diese und die übrigen Worte unserer Epistel sind eine überaus eindringliche Vermahnung zu einem rechten und bis ans Ende ausdauernden Ernst in der Heiligung. Weil nun aber der Apostel diesen Eifer sonderlich darstellt *als ein Ringen nach einer unvergänglichen Krone*, die unser am Ziele unseres Christenlaufes und Christenkampfes wartet, so spreche ich heute zu euch

Vom Ringen nach der unvergänglichen Krone.

Wir betrachten hierbei

I. die unvergängliche Krone, nach der wir ringen sollen und
II. die Nothwendigkeit und Beschaffenheit des Ringens nach derselben.

HErr JEsu, du willst allen, die deine Erscheinung lieb haben und getreu bleiben bis in den Tod, nach diesem Leben aus Gnaden eine unvergängliche Krone geben, die Krone der Gerechtigkeit, der Ehren und des Lebens. Hilf, daß unser Keiner dieselbe verachte, versäume und verscherze. Gib sie uns darum in dieser Stunde recht zu erkennen und stärke uns durch dein Wort und Geist, daß wir unverwandt nach derselben blicken und unabläßig nach derselben ringen. HErr JEsu, du Anfänger und Vollender des Glaubens, erbarme dich über uns Alle um deines Verdienstes willen. Amen.

I.

Eine vergängliche Krone wars, um welche einst bei den griechischen Wettspielen jene Wettläufer und Wettkämpfer rangen. Wie bald war daher nicht nur der grüne Kranz, mit dem man ihr Haupt schmückte, verwelkt, sondern auch die Ehre, die mit demselben

verbunden war. Und ob es auch eine goldene Königskrone gewesen wäre! Man trägt sie höchstens doch nur für dies arme Leben und wie drückt sie oft das Haupt! Wie mancher Hohe und Mächtige der Erde hat seine Krone jedoch schon bei Lebzeiten verloren. Die Krone, welche am Ziele des Christenlaufes und Christenkampfes winkt, ist eine unvergängliche Krone. Sie bleibt ewig frisch und schön, übertrifft dabei an Pracht und Herrlichkeit weit, weit alle Königskronen und wem sie einmal vom HErrn dargereicht ist, der hat sie für immer und ewig.

Von dieser unverwelklichen Krone redet auch anderwärts die Schrift. So schreibt z. B. derselbe Apostel an den Timotheus in seiner 2. Epistel Kap. 4, 7 u. 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird; nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben." Hier nennt der Apostel diese unvergängliche Krone eine Krone „der Gerechtigkeit", theils, weil Christus, der HErr, unsere Gerechtigkeit mit seinem Gehorsam, Leiden und Sterben uns erworben hat, theils weil er denen, die Glauben halten bis ans Ende, dieselbe gnädig verheißen hat und vermöge der Gerechtigkeit, nach welcher er in seinen Verheißungen beständig bleibt, nach diesem Leben auch sicher und gewiß gibt. Indem der heilige Petrus in seinem 1. Briefe, Kap. 4, die Aeltesten, die Hirten der Gemeinden, zu treuer Ausrichtung ihres Amtes ermahnt, verheißt er ihnen zur Ermunterung, daß sie bei der Erscheinung des Erzhirten „die unverwelkliche Krone der Ehren" empfangen werden und nennt er sie „Krone der Ehren" theils, weil sie lauter Ehre und Herrlichkeit in sich begreift, theils, weil sie an Herrlichkeit alle irdischen Kronen weit übertrifft. In der Epistel St. Jakobi, wie in der Offenbarung St. Johannis heißt sie die „Krone des Lebens", theils weil sie nach diesem Leben im ewigen Leben den Auserwählten gegeben wird, theils weil sie lauter Leben und immerwährende Glückseligkeit in sich begreift. In letzterer Beziehung ruft der HErr einem jeden der Seinen zu: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Doch, Geliebte, was haben wir uns unter diesem bildlichen Ausdruck „unvergängliche Krone" wohl vorzustellen? O nichts Geringeres als den Vollbesitz und Vollgenuß der ewigen Seligkeit und die zukünftige Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden, sammt dem verheißenen besonderen Gnadenlohn.

Es ist das ewige Leben mit Einem Wort. Wiewohl es nun von demselben heißt: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben"; wiewohl wir es hienieden als „durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort" erblicken und Gott von den Dingen des zukünftigen Lebens in menschlichen Worten, nach menschlichen Vorstellungen und darum meist in Bildern zu uns reden muß; und obwohl wir hienieden die unvergängliche Krone nur von ferne sehen: so erblicken wir doch genug und übergenug, um weit über alle vergänglichen Kronen der Welt die unvergängliche Krone alles Ringens werth zu erkennen.

Von dem Zustand des ewigen Lebens heißt es Frage 319 unseres Katechismus*): „Es wird da ewige Seligkeit sein verbunden mit unaussprechlicher Freude, Wonne und Herrlichkeit." Seht da kurz und bündig die unvergängliche Krone aus Gottes Wort beschrieben.

Die ewige Seligkeit besteht zunächst in der Freiheit von allem Uebel, denn „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen", heißt es u. A. Offenb. 21 „und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Frei wird sein die Seele von aller Sünde, von aller Traurigkeit, von aller Furcht, von allem Schrecken und frei der Leib vom Tode, und aller Beschwer, aller Krankheit, allen Uebeln, die im Gefolge des Todes sind, und zwar so, daß der Verlust der Unsterblichkeit und damit all dieser Freiheit bei den Auserwählten nunmehr eine Sache der Unmöglichkeit geworden ist, denn es ist die Seligkeit eine ewige und damit diese Freiheit von allem Uebel eine ewige. Die ewige Seligkeit besteht ferner in der völligen Erneuerung des göttlichen Ebenbildes. Was für glückliche Leute sind wir hienieden schon durch die Erstlinge des Geistes, durch den Anfang dieser Erneuerung, da vom heiligen Geiste unser Verstand zunehmend erleuchtet und mit der Erkenntnis Gottes erfüllt und unser Wille zunehmend zu allem Gutem geneigt und dem Willen Gottes mehr und mehr gleichförmig gemacht wird! Welches Glück wird daher diese Erneuerung in ihrer Vollkommenheit sein, in der wir dann zugleich fähig sind, das Höchste und den Inbegriff der

*) Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in Frage und Antwort gründlich ausgelegt von Dr. Joh. Conrad Dietrich ꝛc. Luth. Concordia-Verlag (M. C. Barthel, Agt.), St. Louis, Mo. Eine eingehende Verhandlung über das ewige Leben nach dieser Stelle Dietrichs enthält der Synodalbericht des Illinois-Distrikts der Synode von Missouri ꝛc. 1885.

Seligkeit, das Gute der Güter jener Welt, zu verstehen und zu genießen. Das ist aber das Schauen Gottes, da wir Gott nicht mehr sehen durch den Spiegel des Worts, sondern „von Angesicht", da wir ihn sehen „wie er ist". Wir sehen ihn in seinem göttlichen Wesen und in seinen Eigenschaften. Wir schauen aufgedeckt das hohe Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit und in demselben das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes. Wir schauen den Willen Gottes, den Rathschluß der Erlösung, die ganze wunderbare Ausführung desselben und in ihm das Geheimnis unserer ewigen Erwählung zur Seligkeit und die daraus hervorgehende, uns in diesem Leben oft so seltsam und wunderlich erscheinende und doch so weisheits- und gnadenvolle Führung unseres Lebens, bei welcher uns alle Dinge zum Besten dienen mußten. Welch ein unaufhörliches Verwundern, Anbeten, Danken und Loben wirds da geben, in welch einem Meer von Seligkeit werden wir uns da befinden! Ist doch dieses Schauen Gottes eigentlich die innigste Verbindung und Vereinigung zwischen Gott und den Seligen!

Mit dieser in der Freiheit von allem Uebel, in der völligen Erneuerung zum Ebenbilde Gottes und vor allem im Schauen Gottes selber bestehenden Seligkeit ist denn, wie in jener Katechismusfrage es weiter heißt, unaussprechliche Freude, Wonne und Herrlichkeit verbunden. Ach, wie sollte nicht Freude und Wonne uns, die wir aus dem Jammerthal auf einmal in die Seligkeit entrückt sind, ergreifen und uns ganz und gar durchgehen, wenn wir Gott schauen, vor dem Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich ist! Und diese Freude ist eben so unaussprechlich, als ununterbrochen und ewig sich gleich. Denken wir zugleich auch daran, daß wir uns dabei in der Gesellschaft aller heiligen Engel und aller Auserwählten befinden, so daß es auch hier wohl heißen mag: „Getheilte Freud ist doppelt Freud". Und vergessen wir nicht, daß zu solcher Freude und Wonne auch die Ruhe kommt, die Ruhe von aller Arbeit und Mühsal, von allem Kampf und Streit dieses Lebens. Was nun aber die zukünftige Herrlichkeit betrifft, so besteht dieselbe ja freilich schon in alle dem, was wir bisher von dem ewigen Leben gehört haben; dazu aber kommt dann noch vom jüngsten Tage an die Herrlichkeit unseres von den Todten auferstandenen oder plötzlich verwandelten Leibes, da derselbe nicht nur in seiner ursprünglichen Schöne und Vollkommenheit wieder hergestellt, sondern auch verklärt werden soll nach der Ähnlichkeit des verklärten Leibes Christi. Und zu dieser Herrlichkeit gehört dann natürlich unser ewiger Aufenthaltsort, der uns bald als das himmlische Jerusalem, bald als

das Paradies Gottes, bald als der Schooß Abrahams in bildlicher Rede vor Augen gemalt wird.

Doch ich habe bemerkt, daß zu dieser unvergänglichen Krone auch der besondere Gnadenlohn gehört. Die Schrift nämlich offenbart uns an verschiedenen Orten, daß, wiewohl bei allen Auserwählten die Seligkeit ganz gleich ist, so soll doch die besondere Herrlichkeit derselben eine mannigfaltige und dabei auch gradweise verschiedene sein. Daß solche verschiedene Herrlichkeit sich namentlich auch an den Leibern der Auserwählten zeigen wird, lehrt St. Paulus 1. Kor. 15; und daß es in solcher besonderen Herrlichkeit Stufen oder Grade gibt und diese sich nach dem bewiesenen Maß der Treue im Thun und Leiden richten, lehrt u. A. die Gleichnisrede von den Pfunden und Centnern, vom Säen mit Thränen und Ernten mit Freuden, sowie des Apostels Versicherung, daß die Trübsal schaffe eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit bei denen, die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Um dieses Gnadenlohnes willen, den Gott aus besonderer Güte zur Reizung und Ermunterung zum Fleiß in der Heiligung uns verheißen hat, heißt derselbe, sammt der ganzen Seligkeit, in der er allein vorhanden ist, eine „Krone" und insbesondere die Krone „der Gerechtigkeit", die Krone „der Ehren", die Krone „des Lebens".

Sehet da die „unvergängliche Krone", nach der wir Christen ringen sollen, im Gegensatz zur „vergänglichen Krone", nach der einst die Griechen in ihren Nationalspielen rangen und nach welcher heute noch alle Diejenigen ringen, die ihr Theil suchen in diesem Leben, nämlich im Besitz und Genuß irdischer Güter, irdischer Ehre und irdischer Macht. O wie wenig hat man an solch einer vergänglichen Krone gewonnen, wie viel hingegen an jener unvergänglichen Krone! Wie ist sie unseres eifrigsten und unabläßigsten Ringens doch so werth, zumal, da, wer diese Krone nicht erringt, ja damit Alles, Alles verliert und nur die Hölle gewinnt, die in Ewigkeit kein Gewinn ist, sondern ewiger Verlust heißt.

II.

Warum nun das Ringen nach der unvergänglichen Krone nothwendig ist und wie solches Ringen beschaffen sein muß, das laßt uns zum Andern sehen.

Daß das Ringen nach der unvergänglichen Krone nothwendig ist, darauf geht ja freilich unser ganzer Text. Das meint der Hinweis auf die griechischen Wettspiele, auf des Apostels eigenes Exempel

und auf Israels Wüstenwanderung. Aber warum ist es nothwendig? O nicht darum, als ob wir erst durch unser Ringen die Krone uns verdienen müßten. Die unvergängliche Krone besteht ja, wie wir gehört haben, in dem Vollbesitz und Vollgenuß des ewigen Lebens, ist die ewige Seligkeit und zukünftige Herrlichkeit. Das ewige Leben aber hat uns Christus verdient und durch Taufe und Glauben uns bereits geschenkt. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben", schreibt Paulus, „und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Und von der Taufe schreibt er: „Nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung." Die Seligkeit ist also ein freies Gnadengeschenk, von Christo uns erworben; durch den Glauben haben wir bereits das ewige Leben dem Anfang nach. In der Taufe ist es uns als Erbtheil gegeben, weil wir Gottes Kinder geworden sind und ein Kind ist zum Erben bestimmt nicht, weil es gut und fromm, sondern weil es eben Kind ist. Dazu ist auch der Glaube, durch den wir selig werden, Gottes Gabe und Werk ohne all unser Zuthun und Mitwirken.

Sagt aber, Geliebte, kann man nicht ein werthvolles Geschenk durch Unachtsamkeit verlieren? Kann man nicht sogar sich um Kindschaft und Erbe selber bringen? Gerade aber die Gabe des ewigen Lebens können wir so leicht wieder verlieren, gerade um die empfangene Gottes-Kindschaft und um das verheißene ewige Erbe können wir uns so leicht bringen. Wir leben ja noch im sündlichen Fleisch, und dieses reizt uns ohn Unterlaß, daß wir im Guten träg und lässig werden, wieder sehen auf das Sichtbare und nicht auf das Unsichtbare, die Sünde aber wieder in uns herrschen lassen. Wir leben ja in der Welt, die im Argen liegt, die uns lockt, daß wir sie wieder lieb gewinnen, die uns dräut, daß wir vom Glauben an JEsum, vom Bekenntnis seines Namens, vom Wandel in ihm lassen. Und in dieser Welt, durch die unsere Pilgerfahrt nach der ewigen Heimath, nach dem verheißenen himmlischen Erbe geht, ist Herr und Fürst der Teufel, des Macht groß und des List viel ist und der uns bei Tag und Nacht innerlich und äußerlich mit Lügen und Morden keine Ruhe läßt, uns um Kindschaft und Erbe zu be-

trügen. So vereinigen sich denn Teufel, Welt und Fleisch, uns bald durch Hingabe an die Sünde und an die Welt und bald durch Unglaube und falsche Lehre vom Glauben und dadurch um die unvergängliche Krone zu bringen. Wie ist ihnen das schon bei Unzähligen gelungen! Es gilt daher, nicht erst die Krone zu erwerben, wohl aber gilt es, die schon beigelegte und auf uns wartende Krone nicht wieder zu verlieren, sondern zu behalten. Eben darum ruft uns der HErr zu: „Halte was du hast, daß Niemand dir deine Krone nehme!“

Darum, darum ist das Ringen nach der am Ziele winkenden Krone so nothwendig; darum die so überaus dringenden Ermahnungen des Apostels zum Ringen nach der Krone, oder, was dasselbe ist, zu einem rechten Ernst in der auf die Rechtfertigung folgenden Heiligung, ohne welche Niemand den HErrn sehen soll und kann, sintemal die völlige Herstellung seines Ebenbildes mit zu unserer Seligkeit gehört.

Und so laßt mich denn an der Hand unseres Textes in kurzen kenntlichen Zügen noch zeigen, wie solches Ringen beschaffen sein müsse.

Der Apostel weist uns zu dem Ende auf den Eifer hin, der sich bei den griechischen Wettspielen im Ringen nach der vergänglichen Krone, sonderlich im Wettlauf und Wettkampf kund gab.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Wie bei unseren Rennbahnen waren auf beiden Seiten Schranken gezogen, innerhalb deren der Wettlauf stattfand und an deren Ende der Siegeskranz aufgehängt war. Denket sie euch nur, jene Wettläufer! Wie sie, die nun einmal als Preisbewerber in die Schranken getreten sind, voll Begierde und Hoffnung sind, die Krone zu erringen; wie sie, in Reih und Glied aufgestellt, ungeduldig des Zeichens zum Beginn des Wettlaufs harren, und wie sie nun auf das gegebene Zeichen dahin fliegen. Sie blicken nicht rechts und nicht links nach der Menge der Zuschauer und ihren Beifallsbezeugungen. Sie blicken nicht rückwärts auf die bereits zurückgelegte Strecke, oder auf die Preisbewerber hinter ihnen, sie blicken nur vorwärts auf das Ziel und unverwandt auf die an demselben winkende Krone. Mit Aufbietung aller Kräfte und Sinne, in fieberhafter Spannung sucht Einer den Andern zu überholen; denn nur „Einer erlanget das Kleinod“.

„Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!“ ruft der Apostel im Hinblick auf diese Wettläufer. Es ist nicht genug, daß wir durch die Taufe in die Schranken getreten und denen zugesellt worden sind, deren ganzes Leben ein Lauf nach dem himmlischen Kleinod sein soll, es muß bei uns heißen, wie bei dem Apostel, wenn er an die Philipper Kap. 3 schreibt: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo JEsu.“ So vergiß du, mein Christ, was dahinten ist. Sieh nicht wieder zurück nach der Welt, die du verlassen hast, wie Lots Weib, daß du nicht zur Salzsäule werdest, noch nach dem, was du bereits um JEsu willen gethan und gelitten hast, auf daß du nicht lohnsüchtig werdest und wähnest, du habest in der Heiligung schon große Fortschritte gemacht. Strecke dich mit Paulus vor nach dem, was du noch als ein Christ sein sollst und jage ihm nach, daß du es werdest, ein im Glauben immer stärkerer, in der Liebe immer brünstigerer, in der Hoffnung immer fröhlicherer, und an guten Werken immer reicherer Christ. Erneuere dich bis ans Ende täglich im Geist deines Gemüths und ziehe den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Bekümmere dich nicht um die müssigen Zuschauer, nicht um die Welt, die deinen Wettlauf als Narrheit verspotten, nicht um die Heuchler und Scheinchristen, die deinen Ernst als Uebertreibung verurtheilen. Blick du nur unverwandt auf das Ziel, die unvergängliche Krone. Das wird dich immer von neuem stärken, wenn du ermüden willst, das wird dich immer wieder anfeuern, mit rechtem und ausdauerndem Ernst zu laufen, daß du das Kleinod erlangest zwar hier nicht als der Einzige, wohl aber als der Eine, der recht läuft, als Einer von den Berufenen, die zuletzt als Auserwählte erfunden werden.

„Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges“ sagt der Apostel weiter und hält uns damit das Exempel jener griechischen Wettkämpfer vor, die im Faustkampf oder im Werfen des Speers und der Metallscheibe nach der Siegeskrone rangen und die, um die nöthige Gewandtheit und Kraft des Leibes zu erlangen, eine geraume Zeit vorher nicht nur die entsprechenden Leibesübungen vornahmen, sondern auch unerbittlich von Genüssen und Annehmlichkeiten des Lebens sich alles versagten, was den Körper hätte schwächen oder verweichlichen können. Wie also das Bild der Wettläufer den Ernst der Heiligung als ein Jagen nach der-

selben vorstellt, das mit Vermeidung aller Halbheit und mit aller Ausdauer geschieht, so das Bild der Wettkämpfer als fortwährende Strenge gegen sich selbst in Enthaltung alles dessen, was zum ernstlichen Kampf gegen die Feinde unserer Seele nicht taugt, was uns darin hinderlich werden, was das geistliche Leben irgendwie schwächen möchte, namentlich im Gebrauch der christlichen Freiheit, der, ach, so leicht zu weit ausgedehnt und dann bald zur Fleischesfreiheit wird, von der es heißt:

Fleischesfreiheit macht die Seele
Kalt und sicher, frech und stolz;
Frißt hinweg des Glaubens Oele,
Läßt nichts als ein faules Holz.

Weil nun in diesem Lauf und Kampf zur Erringung der unvergänglichen Krone ein Prediger seinem ihm anvertrauten Christenhäuflein vorangehen soll, gleich einem Offizier seinen von ihm befehligten Soldaten beim Angriff: so zeigt der Apostel an seinem eigenen Exempel, wie solches Ringen nach der Krone der Hauptsache nach beschaffen sein müsse, indem er fortfährt: „Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn also, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde." Seht doch, wie es dem Apostel ein rechter und ganzer Ernst ist, selig zu werden. Welchen Ernst beweist er in seinem Lauf nach der Krone! Seit er dort auf dem Wege gen Damaskus von Christo ergriffen worden ist, sucht er immer nur Eines, nämlich in Christo und seiner vollgültigen Gerechtigkeit erfunden zu werden und so Glauben zu halten bis ans Ende. So läuft er nicht aufs Ungewisse wie die, welche sich allerlei eigene Wege und Werke zum Seligwerden erdenken und erwählen und so bei allem Schein der Heiligkeit des Zieles fehlen, denn allein durch den Glauben, allein aus Gnaden werden wir vor Gott gerecht und selig. Werden wir zuletzt in unserer eigenen Gerechtigkeit erfunden — und wie leicht kann man durch den Betrug des Fleisches seine erfahrene Bekehrung und seine angefangene Heiligung dazu machen —: so geht uns die Krone doch verloren, wie den murrenden Arbeitern im heutigen Evangelio die Güte des Hausvaters und Dienst und Lohn in seinem Weinberg und es heißt: „Die Ersten werden die Letzten sein." Welchen Ernst beweist der Apostel ferner in seinem täglichen Kampf um das Kleinod durch die Strenge, die er gegen sich selbst übt! Es ist in diesem Kampf nicht gethan, daß man nur um sich haut, daß

man also etwa nur vom Saufhaus, vom Ballhaus, vom Schauspielhaus ferne bleibt und den groben Ausbrüchen des Fleisches wehrt. Der Apostel will keine Luftstreiche thun. Die aber thut derjenige, welcher zwar mit Anderer Christenthum es sehr genau nehmen will, aber desto leichter es mit sich, an Andern viel zu sehen und zu fordern sucht, aber gegen sich um so blinder und um so nachgiebiger ist. Der Apostel ist darauf bedacht, gegen den Hauptfeind zu kämpfen, und diesem tödtliche Streiche beizubringen. Dieser Hauptfeind im Lauf und Kampf des Christen aber ist im Grunde das eigene sündliche Fleisch, denn lassen wir dem nicht den Zügel, so werden wir durch Gottes Gnade und durch den Glauben schon mit der Welt und dem Teufel fertig. Diesem aber bringen wir die rechten tödtlichen Streiche bei, wenn wir den sündlichen Leib betäuben und zähmen, welches freilich nicht auf katholische Art durch Fasten und Kasteien geschieht, sondern durch tägliche Reue und Buße, durch mancherlei Beschränkung im Gebrauch der christlichen Freiheit, durch selbstverleugnenden Dienst in der Liebe und sonderlich durch Strenge in der Ausübung des anbefohlenen Berufes, dabei man so wenig wie möglich sich selber schont, sondern wie ein Licht sein will, das, indem es Andern leuchtet, sich selber verzehrt.

O lasset uns allesammt dem apostolischen Exempel folgen. Vor allem freilich wir berufenen Diener am Wort und jetzt schon ihr, die ihr für den Dienst am Wort vorbereitet werdet. Aber auch ihr, geliebte Zuhörer. Meinet doch nicht, das geht mehr uns Prediger an! Ach es geht euch allen an, denn es gibt nicht ein besonderes Christenthum für die Prediger und ein besonderes für die Zuhörer, sondern es stehet für Prediger und Zuhörer geschrieben: „Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht."

Zur Warnung vor Sicherheit weist endlich der Apostel hin auf Israels Wüstenwanderung. Er schreibt nämlich: „Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer und haben alle einerlei Speise gegessen und haben alle einerlei Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste." Da die Epistel des 9. Sonntags die Fortsetzung dieser ernstesten der apostolischen Warnungen bildet und wir dort auf die Worte der heutigen

Epistel noch besonders zurückkommen müssen, so laßt mich heute nur angeben, was der Apostel in Summa mit diesen Worten sagen will. Und das ist dieses: Man kann getauft sein, man kann zum öftern das heilige Abendmahl genießen und den Gottesdienst fleißig besuchen; man kann zur rechten Kirche gehören und Glied einer rechtgläubigen Gemeinde sein und seinen äußerlichen Pflichten gegen dieselbe pünktlich nachkommen und einen ehrbaren Wandel führen — und doch kann man nicht ins himmlische Kanaan gelangen, doch die unvergängliche Krone nicht empfangen, doch mit den Ungläubigen und Kirchenverächtern verloren gehen, wenn man sich mit dem bloßen Gebrauch der Gnadenmittel und der Zugehörigkeit zur Kirche begnügt und solches nicht zu einem rechten und ausdauernden Ernst im Christenthum und Eifer in der Heiligung sich dienen läßt.

Weil es denn mit dem Ringen nach der unvergänglichen Krone eine solche Bewandtnis hat, o so rufe ich euch allen, die ihr wahrhaft zu dem HErrn bekehrt seid, mit dem Apostel zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ists, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Ja, mein Christ,

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Daß dein Geist sich recht entlade
Von der Last, die ihn beschwert.

Kämpfe bis aufs Blut und Leben,
Dring hinein in Gottes Reich,
Will der Satan widerstreben,
Werde weder matt noch weich.

Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast,
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast.

„Sei getreu bis in den Tod“, spricht der HErr, „so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Du aber, der du in der Hingabe an die Sünde und die Welt, in der Verachtung und Versäumung der Kirche und ihrer Gnadenmittel längst aus der Taufgnade gefallen bist und nun mit dem großen Haufen auf dem breiten Weg des Verderbens wandelst — auch dir war ja die unvergängliche Krone zugedacht, denn Christus hat auch dich mit seinem Blute erlöst und in der Taufe auch dich zum Erben dieser Krone eingesetzt. Unglückseliger und Verblendeter, um was hast du dich doch gebracht! Und wornach ringest du jetzt! Aber noch ist die Krone nicht für ewig verloren, denn noch währt die Lebens- und darum die Gnadenzeit. Wenn du dich daher jetzt rechtschaffen

bekehrteſt, ſo wäre die Krone wieder dir beigelegt, ſo winkte ſie dir doch noch am Ziele. Ach, dazu ſegne dir der HErr die heutige Predigt. Aber eile, eile, daß du deine Seele erretteſt! Amen.

Gebet.

Gnädiger Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns in deinem Wort ſo gnädiglich geoffenbart haſt das Ziel, worauf wir all unſer Thun, Glauben und Wandel richten ſollen. Weil aber der leidige Teufel uns dasſelbe gern verrücken wollte und ohne das die Welt und unſere verderbte Natur uns im Laufe vielmals hindern, ſo bitten wir demüthiglich: Du wolleſt uns durch deinen heiligen Geiſt auf den rechten Weg leiten und erhalten, auch durch deine lieben Engel vor dem Teufel und der Welt gnädiglich bewahren, damit wir nicht wie die Kinder Iſrael auf dem Wege niedergeſchlagen werden, ſondern unſern Lauf ſelig vollenden und endlich auch, wenn wir das Ziel erreicht haben, an jenem Tage die Krone der Ehren empfangen — durch JEſum Chriſtum, deinen Sohn, unſern HErrn. Amen.

Geſang: Sei Gott getreu ꝛc. V. 6–8.

Sonntag Sexagesimä.

(Erste Predigt.)

Gesang: In dich hab ich gehoffet, HErr.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo! Amen.

Text: 2. Kor. 11, 19—33. 12, 1—9.

Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzt, so euch jemand in das Angesicht streicht. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi (ich rede thörlich); ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eines. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers). Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damascus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ichs nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ichs auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir sieht, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem HErrn gefleht habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Geliebte in Christo! Von Paulus, dem Apostel der Heiden, vernehmen wir hier aus seinem eigenen Munde ein merkwürdiges Stück Lebensgeschichte. Viel erzählt uns ja St. Lukas in der Apostelgeschichte gerade von diesem Apostel, mit dem er sich sogar vom 13. Kapitel an allein beschäftigt; viel auch theilt er anläßlich von seinen Arbeiten und Thaten, Kämpfen und Leiden in seinen Briefen selbst mit. Hier aber erfahren wir von Erlebnissen, von denen die Apostelgeschichte theils nur einiges, theils aber auch gar nichts berichtet und die erst der jüngste Tag enthüllt haben würde, hätte Paulus nicht nothgedrungen in seinem zweiten Briefe an die Korinther davon reden müssen; hier zieht er mit eigener Hand einen Vorhang auf, hinter welchem unseren erstaunten Blicken ein wunderbar reiches und außerordentliches Gnaden-, Arbeits- und Kampfesleben dieses Zeugen Christi sich zeigt; hier erblicken wir ausnehmende Vorzüge des großen Apostels, aber auch als Gegengewicht ausnehmende Leiden desselben. Und welch ein hellleuchtendes Vorbild ist dabei der theure Apostel in seinem ganzen Verhalten!

So wollen wir denn ungesäumt zur näheren Betrachtung dieser merkwürdigen Selbstbekenntnisse Pauli uns wenden, sintemal sie auch *um unsertwillen auf Eingebung des heiligen Geistes* geschehen sind. Laßt uns sehen,

welch ein zweifaches, sonderlich schweres Leiden dem hochbegnadigten Heidenapostel als Gegengewicht aufgelegt war und welches sein Verhalten dabei gewesen ist.

Wir betrachten

I. dieses zweifache Leiden des Apostels und
II. sein Verhalten bei demselben.

O HErr, wir wissen ja, daß nur der geistliche Mensch geistliche Dinge zu richten vermag. Deshalb gib uns auch einen geistlichen Verstand der hohen Leiden, welche du um hoher Gnaden willen deinem auserwählten Rüstzeug unter den Heiden nach deiner Weisheit einst auferlegt hast und gib Gnade, daß wir in dieser Stunde daraus schöpfen, was dir zur Ehre und uns zum Heile gereichet. Amen.

I.

Von Athen, der Stadt der Aufklärung, kam Paulus nach Korinth, der großen Handelsstadt, der Stadt des Reichthums und der

Ueppigkeit, dem Paris und London der alten Welt. Hatten ihn nun schon die in Athen gemachten Erfahrungen niedergeschlagen und traurig gemacht, so begann er seine Missionsarbeit nur um so mehr, wie er selber bekennt, mit „Furcht und Zittern" und „in großer Schwachheit". Jedoch der HErr, der ihn alsbald mit der Versicherung gestärkt hatte, daß er in dieser Stadt ein großes Volk habe, that der einfältigen, von der Welt thöricht geachteten Predigt vom Kreuz die Herzen auf und es entstand eine große, blühende, mit Gaben reich gesegnete und meist aus Heiden gesammelte Christengemeinde. Während nun aber Paulus neu gegründete Gemeinden mit berufenen Dienern des Worts alsbald zu versorgen und dann mit dem Evangelio an andere Orte zu eilen pflegte, blieb er bei dieser Gemeinde über ein und ein halb Jahr und pflegte ihrer, unterstützt von Mitarbeitern, auf das Beste. Mit welcher Selbstverleugnung aber das geschah, beweist unter anderen, daß er in Rücksicht auf die dortigen Verhältnisse das Evangelium ganz umsonst verkündigte, während er doch von anderen Gemeinden Sold und Unterhalt annahm. Er verdiente sich vielmehr dort seinen Unterhalt nebenbei durch Teppichmachen und wo er trotzdem Mangel hatte, ließ er sich lieber von Gemeinden aus Macedonien denselben erstatten, als daß er von den Korinthern etwas annahm.

Doch was geschah? Kaum hatte Paulus nach solcher anderthalbjährigen, so reich gesegneten Arbeit Korinth verlassen, so kamen falsche Apostel und trügliche Arbeiter, die sich auf Kosten Pauli in das Vertrauen der Korinther einzuschleichen suchten, indem sie sich ihrer angeblichen Vorzüge rühmten, mit giftiger, verleumderischer Zunge Paulus herabsetzten und verdächtigten und so den Korinthern das Herz zu ihrem geistlichen Vater zu stehlen suchten. Erst sollte das auserwählte Rüstzeug Gottes seinen Werth in den Augen der Korinther verlieren, um dann desto erfolgreicher dessen Werk zu vernichten. Mit Verdächtigung der Person des Apostels fingen diese Geister an, um dann auch das Vertrauen zu der Reinheit und Richtigkeit seiner Lehre zu untergraben und so das Gift ihrer falschen Lehre desto erfolgreicher in der Gemeinde auszubreiten. So verfahren ja bekanntlich auch seit 300 Jahren die Papisten mit der Person Luthers und so die Schwarmgeister seit den Tagen der Reformation bis auf den heutigen Tag mit allen reinen lutherischen Predigern.

Nun, diese Geister hätten immerhin lügen und wühlen mögen, so viel sie gelüstete. Falsche Lehrer und ihr Anhang können nicht anders auf Antrieb ihres Vaters, des Teufels. Aber das ist der

Jammer, daß ihnen so gern Glauben geschenkt wird. Und so war es leider bei dem größten Theil der Korinther. Von den Prahlereien der falschen Apostel ließen sie sich imponieren, mit Mißtrauen gegen ihren abwesenden geistlichen Vater und immer größerer Geringschätzung seiner Person, seines Amtes, seiner Verdienste um sie ließen sie sich immer mehr erfüllen. Allerlei verkehrte Reden und Urtheile über ihn liefen in zunehmender Gestalt von Mund zu Mund. Der hinter seinem Rücken in der Gemeinde ausgestreute Unkrautsame der Verdächtigung und Verleumdung ging lustig auf. Nun war auch nichts Gutes mehr an dem armen Apostel. Selbst sein anfänglich schüchternes Auftreten, selbst die seelsorgerliche Weisheit, mit der er anfangs den Schwachen ein Schwacher wurde, selbst die Unansehnlichkeit seiner äußeren Erscheinung, indem hier bei diesem Werkzeug ein gewaltiger Geist in einer kleinen schwächlichen Leibesgestalt wohnte — auch dies alles ward der Verachtung preisgegeben, denn wie wir aus dem vorhergehenden Kapitel ersehen, hieß es unter anderem: „Die Briefe sind schwer und stark, aber die Gegenwärtigkeit des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich". So sank des Apostels JEsu Christi Ansehen in Korinth, während das der Teufels-Apostel stieg. Wie sehr letzteres der Fall war, zeigt die wehmüthige, mit etwas Ironie, mit etwas heiligem Spott vermengte Klage des Apostels, mit der die heutige Epistel beginnt und mit der er seinen hier nöthig gewordenen apostolischen Selbstruhm gegenüber den eitlen Prahlereien und Aufschneidereien der falschen Apostel einleitet: „Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzet, so euch jemand in das Angesicht streicht." Daß also die falschen Apostel die Christen zu Korinth um ihre evangelische Freiheit und unter das Joch des Gesetzes brachten; daß sie in ihrem Geiz die Korinther nun tüchtig zahlen machten und ihnen die Haut über die Ohren zogen; daß dieselben in ihrem Stolze prahlten und eine Priesterherrschaft aufrichteten: das alles ließen die Korinther von den falschen Aposteln sich bieten und gefallen und hielten sich darinnen noch für klug, während sie nun dem Apostel mißtrauten und verachteten, der ihnen die Freiheit von Christo brachte, der keinen Heller von ihnen genommen hatte, damit er Niemand beschwerlich falle, und der unter ihnen das Gegentheil von Priesterstolz und Pfaffenherrschaft war.

Das war also der Dank für all den Segen, den Paulus in Korinth gestiftet, für all die beispiellose Treue, Liebe und Uneigen-

nützigkeit, mit der er in diesen achtzehn Monaten unter ihnen gearbeitet hatte. Da hätten sie ihn doch besser kennen sollen. Wahrlich, sie hatten nicht schön an ihrem Vater in Christo gehandelt, daß sie, beeinflußt und beschwatzt von den falschen Aposteln, so gar das Herz zu ihm verloren, so gar ihn verkannten!

Wie empfindlich wehe thut es doch überhaupt einem Christen, wenn er nichts als Verkennung seiner Person, seiner aufrichtigen Gesinnung und seiner lauteren Absichten, seiner selbstverleugnenden Liebe und seines richtigen Handelns erfahren muß, wo ihm dankbare und ermunternde Anerkennung zu Theil werden sollte und das gerade von Denen, welche solche reichlich erfahren haben, welche solche genugsam kennen sollten, welche nicht mehr zur blinden, verkehrt urtheilenden Welt, sondern zu den Christen gehören wollen. Welch ein schweres Leiden ist nun aber erst solche Verkennung für einen rechtschaffenen Diener Christi, sei er Pastor einer Gemeinde, sei er Lehrer an einer höheren oder niederen Schule der Kirche. Ja, wenn es sich dabei nur um seine Person handelte, das wäre schon leichter, wie weh es auch immerhin thäte! Aber hier handelt es sich um das einem Prediger oder Lehrer so nöthige Vertrauen seiner Zuhörer oder Schüler, ohne welches ja alle seine Arbeit im Amte keine rechte Frucht haben kann. Wenn nun er aber solches Vertrauen bereits besessen hat und es wird ihm durch Aufredereien und dergleichen zerstört, so wird das Leiden solcher Verkennung noch empfindlicher. Am schmerzlichsten aber ist es, wenn alsdann diese Verkennung von falschen Lehrern und Winkelschleichern herbeigeführt worden ist, welche ganz nach Art der korinthischen Schleicher in rechtgläubige Gemeinden einbrechen, wie dies hier zu Lande viele unserer lutherischen Pastoren, namentlich aber unsere Reiseprediger erfahren müssen, und das nicht nur von den Schwarmgeistern, sondern auch von lutherisch sich nennenden trüglichen Arbeitern, denn hier handelt sichs um den Verlust der reinen Lehre und um die Zerstörung ganzer Gemeinden. Welch ein schweres Leiden war nun vollends die einem Paulus durch die falschen Apostel herbeigeführte Verkennung in der korinthischen Gemeinde! Wie wehe sie ihm that, nicht um seiner Person, sondern um der Korinther willen, sieht man daraus, daß er wenige Verse nach unserem Texte klagt: „Ich will fast gerne darlegen und dargelegt werden für euere Seelen, wiewohl ich euch fast sehr liebe, und doch wenig geliebt werde.“

Nun, Geliebte, solche Verkennung schon sollte nach der erziehenden Weisheit Gottes dem theuren Apostel ein Gegengewicht sein, daß er sich der erstaunlichen Erfolge seiner Amtswirksamkeit und der Anerkennung nicht überhebe, die ihm anderwärts zu Theil wurde, wie

z. B. von den Gemeinden in Macedonien, vornehmlich aber von der Gemeinde zu Philippi. Gott hängte ihm dies Gegengewicht der Verläſterung und der Verkennung an, damit die Uhr ſeines inwendigen Lebens im rechten Gang und er ſo bis an ſein ſeliges Ende das auserwählte Rüſtzeug in der Hand des HErrn bliebe. Und daß dies heute noch die Weiſe bei ſeinen ausgezeichneten Werkzeugen iſt, ſehen wir an lebendigen Beiſpielen.

Ungleich ſchwerer jedoch iſt das andere Leiden, darüber er in heutiger Epiſtel gleichfalls ſein Herz uns erſchließt. Es iſt dies die ſataniſche Mißhandlung, welche ihm der HErr auferlegte, damit er ſich der ihm gewordenen hohen Offenbarung nicht überhöbe.

Blicken wir zunächſt auf jene hohe Offenbarung. Nachdem er nämlich, den Widerſachern das Maul zu ſtopfen, in den weiteren Worten unſerer Epiſtel auf das hingewieſen hatte, weſſen er ſich mit Recht gegenüber den falſchen Apoſteln rühmen könnte und worauf wir noch mit Wenigem zurückkommen werden, ſo fährt er fort: „Es iſt mir ja das Rühmen nichts nütze, doch will ich kommen auf die Geſichte und Offenbarungen des HErrn.“ Solcher Geſichte und Offenbarungen hatte der Apoſtel ja freilich mehr als eine, wie uns davon ſein Reiſegefährte und Mitarbeiter, der Evangeliſt Lukas, in der Apoſtelgeſchichte erzählt. Aber dieſe alle wurden von einer übertroffen; von der er 14 Jahre lang Niemanden etwas ſagte und von der er auch bis an ſein ſeliges Ende geſchwiegen haben würde, hätte er nicht um der Ehre Gottes und des Heils der Seelen willen jetzt den Mund öffnen müſſen. So fährt er denn fort: „Ich kenne einen Menſchen in Chriſto vor vierzehn Jahren, (iſt er in dem Leibe geweſen, ſo weiß ich es nicht; oder iſt er außer dem Leibe geweſen, ſo weiß ich es auch nicht; Gott weiß es;) derſelbe ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denſelben Menſchen, (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht; Gott weiß es.) Er ward entzückt in das Paradies und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann.“ Daß nun er ſelbſt dieſer Menſch war, von dem er aus Beſcheidenheit in der dritten Perſon redet, vernehmen wir aus den gleich folgenden Worten: „Davon will ich mich rühmen, von mir ſelbſt aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und ſo ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit ſagen.“

Mit dieser Entzückung in das Paradies, bis in den dritten Himmel, die für eine Weile bei Leibesleben des Apostels vor 14 Jahren ihm zu Theil wurde und von der er selbst nicht weiß, wie es dabei zuging, empfing der Apostel von Gott eine Auszeichnung, wie noch kein Sterblicher ihrer gewürdigt ward. Herrliche Gesichte haben Propheten gehabt. Mit Moses hat der große Gott sogar geredet wie ein Freund mit dem Freunde. Die andern Apostel haben den Sohn Gottes im Fleische gesehen und drei Jahre bei dem Schönsten unter den Menschenkindern gewohnt, und Stephanus sahe den Himmel offen und des Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Aber bei Leibesleben auf eine Weile bis ins Paradies, bis in den dritten Himmel entrückt werden, das ward nur einem Paulus zu Theil, wenigstens gedenkt die Schrift keines weiteren derartigen Falles.

Es wäre ja nun ebenso vergeblich als unstatthaft, forschen zu wollen, was da der Apostel alles gesehen und gehöret hat, denn nicht nur äußert sich der Apostel darüber in keinerlei Weise, sondern er sagt auch ausdrücklich, daß er dort „unaussprechliche Worte" gehört habe, „welche kein Mensch sagen kann". Das, was wir hier von dem Apostel hören, genügt, um so mehr nach der zukünftigen Herrlichkeit zu verlangen, zu welcher wir durch einen seligen Tod der Seele nach und durch die Auferstehung am jüngsten Tage auch dem Leibe nach gelangen sollen, und das nicht für eine Weile, sondern dieser Welt ganz und gar entrückt für alle Ewigkeit.

Nicht um ihn mit dieser hohen Offenbarung glänzen, sondern unter seiner ausnehmenden Amts- und Kreuzeslast einer besonderen Stärkung und Erquickung genießen zu lassen, ward der Apostel derselben gewürdigt. Dazu brauchte er sie auch nur. Darum schwieg er 14 Jahre von derselben und da er jetzt von ihr reden muß, macht er vor Menschen davon so wenig als möglich Aufhebens. Er spricht vielmehr: „Ich enthalte mich aber des" (nämlich von dieser Offenbarung viel Redens und Rühmens zu machen) „auf daß nicht Jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret." Bei alledem war und blieb ihm doch das Höchste und Theuerste und Unentbehrlichste die überschwängliche Erkenntnis Christi durchs Wort — und deren sind ja auch wir gewürdigt, die wir keine Gesichte und Offenbarungen haben und ihrer nicht begehren sollen.

In solcher Demuth den lieben Apostel zu erhalten, hatte eben Gott der hohen Offenbarung ein Gegengewicht gegeben. Das war die alsbald folgende und dann bleibende satanische Mißhandlung. Diese faßt er in die bildliche Rede: „Und auf daß ich

mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den HErrn gebeten habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Da der Apostel über diese satanische Mißhandlung sich nicht näher ausspricht, so war sie für ihn ein heimliches Leiden und sollte es auch so viel wie möglich bleiben. Es wäre daher nutzlos und unstatthaft, dieses erklären zu wollen. Nur folgendes können wir aus allem abnehmen. Da das Maß der Leiden, wie sie uns der Apostel in den vorausgehenden Worten schildert, schon ein ganz ungewöhnliches ist, und doch als Gegengewicht zu dieser hohen Offenbarung nicht ausreichend war, welch ein furchtbares Leiden muß demnach diese satanische Mißhandlung gewesen sein, in welchen satanischen Plagen und Anfechtungen mußte es bestanden haben! Können wir uns doch von ihnen keine Vorstellung machen! Da ferner der Apostel ein ebenso geübter, als williger Kreuzträger war, indem er sich sogar der Trübsale rühmte und er hier gleichwohl seinem Heiland nach den HErrn dreimal um Ueberhebung dieses bitteren Kelches anflehete, so mußte es wohl die Kräfte des Leibes und der Seele so aufgerieben haben, daß es dem Apostel bedünken mochte, es leide sein Amt darunter, er könne es nach Gebühr nicht mehr ausrichten. Endlich aber, da es ihm auf sein dreimaliges Flehen nicht abgenommen wurde, indem er den Bescheid erhielt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", so war es also zugleich ein langwieriges Leiden. Nun weiß man ja aus der Erfahrung, daß die Langwierigkeit ein Leiden um so viel schwerer macht.

So kennen wir denn nun mehr oder weniger das zweifache, sonderlich schwere Leiden, das dem vorzugsweise begnadigten Apostel vom HErrn als Gegengewicht auferlegt ward. Lernen wir nun noch mit wenigem sein Verhalten unter diesem doppelten Leiden kennen.

II.

Wie verhielt er sich demnach fürs erste bei der ihm widerfahrenen Verkennung? Er schweigt nicht ganz stille zu allen den Verdächtigungen und Verleumdungen, die in der Gemeinde zu Korinth über ihn in Umlauf gebracht worden sind. Er denkt und sagt nicht: Es ist mir ganz gleich, was die falschen Apostel von mir sagen und was

die Korinther von mir glauben. Genug, wenn ich mir vor Gott meiner Unschuld bewußt bin. Jenen Verleumdern kann man doch den Mund nicht stopfen und haben mich die Korinther während der anderthalb Monate meiner Wirksamkeit unter ihnen nicht besser kennen gelernt, halten sie es nicht einmal der Mühe werth, sich an mich zu wenden und mich zu fragen, ob sichs auch also hielte, wie die falschen Apostel von mir sagen, sondern glauben flugs jenen Redereien über mich, nun, so verdienen sie es auch nicht, daß ich mich irgendwie vor ihnen zu rechtfertigen suche. Sein Verhalten ist hier ein ganz anderes. So sehr es auch in anderen Fällen bei ihm hieß: „Ich muß sein, wie ein Tauber, der nicht höret und wie ein Stummer, der keine Widerrede im Munde hat," hier vertheidigt er sich unaufgefordert, ja gegenüber den Prahlereien der falschen Apostel rühmt er sich sogar selbst und zählt nacheinander auf, wessen er sich in Wahrheit vor Gott und Menschen rühmen könne. Er zeigt nicht nur, daß er das alles auch ist, dessen sich die falschen Apostel berühmen, sondern daß er sie sogar in vielen anderen Dingen weit übertreffe — in seinen Trübsalen, Verfolgungen, Beschimpfungen, Gefahren, Mühsalen und Arbeiten um des Evangeliums willen, in seiner brennenden Liebe zu den erlösten Seelen, in seinen wunderbaren Errettungen und zuletzt auch in seinen Gesichten und Offenbarungen.

Aber warum vertheidigt er sich hier unaufgefordert wider die Verdächtigungen und Verleumdungen? Warum greift hier der so demüthige und so bescheidene Apostel sogar zum Selbstruhm? Nun, die Antwort liegt in dem gleich zu Anfang geschilderten Umständen. Es gilt die Rettung der Ehre seines Gottes, dessen Apostel er ist und dessen Wort er predigt, das aber nun durch die falsche Lehre jener Teufelsapostel aus Korinth verdrängt werden soll; es gilt die Rettung der Seelen seiner lieben Korinther, die nun durch die falschen Apostel ganz und gar verstöret sind, die Rettung einer ganzen, bis dahin blühenden und großen Gemeinde aus den Händen jener Verwüster. Hier wäre Schweigen nicht Demuth und Sanftmuth, sondern Stolz und Lieblosigkeit gewesen. Ach, nur der Eifer um die Ehre seines Gottes that ihm auch hier den Mund auf und die brennende Liebe zu seinen Korinthern drang ihn, denselben sogar nachzugehen, trotzdem, daß er von ihnen so wenig geliebt, so schnöde vielmehr behandelt worden war. Wie wenig ist daher um solcher Ursachen willen der Selbstruhm Pauli wider die falschen Apostel ein eitler, wie redet überall die herzlichste Demuth, wie fühlt man es bei jedem Worte, daß er in derselben viel lieber geschwiegen hätte, wie sagt er auch nur so viel, als er gerade muß.

In solchem Verhalten hat er denn uns auch zugleich ein hellleuchtendes und lehrreiches Vorbild hinterlassen, das uns zeigt, daß und wann und wie ein Christ einmal auch sich selbst rühmen könne und solle.

Und wie verhielt er sich fürs andere bei der satanischen Mißhandlung? Wohl fleht er dreimal um Wegnahme derselben; aber da er vernimmt, sie sei nothwendig, auf daß er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe, daß er nicht wie Lucifer falle, sondern des HErrn Apostel bleibe; da ihn Gott seiner fortwährenden Gnade versichert, durch die er alles überwinde und die ihm alles Leid versüßen könne und da er hier zugleich hört, daß diese Faustschläge des Satans ihm in seinem Amte nicht nur nicht hinderlich sein dürfen, sondern vielmehr förderlich sein müssen, sintemal gerade in den Schwachen Gottes Kraft mächtig sei, so gibt er sich nicht nur ganz zufrieden, sondern bekennt auch am Schluß unseres Textes: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne."

Nun, Geliebte, wir haben heute einmal einen Blick in des Apostels äußeres und inneres Leben gethan, der uns viel Lehre, viel Trost, viel Ermunterung zur Führung unseres Christenthums gibt, auch wenn wir nur eine geringe Stellung im Reiche Gottes einnehmen und weder von so hohen Vorzügen, noch von so außerordentlichen Leiden wissen. Laßt mich jedoch zum Schluß nur noch ein Doppeltes bemerken.

Wie tief muß doch im menschlichen Herzen der Hochmuth sitzen, daß selbst bei einem schon so gedemüthigten Paulus es noch eines solchen Gegengewichts bedurfte, um ihn bei der hohen Offenbarung in der Demuth zu erhalten, und wie gefährlich muß doch derselbe einem Christen und insbesondere einem berufenen Diener des Wortes sein, daß Gott sogar das dreimalige Flehen eines Paulus um Wegnahme der satanischen Mißhandlung nicht erhören kann, obwohl dasselbe nicht aus Kreuzesflucht geschah! O, so werden denn auch bei uns alle Trübsale, ob es gleich nicht satanische Mißhandlungen sind, insbesondere aber alle langwierigen und dabei heimlichen Leiden vornehmlich dahin gemeint sein, uns in der Demuth zu erhalten. Das laßt uns erkennen und darum Paulo nach ergebungsvoll Gott stille halten.

Was muß es aber um die Gnade unseres Gottes sein, daß Gott einem Paulus auf sein Flehen antworten konnte: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ Da nun dies Wort auch einem jeden unter uns gilt, o so laßt uns sein recht brauchen. Sind dir also keine Vorzüge verliehen, so beneide keinen Bruder um derselben willen, sondern bedenke nicht nur, daß bei großen Vorzügen auch große Leiden zur Demüthigung sein müssen, sondern auch, daß du einem Paulus und jedem Andern im Reiche Gottes in Einem und zwar dem besten und nöthigsten Stücke völlig gleich gestellt bist. Das ist die Gnade Gottes in Christo JEsu, die da in Vergebung der Sünden, in der Kindschaft Gottes und in der Erbschaft des ewigen Lebens besteht und deren du durch Wort und Sakrament immer von neuem gewiß gemacht wirst. An dieser laß dir genügen, wenn du den Mangel an so manchen Vorzügen fühlst, vor allem aber, wenn dein Weg immer trübsalsvoller wird und erfahre dann mit Dank gegen den HErrn und zum Trost deiner Seele, wie seine Kraft in den Schwachen mächtig ist, bis endlich das Stündlein kommt, das dich der Seele nach oder der Tag, der dich auch dem Leibe nach in das himmlische Paradies entrückt, wo du dann nicht auf Augenblicke, sondern in Ewigkeit höreſt und sieheſt, was hienieden unaussprechlich und unerfaßlich ist. Das helfe dir und mir durch seinen heiligen Geist der gnädige Gott um Christi, seines Sohnes willen. Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, bewahre uns vor Hoffart und gib Gnade, daß wir uns das heilige Kreuz jederzeit zu deiner Furcht und christlicher Demuth dienen lassen, auf daß wir an jenem Tage als treue Haushalter deiner Güter und Gaben erfunden und ewig selig werden durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Schatz über alle Schätze. V. 4—7.

Sonntag Sexagesimä.

(Zweite Predigt.)

Gesang: Ich bin bei Gott in Gnaden.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: 2. Kor. 11, 19—33. 12, 1—9.

(Siehe erste Predigt.)

Geliebte in dem HErrn! Die heutige Epistel ist der Haupttheil einer Vertheidigung Pauli, die ihm die Ruhmräthigkeit der in Korinth eingedrungenen und die Gemeinde verstörenden falschen Apostel, sammt ihrem Anhang daselbst abgezwungen hatten. Sie hatten sich ihrer großen Thaten und angeblicher himmlischer Offenbarungen vor den Ohren der Korinther gerühmt, um nach Absaloms Art Paulus in den Augen derselben herabzusetzen und so sich auf seine Kosten zu erheben; so rühmt sich denn der Apostel auch seiner Thaten und Leiden um des Evangeliums willen und selbst auch der empfangenen wirklichen Gesichte und Offenbarungen — jedoch nicht um seiner, sondern um Gottes Ehre willen und um die verstörte Gemeinde wieder zurecht zu bringen. Wir sehen, es gibt auch einen christlichen Selbstruhm und ich könnte gerade an dieser Epistel zeigen, in welchen Fällen derselbe nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig ist, nämlich wenn durch Unterlassen desselben Gottes Ehre und das Heil der Seelen leiden würde; aber auch welche Gesinnung selbst bei diesem Ruhm erfolgreich ist, nämlich wahre Demuth und rechte Lauterkeit des Herzens.

Wir wollen jedoch von dieser Hauptlehre der Epistel für heute einmal absehen und unser Augenmerk auf das Wort richten, das am Schlusse unseres Textes steht und das doch wohl das herrlichste und auch für uns wichtigste Wort in derselben ist. Das ist aber

Das Wort des HErrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig."

Wir betrachten dasselbe

I. nach seiner Veranlassung und
II. nach seinem Inhalte.

Gib uns, o HErr, lebendig deine Gnade zu erkennen, auf daß wir uns an derselben genügen lassen und so auch deine Kraft in unserer Schwachheit sich mächtig zu deiner Ehre erzeigen könne. Amen.

I.

Die Veranlassung zu diesem Wort des HErrn gibt der Apostel folgendermaßen an. Nachdem er von einer hohen himmlischen Offenbarung, einer Entzückung in den dritten Himmel, geredet hat, die ihm bereits vor 14 Jahren zu Theil geworden sei, so fährt er fort: „Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den HErrn gefleht habe, daß er von mir wiche." Da der Apostel von dem Leiden, das nach Gottes Verhängnis vom Satan über ihn gekommen war, keine Beschreibung geben will, sondern nur ein paar Andeutungen macht, so hat man sich auch schon vergeblich über dasselbe den Kopf zerbrochen. Es war ein heimliches Leiden, das bisher der Apostel ganz verschwiegen hatte und von dem er auch jetzt nichts näheres offenbaren will. Da er es als einen „Pfahl ins Fleisch" bezeichnet, so deutet er damit wohl an, daß es eine überaus schmerzliche Plage des Leibes gewesen sei; da er von Faustschlägen des Satans redet, so mag wohl dies Leiden zugleich etwas Schimpfliches, Demüthigendes und mit hoher Anfechtung der Seele verbunden gewesen sein.

Von der Größe und Eigenartigkeit dieses heimlichen Leidens aber gibt er uns einen hinreichenden Begriff, wenn er uns eröffnet, daß er dreimal den HErrn im Gebet angelaufen habe, er möge doch diesen Kelch von ihm nehmen, er möge doch des Satans Engel von ihm weichen lassen. Bedenket: In den vorausgehenden Worten der Epistel stellt er ein ziemliches Register von Leiden auf, die er um des Evangeliums willen zu erdulden hatte, aber wir lesen mit keiner Silbe, daß er um Hinwegnahme auch nur eines einzigen derselben Gott angelegen habe. Unleugbar gehörte ferner zu seinen schwersten Leiden der Einbruch der falschen Apostel in die von ihm gegründeten Gemeinden, und die Verstörung und Verwirrung, die diese trüglichen Arbeiter in denselben anrichteten; doch auch dieser Leiden begehrte er nicht überhoben zu sein, auch sie gehörten unter die Trübsale, deren er sich rühmte. Wie groß, wie eigenartig muß daher dies Leiden gewesen sein, daß er den HErrn um Hinwegnahme desselben angefleht hatte, und das nicht einmal, sondern dreimal —

gleich seinem HErrn, der dort am Oelberg den Vater um Hinwegnahme des letzten bitteren Leidenskelches dreimal fußfällig mit kindlicher Ergebung anflehte. Wenn man nun erwägt, wie wenig kreuzesscheu der theure Apostel war, so drängt sich einem die Vermuthung auf, er habe nicht nur wegen der Schwere des Leidens an sich um Hinwegnahme gebeten, sondern auch und vornehmlich wegen der Befürchtung, es möchte unter diesem ausnehmenden Kreuze sein Amt allzusehr leiden.

Nun, es konnte auch von ihm gerade dieser Kelch nicht genommen werden. Er, der treue Gott, der nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt; er, von dem geschrieben steht, daß er thue, was die Gottesfürchtigen begehren und höre ihr Schreien und helfe ihnen — er gab seinem Diener den Bescheid: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“

Und der Apostel? Er demüthigt sich auf diesen Bescheid unter Gottes gewaltige Hand. Er erkennt, daß er um des im Fleische steckenden Hochmuths willen für die ihm durch die Entzückung in den dritten Himmel widerfahrene Auszeichnung ein solches Gegengewicht vonnöthen habe. Er bekennt: „Auf daß ich mich solcher hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage.“ Und weil ihm dabei vom HErrn die Versicherung gegeben ist, daß ihm dies Leiden an der völligen Ausrichtung seines Amtes nicht hinderlich sein solle, sintemal seine Kraft in dem Schwachen mächtig sei, so will er sich das auch nicht weiter anfechten lassen, sondern am allerliebsten sich seiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in ihm mächtig sei.

Obwohl nun aber auf eine besondere Veranlassung hin der HErr zu dem Apostel das Wort gesagt hat, so gilt es doch nicht blos ihm, sondern auch Andern, auch uns. Denke doch Niemand, daß, wenn der HErr zu einem Apostel oder einem anderen großen Heiligen etwas sagt, das immer ausschließlich ein Wort nur für diesen sei oder wenigstens nur solche mit angehe, die mit demselben auf gleicher Stufe stehen. Es kommt nur darauf an, was gesagt wird. Hier nun redet er von seiner Gnade — nicht von einer besonderen Erweisung seiner Gnade, sondern von seiner Gnade selbst. Die aber geht über alle Menschen, denn die ist, wie Paulus sagt, erschienen allen Menschen, und deren ist theilhaftig jeder, der an den Sohn Gottes glaubt. Pauli dreimalige Bitte gab Veranlassung zu einem Wort des HErrn, das zum mächtigen Troste in der größten

Trübsal und zur starken Schutzwehr in der Versuchung gereichen sollte, wie es denn auch Unzähligen zur Erlangung der ewigen Krone gereicht hat. Wollen wir daher nun dies Wort auch nach seinem Inhalte betrachten, um es uns recht zu Nutze zu machen.

II.

Wie oft, meine Lieben, liest man, daß der, welcher einen Andern ganz und gar in seiner Gewalt zu haben glaubt, von ihm Unterwerfung auf „Gnade und Ungnade" fordert. Nicht so hier der HErr, wenn er spricht: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Sehet da, der unumschränkte Gewalt über uns hat, fordert nicht Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, wie er ja freilich wohl könnte, sondern allein nur, daß wir uns seiner Gnade ergeben und an der uns genügen lassen sollen. Welch eine süße Forderung aber ist doch das! Denn damit sagt er zu Paulus ja nicht etwa dieses: Nun ich will dich nicht ganz umsonst gebeten lassen haben, ich will dich nicht schlecht abweisen, du sollst nicht mit ganz leeren Händen abziehen: ich will dir wenigstens meine Gnade widerfahren lassen, weiteres aber nicht; es sei dir genug an dieser, denn auch diese hast du nicht einmal verdient. O nein! Gott sagt vielmehr dieses: Kann ich aus weisen Ursachen gleich nicht deine besondere Bitte für jetzt erhören und des Satans Engel von dir weichen lassen, so will ich doch aufs neue meiner Gnade dich versichern, an der werde nur nicht irre, an der lasse dir genügen, denn sie ist für dich der Inbegriff alles Guten für Zeit und Ewigkeit, aller Hilfe und aller Errettung nach Leib und Seele. Diese, meine Gnade ists gewesen, die dich dort auf dem Wege mitten in deinem Schnauben ergriffen und bekehrt, ja zum Apostel der Heiden bestimmt und gemacht hat, und nach dieser meiner Gnade ists geschehen, nicht nur, daß ich vor 14 Jahren dich einer sonderlichen himmlischen Offenbarung gewürdigt und dir des Himmels Vorschmack in einem Maße gegeben habe, wie keinem andern der Meinen, sondern nach dieser Gnade ists auch geschehen, daß ich des Satans Faustschläge über dich zugelassen habe, nämlich zur weiteren Verherrlichung meiner Gnade an dir, sintemal alsdann meine Kraft in den Schwachen mächtig ist, sich in der menschlichen Schwachheit erst recht erweisen kann. Sie achte daher über alle Gaben und über alle Offenbarungen, sie laß dir eine allgenugsame Gnade sein.

Was ist denn eigentlich Gnade, was ist Gottes Gnade, meine Lieben? Es ist nichts anderes, als die Äußerung der sich mittheilenden Liebe Gottes gegen uns arme verlorne und verdammte Menschen, die sich frei, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit

gegen dieselben herabneigt; es ist eigentlich die Huld und Wohlgewogenheit Gottes gegen die armen Menschen, die deren zeitliches und ewiges Wohl zum Zweck hat und zwar nicht, weil Gott an dem Menschen etwas sieht, das ihm wohlgefallen und darum ihn bewegen könnte, sich in Huld und Gewogenheit dem Menschen zuzuneigen, sondern weil sich beim Anblick unseres ganzen und großen Elends sein unbegreifliches Erbarmen regt. Das ist denn nun schon in den Tiefen der Ewigkeit geschehen, da Gott, der im Lichte seiner Allwissenheit den Fall des menschlichen Geschlechtes voraussah, von Ewigkeit beschloß, durch seinen eingebornen Sohn uns von Sünde, Tod und Teufel zu erlösen, und das verlorne Ebenbild Gottes in uns wieder herzustellen, uns zu der verlornen Gottesgemeinschaft aber zurückzubringen und so sich sein bestes kosten zu lassen. Das ist denn weiter in der Fülle der Zeit geschehen, da Gott seinen eingebornen Sohn hat Mensch werden lassen, auf diesen dann unser aller Sünde warf und so an unserer Statt in Noth und Tod dahin gab. Seitdem waltet die Gnade darin über uns, daß sie das den Sündern erworbene Heil fortwährend aller Welt anbieten läßt, uns statt des verdienten Todes einen ganzen Himmel voll Seligkeit und Leben anträgt, allen, auch den größten Sündern, nachgeht, und sie durch seinen Boten bitten läßt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!", während sein heiliger Geist durch solches Wort an ihrem Herzen kräftig arbeitet, dasselbe zum Glauben zu neigen. Und wenn nun dies die göttliche Gnade bei einem Menschen erreicht, wenn sie ihn zum Glauben gebracht und in demselben bis ans Ende erhalten hat, dann macht sie ihn auch noch zum Miterben Christi und reicht ihm dabei in einer unvergänglichen Krone und im Sitzen mit dem Menschensohn auf dem Stuhl der Ehren auch noch einen besonderen herrlichen Gnadenlohn dar.

Sagt demnach, meine Lieben, was fehlt eigentlich dem Menschen, welcher durch den Glauben der Gnade Gottes gewiß geworden ist? Wer der Gnade Gottes gewiß geworden ist, der ist der Vergebung aller seiner Sünden gewiß, ist sich deren täglich gewiß, denn er hat täglich und reichlich Vergebung aller seiner Sünde. Dadurch bekommt er ein ruhsames Gewissen. Und o, was ist das werth! Wie mancher, der eine schwere Schuld auf seinem Gewissen hat, die ihn je länger, je mehr peinigt, würde sein ganzes Vermögen hergeben, könnte er sich die Ruhe seines Gewissens damit erkaufen! „Das Blut des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde." Blickt man auch mit Schmerz auf den durchlebten Tag zurück, weil man aus Schwachheit des verderbten Fleisches manches Unrecht in Gedanken, Worten und Werken gethan und manches Gute unterlassen oder doch nicht

mit der rechten Inbrunst und mit völliger Treue gethan hat, so kann man doch aufblicken und beten:

Aus Gnaden alles mir vergib,
Verbrenns im Feuer deiner Lieb,
Du bist voll Heiligkeit und Gnad,
Was mir noch fehlt, für mich erstatt.
Dein Blut mich wasche, daß ich werd
So rein, als mich dein Herz begehrt.

Da ist dann das Herz wieder vor Gott gestillt. Mit ruhsamen Gewissen steht man daher wieder auf, fängt in Gewißheit der Vergebung der Sünden einen neuen Tag an, befiehlt sich mit Leib und Seele den treuen Händen seines Gottes, und indem man zu seinem Tagewerk greift, thut man es in der Gewißheit nicht nur, daß es einem von Gott befohlen ist, sondern auch, daß die geringste Verrichtung in demselben Gott wohlgefällt. Wer der Gnade Gottes durch den Glauben gewiß geworden ist, der weiß auch, daß es für ihn keine Strafe als Wirkung des Zorns mehr gibt; denn wo die Sünde vergeben ist, da gibt es keine Schuld, keinen Zorn, keine eigentliche Strafe mehr. Wohl müssen wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen; aber keine Trübsal, und bestünde sie auch in den unleidlichen Faustschlägen des Satans, erscheint da mehr als Zeichen der Ungnade und des Zorns, sondern als heilsame Züchtigung, die zugleich Gott mit der Versicherung ertheilt, daß er nicht von Herzen die Menschen plage und betrübe, daß er züchtige mit Maßen, daß er das thue zu unserem Nutzen, weil Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung aber Hoffnung und Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt. Da wird das geängstete Herz allemal wieder stille, da erscheinen mehr und mehr die Trübsale als Erweisungen der göttlichen Gnade, wie sehr dies auch zur Zeit verborgen ist, ja das Gegentheil stattzufinden scheint. Wer der Gnade Gottes durch den Glauben gewiß ist, der ist auch gewiß, daß er Gottes Kind ist. Es wäre schon ein Großes, wenn er sich blos als Knecht oder Magd Gottes betrachten dürfte. Nun, er ist das auch, aber er ist es nicht als ein Fremder, er ist es als Kind des Hauses, angenommen um Christi willen und geboren aus dem Geist. Welcher Liebe darf er sich da versichert halten, da Gott schon seinen Sohn für ihn gab, als er noch sein Feind war, und hat er ihm in seinem Sohne sein Bestes geschenkt, wie sollte er ihm denn geringere Güter versagen, wie sollte man als Kind Gottes nicht aufs beste versorgt sein nach Leib und nach Seele? Als ein Kind Gottes weiß man dann auch, daß man nach einem ewigen Rathe Gottes geleitet wird, den die heilige Dreieinigkeit über einen gehalten, darinnen sie unser zeitliches und ewiges

Wohl bedacht und alles zuvor für uns unverrücklich versehen hat. Nach diesem Rathe leitet Gott den Lebensgang seines Kindes mit ebenso sanfter als mächtiger Hand, also daß demselben alle Dinge zum Besten dienen müssen und gegenüber Teufel und Welt es heißen soll: „Ihr gedachtet, es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen." Dieses Glück, ein Kind Gottes zu sein, haben wir schon auf Erden zu genießen und ob wir es auch nur dem Anfang nach genießen, so sind wir in allem Jammer dabei doch die glücklichsten Menschen. Aber nun steht uns der Vollgenuß nach diesem Leben noch bevor im Anschauen Gottes, wie der Apostel sagt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Und dann kommt ja auch noch der Vollbesitz und Vollgenuß des himmlischen Erbes, des unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes, zu dem wir als Kinder eingesetzt sind, von dem wir hier schon zum Trost in allem Leide einen süßen Vorschmack haben und das uns gewiß ist, denn es ist behalten im Himmel.

Seht, so ist für uns arme Sünder die Gnade Gottes der Inbegriff alles Guten in Zeit und Ewigkeit. Und an der sollten wir uns nicht genügen lassen?

Doch, Geliebte, seinem Bescheid: „Laß dir an meiner Gnade genügen," setzt der HErr noch hinzu: „Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Das ist die besondere Antwort auf Pauli Sorge und Kummer, es möchte der Pfahl ins Fleisch ihn an der völligen und recht gesegneten Ausrichtung seines Amtes allzusehr hindern, was ihn denn auch sonderlich zur dreimaligen Bitte um Hinwegnahme dieses Leidens bewogen zu haben scheint, denn sie soll ihn nur um so mehr bewegen, sich an der Gnade Gottes genügen zu lassen. Mit diesem Zusatz will nämlich der HErr nicht sagen: Du hast nicht Ursache, dich ob deines Leidens willen zu ängstigen; denn wenn du auch noch immer schwach sein mußt, so wird doch darum meine Kraft nicht von dir weichen. Der HErr will vielmehr dieses sagen: Gerade in der Schwachheit kann sich meine Kraft erzeigen und kann ich am allererfolgreichsten deine Amtswirksamkeit machen und solche Dinge in dir und durch dich wirken, die zu meiner Ehre und deiner wie auch vieler Anderer ewiger Wohlfahrt gereichen. So hat es auch Paulus verstanden und hat es bis an sein seliges Ende erfahren, sintemal er auf dieses Wort hin ausruft: „Darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne." Wie gerade

im Dunkel der Nacht die Sternenpracht des Himmels sich recht zeigen kann, so kann sich die Kraft Christi gerade dann bei uns erst recht erzeigen, wenn aller Ruhm eigener Kraft und eigener Würdigkeit uns benommen ist und wir nichts fühlen, denn Schwachheit und Unvermögen, Mangel und Sünde.

Nach alledem möchte nun vielleicht Jemand sagen: Ich merke jetzt wohl, was Großes es um die Gnade Gottes sei und wie sich der Mensch an ihr ja freilich genügen lassen soll und kann, wenn er derselben für seine Person versichert ist. Aber kann er das sein? Kann er gewiß wissen, daß auch ihm Gottes Gnade zu Theil geworden sei? Ja, mein Lieber, er kann es ganz gewiß wissen. Er hat sogar hiefür eine doppelte Gewißheit — eine von außen und eine von innen. Die Gewißheit von außen hat man durch Wort und Sakrament; denn durchs Wort wird uns die Gnade kund, durchs Wort wird sie uns mitgetheilt und durchs Sakrament versiegelt. Schon daß wir Wort und Sakrament haben, ist Erweis seiner Gnade selbst und der ist sonderlich da vorhanden, wo Gott, wie bei uns, reines Wort und reines Sakrament gibt und dazu den rechten Verstand desselben. Im reinen Wort und Sakrament haben wir daher das allergewisseste Unterpfand seiner Gnade. So gewiß du getauft bist, so gewiß du Gottes Wort und insbesondere sein Evangelium hörst und so gewiß du sein h. Abendmahl empfängst: so gewiß empfäheſt du Gottes Gnade für deine Person. Glaubst du nun das von Herzensgrunde, so hast du die im Wort und Sakrament dir erschienene und dargebotene Gnade auch wahrhaftig dir zugeeignet und der heil. Geist, der durch das Wort solchen Glauben wirkt und mit dem Worte in unser Herz gegeben wird, bezeugt es deinem Geiste, daß du Gottes Kind bist, daß du die Gnade nicht vergeblich empfangen hast. Das ist dann die mit der Gewißheit von außen verbundene Gewißheit von innen.

So viel von dem Inhalt des Wortes des HErrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“

Mein lieber Zuhörer! Auch dir ist die Gnade Gottes in der Taufe, in jeder Predigt, in jedem Abendmahl erschienen, ist dir angeboten worden in der ernstlichen Absicht Gottes, daß sie auch dich umfahe, auch dein seliges Theil sei, an dem du genug haben könneſt. Auch in dieser Stunde ist sie dir wieder erschienen, dein Theil zu sein. Aber vielleicht gibst du um solche Gnade noch gar nichts. Vielleicht begehrt dein Herz ganz andere Dinge: Geld und Gut, die Freuden und Genüsse dieser Erde; wenn du nur die vor allem reichlich hättest! Vielleicht steht dir die Gunst der Menschen, die Ehre bei der Welt

viel höher, als Gottes Huld und Wohlgefallen; wenn diese nur dir zu Theil wird und dir bleibt! Steht es nun so, so steht es freilich um dich traurig, denn du bist wie der Blinde, den man in einen herrlichen Garten geführt hat und der doch von aller seiner Schönheit nichts sieht. Ja, es ist schrecklich; denn ohne Gottes Gnade bleibst du in deinen Sünden, stehst unter dem Fluch und geheſt verloren. Weißt du aber, woher das kommt? Daß die dir im Wort erscheinende Gnade noch nicht dein Theil durch den Glauben geworden ist? Dies kommt daher, daß du dein Sündenelend noch nicht kennst, daß dir deine großen und schweren Sünden noch kein Herzbeschwer gemacht haben, entweder weil du die Sünde überhaupt noch lieb hast oder weil du dir einbildest, du habest ein gutes Herz, du habest recht gethan, wenigstens besser als Andere gehandelt, auch dich dabei zur Kirche gehalten und könne es dir so nicht fehlen. Ach, daß du darum vor allem in Erkenntnis deiner Sünde und Schuld gnadenhungrig, gnadenbedürftig würdest! Denn nur wo die Erkenntnis der Sünde ist, da ist auch die Erkenntnis der Gnade und wo jene wieder verloren wird, da wird auch die Gnade verloren.

Hast du aber, mein lieber Zuhörer, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen, o so nimm dich dieses Wortes allewege an, auf daß du an der Gnade bleibest. Brauch es als Trostwort in allen Leiden und in allen Anfechtungen. Du wirst seine Trostesfülle inne werden, es wird dich immer geduldiger, immer ergebener machen, es wird dich namentlich vor dem Murren bewahren, durch welches man nur zu leicht sein Heil verscherzet. Wenn dir der HErr namentlich ein langwieriges, demüthigendes Leiden zuschickt, das dich dabei an der Ausübung deines Berufes zu hindern scheint und du trotz allem Schreiens und Flehens keine Erledigung findest, sondern mit Pauło abschlägig beschieden wirst, oder wenn dich der HErr sonst seltsame und dunkle Wege führt, die gar nicht im Einklang mit dem zu stehen scheinen, was du von deinem Gnadenstand erwartetest: dann denk an dies Wort und dabei an den, zu dem es zuerst gesagt ward, an Paulus, der nun wohl erkannte, was Gott mit dem Pfahl ins Fleisch wollte, wie Gottes Gnade auch hier waltete, die den wüthenden Teufel zu einem schützenden Engel für ihn machte, indem des Satans Engel mit seinen Faustschlägen ihn vor der Teufels-Sünde des Hochmuths und dadurch vor dem Teufel und der Hölle selbst bewahrte. Wenn aber nach dem Verderben des Fleisches bald die Begehrlichkeit des Herzens nach diesem und jenem irdischen Gut, nach diesem und jenem irdischen Loos, bald die Verzagtheit in Nöthen und Kämpfen dich anficht, o so brauche dies Wort auch zur strafenden Zurückweisung aller

Begehrlichkeit und alles Kleinglaubens, auf daß du immer stiller werdest — still in Freuden, still in Leiden, still bis in den Tod hinein!

„Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“ Ach HErr, schreibe nach dieser deiner Gnade dies Wort mit dem Finger deines heiligen Geistes in unsere Herzen, so ist uns geholfen, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Gesang: Ach seht, was ich für Recht und Licht.

Sonntag Estomihi.

Gesang: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, der sich selbst gegeben hat für unsere Sünde, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1. Kor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre; sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt erkenne ichs stückweise; dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Geliebte in dem HErrn! Erhabener, schöner und wahrer ist wohl noch nie das Lob der nicht aus natürlichen Kräften erzeugten, sondern durch den heiligen Geist gewirkten wahrhaftigen Liebe zu dem Nächsten in menschlichen Worten ausgesprochen, als es hier auf Eingebung des heiligen Geistes durch den Mund Pauli geschieht. Es hat ja auch der heilige Johannes, getrieben von demselben Geist, gar herrlich und süßiglich von der aus dem Glauben kommenden Liebe zu dem Nächsten und insbesondere zu den Brüdern geredet; doch dieses Lob der Liebe durch Paulus übertrifft alles. Mit Recht hat man daher dieses 13. Kapitel der Korintherepistel „das andere hohe Lied von der Liebe" genannt, denn wie einst der heilige Geist durch den Mund Salomos die Liebe der gläubigen Seele, wie der

Gesammtheit aller gläubigen Seelen, zu Christo, dem himmlischen Bräutigam, in einem hohen Liede besang, so hier Paulus, die mit dieser Liebe zu JEsu gepaarte, aus dieser Liebe fließende Liebe zu dem Nächsten, die bekanntlich in der ganzen zweiten Tafel der heiligen 10 Gebote von uns gefordert wird und deren Summa ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Pauli hohes Lied von der heiligen Liebe

sei daher Gegenstand meiner Predigt. Wir betrachten in derselben

I. den Inhalt,
II. den Zweck und
III. den Sänger dieses hohen Liedes.

HErr Gott, heiliger Geist, gib mir hierzu Mund und Weisheit und meinen Zuhörern Empfänglichkeit. Laß auch meine Zunge sein der Griffel eines guten Schreibers, so daß, ob ich wohl nur deinem Apostel nachlallen kann, doch dies hohe Lied in unser Herz durch deinen Finger geschrieben werde und aus demselben in Wort und Werk zur Ehre JEsu und zum Heile dieser Gemeinde immer mehr wiederhalle. Ach, das wolleſt du thun, der du ja durch das gepredigte Wort wirkest und verheißen hast, daß es nicht leer wieder solle zurückkommen. Amen.

I.

Dreitheilig ist der Inhalt dieses hohen Liedes von der Liebe, denn der Apostel preist deren hohen Werth, deren segensreiche Art und deren unvergängliche Dauer.

Von dem hohen Werth der Liebe sagt er: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze."

Zungenreden oder die Gabe in fremden, noch nie gelernten Sprachen Gottes Ruhm verkündigen; Weissagen oder die Gabe der Prophezeiung und Schriftauslegung; Erkenntnis oder tiefe Einsicht in die göttlichen Geheimnisse und Glaube, nicht der recht-

fertigende, sondern der wunderthätige Glaube — es sind die herrlichsten jener außerordentlichen Gaben, mit denen Gott vorzugsweise behufs der schnelleren Ausbreitung seiner Kirche die apostolische Zeit bedacht hat. Sie haben aber nur ihren Werth, versichert der Apostel, sie dienen nur dann ihrem Zwecke, wie sie sollen, wenn die Triebfeder bei ihrem Gebrauch nicht die eigene Ehre, der eigene Nutzen, sondern die Liebe des Nächsten ist. Wenn ein Prediger oder ein sonst hervorragender Christ in außerordentlicher oder ordentlicher Weise mit Zungen redete, wie nur irgend ein beredter Menschenmund, ja über Vermögen hinaus wie ein Engelmund — flöße seine herrliche Beredtsamkeit nicht aus der Liebe, so wäre er ein seelen- und herzloses Erz, gleich der Posaune oder der Orgelpfeife und eine klingende Schelle, gleich der Glocke, die mit metallener Zunge, selbst herzlos und ohne Mitgefühl, bei freudigen oder traurigen Anlässen zum Gotteshause ruft. Und ob man sonderlich mit dem Weissagen und der Erkenntnis der Gemeinde noch so viel nützte und mit dem wunderthätigen Glauben Berge des Elends ins Meer würfe und damit zugleich den Lauf des Evangeliums mächtig förderte — vor dem Herzenskündiger wäre ohne die Liebe man nichts, wäre für den heiligen Geist etwa nur die Röhre, durch welche sich seine Wasser erfrischend und erquickend ergießen. Ja, man täusche sich nicht! Selbst die Hingabe alles zeitlichen Besitzthums zum Besten der Armen, selbst die Erduldung des qualvollen Todes in den Flammen, indem man Andere denselben zu entreißen sucht — sie haben ihren Lohn dahin, wenn etwa heimlicherweise im Herzen der Ehrgeiz die eigentliche Triebfeder solcher heroischen Thaten ist und nicht die demüthige Liebe, während durch sie vor dem HErrn höher steht das Scherflein der Wittwe dort beim Gotteskasten und jener Dienst der Liebe im Verborgenen, jene nur Gott bekannte Treue im Geringen, bei dem man seine Kräfte aufreibt und wie ein Licht ist, das sich allmählig selbst still verzehrt, indem es andern leuchtet.

Damit man aber nur um so mehr erkenne, daß die größten Gaben und Werke nur durch die Liebe recht ihrem Zwecke dienen und sich zu einem rechten Nutzen erzeigen, so redet der Apostel im zweiten Theil seines hohen Liedes von der Art der heiligen Liebe und malt in unvergleichlicher Weise das Bild ihres stillen Waltens und Wirkens in drei Hauptzügen.

Erstens zeigt er, wie so wohlthuend, so gewinnend diese Liebe gegen den Nächsten sich hält, denn „die Liebe ist langmüthig und freundlich." Sie wartet auf

des Nächsten Besserung, pflegt jedes gute Keimlein, das sie wahrnimmt, zeigt sich nicht mürrisch und verdrossen, wenns langsam geht und wandelt sich nicht in Kälte um, zieht nicht die Hand zurück, wo Unverstand und Schwachheit ihr hindernd entgegen tritt, wo man sie kränkt oder verkennt. Ueberall spürt man das Herz, das da redet und handelt, auch da, wo diese Liebe zürnen und strafen muß, vielleicht sogar nach Nothdurft mit harten Worten, wie Christus, da er zu seinem lieben Petrus sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist."

Zweitens zeigt der Apostel, wie die Liebe sorgfältig alles meidet, was dem Nächsten wehe thun, ihn kränken, erbittern, zurückstoßen könnte. Er sagt: „Die Liebe eifert nicht", d. h. sie wird nicht eifersüchtig über die Vorzüge Anderer und deren Anerkennung, oder fängt gar Rotterei an um unverdienter oder nur vermeintlicher Zurücksetzung. Ferner: „Die Liebe treibt nicht Muthwillen", denn sie behandelt den Nächsten nicht übermüthig, macht ihn nicht zum Gegenstand des Witzes und Gelächters oder durch Ausplaudern seiner Heimlichkeiten zum Gegenstand des Klatsches; eben deshalb verabscheut und straft sie z. B. auch den hier zu Lande in diesem Monat alljährlich im Schwang gehenden Valentins-Unfug, da man häßliche, schmutzige, beleidigende Zerrbilder mit eben solchen Verslein ohne Namensunterschrift dem Nächsten durch die Post zusendet und durch solche feige Niederträchtigkeit zu so viel Argwohn, Haß und Feindschaft Anlaß gibt. Weiter: „Die Liebe blähet sich nicht", d. i. sie will nicht prahlen mit Geld und Gut, schönen Kleidern und kostbarem Hausrath oder Gaben und Werken, sondern hält von Andern gern höher, läßt lieber Andere etwas gelten. „Die Liebe suchet nicht das Ihre", nämlich nicht ihren Vortheil mit des Nächsten Nachtheil, ja auch in Erweisung von Dienst und Wohlthat nicht Gegendienst oder auch nur Lohn und Dank — o eines der herrlichsten Kennzeichen wahrer Liebe diese Selbstlosigkeit! Weiter sagt der Apostel von dieser so herzlichen, sorgfältigen, rücksichtsvollen Liebe: „Sie läßt sich nicht erbittern", sie läßt sich nicht dahin bringen, daß sie, wo sie Undank, Beleidigung, Verkennung erfährt, das Herz von einzelnen Personen oder einer ganzen Gemeinde abwendet und verletzt und gekränkt sich zurückzieht, sondern fährt fort, zu dienen und wohlzuthun. „Sie trachtet nicht nach Schaden", nämlich, sie sinnt bei erfahrener Beleidigung nicht nach Rache und Wiedervergeltung, sondern entschuldigt auch da, wo sie nur kann und legt auch da alles noch zum Besten aus. Endlich: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtig-

keit, sie freuet sich aber der Wahrheit." Und darin zeigt sich ihr göttlicher Ursprung, daß sie eine heilige Liebe ist, die sich über alle Ungerechtigkeit in Lehre und Leben betrübt und dagegen eifert, über alle Wahrheit aber, wo sie bekannt und bethätigt wird, die Freude äußert. Weil sie sich aber nur der Wahrheit und nicht der Ungerechtigkeit freut, so arbeitet sie bei sich und Andern nur um so mehr der so allgemeinen Krankheit unter den Menschen entgegen, deren Nachwehen leider auch die Wiedergebornen fort und fort bei sich spüren, da man nämlich sich so gern mit dem Unrath zu schaffen macht, der vor fremden Thüren liegt, über den man sich in Gesellschaften erlustigt, den von Haus zu Haus trägt, des etwaigen Guten am Nächsten aber nicht gedenkt oder es doch verkleinert.

Und drittens rühmt der Apostel, wie diese heilige, aus Gott geborne Liebe so viel tragen kann, ohne müde zu werden. „Sie verträgt alles," indem sie lieber zudeckt, als aufdeckt und um des Friedens willen allerlei Unarten und Gebrechen dem Nächsten zu gute hält, so viel sie immer kann. „Sie glaubet alles" — nicht daß sie leichtgläubig ist, sondern daß sie insbesondere jedes Gemeindeglied, das nicht durch beharrliche Leugnung in der Lehre oder beharrliche Verachtung und Versäumung des Worts und Sakraments oder Unbußfertigkeit im Wandel als ein Unchrist offenbar geworden ist, noch für einen, wenn auch sehr schwachen, Christen hält. „Sie hoffet alles" — hoffet die Besserung des gebrechlichen und strauchelnden Nächsten von einer Zeit zur andern und gibt auch den Gottlosen nicht rettungslos auf, sondern hält immer noch dessen Bekehrung für möglich und betet um dieselbe. „Sie duldet alles" alle Beleidigung, alles Unrecht, entweder mit sanftmüthiger Vorstellung, den Nächsten zu gewinnen, oder mit sanftmüthigem Schweigen, dem alles anheimstellend, der da recht richtet.

Das ist die Liebe nach ihrer Art und Natur, ihren Kräften und Werken. Wer erkennt gerade hieran nicht, daß sie ist „das Band der Vollkommenheit", welches die Gemeinde auf dem Grund der reinen Lehre zusammenhält? Wer sieht nicht, daß selbst nicht die herrlichste Geistesgabe, sondern die Liebe allein die Rechtschaffenheit des Christenthums erweist und den wahren Glauben bezeugt!

Zum völligen Lob der Liebe singt und sagt endlich der Apostel auch von ihrer unvergänglichen Dauer. Das ist der dritte Theil seines hohen Liedes.

Diese zeigt der Apostel zunächst in ihrem Verhältnis zu den Wundergaben und Amtsgaben. „Die Liebe", sagt er, „höret nimmer auf, so doch die Weissagungen auf-

hören werden, und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin." Alle Wunder- und Amtsgaben, die Gott seiner Kirche verliehen hat, haben also ihre Dauer, ihre Bestimmung nur für dies zeitliche Leben. Dort bedarf es keiner Zungen mehr, denn Engel und Auserwählte reden nur Eine Sprache, die Sprache der zukünftigen Welt; die Liebe aber bleibt. Dort bedarf es auch keiner Weissagung, keiner Prophezeihung, keiner Schriftauslegung, keiner Predigt mehr, denn alles ist erfüllt und wir schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Dort bedarf es auch keiner Unterweisung in der Erkenntnis mehr; denn ob auch unser Wissen von Gottes Wesen und Willen für dieses Leben vollkommen richtig und zum Seligwerden völlig hinreichend ist, so ist es im Vergleich zur Sache selbst und zu jenem Leben doch nur Stückwerk und haben wir hienieden von den himmlischen Dingen Vorstellungen und Ausdrücke, wie in irdischen Dingen die des unmündigen Kindes im Verhältnis zu denen des gereiften Mannes. Und obschon das geschriebene Gotteswort in menschlicher Rede Gottes Wesen und Willen uns genugsam geoffenbart und das Nöthigste auch ein Kind verstehen kann, so schauen wir doch alles nur im Bilde, nur im Spiegel des Worts. Aber während an die Stelle all dieser Unvollkommenheit im Wissen und Erkennen die Vollkommenheit durch die unmittelbare Anschauung Gottes tritt und alle Wundergaben aufhören, braucht an die Stelle der Liebe dort nichts zu treten. Die Liebe bleibt.

Die unveränderliche Dauer der Liebe zeigt der Apostel sogar in ihrem Verhältnis zu den Heiligungsgaben, denn er faßt sein Lied von der Liebe in die bekannten, freilich auch sehr gemißbrauchten herrlichen Worte: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen". Wenn nun aber der Apostel von Glaube, Hoffnung und Liebe sagt, daß die Liebe die größeste unter ihnen sei, so

soll das nicht so verstanden werden, als komme nichts darauf an, was Jemand von Gott glaube oder nicht glaube, oder von dem Leben nach diesem hoffe oder nicht hoffe, wie dies Ungläubige, Glaubensmenger und Schwärmer so gerne deuten. Gerade solche verkehrte Gedanken abzuschneiden, bindet der Apostel vielmehr diese drei mit den Worten zusammen: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei". Während nämlich die Wundergaben der Kirche mehr nur für die Zeit der Pflanzung derselben gegeben sind, bleiben die durch Wort und Sakrament geschenkten Heiligungsgaben, dieweil sie zum Seligwerden einem jeden Menschen unbedingt nöthig sind. Glaube, Hoffnung, Liebe aber sind eben diese Heiligungsgaben; denn der Glaube, der das Verdienst Christi ergreift, macht zum Christen und die Liebe, in welcher dieser Glaube thätig ist, beweist den Christen und die Hoffnung, die nichts anderes ist als das Warten des Glaubens auf die verheißene Hilfe und auf die zukünftige Herrlichkeit, erhält und bewährt den Christen im Glauben und in der Liebe.

In einem ganz anderen Sinne bezeichnet der Apostel die Liebe unter den Heiligungsgaben als die größeste; denn nicht nur ist sie das, weil der Glaube und die Hoffnung allein gegen Gott handelt, während die Liebe gegen den Nächsten herausgeht und ihm allerlei Gutes thut, und nicht nur wird durch sie, die aus dem Glauben geboren ist und von der Hoffnung genährt wird, das Ebenbild des in uns hergestellt, von dem es heißt: „Gott ist die Liebe", denn „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm": sondern auch und vornehmlich, weil sie unter diesen drei unzertrennlichen Heiligungsgaben die allein unveränderliche ist. Der Glaube wird da dort zum Schauen und die Hoffnung zum Haben, die Liebe aber erfährt keinerlei Verwandlung, sie bleibt auch in jener Welt, was sie war in dieser Welt, nur vollkommener, nur brünstiger gegen Gott und alle Auserwählten, nur reiner und von allen Banden befreiter wird sie sein, eine nunmehr himmlische Liebe in dem Sinne, daß sie nicht mehr trauern, nicht mehr sich sehnen muß, sondern daß sie nur eine gesättigte, nur eine selige, nur eine triumphirende Liebe ist!

Das, meine Zuhörer, ist das hohe Lied der Liebe durch den Mund Pauli seinem dreitheiligen Inhalte nach, den ich freilich dem Apostel nur nachstammeln konnte.

II.

Fragen wir nun, welches der Zweck dieses hohen Liedes sei, so finden wir ihn deutlich in den Worten angegeben, welche unserer

Epistel unmittelbar sowohl vorausgehen, als auch nachfolgen. Nach denselben ist er ein doppelter: es stimmt der Apostel sein Lied zur Beschämung und zur Reizung an.

Unmittelbar vor unserer Epistel, zur Einleitung dieses Lobes der Liebe, schließt er nämlich das 12. Kapitel mit den Worten: „Strebet aber nach den besten Gaben. Und ich will euch einen noch köstlicheren Weg zeigen.“ Dieser köstlichere Weg ist eben die Liebe. Warum muß nun aber der Apostel die Liebe als die köstlichste und nöthigste aller Gnadengaben erst noch zeigen und dieselbe den Korinthern in so erhabenen, schwungvollen Worten anpreisen, da sie es doch selbstverständlich ist? Die Antwort liegt in den korinthischen Verhältnissen.

Es ist bereits in den vorausgehenden Predigten bemerkt worden, daß die korinthische Gemeinde vor anderen Gemeinden mit einer Fülle von Wundergaben bedacht war. Es geschah das, weil diese Gemeinde inmitten einer großen Handelsstadt einen großen Missionsberuf hatte und der hohe Bildungsstand im griechischen Volksleben zu desto erfolgreicherer Ausrichtung dieses Berufes einen Reichthum von Geistesgaben erheischte. Aber diese auffallenden, früher nie gekannten Wirkungen der Ausgießung des heiligen Geistes hatten die Korinther bei ihrem Nachlassen in der Heiligung zu einer Nahrung der Eitelkeit mehr oder weniger gebraucht, hatten nach dem Werth und der Größe der Gabe den Werth der Person und den Grad ihres Christenthums bemessen und dabei unter den Gaben nicht diejenigen aufs höchste geschätzt, mit welchen zugleich auch der Gemeinde am meisten genützt werden konnte, wie z. B. die Weissagung, sondern mit welchen man am meisten glänzen konnte, wie das Zungenreden, dem als ordentliche Gabe die natürliche Beredtsamkeit entspricht und auf die auch heute noch unter den Christen ein ungebührlicher Werth gelegt wird. Seht, darum sucht er im vorigen Kapitel die Korinther zur rechten Werthschätzung zu führen. Indem er sie aber schließlich nach den besten, d. i. nach den der Gemeinde nützlichen Gaben zu streben auffordert, ermahnt er sie, über allem Köstlichen und Begehrenswerthen das Köstlichste und Nothwendigste nicht zu versäumen, nämlich die Liebe. Und so beginnt er denn sein hohes Lied von der Liebe.

Aber sagt, meine Lieben, muß dieses Lied nicht für die Korinther erst sehr beschämend geklungen haben? Zeigen uns nicht gerade alle die vorausgehenden Kapitel, daß die brüderliche Liebe in dieser Gemeinde schon sehr ins Abnehmen gekommen war, während sie noch die ganze Fülle außerordentlicher Gaben besaß? Mußte es beim Lesen und Hören dieses Liebespsalms der Gemeinde nicht gewesen

sein, als ob der HErr ihr durch ihren geistlichen Vater zuriefe: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust"? Ach ja, nach diesem köstlicheren Weg strebte die korinthische Gemeinde nicht mehr, darum die ernsten Ermahnungen und Warnungen des Apostels in den vorausgehenden Kapiteln und so denn in Verbindung damit dieser Lobpsalm auf die Liebe zunächst zur Beschämung.

Und dazu sollen und wollen wir ihn auch uns zunächst dienen lassen, sintemal bei Vielen gar nicht einmal eine rechte Erkenntnis der wahren Liebe vorhanden ist, geschweige diese dann selber. Wie wenig kann die Welt auf uns mit den Worten hinweisen: „Sehet, wie lieb sie sich untereinander haben"; wie oft dagegen wird ihr Ursach gegeben, auszurufen: Seht, wie viel Haß, Feindschaft, Belügen, Verrathen, Afterreden, Verleumden, Richten, Parteiwesen, Uebervortheilen, Ungerechtigkeit u. dgl. unter ihnen ist, welche sich der reinen Lehre rühmen; wie man ausweicht gleich dem Priester und Leviten, wo ein Liebesdienst nöthig ist oder erbeten wird. Zwar des Christen Auge sieht ja anders, als die Welt, sieht also die Spuren dieser von Paulo gepriesenen Liebe auch unter uns, wie sie bei den Korinthern trotz alledem noch zu sehen waren; aber gerade diejenigen, welche im Herzen solche Liebe noch tragen, werden heute beschämt bekennen, daß solcher Spuren nicht nur wenige wahrzunehmen sind, sondern auch, daß ihre Liebe selber noch so klein und schwach ist.

Doch, Geliebte, nie beschämt der Apostel die Christen um des alten Menschen willen, ohne daß er sie nicht auch zugleich auch recht nach dem neuen Menschen. Und daß vornehmlich zur Reizung der Liebe der Apostel diesen Lobpsalm auf die Liebe angestimmt hat, beweist schon, daß es von ihm in so erhabener, herrlicher, schwungvoller Weise geschehen ist. Es müßte doch Einer schon recht fühllos sein, wenn es ihn nicht nach Anhörung dieser Epistel bewegte, zu sagen oder zu denken: O, es ist doch um diese Liebe etwas Wunderbares, Himmlisches, Göttliches! Wie ganz anders sähe es in der Welt aus, erfüllte sie vieler Menschen Herzen! Wo aber wäre ein Christenherz, das, indem es von diesem Lied der Liebe beschämt die Augen niederschlägt, nicht zugleich wünscht und begehrt, von dieser Liebe doch immermehr erfüllt zu werden? Zu desto mehrerer Reizung und Lockung ruft darum der Apostel unmittelbar nach seinem hohen Lied von der Liebe den Korinthern und uns allen noch insonderheit zu: „Strebet nach der Liebe!" Es will und kann ja freilich nach

der Liebe nur der streben, welcher bereits zum wahren Glauben und so zu einem Anfang der wahren Liebe gekommen ist; aber vergeblich strebt nach ihr kein gläubiger Christ, denn es handelt sich dabei um Vermehrung einer Heiligungsgabe, die ein jeder Christ schon hat, also wie um Vermehrung des Glaubens und der Hoffnung, so um Vermehrung der Liebe. Der HErr aber sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe."

III.

Weil aber Exempel zu dem mächtig ziehen, was Worte lehren, auch das, was die Worte lehren, desto mehr verdeutlichen, so laßt uns drittens und schließlich noch einen flüchtigen Blick auf den Sänger des hohen Liedes von der Liebe selbst werfen.

Wie oft besingen Dichter in ihrer Art Herrliches so herrlich und haben es doch selbst nicht oder sind selbst das Gegentheil davon. Paulus singt hier das hohe Lied der Liebe; aber er ist hier kein tönendes Erz und keine klingende Schelle. Was der heilige Geist ihm hier von der Liebe eingegeben hat, das lebt selber in seinem Herzen und damit ist er freilich der geeignete Griffel des guten Schreibers, des heiligen Geistes, zum Schreiben eines so erhabenen Lobpsalms von der Liebe.

Ja, meine Lieben, wenn in irgend eines Menschen Herzen das Liebesfeuer gebrannt hat, so ist es das Herz eines Paulus. Davon haben wir vor acht Tagen eine Probe bei seiner ihm von den Korinthern widerfahrenen Verkennung gesehen. Davon zeugt sein ganzer apostolischer Lauf, soweit er uns bekannt ist. Man könnte überall zu dem, was er von der Art dieser Liebe hier singt, einen Zug aus seinem Leben als Illustration bringen, schier möchte man sagen, daß er unbewußt hier sein eigenes Lebensbild gemalt hat. Aber den herrlichsten Beweis, daß die von ihm besungene Liebe in einem ungewöhnlichen Maße in ihm gelebt und aus ihm geleuchtet hat, erblicken wir doch in seinem großen Schmerz und seiner steten Herzenstraurigkeit ob der Verblendung seiner Brüder nach dem Fleisch, in welcher er trotzdem, daß sie ihn ohn Unterlaß bis aufs Blut verfolgten, sogar ausruft: „Ich habe gewünscht, verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch!" (Röm. 9, 3.)

Das ist aber derselbe Mann, der einst mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn geschnaubt hat und der in seiner Christenverfolgungswuth geblieben und darin immer rasender geworden wäre,

hätte ihn nicht Christus nach seinem unbegreiflichen Erbarmen dort auf dem Wege gen Damaskus plötzlich herumgeholt. Sehet doch, was die Gnade selbst aus einem schnaubenden Christenverfolger noch machen kann!

Als er nun aber einmal die Liebe erkannte, mit der Christus auch ihn geliebt und sich für ihn in den Tod gegeben hat und mit der er ihm dann auf seinem Verfolgungsweg nachging, da war auch die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen durch den heiligen Geist. An der Liebe, womit sein Heiland ihn geliebt hat, entzündete sich auch die Liebe in ihm und je mehr er diese Liebe in ihrer Höhe und Tiefe, Länge und Breite erkannte, je mehr wollte, je mehr konnte er auch seine Miterlösten lieben, je mehr strebte er in der Erkenntnis und Erfahrung der göttlichen Liebe nach der Gabe der wahren Liebe zu den Brüdern und zu den Feinden.

Meine Lieben! Heute treten wir wieder ein in die heilige Passionszeit, da uns mehr als sonst im Kirchenjahre der Gekreuzigte vor die Augen gemalt wird und wir in seiner Dahingabe in den bitteren Tod am Kreuze sowohl die höchste Offenbarung seiner Liebe gegen uns, da wir noch seine Feinde waren, erblicken, als auch das höchste Vorbild der Liebe für uns, wenn wir nun seine Freunde geworden sind. O so laßt uns der nun beginnenden Passionspredigten recht wahrnehmen. Laßt uns aufs neue hören von dieser Liebe, aufs neue diese Liebe betrachten, aufs neue flehen zu dieser Liebe, daß sie in unser Herz ausgegossen werde und wir lieben lernen, wie Paulus seinen HErrn und in ihm und um seinetwillen seinen Nächsten geliebt hat. Das helfe er uns in Gnaden. Amen.

Gebet.

O HErr, vor dem alle unsere Thaten ohne die Liebe nichtig sind: sende uns deinen heiligen Geist, daß er in unsere Herzen die edle Gabe der Liebe ausgieße und unsere Seelen in dies Band aller Tugend fasse, ohne welches für todt gerechnet ist vor deinen Augen alles, was da lebet, durch JEsum Christum, unseren HErrn. Amen.

Gesang: Wenn einer alle Kunst. V. 9 u. 10.

Erster Sonntag in der Fasten.

(Invocavit.)

Gesang: Laß mich dein sein und bleiben.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und unserm HErrn JEsu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt, nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 2. Kor. 6, 1—10.

Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit: jetzt ist der Tag des Heils. Lasset uns niemand irgend ein Aergernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig: als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Geliebte in dem HErrn! Wieder eingetreten in die ernste, so reich gesegnete Passionszeit, empfängt uns am ersten Sonntag in der Fasten der Apostel mit den Worten: „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet.“ Eine eben so wichtige, als dringliche Ermahnung, zumal in der Passionszeit! Da nun dieselbe das eigentliche Thema der ganzen heutigen Epistel ist, so sei auch der Inhalt meiner Predigt

Die dringende Ermahnung des Apostels, Gottes Gnade nicht vergeblich zu empfahen.

Laßt uns erwägen,

I. was der Apostel mit dieser Ermahnung meint und
II. wie dringend er dieselbe macht.

Großer Hoherpriester, JEsu Christe, der du einst mit starkem Geschrei und Thränen vor Gott getreten bist und dich zu unserer Versöhnung in den Tod geopfert hast; der du auch bist erhöret worden, und hast uns Gnade erworben und sitzest zur Rechten Gottes und hast unter uns aufgerichtet das Amt von der Versöhnung, daß du uns die erworbene Gnade auch reichlich mittheilen könnest: wir bitten dich, laß uns erkennen, daß du mit dieser Gnade auch uns schon so lange und so reichlich heimgesucht hast, auf daß wir doch endlich recht bedenken möchten, was zu unserem Frieden dienet. Und weil wir denn auch in gegenwärtiger Stunde solche Gnade durch die Predigt deines Wortes empfangen, so hilf, daß wir recht hören und erfülle deine Verheißung: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

I.

Wir sollen zusehen, daß wir *nicht vergeblich* die Gnade Gottes empfangen, ermahnt der Apostel. Was er mit dieser Ermahnung *meine*, wird uns klar, wenn wir fragen 1. was das für eine *Gnade* sei und welchergestalt wir dieselbe *empfangen*? und 2. wer denn diese Gnade *vergeblich* empfange?

1. Was das für eine Gnade sei, zeigt der Apostel an, wenn er seine Ermahnung mit dem Zusatz begründet: „*Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen*", und dann uns zuruft: „*Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.*" Jene Worte sind nämlich aus dem 49. Kapitel Jesaiä genommen. Da spricht der Vater zu dem Sohne, der mit starkem Geschrei und Thränen als unser Hoherpriester vor Gott hingetreten ist: „*Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen.*" Erhört ist er worden, daß Gott sein Versöhnopfer als vollgültig anerkannt, ihn von den Todten ausgeführt und zu seiner Rechten gesetzt hat und ihm nun die versprochene Menge gläubig gewordener Sünder seitdem als Beute zuführt. Mit dem Tode und der Auferstehung Christi ist demnach der „*Tag des Heils*" für die ganze Welt angebrochen und mit der Sendung des heiligen Geistes und der in alle Welt ausgehenden Predigt des Evangeliums die „*angenehme Zeit*" vorhanden; denn das Evangelium ist die frohe Botschaft von der durch Christum erworbenen Vergebung der Sünden, der Errettung und Seligmachung der Sünder, und da Gott für die Annahme der durch Christum erworbenen, durchs Wort verkündigten und in demselben dargebotenen Gnade nichts fordert als den Glauben

an dieselbe und diesen Glauben sogar selber durch eben dasselbige Wort wirkt, so ist ja jedem Menschen, der dies Wort hört, das Seligwerden, die Annahme des Heils überaus leicht gemacht, so blutsauer dem Sohne Gottes die Erwerbung desselben geworden ist. Das ist die Gnade Gottes, die wir empfangen.

Weil nun Gott das theuer erworbene Heil und alle seine Gnade in das Wort des Evangeliums und in dessen Siegel, die heiligen Sakramente, gefaßt, zur Verwaltung der Gnadenmittel und Darreichung seiner Gnade durch diese Mittel das heilige Predigtamt gestiftet hat und dessen Ausrichtung unmittelbar oder mittelbar gewissen Personen überträgt, so folgt daraus, daß Jeder, welcher die reine Predigt des Evangeliums hört, Jeder, dem durch die Aufrichtung eines rechtgläubigen Predigtamtes an seinem Orte die Gelegenheit geboten ist, sie zu hören und durch den Dienst rechtschaffener Prediger gläubig und selig zu werden, auch die Gnade Gottes empfängt. Daran erinnert auch der Apostel durch die Bemerkung: „Wir ermahnen aber euch als Mithelfer." Mit dieser Bemerkung weist er ja zurück auf die unmittelbar vorausgehenden Worte, da er schreibt: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Seht, solchergestalt empfangen wir die Gnade Gottes, empfangen sie insofern, insofern Gott seine Gnade im Worte und durch den Dienst des Predigtamts uns verkündigt, anbietet und darreicht, empfangen sie erst als zuvorkommende Gnade und dann als angeeignete Gnade.

2. Und nun unsere zweite Frage: Wer empfängt die Gnade Gottes vergeblich? Im Allgemeinen gewiß Jeder, der den Tag des Heils, die angenehme Zeit, darinnen er heimgesucht ist, nicht erkennt und nicht bedenkt, was zu seinem Frieden dient. Aber wie das im Allgemeinen, wie im Besonderen geschieht, das laßt mich nach der Erfahrung etwas beschreiben.

Daß wir inmitten dieser letzten schrecklichen Zeit doch auch wieder in einer Zeit großer Gnadenheimsuchung leben und das gerade in unserem neuen Vaterlande, sei auch heute wieder erinnert. Gott hat uns unverdientermaßen in sonderlichem Maße sowohl die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis, als auch das herrliche Gut

der Gewissensfreiheit verliehen. In Folge dieser zweifachen Gnade erfüllt sich fort und fort jenes Wort des 84. Psalms: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln" (die in Lehr und Leben allein dein Wort zu ihrer Richtschnur nehmen). „Die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen" (eröffnen, Trübsal und Verfolgung nicht scheuend, von Ort zu Ort den Heilbrunnen rechter Lehre durch Sammlung von Gemeinden, Errichtung von Kirchen und Schulen) „und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt, daß man sehe, der rechte Gott sei zu Zion." Und wie geht mit der zunehmenden mündlichen Verkündigung des reinen Worts die schriftliche Hand in Hand durch unsere Zeitschriften, unsere Erbauungs- und Schulbücher und unsere Synodalberichte, in welch letzteren insonderheit zunehmend die Schätze der himmlischen Lehre aufgespeichert werden. Aber wer erkennt, wer benützt diese große Heimsuchung? Wer kauft ein, weil der Markt vor der Thür ist? Wer bedenkt, daß auf die sieben fruchtbaren Jahre auch sieben theuere folgen können? Ach, es sind nur Wenige, vollends Wenige unter dem heranwachsenden Geschlechte. Je länger vielmehr diese Zeit besonderer gnädiger Heimsuchung währt und je mehr Gott in derselben an uns thut, je weniger wird sie erkannt und benützt. Wir werden ja gleich sehen, wie wenig sich das namentlich im Gebrauch der Gnadenmittel zeigt.

Vor allem empfängt insbesondere der die Gnade Gottes vergeblich, welcher von den Mitteln der Gnade gar keinen oder doch nur einen höchst seltenen Gebrauch macht. Da besteht zum Beispiel an einem volkreichen, auch von vielen Deutschen, von Lutheranern bewohnten Orte etwa schon seit einer Reihe von Jahren eine durch die reine lutherische Predigt gesammelte und mehr oder weniger geordnete Gemeinde. Je länger, je weniger bleibt sie der Einwohnerschaft verborgen. Sie hat ein Gotteshaus und daneben oder in nächster Nähe ein Schulhaus; denn wo eine lutherische Gemeinde entsteht, da entsteht auch zugleich mit der Kirche eine Gemeindeschule. An Sonn- und Festtagen sieht man viele Leute aus dem Gotteshause, an Werktagen eine fröhliche Kinderschaar aus dem Schulhause kommen. Amtshandlungen, insbesondere Leichen und Trauungen, führen gelegentlich auch viele Fremde ins Gotteshaus oder machen sonst den Pastor der Gemeinde denselben bekannt. Alles das sind Wege unseres Gottes, die Leute auf die Mittel seiner Gnade aufmerksam zu machen. Aber wie Viele sind, die gleichwohl um eine Kirche oder Gemeinde sich rein nichts bekümmern, sondern leben ohne Besuch des Gottesdienstes Jahr um Jahr so dahin. Und wenn wir

am Sonn- und Festtag in die Kirche treten — sind denn das die Gemeindeglieder alle, die wir hier versammelt finden? Oder wenn wir uns einmal in der Gemeindeschule umsehen, sind denn das die schulpflichtigen und unterrichtsfähigen Gemeindekinder alle?

Wer nun aber von einer rechtgläubigen Kirche und Schule gar keinen oder doch nur einen sehr seltenen, sehr wenigen Gebrauch macht, der empfängt durch solche Mißachtung der Gnadenmittel und der zu ihrem Gebrauch getroffenen Einrichtungen der Kirche doch offenbar die Gnade Gottes vergeblich; denn das steht bei Gott unwiderruflich fest, daß er uns des erworbenen Heils nicht anders theilhaftig machen will und kann als durch den Glauben, aber auch, daß er dir den Glauben nicht anders geben, mehren und erhalten will, du brauchest denn immer wieder Wort und Sakrament. Willst du dich in die göttliche Ordnung nicht schicken, so gehst du verloren, denn eine andere Ordnung wird dir Gott nun einmal nicht machen. Prüfe dich demnach! Wie oft gehst du zur Kirche? Wie lang ists her, daß du nicht mehr beim heiligen Abendmahl warest? Wie hältst du es mit deinen schulpflichtigen Kindern? Behältst du sie bis vor der Konfirmation daheim? Oder schickst du sie die meiste Zeit in die religionslose Staatsschule? Du willst dich entschuldigen? O laß das, damit du deine Seele nicht noch mehr betrügest. Wie wenig Gott hier alle und jede Entschuldigung gelten lässet, wie er den Nichtgebrauch oder den säumigen Gebrauch seiner Gnadenmittel und Gnadenanstalten für Verachtung der Gnade schlechtweg rechnet, zeigen dir die Gleichnisse vom großen Abendmahl und von der königlichen Hochzeit Lukas am 14. und Matth. am 22.

So gewiß nun aber derjenige Gottes Gnade vergeblich empfängt, welcher die Gnadenmittel gar nicht oder nur sehr selten gebraucht, so gewiß auch derjenige, welcher sie zwar häufig, aber nicht heilsam gebraucht, nicht so gebraucht, daß er wahrhaft gläubig und durch den Glauben ein seliger und wiedergeborner Mensch wird, also die Gnade sich nicht auch aneignet. Das geschieht, wenn man sein Kirchen- und Abendmahlsgehen zu einer bloßen Gewohnheitssache macht, sei es, daß man es als ein blinder Pharisäer zum Verdienst vor Gott oder als ein in Sünden lebender Mensch zu einem Pflaster auf das böse Gewissen gebraucht und so die Gnade auf Muthwillen zieht. Und ob man auch bisweilen Rührungen hat, ob es auch bisweilen wie dort bei dem von Pauli Wort ergriffenen Agrippa heißt: „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde" — kommt es nicht weiter, so hat man die Gnade doch vergeblich empfangen, denn sie hat ihren ersten Zweck

noch gar nicht erreicht, nämlich eine wahre Bekehrung durch den Glauben.

Ja noch mehr! Wer sogar die Gnadenmittel heilsam erst gebraucht und so ein wahrhaft gläubiger und gottseliger Mensch geworden ist, fährt aber in solchem Gebrauch nicht fort, sondern geräth in Sicherheit und damit in falsche Lehre, in pharisäisches oder fleischliches Wesen, bei wem also der heilsame Gebrauch der Gnadenmittel nicht ein bis ans Ende bleibender ist — auch der empfängt die Gnade vergeblich; denn nur „wer beharret bis ans Ende, der wird selig", die Seligmachung aber ist der letzte Zweck der uns widerfahrenen Gnade.

Daß wir also die Gnadenzeit des Neuen Testamentes, wie die Zeit besonderer Heimsuchung in derselben erkennen und bedenken, was zu unserem Frieden dient; daß wir deshalb insbesondere die Mittel der Gnade fleißig und heilsam gebrauchen und darin beharren bis an das Ende, das, meine Lieben, meint der Apostel, wenn er ermahnt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfahen.

II.

Laßt uns erwägen, wie **dringend** der Apostel seine Ermahnung macht. Wir sehen das aber sowohl aus der von ihm angedeuteten Ursache, die ihn zu dieser Ermahnung bewegt, als auch aus der Art und Weise, in der diese Ermahnung geschieht.

„Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag der Heils!" haben wir ihn bereits rufen hören. Damit deutet er die Ursache an, die ihn zu solcher Ermahnung bewegt. Das ist jene doppelte Gefahr, die zu allen Zeiten denen droht, welche die Gnade Gottes empfangen haben.

Die eine ist die Gefahr der Geringschätzung der empfangenen Gnade. Ists denn nicht Thatsache, daß der Mensch in Folge des erbsündlichen Verderbens irgend ein Gut mehr und mehr gering schätzt, je reichlicher und je länger ers hat? Ists nicht so in Betreff der Gesundheit, des guten Auskommens, des vergleichsweise glücklichen Familienlebens? Verlieren nun aber in unseren Augen irdische Güter an Werth und Reiz, die wir von Natur am Sichtbaren und Zeitlichen hängen, wie erst die geistlichen und ewigen Güter! Es lehrts auch die Erfahrung im Leben einer ganzen Gemeinde, wie der Einzelnen ihrer Glieder: je reichlicher und länger Gott sein Wort an einem Orte predigen läßt, je weniger achtet man die empfangene Gnade, je mehr stellt sich Ekel, Ueberdruß

und Verlangen nach einer anderen Predigt oder nach einem anderen Prediger ein und sucht man, wenn es nicht mehr recht voran gehen will, die Ursache nicht bei sich selbst, sondern in diesem und jenem. Ach, was bedürfts denn solcher Ermahnung! „Siehe!“ ruft darum der Apostel, d. i.: Erkennet doch, was ihr habt!

Die andere Gefahr ist die des Verlustes der empfangenen Gnade. Daß diese der Apostel ganz besonders im Auge hat, zeigen die angeführten Worte. **Jetzt** ist die angenehme Zeit, **jetzt** ist der Tag des Heils!“ ruft er. Warum legt er denn solchen Nachdruck auf das „Jetzt“? Offenbar darum, daß man nicht wähne, die angenehme Zeit werde für jeden schlechthin fortwähren, die aufgegangene Gnadensonne für keinen wieder untergehen. Daß die Gefahr des Verlustes aber mit der Gefahr der Geringschätzung verbunden ist, zeigen die Juden. Welche angenehme Zeit, welcher Tag des Heils brach an, als Johannes, der Täufer, dem HErrn den Weg bereitete und welche Gnade, als nun der im Fleische erschienene Gottessohn drei Jahre unter diesem Volke sein prophetisches Amt ausrichtete. Aber leset nun Matthäi 11! Welche bewegliche Klage des HErrn über die zunehmende Geringschätzung der empfangenenen Gnade, da den Leuten nicht nur die strenge Bußpredigt Johannis, sondern auch die süße Gnadenpredigt Christi je länger, je weniger zusagte, da die Weisheit sich von ihren Kindern mußte rechtfertigen lassen, indem es von Johanne hieß: „Er hat den Teufel!“ und von JEsu: „Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“ Was lesen wir aber auch Matth. 23? Da ruft der HErr: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ So folgte auf die Geringschätzung der empfangenen Gnade der Verlust derselben. Auf diese Gefahr des Verlustes weist auch Dr. Luther in der heutigen Epistelpredigt nachdrücklich hin, da er Gottes Wort mit einem fahrenden Platzregen vergleicht, der „bald hier, bald da trifft“ und dann auch hier jenen erschütternden Ausspruch wieder thut: „Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über eines Mannes Gedanken; sondern so lange die blieben sind, die es aufgebracht haben, ists gestanden und hat zugenommen; wenn dieselben dahin waren, war das Licht auch dahin.“

Empfängt also eine ganze Gemeinde die Gnade Gottes vergeblich, so nimmt ihr Gott wieder die Mittel der Gnade. Das Geringste ist, daß er den durch Tod oder Wegberufung leer gewordenen Predigtstuhl längere Zeit, ja oft lange Zeit leer und die Gemeinde von anderwärts her nur nothdürftig versorgen läßt. Doch ist das noch

immer kein völliger Verlust. Es ist nur eine Züchtigung zur Buße, ein Höherhängen des Brotkorbs, daß die satten Kinder nach dem Brot wieder recht hungrig werden und dann, wenn ers wieder reichlich gibt, mit demselben nur um so dankbarer umgehen lernen. Das Schrecklichste aber ist, wenn eine Gemeinde den Schatz der reinen Lehre verliert und kommen an die Stelle der rechten Prediger und Lehrer Irrlehrer und Rottengeister, welche verwüsten und zur Hölle führen. Zwar erfolgt der Verlust der reinen Lehre oft ganz unvermerkt und nach und nach, aber doch immer mehr und zuletzt ganz, denn „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig."

So eine ganze Gemeinde, eine ganze Synode, eine ganze Kirche.

Und ein einzelner Christ? Ists ein Prediger, ein Lehrer an hoher oder niederer Schule, so zeigt sich der Verlust der Gnade Gottes darin, daß er entweder selber ein Irrgeist und Verführer, ein Feind der Wahrheit und ein Abtrünniger wird, oder auch ein Bauchdiener, ein Miethling, der nur das Irdische sucht, oder ein Judas, der Christum den Feinden verräth, oder ein Demas, der die Welt wieder lieb gewinnt und sein Amt mit einem einträglicheren Lebensberuf vertauscht. Und ists sonst ein Christ, so trennt er sich vielleicht aus nichtiger Ursache von einer rechtgläubigen Gemeinde und schließt sich einer falschgläubigen Gemeinde an, oder schlägt sich zur Welt oder zieht trotz aller Warnung an einen Ort, wo er aus Mangel an rechtgläubiger Predigt eine Beute der Schwärmer wird oder er kommt in Todesnoth und stirbt ohne Wort und Sakrament, dieweil er im Leben nichts nach demselben gefragt hat, da ers reichlich hätte haben können.

Seht da die von dem Apostel angedeutete Gefahr der Geringschätzung und des darauffolgenden Verlustes der empfangenen Gnade. Wie macht der Apostel durch deren Andeutung seine Ermahnung doch so dringend! O lassen wir uns warnen! Werden wir durch fremden Schaden klug!

Nicht weniger dringend macht er seine Ermahnung durch die Art und Weise, in der sie geschieht und mit der er ebenso sehr reizt, als er zuvor gewarnt hat.

Fürs Erste gebraucht er nämlich diese Worte: „Wir ermahnen aber euch als **Mithelfer**." Mit dem Ausdruck „Mithelfer" will er da zweierlei sagen.

Er will zunächst sagen: O, ihr lieben Christen, wollt ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahen, so „erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen." Bedenket, wir Diener Christi sind Gottes Mithelfer, Gottes Mitarbeiter und zwar nicht in dem Sinn, wie ein Geselle

seines Meisters Mitarbeiter ist, als der unter und neben dem Meister seine Arbeit thut, sondern in dem Sinn, daß der heilige Geist durch uns als seinen Werkzeugen wirkt, durch uns als seinen Botschaftern vermahnt. So oft also ein Diener Christi uns vermahnt, Gottes Gnade nicht vergeblich zu empfahen, so oft ermahnt uns Gott selbst. „Wer euch höret, der höret mich und wer euch verachtet, der verachtet mich," spricht der HErr selbst. Wir sollen darum auch keine Predigt eines seiner Werkzeuge verachten oder versäumen, sintemal man nicht weiß, welches Werkzeug und welches Stündlein Gott erwählt habe, dadurch und darin er sein Gnadenwerk in uns verrichten will.

Sodann aber will er auch dieses sagen: O ihr lieben Christen, erweist euch selbst als Mithelfer, wollt ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahen. Erinnern wir uns hierbei, daß unsere Bekenntnisschriften auch in solchem Sinn auf diese Worte unserer Epistel sich beziehen und zwar zum Beweise dafür, daß, wenn ein Mensch durch die göttliche Gnade bekehrt ist, er auch mit dieser Gnade nun an seiner Vollendung zur Seligkeit wirken müsse. Ehe freilich ein Mensch bekehrt ist, kann er nicht mit der Gnade wirken. Er kann sich weder zur Gnade bereiten, noch dieselbe annehmen, noch sich selbst erwecken, so wenig als sich ein Todter selbst erwecken kann. Hier muß die göttliche Gnade alles thun. Anders aber, wenn er zum Glauben gekommen ist; denn durch die Bekehrung wird der von der Sünde gebundene, von Gott losgerissene Wille frei und Gott wieder zugeneigt und unterthan gemacht. Weil nun da der Mensch mit göttlichen Gnadenkräften erfüllt ist, so soll er dieselben als ein Pfund gebrauchen, damit er in dem neuen Leben zunehme und so in der Gnade bleibe. Wohl ist es wahr, daß der Bekehrte nur so lange mit der Gnade wirken kann, so lange ihn Gott mit seinem heiligen Geist regiert; zieht er nur einen Augenblick die Hand von ihm ab, so ists um ihn geschehen. Wie Gott daher sein gutes Werk in uns angefangen hat, so muß ers auch vollführen bis an den Tag Christi; er verfährt aber hierbei nach dem Worte: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, das er hat."

Somit also erinnert der Apostel hierdurch die Christen sowohl des unter ihnen vorhandenen Gnadenmittelamtes, als auch ihres Gnadenstandes, ihrer hohen, seligen Aufgabe, ihrer wichtigen Verpflichtung, der Heiligung in der Furcht Gottes nachzujagen und macht auch dadurch seine Ermahnung so dringend.

In Verbindung damit ruft er uns fürs Andere zu: „Lasset uns aber Niemand irgend ein Ärgernis geben, auf daß

unser Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes." Und nun nennt er die Dinge alle, in denen wir uns als die Diener Gottes beweisen und so im Stande der Bekehrung mit der Gnade wirken sollen; nun malt er uns, seine Ermahnung desto dringlicher zu machen, in den weiteren Worten ein ergreifendes Bild der Diener Gottes vor Augen, das um so ergreifender ist, weil wir da ihn selbst und alle heiligen Apostel und deren Gehilfen als hellleuchtende Vorbilder, die Christen der ersten Zeit als deren getreuen Nachfolger, sie alle aber als Nachbilder unseres HErrn JEsu Christi erblicken, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Zuletzt noch dieses. Um seine ganze Ermahnung zu verstärken, und so auch dadurch recht dringlich zu machen, redet der Apostel in der Mehrzahl: „**Wir** ermahnen euch als die Mithelfer." Mit ihm ermahnen also uns ihrer Viele. Ja, der ganze Chor der heiligen Apostel, die ganze Schaar ihrer ausgezeichneten Mitarbeiter, die ganze Wolke berufener Diener am Wort bis zur Reformation und bis in unsere Tage — sie alle rufen uns vereint und gewaltig zu: „Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet!"

So vermahnen denn auch wir berufene Mithelfer der Gnade Gottes an dieser Gemeinde, ihr wollet die Gnade auch eurerseits nicht vergeblich empfangen. „Vergeblich!" O, dies schon in irdischen Dingen so traurige Wort finde um so weniger in Absicht auf die uns widerfahrene Gnade statt, da, je größer die vergeblich empfangene Gnade war, desto größer der darauf folgende Zorn ist. Um Christi Erbarmung, um seiner Treue willen heiße es vielmehr bei einem Jeden wie bei einem Paulus: „Durch Gottes-Gnade bin ich, was ich bin und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen." Amen, das helfe Gott! Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns in der gegenwärtigen Zeit abermals um des heiligen Leidens und Sterbens deines lieben Sohnes willen so väterlich und ernstlich Vergebung unserer Sünden, Leben und ewige Seligkeit anbietest: Wir bitten dich, gib uns deinen heiligen Geist, damit wir solche deine zuvorkommende Gnade nicht leichtsinnig oder muthwillig verachten, sondern deinen Ruf mit Freuden vernehmen, in kindlichem Gehorsam ihm folgen und durch rechtschaffene Heiligung uns derselben würdig beweisen: durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Ach bleib mit deiner Gnade.

Zweiter Sonntag in der Fasten.

(Reminiscere.)

Gesang: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1. Thess. 4, 1—7.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die nichts von Gott wissen; und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Geliebte in dem HErrn! Sobald ein armer Sünder durch den Glauben an Christum gerecht wird, sobald wird er auch in diesem Glauben geheiligt oder zum Ebenbilde Gottes erneuert. Der Glaube, der Christum in seinem Verdienst ergreift, bringt ihn auch in das Herz, setzt den Gerechtfertigten in eine innige Lebensgemeinschaft mit dem HErrn. Er ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebiert und macht aus uns ganz andere Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften.

Die Rechtfertigung durch den Glauben ist gleich von Anfang an etwas Ganzes, etwas Vollkommenes. Sie kommt bei einem begnadigten Sünder nicht nach und nach zu Stande. Sie besteht auf Seiten Gottes in der Gerechterklärung des Sünders durch die Vergebung seiner Sünde und durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Wenn aber Gott die Sünden vergibt, so erläßt er die Schuld nicht theilweise, sondern ganz, nicht nach und nach, sondern auf einmal wie dort der König dem verschuldeten Knechte die zehntausend Pfund. So ist auch die Gerechtigkeit Christi so vollkommen,

daß ihr nicht das geringste Stücklein fehlt und wird auch sie dem Sünder nicht nach und nach, nicht stückweise zugerechnet, sondern auf einmal. Im Werke der Rechtfertigung gibt es daher keinen Wachsthum, kein Völligerwerden. Zwar der Glaube, durch welchen wir gerecht werden, muß wachsen und immer völliger werden, aber nicht, damit wir vor Gott immer gerechter, sondern allein, damit wir unserer geschehenen Rechtfertigung durch den Glauben immer gewisser und froher werden. Der schwächste Gläubige ist daher vor Gott so vollkommen gerecht, wie der größte Glaubensheld. Der letztere kann sich seines Heils nur noch mehr freuen und trösten.

Anders aber ists mit der Heiligung im engeren Sinne. Sie besteht ja nicht in einer Eingießung der Gerechtigkeit Christi, sondern in der Erneuerung nach dem Ebenbilde Gottes. Da man bei derselben neben dem neuen Menschen den alten Menschen in diesem Leben noch behält, so ist sie ein anfangendes und durchs ganze Leben fortgehendes Gnadenwerk. Erst im Tode, da wir den sündlichen Leib ablegen, erst am Tage der Auferstehung, da wir unsern Leib ganz von der Sünde gereinigt und dabei verklärt wieder bekommen, wird die Heiligung vollendet. Die Heiligung ist daher des Wachsthums ebenso fähig als bedürftig. Ein durch den Glauben gerechtfertigter und wiedergeborner Christ muß in der Heiligung fort und fort zunehmen und zwar in allen ihren Theilen. Er darf bei den Anfangsgründen der christlichen Lehre nicht stehen bleiben, sondern er muß durch Erleuchtung seines Verstandes in der Erkenntnis dieser Lehre immer mehr zunehmen. Er darf sich nicht damit begnügen, daß er durch eine wahre Bekehrung sich von den Sünden los gemacht hat, in denen er einst auch vor Menschen wandelte, sondern seine Arbeit muß nun auch dahin gehen, immer mehr von aller Unlauterkeit und Bosheit des Herzens sich zu reinigen und in täglicher Buße für die heimlichen Regungen des erbsündlichen Verderbens, als da sind Hochmuth, Geiz, Selbstsucht, Fleischeslust, Lüge, Richten u. dgl. ein immer zarteres Gewissen zu bekommen. Er darf nicht nach Vollbringung dieses und jenes Guten die Hände in den Schooß legen, sondern er muß immerfort im Thun und Leiden sich finden lassen und so im Bekenntnis des Namens Christi immer tapferer und entschiedener, im Dienst der Liebe immer selbstverleugnender, in Förderung des Reiches Gottes in Kirchen und Schulen, in der inneren und äußeren Mission immer eifriger und in der Ertragung der Leiden immer williger und geduldiger werden.

Mit diesem Fortschreiten, mit diesem steten Völligerwerden in der Heiligung hat es die heutige Fastenepistel zu thun und

zwar weniger in Form eines Unterrichts, als vielmehr in Form dringender Bitte und Vermahnung. Deshalb beherzigen wir auch jetzt

Die dringende Bitte und Ermahnung des Apostels an gläubige Christen, in der Heiligung immer völliger zu werden.

Wir wollen hierbei

I. erwägen, warum es bei gläubigen Christen solcher dringenden Bitte und Ermahnung überhaupt noch bedarf und sodann

II. sehen und lernen, wie der Apostel dabei verfährt, solche Bitte und Ermahnung recht dringend zu machen.

„Reminiscere! Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist! Kyrie Eleison! HErr, erbarme dich!“ — so rufen wir mit dem Psalmisten und mit dem kananäischen Weiblein jetzt zu dir, dem Heiland der Sünder und dem Anfänger und Vollender des Glaubens. Nach deiner Barmherzigkeit und nach deiner Güte gedenke derer unter uns, die von Herzen an dich glauben, daß sie auf solche Bitte und Ermahnung deines Apostels mit neuem Eifer trachten, immer völliger zu werden. Nach deiner Barmherzigkeit und Güte gedenke aber auch derer unter uns, die noch entfremdet sind von dem Leben aus Gott oder durch fleischliche Sicherheit und Sünde wider das Gewissen solches Leben wieder verloren haben, daß du dein Wort an ihnen mögest kräftig machen zur Buße, der du als der große Hohepriester dein Leben in den Tod für alle gegeben hast und jetzt in der Herrlichkeit alle fürbittend auf deinem Herzen trägst und durch deine Botschafter noch immerdar bitten und ermahnen lässest. Erhöre uns um deines Namens willen. Amen.

I.

Welch ein herrliches Zeugnis stellt doch der Apostel gleich zu Anfang seines Sendschreibens den Thessalonichern aus! Da rühmt er ihr „Werk im Glauben“, ihre „Arbeit in der Liebe“, ihre „Geduld in der Hoffnung“, ja bezeugt ihnen, daß sie „ein Vorbild der Gläubigen in Macedonien und Achaja“ geworden seien. In Hinsicht auf Leben und Wandel war somit die Gemeinde in Thessalonich eine Mustergemeinde der apostolischen Zeit. Uebelstände und Ärgernisse wie in der weit erkenntnisreicheren Gemeinde zu Korinth kamen bei den Thessalonichern nicht vor. Dennoch schreibt der Apostel im Verlauf seiner Epistel auch diesen wackeren Christen: „Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt,

wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch unsern HErrn JEsum Christum." Daß und wie ein gerechtfertigter Christ nun auch in der Heiligung wandeln soll, wußten diese lieben Christen so gut, daß der Apostel sie an den empfangenen Unterricht nur zu erinnern braucht, und daß dies bei ihnen kein bloßes Wissen war, sondern auch im Thun sich erzeigte, beweist das so eben angeführte Zeugnis des Apostels. Und doch hält es derselbe für nöthig, die Thessalonicher zu bitten und zu ermahnen, in der Heiligung immer völliger zu werden, und zwar, wie wir sehen werden, recht dringend. Erwägen wir daher, warum es bei gläubigen Christen solcher dringenden Bitte und Ermahnung überhaupt noch bedarf.

Wohl ist es wahr, im Wesen der Heiligung, in der Natur des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ist das Wachsen und Völligerwerden ebenso begründet, wie in der Natur des neugebornen Kindes. Aber wie durch mancherlei schädliche Ursachen von innen und Einwirkungen von außen bei einem zur Welt gebornen Kinde früher oder später es nicht zu einer Zunahme kommen kann, sondern eine Abnahme und zuletzt der Tod eintritt, so auch in dem neuen Leben des Christen. Behält er doch neben dem neuen Menschen den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden, der ihn so leicht träg und lässig macht. Lebt er doch in der bösen Welt, für deren verderbliche Einflüsse er durch das erbsündliche Verderben noch so empfänglich ist. Und bei dem allen hat er auch noch den Teufel um sich, „der ihm mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich lassen" kann.

So kommt es denn zunächst, daß trotz Unterricht und Wissen von dem Wandel in der Heiligung gläubige Christen nur zu leicht außer Acht lassen, wie nothwendig es sei, in der Heiligung auch immer **völliger** zu werden. Weil, wie wir aus der 2. Epistel ersehen, es trotz des guten Zustandes der Gemeinde bereits Etliche gab, welche zwar nicht lasterhaftig, wohl aber „unordentlich" wandelten, d. i. statt in der Stille ihres Berufes zu warten, umherliefen, sich um fremde Dinge bekümmerten und anfingen, ihr Christenthum mehr ins Reden vom Christenthum zu setzen, so gewahrte der tiefer blickende Apostel die Neigung, sich mit dem schönen Anfang zufrieden zu geben. O, wie bald will es uns bedünken, wir seien schon über den Berg hinüber, während wir erst nur einen Absatz erreicht haben; wir hätten das Schwerste hinter uns, während es erst noch kommt. Der Anfang der Bekehrung entscheidet noch nicht den

Sieg, sondern eröffnet erst den Kampf. Und dieser uns verordnete Kampf wird schwerer und schwerer und die uns in der Schule des heiligen Geistes nach Maßgabe unserer Kraft gestellten Aufgaben zur Uebung im Glauben, in der Liebe, in der Geduld, in der Hoffnung werden schwieriger und schwieriger. Fahren wir nun in solchem Kampf, in solcher Arbeit nicht fort, so gibt es einen Stillestand und Stillestand ist auch im Christenthum Rückgang, Rückfall aber ist „ein böser Gast."

Da wir nun dies so leicht außer Acht lassen, so kommt es ferner, daß wir einmal ums andere auch wirklich im Heiligungseifer nachlassen. Drückt uns nicht mehr das Kreuz, ja läßt erst der Druck merklich nach, so beschleicht uns so leicht Lauigkeit und Nachgiebigkeit gegen Teufel, Welt und Fleisch; und drückt das Kreuz, hält es an, so werden wir gerne müde und verdrossen im Tragen, ja, es regt sich immermehr das heimliche Murren. Ach, welcher Christ wüßte nicht davon ein Klagelied zu singen! Und wer müßte nicht bekennen, daß es mit seinem ganzen Christenthum längst zu Ende wäre, hätte es nicht in den Predigten wie im Privatzuspruch immer geheißen: „Wir bitten und vermahnen euch, daß ihr immer völliger werdet."

Aus diesem doppelten Grunde aber bedarf es der dringenden Bitte und Ermahnung, in der Heiligung immer völliger zu werden, dann nur um so mehr, wenn Orts- und Zeitverhältnisse vorhanden sind, unter denen wir nur um so leichter in Gefahr stehen, den Fortschritt in der Heiligung außer Acht und im Werke wieder nachzulassen. Solche Verhältnisse aber bestanden in Thessalonich, als einer namhaften Handelsstadt, wie wir hernach noch hören werden. Wie sehr bedürfen daher gerade wir Christen dieses Landes und dieser letzten Zeit solcher Bitte und Ermahnung, sintemal nach der Weissagung der Schrift und der täglichen Erfahrung das ungöttliche und gottlose Wesen sich häuft und der tägliche Anblick desselben so leicht den Abscheu schwächt und die Wachsamkeit mindert.

II.

Sehen wir daher jetzt fürs Andere und dabei eingehender, wie der Apostel verfährt, solche Bitte und Ermahnung **recht dringend** zu machen. Und hierin von ihm zu lernen, ist für uns Prediger und für euch Zuhörer um so nöthiger, als heutzutage von vielen Predigern, auch solchen, die sich lutherisch nennen, nicht das rechte Verfahren hierin getroffen und von noch mehr Zuhörern ein anderes Verfahren erwartet und gewünscht wird.

Vor allem und vornehmlich macht der Apostel dadurch seine Bitte und Ermahnung so dringend, daß er den Christen das Gesetz als Spiegel und Regel in seiner Schärfe und Klarheit vorhält und damit ihr Gewissen schärft. Er setzt ja gleich seiner Bitte und Ermahnung hinzu: „Denn ihr wisset, welche **Gebote** wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum" und darauf treibt er mit großem Ernst das 6. und 7. Gebot, wie wir noch besonders sehen werden, und fügt dann dieser besonderen Predigt zweier Gebote die erschütternde Drohung in sehr nachdrücklicher Weise bei: „Denn der HErr ist der Rächer über Alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben." Das Gesetz ist ja die Offenbarung des heiligen und gerechten Willens Gottes. Eben darum hat er, da er den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, das Gesetz zugleich seinem Herzen eingepflanzt und in Folge des Sündenfalls dasselbe hernach auf dem Berg Sinai feierlich in den 10 Geboten wiederholt und erklärt, auf zwei Tafeln geschrieben und durch Mosen verkündigen lassen. Sein Gesetz ist daher dasjenige Gottes-Wort, welches das Gewissen schärft.

Doch wie? Lehrt nicht gerade St. Paulus, daß Christus des Gesetzes Ende sei, daß, wer an ihn glaube, stehe nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade? Gewiß. Aber kann durch Christum das Gesetz so aufgehoben sein, daß es auch seine Giltigkeit für uns Menschen verloren hat, gleichwie z. B. ein aufgehobenes bürgerliches Gesetz keinerlei Giltigkeit und keinerlei Kraft mehr hat, also daß kein Bürger mehr verpflichtet ist, ein solches Gesetz zu beobachten und kein Bürger mehr bestraft werden kann, der es übertritt? Nein, Geliebte, so ist das Gesetz doch nicht aufgehoben. Gott müßte ja aufhören, ein heiliger Gott zu sein, wenn er aufhören wollte, von uns nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen zu fordern, daß wir ihm nach heilig sein, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen und unseren Nächsten als wie uns selbst lieben sollen. In diesem Sinne ist das Gesetz durch Christum so wenig aufgehoben, daß dieser vielmehr dasselbe unter anderem in der Bergpredigt gar gewaltig auslegt und in seiner vollen Schärfe verkündigt und dabei ausdrücklich erklärt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen." Nein, nicht nach seiner Verbindlichkeit, sondern nach seinem Fluch und nach seinem Zwang ist das Gesetz durch Christum aufgehoben. Es ist allein für den Glauben aufgehoben und nicht für das Fleisch. Wer an Christum glaubt, der steht nicht mehr unter seinem Fluche, denn Gott sieht ihn um

Christi willen so an, als ob er alle Gebote Gottes erfüllt hätte. Wer an Christum glaubt, der steht auch nicht mehr unter dem Zwang des Gesetzes, denn da er durch den Glauben neugeboren ist, so hat er Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; es steht ihm nicht mehr als eine äußerliche Macht gegenüber, geschrieben allein auf die zwei steinernen Tafeln, sondern es ist mit dem Finger seines heiligen Geistes in die fleischernen Tafeln des Herzens geschrieben; es ist ihm nicht mehr ein schauerlicher Kerker, in welchem er in Zorn und Grimm seine Fesseln schüttelt, sondern es ist ihm nun ein lieblicher Lustgarten geworden, in welchem er so gern wandelt und singt: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon!"

Es ist also der Wille des HErrn JEsu, daß auch im Neuen Testamente, auch unter den Christen das Gesetz noch gepredigt werde. Auf diesen Willen beruft sich auch der Apostel, wenn er die Thessalonicher erinnert, daß er und seine Mitarbeiter ihnen die Gebote gegeben haben „durch den HErrn JEsum." Und zwar muß das Gesetz in seiner ganzen Schärfe noch immer unter den Christen nicht nur um derer willen gepredigt werden, so nur zum Schein Christen sind, auf daß sie zur Erkenntnis ihrer Sünden, Reue und Leid und darum zu einem Anfang wahrer Buße kommen, sondern auch um derer willen, so schon Christen sind, auf daß sie gesund bleiben im Glauben und so in der Heiligung durch den Glauben völliger werden. Sofern sie neue Menschen geworden sind, bedürfen sie solcher Predigt nicht; aber um des alten Menschen willen bedürfen sie derselben als Spiegel und als Regel fort und fort. Wie der Anfang, so geht jeder Fortgang in der Heiligung von der Buße aus. Damit nun die im Fleische noch lebenden Gläubigen in täglicher Reue und Buße erhalten werden, bedürfen sie immer wieder, und immer wieder des Gesetzes, als eines Spiegels, durch dessen Unterricht und durch dessen Schrecken. Und damit sie bewahrt werden vor der Thorheit selbst erwählter Werke, wie z. B. der papistischen und mönchischen Heiligkeit, damit sie ihren Glauben in den rechten guten Werken erzeigen, so muß ihnen das Gesetz auch als Regel erklärt, vorgehalten und sie ermahnt werden, nach dieser ihr ganzes Denken, Thun und Lassen immer mehr einzurichten und zu dem Ende es immer tiefer verstehen und immer sicherer in allerlei Fällen des Lebens anwenden zu lernen.

Meine Lieben! Zur Zeit Luthers und noch mehr nach seinem Tode traten in unserer Kirche Prediger auf, welche behaupteten, den Christen sei gar kein Gesetz mehr zu predigen, dieses gehöre nicht in die Kirche, sondern auf das Rathhaus; es sei wohl ein Riegel, den die weltliche Obrigkeit für die bösen Buben anzuwenden habe, aber

für die Christen weder ein Spiegel zur Buße, noch eine Regel für ihr Leben, wenigstens meinten Etliche, sei der letzte, der dritte Brauch, für die Christen unstatthaft. Man nannte sie Antinomisten, d. h. Gesetzesgegner, Gesetzesauflöser. Siegreich widerlegte sie Dr. Luther aus Gottes Wort, dabei ausrufend: „Dieselben werden dem Evangelio mehr Stoß thun, denn die Papisten"; und wider ihren Irrthum legt die Concordienformel im 6. Artikel ein herrliches Bekenntnis ab. Aber damit ist keineswegs der antiomistische Geist aus der Kirche hinausgeschafft worden. Gerade in unseren Tagen regt er sich nur zu sehr und gibt sich kund im zunehmenden Mißbrauch der christlichen Freiheit und in allerlei Klagen über gesetzlichen Zwang und über zu strenge Zucht, über zu scharfes Predigen und über zu hohe Anforderungen an den Wandel. Ach, meine theuren, herzlieben Zuhörer, hüten wir uns vor diesem antinomistischen Geist. Es soll ja das Gesetz nicht regieren in der Kirche, noch den Christen, als solchen, einiger Zwang auferlegt, noch die christliche Freiheit irgendwie geschmälert werden. Nein, das Evangelium der armen Sünder soll von uns Predigern vornehmlich, soll in seiner ganzen Fülle und in seinem vollen Umfang gepredigt werden. Wollte Gott, wir könnten das noch besser, als es geschieht! Aber wenn wir das Evangelium auch predigen könnten mit der Zunge eines Engels oder mit der Zunge eines Paulus und eines Luther — es würde seine seligmachende Kraft doch nicht beweisen können, wo wir nicht euch fort und fort das Gesetz predigten und in der Kirche handhabten. Gerade je ernstlicher die Predigt und Handhabung des Gesetzes geschieht, je heilsbegieriger wird dann auch das Evangelium angenommen und wenn es auch von den Lippen des geringsten Predigers flöße und je mehr folgt dann auch des Evangeliums Frucht, nämlich ein neues Herz durch den Glauben und ein immer Völligerwerden in der Heiligung.

Weil nun der Apostel dadurch vor allem seine Bitte und Ermahnung recht dringend machen will, daß er den Gläubigen mit dem Gesetze das Gewissen schärft, so nimmt er als ein kluger Haushalter insonderheit ein paar einzelne Gebote als Spiegel und Regel vor, indem er fortfährt: „Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist Rächer über das Alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben."

Es ist also das 6. und 7. Gebot, an dem der Apostel das Gewissen des Christen insonderheit zu schärfen sucht; es sind die Sünden der Fleischeslust und der Habsucht, vor welchen er diejenigen vornehmlich zu warnen für nöthig hält, die in der Heiligung immer völliger werden sollen. Warum denn vor diesen Sünden? Einmal darum, weil gerade die Sünden wider das 6. und 7. Gebot dem Wachsthum in der Heiligung sonderlich hinderlich sind, wenn sie nicht ernstlich bekämpft werden. Sodann darum, weil sie zu allen Zeiten die herrschenden Sünden in der Welt sind, von den Wenigsten aber recht erkannt werden. So war es zur Zeit der Apostel, so ists zu dieser Zeit, wie Jeder von uns weiß. Am herrschendsten ist wohl die Sünde der Habsucht in der mannigfaltigsten Gestalt. Und sie wird am wenigsten erkannt; vielmehr muß die größte Schwindelei und Schinderei eitel Recht sein, dieweil sie allgemeiner Brauch worden ist.

Hören wir nun aber den Apostel über jedem Gebote insonderheit und suchen dabei zu erkennen, wie nach demselben ein Christ zu wandeln sucht, der in der Heiligung immer völliger zu werden trachtet.

Nach dem 6. Gebot also bittet und ermahnt der Apostel die Christen: „Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei. Und ein jeglicher wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen." Daß der Apostel die Christen vor der Hurerei, d. i. vor dem Besuch schlechter Häuser sogar zu warnen für nöthig findet, kommt daher, weil derselbe bei den damaligen Heiden nicht im geringsten für Schande galt. Wurden doch selbst in den Tempeln schlechte Dirnen gehalten. Vornehmlich aber ist zu beachten, was der Apostel von dem Faß oder Gefäß, d. i. von dem Leib, dem eigenen, wie dem des Gemahls sagt. Der ist ja Gefäß der unsterblichen Seele, durch den Glauben sogar ein Tempel des heiligen Geistes. Den soll ein Christ behalten, besitzen, gebrauchen in Heiligung und Ehren, d. i. nach dem Willen Gottes, in seiner Furcht und zu seinem Dienst, es sei der Christ ehelich oder ledig und nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, d. i. in jener schändlichen Brunst, die wie eine Seuche überhand nimmt, aber auch Leib und Seel verdirbt, je mehr man ihr Raum in seinen Gliedern gibt, und die Heiden, wie z. B. die Sodomiter, zu den unnatürlichsten Sünden trieb. Zu dieser Lustseuche gehört in unserer Zeit namentlich die Sünde Onans, das greuliche Laster der Selbstschändung und Selbstbefleckung, die wie keine andere Sünde Leib und Seele entnervt und vergiftet und dermalen unter der Jugend als eine

im Finstern schleichende Pestilenz viel mehr verbreitet ist, als sorglose Eltern wähnen.

Daß diese Sünden wider das 6. Gebot in schreiendem Widerspruch mit der Heiligung sind, sieht wohl Jeder leicht ein. Redet doch hier schon das Gewissen eine nachdrückliche Sprache! Meine aber Niemand, er bedürfe ob dieser Sünden der dringenden Bitte und Ermahnung zur Heiligung nicht. Wie schnell, wie tief ist hier selbst der Mann nach dem Herzen Gottes gefallen! Gerade diejenigen bedürfen ihrer am meisten, die ihrer am wenigsten zu bedürfen wähnen und die sich geberden, als müßten sie die zarten Ohren zuhalten, wenn nach des Apostels Anleitung von den Fleischessünden gepredigt werden soll. Daß ein Christ bei allem Streben nach Heiligung von der Fleischeslust noch angefochten wird, in den jungen Jahren am meisten, unter manchen Umständen oft sehr hart, kann nur den befremden, der das erbsündliche Verderben nicht erkennt und dessen Gewissen für die Regungen des eigenen Fleisches nicht geschärft ist. Wer hingegen solche Regungen vor Gott schmerzlich beklagt, gegen sie betet und streitet und wo sie ihn überwältigen wollen, den Rath treuer Seelenfreunde sucht, der steht in der Heiligung nach dem 6. Gebot. Aber um darin immer völliger zu werden, so muß er und wieder nur um so mehr alles meiden, was die Fleischeslust entzündet und nährt, als da sind: die Tanz- und Theatervergnügungen, die Nachtschwärmereien, die unzüchtigen Spiele, wie z. B. das Pfänderspiel, die unreinen Blicke, Geberden und Berührungen, das Lesen unzüchtiger, leichtfertiger Schriften, den allzufreien Verkehr mit Personen andern Geschlechts, den Umgang mit schamlosen Menschen, die Ueppigkeit in der Kleidung, das Uebermaß im Essen und Trinken, den Müssiggang und das süße Nichtsthun.

Weiter bittet und vermahnt nach dem 7. Gebot der Apostel: „Und daß Niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der HErr ist der Rächer über das Alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben." Merket, Geliebte, daß der Apostel nicht vom Rauben und Stehlen, vom schamlosen Betrügen und Schwindeln, noch vom leichtsinnigen Borgen und Nichtbezahlenwollen redet. Wer dergleichen sich zu Schulden kommen läßt, der ist entweder noch nie durch den Glauben geheiligt gewesen oder er ist wieder aus der Gnade gefallen, denn von solchen sagt der Apostel, daß sie das Reich Gottes nicht ererben werden. Nein, er redet allein vom zu weit greifen und vervortheilen des Bruders im Handel, d. i. im Kaufen und Verkaufen, im Geschäft, in der Arbeit u. dgl. Und warum? Weil dergleichen in der Welt am wenigsten für Sünde

gilt, sondern man alles Dahingehörige flugs mit dem Titel „Geschäftssache" und „Geschäftsgebrauch" schmückt. Weil darum auch Christen gern es hierin zu leicht nehmen, während es der HErr gerade hierin bei seinen Christen recht genau nimmt, darum hat der Apostel den Thessalonichern oft gesagt und bezeugt und schärft ihnen hier nochmals ein: „Denn der HErr ist der Rächer über das Alles!" Ein Christ soll ja vor Gott und Menschen immer lauterer, immer selbstloser, immer uneigennütziger werden, immer weniger sich selbst leben, sich selbst suchen, soll dem Bruder, dem Nächsten, in der Liebe immermehr dienen wollen. Alles zu Weitgreifen und Vervortheilen des Bruders im Handel ist daher alter Sauerteig der Schalkheit und Bosheit und wie der HErr ein Rächer solcher Schalkheit und Bosheit bei seinen Christen ist, während er der armen Welt auch hierin in seiner Langmuth viel und lange nachsieht, das sieht man an Gehasi, dem Diener des Propheten Elisa, dessen Eigennutz und Unlauterkeit mit der Strafe des Aussatzes er gerochen hat, und vollends an Ananias und Sapphira, die er durch Petrum entlarvte und dann eines jähen Todes sterben ließ.

Wie thut ihm da nun ein Christ, der immer völliger werden will? Er sucht auch in Geschäftssachen vor den Augen des allwissenden Gottes und nach der Regel und Richtschnur seines Wortes zu wandeln. Nicht nach dem, was in der Welt für Recht und Unrecht, für Brauch und Sitte gilt, sondern nach dem, was Gottes Wort sagt und was er aus demselben erkannt hat, richtet er sich und wenn man ihn auch für einen Narren und Ueberspannten verlacht. Liest daher auch ein solcher z. B., daß Luther bei dieser Stelle unserer Epistel in der Kirchenpostille einfach auf seine Schriften von Kaufhandlung und Wucher mit den Worten verweist: „Davon sonst viel beschrieben ist, sonderlich im Büchlein von Kaufleuten und Wuchern, da des Finanzens viel ist und schwerlich und selten die Liebe behalten wird, auf welche hin St. Paulus will gesehen haben" — so forscht er, was hier Luther sagt und ob sichs nach der Schrift also hielte und hat er dann aus Gottes Wort die Ueberzeugung gewonnen, daß und wiefern das übliche wucherische Zinsennehmen wider die Liebe sei, so handelt er dann auch nach dieser Ueberzeugung.

Doch, Geliebte, der Apostel macht nicht nur dadurch seine Bitte und Ermahnung so dringend, daß er vor allem und vornehmlich den Christen das Gesetz als Spiegel und Regel in seiner Schärfe und Klarheit vorhält und damit das Gewissen schärft, sondern auch, daß er dabei nach dem Evangelio sie lockt und reizt. Er setzt nämlich schließlich hinzu: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." Da erinnert er ja die

Christen zuvörderst an ihren Beruf durch das Evangelium, von dem er anderwärts sagt: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt.“ Wenn er nun daran erinnert, daß dieser Beruf nicht ein Beruf zur Unreinigkeit, zur Befleckung der Seele mit Fleischeslust und Ungerechtigkeit, sondern ein Beruf zur Heiligung sei, da wir seien heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, so meint das nichts anderes, als was St. Petrus mit diesen Worten ausdrückt: „Darum, liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi.“

So lockt, so reizt der Apostel, so macht er auch durch Vorhaltung des Evangeliums seine Bitte und Ermahnung, immer völliger zu werden, so dringend. Anfang und Schluß reichen sich somit die Hand. Oder ist es nicht eine recht evangelische Art, daß er im Verein mit seinen Mitarbeitern die Christen nicht blos ermahnt, sondern dabei auch bittet, immer völliger zu werden und sie als seine „lieben Brüder“ dabei anredet?

Wohlan, ihr lieben, hier versammelten Brüder und Schwestern in Christo, unter Hinweisung auf den Willen Gottes im Gesetz und auf eueren Gnadenberuf durch das Evangelium bitten und ermahnen wir, euere verordneten Diener am Wort, auch euch in dem HErrn JEsu, daß ihr immer völliger werdet. Der Gott des Friedens aber heilige euch durch und durch und euer Geist ganz, sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi. Getreu ist er, der euch rufet, welcher wird es auch thun um seines Namens willen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns durch das unschuldige Leiden und Sterben deines lieben Sohnes so gnädiglich eine reiche Quelle allerlei göttlicher Kraft, so zum Leben und göttlichem Wandel dienet, eröffnet hast; wir bitten deine Barmherzigkeit: gib uns deinen heiligen Geist, daß wir in der gegenwärtigen Zeit durch rechtschaffene Buße und wahren Glauben uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und also durch deine Gnade fröhlich zunehmen in dem Werk der Heiligung, das uns verordnet ist — um JEsu Christi, deines lieben Sohnes, unseres HErrn willen. Amen.

Gesang: Wenn meine Sünd mich kränken. V. 5—8.

Dritter Sonntag in der Fasten.

(Oculi.)

Gesang: Lasset uns mit JEsu ziehen.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo! Amen.

Text: Eph. 5, 1—9.

So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Meine Geliebten! Es ist euch ja wohl bekannt, daß die Bischöfe der päbstlichen Kirche beim Beginn der jährlichen Passionszeit einen sogenannten Hirtenbrief erlassen, in welchem sie den Gliedern der ihnen unterstellten Gemeinden namentlich die Enthaltung von Fleischspeisen während dieser Zeit zur heiligen Gewissenspflicht machen und genau angeben, in welchen Nothfällen und wie weit man von der Beobachtung solches Fastens entbunden sei. Aber o ein armseliges Fasten, eine heuchlerische Enthaltsamkeit, ein betrügliches Spiel auf der Oberfläche, wenn Enthaltung von Fleischspeisen zur Gewissenspflicht gemacht wird, während es gestattet ist, die delikatesten Fische, das wohlschmeckendste Backwerk und die trefflichsten Weine zu genießen. Ja dies Fasten ist sogar ein Greuel in Gottes Augen und das nicht nur, weil es ein selbsterwähltes Fasten ist, davon die Schrift nichts weiß, nicht nur, weil man hier die Gewissen an ein Menschengebot bindet, sondern auch, weil man mit der Beobachtung dieses Menschengebotes für seine Sünden genug zu thun glaubt und so geradezu mit solch heuchlerischem Fasten das verdienstliche Leiden Christi zu nichte macht, zu dessen Gedächtnis die Kirche doch eine jährliche Fasten- und Passionszeit begeht. Wie weit man damit von dem

Fasten abweicht, wie es die alte Kirche in dieser Zeit beobachtete und unsere Kirche wieder empfahl, sehen wir aus dem Anfang eines lateinischen Hymnus des heiligen Ambrosius, der verdeutscht also lautet:

HErr, gib, daß mäßig fasten wir,
Wie uns denn alle Tag gebührt,
Nicht füllen uns durch bös Begier,
Daraus viel Bosheit wird gespürt.

Aber um nichts besser ist die Enthaltsamkeit der Schwärmer. Zwar begehen die bekanntlich keine Passionszeit und fordern daher auch keine Enthaltsamkeit für etliche Wochen des Jahres; aber dafür predigen sie die Enthaltsamkeit, die sie meinen, Jahr aus Jahr ein, binden an diese die Gewissen der Christen so sehr, daß man ohne dieselbe gar kein Christ sein könne, setzen alle möglichen Hebel an, dieselbe bei Christen und Unchristen durchzuführen, ja suchen sich sogar der Staatsgesetzgebungen zu bemeistern, um durch Zwangsgesetze die Leute enthaltsam zu machen. Und worin besteht diese Enthaltsamkeit? Während die Papisten eine zeitweilige und nur theilweise Enthaltung von Speisen gebieten, fordern die Schwärmer eine immerwährende und gänzliche Enthaltung von allen geistigen Getränken, selbst vom edlen Weine, Enthaltsamkeit von letzterem sogar beim heiligen Abendmahle! Daß sie das überhandnehmende Saufwesen ernstlich bekämpfen wollen, wäre ja recht, wenn es nur in der rechten Weise geschähe. Damit, daß dieselben nicht nur den Mißbrauch, sondern schlechtweg den Gebrauch einer von Gott frei gelassenen Sache verbieten, also Sünde an Gottes Statt machen und die Gewissen mit Menschengeboten verstricken; damit, daß sie mit Gesetzen und Verboten die Menschen fromm machen wollen und so Gleißnerwerk treiben; damit, daß sie ihre erdichtete Enthaltsamkeit für ein Universalmittel gegen das zunehmende Verderben ausgeben, und darüber anderer Dinge schweigen, von denen man sich erst recht enthalten sollte — damit wird weit größerer wirklicher Schaden angerichtet, als scheinbarer Nutzen gestiftet.

Meine Lieben! Die heutige Fastenepistel gibt mir Gelegenheit, euch auf die rechte christliche Enthaltsamkeit hinzuweisen und zu zeigen, worin die letztere vornehmlich bestehe. Demnach vernehmet,

daß laut apostolischer Ermahnung die rechte christliche Enthaltsamkeit vornehmlich in der rechtlichen Meidung aller Sünden wider das 6. und 7. Gebot bestehe.

Dies sehen wir daraus, daß die apostolische Ermahnung zur ernstlichen Meidung dieser Sünden

I. überhaupt so häufig, sodann aber
II. insonderheit so nachdrücklich geschieht.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort, dein Wort allein ist die Wahrheit. Weise uns darum deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit; erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Amen.

I.

Nachdem die Epistel des ersten Sonntags in der Fasten so dringend ermahnt hat, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfahen, so folgt in der Epistel des zweiten und dritten Sonntags in der Fasten die dringende Ermahnung zur Heiligung. In beiden aber vermahnt der Apostel speziell zur Meidung der Sünden wider das 6. und 7. Gebot. In der vorigen Epistel ermahnt der Apostel die Christen insbesondere zum Wachsthum in der Heiligung, wie wir gesehen haben. Wir haben aber auch bemerkt, daß man bei der zunehmenden Kreuzigung seines verderbten Fleisches sich vornehmlich von den Sünden wider das 6. und 7. Gebot enthalten müsse, denn also schrieb der Apostel: „Denn das ist der Wille Gottes euere Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ In der heutigen Epistel ermahnt derselbe Apostel die Christen zu Ephesus zur Heiligung; aber sofort kommt er auf diese Sünden, ja befaßt sich nur mit ihnen, denn er schreibt: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet, auch schandbare Worte oder Narretheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.“ Auch für die Kolosser hat der Apostel diese Ermah-

nung Kap. 3, 5. „So tödtet nun euere Glieder, die auf Erden sind", schreibt er und fährt dann, fast mit den Worten der heutigen Epistel fort: „Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens." In der Gemeinde zu Korinth hatte bekanntlich der Eifer in der Heiligung sonderlich durch den Mißbrauch der christlichen Freiheit sehr nachgelassen. Was waren es aber für Sünden, welche dabei einrissen? Wiederum die Sünden wider das 6. und 7. Gebot, zwar nicht allein, doch vornehmlich. Nimmt doch der Apostel zwei volle Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther dazu, ihnen in Absicht auf die Vorkommnisse mit dem 6. und 7. Gebot das Gewissen zu schärfen. Und wie in der heutigen Epistel, so ruft er auch den Korinthern zu: „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen; weder die **Hurer**, noch die **Abgöttischen**, noch die **Ehebrecher**, noch die **Weichlinge**, noch die **Knabenschänder**, noch die **Diebe**, noch die **Geizigen**, noch die **Trunkenbolde**, noch die **Lästerer**, noch die **Räuber**, werden das Reich Gottes ererben."

Wie häufig, und dabei wie gleichlautend ergeht hiernach des Apostels Ermahnung zur Meidung der Sünden wider das 6. und 7. Gebot, wenn er die Christen zum Eifer in der Heiligung anhält!

Warum aber ermahnt er so häufig zur Meidung gerade dieser Sünden? Wohl waren das damals die herrschenden Zeit- und Ortssünden, gleichwie sie es heutzutage sind. Um so nöthiger war es ja freilich, die Christen zu Thessalonich, zu Ephesus, zu Kolossa, zu Korinth zur Enthaltsamkeit von diesen Sünden sonderlich zu ermahnen, gleichwie uns Christen dieser Zeit solche Ermahnung sonderlich noth thut. Aber daß es doch noch etwas anderes ist, was den Apostel zu dieser Ermahnung immer wieder bewegt, werden wir sehen, wenn wir nun erwägen, wie die apostolische Ermahnung zur ernstlichen Meidung aller Sünden wider das 6. und 7. Gebot so nachdrücklich geschieht.

II.

Durch ein zweifaches Zeugnis macht der Apostel seine Ermahnung so nachdrücklich. Er bezeugt 1, wie unvereinbar die Vollbringung gerade dieser Sünden mit dem Leben in der Heiligung sind und 2, was es darum für Folgen hat, wenn gläubige Christen diese Sünden nicht ernstlich meiden, von ihnen sich nicht enthalten.

Es ist zwar mit dem Leben in der Heiligung die Vollbringung irgend einer Lust des verderbten Fleisches unverträglich, denn das Leben in der Heiligung besteht, wie in dem täglichen Anziehen des neuen Menschen, so in dem täglichen Ausziehen des alten. „Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten," ruft daher Petrus überhaupt den Christen zu. Paulus aber bezeugt das doch offenbar ganz besonders von dem Vollbringen der Fleischeslust, die im 6., und der Augenlust, die im 7. Gebot verboten ist, indem er namentlich auf den schreienden Gegensatz hinweist, in welchem die Sünden wider das 6. und 7. Gebot stehen. Beide Sünden für die eigentliche Unreinigkeit erklärend, ruft er schließlich in der vorigen Epistel aus: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." In der heutigen Epistel heißt es: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet, auch schandbare Worte oder Narretheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen." Es sollen also Christen vor diesen Sünden einen solchen Abscheu haben, daß sie dieselben zur Unterhaltung und zur Kurzweil gdr nicht nennen, geschweige, daß man sie ihnen nachsagen könne. Selbst auch anzügliche Reden und Scherze ziemen ihnen nicht. Zur Vermehrung des Abscheues aber stellt er in unserem Texte dem Leben in der Heiligung diese Sünden lebendig gegenüber.

„So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder," leitet er ein, um die Christen sonderlich zum Fleiß in der Heiligung zu reizen. Indem er sie Kinder Gottes nennt, erinnert er sie an ihren hohen Stand, an ihre Würde und zugleich an die Liebe, die ihnen der Vater erzeigt hat, daß sie Gottes Kinder heißen sollen, und an die Art, die ihnen durch die Geburt aus Gott eingepflanzt ist, denn er nennt sie die „lieben" Kinder. Waren die Epheser nun früher, da sie in der Eitelkeit ihres heidnischen Sinnes und Verstandes wandelten, Nachfolger oder Nachahmer ihrer griechischen Götter, dieser Gebilde des verfinsterten Menschenverstandes, diesen Phantasien des verkehrten, gottentfremdeten, gottfeindlichen Menschenherzens, diesem von einem dichterischen Zauber umgebenen Ausbunds von Lasterhaftigkeit und Liederlichkeit: so sollen sie nun Gottes ihres himmlischen Vaters „Nachfolger" oder Nachahmer sein, der schon einst dem Volke Israel zugerufen hat: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!" und von dem der Psalm singt: „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich."

Das Wesen des heiligen Gottes und Vaters aber ist Liebe, wie Johannes sagt: „Gott ist die Liebe". Darum fährt der Apostel fort: „Und wandelt in der Liebe." Weil aber Gott als die Liebe am höchsten in der Dahingabe seines eingebornen Sohnes sich geoffenbaret hat und weil, wer diesen siehet, den Vater siehet, so richtet auch der Apostel sofort den Blick auf diesen und sagt: „Gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruch." Wie uns Christus geliebet hat, hören wir in gegenwärtiger Passionszeit ganz besonders. Wir sehen aber auch, wie er gewandelt hat in der Liebe, denn er hat nicht blos eine Menge von Liebeswerken an den Elenden vollbracht, sondern sich selbst hat er zur Gabe und Opfer dargebracht in einem Leben der Armuth, der Arbeit, des Dienens, der Verachtung, zuletzt in seinem bitteren Tod am Kreuze, sintemal er denselben für uns litt, an unserer Statt starb, uns zu erretten von der Verdammnis und uns selig zu machen. Weil ihn nun hierzu nichts anderes bewog, als die große Liebe zu seinem Vater, dessen Ehre und zu uns armen Sündern, deren Heil er suchte, so war es diese Liebe, die seiner Gabe, seinem Opfer einen so „süßen Geruch" verlieh.

Wenn wir nun als die lieben Kinder Gottes des Vaters und als die Erlösten des Sohnes wandeln sollen in der Heiligkeit und in der Liebe; wenn darin unsere Heiligung steht und unser Wandel in derselben ein immer Ähnlicherwerden dem Vorbilde, das wir sonderlich im Sohne sehen, sein soll — in welchem schreienden Widerspruch zu dem Wandel in der Heiligkeit und in der Liebe stehen da doch jene Sünden! Heiligen heißt ja, etwas von dem Gemeinen absondern und dem HErrn weihen. Nun sind aber „Hurerei und alle Unreinigkeit" oder allerlei Unflätherei, dazu bekanntlich auch die Sauferei gehört, verbunden mit schandbaren Worten und mit Scham und Zucht verletzenden Scherzen und Narrenspossen ein solcher Schmutz der Gemeinheit, daß selbst auch ehrbaren Weltmenschen vor demselben ekelt und sie sich derselben möglichst zu enthalten suchen. Um so mehr soll von Christen, deren Leib doch ein Tempel des heiligen Geistes ist, gar nicht einmal „gesagt" werden können, daß dergleichen unter ihnen vorkommt. Von diesem Schmutz sollen sie sich so gänzlich enthalten, daß man von ihren Lippen nur „Danksagung" für die empfangene Gnade vernimmt und sonst, „was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet". Und wie steht Hurerei und alle Unreinigkeit im grellen Gegensatz auch zum Wandel in der dankbaren Liebe, darinnen wir Christo nach Gott ein „süßer

Geruch" sein sollen, da diese Sünden ein sonderlicher Stank vor Gott und Menschen sind! — Ganz so, ja im Grunde noch mehr, verhält sichs mit dem Geiz. Den Geiz erklärt ja der Apostel anderwärts als die „Wurzel alles Uebels". Unter Geiz aber versteht er nicht allein jene schmutzige Kargheit, die nur im Scharren und Kratzen, im Ansammeln von Geld und Gut besteht, dabei man gegen fremde Noth Herz und Hand verschließt, sich selbst oft gar nicht einmal etwas gönnt, oder wo man je Schanden halber einmal etwas gibt, desto mehr knickert und knausert, sondern in der 1. Epistel an den Timotheus erklärt er vielmehr Kapitel 6 auch alle diejenigen als in der Sünde des Geizes liegend, „die da reich werden wollen," und solche sind alle, die mit Nahrung und Kleidung nicht zufrieden sind und es nicht Gott überlassen, ob er ihnen Reichthum bescheeren will, sondern deren Seele nach Reichthum steht, die es sich zum Ziel gesetzt haben, reich zu werden und die daher, wenn das nicht schnell genug auf ehrlichem Wege geht, zu waghalsigem Borgen, zu trügerischen Spekulationen und Handelskünsten, zum Uebervortheilen, zum Wucher oder auch sogar zum Schwindel und Betrug greifen. Wie sehr nun aber auch der Geiz im grellen Widerspruch mit dem Wandel in der Heiligkeit und in der Liebe steht, zeigt der Apostel sonderlich damit an, daß er den Geizigen einen „Götzendiener" nennt. Und wahrlich, das ist er, trotzdem, daß er vielleicht als ein „Kirchenmann" gilt. Geiz ist Mammonsdienst und als solcher der schauerlichste Götzendienst. Da steht im innersten Heiligthum des Herzens der Altar, auf dem man alles zum Opfer bringen muß: Kraft und Sinn, Herz und Geist, Sorge und Pflicht, Gesundheit und Leben, die Liebe und den Trieb der Natur, Ehr und Gewissen, ja den lebendigen Gott selbst. Dazu ist auch der Geiz noch unersättlicher als die Wollust, denn während der Wollüstige sich endlich im Genuß erschöpft und mit Ekel von dem Schauplatz der Lust sich wendet, will der Geizige immer mehr haben. Mit dem Reichthum wächst das Trachten nach Reichthum. Das Schrecklichste hierbei ist die Blindheit, mit der der Geizige, der Mammonsdiener geschlagen ist. Er denkt nämlich nicht, daß er dem Geize fröhnt und wenn mans ihm sagt, so glaubt ers nicht. Mit Recht hat einmal ein erfahrener Beichtvater gesagt, in 20 Jahren habe man ihm unzählige Sünden gestanden, aber nicht ein Einziger habe ihm Geiz und Habsucht bekannt. Und nun denkt euch einen Christen, der als ein Kind Gottes reich geworden ist durch Christum an geistlichen und himmlischen Gütern, im Leiblichen unter der väterlichen Fürsorge seines Gottes steht, sich als einen Haushalter der ihm verliehenen geistlichen und leiblichen Güter erkennen und mit ihnen seinen Nächsten auf alle Weise dienen und immer reicher werden soll an guten Werken — ists

möglich, daß man sich dem Geiz hingeben und dabei doch ein Kind Gottes bleiben kann? Nein, das ist unmöglich.

So wenig vertragen sich die Sünden des 6. und 7. Gebots mit der von Gott gewollten Heiligung. So lange sie noch bei einem Menschen die Herrschaft haben, kann vom Glauben und darum von einem Anfang der Heiligung noch gar keine Rede sein. Und wo ein Christ die in ihm sich regende Fleisches- und Augenlust nicht fortwährend bekämpft und des Wachens und Betens vergißt, da geräth der Fortschritt in der Heiligung ins Stocken und bald ist dann auch der böse Gast Rückfall da. Denken wir nur ans Gleichnis vom Sämann, nach welchem die Wollust dieses Lebens, die Sorgen der Nahrung und der Betrug des Reichthums die Dornen sind, welche den bereits aufgegangenen Samen des Worts wieder ersticken. Oder denken wir nochmals an jene Worte Pauli vom Reichwerdenwollen, da er von solchen, die bereits gläubig geworden waren, sagt: „Welches hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen".

Doch, Geliebte, der Apostel bezeugt auch fürs andere, was für Folgen es hat, wenn gläubige Christen diese Sünden nicht ernstlich meiden. Schon in der vorigen Epistel hat er den Christen warnend zugerufen: „Der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben." Hier aber erklärt er sich noch etwas näher.

Er stellt den Christen ein doppeltes vor. Das eine ist der unersetzliche Verlust, den sich ein Christ durch diese Sünden zuzieht. Mit großem Ernst bezeugt er nämlich: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) **Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes.**" Da hiernach Hurer, Unreine und Geizige vor allem und von vornherein von dem Reiche Christi und Gottes ausgeschlossen sind, woferne sie nicht rechtschaffene Buße thun, so ist für einen gläubigen Christen, der nicht fort und fort wider die nach dem erbsündlichen Verderben in ihm sich regende Fleisches- und Augenlust streitet und so allmählig unter die Herrschaft der Sünden wider das 6. und 7. Gebot geräth, die nächste Folge die, daß er seinen Antheil am Reiche Gottes wieder verliert. Mag er da immerhin noch äußerlich zur Kirche gehören und die Gnadenmittel gebrauchen: mit seinem Antheil am Gnadenreich hier ist es aus und wo er nicht durch wahre Buße noch erneuert wird, so ist es auch aus mit dem Antheil am Reich der Herrlichkeit dort. O unersetzlicher Verlust, den die Fleischeslust und Augenlust so gewiß nach sich zieht! Das an-

dere, was der Apostel ebenso ernstlich vorstellt, ist der um so größere Zorn, den man sich zuzieht. Von den genannten Sünden bezeugt der Apostel: Um dieser willen kommt der **Zorn Gottes** über die Kinder des Unglaubens." Das sehen wir gerade recht deutlich an den meisten Strafgerichten, welche über die Kinder des Unglaubens schon ergangen sind. Was waren es für Sünden, um welcher willen z. B. Gott einst die ganze Welt in der Sindfluth ersäufte, und über Sodom und Gomorra Feuer und Schwefel vom Himmel regnen ließ? Gerade die übermachten Sünden wider das 6. und 7. Gebot. Nun diesen Zorn zieht sich ein Christ nicht nur zu, von diesem wird er nicht nur mit betroffen, wenn er sich diesen Sünden ergibt, sondern das Maß dieses Zorns muß über ihm noch größer sein, je größer die Gnade war, die er empfangen hat.

Um seiner doppelten Vorstellung desto mehr Gehör zu verschaffen, verknüpft der Apostel dieselbe mit einer doppelten Warnung.

„Lasset euch nicht verführen mit vergeblichen Worten," lautet die eine Warnung. Das sind die losen Reden der Kinder des Unglaubens, mit welchen dieselben nicht nur sich und ihres Gleichen, sondern auch schwache Christen und insbesondere die unerfahrene Jugend unter den Christen zu bereden suchen, daß es mit den Sünden wider das 6. und 7. Gebot und mit dem gedrohten Zorn so viel nicht zu bedeuten habe und wobei man dieselben für erlaubt ausgibt, sie zu entschuldigen und zu beschönigen sucht. O wie ist gerade heutzutage die Welt so voll dieser vergeblichen Worte! Von den offenbaren Kindern des Unglaubens zu schweigen, welche, weil sie an keinen Gott und kein ewiges Leben mehr glauben, dem Bauch und dem Mammon nur um so uneingeschränkter dienen und welche denn auch in den zunehmenden Jammerzuständen und den sich häufenden Landplagen nicht die sich häufenden Gerichte Gottes erblicken, sondern sich und andere bereden, das seien nur die Geburtswehen der sich zum Bessern umgestaltenden Welt — ach, daß es nicht der vergeblichen Worte sonst noch so viele gebe, daß nicht auch diejenigen sich so gern dergleichen immer mehr aneignen, welche zu den Christen gerechnet sein wollen und daß nicht die heutigen Sektenprediger dazu weidlich hülfen, die bei ihren stürmischen Bekehrungspredigten doch gerade der Sünden wider das 6. und 7. Gebot und des Zornes Gottes über dieselben schweigen und sodann auch die christliche Enthaltsamkeit in etwas ganz anderes setzen. Kein Wunder daher, daß oft dieselben Leute, welche für die gänzliche Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken schwärmen und sogar die Enthaltsamkeit vom Tabakrauchen für ein Stück höherer Heiligung erklären, um so weniger Sinn für die rechte

Enthaltsamkeit, sonderlich für die nach dem 7. Gebot, zu haben scheinen. Bei allem Temperenzfanatismus wird gescharrt und geschunden, belogen und betrogen. „Es ist Geschäft! Es wird gemacht, was gemacht werden kann!" Wie oft heißt es so auch unter diesen frommen Leuten, aber auch unter anderen sogenannten Christen und welch eine ganze Welt voll Lüge, Betrug, Diebstahl, Bedrückung und Ungerechtigkeit, Geldgier und Gefühllosigkeit birgt sich da oft unter dem Einen Wort „Geschäft"!

„Darum seid nicht ihre Mitgenossen!" lautet denn auch die andere Warnung und meint der Apostel, daß wir keine Mitgenossen der Kinder des Unglaubens in ihrer Denkungs-, Rede- und Handlungsweise sein sollen, damit wir nicht auch Mitgenossen des über sie kommenden Zorns seien.

Meine Lieben! Unter uns wird die rechte Enthaltsamkeit gepredigt — aber wird sie auch desto eifriger von uns geübt? Meiden wir als Glieder der wahren Kirche nur um so ernstlicher alle Sünden wider das 6. und 7. Gebot, je mehr sich ihnen unser Geschlecht ergibt? Fürchten wir uns um so mehr vor dem Zorn Gottes über solche Sünden, je mehr ihn die Kinder des Unglaubens verachten? Enthalten wir uns namentlich auch von allem, was im Dienste der Sünden des 6. und 7. Gebots steht, diese Sünden fördert, zu diesen Sünden selbst gehört, von den Leuten aber dafür nicht gehalten wird, als da sind: Theater, Bälle, Rollschuhbahnen, Sauf- und Spielhäuser, Nachtschwärmen, Müssiggang, Kleiderpracht und Modesucht auf der einen Seite und Logenwesen und die vielen Verbindungen zum Krieg des Kapitals gegen die Arbeit und der Arbeit gegen das Kapital auf der andern? Oder verführen wir uns auch mit vergeblichen Worten? Heißt es etwa: „Man lebt nun einmal in der Welt und kann es mit dem 6. und 7. Gebot nicht so genau nehmen; es wird mit dem Zorn Gottes nicht so schlimm sein; nimmt man es auch gerade mit diesen Dingen nicht so genau, so thut man es doch mit andern Dingen und kann gleichwohl ein Christ bleiben und Erbe haben am Reiche Christi und Gottes," u. dgl. m.?

Prüfen wir uns daher, meine Zuhörer. Wer von diesen Sünden sich nicht ernstlich enthalten hat, wer mit vergeblichen Worten sich verführend vielmehr mit dem Strom geschwommen ist, der kehre bei Zeiten in wahrer Buße um, ehe es zu spät ist, auf daß er nicht ein Mitgenosse der Kinder des Unglaubens in ihren Sünden und in dem sie treffenden Zorn Gottes bleibe, sondern in Vergebung seiner Sünden und Erneuerung des heiligen Geistes von dem Zorn Gottes und der Macht und dem Betrug der Sünde bei Zeiten errettet werde.

Und wer durch Gottes Gnade in täglicher Erneuerung bisher diese Sünden, sammt allem, was denselben dient, gemieden hat, der werde nicht sicher, der wache und bete, auf daß er nicht in Anfechtung falle, der fahre mit der Heiligung in der Furcht Gottes fort, eingedenk der schließlichen Ermahnung des Apostels: „Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Hierzu mache uns nach seiner Barmherzigkeit und durch seinen heiligen Geist tüchtig unser HErr JEsus Christus, „der sich selbst gegeben hat für unsere Sünde, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, wir danken dir von Herzen, daß du um deines lieben Sohnes willen uns zu deinen Kindern angenommen hast, und bitten dich: regiere uns durch deinen heiligen Geist, auf daß, wie dein Sohn uns geliebt und sich für uns zum Opfer und dir zum süßen Geruch hergegeben hat, also auch wir dich und den Nächsten lieben; Hurerei aber und alle Unreinigkeit nicht lassen von uns gesagt werden, sondern wie die Kinder des Lichts in allerlei Gütigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit wandeln und endlich selig werden — durch JEsum Christum unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der am Kreuz ist meine Liebe. V. 1—3. Oder: JEsu, deine heilgen Wunden. V. 1—3.

Vierter Sonntag in der Fasten.

(Lätare.)

Gesang: Such, wer da will ein ander Ziel.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, der sich selbst gegeben hat für unsere Sünde, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Gal. 4, 21—31.

Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte; einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißet in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebiereſt, und brich hervor, und rufe, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder; aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war; also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

Geliebte in dem HErrn! Durch die geistliche Deutung einer Geschichte des Alten Testaments, der Geschichte von Hagar und Sarah, erläutert und bestätigt St. Paulus in heutiger Epistel einige vorgetragene wichtige Wahrheiten betreffs des Unterschieds der Predigt von den Werken und der Predigt vom Glauben. Da nun aber diese Epistel eine gewisse Bekanntschaft mit der Bibel und mit der heilsamen Lehre voraussetzt und diese doch mehr oder weniger den Meisten unserer heutigen Zuhörer fehlt, so ist die mir in heutiger Predigt gestellte Aufgabe allerdings keine leichte. Möge denn nur um so mehr der heilige Geist, von dem ja die ganze Schrift eingegeben und nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der

Gerechtigkeit, mir und euch beiwohnen, wenn ich nun zum Gegenstand meiner Predigt mache

Die geistliche Deutung der Geschichte von Hagar und Sarah durch Paulus.

Unserem Bedürfnis angemessen sei der Gang der Predigt hierbei folgender:

I. vergegenwärtigen wir uns ein wenig die durch Paulus geistlich gedeutete Geschichte selbst; sodann

II. sehen wir, was man unter geistlicher Deutung einer biblischen Geschichte überhaupt verstehe und warum sich ihrer der Apostel hier bediene; und

III. hören und erwägen wir kürzlich, welches die geistliche Deutung jener Geschichte selbst sei.

O Christe, Wahrheit und Leben,
Wir bitten dich, du wollest uns geben
Deinen heiligen Geist von oben
Mit seinen göttlichen Gaben,
Daß dein Wort hie auf Erden
Mög verkündiget werden.

O hilf, daß die Red, so vorhanden
Recht erklärt werd und verstanden,
Laß es ihr gelingen
Und sie unser Herz durchdringen
Zu Lob und Preis deinem heiligen Namen.
Darauf sprechen wir Alle von Herzensgrund: Amen!

Amen.

I.

Meine Lieben! Die Geschichte, welche der Apostel geistlich deutet, steht 1. Mose am 16. und 21. geschrieben und ist, wie der Apostel genau bezeichnet, die Summe und die Hauptsache diese, „daß Abraham zween Söhne hatte: einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren." Damit hat es folgende Bewandtnis.

Als Abraham auf göttlichen Befehl aus seinem Vaterlande einst auszog, empfing er die Verheißung sowohl, daß ihn Gott zum großen Volk machen, als auch, daß in ihm gesegnet werden sollen alle

Geschlechter der Erde, daß er also der Stammvater Christi, des Schlangentreters, des Hinwegnehmers des Fluches und Wiederbringers des Segens für alle Menschen sein würde. Aber Jahre waren seitdem vergangen und Abrahams Ehe war noch immer kinderlos. Das war das große, große Leid in seiner glücklichen Ehe, viel größer, denn das anderer kinderloser, sonst glücklicher Eheleute; denn seine Kinderlosigkeit stand in stetem Widerspruch mit seiner Berufung, Bestimmung und gläubigen Erwartung des Messias und war somit eine stete Anfechtung für seinen Glauben. Als ihm daher der HErr einmal eine neue Segensverheißung gab, flehte er klagend: „Ich gehe dahin ohne Kinder und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damaskus, hat einen Sohn. Mir hast du keinen Samen gegeben und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein." Doch der HErr sprach zu ihm: „Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein." Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen?" Und sprach zu ihm: „Also soll dein Same werden." Abraham glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Aber Jahre waren wiederum vergangen und Sarah hatte noch kein Kind. „Ach", dachte sie endlich, „die Verheißung ist wohl wahr und bleibt wahr, aber der Fehler ist, daß du Unwürdige irrthümlich sie bisher mit auf dich bezogen hast. Siehe, der HErr hat mich verschlossen, daß ich nicht gebären kann, darum ist wohl zu meinem Eheherrn ausschließlich gesagt, daß von *seinem*, also nicht von *meinem* Leibe der Erbe kommen soll." So gab sie denn ihre jugendliche leibeigene Magd Hagar dem Abraham zum Weibe, nicht, daß sie gleichsam die zweite Frau Abrahams sei, sondern, wie sie ausdrücklich bemerkt, ob sie doch vielleicht aus ihr sich erbauen möge. In der Meinung, Gott wolle Abraham die Verheißung durch Hagar erfüllen, meint also Sarah, es solle sie Hagar hier ergänzen und darum Sarahs Kind ihr Kind sein. In diesem Sinne gehorchte denn auch endlich Abraham der Stimme seines Weibes und Hagar gebar ihm *alsbald* einen Sohn, den Ismael, da er 86 Jahre alt war.

Urtheilen wir hier nach der Schrift. Bei dem hohen Werth, den man vor der Erscheinung Christi überhaupt und bei den Vätern besonders auf die Nachkommenschaft legte, pflegte man damals bei kinderloser Ehe auf solche Weise die Familie zu erbauen. Obwohl nun dies zwar auch wider die ursprüngliche Ordnung Gottes war, so hat diese That doch nichts mit der eigentlichen Vielweiberei zu thun, wie dies auch in der ganzen Erzählung vom heiligen Geist sichtlich

hervorgehoben wird, und schändlicher, scheußlicher Mißbrauch der Schrift ists daher, wenn die gottlosen Mormonen zur Beschönigung ihrer Vielweiberei auch auf diese Handlung Abrahams sich berufen, die doch nur aus der dem Abraham gegebenen Verheißung zu erklären ist. War auch, wie es sich später herausgestellt hat, Sarah im Irrthum, war solche Selbsthilfe nicht nach Gottes Willen und muß daher die eilende Verfahrungsweise auf Rechnung der den Heiligen anklebenden menschlichen Schwachheit kommen, so ist doch nicht zu übersehen, daß Sarah gleichwohl hierbei im Glauben an die Verheißung und brünstigem Verlangen nach dem gebenedeieten Samen handelt und daß sie in der Verzichtleistung auf die Ehre, Stammmutter des von Abraham kommenden Volkes und des demselben entsprießenden Heilandes zu sein, als Gattin des von Gott auserwählten Abraham ein großes Opfer bringt und in großer Selbstverleugnung und ungemeiner Demuth handelt. Sarah ging es eben wie einst der Stammmutter Eva, da sie bei der Geburt ihres ersten Sohnes, des Kain, hocherfreut ausrief: „Ich habe den Mann, den HErrn!" Wie Eva im Glauben an den verheißenen Schlangentreter diesen Ausruf that, so gab Sarah in demselben Glauben an den Verheißenen Hagar dem Abraham zu einem sie ergänzenden Weibe; wie aber Eva in der Person des Verheißenen sich geirrt hatte, so hatte Sarah in der Person der Stammmutter des Verheißenen sich geirrt.

Und nun ganz kurz den Rest unserer Geschichte, soweit er hierher gehört. Dreizehn Jahre waren seit der Geburt Ismaels vergangen. Da erscheint eines Tages der HErr dem 99jährigen Abraham, macht einen Bund mit ihm und seinem Samen, setzt als Bundeszeichen und Siegel die Beschneidung ein, und wiederholt dabei nicht nur in ausführlicherer Weise die vorige Verheißung, sondern fügt zu nicht geringer Ueberraschung Abrahams hinzu: „Du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sarah soll ihr Name sein. Denn ich will sie segnen und von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker." Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte — nicht im Unglauben, sondern in Glaubensfreude — und sprach in seinem Herzen: „Soll mir 100 Jahr alt ein Kind geboren werden, und Sarah 90 Jahr alt gebären?" Sehr bald darauf wiederholte der HErr Sarah selbst diese Verheißung, da er mit zweien Engeln unter Abrahams Dach in Mamre herbergte, und ein Jahr darauf wiegte auch Sarah einen Isaak, den Sohn der Verheißung, im Schooße. Er war „durch die Verheißung geboren" — um dieser willen und nicht nach dem Lauf der Natur, sondern über die

Natur, durch einen Wundersegen, während Ismael „nach dem Fleisch geboren" war, d. i. nach dem Lauf der Natur und durch den Rath der Vernunft. Durch den Sohn der Verheißung sollte Sarah erbaut werden und nicht durch den Sohn der Magd, der nach dem Fleisch geboren war. Das war Gottes Rath. Darum sollte auch Ismael der „Magd Sohn" sein und bleiben und darum nicht erben mit Isaak, dem Sohn „der Freien".

Meine Lieben! Diese Geschichte ist auch eine von denen, um welcher willen heutzutage Viele aus der Bibel ein Gespötte machen. Nun, es stehet vorlängst geschrieben: „Den Reinen ist Alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen." Wir aber wollen nicht wandeln im Rath der Gottlosen, noch treten auf den Weg der Sünder, noch sitzen da die Spötter sitzen, sondern Lust haben am Gesetz des HErrn und darum auch dem heiligen Paulus zu Füßen uns setzen, der als ein Meister der Schrift und aus Eingebung des heiligen Geistes diese von den Unreinen verlästerte Geschichte geistlich deutet, um den verführten Galatern etliche wichtige Wahrheiten zwar nicht zu beweisen, wohl aber zu bestätigen und zu erläutern, indem er hinzusetzt: „Diese Worte bedeuten etwas."

II.

Damit wir ihn aber desto besser hierin fassen, so laßt uns zuvor mit Wenigem sehen, was man unter geistlicher Deutung einer biblischen Geschichte überhaupt verstehe und warum sich ihrer der Apostel hier bediene.

Wenn, m. L., der Apostel von dem Berichte Mosis über die beiden Söhne Abrahams von der Hagar und Sarah sagt: „Diese Worte bedeuten etwas", so meint er, daß jene Worte von der Geburt Ismaels nach dem Fleisch und Isaaks nach der Verheißung nicht blos eine vergangene Geschichte erzählen, sondern auch etwas Zukünftiges andeuten, indem sie ein Vorbild und Spiegelbild einer geistlichen Sache aufzeigen, ohne damit einen doppelten Sinn zu haben, denn der Sinn der Schriftaussprüche ist immer ein und derselbe und nicht ein mehrfacher, wie die Papisten und Schwärmer gaukeln. Solcher geschichtlichen Thatsachen, die zugleich eine geheime geistliche Bedeutung haben, gibt es aber außer der hier vorliegenden nach Ausweis der Schrift noch mehr. Dahin gehört die Geschichte von der ehernen Schlange, welche Christus selbst also geistlich deutet: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen

Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Dahin gehört ferner die Geschichte von Jonas in des Wallfisches Bauch, denn Christus spricht: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." (Matth. 12, 40.) Dahin gehört auch die Begebenheit mit Lots Weib, da der HErr Luk. 17, 32 uns zuruft: „Gedenket an Lots Weib", denn nach seiner eigenen Deutung ist das wegen seinem schmerzlichen Zurücksehen nach der im Stich gelassenen irdischen Habe zur Salzsäule gewordene Weib ein Bild, eine Figur derer, die sich in der Zeit vor dem jüngsten Tage in das Irdische vergaffen und vertiefen. Und daß und wie St. Paulus die leibliche Wanderung Israels durch die Wüste auf die geistliche Wanderung der Christen durch die Welt nach dem Himmel 1. Kor. am 10. deutet, ist aus der Epistel des Sonntags Septuagesimä und des 9. Sonntags nach Trinitatis sattsam bekannt. Das ists, was man unter der geistlichen Deutung einer biblischen Geschichte überhaupt versteht.

O, meine Lieben, als was für ein Buch voller Wunder und Geheimnisse und unergründlicher Tiefe erscheint darum die Bibel auch darin, daß so manche ihrer Worte und ihrer Geschichten in ihrem buchstäblichen und historischen Sinne auch einen geistlichen Sinn bergen, den sie uns selber zugleich erschließt und den wir doch wieder alsbald im vollen Einklang mit dem buchstäblichen Sinne finden. Und als was für ein wunderbares, weisheitsvolles, göttliches Gefüge erscheint uns da die Führung einzelner Heiligen, wie des ganzen Volkes Gottes im Alten Bunde, daß sie als Vorbild und Spiegelbild für das Leben der Gläubigen im Neuen Bunde erscheint, ihnen zum Unterricht und zum Troste, zur Ermunterung und zur Warnung. Den Weisen und Klugen dieser Welt, die sein Wort meistern wollen, hat Gott freilich zur Strafe auch dieses verborgen, daß sie das für Thorheit halten, was göttliche Weisheit ist; aber den Unmündigen, die, sie seien gelehrt oder ungelehrt, dem geschriebenen Worte als göttlicher Offenbarung die Ehre ganz und gar geben, hat er es nach seinem Wohlgefallen geoffenbaret.

„Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ists, die von mir zeuget", ruft uns daher Christus auch in betreff der geistlichen Deutung zu. Aber laßt uns das wohl verstehen. Fürs erste: suchen wir nicht bei allen Geschichten eine geistliche Deutung, denn nicht alle Geschichten lassen eine solche zu, sondern halten uns an die Geschichten, die, wie hier, der

heilige Geist selbst uns als sogenannte allegorische, sinnbildliche Geschichten uns bezeichnet und streng an die Deutung, die er selbst uns in der Schrift gibt. Zeigt aber so manch andere Begebenheit im Alten und Neuen Testament eine sonderliche Aehnlichkeit mit geistlichen Erfahrungen eines Christenmenschen, wie denn z. B. die leiblichen Wundergeschichten im Evangelio Spiegelbilder der Wunder im Geistlichen sind, was alles seinen tieferen Grund hat, so heiße es bei der geistlichen Deutung derselben: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich!" Deuten könnte man da ja vielerlei und gedeutet ist es auch bald, aber auch eben so bald ist es auch falsch gedeutet, wo man Deutung sucht oder die Deutung nicht dem Glauben ähnlich macht. Das sieht man z. B. in recht abschreckender Weise an den Schwärmern, den Methodisten u. A., die selbst bei den Einsetzungsworten von Taufe und Abendmahl eine geistliche Deutung machen, wo doch keine hingehört, während sie auf der andern Seite die bildlichen Reden in den Propheten und der Offenbarung buchstäblich nehmen, die sie doch nach anderen klaren Stellen der Schrift geistlich deuten sollten. Am allermeisten greifen als Meister in Verdrehung und Mißhandlung der Schrift die groben Papisten nach loser geistlicher Deutung, wenn sie aus der Schrift ihr Meßopfer und den Kelchraub beweisen sollen, wie davon z. B. ein Näheres in der Apologie der Augsburgischen Confession Art. 10 zu lesen ist. Das laßt uns zunächst beachten. Dann aber laßt uns verstehen, wozu die geistliche Deutung einer solchen geschichtlichen Begebenheit eigentlich dienen soll. Sehet, die Wahrheiten, welche der Apostel in der geistlichen Deutung der Geschichte Hagars und Sarahs den Galatern ans Herz legen will, hat er in den vorausgegangenen Kapiteln bereits mit klaren und hellen Sprüchen der Schrift wider die Irrlehrer erwiesen. Nachdem er sie aber erwiesen hat, will er sie durch die geistliche Deutung jener Geschichte erläutern, verdeutlichen und bestätigen. Sehet da, wozu man dergleichen geistliche Deutung gebrauchen soll, nämlich nicht eine Lehre zu beweisen, sondern die mit klaren Sprüchen der Schrift bewiesene Lehre zu erläutern, zu veranschaulichen, zu bestätigen, auf daß sie namentlich den Einfältigen um so mehr eingehe. So ists ja gewiß dem Glauben ähnlich, wenn man die Geschichte des Schiffleins Christi im Sturm auf die vom Teufel und der Welt bedrohte Kirche zu deuten pflegt; aber um zu beweisen, daß die Kirche nicht untergehen kann, muß man nach einem klaren Spruch greifen, z. B. nach dem Spruch: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Ist das geschehen, dann wird durch die geistliche Deutung die Geschichte vom Schifflein

Christi zum überaus herrlichen, diese Wahrheit veranschaulichenden und bestätigenden Trostbilde.

Doch, Geliebte, da der Apostel der Allegorie oder der geistlichen Deutung sich im Ganzen selten zu bedienen pflegt, so fragt sichs noch: Warum bedient sich hier der Apostel ihrer? Den Grund deutet uns die einleitende Frage an: „Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt: Habt ihr das Gesetz nicht gehöret?" Zu den Galatern waren nämlich nach Pauli Weggang falsche Apostel gekommen, welche lehrten, daß man, um ein rechter Christ zu sein, auch sich beschneiden lassen und so unter das Gesetz begeben müsse, und welche daher die einst durch das Evangelium und den Glauben so selig gemachten Christen wieder auf das Gesetz und auf die Werke führten, in dem doch keine Rast noch Ruh ist. Wie nun heutzutage die Schwarmgeister viel geistliche Deutung machen, wo sie beim einfältigen Wortverstand bleiben sollten, um sich bei dem gemeinen Mann das Ansehen zu geben, als wären sie die rechten geistgesalbten Leute, so auch jene Apostel. Weil nun dieselben gleichfalls viel mit Allegorien oder geistlichen Deutungen der Geschichten und Ceremonien in den Büchern Mosis sich zu schaffen machten, auf daß die Galater denken sollten: Ei, die haben einen gar höheren Geist und durch denselben eine viel tiefere Einsicht in die Schrift, als unser alter Lehrer Paulus und seine Gehilfen, solche hohe Dinge haben wir von denselben zuvor nicht gehört — so macht Paulus diesen Griff unschädlich, daß er nun auch mit einer geistlichen Deutung kommt, als wollte er sagen: Wohlan, wenn es gilt, mit Allegorien und geistlichen Deutungen zu handeln, so vermag ich das auch und vermag es wohl noch besser, als euere Verführer und Verstörer. Ihr habt jetzt so viel mit den Schriften Mosis zu schaffen und laßt das Evangelium von Christo fahren, ihr pocht dabei, euren jetzigen Meistern nach, insonderheit auf die Geschichte von Abraham, dem der Beschneidungsbund ward — wißt ihr, was das geistlich bedeutet, daß der Sohn Hagars, der Magd, nach dem Fleisch und der Sohn Sarahs, der Freien, nach der Verheißung geboren ist? Ich will es euch sagen! Und so beginnt er denn mit Worten, wie sie der heilige Geist lehret, die geistliche Deutung dieser Geschichte, die wir nun in möglichster Kürze und den Hauptsachen nach noch hören und erwägen wollen.

III.

Um es gleich von vornherein als in einer Summa anzugeben, so will er durch die geistliche Deutung des Berichts Mosis über die

beiden Söhne Abrahams von der Hagar und von der Sarah, die schon vorher vorgetragene Lehre vom Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums und der beiderlei Jünger und Schüler derselben erläutern und bestätigen. Damit will er denn den wesentlichen Unterschied zwischen der wahren Kirche der gläubigen Kinder Gottes und der falschen, der Scheinkirche der Irrlehrer und werkgerechten Heuchler, veranschaulichen und so zugleich auch zeigen, daß die Kirche des Neuen Testaments nicht durch die Predigt von den Werken, sondern durch die Predigt vom Glauben gebaut und erhalten wird; durch das alles aber sollten die Galater aufs neue inne werden, wovon sie gefallen sind, daß sie von den falschen Aposteln sich bezaubern ließen.

Folgen wir nun seinen Worten. „Denn das — nämlich die Magd, das Nebenweib, mit ihrem Sohn und die Freie, das eigentliche Weib, mit ihrem Sohn — „sind die zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter." In den beiden Frauen mit ihren Söhnen erblickt also Paulus ein entsprechendes Sinnbild der beiden Testamente. Hagar ist ihm ein Sinnbild des Gesetzesbundes, der dort auf Sinai geschlossen wurde, der auf die Werke ging und dabei es hieß: „Thue das, so wirst du leben," und Sarah ist ihm ein bedeutsames Sinnbild des Gnadenbundes, der zuerst schon bestand, ehe das Gesetz gegeben wurde, der hernach auf Golgatha durch das Blut des Sohnes Gottes gestiftet wurde, und der nicht auf die Werke ging, sondern dabei es hieß: „Dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht aus seiner Gnade, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Wie nun Abraham von diesen beiden Weibern zweierlei Kinder geboren wurden und durch sie zweierlei Völker, so entstehen durch die Predigt des Gesetzes, sofern sie nur als Werkpredigt geführt wird, und durch die Predigt vom Glauben zweierlei Leute und darum zweierlei Kirchen, obwohl Gesetz und Evangelium einerlei Ursprung haben. Durch die Werkpredigt, wie sie die falschen Apostel angeblich als die rechte Predigt trieben, werden Knechte, die unter dem Gesetze stehen, gleichwie Ismael eben der Magd Sohn war und durch die Gnadenpredigt werden freie Kinder Gottes durch den Glauben,

gleichwie Sarah nicht einen Knecht, sondern den freien Sohn und mithin den Erben der Verheißung gebar.

Hierbei weist der Apostel auf einen Umstand hin, der ihm zu Statten kommt. Der Berg Sinai, von dem das Gesetz ausging, wird nämlich von den Arabern merkwürdiger Weise Hagar genannt. Damit will Paulus bestätigen, daß er richtig deute, wenn er Hagar mit ihrem Ismael als ein Sinnbild des Gesetzesbundes und Gesetzesvolkes auffaßt. Um jedoch gleich dem Gedanken entgegen zu treten, als ob die leiblichen Nachkommen Hagars, die Araber, die eigentlichen Kinder des Gesetzes, und die leiblichen Nachkommen Sarahs, also die Juden, mit ihrem Jerusalem die Kinder der Gnaden und der Verheißung, also das rechte Volk Gottes seien, so bemerkt er gleich vom Berg Sinai: „Und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist und ist dienstbar mit seinen Kindern." Daß dies nicht geographisch, sondern geistlich geredet ist, merkt wohl Jeder. Er will damit sagen: Des Gesetzes Sinai reicht bis nach Jerusalem und umfaßt auch dessen Kinder, denn die geistlichen Kinder Hagars sind alle Juden, die trotz der in alle Welt gehenden Gnadenpredigt durch ihre Werke gerecht werden wollen, obwohl sie leiblich von Abraham abstammen und aus der Kirche der Väter kommen. Die geistlichen Kinder Sarahs sind darum die Gläubigen aus Juden und allerlei Volk der Heiden, die aus dem Geist gezeuget sind und allein durch den Glauben gerecht und selig werden wollen. Eben darum setzt er hinzu: „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser Aller Mutter." Nicht, als ob die Gemeine der Heiligen außerhalb der Welt zu suchen sei. Nein, sie herbergt in der Welt und ist zerstreut über den ganzen Erdboden. Aber alle ihre Glieder sind von Gott, also von oben herab geboren und droben ist ihre Heimat. Als dem Himmel entstammend ist sie die Hütte Gottes bei den Menschen, als die Braut des Sohnes Gottes ist sie die Freie, die Niemand unterthan ist, als Christo.

Summa: Alle, die durch das Gesetz gerecht werden wollen, sie seien Juden oder Heiden oder heißen Christen, sind der geistlichen Hagar Kinder und wo immer dieselben um die falsche Predigt von den Werken eine Kirche bilden, ists die falsche Kirche, sie habe einen Sondernamen, welchen sie wolle, denn es ist im Grunde eine Gesetzeskirche. Wiederum alle, die durch den Glauben gerecht werden wollen, sind der geistlichen Sarah Kinder und wo immer dieselben nicht unter dem Haufen der Falschgläubigen verborgen sind, sondern sich um die reine Predigt des Evangeliums schaaren können, da erscheinet die

rechte Kirche. Weil nun aber viele mit dieser allein nur in der äußerlichen Gesellschaft der Zeichen, Namen und Ämter stehen, so laßt uns zusehen, daß wir, die wir zur Kirche des reinen Evangeliums durch Gottes Gnade gehören, auch die innerlichen Güter im Herzen haben, den heiligen Geist und den Glauben, denn sonst sind wir doch Ismael in Abrahams Versammlung, sind doch Knechte des Gesetzes, die durch ihr Thun wollen Gott gefällig sein, die doch dabei der Sünde dienen, weil sie nicht von neuem geboren sind und die, wenn sie äußerlich fromm leben, mit zeitlichem Segen abgefertigt werden, wie Ismael, aber nicht mit den Kindern der Verheißung, den wahren Gläubigen, erben dürfen das ewige Leben.

Doch, meine Lieben, der Apostel spinnt mit reichem Geiste die Sache noch weiter fort. Ich kann ihm aber, da wir zum Schluß eilen müssen, nur andeutungsweise folgen.

Fürs Erste führt er aus dem Propheten Jesaia eine köstliche Verheißung an, indem er fortfährt: „Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebiereſt und brich hervor und rufe, die du nicht schwanger bist, denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat.“ Durch Anführung dieser prophetischen Worte beweist der Apostel nicht nur, wie richtig seine geistliche Deutung der Geschichte von Hagar und Sarah ist, sondern zeigt hierdurch auch, worauf er mit seiner geistlichen Deutung eigentlich hinaus wollte. Es wird nämlich die Kirche nicht gebaut durch die Predigt der Werke, wie sie bei den Juden ging, die das Evangelium nicht annehmen wollten, wie sie die falschen Apostel führten, die zu den Galatern kamen und — setzen wir hinzu — wie sie die Kirche des Pabstes führt und wie mit derselben die Sekten die Kirche bauen wollen, die, wenn sie schon auch vom Glauben reden, selbst aus diesem ein Werk machen und davon noch die einen mit der vollkommenen Heiligung und mit einer selbsterwählten Heiligkeit, die andern mit äußerlichen Einrichtungen, mit gesetzlichem Treiben auf Bekehrung oder auch mit äußerlicher Verfassung und papistischem Werthlegen auf Ceremonien große Dinge auszurichten vermeinen. Nein, die Kirche wird allein gebaut durch die reine und rechte Predigt vom Glauben. Das will hier Paulus gerade durch diese Verheißung den Galatern außer allem Zweifel setzen, nachdem er im 3. Kapitel bereits ihnen zugerufen hat: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Christus JEsus vor die Augen gemalt war und jetzt unter euch gekreuzigt ist. Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr

den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?" Diese Verheißung folgt ja auch unmittelbar auf die hochberühmte Weissagung des 53. Kapitels von Christi Leiden, Sterben und Auferstehen, das mit den Worten schließt: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben," und an diese schließt sich dann als der Anfang des 54. Kapitels der Zuruf: „Sei fröhlich du Unfruchtbare!" dieser Anfang des durch das ganze Kapitel hindurch gehenden Triumphzuspruchs an das bisher verachtete kleine Häuflein der Kinder der Verheißung in Israel, das nun durch die Predigt des Evangeliums der von ihm ausgehenden Apostel wachsen soll durch die unzählbaren Schaaren aus den Heiden. Man halte darum nur mit der Predigt vom Glauben geduldig und beharrlich an und lasse sich nicht beirren, wenn die falsche Kirche des Pabstes, der Sekten und aller Irrgläubigen auf ihre große Zahl, ihre raschen und handgreiflichen Erfolge und ihren großen Schein hinweisen. Wir wissen, es geht hier, wie bei Hagar, die eben darum sich bald wider Sarah rühmen konnte, weil sie nicht durch die Verheißung, sondern nach dem Fleische Mutter ward. Alle Predigt der Werke schmeichelt dem Fleische und dem menschlichen Stolze; darum geht sie viel schneller ein und findet viel schneller Jünger und viel raschere und scheinbare Erfolge, als die Predigt vom Glauben, die dem Menschen alle Ehre nimmt und sie Gott allein gibt, dafür aber auch arme Sünder desto mehr tröstet und sie ihres Heils desto gewisser macht, daß sie mit dem Apostel in unserem Texte ausrufen: „Wir aber, liebe Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder." Zuletzt findet sich doch, daß es auch hier heißt: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch und was vom Geist geboren ist, das ist Geist".

Fürs Andere kommt der Apostel auf die Verfolgung Isaaks durch Ismael. Wie Hagar einst Sarah verachtete, dieweil sie schwanger ward, Sarah aber unfruchtbar blieb, so brüstete sich der nun zum Jüngling reifende Ismael gegen das Knäblein Isaak und verfolgte den Sohn der Verheißung auf alle Weise. Das deutet der Apostel auf die Verfolgung der Gläubigen durch die Kirche der Werkheiligen: „Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch." Ja, ja über der Gerechtigkeit durch den Glauben und dem Bekenntnis derselben hat sich alle Verfolgung je und je angehoben. Das ists, warum schon Kain seinen Bruder Abel todtschlug, und die Propheten und nach ihnen die Apostel von den Juden so viel zu erdulden hatten;

warum die falschen Apostel namentlich Paulus so feind waren und ihm die Galater so abwendig machten; warum das Pabstthum so gegen das Lutherthum wüthete bis auf den heutigen Tag, und das ists zu dieser Zeit, daß die Landeskirchen dies kleine Häuflein der Lutheraner nicht einmal dulden wollen und über ihrem Bekenntnis mit Geld- und Gefängnisstrafe verfolgen, während sie alle möglichen Sekten unangefochten sich ausbreiten lassen und die greulichsten Christuslästerer auf den Kanzeln und Lehrstühlen schützen. Und daß die Sekten hier zu Lande gegen uns sind und alle Unruhe und Friedensstörung in unseren lutherischen Gemeinden, wie der ganze jetzt ausgebrochene Lehrstreit, dies kommt daher und nur daher, daß im Werke der Seligmachung die Einen mit Paulus Gott alle Ehre geben, die Andern aber mehr oder weniger ihren Werken und ihren Kräften etwas zuschreiben. Fort und fort hats geheißen und wirds heißen bis zum jüngsten Tag: „Der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war."

Sei es! Der Apostel tröstet sich und alle geistlichen Isaakskinder mit dem endlichen Ausgang, indem er noch einmal den Deutefinger nach jener Geschichte ausstreckt und fürs Dritte schreibt: „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien." Ja, die Schrift urtheilt so, denn da Abraham solche Rede Sarahs übel gefallen wollte, erklärte ihm Gott, daß das auch sein Urtheil sei und Paulus offenbart uns hier durch Erleuchtung des heiligen Geistes, daß Gott damit den endlichen Ausgang aller Verfolgung und alles Kampfes wegen der Gerechtigkeit des Glaubens habe zeigen wollen. Darum, wie Ismael mit Geschenken endlich aus Abrahams Hause gehen mußte und sich nicht mit Isaak in das Erbe theilen durfte, so haben mit dem zeitlichen Segen, der auf der äußerlichen Ehrbarkeit ruht, die Werkheiligen ihren Lohn dahin; die verachteten und gehaßten Gläubigen aber bleiben nach der Verheißung Gottes Kinder und Christi Miterben.

„So sind wir nun, liebe Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien," schließt mit Freudigkeit der Apostel unsern Text Mit seinem Zuruf schließe auch diese Predigt. Der HErr aber lege nach seiner Gnade auf dieselbe um Christi willen seinen Segen, daß heute in so manchem Herzen und je länger, je mehr in Vieler, Vieler Herzen durch den Finger des heiligen Geistes geschrieben stehe, durch den Mund laut werde und durch die Werke sich

erweise das Amen des Glaubens, nämlich: Das ist gewißlich wahr! Mir geschehe, wie du gesagt hast!

Amen, wir haben gehöret, was uns Gott hat gelehret
Der heilige Geist von oben verfieg es in uns, Amen.
Amen, Gott sei gepreiset, der Geist auf Christum weiset,
Der helf uns all zusammen ins ewige Leben! Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen eingebornen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt gesandt und in Leiden und Tod dahin gegeben hast, auf daß er an unserer Statt dem Gesetz genug thäte: wir bitten dich von Herzen, bewahre uns gnädiglich, daß wir hinfort nicht mit des Gesetzes Werken unsere eigene Gerechtigkeit suchen, sondern in wahrem Glauben allein auf das Verdienst JEsu Christi unser Vertrauen setzen, damit also in uns durch deinen heiligen Geist die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, erfüllet werde; um desselbigen deines lieben Sohnes, unseres HErrn willen. Amen.

Gesang: Ich weiß, an wen ich glaube.

Fünfter Sonntag in der Fasten.

(Judica.)

Gesang: Wo soll ich fliehen hin. V. 1—6.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, der sich selbst gegeben hat für unsere Sünde, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Hebr. 9, 11—15.

Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.

Geliebte in dem HErrn! Die Stiftshütte und darnach der Tempel zu Jerusalem war der Ort des jüdischen Gottesdienstes, der, wie ihr wisset, vornehmlich in fortwährender Darbringung blutiger und unblutiger Opfer bestand. Diese Stätte des Gottesdienstes hatte drei Theile. Zuerst kam der Vorhof. In diesem stand der Brandopferaltar. Auf diesem mußten täglich Thiere geopfert werden, Gott zu versöhnen. Vom Vorhof trat man in das Heilige. Da stand der Räueheraltar und noch manch Anderes. Dies durfte aber nur von den Priestern betreten werden. Zuletzt kam das Allerheiligste, durch einen dichten Vorhang von dem Heiligen geschieden. Hier stand die Bundeslade und der Gnadenstuhl. Dieses verdeckte innerste Heiligthum aber durfte nur der Hohepriester betreten und zwar nur Ein Mal im Jahre, nämlich am großen Versöhnungstage. An diesem Tage wurde zur Versöhnung des ganzen Volkes ein Schafbock geschlachtet, mit dessen Blut dann der Hohepriester voll Furcht und Zittern vor dem über der Bundeslade thronenden heiligen und

gerechten Gott trat und es gegen den Gnadenstuhl sprengte, um es so ihm zur Versöhnung für das ganze Volk darzubringen.

Da nun von Alters her auch bei den Heiden Thiere zur Versöhnung der Götter geschlachtet wurden und auch jetzt noch werden, so gibt es heutzutage Leute, welche behaupten, diese Art und Weise des Gottesdienstes beruhe auf einer noch rohen und unvollkommenen Ansicht von Gott und Gottesdienst und beweise, auf welch niedriger Stufe der Kultur einst auch die Juden standen. Die das aber behaupten, beweisen selber nur zu sehr, daß sie weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kennen und von einer Sache, die sie nicht verstehen, nach ihrer blinden Vernunft urtheilen wollen. Sie verstehen nicht die Schrift, denn sonst müßten sie wissen, daß Gott, der HErr, selbst dem Volke Israel diese ganze Weise des Gottesdienstes bis ins Einzelnste vorgeschrieben hatte, und verstünden sie die Kraft Gottes, so müßten sie wissen, daß diese ganze Weise des Gottesdienstes eitel Vorbild der zukünftigen Versöhnung der ganzen Sünderwelt durch den Tod Christi, des Sohnes Gottes, am Kreuz als des wahrhaftigen und ewigen Hohenpriesters sein sollte. Vor allen Dingen aber müßten sie wissen, daß der Mensch ein todeswürdiger Sünder ist, der erst nur durch eine Versöhnung des beleidigten Gottes von der Verdammnis errettet werden und mit demselben wieder in Gemeinschaft treten kann, daß aber diese Versöhnung kein Mensch und kein Engel hätte zu Stande bringen können, weil sie darin besteht, daß dem heiligen und gerechten Gott für die Gesammtschuld jedes einzelnen Menschen, wie der ganzen Menschheit ein völliges Genüge geschehe und daß daher Gottes eingeborner Sohn selbst ins Mittel treten und so Gott mit ihm selber die Welt versöhnen mußte. Weil nun diese durch Christum geschehene Versöhnung eine alles Denken übersteigende Sache ist, so hat sie Gott seinem Volk erst im Schattenriß, in eitel Bildern gezeigt. Und dies ist eben der ganze alttestamentliche Gottesdienst, dessen Kern und Stern das Hoheprieſterthum mit seinem Opfer am großen Versöhnungstage ist. Die fleischlichen Juden erkannten freilich den vorbildlichen Charakter ihres Gottesdienstes nicht, sondern machten vielmehr aus der Beobachtung desselben ein verdienstliches Werk. Die Gläubigen in Israel aber verstanden diese Bilderschrift mehr und mehr und rühmten mit David vor dem HErrn: „Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit".

Wir Christen nun, die wir in der Zeit leben, da Christus der verheißene Hoheprieſter gekommen und denen somit durch die Erfüllung das ganze alte Testament aufgeschlossen ist, haben überdies in unserem neuen Testamente eine Lehrschrift, in welcher, da sie zunächst

für zu Christo bekehrte Israeliten geschrieben ist, mit reichem Geiste insonderheit dargethan wird, daß und wie das alttestamentliche Hohepriesterthum mit seinem Opfer Vorbild auf Christum gewesen sei, um nachzuweisen, wie unendlich höher und herrlicher das Werk als der Schatten, die Sache als das Vorbild sei.

Dies geschieht denn auch in dem vorliegenden Abschnitt. Das Wichtigste in demselben ist nun aber dies, daß uns gezeigt wird, wie Christus auf Grund seines ewig vollgütigen Opfers nun im Stande der Erhöhung die Kraft und Frucht desselben uns zueignet, indem er unser Gewissen reiniget von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott und zu empfahen das verheißene Erbe.

Hierauf wollen wir denn heute unsere besondere Aufmerksamkeit richten. Wir betrachten demnach

Die Reinigung des Gewissens durch das Blut Christi.

Hierbei laßt uns erwägen

I. die Nothwendigkeit und
II. die Weise und den Zweck derselben.

Großer, ewiger Hohepriester, der du mit Einem Opfer vollendet hast alle, die geheiliget werden, der du deines Volkes werthe Namen auf deiner Brust trägst und auch derer gedenkst, die der Welt noch dienen, daß der Vater ihrer schone und der heilige Geist sie bekehre: gedenke jetzt auch unser im Besten, daß wir die Kraft deines Blutes recht verstehen und an uns selbst immer mehr erfahren. Amen.

I.

Meine Lieben! Jeder Mensch trägt in sich eine innere Stimme, die bei böser, wenn auch noch so geheimer That ihn anklagt und bei guter, aber von Menschen verklagter That ihn entschuldigt. Es ist diese Stimme gleichsam der geheime Gerichtshof im Herzen des Menschen und seine Mahnung an den öffentlichen Gerichtstag am Ende der Zeit. Sie predigt fortwährend dem Menschen: Es gibt einen Gott und ein Leben nach diesem und dieser Gott haßt und bestraft das Böse und liebt und belohnt das Gute, beides zum Theil hier, vollends dort. Sie ist der Nachhall jener Stimme im Paradies: „Adam, wo bist du?", das Gefühl von einem unwandelbaren guten Gotteswillen und des abirrenden Menschenwillens, ein Zügel und Zeuge vor der Sünde und ein Richter und eine Ruthe nach der Sünde. Diese innere Stimme nennt man daher auch in unserer

deutschen Sprache Gewissen, anzudeuten, daß etwas in uns ist, was um unser Thun und Lassen wisse und über dasselbe unmittelbar richte, ohne erst zu seinem Urtheil künstlicher Schlüsse zu bedürfen.

Zwar, wie der heutige Unglaube das Dasein eines Gottes zu leugnen sich abmüht, so auch das Dasein des Gewissens, indem er behauptet, das Gewissen sei nichts weiter als die Summe anerzogener religiöser Meinungen und thörichter Vorurtheile. Aber was hilft hier alles Leugnen und alles Spotten, da diese Stimme den Menschen anerschaffen ist? Das sehen wir an den Heiden, von denen Paulus schreibt: „So die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen, sintemal die Gedanken sich unter einander verklagen oder entschuldigen." Weil nun aber diese Stimme durch den Sündenfall sehr geschwächt ist, ja auch irre geleitet werden kann, so hat Gott sein heiliges Gesetz, das er ursprünglich dem Menschen eingepflanzt hat, hernach durch Mosen äußerlich auf zwei steinernen Tafeln geschrieben gegeben, auf daß durch dasselbe das Gewissen berichtet, geschärft und aufgeweckt wird. Es ist ja das Gewissen die einzige Thür, durch welche Gott noch dem Menschen mit seinem Wort beikommen kann, um ihn von seiner Abkehr zu heilen.

Dieses unser Gewissen nun wird befleckt, wird verunreinigt durch die todten Werke. Todte Werke aber sind die wirklichen Sünden, also alle Werke, Worte, Gedanken und Begierden wider Gottes Gesetz, dadurch etwas Böses begangen oder etwas Gutes unterlassen wird. Sie heißen todte Werke, weil sie die Früchte des Fleisches sind und als solche aus dem geistlichen Tode sind und zum zeitlichen und ewigen Tode führen. Als die Stimme Gottes im Menschen wird daher durch jede Sünde im Thun oder Lassen das Gewissen beschwert und verwundet, wird dieser Spiegel in ihm befleckt und verunreinigt. O wie haben darum alle Menschen von Natur ein so beschwertes und verunreinigtes Gewissen, dieweil sie alle täglich so viel sündigen! Und unter den vielen, vielen Sünden — wie ruht die eine und andere sonderlich im Gewissen und kommt immer wieder zu allererst und am lebendigsten in Erinnerung, so oft der Pastor von der Sünde predigt!

Wie nun? Sollen diese todten Werke im Gewissen bleiben? Ach nein, Geliebte! Sie machen ja ein unruhiges, ein böses Gewissen voll Furcht vor Tod und Gericht. Ist doch das Gewissen wie das Auge, das auch von dem geringsten Stäublein, das in dasselbe

gefallen ist, Schmerz empfindet und die im Gewissen steckende Sünde ist schmerzerregend wie der Splitter, den man sich ins Fleisch gestoßen hat. Zwar es kann Einer von Gewissensunruhe eine Zeit lang nichts spüren, indem er theils nicht unter dem Schall des Wortes lebt, oder theils durch Gewühl und Zerstreuung, theils durch Unglauben und falsche Lehre die Stimme dieses inneren und verklagenden Richters übertäubt, ja man kann durch fortgesetztes muthwilliges Sündigen das Gewissen so abstumpfen, daß es immer seltener seine Stimme erhebt; ach, man kann sogar Brandmaale im Gewissen bekommen, d. i. wie die gebrannte Haut oft hintennach ganz unempfindlich wird, so das Gewissen durch überhäuftes und muthwilliges Sündigen. Aber es kommt selbst auch da oft eine Zeit, wo das Gewissen aufwacht wie bei Kain, wie bei Judas — leider dann oft zu spät. Viel besser sind deshalb die daran, welche noch Unruhe fühlen und deren Unruhe durch die Predigt des Gesetzes vermehrt wird, denn die wollen aus dieser Unruhe doch herauskommen.

Aber wie herauskommen, wie das immer unruhiger werdende Gewissen stillen? Der erste Gedanke, der dem aufgeweckten Gewissen kommt, ist gewöhnlich der: Ich will mir Mühe geben, besser zu werden. Was ich mit bösen Werken gesündigt habe, das will ich nun mit guten bessern. Wenn ich nun fromm lebe, so wird mir Gott gnädig sein und Ruhe wird in mein Gewissen einkehren. Vergebliches Unternehmen! Das Gewissen wird nicht ruhiger, wenn man es mit Werken stillen will. Es wird vielmehr immer schärfer und darum immer unruhiger. Erweisen sich doch zugleich auch alle diese guten Werke, durch die man das Gewissen stillen will, als todte Werke, denn sie kommen nicht aus dem Geist, nicht aus dem Glauben und was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Ach, da heißts mehr oder weniger wie Luther aus eigener Erfahrung singt:

Mein gute Werk die galten nicht,
Es war mit ihnen verdorben,
Der frei Will hasset Gottes Gericht,
Er war zum Guten erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich sinken.

Nicht durch uns selbst, durch Christum allein kann unser Gewissen von den todten Werken gereinigt werden, denn er ist gekommen, daß er unser Hoheprieſter sei, er ist der rechte Hoheprieſter, der wirklich die Welt mit Gott versöhnt und eine ewige Erlösung erfunden hat.

„Christus aber ist kommen", heißt es in unserem Texte, „daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter". Sein Amt geht dahin, ewige unvergängliche himmlische Güter uns zu erwerben, nämlich ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, Gemeinschaft mit Gott und mit seinem geistlichen Samen — Güter, welche der Hohepriester alten Testaments durch sein Amt weder sich noch Andern erwerben konnte. Ein solcher Hohepriester ist er nach des Apostels Unterricht durch zwei Stücke geworden.

Erstens ist ers geworden „durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist." Die Hütte unseres Hohenpriesters ist sein heiliger Leib, seine zarte unbefleckte Menschheit, in welcher die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, von welcher eben der Tempel zu Jerusalem ein Abbild sein sollte und den er selbst den Tempel genannt hat, welchen er in drei Tagen wieder aufbauen wolle. Dieser war freilich nicht mit der Hand gemacht, nicht also gebauet, wie die Stiftshütte und der Tempel, denn er ist Mensch geworden auf übernatürlichem Wege. Wie nun der Hohepriester des alten Bundes durch das Heilige hindurch ging, wenn er am Versöhntage in dem Allerheiligsten erscheinen wollte, so ist Christus durch diese Hütte seines Leibes hindurchgegangen, das ist, er hat von dem Augenblicke an, da er die menschliche Natur zu persönlicher unzertrennlicher Vereinigung an sich nahm, bis zu seinem Tode in dieser Menschheit Gott in einem vollkommenen Gehorsam sich aufgeopfert und ist dann in diesem seinem wieder lebendig gewordenen Leibe und vermittelst desselben aufgefahren gen Himmel und dort eingegangen in das Allerheiligste.

Zweitens ist er durch Darbringung seines eigenen Blutes unser rechter Hoherpriester, denn „nicht durch der Böcke oder Kälber Blut", wie der alttestamentliche Hoherpriester, „sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Die ersten Tropfen hatte er schon bei seiner Beschneidung vergossen, dann aber drang es ihm aus allen Poren am Oelberg, und durch die Geißelung, Dornkrönung und Kreuzigung floß es in Strömen, bis durch den Speeresstoß in seine Seite all sein Blut ausgeschüttet war. Wozu aber? O nicht etwa nur zur Besiegelung und Bestätigung seiner Lehre, wie die Vernunftgläubigen sagen; denn dann wäre JEsus ebenso wenig unser Hoherpriester, wie einer der für die Wahrheit hingemordeten Propheten und Apostel. Nein, er hat sein Blut zur Versöhnung vergossen und ist dann nach Darbringung des Opfers am Kreuz mit diesem Blute in das Aller-

heiligste des Himmels eingegangen und dort, wo man Gott von Angesicht schaut, hat ers als Bezahlung und Lösegeld Gott dargeboten. Nur so konnte Gott versöhnt werden. Nicht als ob Gott nach dem Blut der Sünder dürste, denn er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern weil der Tod der Sünde Sold ist, so mußte Christus, wollte er eine wirkliche Versöhnung zu Stande bringen, nicht eines Thieres Leben, sondern sein eigenes Leben zum Opfer bringen und weil im Blut das Leben ist, so mußte er deshalb sein ganzes Blut als Lösegeld vergießen. Seht, darum mußte ja im Alten Testament zur vorbildlichen Versöhnung so viel Blut vergossen werden. Weil aber immer von neuem Thiere geschlachtet werden mußten und der Eingang des Hohenpriesters ins Allerheilige alle Jahre zu wiederholen war, so predigte dies, daß dies nur eine vorbildliche Versöhnung war und daß zur wirklichen Versöhnung ein weit anderes Blut vonnöthen sei.

Dies ist nun eben das Blut JEsu Christi, denn er ist mit demselben „einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Damit wir aber daran nicht zweifeln, daß mit diesem einigen Opfer am Kreuz alles ausgerichtet und Gott seinerseits mit der ganzen Welt auf ewig ausgesöhnt ist, so setzt der Apostel hinzu: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott." Es ist das vergossene Blut Christi ein Blut „ohne Wandel", das ist, ohne Fehl, ohne einigen Makel der Sünde, ein vollkommen heiliges, ein unschuldiges Blut; eben darum konnte er sich selbst opfern, eben darum konnte er mit seinem eigenen Blut in das Heilige eingehen. Es ist aber auch dies heilige Blut ein theures Blut, nämlich das Blut JEsu Christi des Sohnes Gottes, denn wenn der Apostel sagt, er habe sich „durch den heiligen Geist" oder wie es eigentlich heißt, durch den „ewigen Geist" geopfert, so ist damit Christi ewige Gottheit gemeint, durch welche kraft der persönlichen Vereinigung mit der Menschheit das Blut derselben das Blut des Sohnes Gottes ist und heißt. Da nun durch die Gottheit dieses heilige Blut ein unermeßliches Gewicht und einen unendlichen Werth hat, so bedurfte es nur eines einmaligen Eingangs mit demselben, und hat Christus eine ewige Erlösung erfunden.

Sehet, auf dieser durch Christi Blut zu Stande gekommenen vollkommenen und ewigen Versöhnung der ganzen Sünderwelt beruht die Reinigung des Gewissens von den todten Werken. Ohne sie gebe es keine. Alle Versuche, durch Opfer, Büßungen und Werke eine solche zu erlangen, erwiesen sich und erweisen sich als eitel. Wie aber nun auf Grund der Versöhnung des wahren und ewigen Hohenpriesters eine wirkliche und herrliche Gewissensreinigung erfolgt, werden wir sehen, wenn ich jetzt noch kürzlich zeige, wie und wozu diese Reinigung geschieht. Ach möge auch hierzu der ewige Hohepriester mir das rechte Wort und jedem meiner Zuhörer ein empfängliches Herz, ein Herz voll Reue über die Sünde und Schrecken vor Gottes Zorn geben!

II.

Was nun fürs erste die Weise der Reinigung des Gewissens betrifft, so zeigt uns dieselbe der Apostel klar und deutlich durch den Hinweis auf die vorbildliche Reinigung, da derselbe sagt: „Der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit."

Damit verhält sich es so. Wenn Jemand einen Todten angerühret oder sonst ein Ceremonialgebot übertreten hatte, so galt er nach dem Ceremonialgesetz für unrein: er durfte nicht eher wieder unter Israel vor dem HErrn und unter der Gemeine Israel erscheinen, als bis er durch ein Brandopfer entsündigt war. Dieses Brandopfer bestand in der Tödtung und Opferung von Schafböcken und Kälbern. Geschah nun aber die levitische Verunreinigung durch Berührung eines Todten, so mußte außer dem Lager Israels eine makellose Kuh geschlachtet und ganz und gar verbrannt werden. Zur persönlichen Aneignung nun für den Uebertreter hatte Gott dabei angeordnet, daß das auch für ihn vergossene Opferblut vermittelst eines Sprengwedels auf ihn gesprengt, desgleichen auch, daß er mit der gesammelten Asche der rothen Kuh bestreut wurde. Dadurch war dann der Uebertreter für rein erklärt, darin bestand die Reinigung im Vorbild.

Worin besteht sie demnach im Wesen? Wie geschieht die Reinigung des Gewissens von den todten Werken?

Sie besteht in nichts anderem als in der persönlichen Aneignung der vollbrachten Versöhnung durch den Glauben. Worin anders sollte sie bestehen? Hat doch Christus eine ewige Erlösung erfunden! Bedarf es doch nicht mehr einer fortgehenden Wiederholung der Opferung des Leibes und Blutes

Christi, wie sie die römische Kirche in dem schändlichen Meßopfer zur höchsten Schmach Christi, des Hohenpriesters, und zum schrecklichen Betrug der armen Seelen erdichtet hat.

Gleichwie nun vorbildlicherweise im Alten Testamente das vergossene Opferblut mit einem Wedel auf die Opfernden gesprengt wurde, so kommt zur gläubigen Aneignung das Blut Christi über uns vermittelst der Gnadenmittel. Die Predigt des Evangeliums, das Wort der Absolution bei der Beichte, wie das Wort der Darreichung beim heiligen Abendmahl, sind gleichsam der Ysopbüschel, damit wir Diener Christi die armen Sünder besprengen, so oft sie die Reinigung des Gewissens durch das Blut Christi begehren. So oft es da heißt: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden!" und das Herz im Glauben spricht: „Ja, auch für mich, auch für mich!" so oft ist da auch das Gewissen mit Christi Blut gesprengt, so oft erfährt es dessen Kraft, daß es stille und ruhsam wird, und es immer mehr heißt:

Mein JEsus hat gelöschet,
Was mit sich bringt den Tod,
Der ists, der mich rein wäschet,
Macht schneeweiß, was ist roth.
In ihm kann ich mich freuen,
Hab einen Heldenmuth,
Darf kein Gerichte scheuen,
Wie sonst ein Sünder thut.

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmet mir mein Herz,
Die Höll' und ihre Flammen,
Die sind mir nur ein Scherz.
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

Mögen da die vorigen Sünden immer wieder in der Erinnerung auftauchen. So lange du in der Demuth des armen Sünders stehst, kannst du sie nicht vergessen, ja in Ewigkeit wirst du an dieselben gedenken, um in Ewigkeit Gott für die Reinigung durch das Blut Christi zu danken. Aber du kannst ohne Erschrecken vor Gott an sie denken, das Andenken wird dir nur ein neuer Anlaß zur Demüthigung vor Gott und zum Preis seiner Gnade, weil die Sünde aus dem Gewissen getilgt ist. Ob du aber zu Zeiten bei dem Gedächtnis an deine alten Sünden denn doch in Schrecken geräthst, so kommt dies nicht daher, als wäre das Gewissen durch das Blut Christi doch noch nicht recht gereinigt, sondern zum Theil daher, daß der Satan als der Verkläger der Kinder Gottes seine Tücke einmal ums andere an dir beweist, zum Theil daher, daß der Glaube zu Zeiten schwächer ist; denn sowie du wieder das Wort in deiner Seele bewegest: „Das Blut JEsu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde," so hört der Schrecken des Gewissens wieder auf. Und ob auch durch die anklebende Sünde das Gewissen immer wieder von neuem verunruhigt wird, oder gar ein unversehener Fall wider das

Gewissen alle Ruhe auf einmal wegnimmt — sowie du in wahrer Buße deine Zuflucht zum Blute Christi wieder nimmst, so wird auch dein Gewissen wieder gereinigt.

Was nun fürs andere den Zweck dieser Reinigung betrifft, so ist nach unserem Texte derselbe ein doppelter.

Durch diese Reinigung sollen wir zum Dienste des lebendigen Gottes geschickt werden. Wir werden ja durch das Blut Christi von unseren Sünden nicht dazu gereinigt, daß wir im Schmutz des Sündendienstes, des Fleisches-, Welt- und Mammonsdienstes, desto ruhiger fortleben können. Nein, da gilt es, daß man mit seinem Gewissen jetzt nur um so schonender umgehe und wissentlich es nicht wieder beflecke. Weil wir durch den Glauben an Christi vollgültiges Opfer nicht nur erlöst sind von dem Fluch der Sünde, sondern auch von ihrer Herrschaft; weil wir durch solchen Glauben nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erneuert werden, so wollen und können wir nicht nur absagen den vorigen todten Werken, sondern haben nun Gnade, wahrhaft gute Werke zu thun, die in dem Leben aus Gott ihren Ursprung haben und mehr und mehr von dem Leben in Gott Zeugnis geben. Eben im Vollbringen wahrhaft guter Werke, im herrschenden Thun derselben besteht der Dienst des lebendigen Gottes; denn, wie es Frage 142 im Katechismus trefflich heißt, „gute Werke sind Handlungen, die da geschehen von Wiedergebornen durch den heiligen Geist, aus dem wahren Glauben, nach Gottes Gebot und Gesetz, allein zu Gottes Ehre und zur Bezeigung unserer schuldigen Dankbarkeit."

Daß solcher Dienst des lebendigen Gottes der nächste Zweck der Reinigung des Gewissens durch das Blut Christi ist, wird von dem Apostel im nächsten Kapitel wiederholt und dabei noch etwas erklärt, indem er die Gläubigen als geistliche Priester unter dem einigen ewigen Hohenpriester Vers 22—24 ermahnt: „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unseren Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat. Und lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken." Heißt es nicht auch schon im 110. Psalm von dem ewigen König und Hohenpriester Christus: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk willig sich opfern im heiligen Schmuck"? Desgleichen auch Tit. 3: „Der sich selbst für uns gegeben hat, auf

daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken"?

Wohl uns, wenn wir nicht mehr der Sünde dienen, nicht mehr uns ſelbſt leben, ſondern dem, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt! Wir haben dann nicht nur das Zeugnis eines guten Gewiſſens, daß unſer Glaube keine Heuchelei ſei, ſondern machen auch unſeren Beruf und Erwählung zur Seligkeit feſte.

Uns der Empfahung des verheißenen ewigen Erbes gewiß und fähig zu machen, dazu geſchieht auch fürs andere die Reinigung des Gewiſſens durch das Blut Chriſti; denn der Apoſtel ſetzt noch hinzu: „Und darum iſt er auch ein Mittler des Neuen Teſtamentes, auf daß durch den Tod, ſo geſchehen iſt zur Erlöſung von den Uebertretungen, die unter dem erſten Teſtamente waren, die, ſo berufen ſind, das verheißene ewige Erbe empfahen." Wie Chriſtus als der Mittler des Neuen Bundes durch ſeinen Tod die Uebertretungen des Geſetzes ausſöhnte, ſo erwarb er uns auch die ewige Seligkeit, daß er als der Erbe derſelben uns zu ſeinen Miterben machte. Sie iſt uns verheißen im Evangelio und durch ſeinen Tod beſtätigt. Darum werden wir durch den Glauben an ſeinen Tod Gottes Kinder und Erben und indem wir unſeren Glauben im Dienſte des lebendigen Gottes erweiſen, der Empfahung des verheißenen ewigen Erbes, des himmliſchen Kanaans, des Landes der ewigen Freude und Herrlichkeit, immer gewiſſer.

So, Geliebte, ſteht es mit der Reinigung des Gewiſſens durch das Blut Chriſti. Das iſt ihre Weiſe und ihr doppelter Zweck. So kann und ſoll unter uns das Hoheprieſterthum Chriſti in ſeinen Brauch und zur Uebung kommen. Gott ſegne dazu dieſe Predigt um unſeres einigen Mittlers und ewigen Hohenprieſters JEſu Chriſti willen, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiſte ſei Ehre, Preis und Dank jetzt und immerdar und in die ewigen Ewigkeiten. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns zu gute deinen lieben Sohn JEſum Chriſtum durch Leiden und Tod zum Mittler des neuen Teſtaments und zu unſerem ewigen Hohenprieſter bei dir vollendet haſt: Wir bitten dich demüthiglich, regiere unſere Herzen, daß wir durch wahren Glauben an ſein Blut unſer Gewiſſen reinigen von den todten Werken und im feſten Vertrauen auf ſeine Fürbitte allezeit durch ihn im kindlichen Geiſte zu dir nahen mögen — durch denſelbigen, JEſum Chriſtum, unſern HErrn. Amen.

Geſang: Der Vorige. V. 9—12.

Sechster Sonntag in der Fasten.

(Palmarum.)

Gesang: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. V. 1—5.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Phil. 2, 5—11.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Geliebte in dem HErrn! Unter den vollständigen Lebensbildern von Gläubigen, an denen gerade das Alte Testament so reich ist, finden sich auch solche, die vorbildlicher Natur sind. Die göttliche Weisheit, die so gerne bei den Menschenkindern spielt, hat nämlich in ihrem ewigen göttlichen Rathe die Lebensführung mancher Gläubigen so eingerichtet, daß es bei ihnen nicht nur überhaupt durch die Tiefe zur Höhe, durch Leiden zur Herrlichkeit geht — wie das ja bei allen Auserwählten der Fall ist — sondern auch, daß sich dabei solche besondere Züge offenbaren, durch welche sie nun als ein getreues Vorbild des menschgewordenen Heilandes im Stande seiner Erniedrigung und Erhöhung erkannt worden sind. Dies ist ganz vorzüglich der Fall in der Lebensführung eines Joseph und eines David.

Joseph, der fromme Sohn und Liebling Jakobs, aber der Gegenstand des Hasses und Neides seiner Brüder, wird von denselben um schnöder 20 Silberlinge willen an ismaelitische Kaufleute und durch diese an den vornehmen heidnischen Egypter Potiphar verkauft, also den Heiden überantwortet. Hierdurch nicht allein zum Knecht

und Sklaven erniedrigt, wird er, der treue Knecht seines Herrn, auf das falsche Zeugnis seiner buhlerischen und rachsüchtigen Herrin hin als schändlicher Bösewicht unschuldigerweise in den tiefen Kerker geworfen — er, dem vorher Gott durch ein paar Träume eröffnet hatte, daß er zu hoher Stellung in seines Vaters Hause bestimmt sei. Doch siehe, auf der tiefsten Stufe der Erniedrigung angekommen, geht es mit ihm rasch zu der ihm von Gott bestimmten Höhe. Auch in seiner äußeren Erscheinung wie neugeboren, verläßt er eines Tages auf Pharaos Geheiß plötzlich den Kerker, um demselben Träume zu deuten, deren Sinn keiner der egyptischen Weisen zu enträthseln vermochte und durch deren Deutung und den daran geknüpften weisen Rathschlag wird er noch desselben Tages von Pharao erhöht, daß er der Nächste sei nach dem Könige, wird des Landes Vater, an den Pharao alle Hilfesuchenden weist und vor dem sich alles beugt, auch zuletzt seine Brüder und sein leiblicher Vater. Geliebte, wer erkennt nicht, daß in der merkwürdigen Lebensführung eines Joseph der wunderbare und weise Gott ein Vorbild der Erniedrigung und Erhöhung seines eingebornen Sohnes aufstellen wollte? Dies gibt auch Stephanus in seiner Rede vor dem Hohenrathe nicht undeutlich zu verstehen, Apostelg. C. 7, 9. 10.

Ebenso auch spiegelt sich der Stand der Erniedrigung und Erhöhung JEsu Christi in der Lebensführung Davids, des großen Stammvaters Christi nach dem Fleisch. Schon als bräunlicher Hirtenknabe ist er kraft der Salbung durch Samuel königlicher Gestalt, besitzt königliche Majestät. Aber eine lange Zeit noch bleibt seine Königswürde verborgen und er muß des völligen Gebrauchs der ihm durch die Salbung verliehenen königlichen Gewalt sich noch begeben und nur in der Ueberwindung des Bären und Löwen und noch mehr des Goliath und anderer nachmaliger Heldenthaten den künftigen Herrscher aus Judas Stamm ahnen lassen. Aber noch mehr. Seit der Besiegung Goliaths beginnt durch Sauls Neid und seiner Höflinge Anklage und Verleumdung für David eine langjährige Leidensschule, in der es mit ihm tiefer und tiefer hinabgeht, ehe er den ihm bestimmten Thron besteigen darf. Doch da er ihn zu der von Gott bestimmten Stunde endlich bestiegen hat, wie huldigen ihm allgemach die Stämme Israels, und wie wächst dann seine Macht und sein Ruhm unter den Völkern umher! Zuletzt erhebt ihn Gott auf die höchste Stufe, daß er ihn ausdrücklich zum Stammvater des Messias erklärt und ihm verheißt, daß sein Stuhl durch diesen großen Nachkommen ewiglich bestehen solle. Wie sollte sich daher nicht gerade die Erniedrigung und Erhöhung des großen Davidssohnes in der Lebensführung des Stammvaters vorbildlich darstellen! Eben darum

betet auch der erniedrigte und erhöhte Davidssohn in der Person Davids, des Psalmensängers, so oft Leidens- und Siegespsalmen.

Und nun, Geliebte, laßt uns jetzt im Wesen den Stand der Erniedrigung und Erhöhung JEsu Christi betrachten, wie er in unserer die große Woche einleitenden Epistel uns vor Augen gestellt wird. Sie ist ja ohnehin der Hauptsitz der Lehre von den beiden Ständen Christi. Doch laßt uns beachten, daß der Apostel JEsum in seiner Erniedrigung und Erhöhung dabei auch als Exempel uns hinstellt, indem er sagt: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war". Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei daher

JEsus in seiner Erniedrigung und Erhöhung

I. als unser Mittler und Heiland und
II. als unser Vorgänger und Vorbild.

Um unsertwillen hast du dich aufs tiefste erniedrigt, um unsertwillen bist du erhöht worden über alles, HErr JEsu Christi, wahrer Gott und Mensch, unser Mittler und Heiland, unser Vorgänger und Vorbild! Habe Dank für deine Liebe und verleihe uns aufs neue Gnade, dich aus deinem Worte recht zu erkennen zur Mehrung unseres Glaubens und zum Wachsthum in der Gottseligkeit, bis du endlich auch uns zur Herrlichkeit bringen wirst. Amen.

I.

Als unseren Mittler und Heiland betrachten wir JEsum im Stande seiner Erniedrigung und Erhöhung zuerst. Vornehmlich aber laßt uns hierbei seine Erniedrigung ins Auge fassen, indem wir sehen, wozu sie zu unserer Erlösung nothwendig war und worin sie bestand.

Was nun die Nothwendigkeit seiner Erniedrigung betrifft, so hat es damit folgende Bewandtnis. Das Wort ward Fleisch, d. i. der eingeborne Sohn Gottes nahm zu persönlicher und unzertrennlicher Vereinigung menschliche Natur an sich. Sobald dies aber geschah, wurde die menschliche Natur kraft dieser Vereinigung von der göttlichen Natur durchdrungen, wie die Seele den Leib durchdringt und das Feuer das Eisen. In Folge des war daher die menschliche Natur Christi voll der göttlichen Majestät und Herrlichkeit, die der eingeborne Sohn vor Grundlegung der Welt bei dem Vater hatte, daß es nun heißt: „In ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig".

Dies aber und nichts anderes meint der Apostel mit dem Ausdruck: „Er war in göttlicher Gestalt."

Hätte er nun in der seiner Menschheit durch die persönliche Vereinigung mitgetheilten göttlichen Gestalt oder göttlichen Majestät gleich von vornherein im Jammerthal erscheinen wollen, so hätte er nicht als ein kleines Kind geboren werden dürfen, umgeben noch dazu von eitel Armuth und Niedrigkeit, viel weniger hätte er leiden und gar am Kreuze sterben können. Wie er in der angenommenen Menschheit in großer Kraft und Herrlichkeit einst wiederkommen wird, so hätte er schon vor 1800 Jahren auf Erden erscheinen müssen, wollte er sich in der mitgetheilten göttlichen Gestalt zeigen. Aber, Geliebte, dann hätten wir auch nicht erlöst werden können. Denn zu unserer Erlösung war nöthig, daß der Sohn Gottes in der angenommenen menschlichen Natur an unserer Statt das Gesetz erfüllete und an unserer Statt des Gesetzes Fluch trüge. Wie wäre das aber möglich gewesen, wenn er in eitel göttlicher Gestalt, in der ganzen, seiner Menschennatur mitgetheilten Gottesmajestät erschienen wäre! Es konnte das nicht anders geschehen, als daß er, wie der Apostel sagt, „sich selbst entäußerte", d. h., daß er zwar seine mitgetheilte Gottesmajestät voll und ganz allewege besaß und behielt, wohl aber des völligen und uneingeschränkten Gebrauchs derselben für die Zeit seines Erdenwandels freiwillig sich enthielt.

Damit habe ich bereits zugleich angedeutet, worin dieser Stand der Erniedrigung eigentlich besteht. Um mit unserer Catechismusauslegung zu reden, besteht er nach Frage 247 darin, daß „Christus der göttlichen Majestät, die er nach seiner Menschheit empfangen, sich nicht gebraucht, sondern um unsertwillen freiwillig sich auf das tiefste erniedrigt hat, auf daß er uns in solchem seinem Stande mit seinem Gehorsam und Leiden erlösen möchte, welches bei stetigem, völligem Gebrauche seiner Herrlichkeit nicht hätte geschehen können."

Dies bezeugt nun eben gerade unsere Epistel am klarsten und deutlichsten, wenn sie von dem menschgewordenen Gottessohne seiner Person nach spricht: „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Obgleich er also, da er in die Welt kam, nach der Menschheit und kraft der persönlichen Vereinigung der Gottheit mit derselben, göttliche Majestät und Herrlichkeit hatte, so wollte er um des Zweckes seines ersten

Kommens willen doch nicht als der Gottgleiche mit dieser göttlichen Majestät und ihren mitgetheilten Eigenschaften prangen gleich einem königlichen Sieger, der mit seiner Beute einen glänzenden Einzug hält und dabei seine ganze fürstliche Pracht entfaltet. Sollte er doch der andere und neue Adam sein, der wieder gut machte den Raub an der Ehre Gottes durch den ersten Adam, da derselbe sich nicht damit begnügte, nach dem Ebenbilde Gottes und zu seiner seligen Gemeinschaft geschaffen zu sein, sondern sein wollte wie Gott. Eben deshalb äußerte der menschgewordene Gottessohn sich selbst, indem er bei seinem Kommen in die Welt freiwillig, das ist aus großer Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu dem menschlichen Geschlechte, auf den völligen Gebrauch der seiner Menschheit mitgetheilten Gottesmajestät verzichtete. Obwohl er keinen Raub begangen hätte, wenn er in göttlicher Gestalt erschienen wäre, wie er in ihr einst erscheinen wird, so nahm er doch zu unserm Heile die Knechtsgestalt an. Er sah dürftig, gering und armselig aus. Hieß er doch dort in Nazareth, wo er auferzogen war, der „Zimmermannssohn". Hatte er doch nicht, wo er sein Haupt hinlegte und nahm die Unterstützung von Jüngerinnen an und lebte für seine Person im Glauben von der Fürsorge seines himmlischen Vaters, während er wunderbarlich die Vier- und Fünftausende speiste. Ja er, der nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, wusch sogar seinen Jüngern die Füße. Gleichwohl aber blieb er in „göttlicher Gestalt", denn nur des völligen Gebrauchs, nicht aber der seiner Menschheit mitgetheilten göttlichen Majestät selbst entäußerte er sich, wie die Schrift sagt: „Du aber bleibest, wie du bist". Wie ein König, der unerkannt unter die Leute sich begeben will, ein geringes Gewand überwirft, daß man sein Königsgewand und die Abzeichen seiner Königswürde nicht sehen kann, so verbarg der HErr seine göttliche Gestalt unter der Knechtsgestalt. Luther singt deshalb:

Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen Gstalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Und ob er auch nicht darin sich erniedrigte, daß er Mensch wurde, so doch in der Art und Weise seiner Menschwerdung, denn er ward Mensch durch Empfängnis und Geburt, wiewohl von einer Jungfrau und durch des heiligen Geistes Wunderwirkung und das noch unter den dürftigsten Umständen, er entwickelte sich vom Säugling und Kinde zum Knaben, zum Jüngling, zum Manne. Darum sagt der Apostel weiter: „Er ward gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden". Deshalb

ward er hungrig, durstig, müde, fröhlich und bis zu Thränen traurig, nur das alles ohne Sünde; ja, obwohl er kraft der persönlichen Vereinigung nicht verführt werden konnte, so konnte er doch nach seiner menschlichen Natur versucht werden.

Doch, er stieg zu unserem Heile in seiner Selbsterniedrigung noch tiefer. Der Apostel sagt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze". Demnach hatte er mit Ausnahme der Sünde die menschliche Natur angenommen, wie sie durch Adams Fall leidensfähig und dem Leibe nach sterblich geworden war. Weil aber der HErr unser Aller Sünde auf ihn warf und er deshalb ein Fluch für uns ward, so mußte er den schmählichsten und schmerzlichsten Tod erleiden, den Kreuzestod, und dort am Kreuze von Gott selbst für eine Weile verlassen werden.

Wiewohl nun aber der HErr des völligen Gebrauchs der seiner Menschheit mitgetheilten göttlichen Majestät sich begeben hat, so doch nicht des gänzlichen Gebrauchs. Wie die umwölkte Sonne von Zeit zu Zeit einen Strahl hervorschießen läßt, so bediente sich der HErr mitunter der seiner Menschheit mitgetheilten göttlichen Herrlichkeit. Namentlich in seinen Wundern erblicken wir solche aus dem dunkeln Gewölk seiner Niedrigkeit hervorbrechende Strahlen. Da Johannes das Hochzeitswunder von Cana berichtet, so bemerkt er nicht nur, daß dies das erste Zeichen und Wunder JEsu gewesen sei, sondern setzt auch hinzu: „Und offenbarete seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn". Diese Wunder meint der Evangelist daher namentlich, wenn er vorher schreibt: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit". Selbst in seiner tiefsten Erniedrigung leuchtete ein paar Mal seine göttliche Herrlichkeit hervor, denn mit seinem Wort: „Ich bins!" streckte er die ganze Schaar zu Boden, die gekommen war, ihn gefangen zu nehmen und durch sein bloßes Anrühren heilt er gleich darauf dem Knecht Malchus das von Petrus abgehauene Ohr. Und wenn er angenagelt am Kreuz dem Schächer zur Rechten erklärt: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" — was anders ist dies, als eine Offenbarung der göttlichen Majestät des Gekreuzigten?

Auf solchen Stand der Selbsterniedrigung Christi folgte der Stand seiner Erhöhung durch Gott. „Darum", fährt der Apostel fort, „hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in

dem Namen JEsu sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes, des Vaters." Wie seine Selbsterniedrigung, so geschah auch seine Erhöhung nach der menschlichen Natur, denn wie er nach dieser nur erniedrigt werden konnte, so konnte er auch nach dieser nur erhöhet werden. Hat nun seine Erniedrigung darin bestanden, daß er sich des völligen Gebrauchs der kraft der persönlichen Vereinigung seiner Menschheit mitgetheilten göttlichen Majestät entäußerte, so besteht seine Erhöhung darin, daß er zum völligen und unaufhörlichen Gebrauch dieser der menschlichen Natur mitgetheilten Majestät durch die Herrlichkeit des Vaters ist erhoben worden. In diesen Stand trat er in dem Augenblick ein, da am dritten Tage seine menschliche Seele und sein menschlicher Leib, welche bisher im Tode getrennt waren ohne jedoch von der göttlichen Natur getrennt zu sein, nun wieder vereinigt wurden, aber so, daß er die Knechtschaft jetzt ablegte und in der Herrlichkeitsgestalt des Gottmenschen einherzog. Ehe er aber in dieser sich auf Erden den Menschen durch die Auferstehung zeigte, fuhr er im Nu des Lebendigwerdens hinab zur Hölle, daß er sich den höllischen Geistern als Sieger und Ueberwinder zeigte und mächtig über sie triumphirte. Dann fuhr er auf gen Himmel und sitzet nun zur Rechten der Majestät und der Kraft, von dannen er kommen und in aller seiner Herrlichkeit dann zum andern Mal den Menschen erscheinen und in dieser richten wird die Lebendigen und die Todten. So tief aber bei seinem erstmaligen Kommen in die Welt seine Niedrigkeit war, so groß ist nun seine Herrlichkeit; denn „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist", indem er ihn erhöht hat über alle Himmel, über alle Kreaturen, über alle Engel, über alle Fürstenthümer und Herrschaften und über alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, „daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen" die Kniee der seligen Geister im Himmel, der gläubigen und ungläubigen Menschenkinder auf Erden und der verdammten Geister drunten in der Hölle — bei den seligen Geistern und gläubigen Menschenkindern mit Willen, bei den Teufeln und ungläubigen Menschenkindern wider Willen, bei jenen mit Frohlocken und Dank, bei diesen mit Zittern und Zähneknirschen, mit Heulen und Zähneklappern. Kurz, alle Kreaturen, bewußt oder unbewußt, seis mit Lust oder mit Zwang, in Seligkeit oder in Verdammnis, müssen bekennen, „daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes, des Vaters".

Und auch diese seine Erhöhung ist geschehen um unsertwillen; denn darum er erniedrigt worden ist, darum ist er auch erhöhet worden und hat einen Namen über alle Namen erlangt, damit er uns alle im Stande seiner Erniederung erworbenen Heilsgüter mittheilen und uns zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit machen, und so nun im vollen und unaufhörlichen Gebrauch seiner nach der Menschheit mitgetheilten göttlichen Majestät unser König, Hoheprieſter und Prophet sein könne, bis Gott alles in allem ist.

So ist er erniedrigt und erhöht als unser Mittler und Heiland.

II.

Er ists aber auch als unser **Vorgänger** und **Vorbild**; denn unter dem Hinweis auf seine Erniedrigung und Erhöhung sagt der Apostel: „Ein Jeglicher sei gesinnet wie JEsus Christus auch war". Dies laßt uns fürs Andere erwägen.

In solchem doppelten Stande ist er auch unser Vorgänger. An einem anderen Orte belehrt uns nämlich derselbe Apostel, daß, welche Gott in der Zeit zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen habe, die habe er in der Ewigkeit schon verordnet, daß sie gleich sein sollen „dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern".

Hiernach sollen sie in dieser Welt dem Ebenbilde des Gottmenschen vor allem in seiner Erniedrigung gleich sein.

Zwar sind wir ja in Adam unaussprechlich tief gefallen; denn wir haben das Ebenbild Gottes, die anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren und sind zu allem Bösem geneigt worden. Durch Christum aber sind wir mit Gott versöhnt und zu seinem Ebenbilde erneuert. Sowie ein Sünder durch den Glauben Christum erkennt und ergreift, empfängt er eine unaussprechliche Herrlichkeit. Er wird theilhaftig der göttlichen Natur. Er wird ein Kind Gottes und ein Miterbe JEsu Christi, ein Tempel und Werkzeug des heiligen Geistes, ja eine Wohnung der heiligen Dreieinigkeit selber. Die heiligen Engel sind seine Diener und durch den Glauben schwebt er über alles. Weil er mit demselben Geiste nach dem Maße gesalbet ist, mit dem Christus ohne Maße gesalbet wurde und daher Christ heißt, d. i. ein Gesalbter, so ist er Christo nach Priester, König und Prophet — Priester, daß er mit Gott unmittelbar verkehrt und nur ihm lebet; König, daß er durch den Glauben ein Herr aller Dinge ist und sein Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat; Prophet, daß er erfüllt ist mit Erkenntnis Gottes und seines Willens und der

Welt die Tugenden des verkündigt, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Solche seine dreifache Würde besingt ja auch Paul Gerhardt im Pfingstliede, wenn er von dem heiligen Geiste unter anderem rühmt:

Du bist das heilge Oele,
Dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele
Dem HErren JEsu Christ
Zum wahren Eigenthum,
Zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen
Gott schützt vom Heiligthum.

Wie aber bei Christo die seiner Menschheit mitgetheilte Gottesmajestät verborgen war unter der Hülle der Niedrigkeit und der Knechtsgestalt, so ist auch bei seinen Gläubigen die ihnen aus Gnaden geschenkte Christenherrlichkeit verhüllt mit der Gestalt der Niedrigkeit, des Kreuzes, der menschlichen Schwachheit, ja bei ihnen sogar der anklebenden Sünde, daß sie straucheln und fallen und so immer wieder der Vergebung bedürfen. Trefflich zeichnet dies ihr Bild ein älteres Lied also:

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Die Zierrat, die Krone, die JEsu gefällt,
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen in gülbene Stücken gekleidet.

Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder
Und tragen das Bilde des Irdischen auch;
Sie leiden am Fleische wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nöthigem Brauch.
In leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen
Sieht man sie vor Andern nichts sonderlichs machen,
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Und wie bei ihrem HErrn und Haupt, so geht es auch bei ihnen immer mehr in die Tiefe. Die Wege, die Gott seine Heiligen führt, sind lauter Demüthigungswege und die Schule, darinnen der heilige Geist sie erzieht, ist die Kreuzesschule, wo sie immer schwerere Proben der Geduld und der Verleugnung ihrer selbst zu bestehen haben. Wie werden sie dabei von der Welt gehaßt, wie gedrückt, unterdrückt, verfolgt und oft behandelt, als wären sie rechts- und schutzlos. Man denke nur an die heiligen Märtyrer, von denen es Hebr. 11, 36—38 heißt: „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und

Gefängnis. Sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht werth war) und sind in Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde". Und ob auch die große Mehrzahl der Christen nicht blutig verfolgt wird, sondern eines natürlichen Todes stirbt — wie schwach, wie hilflos liegen sie oft auf dem Sterbelager! Wenn sie aber nach einem längeren oder kürzeren, schwereren oder leichteren Todeskampf ihr Leben ausgehaucht haben, dann verscharrt man sie in die Erde und ihr nichtiger Leib wird eine Beute der Verwesung.

Gleichwohl leuchtet auch bei ihnen zu Zeiten etwas von der inwendigen Herrlichkeit hervor. Während die Welt mit ihren Fragen und Zweifeln wie auf dem Eise hin und her gleitet und von einem ins andere fällt, vom Unglauben in den Aberglauben, erscheinen zu allen Zeiten gläubige Christen als Leute, die ihrer Sache und ihres Heils gewiß sind, so gewiß, daß sie auch, wo es sein muß, es mit ihrem Blute besiegeln. Während in augenblicklichen großen Nöthen und Gefahren gerade die ärgsten Lästerer und Spötter mitunter überaus zaghaft und furchtsam sich zeigen, beweisen oft die schwächsten Christen einen Muth und eine Freudigkeit, die jene in Erstaunen setzen. Und welche Thaten sind die achtzehn Jahrhunderte hindurch von den Christen durch das einfache Zeugnis von Christo geschehen! Wie hat ihr Glaube, der die Allmacht erfaßt mit dem Herzen und Christum bekennt mit dem Munde, die Welt überwunden und ist noch immer im Ueberwinden!

Und so sollen sie denn auch dem Ebenbilde ihres Heilandes noch gleich werden in der Erhöhung. „Meine Lieben", schreibt St. Johannes, „wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Und St. Paulus schreibt an die Kolosser: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus euer Leben wird offenbar werden, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit". Im Hinblick darauf bekennen daher schon unsere Kinder in der Auslegung des 2. Artikels des Glaubens von dem Erlöser: „Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit".

So ist JEsus Christus in seiner Erniedrigung und Erhöhung Vorgänger seiner Gläubigen. Als solcher ist er denn auch in

seiner Erniedrigung ihnen Vorbild, dem sie nachfolgen sollen, denn „ein Jeglicher sei **gesinnet,** wie JEsus Christus auch war." Sein Sinn, mit dem er im Stande seiner Niedrigkeit wandelte, war seine unbegreifliche Demuth, in der er sich selbst entäußerte, in der er mit selbstverleugnender Liebe den Sündern diente und im Leiden seinem Vater gehorsam ward bis zum Tode. Dieser Sinn soll auch immer mehr seiner Gläubigen Herz einnehmen und ihr Thun und Lassen regieren; in jenen Erweisungen desselben sollen sie immer mehr lebendige Nachbilder ihres Vorgängers und so auch darin seinem Ebenbilde gleichförmig werden. Und zwar „ein Jeglicher" ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts, der Begabung und der empfangenen Gnade. Ja, je mehr Gott einen Christen mit leiblichen, geistigen und geistlichen Gaben bedacht hat, je mehr soll er gesinnet sein, wie JEsus Christus auch war.

Seine unbegreifliche Demuth zeigte sich also zunächst darin, daß er überhaupt sich selbst entäußerte; denn „wiewohl er göttlicher Gestalt war, hielt er es doch nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst". Was das in Bezug auf Christum heiße, ist bereits erklärt worden. Wie sollen wir nun aber hierin ihm nachfolgen? Ohne Zweifel darin, daß auch wir in dieser Welt auf den völligen Gebrauch der uns geschenkten Christenherrlichkeit verzichten und es uns gefallen lassen, daß unser himmlischer Vater aus hohen und weisen Ursachen für dieses Leben die Niedrigkeitsgestalt uns verordnet. Sind wir doch allein aus Gnaden zu solcher Herrlichkeit eines Gotteskindes gekommen, sind und bleiben wir dabei doch Sünder in Adam. Wie sehr haben wir schon deswegen Ursache, fein demüthig zu sein, mit unserer Herrlichkeit, mit unseren Gaben nicht zu prangen und Ehre zu suchen, als hätten wir sie zur Siegesbeute erhalten. Und wie wenig könnten wir es, so lange wir noch im sündlichen Fleische wallen, ohne Seelenschaden tragen, wenn wir jetzt schon unverhüllt in unserer inwendigen Herrlichkeitsgestalt und ohne alle Decke der Niedrigkeit einhergehen dürften. Mußte doch des Satans Engel mit seinen Faustschlägen selbst einem so demüthigen Paulus als ein Pfahl ins Fleisch gegeben und trotz dreimaligen Flehens um Hinwegnahme ihm belassen werden, auf daß er sich der ihm gewordenen hohen Offenbarung nicht überhöbe! Wollen wir daher ob der empfangenen Gnade und Gabe uns nicht überheben, mit ihnen nicht zu prangen suchen, sondern nach der unserer Epistel vorausgehenden Ermahnung wandeln: „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch untereinander Einer den Andern höher als sich selbst." Laßt uns deshalb auch insbesondere den unserem jetzigen Niedrigkeitsstand entsprechenden Gebrauch von unserer christ-

lichen Freiheit machen. Es ist ja nicht auszusagen, welch eine Herrlichkeit die Freiheit ist, die Christus uns erworben hat und die ein Christ durch den Glauben besitzt. Aber so sehr ein Christ über derselben halten und denen gegenüber auf dieselbe pochen muß, welche dieselbe verleugnen oder schmälern wollen, so sehr muß er doch auch theils aus Rücksicht auf den Nächsten, theils aber auch aus Rücksicht auf das eigene sündliche Fleisch auf den vollen Gebrauch derselben verzichten, von seiner Freiheit einen sehr eingeschränkten Gebrauch machen und deshalb mit Paulo sprechen: „Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles". O wie sehr hat darum auch Luther in Absicht auf das uns in der Erniedrigung Christi gerade hier gelassene Vorbild den rechten Griff gethan, wenn er in seiner berühmten Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen" zeigt, daß ein Christ, der durch den Glauben ein Herr aller Dinge ist, sich gleichwohl nach der Liebe zum Knecht aller Dinge freiwillig macht und daher des völligen Gebrauchs seiner Freiheit sich begibt.

JEsu unbegreifliche Demuth zeigte sich ferner darin, daß er in seiner Selbstentäußerung sogar die Knechtsgestalt annahm. Ja, uns zu dienen, uns mit seinem Blute zu versöhnen nahm er sogar unsere Sünde und unsern Fluch, unsere Schmach und Schande auf sich, ließ sich von Gott zum Sünder aller Sünder machen und von den Menschen unter die Uebelthäter rechnen, auf daß seine Gerechtigkeit im Thun und Leiden unsere Schande decke und sein Büßen unseren Fluch hinwegnehme. Weil nun auch hier ein Jeglicher gesinnt sein soll wie JEsus Christus auch war: o so diene Einer dem Andern in der Liebe ohn Eigennutz und Heuchelschein. Bist du in einem geringen Stande, so schäme dich dessen nicht, sondern diene in demselben aufs beste deinem Vater, Mutter, Herren, Frau oder sonst deinen Nächsten, weil du gerade in diesem und keinem höheren Stande deinem Nächsten nach dem Willen deines HErrn dienen sollst, und hat dich Gott höher gestellt, so halte dich nicht zu gut und zu vornehm, auch dem Geringsten zu dienen. Bist du reich, so nimm dich desto mehr der Armen an. Bedarf dein kranker Mitchrist der Pflege, der Wartung, der Nachtwache, so entziehe dich seiner nicht; scheue dich nicht auch vor dem ärmlichen Krankenzimmer und seiner Luft und der Mühe solcher Pflege; ja, willst du gesinnt sein, wie JEsus Christus auch war, so laß selbst bei ansteckender Krankheit deinen Mitchristen nicht im Stich, wenn alles scheu vor ihm flieht, eingedenk des Wortes des Apostels: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen". O wie haben die alten Christen

in jenen Zeiten, da die Pest wüthete, dieses Wort bethätigt! Wenn du siehst, wie heutzutage die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet, wie alles aufs Geizen, Wuchern, Scharren, Uebervortheilen, auf eigenen Gewinn und eigenen Genuß erpicht ist, so beweise du nur um so mehr den Sinn JEsu, daß du dich nach dem unmittelbar vor unserer Epistel stehenden Worte richtest: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist." Und wenn dein Bruder in Sünde gefallen ist, so traure mehr über seinen Fall, als über die Schande, die du seinetwegen hast; hilf ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste und mit Geduld, wenn es nicht gleich gelingt und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.

Die unbegreifliche Demuth JEsu zeigte sich endlich auch darin, daß er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er hat sich um unsertwillen nicht nur aller Freuden verziehen, er war willig und bereit, sich allen Leiden, selbst dem Kreuzestode zu unterziehen. Flehte er auch dort am Ölberg dreimal, daß, wo es möglich wäre, der bittere Leidenskelch an ihm vorübergehe, so setzte er doch auch dreimal hinzu: „Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe" und trank dann den Kelch bis zum letzten Tropfen aus. Wenn schon wir nun nicht für Andere auf verdienstliche Weise leiden müssen, so sei doch jeder Leidende gesinnt, wie JEsus Christus auch war in seinem Leiden, so folge er ihm nach im Leidensgehorsam und in der Leidenswilligkeit und das um so mehr, da ja von unserem Leiden der Zorn hinweggenommen ist durch Christum, da wir des Leidens um des sündlichen Fleisches willen nicht gänzlich, ja auch nicht einmal auf lange Zeit entrathen können, da Gott nach seiner Treue uns nicht über unser Vermögen im Tragen versucht und da er auch in den bittersten Leidenskelch so viel süße Tröstungen seines Wortes und Geistes mengt.

Das ist der Sinn JEsu, der uns immer mehr erfüllen soll, das die Demuth, die in Selbstentäußerung, dienender Liebe und willigem Gehorsam zum Leiden sich erweist. Darin ihm nachzufolgen ermahnt uns nicht nur der Apostel mit dem Hinweis auf den Stand seiner Erniedrigung, sondern er selbst schon rief einst in den Tagen seines Fleisches: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Wohl uns, wenn wir hier seine lebendigen Nachbilder werden. Dann sind wir in Wahrheit gleichförmig seinem Ebenbilde in der Niedrigkeit und werden daher demselben auch gleichförmig sein in der Herrlichkeit.

Je mehr er uns dann hinabführt in die Tiefe, je mehr und je eher gelangen wir zur Höhe, zum Anschauen und Mitgenuß seiner Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat. Wenn unser nichtiger Leib von der Erde auferstehen und verklärt werden wird nach der Ähnlichkeit des verklärten Leibes JEsu Christi, dann sind auch wir nach Seel und Leib eingetreten in den Stand unserer Erhöhung, dann stehen wir vor dem Throne unseres himmlischen Josephs mit Ehre und Schmuck gekrönt als Priester und Könige und leuchtend wie die Sonne und singen mit allen Engeln und Auserwählten: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen eingebornen Sohn in der Knechtsgestalt in unser Fleisch gesandt, damit er um unserer Sünde willen sich selbst entäußerte und erniedrigte und unsern Ungehorsam büßete durch Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz: wir bitten dich, verleihe uns Gnade, daß wir auch mit solchem Sinne uns waffnen, in herzlicher Demuth und Liebe einander zu dienen und also am Tage der Offenbarung JEsu Christi mit ihm zu ewiger Herrlichkeit erhoben werden mögen — durch denselben deinen lieben Sohn unsern HErrn. Amen.

Gesang: Lasset uns mit JEsu ziehen.

Gründonnerstag.

Gesang: HErr JEsu Christ, du hast bereit.

HErr JEsu Christe! Die große Liebe zu deinem Vater und zu uns armen Sündern hat dich bewegt, nicht allein für uns in den bitteren Tod des Kreuzes zu gehen und für unsere Sünden genug zu thun, sondern auch zuvor dein heiliges Abendmahl einzusetzen. Ach wie hast du doch die Leute so lieb, daß du in der Nacht, da du verrathen wardst, voll brennenden Verlangens nach unserem Heile ein solch Gedächtnis deines Todes gestiftet hast, da wir, bis du kommst in deiner Herrlichkeit, unter dem Brot und Wein fort und fort deinen für uns in den Tod gegebenen wahrhaftigen Leib essen und dein für uns zur Versöhnung vergossenes wahrhaftiges Blut trinken sollen zur Stärkung unseres Glaubens an die Vergebung unserer Sünden, zur innigsten Vereinigung mit dir und zur Versicherung unserer Seligkeit. Hilf uns nun das Gedächtnis solcher wunderbaren Stiftung also zu begehen, daß wir dich und deinen himmlischen Vater für dieselbe recht preisen und nach deinem Worte: „Solches thut zu meinem Gedächtnis" oft und mit bußfertigem Herzen der Einladung zu dem Opfermahl des Neuen Bundes folgen. Oeffne darum Mund und Ohren für diese Predigt von deiner wunderbarlichen Stiftung. Amen.

Text: 1. Kor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankete und brachs und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.

Geliebte in dem HErrn! Als der HErr JEsus auch in der Nacht, da er verrathen ward, sich anschickte, mit seinen Jüngern nach Gewohnheit des Alten Testamentes das Osterlamm zu genießen, geschahe es diesmal mit merkwürdigen Worten. Er sprach nämlich: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide". Wie meint er das? Meint er, daß er vor dem Gang in das bittere Leiden bei Gelegenheit der Osterlammsmahlzeit sich noch einmal an seinen Jüngern laben und ergötzen wolle? Nein, er meint Höheres, denn indem er das Osterbrot seinen Jüngern reicht, spricht er: „Ich werde forthin nicht mehr davon essen, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes", und ebenso, indem er den bei der Osterlammsmahlzeit üblichen Danksagungskelch herumgehen läßt, spricht er abermal: „Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme, an dem Tage, da ichs neu trinken werde in meines Vaters Reich". Schon zweimal hatte der HErr mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen; aber solche merkwürdige Rede hatte er zuvor dabei noch nicht geführt. Doch noch mehr. Als die Osterlammsmahlzeit soweit vorüber ist, der HErr aber noch mit den Jüngern zu Tische sitzt, thut er auf einmal etwas, was die Jünger noch nie zuvor bei ihm gesehen, was er auch in der That noch bei keiner Mahlzeit gethan hatte. Er nimmt auf einmal wieder das Brot in seine Hände, dankt wieder seinem Vater, reicht wieder ein Stücklein den Jüngern, spricht aber dabei: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis". Und ehe die Jünger aus dem Staunen kommen können, nimmt er abermals den Danksagungskelch mit dem noch übrigen Wein darinnen, dankt abermals, läßt ihn abermals herum gehen, aber spricht diesmal dabei: „Nehmet hin und trinket Alle daraus; dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis". Sehet da, m. L., warum den HErrn so herzlich verlangt hat, das Osterlamm mit seinen Jüngern vor seinem Leiden noch zu essen. Ihn hat verlangt, nun, da durch sein Blut das Neue Testament gestiftet werden solle, für die Osterlammsmahlzeit eine viel höhere und bessere, dem Neuen Testament ganz und gar entsprechende Mahlzeit einzusetzen, nämlich das heil. Abendmahl, das Sacrament seines wahren Leibes und Blutes unter den Gestalten des Brotes und Weines. In den Worten, da er das Osterbrot und

den Osterkelch herumreicht, will er daher sagen: „Dies soll das letzte Osterlamm sein, das zum Gedächtnis der Erlösung aus Egypten gegessen werden soll. Da ich meinen Leib zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel morgen in den Tod opfere, so soll man zum Gedächtnis solcher Erlösung diesen meinen Leib essen, den ich hier mit diesem Brote darreiche; und da ich gleichermaßen morgen mein eigenes Blut zur Versöhnung der ganzen Sünderwelt vor dem Zorn Gottes und dem ewigen Tode vergießen werde, so sollt ihr hinfort nicht einen Kelch der Danksagung mit bloßem Weine trinken, sondern mein wahrhaftiges, für euch und für Viele zur Vergebung vergossenes Blut selbst, das ich euch mit diesem Weine hier zum Trinken darreiche.

So herzlich, so brünstig also war das Verlangen unseres l. HErrn, uns zu gute vor seinem Scheiden noch das heilige Abendmahl einzusetzen. Wie herzlich, wie brünstig sollte da nun bei uns, seinen Christen, das Verlangen sein, dasselbe zu genießen. Aber o Jammer! Viele kommen zu dem bereiteten Tische höchstens einmal im Jahre, viele können Jahrelang wegbleiben entweder unter allerlei Endschuldigungen oder weil sie den Abendmahlsgenuß eben nicht für so nothwendig halten und ihrer Viele kommen endlich gar nicht mehr. Und selbst die fleißigen und rechten Gäste müssen klagen, daß sie einen so geringen Hunger und Durst nach dem Sacrament meistentheils fühlen; manchmal auch oft gar keinen.

O so wollen wir das Gedächtnis der Stiftung des heiligen Abendmahls heute einmal auch dadurch begehen, daß ich namentlich auf Grund der Worte des Testamentes: „Solches thut zu meinem Gedächtnis“ euch zu einem fleißigen und gesegneten Genuß des heil. Abendmahls zu reizen suche. Besseren Behaltens wegen will ich es aber mit bekannten Worten thun. Aus den unvergleichlichen Frageſtücken Lutheri „für die, so zum Sacrament gehen wollen“, nehme ich die Frage:

Was soll einen Christen ermahnen und reizen, das Sacrament des Altars oft zu empfangen?

I. Von Gottes wegen beide des HErrn Christi Gebot und Verheißung und darnach

II. seine eigene Noth, so ihm auf dem Halse liegt, um welcher willen solch Gebieten, Locken und Verheißen geschieht.

I.

„Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches thut zu meinem Gedächtnis. Nehmet hin und trinket Alle daraus. Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis". Das ist des HErrn Gebot und Verheißung. Sehen wir nun aber seine Worte recht an, so fordert er da nicht zuerst etwas, gebietet nicht etwas, verlangt nicht etwas, sondern vor allem er verheißt und gibt etwas. Das Verheißene kommt zuerst und das Gebieten folgt — und o welch ein Gebieten!

Zuerst sein **Verheißen.** Er verheißt uns zunächst seinen Leib und sein Blut bei Darreichung des gesegneten Brotes und Weines. Aber das ist nicht das Verheißen einer Sache, die man vorläufig in der Hoffnung hat, sondern die ganz und gar gegenwärtig ist. Er sagt ja nicht bei Darreichung des Brotes und Weines: „Das ist ein Zeichen und Unterpfand, daß ich euch meinen Leib noch zu essen und mein Blut zu trinken geben werde, sondern ganz bestimmt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut". Da nun sein heiliger Apostel uns unterrichtet, daß der gesegnete Kelch sei die Gemeinschaft des Blutes Christi und das gesegnete Brot sei die Gemeinschaft des Leibes Christi, so gibt der HErr beides auf einmal, Irdisches und Himmlisches: mit dem Brot seinen Leib und mit dem Wein sein Blut, und zwar sind die Ausdrücke Leib und Blut keine bildliche Rede, sondern es ist hier sein wahrer Leib und sein wahres Blut gemeint, denn es ist der Leib, „der für euch gegeben" und das Blut, „das für euch vergossen wird". So wenig seine Worte auf eine Verwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut lauten, wie die katholische Kirche abergläubig lehrt, so wenig lauten sie auf eine bloße Bedeutung des Leibes und Blutes Christi durch Brot und Wein, wie die reformirte Kirche irrthümlich behauptet. Es sind ja Testamentsworte und als solche klare, deutliche unverblümte Worte, die zu nehmen sind, wie sie lauten und deren einziger und einfacher Sinn daher der ist: Das, was ihr mit diesem Brote esset, ist mein Leib und das, was ihr mit diesem Weine trinket, ist mein Blut.

Eine wunderbare und geheimnisvolle Gabe. O lasset uns hier die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, lasset uns nicht fragen, ob er überhaupt und ob er immer wieder beim Abendmahl und wo überall auf der weiten Erde es nach seiner Ein-

setzung gehalten wird, wirklich seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken uns geben kann. Laßt uns vielmehr bedenken, daß er ist der Gottmensch, der Wahrhaftige, Allweise und Allmächtige, der daher auch kraft seines bloßen Willens leisten kann, was er will, eingesetzt und verheißen hat. Nein, nein, bei ihm, dem allmächtigen Gott und Heiland, ist kein Ding unmöglich, auch hat er in der Nacht, da er verrathen ward und sein Testament machte, keinen Scherz mit seinen Jüngern von damals und von nachmals getrieben, sondern wahre, heilige, göttliche Worte geredet.

Und er gibt und verheißt noch etwas. Er sagt ja ausdrücklich von seinem Leib: „der für euch gegeben wird" und von seinem Blute: „das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Daß der HErr für uns seinen Leib in den Tod gegeben und sein Blut am Kreuze für uns vergossen hat, dadurch hat er uns die Vergebung der Sünden erworben, und daß er im heiligen Abendmahle diesen seinen Leib uns zu essen und sein Blut uns zu trinken gibt, dadurch theilt er aus die erworbene Vergebung, daß wir sie haben, für unsere Person ihrer recht gewiß sind. Oder ists nicht so? Wenn er zur Vergebung der Sünden seinen Leib für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen hat und er gibt uns nun im Abendmahl denselben Leib zu essen und dasselbe Blut zu trinken, gibt er uns denn da nicht das herrlichste und gewisseste Siegel und Unterpfand der Vergebung? Sagt er damit nicht: So gewiß du von diesem Brote issest und von diesem Kelche trinkest, so gewiß issest du meinen Leib und trinkest mein Blut, so gewiß empfängst du damit alle dir am Kreuze erworbene Gnade. Alle diese Gnade aber ist in die Vergebung der Sünden gefaßt; denn „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit", da ist ein göttlich Leben hier im Glauben und dort im Schauen, da ist Seligkeit hier im Hoffen und dort im Haben, hier im Vorgenuß und dort im Vollgenuß.

O meine Lieben, welch einen Tisch hat uns der HErr doch im heiligen Abendmahl bereitet! Wie viel gibt und verheißt er uns in demselben. Und wo immer im Jammerthal eine Christengemeinde und unter ihr ein rechtgläubiges Predigtamt ist, da ist fort und fort dieser Tisch gedeckt mit allen diesen verheißenen Gaben und fort und fort ergeht da die Einladung: „Kommet, denn es ist Alles bereitet!" Im alten Testamente ward es für eine große Gnade geschätzt, wenn Jemand von dem Opferfleisch essen durfte, denn es war dadurch angezeigt, daß er durch dies Essen in genaue Gemeinschaft mit Gott gekommen sei, daß Gott ihm gleichsam die Ehre thue, an dem ihm

geheiligten Tisch mitzuessen. Aber es durfte nur das Fleisch des Dankopfers gegessen werden, nicht das Fleisch des Sünd- und Sühnopfers, das wurde verbrannt. Hier aber essen wir den Leib und trinken das Blut des für unsere Versöhnung geopferten Gotteslammes und wie wir dabei der Vergebung unserer Sünden versichert werden, so kommen wir auch mit Christo unserem Heilande und Erlöser in die innigste Verbindung und werden gleichsam Ein Leib und Seele mit ihm, er in uns, wir in ihm und haben so durch ihn Leben und Seligkeit hier und dort. Und merkt ihr denn nicht bei der Größe der Gabe des Sacraments und seines Nutzens zugleich auch die ungemeine Liebe des HErrn JEsu zu uns? Wir singen ja beim Abendmahle:

Nicht größer Güte konnte er uns schenken,
Dabei wir sein sollen gedenken, Kyrieleison.
HErr, dein Lieb so groß dich zwungen hat,
Daß dein Blut an uns groß Wunder that,
Und bezahlt uns're Schuld,
Daß uns Gott ist worden hold. Kyrieleison.

Ja, ja, es war ihm nicht genug, vom Himmel auf die Erde zu kommen und menschliche Natur anzunehmen; es war ihm nicht genug, seinen Leib für uns in den Tod zu geben und sein Blut für uns mildiglich zu genießen, er will sogar mit demselben unsere Speise und Trank sein, auf daß er, den uns der Vater einmal geschenkt hat, auch ganz und gar uns gehöre und ganz und gar mit uns eins werde. Wie hat doch der HErr die Leute so lieb!

Alles das faßt in sich des HErrn Verheißen. Muß uns denn das nicht allein schon locken, sein Sacrament oft zu genießen?

Aber eine gleiche Bewandtnis hat es auch mit seinem Gebot, das mit solchem Verheißen verbunden ist und demselben folgt, denn da er seinen Leib darreicht, spricht er: „Solches thut zu meinem Gedächtnis" und bei seinem Blute: „Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis." Das und das allein ist sein Gebot. Und wahrlich, das schreckt in keiner Weise, das lockt und reizt in mancherlei Weise.

„Solches thut," lautet es zunächst. Was sollen wir thun? Einfach: Nehmen, einfach: essen und trinken. Wir brauchen also nicht erst die Gabe zu bereiten, noch sie zu erwerben und zu verdienen, sondern nur die bereitete Gabe zu nehmen. Und für das Nehmen selbst wieder werden uns nicht gewisse Bedingungen gestellt, die unsererseits erst erfüllt werden müßten, von deren genauen Erfüllung es erst abhinge, daß wir im heiligen Abendmahl den wahren Leib und Blut Christi empfingen und mit ihm Vergebung der Sünden, Leben

und Seligkeit, also etwa, daß wir dies und jenes schwere und sauere Werk vollbringen, oder einen gewissen Grad von Heiligkeit, Frömmigkeit und Tugend erlangt oder es bis zu einem gewissen Grad des Bußschmerzes und des Glaubens gebracht haben müßten u. dgl. Nein, der HErr gebietet nur, zu nehmen, er fordert nur, daß wir die Hand ausstrecken und daß wir, indem wir auf sein Gebot essen und trinken, ihm die Ehre thun, theils, daß wir uns bewegen lassen durch sein Wort, zu glauben, er gebe uns hier seinen wahren Leib und sein wahres Blut, theils, daß wir zur Empfahung des Nutzens solches Essens und Trinkens glauben, daß solcher Leib für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden, denn das Wort „für euch" fordert eitel gläubige Herzen.

„Solches thut **zu meinem Gedächtnis,**" lautet weiter das Gebot des HErrn. Aber welch ein liebliches Gebieten ist dies abermal. Denn das ist kein Gedächtnis seines abwesenden Leibes und Blutes, da man, wie die Reformirten lehren, das Brot und den Wein ein bloßes Erinnerungszeichen sein läßt, sondern da man den Leib ißt und das Blut trinkt zum Gedächtnis seines Todes. Erklärt es uns ja doch der Apostel selbst, was der HErr mit diesen Worten gemeint hat, sintemal er denselben gleich die Bemerkung beifügt: „Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von dem Kelch des HErrn trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Fragen wir nun aber: Warum sollen wir seines Todes gedenken und denselben verkündigen? so antwortet Luther in den Frageſtücken: „Daß wir lernen glauben, daß keine Creatur hat können genug thun für unsere Sünden, denn Christus wahrer Gott und Mensch und daß wir lernen erschrecken vor unseren Sünden und dieselbigen lernen groß achten und uns sein allein freuen und trösten und also durch denselbigen Glauben selig werden." Ja, das ist die eigentliche Ursache, warum wir Christi Leib essen und sein Blut trinken sollen zu seinem Gedächtnis, dabei es sich doch wieder um uns handelt, daß wir seine Erlösung lernen fruchtbarlich bedenken. Und freilich da und nur so wird das Gedächtnis unsererseits immer mehr aus einem historischen und gläubigen Gedächtnis ein rechtes Dank- und Liebesgedächtnis.

Hierbei kann ich nicht umhin, euch darauf aufmerksam zu machen, wie gerade unsere lutherische Kirche in Folge ihrer allein rechten Lehre vom heil. Abendmahl es nach dem Vorbild der alten Kirche verstanden hat, durch ihre Abendmahlsliturgie die Gemeinde anzuleiten, das Abendmahl zum Gedächtnis Christi zu handeln und zu ge-

brauchen. Kaum sind nämlich die Worte des Testaments gesprochen oder wie es in der luth. Kirche auch jetzt noch meistentheils Brauch ist, von dem Prediger in feierlichem Tone gesungen, kaum ist von denselben verklungen: „Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis," so verkündigt alsbald die Gemeinde mit lauter Stimme den Tod des HErrn, indem sie singt: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser, gib uns dein Frieden." Und die schönen Abendmahlslieder, die während und nach der Austheilung gesungen werden, was sind sie denn anders, als eitel Glaubens-, Dank- und Liebesgedächtnis. Denket auch an die Präfation, an die aus der alten Kirche stammende erhabene Danksagung, mit der die Abendmahlsfeier eingeleitet wird, da der Haushalter über Gottesgeheimnisse uns zuruft, die Herzen zum HErrn zu erheben und ihm Dank zu sagen und dann beginnt: „Wahrhaftig würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir dir allezeit und überall danksagen" u. s. w. Oder denket an die auch bei uns zur Einleitung gebrauchte kurze Abendmahlsvermahnung Luthers, da wir erinnert werden allermeist die Worte des Testaments wahrzunehmen und im Herzen fest zu festen, daß wir gedenken und denken „der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat."

Das ist des HErrn Gebot. Gewiß, das schreckt nicht vom Sacrament ab, das lockt und reizt vielmehr zu demselben. Es ist ja eigentlich eine Einladung zu seinem Tisch und zu seinem Gedächtnis, das uns so nöthig und so segensreich ist und das Dank und Liebe ihm so sehr schulden. Nun gebietet er uns dabei ja freilich nicht und kann es der Natur des Neuen Testaments nach nicht gebieten, wie oft wir zum Sacrament kommen sollen und es ist daher nicht neutestamentlich, sondern recht alttestamentlich und wider des HErrn Stiftung, wenn die päpstliche Kirche hierin Gesetze macht, ja, wenn das tridentinische Concilium bei Bann und Fluch gebietet, daß alle Christen an Ostern beichten und communiciren müssen. Wenn er aber bemerkt: „Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis," so bezeugt er offenbar, daß er sein heiliges Mahl nicht nur zu einem fortwährenden, sondern auch zu einem recht oftmaligen Gebrauch eingesetzt habe und das um seinetwillen, als den so sehr nach uns verlangt und um unsertwillen, die wir seiner Gemeinschaft so sehr bedürfen, daß ers gerne sieht, wenn wir oft, recht oft kommen, wie er auf der anderen Seite uns nicht sagt, wie oft er uns im Jahr bei seinem Tisch sehen möchte, sondern es uns überläßt, wie oft wir kommen wollen und will mit uns zufrieden sein, wenn wir nur nicht aus Verachtung von seinem heiligen Tische wegbleiben. O wie hat

doch die apostolische Gemeinde, die Kirche der ersten Jahrhunderte überhaupt, wie des HErrn Verheißen, so auch sein Gebieter verstanden, daß jene täglich und diese sonntäglich das Abendmahl hielt.

II.

Laßt uns hierauf, Geliebte, kürzlich noch ein zweites bedenken. Das ist **unsere eigene Noth, die uns auf dem Halse liegt,** um welcher willen ja solch Gebieten, Locken und Verheißen geschieht.

Theuere Mitchristen! Wir haben noch Fleisch und Blut, in dem nichts Gutes wohnt, aus unseren Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Gezeugnis, Lästerung — und ach, die argen Gedanken werden nur zu oft arge Werke des Fleisches, weil wir denselben im Entstehen nicht ernstlich widerstehen. Wir leben in der im Argen liegenden Welt, welche uns fortwährend zur Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben reizt und fehlt es hier um so weniger an Sünden, da sie an unserem Fleisch einen solchen Bundesgenossen hat; wo wir aber trotzdem ihr widerstehen, mit ihr es nicht halten, sondern Christum frei bekennen, so fehlt es nicht an besonderer Noth neben der Noth und Trübsal, die uns mit allen Menschen im Jammerthal auf dem Halse liegt, denn die Welt haßt und verfolgt uns alsdann. Ach und in der Noth regt sich wieder das verderbte Herz durch Ungeduld, Mißtrauen und heimliches Murren! Ueber dem allen haben wir auch den Teufel um uns, der uns mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich läßt — mit Lügen, denn bald sucht er uns in den Wechselfällen des Lebens zu eigenmächtiger Selbsthilfe zu verleiten, daß wir Fleisch für unseren Arm halten und mit unserem Herzen vom HErrn weichen, bald in dem Gewirre der falschen Propheten und falschen Kirchen zu falscher Lehre, bald in der Reizung zur Sünde zur Vermessenheit und Geringachtung der Sünde zu bewegen, durch das alles aber unsere Seele zu morden und wo möglich auch unseren Leib. Das ist die Noth, so uns auf dem Halse liegt.

Um solcher Noth willen geschieht eigentlich in Absicht auf den oftmaligen Gebrauch des heiligen Abendmahls solch Gebieten, Locken und Verheißen seitens des HErrn, daher von ihm wir mit Recht singen:

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben:
Christus, für uns gestorben,
Hat uns das Heil erworben.

Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl
Dient wider allen Unfall,
Der heilig Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen.

Wider alle diese Noth soll nun das heil. Abendmahl das gesegnete Mittel zur Heilung des verwundeten Gewissens und zur Stärkung des Glaubens sein und es sollte uns daher dieselbe um so mehr dringen, da um derselben willen solch Gebieten, Locken und Verheißen geschieht. Die allergrößte Noth ist freilich die, daß wir solche Noth von Teufel, Welt und Fleisch selbst so wenig und zu Zeiten gar nicht fühlen. Aber selbst die soll uns nicht vom Abendmahl zurückschrecken, sondern vielmehr dringen, dem Gebieten, Locken und Verheißen zu folgen und zu seinem Tische zu eilen. Luther sagt: „Und wenn du sonst keine Ursache noch Noth hättest zum Sacrament: Lieber, wäre das nicht Noth genug, daß du dich kalt und unlustig findest zum Sacrament? Was ists anders, denn daß du dich kalt und unlustig findest zu glauben, zu danken und zu denken an deinen lieben Heiland und an alle Wohlthat, die er durch sein bitter Leiden dir erzeiget hat, auf daß er dich von Sünde, Tod und Teufel erlösete und gerecht, lebendig und selig machte? Womit willst du dich aber wider solchen Frost und Unlust wärmen? womit willst du deinen Glauben erwecken? womit willst du dich reizen zu danken? Willst du harren bis er dir selber ankommt oder der Teufel dir Raum dazu gebe, oder dich sonst was dazu anhalte? Da wird nimmer etwas aus. Am Sacrament mußt du dich reiben und hinzuhalten, das ist ein Feuer, das die Herzen kann anzünden; da mußt du deine Noth und Dürftigkeit bedenken und die Wohlthat deines Heilandes hören und glauben, so wird dir dein Herz anders werden und andere Gedanken fassen."

Nun, Geliebte, bedarf es nach alledem wohl noch mehr, einen Christen zu vermahnen und zu reizen, das Sacrament des Altars oft zu empfahen? Wenn darum trotzdem ein Mensch beharrlich wegbleibt, was kann es anders sein, als Verachtung des Sacraments? Wohl will das keiner von denen, die keine offenbaren Spötter sind, für keine Gottlosen und Kirchlosen gelten wollen, Namens haben, daß er um deswillen schon ein Verächter des Abendmahls sei, weil er über ein Jahr und wohl noch länger vom Abendmahl sich zurückhält. Meint er doch seine Gründe zu haben! Was fragt aber nach solchen Gründen, mögen sie heißen, wie sie wollen, der, welcher umsonst durch solch Gebieten, Locken und Verheißen zum Empfang des heil. Abendmahls einen Menschen vermahnet und reizet! Denkt an die Gleichnisse vom großen Abendmahl und von der königlichen Hochzeit. Das heilige Abendmahl ist nicht das große Abendmahl des Gleichnisses; aber das heil. Abendmahl ist mit dem Evangelio das Mittel, durch welches uns die Güter und Freuden des großen Abend-

mahls, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit angeboten, zugeeignet und versiegelt werden. Das heilige Abendmahl ist nicht die königliche Hochzeit des Gleichnisses; aber die in dieser Hochzeit abgebildete, auf Grund der Annahme menschlicher Natur, stattfindende geistliche Vereinigung Christi mit der gläubigen Seele, wird sonderlich durch das heilige Abendmahl erneuert, befestigt und besiegelt. Nun wißt ihr aus beiden Gleichnissen, daß von den Geladenen Viele wegbleiben und Entschuldigungsgründe vorbringen, die sie für triftig genug halten. Da sagt der eine: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen, ich bitte dich, entschuldige mich." Der Andere: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich." Und der Dritte: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Wie heißts aber im Gleichnis von der königlichen Hochzeit? Es heißt: „Sie *verachteten* das." Und im Gleichnis vom großen Abendmahl? Da spricht der HErr zu seinen Knechten: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, *mein Abendmahl schmecken wird*." Sehet also, Gott läßt keine Entschuldigungsgründe gelten, wie er das muthwillige und eigenwillige Wegbleiben von der Predigt seines Wortes für *Verachtung* rechnet, so das muthwillige und eigenwillige Wegbleiben vom heiligen Abendmahl. Wäreſt du wirklich des heiligen Abendmahls gern theilhaftig, so würdeſt du schon die vermeintlichen Hindernisse überwinden. Oder wäreſt du wirklich von der Meinung, du wäreſt unwürdig, angefochten, so würdeſt du bald bei deinem Seelsorger dich Raths erholen. Nein, du steckſt entweder in heimlichem Unglauben oder in pharisäischer Selbstgerechtigkeit, daß dir nicht alle Abendmahlsgenossen gut genug sind, oder in Haß und Feindschaft gegen diesen und jenen, oder in heimlicher Unbußfertigkeit, daß du eben von dieser und jener Sünde nicht lassen willſt, oder in Mammonsdienst, daß du dir keine Zeit nimmſt, für deine Seele zu sorgen. Aber, o wie wird oft an solchen Verächtern auch in Betreff des heiligen Abendmahls wahr, daß es ihrer keiner schmecken soll. Wie manchmal geschiehts, daß Leute, die sich fort und fort vergeblich zum Abendmahl vermahnen und reizen ließen, so dahin starben, oder indem sie es begehrten oder die Ihrigen für sie, da ihnen der Tod schon auf der Zunge war, der herbeieilende Seelsorger sehen oder erklären mußte, daß es zu spät sei. Ach und wie bei Manchem, der noch mit knapper Noth communicirt wurde, ists fraglich, ob er auch noch zu rechter Buße gekommen ist, ob er sein gottentfremdetes Leben nicht gar noch mit unwürdigem Genuß, mit einem Genuß zum Gericht, beschlossen hat!

Meine lieben Zuhörer, die ihr keine solchen Verächter des in dieser Nacht vom HErrn gestifteten Abendmahls sein wollt, die ihr schon zum öftern gekommen seid und vielleicht jetzt noch öfter kommen wollt, ihr werdet es nach alledem als kein Zurückschrecken, sondern als eine um der Größe der Gabe und dem Verderben des Fleisches willen der Reizung hinzuzufügende Warnung aufnehmen und verstehen, wenn ich euch schließlich bitte, vor jedem Abendmahlsgang an das Wort des Apostels zu gedenken: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelche des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn." Merket aber: Unwürdig macht nicht die Größe und Menge der Sünden, sondern unwürdig macht allein die Unbußfertigkeit. Unwürdig macht nicht die Schwachheit des Glaubens, sondern allein der Unglaube. Der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden"; denn wer denselbigen Worten glaubet, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden. Ein solcher verkündigt den Tod des HErrn bis er kommt — und das wird nicht lange mehr anstehen, sintemal die neutestamentliche Osterlammsmahlzeit schon viel länger gewährt hat, als die alttestamentliche, denn diese währte etwas über 1500 Jahre und jene währt nun schon über 1800 Jahre. Da werden wir denn ihn, den wir auf dem Wege unserer Pilgerfahrt so oft zu steter Stärkung des Glaubens und immer innigerer Vereinigung mit ihm durch solchen Glauben im heiligen Sakramente begehrten zu genießen, auch dort in dem ewigen rechten Vaterlande von Angesicht zu Angesicht schauen, wo deshalb dann auch das Sakrament seines Leibes aufhört, und die Hochzeit des Lammes beginnt, die dann währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebet.

HErr JEsu Christe, der du uns bei deinem wunderbarlichen Sakrament deines Leidens zu gedenken und davon zu predigen befohlen hast: verleihe uns, daß wir solch deines Leibes und Blutes Sakrament also mögen brauchen, daß wir deine Erlösung in uns täglich fruchtbarlich empfinden, der du, mit dem Vater und heiligen Geiste Ein wahrer Gott, lebest und herrschest in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Jesus Christus unser Heiland. V. 1—5 u. 10.

Charfreitag.

Gesang: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Sei gegrüßt, JEsu, du einiger Trost
In dieser Zeit deines Leidens groß!
Gib den Frommen Beständigkeit
Und den armen Sündern Gerechtigkeit.

O du heilige Dreifaltigkeit,
Dich lobet alle Christenheit
Erlöst durch des Kreuzes Bitterkeit
Mach uns selig, HErr Gott, in Ewigkeit.

Amen.

Text: 2. Kor. 5, 18—21.

Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

In Christo, dem einzigen Mittler und ewigen Hohepriester herzlich Geliebte!

Einer der wichtigsten Feiertage in Israel war der jährliche große Versöhnungstag. An demselben wurden nämlich die Sünden des ganzen Volkes auf eine besonders feierliche und ausdrucksvolle Weise vorbildlich gesühnt und gipfelte sich in dessen Feier recht eigentlich der ganze levitische Gottesdienst mit allen seinen blutigen Opfern. Nach dem 16. Kapitel des 3. Buches Mosi war dieselbe kürzlich folgende. Nachdem der an diesem Tage ausschließlich amtirende Hohepriester für sich und sein Haus ein Sündopfer dargebracht hatte, wurden zwei Schafböcke vorgeführt und durch das Loos der eine zum Sündopfer für den HErrn und der andere zum Sündenträger für den „Asahel", d. i. dem Teufel bestimmt. Beide wurden für diese Bestimmung geweiht, indem der Hohepriester eine allgemeine

Beichte sprach und dabei dem Thiere die Hand auf das Haupt legte und damit die Sünde des Volks symbolisch demselben auflegte. Zuerst wurde der zum Sündopfer bestimmte Schafbock geschlachtet und das Blut desselben von dem Hohepriester in das Allerheiligste gebracht, das derselbe allein an diesem Tage im ganzen Jahre und nur er betreten durfte, und dort an den Gnadenstuhl gesprengt. Dann wurde der andere Schafbock durch einen Mann in die Wüste geführt, dort von einem Abhang hinabgestürzt und so mit der symbolisch ihm aufgeladenen Sünde des ganzen Volks dem bösen Feinde zugeschickt, damit er erfahre, was geschehen sei und es wisse, daß er über Israel keine Macht mehr habe. Daß die Sühne dieses Tages so klar und so vollkommen sei, daß auch Satan, der Verkläger, sie anerkennen müsse, sollte damit ausgedrückt werden. Das war die Hauptverrichtung am großen allgemeinen Versöhntag, dabei der Hohepriester auch noch viel Anderes zu thun und zu beobachten hatte, bis zum Schluß der ganzen Feier nichts genießen durfte und sein ganzer Dienst unter eitel Furcht und Zittern vor dem Heiligen und Gerechten geschah, vor dem er als Mittler des sündigen Volkes erscheinen sollte. War nun aber der ganze Dienst glücklich beendet, so hörte damit auch das strenge Fasten für Priester und Volk auf und fanden in den Wohnungen Festmahle statt, zu denen man sich gegenseitig lud.

Wohl hieß es in Absicht auf diesen jährlichen Versöhntag je und je bei den gläubigen Israeliten: „Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit". Als aber Israel nach seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft in dem wieder aufgebauten Tempel seinen jährlichen großen Versöhntag nach der Weise der Väter wieder zu feiern pflegte, ließ ihm Gott eines Tages durch eine Weissagung des Propheten Sacharja dies Vorbild auf Christum ausdrücklich deuten. Wir lesen nämlich im 3. Kapitel vom 8. bis 10. Vers folgendes: „Höre zu, Josua, du Hoherpriester, du und deine Freunde, die vor dir wohnen, denn sie sind eitel Wunder. Denn siehe, ich will meinen Knecht Zemah kommen lassen. Denn siehe, auf dem einigen Stein, den ich für Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Aber siehe, ich will ihn aushauen, spricht der HErr Zebaoth, und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf Einen Tag. Zu derselbigen Zeit, spricht der HErr Zebaoth, wird einer den andern laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum".

Nun, Geliebte, das Gegenbild, auf welches der Geist der Weissagung am Vorbild vorwärts schauen läßt, ist uns gerade in unserem

Texte auf das herrlichste gezeigt. Es ist Christus, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt und sich in den Tod opfert, der Hohepriester, der da mit seinem eigenen Blute zu Einem Male eingegangen ist ins Allerheiligste des Himmels, um vor Gott für uns zu erscheinen, und der für uns eine ewige Erlösung erfunden und mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat alle, die geheiliget werden. Der Tag seines Todes, der heilige Charfreitag, ist darum der eigentliche, der wahrhaftige große Versöhnungstag nicht allein Israels, sondern der ganzen Welt überhaupt. An ihm hat Gott die Sünde der Welt wahrhaftig weggenommen auf Einen Tag und für immer.

Zur Gedächtnisfeier dieses Tages sei euch daher jetzt aus unserem Texte vorgestellt

Der heilige Charfreitag als der große Weltversöhnungstag.

Laßt mich zeigen:

I. wie an diesem Tage die Versöhnung Gottes mit der ganzen Welt wahrhaftig und ein für allemal geschehen ist; und

II. wie von diesem Tage an die Versöhnung der Menschen mit Gott ins Werk gesetzt worden ist und noch immerdar gehet.

I.

Wie an dem heiligen Charfreitag die Versöhnung Gottes mit der ganzen Welt wahrhaftig und ein für allemal geschehen ist — das ists, was ich euch denn zuerst zu zeigen habe.

Wo eine Versöhnung geschehen muß, da hat eine Verfeindung stattgefunden. Auf wessen Seite ist nun hier die Feindschaft zu suchen?

Zunächst auf Seiten der Welt. Nach seinem Ebenbilde, zur Gemeinschaft mit ihm hat Gott den Menschen erschaffen. Somit stand der Mensch in dem allerseligsten Verhältnis zu dem allerhöchsten Gott. Er war Gottes Kind, Gottes Freund. Dies selige Verhältnis zwischen Gott und dem ersten Menschenpaare hat jedoch nur eine kleine Weile bestanden. Der Bruch desselben ist aber einzig und allein auf Seiten des Menschen zu suchen. Nicht zum Falle, nicht zum Verderben, sondern zur Uebung im Gehorsam und zur Bewährung in der anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit gab Gott dem Menschen das bekannte Verbot. Und siehe, der Mensch ließ das

Wort seines Gottes und Schöpfers fahren und glaubte dem Wort des Teufels, des abgesagten Feindes Gottes und der Menschen. Von demselben verleitet, betrachtete er Gott als Argliſtigen, als seinen Feind, der eigentlich nur darum ihm das Essen vom Baum der Erkenntnis verboten und dabei einer unwahren Drohung sich bedient habe, weil dasselbe die Gottgleichheit nach sich ziehe und diese der Schöpfer seinem Geschöpf, der Vater dem Kinde nicht gönne. So aß denn der Mensch, so fiel er nicht nur in Ungehorsam, sondern sein ganzes Wesen wurde von der Sünde durchdrungen, sein ganzes Innere in Feindschaft gegen seinen Gott und Schöpfer verkehrt. Wie edler Wein sich alsbald in sauren Essig verkehren kann, wenn ein zersetzender Stoff in denselben geworfen wird, so wurde aus der anerschaffenen Liebe zu Gott durch die Sünde ein tief innerlicher Haß, eine tief innerliche Feindschaft gegen Gott. Von dem gefallenen Adam abstammend ist jeder Mensch ein geborner Feind Gottes und durch die Sünde, die er thut, wächst in ihm diese Feindschaft, so lange er nicht von neuem geboren wird. Das sieht man ja daran, daß das Gesetz Zorn anrichtet, daß der Mensch Gott feind wird und wünscht, daß kein Gott wäre, je mehr ihm Gottes Gesetz in seinen hohen und strengen Forderungen vorgehalten wird.

Nun freilich war auch auf Seiten Gottes eine Feindschaft gegen den Menschen entstanden, sofern nämlich der heilige und gerechte Gott am Menschen die Sünde sah, in die er freiwillig gerathen war. Es ist wahr, Gott ist die Liebe; aber weil die Sünde etwas ist, das wider ihn, der zugleich die höchste Seligkeit und Reinigkeit ist, und wider seine Liebe ist — wie sollte sie denn der durch und durch gute Gott nicht hassen müssen, statt sie zu lieben; sie ist seinem innersten heiligen Wesen zuwider, wie sollte sich also das Innere des göttlichen Wesens nicht mit Abscheu, mit Unwillen, mit Widerwillen dagegen erheben und es von sich treiben, statt sich mit demselben einzulassen. Wie und weil Gott wahrhaftig liebt, so zürnt er auch gegen alles, was seinem innersten Wesen entgegen ist. Es ist der Zorn Gottes, den der Mensch durch die Sünde wider sich erregt hat. Und mit dem Zorn des majestätischen Gottes ist es ein ander Ding als um des Menschen Zorn. Zwar findet bei jenem keine sündliche Aufwallung statt wie bei diesem; aber was es um denselben Furchtbares und Schreckliches sei, das sehen wir nicht nur an den vielen Aussprüchen von dem Zorn Gottes, deren es allein im Alten Testament in die 300 gibt und die im Neuen Testament nicht minder erschütternd lauten; das erfahren nicht nur die Verdammten in der Hölle von Ewigkeit zu Ewigkeit — das predigt gerade am gewaltigsten und erschütternsten die am Charfreitag geschehene Weltversöhnung;

denn wie in ihr sich die größte Liebe Gottes gegen die gefallene Welt offenbart, so der größte Zorn Gottes gegen ihre Sünde.

„Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" — hören wir zunächst. Obwohl also in Gott nicht der Ursprung, der Anfang der Feindschaft liegt, so ist doch sein allein die Versöhnung, beides nach ihrem Ursprung und nach ihrer Verwirklichung. Von Ewigkeit her hieß es in seinem Herzen: Ich will mich der Welt erbarmen. Trotzdem, daß sie meinen feuerbrennenden Zorn wider sich herausgefordert hat und fortwährend wider sich herausfordert, soll sie doch nicht verloren gehen. Zwischen mir und der Welt will ich eine ewige Versöhnung stiften. Und weil die Welt in Haß und Feindschaft so gegen mich gerathen ist, daß sie ihrerseits auch nicht ein Schrittlein thäte, sich mit mir zu versöhnen, und, wenn sie auch Versöhnung ihrerseits wünschte und begehrte, doch nichts hätte und vermöchte, was sie als Preis einsetzen könnte, sintemal es mit ihr doch in Grund und Boden verdorben ist: so will ich die Welt mit mir selbst versöhnen. Und auf daß solches geschehe, auf daß ich den Menschen ihre Sünde nicht zurechnen müsse, sondern bedecken könne, so soll mein Sohn Mensch werden, um der Mittler in diesem Handel zu sein. O wer kann das fassen? Wir sind ja doch nichts anderes werth, als daß uns Gott in den Abgrund des ewigen Verderbens schleuderte und nun heißts: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab!"

O Wunderlieb, o Liebesmacht,
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen.

Aber noch mehr. Die Versöhnung konnte ja doch nicht so gegeschehen, daß Gott beschloß, die Sünden schlechtweg den Menschen nicht zuzurechnen. Er konnte nicht etwa so denken: Nun, die Menschen sind einmal gefallen; das läßt sich nicht mehr ändern. So will ich sie denn nicht behandeln, wie sie es verdient, sondern ich will großmüthig vergessen, was sie wider mich gethan haben. Nein, nein, so konnte bei allem noch so unergründlichem Erbarmen über das Elend der Sünderwelt doch der nicht denken, welcher nicht nur die Liebe, sondern auch, oder weil er die Liebe ist, der Heilige und Gerechte ist, in dessen Munde es wahrlich keine leere Drohung war, wenn er im Paradies dem ersten Menschen sagte: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" und wenn er ein paar Jahrtausend später nach Offenbarung seines heiligen Gesetzes erklärte: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue". Wie sollte er nun die Sünde vergeben und doch sie strafen? Wie

sollte er die Liebe und das Erbarmen gegen die Sünderwelt aus seinem Herzen hervorbrechen lassen und doch seiner strengen göttlichen Gerechtigkeit nichts vergeben? Wie sollte er eitel Gnade über die Welt walten lassen und doch seine Drohungen über sie wahr machen? O höret, höret, wie erfinderisch die göttliche Liebe im Rathe mit der göttlichen Weisheit gewesen ist, nach strengem Rechte zu handeln und doch nach demselben Rechte die Welt zu retten und so mit sich selbst in Christo, dem Mittler, zu versöhnen, „denn", so fährt der Apostel fort, „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt".

Sehet da das enthüllte Geheimnis der Weltversöhnung und verstehet hier nur um so besser Vorbild und Weissagung. Ihn, den Immanuel, den nicht nur nach seiner ewigen Gottheit, sondern auch nach der angenommenen zarten Menschheit Heiligen, Reinen, Makellosen hat Gott für uns zur Sünde gemacht also, daß er an ihm nichts sah, denn nur Sünde und Schuld. Wie denn? Also, daß er unsere Sünde ihm zurechnete, daß er einem jeglichen Menschen die auf ihm liegende Schuld abnahm und sie auf diese einzige Person, auf den Mensch gewordenen Sohn warf, damit der sie an unserer Statt trüge. Welcher Mensch kann seine eigenen Sünden zählen? Aber sie alle warf der HErr auf seinen Sohn. Wer erst kann die Millionen Menschen zählen, die von Adam abstammen und die Summa der Millionen Sünden des Einzelnen jeder dieser Menschenmillionen? Und sie alle rechnete Gott dem an, der von Ewigkeit her sein einiger geliebter, wesensgleicher Sohn war und der auch nach der angenommenen Menschheit von keiner Sünde wußte, als hätte er sie alle gethan. Seht, so machte ihn Gott „für uns zur Sünde". Das im Vorbilde abzuschatten, legte der Hohepriester bei der Beichte, die er am jährlichen großen Versöhnungstage im Namen des ganzen Volkes that, seine Hand auf das Haupt des einen Schafbocks und wurde dann derselbe vorbildlich mit allen Sünden des Volkes beladen von einem Mann in die Wüste geführt, daß er gleichsam die Sünde hinwegtrüge. Wie deutlich spielt auch darauf jenes prophetische Wort an: „Wir gingen alle in der Irre wie die Schafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn". Und ein Johannes, der Täufer! Mit dem Finger auf JEsum weisend, ruft er: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!"

Weil nun aber Gott, der HErr, seinen eingebornen Sohn für uns zur Sünde gemacht hatte, indem er ihm unsere Sünde anrechnete,

als wäre sie seine eigene Sünde, so behandelte er ihn denn auch nun als den Sünder aller Sünder. Mit der Sünde lag auf ihm auch die Strafe. Und nun denket insonderheit an alles, was Christus litt an seinem Leibe und an seiner Seele, denket an sein äußerliches Leiden am Oelberg, im geistlichen und weltlichen Gericht und endlich auf Golgatha am Kreuze. Denket an sein innerliches Leiden, an sein Ringen mit dem Tode am Oelberg und an sein dreimaliges Flehen um Ueberhebung des bitteren Leidenskelches und wie derselbe von ihm nicht genommen werden konnte; an die dreistündige schauerliche Finsternis, die den HErrn am Kreuze innerlich und äußerlich umgab und wie er nun hier sogar für uns die Qual und Pein der hölliſchen und ewigen Verdammnis, das ewige Verstoßensein von Gott, den ewigen Tod schmecken mußte und darum auch der Schmerzschrei in die Finsternis hinaus erscholl: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Sehet da, meine Lieben, die höchste Offenbarung des göttlichen Zorns, da er unsere Sünde so schrecklich an dem straft, der von keiner Sünde wußte, auf daß er an uns die Sünde nicht strafen müsse. Eben darum sehet da auch wieder zugleich die höchste Offenbarung der göttlichen Liebe, da Gott seines einigen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, da er „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde machte, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“.

Weil denn Christus die Sünde der ganzen Welt trug und ihre Strafe litt, Gott aber in Christo war, wodurch diese Büßung einen ausreichenden, einen unendlichen Werth hatte, so versöhnete Gott durch ihn und in ihm die Welt mit ihm selber. Was Gott einst den Propheten Sacharja hören ließ: „Ich will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf Einen Tag“ — das ist wirklich geschehen. Als JEsus am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!“ und dann sein Haupt im Tode neigte, da war das Sühnopfer gebracht und die ganze Welt mit Gott versöhnt. Die untergehende Sonne des Charfreitags beschien eine versöhnte Welt, denn der Hohepriester der Welt war mit seinem eigenen Blute eingegangen in das Allerheiligste des Himmels und wie das Wiederhervorkommen des Hohepriesters nach seinem Eingang in das Allerheiligste das Zeichen war, daß Gott das vor ihm gebrachte Opferblut für die Sünde angenommen habe, so that der Ostertag es in der Auferweckung des Schuldbürgen der Welt feierlich kund, daß des ewigen Hohenpriesters Opfer angenommen, daß die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit durch dessen thätigen und leidenden Gehorsam völlig befriedigt ist, daß kein weiteres Opfer für die Sünde hinfort nöthig

sei, sondern daß Christus mit diesem Einen Opfer in Ewigkeit vollendet habe alle, die geheiliget werden; daß eitel Gnade, eitel Liebe, eitel Friede, eitel Wohlgefallen vom Himmel schaue und es nun auf Erden heißen könne:

Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende.

II.

So war denn auf Gottes Seite durch den Tod seines Sohnes die Welt wahrhaftig versöhnt. Wie sieht es nun mit dieser Versöhnung auf Seiten der Welt aus? Höret weiter, *wie von dem Charfreitag an nun auch die Versöhnung der Menschen mit Gott ins Werk gesetzt worden ist und noch immerdar gehet.*

Zu der auf Seiten Gottes geschehenen Versöhnung hatte die Welt ja nicht das Geringste gethan. In seinem ewigen Liebesrathschluß hatte Gott diese Weltversöhnung beschlossen und ohne daß ihn Jemand um sie gebeten hätte, sie ins Werk gesetzt, und ohne alle Mithilfe sie hinausgeführt. Gott versöhnte die Welt mit ihm selber. Nun gehören zu einer wahrhaftigen Versöhnung ja freilich *beide* Parteien. Wenn schon von dem einen Theil der erste Schritt dazu geschehen, die Versöhnung von ihm ausgegangen ist, so muß doch der andere Theil auf dieselbe auch *eingehen*. Wiewohl nun Gott allein der Beleidigte und die Welt allein der Beleidiger war, so that doch Gott auch hier wieder den ersten Schritt zur Versöhnung, ja that und thut auch hier wieder eigentlich alles.

In ihrer Blindheit, in ihrer Feindschaft hat die Welt nicht erkannt, daß dort auf Golgatha die Weltversöhnung vollbracht sei, auf die alle Vorbilder, alle Weissagungen wiesen, namentlich das 53. Kapitel eines Jesaias und das 3. Kapitel eines Sacharja. Hat sie doch JEsum vielmehr unter die Uebelthäter gerechnet, hat ihn als Gotteslästerer und Aufrührer an den Schandpfahl des Kreuzes angenagelt und hat seiner Qualen als wohlverdienter Strafen gespottet. Was that nun Gott abermal? Höret, was auch hier der Apostel schreibt: „*Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöh-*

nung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott." Damit also die Welt von der ohne ihr Zuthun und sogar ohne ihr Erkennen geschehenen Versöhnung zu ihrem Heil erfahre, hat Gott „das Amt, das die Versöhnung prediget, gegeben", hat „unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", die Predigt des Evangeliums. Die er mit solcher Predigt betraut, legitimirt er als seine „Botschafter" an die Sünderwelt, die ihr die frohe Botschaft bringen, daß Gott versöhnt sei. Und damit ja die Welt ihre Feindschaft gegen Gott fahren lasse, läßt sich derselbe in seiner unbegreiflichen Liebe so weit herab, geht er so weit, daß er sie durch seine Botschafter „vermahnt", die Versöhnung anzunehmen, ja diese sogar anweiset, zu „bitten an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott". O sehet doch, wie Gott in seinem Liebesdrange eilt, dies Amt der Versöhnung aufzurichten und so die Versöhnung auf Seiten der Menschen ins Werk zu setzen; denn kaum war Christus von den Todten auferstanden, so trat er schon am Abend desselbigen Tages mitten unter seine Jünger und sprach: „Friede sei mit euch: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten". Und abermal: „Also ists geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern". Und als er auffahren wollte gen Himmel hieß es abermals: „Prediget das Evangelium aller Creatur". Wie im Vorbilde der Hohepriester, wenn er aus dem Allerheiligsten kam, das Versöhnblut auch über das versammelte Volk sprengte, so kommt das Blut des Gotteslammes in Wahrheit über uns durch die Predigt von der geschehenen Versöhnung und von der uns bereiteten Vergebung der Sünden.

Wie stellt sich nun aber die Welt dazu an? Vernimmt sie die Botschaft von der Versöhnung und von der Vergebung durch Christum mit Freuden? Geben die Menschen der gnädigen Ermahnung, der dringenden und herzbeweglichen Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Gehör? Wohl lesen wir, daß am Pfingstfest darauf ihrer dreitausend aus Israel, welche kurz vorher Christum verworfen hatten, auf die Predigt Petri ihre Feindschaft gegen ihn fahren, sich mit Gott versöhnen und auf JEsu Namen taufen ließen zur Vergebung ihrer Sünden und dann die Gabe des heiligen Geistes empfingen. Und wer zählt die Schaaren derer, welche seitdem diese

Botschaft angenommen, die Liebe Gottes erkannt und des Friedens mit Gott theilhaftig geworden sind und durch denselben auch Frieden untereinander gemacht haben? Aber doch war die Zahl derer bei weitem immer größer, welche die Versöhnung mit Gott von sich wiesen, Gott über seinen Versöhnungsantrag noch feinder geworden sind, seine Botschafter bitter gehaßt und auf den Tod verfolgt haben und denen auf solche Weise durch des Teufels Verblendung und des Herzens Bosheit das Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode wurde. So ists fortgegangen bis auf den heutigen Tag und in dieser letzten schrecklichen Zeit wird es in verstärktem und ausgedehntem Maße fortgehen bis zum Tage des Gerichts. Davon weiß jeder Botschafter Christi zu sagen. Ja, läge es an der Mehrzahl der Menschen in der Welt, die große, am Charfreitag auf Golgatha geschehene Weltversöhnung, deren Lob von Engelzungen in die Ewigkeiten ertönt, wäre auf Erden schon längst in Vergessenheit begraben und der Mund ihrer Botschafter längst stumm gemacht. Aber das Wort von der Versöhnung darf nach dem Rathe Gottes nicht verstummen. Es darf nicht verstummen um dererwillen, die Gott seinem Sohne zur Beute gegeben hat, daß sie zum Glauben kommen, und selbst nicht um derer willen, welche die angebotene Gnade verachten, daß es zu einem Zeugnis über sie gepredigt werde.

Weil denn Gott das Amt der Versöhnung auch allhier aufgerichtet hat, so vermahne, so bitte ich als der euch verordnete Botschafter an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ O fasset diese Bitte recht, meine theueren Zuhörer. Sie meint ja nicht, daß ihr zur Versöhnung mit Gott nun auch eurerseits ein Opfer bringen, eurerseits auch etwas thun sollt. Was bedarfs eines weiteren Opfers, da Gott die Welt in Christo mit ihm selber versöhnet hat? Was bedarf es, Gott euch erst geneigt zu machen, da er seinen Sohn für euch dahin gegeben hat und nun bittet: „Laßt euch versöhnen mit Gott“? Diese so dringende Bitte meint einfach: Thut Buße und glaubet an das Evangelium.

Zunächst also: Thut Buße! Gott hat ja keinem unter euch etwas zu Leide gethan, sondern vielmehr eitel Gutes an Leib und Seele von Kindesbeinen an und sogar nun auch den einigen Sohn für jeden Sünder zur Versöhnung dahingegeben. Dazu ist es der große majestätische Gott, der solches an seinem Geschöpfe gethan und der nun dasselbe bittet: „Laß dich versöhnen mit mir.“ Wir dagegen haben ihn Tag für Tag mit unseren Sünden beleidiget, denn jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes. So lange wir nun aber unsere Sünden nicht bußfertig erkennen, sondern vielmehr in Sünden und

bösem Gewissen fortfahren oder unsere Sünden so gering achten, daß wir meinen, unser äußerlich ehrbares Leben könne dieselben aufwiegen und Gott uns angenehm machen: so lange bleiben wir in Feindschaft gegen Gott. Sagt selbst, wenn zwischen zwei Menschen eine Versöhnung zu Stande kommen soll, da der eine dem andern nichts zu Leide gethan, sondern nur Gutes erwiesen hat und der feindselige Theil nun gebeten wird: „Laß dich versöhnen," heißt das nicht zuvörderst: Erkenne doch dein Unrecht und laß ab von deiner unseligen Feindschaft? Ach, daß es heute an diesem Gedächtnistag der großen Weltversöhnung zu dieser Erkenntnis bei Manchem käme! Das wäre der erste Schritt zur Versöhnung mit Gott seinerseits!

Sodann aber: Glaubet an das Evangelium! Glaubet doch, daß Gott bereits über euch versöhnt ist. Glaubet doch, daß bereits in der Taufe die Frucht der Weltversöhnung euer geworden ist und euer geblieben wäre, hättet ihr sie hernach nicht muthwillig durch Sündendienst oder Selbstgerechtigkeit wieder verloren. Glaubet doch, daß Gott nicht müde wird, dieselbe euch im Evangelio, in der Absolution, im heiligen Abendmahl wieder zuzuwenden. Glaubet doch, daß er es ist, der durch meinen Mund auch in dieser Stunde euch einladen läßt, die auf Golgatha vollbrachte Versöhnung anzunehmen und so in ihm die Gerechtigkeit zu werden, die vor Gott gilt.

Was sagt ihr nun dazu, meine Lieben? O lasset mich mit der Hoffnung jetzt diese Kanzel verlassen, daß Keiner die angetragene Versöhnung ausschlagen wolle. Das wäre doch schrecklich, sie abermals auszuschlagen. Zwar würde Gott, der nicht will den Tod des Sünders, gleichwohl noch fortfahren, zu bitten: „Laß dich versöhnen mit Gott!" Aber weißt du, wie lange du noch lebst? wie lange du noch diese Bitte vernehmen wirst? Wie, wenn du sie deshalb heute zum letzten Male vernähmest, zum letzten Male aber auch sie ausschlügest und so hinübergingest! Würdest du nicht hören müssen: Du verachtetest den Reichthum meiner Liebe, so schmecke nun in Ewigkeit meinen Zorn, der hinabbrennt bis in die unterste Hölle. Du wolltest nicht die dir mit einem so großen Opfer erworbene Versöhnung annehmen, so sei denn ewig von meinem Angesichte geschieden und büße selbst für deine Sünden dort, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt. Darum, mein Zuhörer, noch einmal: Laß diesen Charfreitag deinen Versöhntag sein!

Ihr aber, Versöhnte Gottes, die ihr glaubet, daß ihr versöhnt seid durch den Tod des Sohnes Gottes; die ihr glaubet, daß ihr habt Vergebung der Sünden in seinem Namen; die ihr durch solchen Glauben nun auch los seid von dem bösen Gewissen und könnet im

Hinblick auf die geschehene Versöhnung euer Gewissen immer wieder vor Gott stillen und dabei von einem Charfreitag zum andern ausrufen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!“ — o beweiset insonderheit euren Dank für seine Versöhnung auch damit, daß ihr nach seinem Gebot und nach seinem Vorbild auch euere Feinde liebet, daß ihr Versöhnung im Herzen heget, Versöhnung erweiset, ja Versöhnung antraget. Dann geschieht im Gegenbilde, was im alten Bunde am großen Versöhnungstage zum Vorbilde geschah, da nach vollbrachter Versöhnung mit dem alten Bundesgotte auch die Feindschaften unter seinem Volke begraben wurden und Einer den Andern lud unter seinen Weinstock und unter seinen Feigenbaum.

Nun, HErr, unter deinem Kreuze, an welchem die große Weltversöhnung geschehen ist und zu dem heute deine Gläubigen allüberall aufschauen, sind wir im Geiste wieder gestanden und haben unter ihm wieder das Wort, die Botschaft von der Versöhnung vernommen. Erfülle denn in Gnaden auch an uns deine Verheißung, da du von deiner Erhöhung am Kreuze sagtest: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Amen. Amen.

Gebet.

HErr JEsu Christe, des allmächtigen Gottes Sohn, unser einiger, ewiger Hoherpriester, der du deinen unbefleckten Leib am hohen Altar des Kreuzes aufgeopfert hast und am Holz für unsere Sünden gestorben bist, auf daß du uns deinem himmlischen Vater versöhnetest, durch deinen Tod die Macht nähmest dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösetest die, so aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten: wir bitten dich, verleihe uns Gnade, daß wir dir für deinen unschuldigen Tod allezeit danken und uns desselben trösten. Komm uns zu Hilfe in unserem Leben, daß wir unsere Glieder auch tödten, auf daß sie der Sünde abgestorben seien. Gib auch, daß unser letztes Wort das sei, welches du gesprochen hast: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Amen.

Gesang: O Lamm Gottes unschuldig.

Ostersonntag.

Gesang: Christ lag in Todesbanden.

Christ ist erstanden
Von der Marter alle,
Des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.

Wär er nicht erstanden,
So wär die Welt vergangen;
Seit daß er erstanden ist,
So loben wir den HErren Christ.
Kyrieleis.

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis. Amen.

Text: 1. Cor. 5, 6—8.

Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum fegt den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

„Lasset uns Ostern halten!" So, geliebte Zuhörer, ruft der heilige Apostel den Christen zu, nachdem er von einer Osterfeier in lauter alttestamentlichen Ausdrücken geredet hat. Wie sollen wir diesen Zuruf verstehen? Sollen wir Christen ein jährliches Osterfest als von Gott eingesetzt halten oder sollen wir dasselbe gar auch noch mit Ceremonien und Gebräuchen halten, wie sie den Juden für die Osterfeier vorgeschrieben waren?

Suchen wir des Apostels Sinn und Meinung zu erkennen. Und wohl uns, wenn wir sie recht verstehen. Dann feiern wir auch ein jährliches Osterfest im rechten Segen und tragen von einem Osterfest zum andern eine reiche Frucht davon. Wir betrachten also

des Apostels Zuruf: „Lasset uns Ostern halten!"

und zwar

I. den eigentlichen Grund und
II. den eigentlichen Sinn und die Meinung dieses Zurufs.

I.

Lasset uns Ostern halten! ruft den Christen der Apostel zu. Was ist der eigentliche Grund dieses Zurufs? Ists also ein besonderes Gebot Gottes, in welchem uns Christen die Haltung eines jährlichen Osterfestes sammt der Form und Weise desselben vorgeschrieben ist?

Israels Osterfest hatte allerdings ein solch Gebot, verbunden mit den genauesten Vorschriften, zum Grunde. Ihr wisset ja wohl, Geliebte, aus der biblischen Geschichte, daß Pharao Israel, das von Gott zu seinem Eigenthum erwählte Volk Israel, aus angemaßter Tyrannei über dasselbe, nicht ziehen lassen wollte, daß, als Moses mit den Worten zu ihm trat: „So spricht der HErr: Laß mein Volk ziehen in die Wüste, daß mir's diene" — er trotzig antwortete: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich gehorchen müsse?" und sich dann wider alle Strafwunder Gottes stufenweise verhärtete. Da wollte Gott durch die Tödtung der Erstgeburt in ganz Egyptenland ihm zeigen, daß er der HErr sei, dem auch ein trotziger und verstockter Pharao gehorchen müsse, da er nicht wolle. Damit er aber recht klar sehe, daß der HErr das thue, sollte Israel in allen seinen Gliedern von dem Würgengel verschont bleiben. Darum setzte er das Osterlamm ein. Jeder Hausvater sollte ein Lamm schlachten. Ein Jahr alt, ein Männlein und ohne Fehl sollt es sein. Mit seinem Blute sollten die beiden Pfosten und die Oberschwellen der Thür bestrichen werden. Dann aber sollte die Ostermahlzeit gehalten werden. Für diese gab Gott ganz genaue Vorschriften. Sie sollten das Lamm am Feuer braten. Mit bitteren Kräutern sollte es gegessen werden. Die ganze Familie sollte es genießen; wenn zu klein, um es aufzuessen, sollte sie die Nachbarfamilie dazu bitten. Alle aber sollten stehend die Osterlammsmahlzeit genießen, die Lenden gegürtet, Schuhe an den Füßen, Stäbe in den Händen, zum Auszug bereit. Und siehe, während nun Israel in jener Nacht vor dem Auszug auf solche Weise sein Osterlamm genoß, ging der Würgengel durch ganz Egyptenland, die Erstgeburt zu schlagen, ging aber an allen Wohnungen Israels vorüber, weil er an den Thürpfosten derselben das Blut des Osterlämmleins sah, während in allen Egypterwohnungen der Tod und Wehklage war. Damit schlug auch Israels Befreiungsstunde. Nun drängte Pharao selbst Israel zum Auszug. Noch in derselben Nacht erfolgte er.

So erlöste Gott sein Volk aus dem Diensthause Egyptens. Seine größte Gnade aber bei dieser Ausführung schließt sich in das erste Osterlamm ein. Wie sollte da wohl diese große That der Ver-

ſchonung und Erlöſung in Iſrael je vergeſſen werden dürfen! Gott gab daher bei der Einſetzung zugleich dieſen Befehl: „Und ſollſt dieſen Tag haben zum Gedächtnis und ſollſt ihn feiern dem HErrn zum Feſt, ihr und alle eure Nachkommen zur ewigen Weiſe.“ So feierte Iſrael zum ſteten Dank für die Erlöſung und Verſchonung alljährlich Oſtern durch den Genuß des Oſterlamms. Oſtern war das Feſt der Feſte, die Sonne unter den vielen leuchtenden Sternen ſeines Feſtkreiſes.

Zum ewigen Gedächtnis alſo ſollte das Volk des alten Bundes in der ihm vorgeſchriebenen Weiſe Oſtern jährlich halten. Auch das Volk des neuen Bundes? Geht ſolches Gebot auch uns Chriſten noch an? Nein, meine Lieben. So ſehr das Volk des alten Bundes an dies Gebot gebunden war, ſo wenig das Volk des neuen Bundes; denn dieſem ſchreibt St. Paulus Kol. 2, 16, daß Niemand ſich wegen Beobachtung der den Juden gebotenen Feiertage ein Gewiſſen machen ſoll, ſintemal dieſelben nur ein Vorbild auf Chriſtum geweſen ſeien. Oſtern, Pfingſten, Weihnachten und andere Feiertage, ſelbſt auch der Sonntag, ſind allein eine Ordnung und Einrichtung der Kirche zum Brauch des Worts und der Sacramente, allerdings um dieſer Urſache willen eine überaus ſchöne und heilſame, ja nöthige Einrichtung. Aber geboten ſind ſie uns nicht von Gott, und das darum, weil ſie, wie alle Ceremonien des alten Teſtaments, eitel Vorbilder auf Chriſtum ſein ſollten. Da nun Chriſtus erſchienen iſt und alles vollbracht hat, ſo haben auch die Vorbilder alle miteinander aufgehört.

Dann war alſo auch das Oſterfeſt der Juden mit ſeiner Oſterlammsmahlzeit ein Vorbild auf Chriſtum? Ei freilich, meine Lieben. Nicht nur ſollte es zum dankbaren Andenken an die leibliche Erlöſung aus Egypten und an die erfahrene Verſchonung vor dem Würgengel gefeiert werden, ſondern auch zum Vorbilde auf die zukünftige Erlöſung durch Chriſtum von Sünde, Tod und Teufel. Darum gab Gott ſo genaue Vorſchriften für ſeine Feier; denn alles, alles hatte da ſeine Bedeutung auf Chriſtum. Dieſes Vorbildes Erfüllung iſt vorhanden. „Wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus für uns geopfert,“ ruft St. Paulus deshalb den Chriſten zu.

Und das iſt denn auch der eigentliche Grund für des Apoſtels Zuruf: „Laſſet uns Oſtern halten.“ Denn haben wir auch ein Oſterlamm, ſo müſſen wir auch in entſprechender Weiſe Oſtern halten, um des Oſterlamms theilhaftig zu werden.

Ja, wir haben auch ein Oſterlamm. Und welch ein Oſterlamm! Iſrael nahm ſein Oſterlamm von der Heerde, — unſer Oſterlamm Chriſtus nahm der große Gott von ſeinem Herzen; denn „Gott hat auch ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet“. Unſer

Osterlamm ist Gottes Sohn, der Mensch geworden ist, der auch als des Menschen Sohn von keiner Sünde wußte und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist, das echte, unbefleckte Lamm. Die alten Osterlämmer wurden mit Gewalt zur Schlachtbank geführt, unser Osterlamm hat sich aus freiem Willen für uns geopfert. Das Kreuz war der Rost, auf dem er sich opferte; daher auch Luther singt:

Hier ist das rechte Osterlamm,
Davon Gott hat geboten,
Das ist hoch an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten;
Des Blut zeichnet unsre Thür,
Das hält der Glaub dem Tode für,
Der Würger kann uns nicht rühren.
Halleluja.

Aber während die alten Osterlämmer todt geblieben sind, ist das unsere wieder lebendig geworden am dritten Tage und lebet nun in alle Ewigkeit, daß wir nun recht sagen können: Wir haben, wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Lasset uns darum diese Worte recht verstehen, recht zu Herzen fassen und ihnen darum noch ein wenig weiter nachdenken.

Christus ist für uns geopfert — was heißt das doch eigentlich? O mehr, als die meisten Leute meinen. Viele denken sich nämlich die Sache so, daß Christus die Lehre, die er gepredigt hat, auch mit seinem Blute besiegeln wollte, daß er allen Menschen zu Nutz seine Lehre als ein mit seinem Blute besiegeltes Gut hinterließ und mit diesem zugleich ein erhebendes Beispiel der Aufopferung für die Wahrheit. Aber wenn nun auch alle diejenigen, welche Christum als den Sohn Gottes erkennen, darin mit Recht viel zu wenig gesagt finden, vielmehr glauben und bekennen, daß Christus um unserer Sünden willen geopfert worden ist, so verstehen die Wenigsten gleichwohl nach Gebühr, was das heißt: Christus ist für uns geopfert.

Die rechte Bedeutung dieser Worte erschließt uns der Apostel, wenn er 2. Kor. 5, 14. schreibt: „Wir halten dafür, daß, so Einer gestorben ist, so sind sie alle gestorben." Christus ist so für Alle gestorben, daß es nun vor Gott angesehen ist, als ob sie Alle selbst am Kreuze gestorben wären. Es ist das Sterben Christi am Kreuz für Alle also mehr, denn ein ausnehmender Beweis der Liebe, die sich für andere aufopfert, es ist ein stellvertretendes Sterben, ein Sterben anstatt aller Menschen. So nur konnte es ein ihre Sünde versöhnendes und tilgendes Sterben sein.

Dies ist aber die eigentliche Bedeutung der Schlachtung des alttestamentlichen Osterlamms und der durch sein Blut bewirkten Ver-

ſchonung vor dem Würgengel. Oder, ſagt ſelbſt, hätte Gott dieſe Verſchonung in jener Nacht nicht auf andere Weiſe bewirken können, als dadurch, daß ein Lamm geſchlachtet und mit deſſen Blut die Thüre beſtrichen wurde? Aber die Meinung Gottes, der ja nichts ohne beſondere Abſicht ordnet, war eben dieſe: Das Oſterlämmlein ward für den Tod der Kinder Iſrael in den Tod gegeben; und wie alle Opfer, ſo wies auch dieſes hin auf jenes Oſterlamm, das da iſt Chriſtus, für uns geopfert. Und das haben gläubige Iſraeliten als die heimliche Weisheit wohl gemerkt und die Propheten haben es inſonderheit gepredigt, wie z. B. Jeſaias mit den Worten: „Er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.“

Es iſt ja nun freilich eine Sache der Unmöglichkeit, daß das für die ganze Welt am Charfreitag geopferte Gotteslamm im Tode bleiben konnte, wie ſein Vorbild. Wie konnten Den, der nach ſeiner wahrhaftigen Menſchheit ſtarb, in dem aber die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, des Todes Bande halten? Aber ſetzet den Fall, es wäre das möglich geweſen, er wäre im Grabe geblieben — was dann? Dann wüßten wir ja nicht, ob Gott ſein ſtellvertretendes Opfer angenommen hätte, wüßten alſo nicht, ob er wirklich wäre „Chriſtus für uns geopfert“, Chriſtus unſer Oſterlamm. Aber ſiehe, nun ſteht er von den Todten wieder auf, nun führt Gott ſelbſt das von Ewigkeit her zur Schlachtung auserſehene Oſterlamm aus dem Grabe wieder hervor und erklärt damit feierlich vor Himmel und Erde: gleichwie er ſeinem Sohn unſer Aller Sünde zurechnete und ihn darum den Tod als Strafe leiden ließ, ſo ſpreche er ihn von aller Schuld los und wecke ihn darum für uns und uns zu gut wieder auf. Einer für Alle, das gilt wie von ſeinem Tode, ſo auch von ſeiner Auferſtehung, ſo daß, wie ſein Tod unſer Tod iſt, ſo auch ſein Leben unſer Leben iſt. Daß wir durch ſein Blut vor dem Engel des Todes, der durch das Egypten dieſer Welt geht, verſchont bleiben, das iſt gerade durch ſeine Auferſtehung außer allem Zweifel.

„Wir wiſſen aber,“ ſagt der Apoſtel, „daß Chriſtus, von den Todten erweckt, hinfort nicht ſtirbt, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrſchen; denn das er geſtorben iſt, das iſt er der Sünde geſtorben zu Einem Male, das er aber lebet, das lebet er Gott.“ Dies unſer Oſterlamm braucht alſo nicht wieder aufs Neue geopfert zu werden, weder auf eine blutige Weiſe, noch auch, wie die Papiſten ſagen, auf eine unblutige Weiſe. Weil er lebt in alle Ewigkeit, ſo können wir in Erkenntnis der ewigen und vollen Gültigkeit ſeines Opfers nun erſt recht freudig vor Himmel und Erde und Hölle be-

kennen: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!“ Wir haben es.

Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.

Das ist also der eigentliche Grund des apostolischen Zurufs an die Christen: „Lasset uns Ostern halten!“ Was heißt das aber nun? Was ist der eigentliche Sinn, die Meinung dieses Zurufs an uns? Das lasset uns zweitens von dem Apostel selber hören.

II.

Wenn der Apostel sagt: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert“ und dann uns sogleich zuruft: „Lasset uns Ostern halten“, so liegt darin, daß wir mit unserem Osterlamm eben dasselbe thun sollen, was Israel mit dem seinigen that. Nun dürfen und können wir freilich das unsere nicht mehr schlachten, denn es ist geopfert ein für allemal und sein Blut vergossen ein für allemal zur Versöhnung und Verschonung. Aber genießen können und sollen wir Christum, unser Osterlamm, und zwar eben deshalb, weil es für uns geopfert ist. Und wenn ferner der Apostel in seinem Zuruf: „Laßt uns Ostern halten“ also fortfährt: „Nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit“ — so liegt darin, daß mit dem Genuß unseres Osterlamms auch das rechte Osterbrot des neuen Testaments verbunden sei. Das wollen wir denn jetzt des Näheren sehen.

Also darin laßt uns als Glieder des neuen Bundes Ostern halten, daß wir Christum unser Osterlamm genießen, nachdem es für uns ein für allemal geopfert ist. Dieses Genießen aber geschieht auf eine zweifache Weise, nämlich auf eine geistliche und auf eine sacramentliche Weise.

Geistlich genießen wir unser Osterlamm durch den Glauben. Von diesem geistlichen Genuß redet der HErr Joh. 6, 53—56: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ und wie die Worte weiter lauten. Wie geschieht solches? Allein, so du von Herzen an Christi Tod und Auferstehung glaubst und deß gewiß bist, Christus sei für dich gestorben und für dich auferstanden. An dem für dich liegt hier alles. Wenn du dieses recht fassest, wenn du daher an dir selbst verzagst, an deinen besten Werken

und Kräften, und dabei allein dich Chriſti freueſt und tröſteſt, ſo genießeſt du Chriſtum, als das für dich geopferte Oſterlamm, geiſtlich; denn du eigneſt dir hungernd und dürſtend nach Gerechtigkeit ihn und ſein Verdienſt im Glauben an, daß ſein Tod dein Tod, ſein Leben dein Leben ſei, gleichwie du dir ja durch Eſſen und Trinken die Speiſe und den Trank mit ihren Kräften zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit aneigneſt. So oft du daher dich mit dem Spruche tröſteſt: „Das Blut JEſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", ſo oft du ſprichſt: „HErr JEſu, ich bin deine Sünde und du biſt meine Gerechtigkeit, du biſt auch für mich geopfert und biſt auch mir von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung", ſo oft genießeſt du Chriſti, des Oſterlamms, geiſtlich, ſo oft hältſt du im Sinn und nach der Meinung des Apoſtels Oſtern. Dein Glaube an Chriſti ſtellvertretendes Opfer iſt da der Mund, damit du Chriſti Fleiſch und Blut iſſeſt und trinkeſt, und zugleich iſt deines Herzens Thür mit dem allerheiligſten, auch für dich vergoſſenen Blute beſtrichen.

Der andere Genuß Chriſti, unſeres Oſterlamms, iſt der ſacramentliche. Der geſchieht im heiligen Abendmahl; denn dasſelbe „iſt der wahre Leib und Blut unſeres HErrn JEſu Chriſti, unter dem *Brot und Wein uns Chriſten zu eſſen und zu trinken von Chriſto* ſelbſt eingeſetzt". Dieſes hat Chriſtus eingeſetzt in der Nacht, da er verrathen ward und da er eben zum letzten Male das Oſterlamm des alten Teſtaments mit ſeinen Jüngern genoß und dieſes abſchaffte und ein neues Mal an ſeine Stelle ſetzte. Wie die Beſchneidung Vorbild der Taufe, ſo ſollte das Oſterlamm zugleich auch Vorbild des Abendmahls ſein. Dieſes iſt nun freilich ein leibliches Eſſen und Trinken unſeres Oſterlamms, da wir mit unſerm leiblichen Munde unter dem geſegneten Brote ſeinen Leib eſſen und unter dem geſegneten Wein ſein Blut trinken. Aber ſoll unſer ſacramentlicher Genuß für uns von Segen ſein, ſo muß bei demſelben immer auch der geiſtliche Genuß ſein, nämlich der Genuß im Glauben; denn wer den Worten: „Für euch gegeben und vergoſſen," glaubet und ſo mit dem Munde genießet den Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl, der hat, was die Worte ſagen und wie ſie lauten, nämlich Vergebung der Sünden und mit denſelbigen Leben und Seligkeit. Geſchieht nun gleich dieſer ſacramentliche Genuß nicht alle Tage, wie der geiſtliche, ſo hilft er doch viel dazu, daß der geiſtliche Genuß alle Tage und Stunden immer beſſer geſchehen kann; denn das Abendmahl iſt zu einer ſonderlichen Stärkung des Glaubens eingeſetzt.

Vergeſſen wir aber nicht, Geliebte, daß wie bei dem altteſtamentlichen Oſtermahl das Fleiſch des Oſterlamms mit bitteren Salſen

oder Kräutern genossen werden mußte, so dürfen auch hier nicht die bitteren Salsen fehlen. Das ist aber die herzliche Reue, da man auf die Frage: „Sind dir deine Sünden auch leid?" — ohne Heuchelei antworten kann: „Ja, es ist mir leid, daß ich wider Gott gesündigt habe". Denn ohne solche Reue gibt es auch keinen Glauben und ohne beide wird der Genuß des Osterlamms im Abendmahl nur ein Genuß zum Gericht. Eben so auch müssen wir das Abendmahl genießen als solche, die hinwegeilen aus dem Egypten dieser Welt, denn es gibt keinen gesegneten Abendmahlsgenuß ohne den Vorsatz, das Leben zu bessern und dieser argen Welt zu entfliehen. Da soll es allemal heißen:

Heut gehn wir aus Egyptenland,
Aus Pharaonis Dienst und Band
Und das recht Osterlämmelein
Wir essen heut im Brot und Wein.
Hallelujah.

Halten wir so Ostern im täglichen geistlichen und im zeitweiligen sacramentlichen Genuß unseres Osterlamms, so halten wir Ostern nicht nur einmal im Jahre, sondern das ganze Jahr und unser ganzes Leben hindurch. Unser ganzes Christenleben wird da durch den Glauben ein einziges, ein fortgehendes Osterfest bis ans Ende, bei welchem der wöchentlich wiederkehrende, zum Andenken an die Auferstehung Christi angeordnete Sonntag und das ebenfalls von der Kirche in christlicher Freiheit verordnete jährliche Osterfest gleichsam die besonderen Höhe- und Ruhepunkte in diesem Osterleben bilden. Wenn dann die große Mitternacht der Welt eintritt, wo der Engel des Gerichts die stolzen Kinder dieser Welt und Dränger der Auserwählten Gottes schlägt zu ewigem Tode, und deren stolze Reden und Jubellieder in ein Angst- und Wehgeschrei verkehret werden, das viel schrecklicher ist, als das einst in den Wohnungen der Egypter vernommene — dann wirst du leben und deine Loblieder singen, du wirst eilen aus dem Egypten dieser Welt und hinziehen in das ruhige, friedliche Land der ewigen Freude und Herrlichkeit.

Freue sich darum, wer sich nur freuen kann, daß wir ein Osterlamm haben, das ist Christus, für uns geopfert, und daß wir es haben zum täglichen geistlichen und zum oftmaligen sacramentlichen Genuß.

Doch, Geliebte, wenn wir also geistlich und sacramentlich Christum, unser Osterlamm, genießen, so darf auch dabei fort und fort das rechte Osterbrot nicht fehlen.

Sieben Tage sollte Israel ungesäuertes Brot essen. Wer Gesäuertes an Ostern aß, mußte ausgerottet werden vom Volke Gottes.

Dies Gebot und Vorbild wendet Paulus für uns Chriſten im neuen Teſtament alſo an: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig ſeid, gleichwie ihr ungeſäuert ſeid ... Darum laßt uns Oſtern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, ſondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit".

Unter dem rechten geiſtlichen Oſterbrot meint nun aber der Apoſtel nichts anderes als das neue Leben, den lautern Sinn und gottſeligen Wandel, der eine Frucht des Glaubens an die Auferſtehung JEſu Chriſti und eine Wirkung unſerer Taufe iſt.

Aber ob wir gleich durch die Taufe und den Glauben neue Menſchen oder, mit unſerem Texte zu reden, ein ungeſäuerter Teig geworden ſind, ſo bleibt doch gleichwohl bis an unſeren Tod der alte Menſch als ein Sauerteig in uns. Damit wir nun ungeſäuert bleiben, ſo ſollen wir den alten Sauerteig, der ſich in uns findet, fort und fort und dabei immer ſorgfältiger ausfegen ſowohl in unſerem eigenen Chriſtenleben, als auch in unſerem Gemeindeleben. Das iſt aber vornehmlich der Sauerteig der Bosheit, d. i. des fleiſchlichen und ungöttlichen Weſens, und der Sauerteig der Schalkheit, d. i. der Heuchelei und des Irrthums.

O, Geliebte, laßt uns dieſes Ausfegen ja nicht für gering oder nicht durchaus nothwendig zum neuteſtamentlichen Oſterleben anſehen. Unterlaſſen wir dieſes Ausfegen alles fleiſchlichen und ungöttlichen Weſens und aller Heuchelei zunächſt bei uns ſelbſt und darnach auch unter uns, nehmen wir es darin nicht immer genauer und immer ſchärfer mit uns, ſo iſt unſer Ruhm, daß wir die reine Lehre und das rechte Oſterlamm haben, nicht fein, gleichwie auch der Ruhm der Korinther nicht fein war, die im Mißbrauch ihrer chriſtlichen Freiheit ſich mehr und mehr fleiſchliches Weſen erlaubten und darum auch öffentliche Aergerniſſe im Gemeindeleben immer mehr einreißen ließen, ja das Aergernis einer ſelbſt von den Heiden verabſcheuten blutſchänderiſchen Ehe duldeten. „Ein wenig Sauerteig aber verſäuert den ganzen Teig", ſpricht der Apoſtel. Eine Sünde nämlich, eine einzige, ſei es Lüge oder Verleumdung, ſei es Unmäßigkeit oder Eitelkeit, ſei es Geiz und Mammonsdienſt, oder Weltluſt und Genußſucht, ſei es Zorn und Hader oder Neid, iſt, wenn gehegt, hinreichend, unſer ganzes Chriſtenthum wieder zu verderben. Denn wohin führt die eine gehegte Sünde, die man nicht abthun will? Sie zerrüttet zunächſt das Gewiſſen und macht die Zuverſicht zu Gott und dem Heilande zunichte. Und das iſt dann der Anfang des lauen, hinkenden und dabei unlauteren, heimlich verlogenen Weſens, deſſen

Ende meist grobe Ausbrüche des Fleisches sind, immer aber der geistliche Tod ist. Ebenso verderbt ein einziger gehegter Irrthum, eine einzige falsche Lehre den Süßteig der reinen Lehre, und ein einziges öffentliches Aergernis, das man duldet und nicht mit Gottes Wort heimlich oder öffentlich straft, verderbt den ganzen Süßteig eines durch die reine Lehre angerichteten Gemeindelebens wieder.

O, so lasset uns denn auch darin Ostern halten, daß wir zum Osterlamm auch das Osterbrot essen, d. i. uns der Heiligung befleißigen und daher es mit dem alten Sauerteig der in uns wohnenden Sünde und des außer uns sich findenden ungöttlichen Wesens immer genauer nehmen.

In diesem neuen Leben feiern wir denn auch als Christen alljährlich unser kirchliches Osterfest mit Herzensfreud und Wonne und zu großem Segen für unsere übrigen Lebenstage durch die schöne Predigt von der Auferstehung Christi. Unser ganzes Leben bleibt und wird immer mehr österlich, jeder Tag wird uns dann zu einem Ostertag, wo wir nicht mehr uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Ja, so lasset uns im Glauben und heiligen Leben alle Tage Ostern halten und in solchem österlichen Sinn und Wandel entgegen kommen dem großen Ostertag, an welchem der Auferstandene sichtbar in seiner Herrlichkeit erscheinen und unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Da sind wir dann ganz und gar, nach Leib und nach Seel, ein Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit geworden und feiern im neuen Jerusalem mit den Auserwählten von Anfang der Welt her das unaussprechlich herrliche Ostern der Ewigkeit. Zu ihm verhelfe uns allen der Auferstandene und lege deshalb auf diese wie auf alle gehörten Fasten- und Osterpredigten seinen Ostersegen um seiner Ehre willen. Amen.

Gebet.

O barmherziger Gott, himmlischer Vater, wir danken dir heute von Grund unseres Herzens, daß du deinen lieben Sohn, unsern HErrn JEsum Christum, um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen wiederum auferwecket hast, und bitten dich, gieb deinen heiligen Geist in unsere Herzen, auf daß wir, die wir durch deines Sohnes Tod und Auferstehung von allen Sünden gereiniget sind, auch je länger je mehr den Sauerteig aus unserem Fleische ausfegen und ein neuer Teig in der Lauterkeit und in der Wahrheit werden, bis wir endlich an jenem Tage die vollkommene Gerechtigkeit und ewiges Leben erlangen durch denselben deinen Sohn, JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Das obige Lied V. 6 u. 7.

Ostermontag.

(Erste Predigt.)

Gesang: Ich habe gnug, mein JEsus lebet noch.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern HErrn JEsum Christum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch JEsum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Apostelgesch. 10, 34—41.

Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch JEsum Christum (welcher ist ein HErr über alles), die durchs ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte: Wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geiste und Kraft; der umher gezogen ist, und hat wohlgethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet, und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.

Geliebte in Christo, dem Auferstandenen! Nicht nur von den Ungläubigen und den Gliedern geheimer Gesellschaften, sondern selbst auch mitunter von gar manchen Gliedern christlicher, ja sogar lutherischer Gemeinden hört man behaupten, daß es nicht darauf ankomme, welchen Glauben, welche Religion ein Mensch habe, sondern darauf, welchen Wandel er führe. Gott wird, so lautet die landläufige Rede, einst nicht darnach fragen, was ein Mensch geglaubt, sondern wie er gelebt hat; nicht darnach, ob er ein Jude, Muhamedaner, Heide oder Christ, und noch viel weniger, ob er als Christ Lutheraner, Katholik, Reformirter u. dgl. gewesen, sondern ob er sich als einen braven, guten und nützlichen Menschen bewiesen habe.

Wenn ein Mensch ein höheres Wesen überhaupt nur aufrichtig verehre und nach seinem Gewissen aufrichtig handle, so gefällt er Gott wohl, welche Vorstellung er sich auch von dem göttlichen Wesen mache, ja selbst den werde der Gott der Liebe dereinst nicht verstoßen, der nach der Ueberzeugung seines Verstandes den Glauben an ein höheres Wesen aufgegeben, aber als ein rechtschaffener Mensch gewandelt habe. Ganz dasselbe wird auch in den sogenannten „Stunden der Andacht" gesagt, einem in süßer Rede abgefaßten Erbauungsbuche, das in den Tagen seiner Erscheinung viel verbreitet und hochgerühmt war und leider vor etlichen Jahren in einer hiesigen Stadt wieder abgedruckt und sogar von einem hiesigen Methodistenblatt empfohlen wurde. In diesem Buche lesen wir z. B. folgendes: „Jede Religion ist ehrwürdig, denn alle Religion ist ein Pfad zu Gott. Ehrwürdig ist mir selbst die Andacht des Heiden, wenn er sich anbetend vor der aufgehenden Sonne oder vor den Gestirnen, wie vor Gottheiten niederwirft. Dieser Unmündige, er verehrt Gott nur nach *seiner* Weise; er verwechselt in seiner Schwachheit das Geschöpf mit dem Schöpfer. Nicht unsere Meinung, nicht unsere schwache Erkenntnis, nein, unsere *That* wird gerichtet werden." Ach, da meint wohl mancher unwissende Christ, wunder wie schön und rührend das gesagt sei, und doch ist jeder Satz schändliche Gotteslästerung, die Gottes wahrhaftiges Wort nach dem ersten Gebot mit St. Pauli Zeugnis Röm. 1, 25 verdammt: „Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehrt und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen."

Das Merkwürdige nun hierbei ist, daß diejenigen, welche in Unglauben oder Unwissenheit dergleichen Rede führen oder dergleichen Gedanken in ihrem Herzen hegen und daher ihre ganze Religion in das Sprüchlein fassen: „Thue Recht, fürchte Gott und scheue Niemand", in ihrer Handlungsweise doch so viel das Gegentheil blicken lassen und gerade mit dem Rechtthun der lautesten Toleranzschreier es am dürftigsten aussieht. Das noch Merkwürdigere aber ist dies, daß man sich für solche Behauptungen auf die heilige Schrift beruft, namentlich aber auf unsere heutige Epistel. Ja, ja, diese erste Predigt des Evangeliums an die Heiden, sonderlich die Worte, mit welchen Petrus sie einleitet, mißbraucht man zu einem Freibrief für allerlei Glauben und Unglauben, während sie doch gerade das schlagende Gegentheil ist.

Weil nun trotz aller Predigt leider auch unter uns noch dergleichen spukt und bei vorkommender Gelegenheit in Wort und Werk sich äußert, so laßt uns zu einem Zeugnis und zum Unterrichte die

heutige Epistel darauf hin anſehen. Ich faſſe den Gegenſtand derſelben in folgendem Satz:

Die erſte apoſtoliſche Predigt an die Heiden kein Freibrief für allerlei Religion, ſondern vielmehr ein thatſächliches und entſchiedenes Zeugnis, daß der Glaube an den auferſtandenen JEſus die allein wahre und allein ſeligmachende Religion iſt.

Achten wir zu dem Ende

I. auf den beſonderen Zweck und die göttlichen Veranſtaltungen zu dieſer Predigt und ſodann

II. auf deren deutlichen Eingang und ihren bündigen Inhalt.

Auferſtandener HErr JEſu, auch wir ſind hier verſammelt, zu hören alles, was uns auf deinen Befehl ſoll verkündiget werden. Laß mich daher mit Petro meinen Mund aufthun zu freudigem Zeugnis von dir, der du durch Leiden des Todes nunmehr mit Preis und Ehren gekrönt biſt und in des Namen allein Heil und Seligkeit zu finden iſt. Gib aber auch Gnade allen Zuhörern, daß ſie wie Cornelius und die Verſammlung in ſeinem Hauſe die Predigt und dein Wort heilig halten, gerne hören und lernen.

Unſer Wiſſen und Verſtand
Iſt mit Finſternis umhüllet,
Wo nicht deines Geiſtes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet:
Gutes Denken, Thun und Dichten
Mußt du ſelbſt in uns verrichten.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach uns alleſammt bereit,
Oeffne Herzen, Mund und Ohren:
Unſer Bitten, Flehn und Singen
Laß, HErr JEſu, wohlgelingen. Amen.

I.

Wir achten zuerſt auf den beſonderen Zweck dieſer erſten apoſtoliſchen Predigt unter den Heiden und die göttlichen Veranſtaltungen zu derſelben. Schon dieſe zeigen uns, daß ſie kein Freibrief für allerlei Religion, ſondern vielmehr ein nachdrückliches, entſchiedenes Zeugnis dafür ſei, daß der Glaube an den auferſtandenen JEſus die allein wahre und allein ſelig machende Religion iſt.

Zur Zeit, da die Apoſtel das Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, vorerſt noch unter den Juden predigten und unter dieſen die Taufe ertheilten denen, die da gläubig wurden,

befehligte die römische Besatzung zu Cäsarea am mittelländischen Meere ein Offizier, Namens Cornelius. Seiner Abstammung nach ein Heide, war er es doch nicht mehr seiner Gesinnung nach. Er war nämlich einer von den damaligen Heiden, welche durch Verkehr mit den Juden die Schriften Mosis und der Propheten und darum auch die Hoffnung Israels auf einen Messias kennen gelernt hatten und in Folge des sich von dem Dienste der Götzen zu dem Dienste Jehovahs wandten und ohne beschnitten, also förmlich zu dem Judenthum übergetreten zu sein, sich zu den Gläubigen Israels hielten und mit diesen auf die Erscheinung des verheißenen Heilandes warteten. Somit stand dieser Cornelius bereits im wahren Glauben, noch ehe Petrus zu ihm mit seiner apostolischen Predigt kam. Er stand in dem Glauben, in welchem alle wahren Kinder Abrahams im Alten Bunde standen, im Glauben an den verheißenen, aber noch zukünftigen Heiland. Daß aber dieser Glaube kein todter Kopf- und Maulglaube, sondern der lebendige und in der Liebe thätige Herzensglaube war, sehen wir deutlich daraus, daß es V. 2 unseres Textkapitels ausdrücklich von demselben heißt, daß er war „gottselig und gottesfürchtig sammt seinem ganzen Hause und gab dem Volk viel Almosen und betete immer zu Gott."

Und dennoch muß Petrus zu diesem Manne ins Haus kommen und muß ihm und seinem Hause predigen, daß der JEsus von Nazareth, von dem Cornelius bereits gerüchtsweise viel gehört hatte und der zu Jerusalem von dem Obersten seines Volkes gekreuzigt worden ist, am dritten Tage von den Todten auferstanden und daß dieser der erwartete Heiland sei, und muß ihn und alle, die solche Predigt annehmen, taufen in dem Namen des HErrn. Warum denn noch diese Predigt, wenn Cornelius doch in dem lebendigen Glauben stand, in welchem alle Frommen des Alten Bundes selig geworden sind? Ja, mit dem Glauben an den Heiland war es eben nun doch ein ander Ding geworden, nachdem dieser im Fleische erschienen, sein Erlösungswerk vollbracht und er durch die Auferstehung zu seiner Herrlichkeit eingegangen war. Jetzt galt es, nicht mehr zu glauben an einen zukünftigen Heiland, sondern an den bereits gekommenen und in der Person JEsu erschienenen Heiland. Warten nicht heutzutage noch die Juden auf den Messias? Was hilft ihnen aber dieser Glaube? Sind ihre Väter nicht gerade deswegen einem so schrecklichen Gerichte verfallen, daß sie nicht an diesen JEsum als den Heiland glauben wollten, sondern ihn gerade deswegen als Gotteslästerer zum Tode verdammten, weil er einmal ums andere und zuletzt unter Eid erklärt hatte, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? Und sind ihre Nachkommen nicht heute noch unter dem Fluch, weil auch sie und

das trotz einer achtzehnhundertjährigen Erweisung Christi in seiner Erhöhung noch immer nicht an denselben glauben wollen, sondern gleich ihren verblendeten Vätern noch immer auf den Messias warten? Da nun jetzt die Zeit des gläubigen Wartens auf den verheißenen Heiland vorüber ist, da es jetzt nicht mehr angeht, an einen zukünftigen Heiland zu glauben, sondern es gilt, zu glauben an den erschienenen Heiland, so wird Petrus zu dem alten vornehmen Kriegsmann gesandt, daß er ihm und den Seinen von diesem Heiland zeuge, ihn zu der Erkenntnis der Person JEsu führe und in dessen Namen ihn taufe. Diese Erkenntnis fehlte ihm noch. Ihn zu derselben zu führen, ist der besondere Zweck dieser Predigt. Käme es nicht so sehr auf das an, was Jemand glaubt, was bedurfte es gerade bei diesem Cornelius noch solcher Predigt?

Damit es zu solcher Predigt komme, werden sogar besondere göttliche Veranstaltungen getroffen und werden überdem dieselben von St. Lukas in unserem Textkapitel ausführlich beschrieben, eben weil die Sache so wichtig ist und dabei solcher Predigt noch gewisse Hindernisse aus dem Wege geräumt werden müssen.

Es erscheint nämlich um die neunte Stunde, Nachmittags 3 Uhr, die jüdische Gebetsstunde, dem Cornelius, der auch, wie andere gläubige Juden, zu dieser Stunde des Gebetes pflegt, ein Engel des HErrn, versichert ihn der Huld des Gottes Israels und heißt ihn, etliche Männer nach Joppe zu senden. Dort, bei einem am Meeresstrande wohnenden Gerber, Namens Simon, weile ein Gast, Namens Simon mit dem Zunamen Petrus, den solle er zu sich einladen, der werde ihm sagen, was er thun solle. Es hätte das ja freilich auch der Engel dem Cornelius selber und auf der Stelle sagen können, warum muß denn da erst noch ein Petrus von dem entfernten Joppe herbeigerufen werden? Einmal, weil Gott auch hier von seiner Gnadenordnung nicht abweichen will, ja hier am wenigsten, wo die erste öffentliche Verkündigung des in Christo erschienenen Heiles unter den Heiden geschehen soll, und das ist die, das Evangelium nicht durch Engel, sondern durch Menschen den Menschen predigen zu lassen. Sodann aber auch, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit solcher Predigt und des durch sie gewirkten Glaubens an JEsum desto auffallender und nachdrücklicher zu bezeugen.

Sogleich ruft Cornelius zweien seiner Hausknechte und einen gottesfürchtigen Soldaten aus seiner Leibwache, erzählt ihnen vertraulich alles und schickt diese drei mit den nöthigen Aufträgen nach Joppe ab. Während sie nun aber am andern Morgen erst in die Nähe von Joppe kommen — denn dieses lag über eine Tagereise von

Cäsarea entfernt — besteigt Petrus, nichts ahnend, Mittags zwölf Uhr den Söller, das flache Dach seiner Herberge, auch des Gebets zu pflegen. Da, als er im Gebete zu Gott ist, wird ihm eine Entzückung. Er sieht den Himmel aufgethan und zu sich herniederfahren ein Gefäß wie ein großes leinenes Tuch, gebunden an vier Zipfeln. Darin waren allerlei vierfüßige Thiere und wilde Thiere und Gewürm, und Vögel des Himmels — kurz Thiere, die den Juden erlaubt und Thiere, die ihnen zu essen verboten waren. Und eine Stimme ruft ihm zu: „Stehe auf, Petre, schlachte und iß!" Und als nun Petrus antwortet: „O nein, HErr, ich habe nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen", entgegnet ihm die Stimme: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein." Das geschieht zu dreien Malen und das Gefäß wird wieder aufgehoben gen Himmel. Als sich aber Petrus noch bekümmert, was doch diese merkwürdige himmlische Erscheinung zu bedeuten habe, siehe, da stehen die drei Boten von Joppe vor der Thür, fragen nach ihm und der Geist des Herrn gibt ihm davon Nachricht und heißt ihn, mit denselben ohne alle Bedenken ziehen, denn sie seien von dem HErrn nach ihm gesandt. Und als ihm nun die Drei erzählen, was sich dort für eine Engelerscheinung in Cäsarea zugetragen habe und warum sie hergekommen seien, da zieht er am andern Morgen hinab mit ihnen gen Cäsarea, begleitet von etlichen Christen aus den Juden als Zeugen, denn nun ist ihm klar, was das Gesicht zu bedeuten habe, nämlich, daß in geistlichen Dingen der bisherige Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben sei. Aber wiefern? O nicht insofern, als ob nun jeder bei seiner Religion bleiben solle, sondern vielmehr, daß einem wie dem andern der Name verkündigt werden solle, in welchem allein das Heil ist und außer welchem Niemand selig werden könne und daß eben darum auch die Heiden durch den Glauben gerecht und selig werden sollen. Und als nun Petrus bei seiner Ankunft eine große Versammlung vorfindet: Cornelius und seine Familie, sein Hausgesinde und dessen unterdes eingeladenen Verwandten; als ihm Cornelius die gehabte Erscheinung erzählt und mit den Worten schließt: „Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist" — da thut Petrus mit großer Freudigkeit den Mund auf und bricht zunächst in die Worte aus: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

Es sind dies die Anfangsworte unserer Epistel, der eigentliche Eingang zu der ersten apostolischen Predigt an die Heiden. Es sind

dies aber auch gerade die Worte, auf welche sich Viele in ihrem Unglauben oder in ihrem Unverstande berufen, um auch aus der Bibel zu beweisen, daß es nicht darauf ankomme, was man glaube, sondern darauf, wie man handle; daß man daher bei jeder Religion selig werden könne, wenn man nur nach seiner Ueberzeugung Gott fürchte und recht thue und daß man daher im Grunde jeden rechtschaffenen Menschen bei seiner Religion lassen solle.

Daß das nicht die Meinung des Apostels sein kann, daß dies nicht der Eingang zu einer Predigt sein könne, die ein Freibrief für allerlei Religion wäre, das zeigen allein schon genugsam die göttlichen Veranstaltungen, die wir jetzt kennen gelernt haben, da durch die eine himmlische Erscheinung Petrus mit der Predigt von Christo nach Cäsarea gefordert und durch die andere dem Petrus das Geheimnis enthüllt werden muß, daß auch die Heiden Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sein sollen, auf daß er diesen Erstlingen mit desto freudigerem Aufthun des Mundes das Heil in Christo verkündige und sie durch die Taufe aufnehme.

Nein, nein, nicht ein Freibrief für allerlei Religion soll diese erste apostolische Predigt unter den Heiden sein, sondern vielmehr ein nachdrückliches und entschiedenes Zeugnis dafür, daß der Glaube an den auferstandenen JEsus die allein wahre, allein seligmachende Religion ist. Dies werden wir nun auch aus dieser Predigt selbst sehen, indem wir sie nach ihrem deutlichen Eingang und nach ihrem bündigen Inhalt betrachten.

II.

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. So also lautet der Eingang. Wie? durch ihn sollte gleich von vornherein Petrus einen eigentlichen Freibrief für allerlei Religion geben wollen? Auch wenn wir die göttlichen Veranstaltungen nicht kennten, müßten wir alsbald ausrufen: Unmöglich! Dann widerspräche sich ja Petrus selbst, der in einer andern Predigt gesagt hat: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden" (Apostelgesch. 4, 12). Dann widerspräche sich die ganze Bibel, die durchweg Seligkeit und Verdammnis von dem Glauben an JEsum abhängig macht. Dann wäre nicht zu begreifen, wozu Gott seinen eingebornen Sohn für die Welt gegeben hätte und warum dieser seine Apostel allen Völkern das Evangelium

predigen hieße mit der bestimmten Erklärung: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden."

Doch die Worte dieses Eingangs selbst sind so klar, so deutlich, daß man sich nur wundern muß, wie Leute so verkehrtes Zeug aus ihnen herauslesen können. Da heißts nun schon einmal gar nicht: „In allerlei Religion", sondern in „allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." Sodann, was heißt nach den Schriften Petri und aller Apostel, ja der ganzen Bibel: Gott fürchten und recht thun? Und was heißt im Sinne unseres Textes: Gott angenehm sein?

Wollen wir denn wissen, was das heiße, Gott fürchten, so müssen wir vor allem fragen: Was meint der Apostel unter dem Ausdruck „Gott". Meint er irgend einen Gott, irgend ein höheres Wesen, das er sich als Gott denkt und mit irgend welchen Namen nennt? Nein, meine Lieben, Petrus und alle Apostel und die ganze Bibel wissen von keinem andern Gott als dem dreieinigen Gott, der sich in Christo JEsu der Welt zu ihrem Heile geoffenbaret hat. St. Johannes schreibt z. B.: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht." Und nun, was heißt nach der Bibel diesen Gott fürchten? Nichts anderes, als unter sein Wort sich beugen und das lassen Recht haben; also aus dem Gesetz erkennen, daß man ein verlorner und verdammter Sünder sei und daher vor Gottes Zorn erschrecken und dabei dem Evangelio glauben, wenn es uns verkündigt, daß Christus um unserer Sünden willen dahingegeben und um Gerechtigkeit willen auferwecket ist und daher nicht auf seine Werke trauen und bauen, sondern uns sein allein freuen und trösten. Das heißt Gott fürchten. Was heißt dann recht thun? Nun, das heißt den Willen Gottes thun. Aber der Wille Gottes ist zunächst, daß wir an den Sohn glauben. Recht thun heißt daher, nicht nur alles nach der Regel und Richtschnur der 10 Gebote thun, sondern auch alles aus und in dem Glauben an den Sohn Gottes thun, so daß alles Thun eine Frucht dieses Glaubens ist; denn Paulus sagt: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde," und Christus, da er sich mit dem Weinstock und seine Gläubigen mit den Reben vergleicht, spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts thun?"

Und nun, was will Petrus sagen, wenn er spricht: Aus allerlei Volk ist ihm „angenehm", wer Gott also fürchtet und recht thut? Das heißt nicht: ein solcher hat sich durch sein Gottfürchten und Rechtthun bei Gott angenehm gemacht, hat sich Gottes Huld und

Gnade damit erworben; sondern das heißt: ein solcher kann ohne weiteres zum Reiche Christi angenommen werden, er sei aus welchem Volke er wolle. Daß auch die Völker außer Israel zum Reiche Christi angenommen werden sollen, war freilich den Aposteln eine gewisse Sache, da sie ja nach dem Befehl des HErrn hingehen sollten in alle Welt und alle Heiden lehren und durch die Taufe sie zu seinen Jüngern machen. Daß sie nun aber nicht erst durch die Beschneidung Juden werden müßten, wie die Apostel erst gemeint hatten, sondern daß sie durch die Taufe ohne weiteres und ohne Unterschied der Abstammung in die Gemeinschaft der Kirche angenommen werden können und sollen, sowie sie sich nur als Sünder erkennen und an Christum glauben — das ists, was hier dem Petrus auf einmal mit Macht klar wird. Daher sein Ausruf.

Aus dem allen sehen wir, daß Petrus etwas ganz anderes meint und sagt, als der Unglaube und der Unverstand in seinen Worten finden will. Wir sehen: nicht von einer Gleichstellung aller Religionen ist hier die Rede, sondern von einer Gleichstellung aller Völker zur Aufnahme in die wahre Religion und nicht wird hier erklärt, daß uns unser Thun und Werk ohne Rücksicht auf den Glauben Gott wohlgefällig mache, sondern daß ohne Rücksicht auf die Person und ihre leibliche Abstammung durch den Glauben jeder Mensch Gott wohlgefällig sei. Daß das wirklich seine Meinung sei, zeigt nicht nur seine nachfolgende Handlungsweise, da er sofort alle zur heil. Taufe annimmt, sondern auch hernach seine Rede zu Jerusalem, da er über diese Taufe berichtet und bemerkt: „Gott, der Herzenskündiger zeugte über sie und gab ihnen den heiligen Geist, gleichwie auch uns; und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben."

Sehet, so ist diese Einleitung zur Predigt schon, weitentfernt, ein Freibrief für allerlei Glauben und Religion zu sein, vielmehr ein entschiedenes und nachdrückliches Zeugnis dafür, daß der Glaube an JEsum die allein wahre, allein seligmachende Religion sei.

Ebenso, ja noch mehr ists der bündige Inhalt, den wir aber nur für unseren Zweck übersichtlich in das Auge fassen, dabei wir jedoch die Anfangsworte der Epistel des Pfingstmontags hinzunehmen müssen, da sie nicht nur den Schluß, sondern auch den Höhepunkt der apostolischen Predigt an die Heiden bilden.

Wenn ich nun diesen Inhalt als einen bündigen bezeichne, so soll das nicht sagen, die ganze Predigt habe nur aus den wenigen Worten bestanden, wie sie hier von V. 36—43 uns mitgetheilt ist. Zwar konnte Petrus bei diesen Hörern schon mehreres voraussetzen, denn er spricht gleich zu Anfang: „Ihr **wisset wohl** von der

Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum" u. s. w. Von alledem wußten sie bereits durch das nach Cäsarea gedrungene Gerücht von JEsu. Er konnte sich daher bei diesen Hörern aus den Heiden allerdings in manchen Stücken kürzer fassen, als bei ganz unwissenden Heiden. Aber immerhin ist doch wohl anzunehmen, daß die ganze Predigt wirklich nicht die paar Minuten dauerte, in der wir sie vorhin verlesen hörten, zumal der Apostel es nicht mit Zuhörern zu thun hatte, deren Schwachheit möglichste Kürze der Predigt erforderte, sondern die vielmehr ihn baten, noch einige Tage bei ihnen zu bleiben, weil sie im Hören nicht satt, nicht müde wurden.

Als bündig bezeichnen wir den Inhalt dieser Predigt, weil Lukas in unnachahmlicher, zusammenfassender Kürze die Summe dessen gibt, was Petrus mit mehreren Worten verkündigt hat. Sie zeigt, wie die Apostel mit Worten lehrten, wie sie eben nur der heilige Geist lehren kann und wie die heiligen Schreiber, wenn sie die Summa einer solchen apostolischen Predigt wieder gaben, auf Eingebung des heiligen Geistes dies auch wieder mit Worten thaten, daß dieselben, je mehr man sie betrachtet, ihren Reichthum entfalten und, so zu sagen, aus jeder Blume eine blüthen- und farbenreiche Wiese wird. Wie ist doch hier in diesen kurzen Worten zunächst die ganze Lehre von Christi Person enthalten, seine Gottheit und Menschheit, die Vereinigung beider Naturen in seiner Person und die daraus hervorgehende Mittheilung göttlicher Majestät und ihrer Eigenschaften an die menschliche Natur bezeugt, wenn er von Christo einerseits sagt: „welcher ist ein Herr über Alles", andererseits ihn wieder den „JEsum von Nazareth" nennt und dabei erklärt: „Wie Gott denselben JEsum von Nazareth **gesalbet** hat mit dem heiligen Geist und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn **Gott war mit ihm**" — nämlich nicht so, wie mit den Propheten, sondern so, daß man ihn heißen wird Immanuel, wie Jesaias weissagte, so, daß in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Und wie malt hier Petrus seinen Zuhörern mündlich und Lukas in kurzer Wiedergabe seinen Lesern schriftlich Christum in seinem dreifachen Amte vor Augen! Er zeigt ihn als den einigen Propheten, der in die Welt kommen sollte, nicht wie Mose mit der Predigt des Gesetzes, sondern mit der Predigt von der Gnade und Wahrheit, indem es heißt: „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat; und verkündigen

lassen den Frieden durch JEsum Christum", der seine Verkündigung mit eitel Wundern zum Wohlthun bestätigt hat, die er aus eigener Kraft an den vom Teufel Ueberwältigten verrichtete, die ihn offenbar als den Erlöser von Sünde, Tod und Teufel erscheinen lassen und an denen kein Zweifel ist, denn seine Jünger seien „Zeugen Alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem". Wenn Petrus aber hinweist auf das Fluchholz des Kreuzes und auf die Auferstehung am dritten Tage, deren Augen- und Ohrenzeugen wiederum die Jünger sind; wenn es also heißt: „Den haben sie getödtet, und an ein Holz gehänget. Denselben hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten" — so zeigt er ihn als ewigen Hohenpriester, der um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket ist. Und wenn er darauf V. 42 sagt: „Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten," so redet er von ihm als dem ewigen König, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und der da sitzet zur Rechten Gottes, bis er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Was geht aber aus dem allen hervor? Dies, daß man nur durch JEsum und den Glauben an ihn selig werden könne. Das erschallt in jedem Wort dieses Zeugnisses, und erschallt immer mächtiger bis mit dem Hinweis auf die sämmtlichen Weissagungen und deren Erfüllung in Christum diese apostolische Predigt, alle Strahlen wie in einem Brennpunkt vereinigend, mit den Worten V. 43 schließt: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen."

Es sind dies ja nur Andeutungen zur Erkenntnis des so reichen und so bündig wiedergegebenen Inhalts dieser ersten apostolischen Predigt unter den Heiden. Aber sagt selbst, erscheint sie nicht als ein entschiedenes und nachdrückliches Zeugnis dafür, daß der Glaube an JEsum die allein wahre, allein seligmachende Religion ist?

Ja, ja, es ist in keinem Andern das Heil und ist auch kein anderer Name den Menschen zum Seligwerden gegeben. Es geht der Heide ewig verloren, der ohne Erkenntnis Christi stirbt. Eben darum hat JEsus geboten, das Evangelium allen Völkern zu pre-

digen, eben darum ist das Missionswerk eine so heilige Christenpflicht, der jüngste Tag aber wirds zeigen, wie Gott jedem Heiden Gelegenheit gegeben hat, irgendwie von Christo etwas zu hören oder zu lesen und dadurch zu seiner Erkenntnis zu kommen. Ist doch z. B. nun die Bibel fast in allen Sprachen der Erde verbreitet! Es geht der Jude ewig verloren, der Jude bleibt bis ans Ende und das um so mehr, da er durch den täglichen Verkehr mit den Christen und durch die Feste, die sie zur Ehre JEsu alljährlich feiern, immer neue Aufforderung und Nöthigung hat, nicht in den Fußstapfen seiner verblendeten Väter fortzuwandeln, sondern an diesen JEsus von Nazareth, als den rechten Messias, zu glauben, wie denn auch dieser Umstand für uns Christen überhaupt eine dringende Mahnung ist, Mission auch unter den Juden zu treiben und für jeden Einzelnen, dem Juden, mit dem ihn Gott zusammenführt, auf leutselige Weise das Heil in Christo zu bezeugen. Es geht jedoch auch der Christ verloren, ja der erst recht, der nicht mehr glaubt, daß JEsus Gottes Sohn und die ganze Bibel Gottes geoffenbartes Wort ist, aber auch der, welcher das zu glauben vorgibt, jedoch durch Verbrüderung mit den Kindern des Unglaubens das alles wieder thatsächlich verleugnet oder der es nur mit dem Kopf und mit dem Munde, nicht aber zugleich auch mit dem Herzen glaubt.

Ist nun aber der Glaube an JEsum die allein wahre, allein seligmachende Religion, wie wichtig ist es, daß die apostolische Predigt allewege rein und lauter ergehe, wie wichtig, daß wir, die wir sie aus unverdienter Gnade so rein und reichlich in unseren Kirchen und Schulen haben, ihrer wahrnehmen, sie fleißig hören und zu Herzen nehmen und, da dieser Glaube an Christum auf lauter bezeugten Thatsachen beruht, wir unsere Kinder frühzeitig damit bekannt machen, deshalb sie frühzeitig in die christliche Schule und fleißig in die sonntägliche Christenlehre schicken, zum Besuch der letzteren durch unser eigenes Beispiel reizen und alle Gelegenheit unter herzlichem Gebete wahrnehmen, daß wir mit unseren Kindern wachsen und zunehmen in der seligmachenden Erkenntnis JEsu Christi des HErrn, der da ist auferstanden von den Todten und lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Das ist gewißlich wahr. Amen.

Gebet.

Allmächtiger Gott, wir bitten dich, verleihe, daß wir, die wir Ostern gefeiert haben, deinen Segen behalten und im Leben und Wandel durch deine Gnade Früchte bringen — durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: JEsus Christus unser Heiland.

Ostermontag.

(Zweite Predigt.)

Gesang: Der Tod hat zwar verschlungen.

Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Hallelujah. Ja, du lebst, HErr JEsu, und sitzest nunmehr zu deines Vaters Rechten als der Sieger über Tod und Hölle, wir aber, deine feiernde Gemeinde, deine allhier versammelten Jünger an diesem Orte, harren deiner abermaligen Offenbarung durch das Wort von deiner Auferstehung, das uns auch an deinem heutigen Tage soll verkündigt werden. So tritt denn abermals ein in unsere Mitte, sprich dein: Friede sei mit euch! und

Gib Kraft und Nachdruck deinem Wort
Laß es wie Feuer immerfort
In unserm Herzen brennen,
Daß wir den Vater, dich, den Sohn
Und heilgen Geist in einem Thron
Für wahren Gott bekennen.
Bleibe, treibe
Und behüte
Das Gemüthe,
Daß wir glauben
Und im Glauben standhaft bleiben.

Amen.

Text: Apostelgesch. 10, 34—41.

(Siehe erste Predigt.)

Geliebte in Christo, dem Auferstandenen! Diese Predigt Petri im Hause des heidnischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarea ist die erste unter den Heiden erschollene Predigt des Evangeliums von JEsu Christo. Wie in allen apostolischen Predigten, so ist auch in dieser Erstlingspredigt an die Heiden die Auferstehung Christi der Mittelpunkt.

Daß der Ruf von JEsu auch bis nach Cäsarien bereits gedrungen war, daß dieser heidnische Offizier und seine eingeladenen Freunde bereits Kenntnis von JEsu prophetischer Thätigkeit im jüdischen Lande hatten, zeigt der erste Theil dieser Predigt; denn nach dem Eingang hebt der Apostel an: „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt

hat, und verkündigen lassen den Frieden durch JEsum Christum, (welcher ist ein Herr über alles), die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen Alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem". Dagegen aber war ihnen die Auferstehung JEsu noch unbekannt. Darum verkündigt Petrus sie ihnen und um sie auch über diese Thatsache außer allem Zweifel zu setzen, beruft er sich darauf, daß die Apostel auch die unverwerflichen Zeugen der Auferstehung JEsu seien, ja hebt dies ganz besonders hervor. Er fährt nämlich fort: „Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt. Denselben hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern **uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten**".

Was der Apostel als eine gewisse Thatsache und als Augen- und Ohrenzeuge derselben diesen Heiden verkündigt, das wird in diesem Jahrhundert von sehr Vielen geradezu geleugnet und hat man schon alles Mögliche versucht, sie denen, welche noch an JEsu Auferstehung glauben, bald durch dies, bald durch das zweifelhaft zu machen. Zuerst hat man behauptet, JEsus sei nur scheintodt gewesen; sein Erwachen aus dem Starrkrampf hätten dann die ungebildeten Jünger für ein Erwachen aus dem Tode gehalten und so eine Auferstehung JEsu gepredigt. Da nun aber das Unsinnige und Lächerliche einer solchen Behauptung bald von Jedermann erkannt worden ist, so behauptet man heutzutage, die Jünger hätten sich in einer Sinnestäuschung befunden. In ihrem durch den Tod JEsu aufgeregten Zustande hätten sie gemeint, JEsum zu sehen. Welche merkwürdige Sinnestäuschung gebe es doch oft unter den Leuten! In unserem aufgeklärten Zeitalter noch alles Ernstes zu glauben, JEsus sei wirklich am dritten Tage von den Todten auferstanden, sei doch gar zu thöricht und wäre höchstens nur noch ungebildeten Leuten zuzutrauen.

Nun, wir wollen dieserhalb heute einmal bei diesem Theil der Epistel verweilen, da Petrus erklärt, daß die Apostel die vorerwähl-

ten Zeugen der Auferstehung Christi seien, um zu sehen, wie wohlbegründet unser Christenglaube an die Thatsache der Auferstehung ist und wird uns dabei das Unsinnige und Lächerliche der Behauptung ihrer heutigen Widersprecher offenbar werden. Reden wir

von den Aposteln als den vorerwählten Zeugen der Auferstehung JEsu.

Ich zeige euch

I. die Unverwerflichkeit und
II. die Nothwendigkeit dieser Zeugen und die Kraft ihres Zeugnisses.

I.

Es ist wahr, meine Lieben, unser Glaube an die Auferstehung Christi beruht vor allen Dingen auf dem Wort der vorerwählten Zeugen. Ausdrücklich sagt auch der Apostel: „Denselben (Christus) hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott". Zwar möchte Mancher es auffallend finden, warum Christus, der vor allem Volk starb, sich auch nicht vor allem Volk als der Auferstandene sehen ließ, um dadurch von vornherein allem Zweifel an seiner Auferstehung zu begegnen. Allein, Geliebte, wer die Menschen und die Natur des Unglaubens kennt, sagt sich alsbald, daß damit der Sache nicht geholfen gewesen wäre; denn wer nicht von Gott ist, der höret auch weder Gottes Wort, noch erkennt er Gottes Werke, und die der Schrift nicht glauben, würden auch nicht glauben, daß Jemand von den Todten auferstünde, auch wenn er ihnen leibhaftig erschiene. Würde JEsus auch allem Volke nach seiner Auferstehung erschienen sein und dieses sein Zeugnis der Nachwelt hinterlassen haben, die heutigen Ungläubigen würden gleichwohl behaupten, daß das ganze Volk sich in einer Sinnestäuschung befunden habe.

Für die Glaubwürdigkeit eines Ereignisses, das vor unseren Zeiten, oder an einem anderen Orte, oder nicht vor unseren Augen sich zugetragen hat, genügt vor allem, daß man für dasselbe unverwerfliche Zeugen habe. Woher wissen wir z. B., daß es einst einen Nebucadnezar, den Beherrscher der babylonischen Weltmonarchie, oder einen Augustus, den Beherrscher der römischen Weltmonarchie gegeben und unter denselben dies und das Merkwürdige

sich ereignet hat? Woher wissen wir, daß vor vierthalbhundert Jahren ein Augustinermönch, Namens Luther, gegen das Pabstthum aufgetreten ist und das Reformationswerk vollbracht hat? oder daß Christoph Columbus vor bald 400 Jahren diesen Erdtheil entdeckte und vor mehr denn 100 Jahren unter einem Washington ein großer Freistaat auf diesem Erdtheil entstand? Wir, die wir das alles nicht mit erlebt haben, wissen dies aus den Berichten von Augen- und Ohrenzeugen, deren Unverwerflichkeit uns feststeht.

Gibt es nun aber Zeugen, deren Unverwerflichkeit unantastbar ist, so sind es die Apostel als „die vorerwählten Zeugen von Gott" für Christi Person und Werk überhaupt und für die Thasache der Auferstehung insbesondere. Sehen wir uns in Bezug auf die letztere diese Zeugen an.

Wir fragen fürs Erste: Haben die Apostel gewiß wissen können, daß JEsus von den Todten wieder auferstanden sei? Ja freilich, denn JEsus ist ihnen leibhaftig erschienen und das in einer Weise, in der Täuschung ein Ding der Unmöglichkeit ist. Er ließ sich sehen unter ihnen 40 Tage lang, indem er bald Einzelnen, bald Etlichen, bald Allen erschien, mitunter nicht nur den Aposteln, sondern auch anderen Gläubigen, einmal sogar einer Versammlung von 500 Brüdern, wie Paulus den Korinthern berichtet, und sich dabei darauf beruft, daß von denselben etliche noch lebten. Er offenbarte sich ihnen zu den verschiedensten Tageszeiten und an den verschiedensten Orten. Und dabei ist er ihnen nicht erschienen wie ein Gespenst, sondern er hat sich durch mancherlei Erweisungen als der Auferstandene ihnen offenbart. Als er am Osterabend zum ersten Mal in der Versammlung der Jünger sich zeigte, nachdem er während des Tages bereits Einzelnen erschienen war, und außer diesen die Uebrigen erschracken und meinten, sie sähen einen Geist, sprach er: „Warum kommen solche Gedanken in euere Herzen? Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe". Eben darum hebt hier auch Petrus hervor, daß sie, die vorerwählten Zeugen, nach seiner Auferstehung sogar auch „mit ihm gegessen und getrunken haben" — und wir wissen aus der evangelischen Geschichte, daß dies zu verschiedenen Malen geschehen war. Warum diese vielen und verschiedenen Erscheinungen und Offenbarungen des Auferstandenen die 40 Tage hindurch? Einzig und allein darum, weil es den Jüngern so schwer fiel, an die Auferstehung JEsu zu glauben und sie derselben doch recht gewiß gemacht werden mußten, sollten sie die vorerwählten Zeugen derselben an die Welt sein.

Nun als solche Zeugen traten die Apostel vom Pfingsttag an vor die Welt hin. Allüberall unter Juden und Heiden bezeugten sie, daß der gekreuzigte JEsus am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden sei. Wäre ihnen nun von solchen Auferstehungspredigten irgend ein Vortheil erwachsen, so möchte es Manchem gleichwohl fraglich sein, ob sie auch als wahrhaftige Zeugen angesehen werden dürften, denn ein Betrüger sucht doch niemals seinen Nachtheil, sondern immer nur seinen Vortheil. Was haben aber die Apostel für ihre Auferstehungspredigten zum Lohn gehabt? Unter Juden und Heiden nur Widerspruch, Spott und Hohn, ja Haß, Verfolgung, Gefängnis, Marter und Tod. Diese Thatsache beweist fürs Andere gewaltig nicht nur, daß sie ihrer Sache felsenfest gewiß waren, sondern auch, daß sie durchaus die Wahrheit bezeugen wollten.

Abgesehen davon, so muß doch Jedermann fürs Dritte zugeben, daß, wenn die Apostel auch um irdischer Vortheile willen für eine Thatsache hätten ausgeben wollen, was ihnen doch selbst nur als ein Mährlein däuchte, sie in der Lage waren, daß sie die Wahrheit bezeugen mußten; denn sie haben die Auferstehung JEsu nicht erst in fremden Ländern gepedigt, wo man sie nicht hätte widerlegen können, sondern an dem Ort, an welchem und vor den Leuten, durch welche JEsus gekreuzigt worden war. Wie hätten sie da einen Betrug wagen dürfen, wo man dann sie so leicht als Lügner hätte brandmarken können!

Oder fürs Vierte: Hat man doch die Apostel endlich als Lügner erfunden oder zum wenigsten der von ihnen gepredigten Thatsache als einer Täuschung, einer Erfindung seitens der Feinde Christi widersprochen? Auch das nicht. O wie gerne würden JEsu Feinde das doch gethan haben, hätten sie es nur irgendwie gekonnt. Aber sie lassen das wohl bleiben. Sie machen nicht einmal irgendwelchen Versuch, das Zeugnis der Apostel zu entkräften. Als die heidnischen Grabeshüter am Ostermorgen ihnen frank und frei verkündigen, JEsu sei auferstanden, greifen sie zu der albernen Lüge, der Leichnam JEsu sei von den Jüngern gestohlen, während die bewaffneten Grabeshüter schliefen und geben diesen Geld, solches Mährlein unter dem Volk auszubreiten und verheißen ihnen Schutz, wo Pontius Pilatus hinter diese Lügen- und Bestechungsgeschichte kommen würde. Ja, als später Matthäus sein Evangelium schrieb und in demselben den Gläubigen aus Israel diese saubere Bestechungsgeschichte erzählte, wagte es keines von den damals noch lebenden Gliedern des Hohenraths, Matthäus der Lüge zu zeihen. Und als gleichwohl vom Pfingsttag an die Apostel in Jerusalem vor allem

Volk und vor dem Hohenrath mit großer Freudigkeit und Zuversicht die Auferstehung JEsu verkündigen, so ordnet der Hoherath keine gerichtliche Untersuchung des Thatbestandes an, während er doch JEsum als Gotteslästerer zum Tode verdammt hatte und es so vor allem in seinem Interesse liegen mußte, zu beweisen, daß die Grabeshüter die Wahrheit bezeugt hätten, die Apostel aber freche Lügner wären. Nein, statt Widerlegung hat man nur einen Machtspruch. Man gebietet den Aposteln schlechtweg, von dem Namen JEsu hinfort Niemanden mehr etwas zu sagen und entläßt sie und gibt so wider willen der Wahrheit Zeugnis.

O wie oft ist das alles schon in Wort und Schrift dargethan worden! Dennoch bleiben die heutigen Widersacher bei ihrer Behauptung, die Auferstehung JEsu beruhe auf einer Sinnestäuschung; was die Apostel da von der Auferstehung erzählten, seien nur Gebilde ihrer erhitzten Phantasie gewesen, in ihrem durch den Tod JEsu nervös erregten Gemüthszustande hätten sie Dinge gesehen, die wirklich nicht vorhanden gewesen seien. Aber waren diese vorerwählten Zeugen nicht Fischer und Zöllner u. dgl., also sammt und sonders Männer des praktischen Lebens und von gesunden Sinnen und starken Nerven? Haben nicht ein Matthäus, Johannes, Petrus und Jakobus uns auch Schriften hinterlassen, deren Kern und Stern die Auferstehung Christi ist, durch und durch nüchtern, für Gelehrte und Ungelehrte eine Fundgrube himmlischer Weisheit und eine Quelle des süßesten Trostes und göttlicher Kraft zur Gottseligkeit? Ist nicht unter ihnen ein Thomas, der gerade aus Furcht vor Sinnestäuschung erst dann glauben wollte, daß er nicht nur Christ Nägelmaale sehe, sondern auch in sie seine Finger und in die Seitenwunde seine Hand lege. Und der, welcher als eine „unzeitige Geburt" zuletzt den HErrn sahe, Paulus, der ehemalige gelehrte Pharisäer und schnaubende Christenverfolger und nachmalige Apostel der Heiden — auch er soll sich in einer Sinnestäuschung befunden haben? O, es ist nur eine verzweifelte Anstrengung des Unglaubens, diesen nacherwählten, aber auch gewaltigsten Zeugen der Auferstehung zu beseitigen; denn von dem Augenblick an, wo er Christum gesehen und gehört hat, datirt sich seine plötzliche Umwandlung; seitdem ist er der auserwählte Prediger des Auferstandenen unter den Heiden, dem die Auferstehung des HErrn Grund und Beweis des christlichen Glaubens ist und der sein Zeugnis nach einer reich gesegneten Wirksamkeit mit seinem Tode besiegelt hat! Wie könnte doch aus der so trüben Quelle einer nervösen Erregtheit eine so klare, kerngesunde Geistesrichtung und eine so großartige und gesegnete Liebesarbeit, wie wir sie gerade im Leben eines Paulus erblicken, ihren Ursprung und ihre Nahrung haben!

Doch genug von der Unverwerflichkeit der vorerwählten Zeugen der Auferstehung Christi. Reden wir noch kürzlich von der Nothwendigkeit solcher unverwerflicher Zeugen gerade für die Auferstehung und dabei auch noch von der Kraft solches ihres Zeugnisses. Es wird das ihre Unverwerflichkeit zugleich auch nur noch mehr bestätigen.

II.

Wenn Petrus eingangs seiner Predigt verwundert ausruft: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" — so gibt er, wie ich das in einer früheren Predigt nachgewiesen habe, keinerlei Freibrief für allerlei Religion und Glauben, sondern der Zweck seiner Sendung in Cornelii Haus, der ganze Inhalt seiner Predigt und die darauf folgende Taufe des Hauptmanns und der Seinen zeigt vielmehr, daß es nur Eine wahre Religion gibt und daß der Glaube an Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen der allein seligmachende Glaube ist. Hat er doch gleich auch zu Anfang dem Hohenrathe von Christo bezeugt, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden, als der Name JEsu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Wenn nun aber der Apostel in seiner Predigt unter allen den Thatsachen, auf die er seine Zuhörer verweist, zuletzt und so recht sichtlich bei der Thatsache der Auferstehung verweilt und seine Zuhörer durch Berufung auf die vorerwählten Zeugen derselben recht gewiß zu machen sucht: so sehen wir, wie gerade an dem Glauben an JEsu Auferstehung alles liegt.

„Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in eueren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren" — schreibt bekanntlich Paulus 1. Kor. 15. Ja, meine Lieben, ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube, daß JEsus der Sohn Gottes ist, eitel, denn als solcher nur konnte er unser Erlöser sein. Eben darum hat er seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater in seinen Wundern sehen lassen, mit ausdrücklichen Worten einmal ums andere bezeugt und zuletzt vor dem Hohenrath feierlich es beschworen, daß er Gottes Sohn sei. Als den größten Thatbeweis seiner Gottheit aber hat er seine Auferstehung am dritten Tage gesetzt, und zwar insofern, als sie durch ihn selbst geschehe. Gleich bei seinem Amtsantritt ob der vorgenommenen erst-

maligen Reinigung des Tempels von den Obersten Israels nach seiner Befugnis gefragt, deutete er auf seinen Leib und sprach: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen will ich ihn wieder auferbauen". Gleichermaßen verwies er jene Zeichenforderer auf seine Auferstehung als dem größten Zeichen. Ja, da er vor dem Hohenrath seine Gottheit beschwor, predigte er zugleich wieder von seiner Auferstehung, denn man werde des Menschen Sohn sehen sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. — Ist Christus nicht auferstanden, so sind wir auch noch in unsern Sünden und die, so in ihm, das ist im Glauben an sein Verdienst, entschlafen sind, die sind verloren; denn da er um unserer Sünden willen von dem Vater dahin gegeben wurde, so mußte er auch zum Beweis, daß Gott die Bezahlung des Schuldbürgen angenommen habe, durch die Herrlichkeit des Vaters wieder auferwecket werden. — Ist Christus nicht auferstanden, so bleiben endlich auch wir im Tode; denn nur durch seine Auferstehung können wir die lebendige Hoffnung unserer Auferstehung haben; ohne jene wäre diese ein leerer Wahn, wenn man sich mit ihr tragen wollte.

Da nun an der Auferstehung alles liegt, da sie die eigentliche Grundlage des Christenthums ist, da ohne sie das ganze Christenthum eine großartige Täuschung wäre, so mußte sie nicht nur der ganzen Welt gepredigt werden, sondern ihre Verkündigung mußte derart geschehen, daß die Welt über die Thatsache der Auferstehung selbst volle Gewißheit erhalte. Dazu eben war es nöthig, daß die ursprünglichen Verkündiger der Auferstehung zugleich auch deren lebendige unverwerfliche Zeugen seien. Eben darum hat sich der HErr in denselben ausdrücklich Zeugen erwählt. Als er am Abend des Auferstehungstages ihnen die Predigt seiner Auferstehung unter allen Völkern auftrug, geschah solches mit der Erklärung: „Ihr seid des alles Zeugen." Wie hätte doch die Welt anders die nöthige Gewißheit dieser wichtigen Thatsache erlangen können.

So kommt es denn, daß durch Wirkung des heiligen Geistes, der mit und bei dem Worte ist, das Zeugnis von der Auferstehung allüberall, wo es abgelegt wurde, bis auf den heutigen Tag Glauben fand, trotz dem heftigen Widerspruch und Widerstand, der ihm allüberall bis auf den heutigen Tag begegnete. Und überall hat es sich als die Kraft Gottes erwiesen, selig zu machen alle, die daran glauben. So auch wieder bei dieser ersten Auferstehungspredigt unter den Heiden. So wie Petrus in seiner Predigt auf Christi Auferstehung kommt und deren Gewißheit und Frucht darthut, fällt der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhören und durch

die darauf folgende Taufe entsteht die erste Christengemeinde, wie dort in Jerusalem unter den Juden, so hier unter den Heiden und damit ist der Anfang zur Erfüllung jener herrlichen Worte des großen, von den Todten ausgeführten Hirten der Schafe gemacht: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Ja, meine Lieben, durch das Zeugnis von der Auferstehung Christi ist die christliche Kirche gegründet und durch die Welt ausgebreitet worden. Das Dasein der Kirche, ihr Siegeslauf durch die Welt, ihr Fortbestand und ihre Ausbreitung unter blutiger Verfolgung, gelehrter Bekämpfung und trotz Ketzerei und Spaltung drückt das mächtigste Siegel auf das Zeugnis der Apostel und ihre Unverwerflichkeit. Wenn nun der Apostel „das Wort vom Glauben, das wir predigen", Röm. 10 also beschreibt: „So du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig"; wenn also der Glaube aus der Predigt von seiner Auferstehung kommt und wir durch dieselbe wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung — o so hat ja jeder gläubige Prediger und jeder gläubige Zuhörer die Kraft solches Zeugnisses an sich selbst erfahren und weit entfernt, daß er irgendwie noch an der Thatsache der Auferstehung zweifeln sollte, ist er selber, zwar nicht ein vorerwählter, wohl aber ein lebendiger Zeuge der Auferstehung und das sowohl durch sein Dasein, als auch durch sein Bekenntnis, durch sein ganzes Verhalten überhaupt, da er nicht mehr sich selber lebt, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist.

Ach, daß heutzutage solcher lebendiger Zeugen immer weniger werden! Prüfe sich daher ein Jeglicher! Wessen Glaube nur ein bloßes Fürwahrhalten, ein todter Kopf- und Maulglaube ist, wer nicht wahrhaft bekehrt ist zu dem Hirten und Bischof der Seelen, der ist trotz des Zeugennamens, den er trägt — und das ist der Christenname — nicht nur kein Zeuge Christi, sondern vielmehr ein Hindernis für die Aufnahme und die Kraft des Zeugnisses von der Auferstehung; denn um der lauen, todten Christen willen wird das Evangelium von der Welt verachtet und um des ärgerlichen Wandels sogenannter Christen willen wird der Name des Auferstandenen von der Welt verlästert. Weil nun aber auch bei uns, die wir glauben, der Glaube noch so schwach, die Liebe noch nicht so brünstig, die Hoffnung noch nicht so lebendig ist und daher auch der Freudigkeit und Macht unseres Zeugnisses von dem Auferstandenen so viel noch mangelt, ach so laßt uns heute schon hinblicken nach dem Pfingstfeste, dem

wir in den nun folgenden vierzig österlichen Tagen entgegengehen, und deshalb mit einem gesalbten Dichter der Neuzeit flehen:

O komm, du Geist der Wahrheit
Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit,
Verbanne Trug und Schein!
Gieß aus dein heilig Feuer,
Rühr Herz und Lippen an,
Daß Jeglicher getreuer
Den HErrn bekennen kann!

O du, den unser größter
Regent uns zugesagt,
Komm zu uns, werther Tröster,
Und mach uns unverzagt!
Gib uns in dieser schlaffen
Und glaubensarmen Zeit
Die scharfgeschliffnen Waffen
Der ersten Christenheit.

O heilger Geist, bereite
Ein Pfingstfest nah und fern;
Mit deiner Kraft begleite
Das Zeugnis von dem HErrn!
O öffne du die Herzen
Der Welt und uns den Mund,
Daß wir in Freud und Schmerzen
Dein Heil ihr machen kund.

Ja, das hilf uns, durch JEsum Christum, den auferstandenen und erhöhten Mittler und Heiland. Amen.

Gebet.

O allmächtiger Gott, der du durch die Auferstehung deines Sohnes, unseres HErrn JEsu Christi, der ganzen Welt Heil geschenket hast: wir bitten dich, du wollest uns die himmlische Gabe der vollkommenen Freiheit verleihen, auf das wir das österliche Geheimnis seiner Auferstehung auch im Wandel führen, welches wir im Glauben empfangen haben und dem, so wir durch unser Bekenntnis preisen, auch mit der That nachfolgen — durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Du starker Held, HErr JEsu Christ.

Erster Sonntag nach Ostern.

(Quasimodogeniti.)

Gesang: Wir singen all mit Freudenschall.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unseren HErrn JEsum Christum, der mache euch fertig und geschickt, zu thun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch JEsum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1. Joh. 5, 4—10.

Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist? Dieser ists, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind Eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer, denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis bei ihm.

In Christo, dem auferstandenen Siegesfürsten, herzlich Geliebte! Jedes der drei Hauptfeste der Christenheit hat am achten Tage seine Nachfeier. Der heutige, der erste Sonntag nach Ostern, bildet somit die Nachfeier des Osterfestes. In Rücksicht darauf ist das Evangelium von der Offenbarung des Auferstandenen im Jüngerkreise gewählt, die nicht nur am Osterabend, sondern auch acht Tage darauf geschehen ist, und haben wir noch einmal „all mit Freudenschall vom Krieg und Sieg des HErrn", des Auferstandenen, gesungen.

In Verbindung mit dieser Nachfeier, aber auch in Rücksicht auf einen Brauch der alten Kirche ist die Epistel gewählt und hat der heutige Sonntag seinen besonderen Namen empfangen. Er heißt nämlich in der Kirche überhaupt der Sonntag Quasimodogeniti und daneben auch in der lateinischen Kirche Dominica in albis und, was

dasselbe bedeutet, in der deutschen Kirche, der weiße Sonntag, d. i., der Sonntag der weißen Kleider.

Damit hat es folgende Bewandtnis: Das Osterfest ist bekanntlich das älteste Fest der Christenheit. Da nun die Auferstehung des HErrn mit der Taufe in so innigem Zusammenhang steht, so pflegte man die Taufe der Erwachsenen und im Vorbereitungsunterricht Stehenden am liebsten während der Feier des Osterfestes vorzunehmen, wobei man dieselben zum Sinnbild, daß sie Christum, d. i. seine Unschuld und Gerechtigkeit angezogen haben, in ein weißes Kleid hüllte, in welchem sie dann zum heiligen Abendmahle gingen und in den übrigen Ostergottesdiensten erschienen. Da sie im heutigen Schlußgottesdienst des Osterfestes zum letzten Male ihr weißes Taufkleid trugen, so nannte man diesen Sonntag Dominica in albis oder den weißen Sonntag, und weil man zur Erinnerung an die so eben empfangene Wiedergeburt durch die Taufe den Gottesdienst mit dem lateinischen Gesang der Worte Petri: „Quasimodogeniti infantes", d. i. „als die jetzt gebornen Kindlein (seid begierig nach der vernünftigen lauteren Milch ꝛc." 1. Petr. 2, 2) begann, so nannte man den Sonntag nach dem lateinischen Anfangswort Quasimodogeniti. Damit aber diese Neugetauften, die nun hinausgingen in die Welt und für die nun der uns Christen verordnete Kampf begann, noch einmal zu demselben gestärkt würden, so las man den Abschnitt, der die heutige Epistel bildet und der mit den Worten anhebt: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat".

Meine Lieben! Wo überall die Kirche gepflanzt ist, da gibt es meist nur Kinder zu taufen, und diese sind ja schon in den ersten Tagen zur Taufe zu bringen. Selbstverständlich ist die Osterzeit längst nicht mehr die übliche Taufzeit. Dafür aber ist sie ganz passend die übliche Konfirmationszeit der in der Kirche Getauften geworden. Der Sonntag vor oder nach Ostern, der Palmsonntag oder der weiße Sonntag, ist in der Regel der Konfirmationstag. Wie bedeutsam ist darum auch in Rücksicht auf die Konfirmation der heutige Sonntag mit seinen Namen und mit seiner Epistel!

Wohlan, so rufe ich unseren Neukonfirmirten, unseren jugendlichen Christen allen, wie nicht minder uns Alten mit den Worten und nach Inhalt unserer Epistel jetzt zu:

„Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt!"

Lasset mich zu dem Ende Antwort auf diese zweifache Frage geben:

I. was heißt: die Welt überwinden?
II. wer ist aber, der die Welt überwindet?

JEsu, stärke deine Kinder
Und mache die zu Ueberwinder,
Die du erkauft mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Muth.
Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen.
So halten wir
Getreu an dir
Im Tod und Leben für und für.

Amen.

I.

Was heißt: die Welt überwinden? Machen wir uns zuerst klar, was der Apostel unter dem Ausdruck „Welt" zusammenfaßt. Nach Luther meint der Apostel vor allem den Teufel als den Fürsten der Welt selbst mit aller seiner Gewalt und seinem Regiment auf Erden, das da besteht im Unglauben, falscher Lehre, Gottlosigkeit und Heuchelei. Deshalb meint „Welt" sodann auch den vom Teufel durch Unglauben, falsche Lehre und irdischen Sinn verblendeten und beherrschten Theil der Menschen, den großen, großen Haufen der Leute, die ihr Theil haben in dieser Welt. Ja, weil der Teufel die an sich gute, allein um des gefallenen Menschen willen der Eitelkeit unterworfene Kreatur als Blendwerk und Werkzeug zur Verführung der Menschenkinder mißbraucht, so gehört auch sie insofern zur Welt, die zu überwinden ist. Wie sollte nun endlich nicht auch unser böses Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden zur Welt gehören! Ist es doch die Welt in uns!

Daß der Apostel alles das im Auge hat, sehen wir aus seinen Worten im vorhergehenden 2. Kapitel, da er von der Ueberwindung des Bösewichts redend V. 15—17 fortfährt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt". Fleischeslust aber ist Wollust und Unzucht, Fressen und Saufen, sammt der vielgestal-

tigen Vergnügungssucht; Augenlust ist Geiz und Mammonsdienst sammt allen den schädlichen und ins Verderben versenkenden Lüsten derer, die da reich werden wollen; und hoffärtiges Leben ist Ehrgeiz und Streben nach Ansehen und Gewalt, dazu das „Staatmachen", die Putzsucht und Prunksucht. Und ebenso schreibt Johannes hernach Kap. 5, 19: „Wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen".

In diese von dem Fürsten der Finsternis beherrschten und im Argen liegenden Welt nun sind wir hineingestellt und sollen somit gemäß unserem Taufbund sie sammt ihrem Fürsten überwinden bis an den letzten Hauch unseres Lebens. Wie geschieht solches? Was heißt das: überwinden?

Das heißt nun einmal von vornherein nicht: aus der Welt laufen, von allem Umgang mit den Kindern der Welt sich schlechthin zurückziehen, oder gar in ein Kloster gehen, denn die Welt in uns nehmen wir doch überall mit und der Teufel findet uns auch dort, uns zu versuchen. Es heißt aber auch nicht: von der Welt und ihrem Fürsten nicht mehr angefochten werden, von Reizung zum Unglauben und falscher Lehre, zur Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben nichts mehr fühlen. Im Gegentheil, wen es schmerzt, solche Anfechtungen noch zu fühlen, der beweist, daß er im Kampf dagegen steht und wer davon nichts mehr fühlt, daß er von der Welt schon überwunden ist. Die Welt überwinden heißt: im täglichen Kampf und Streit Teufel, Welt und Fleisch sich widersetzen. Die Welt überwinden heißt ferner: gegen des Teufels Blendwerk durch falsche Lehre und Gleißnerei oder durch allerlei ungöttliches Wesen, das er in der Welt zur Reizung und Befriedigung der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Lebens aufbringt und vermittelst Sitte, Gewohnheit, Brauch, Verbindungen und Gesellschaften ausbreitet und zur tonangebenden Macht stärkt, offene Augen und einen nüchternen Sinn und wider all sein Dräuen einen guten Muth behalten und ihn so sammt allen seinem Wesen und seinen Werken verachten. Die Welt überwinden heißt darum auch ferner, von ihren gottentfremdeten Vereinen und geselligen Vergnügungen, insbesondere von den heutigen Bällen und dem Theater sich ferne halten; aber auch von den Gottesdiensten der falschen Kirche und der Sekten, sintemal die Schrift Sekten zu den Fleischeswerken zählt und falsche Lehre ein Werk des Lügners von Anfang ist. Die Welt überwinden heißt endlich: durch unausgesetzten Widerstand des Fleisches Lüste dämpfen, daß sie nicht

ihren Willen haben oder wenn in unbewachter Stunde von ihnen übereilt, ihnen sofort durch Reue und Buße entgegentreten; es heißt: in uns den Reiz aller der Dinge außer uns widerstehen, welche die Welt für schön, groß, herrlich, annehmlich und darum für begehrenswerth und strebenswerth hält; von ihnen nichts halten, sondern den himmlischen und ewigen Dingen den Vorzug geben; nach dem Urtheil der Welt über göttliche Dinge nichts fragen und nach dem großen Haufen und seinen Tonangebern sich nicht richten, sondern allein nach Gottes Wort urtheilen und handeln, es gefalle der Welt noch so übel.

So durch Gottes Gnade und Hilfe die Welt überwinden zu wollen, habt ihr lieben Neukonfirmirten heute vor 14 Tagen an diesem Altar vor sichtbaren und unsichtbaren Zeugen erklärt, denn ihr habt aufs neue feierlich entsagt dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen und gelobt, mit Wort und That dem dreieinigen Gott treu zu bleiben. Ach möge das euch durch Gottes Gnade immermehr gelingen! Wenn ich nun aber bedenke, wie unerfahren ihr noch seid und wie in dieser letzten betrübten Zeit der Exempel einer entarteten Jugend immer mehr und einer gottseligen Jugend immer weniger werden, so dringt es mich doch, euch zu zeigen, was es heiße, insonderheit in der fröhlichen und dabei so wichtigen Jugendzeit die Welt überwinden.

Wenn Paulus den noch jugendlichen Diener am Wort, seinen lieben Timotheus, ermahnt: „Fleuch die Lüste der Jugend", so sehet ihr daraus, daß man auf jeder Stufe des menschlichen Lebens von gewissen Lüsten vor andern angefochten wird, und in denen daher ein Christ, der seine Seele erretten will, alles dran setzen muß, die Welt zu überwinden.

Unter den Lüsten der Jugend nun aber, welche Jünglingen und Jungfrauen je länger, je heftiger zusetzen, steht oben an die Fleischeslust. Sie auch meint der Apostel vor allem, denn während die andern Lüste: die Habsucht, die Weltsorge, der Ehrgeiz in dem Herzen der aufblühenden Jugend noch schlummern, regt sich je länger, je heftiger die Lust des Fleisches, also daß es auch gottseligen jungen Leuten unter den Reizungen zur Unzucht oft schwül genug wird und sie mit aller Macht zu widerstehen haben, daß sie nicht in Selbstbefleckung oder Hurerei plötzlich gerathen. O fliehet diesen gefährlichsten Feind der blühenden Jugend, der Leib und Seel verdirbt. Fliehet ihn zunächst dadurch, daß ihr Stand haltet, daß ihr, weil ihr die Regungen der bösen Lust fühlet, nicht euch schon von der Unkeuschheit überwunden glaubet und darum gar die Waffen strecket.

Nicht also, nicht also, du junges Blut! Junge Christen sind nie keuscher, denn da sie den heftigen Regungen der Fleischeslust einen heftigen Widerstand entgegensetzen. Fliehet sie, indem ihr wider sie die Mittel brauchet, durch welche sie gedämpft wird, als da sind: Gebet, Mäßigkeit, Arbeit und das Andenken an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, an euren Taufbund und an eure Würde, ein Kind Gottes und ein Tempel des heiligen Geistes zu sein. Fliehet sie aber auch damit, daß ihr all den Gelegenheiten aus dem Wege geht, durch welche der Teufel die Fleischeslust zu erregen und zu nähren sucht, als da sind: die Eitelkeit und Putzsucht, die Vergnügungen der gottentfremdeten Welt, insbesondere die schon erwähnten Tanz- und Theaterbelustigungen, die schlüpfrigen Liebesromane in Büchern und Zeitungen und endlich auch den allzufreien, unbeaufsichtigten Verkehr der Jünglinge und Jungfrauen miteinander und die daraus folgenden heimlichen Liebesverhältnisse.

Nächst der Fleischlust regt sich in dem Herzen der heranreifenden Jugend je länger je mehr das Gelüsten nach vorzeitiger Freiheit und Selbstständigkeit, da man nur zu bald Vater und Mutter, Prediger und Lehrer nicht mehr unterthan sein will, es nicht mehr nöthig hält, in wichtigen oder auch minderwichtigen Dingen die Eltern erst zu fragen, ihnen mit groben Reden begegnet und mit dem verlornen Sohn lieber ferne vom Elternhause zieht, um auch nicht mehr die elterlichen Ermahnungen hören zu müssen. Dieses Gelüsten nach vorzeitiger Freiheit und Selbstständigkeit ergreift heutzutage die junge Welt nur um so frühzeitiger und wird um so mächtiger, da ja leider Gottes so viele Eltern die Kinder von klein auf nicht an Gehorsam und Ehrerbietung gewöhnen, sondern ihnen allen Willen lassen und alle Unarten nachsehen und dabei auch noch alle religiöse Erziehung unterlassen, so daß nun mehr und mehr eine zucht- und pietätlose Jugend heranwächst, die ansteckend auch für besser erzogene Söhne und Töchter wird. O überwindet auch hier die Welt, die ihr jetzt und die ihr früher konfirmirt worden seid. Fliehet auch diese Lüste der Jugend, indem ihr euch von solchen jungen Leuten zurückzieht, die Ehrerbietung und Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte frech aus den Augen setzen; daß ihr auf ihren Spott und Hohn nicht achtet, sondern das vielmehr die Ehre und den Schmuck euerer Jugend sein lasset, daß ihr auch nach euerer Konfirmation, ja jetzt erst recht, und als ein Vorbild der jüngeren Geschwister in dem Gebote zu wandeln sucht, das eine besondere Verheißung hat und das da lautet: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden."

So fliehet man die Lüste der Jugend und überwindet damit insonderheit in ihr die Welt, denn solches Fliehen ist ja keine That der Feigheit, sondern des Muthes, gleichwie Josephs Flucht von der Potiphar eine große Heldenthat war, und besteht dasselbe darin, daß man, statt den Lüsten der Jugend sich zu ergeben, nach des Apostels Wort vielmehr „jaget nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit Allen, die den HErrn anrufen mit reinem Herzen."

II.

Wenden wir uns zur anderen Frage: Wer ist aber, der die Welt überwindet? Die Epistel antwortet: Jeder, der von Gott geboren ist; denn also lesen wir: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?" Sehet da, Geliebte, „Alles," also Mann und Weib, Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt kann die Welt überwinden, wofern man nur von Gott geboren ist und so lange man im Stande der Wiedergeburt bleibt. Das macht, daß das Wesen der Wiedergeburt im Glauben besteht. Dieser Glaube ist ja ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und aus uns ganz andere Menschen macht von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Weil nun ein Mensch, der zum Glauben gekommen ist, durch diesen innerlich mit der Welt und ihrem Fürsten gebrochen hat und der neue Mensch in ihm vorhanden ist, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, so will und kann derselbe auch die Welt überwinden. Und wahrlich, es soll ihm hier nicht fehlen, denn nach des Apostels Wort ist der Glaube der Sieg, welcher die Welt nicht erst, nicht endlich überwinden wird, sondern sie schon überwunden hat. Bemerket überhaupt, daß der Apostel mehrmals von der Ueberwindung der Welt durch den Glauben so redet. So schreibt er im 2. Kapitel den gläubigen Jünglingen zweimal nach einander: „Ihr habt den Bösewicht überwunden"; und hernach im 4. Kapitel schreibt er allen gläubigen Christen in Bezug auf die Widerchristen: „Ihr seid von Gott und habt jene überwunden." Es ist ja freilich eine verblümte Redensart, wenn der Apostel sagt, der Glaube sei der Sieg, und meinet diese Redensart, daß man durch den Glauben den Sieg über die Welt habe; der heilige Geist jedoch bedient sich dieses Ausdrucks, um die unfehlbare Gewißheit dieses Sieges anzudeuten: so gewiß dieser Glaube, der

in aller Kinder Gottes Herzen wohnt, auch unser Glaube, auch bei uns eine Sache des Herzens geworden ist, so gewiß und unfehlbar haben wir auch den Sieg. Im leiblichen Kampf ist es ja nicht also, daß der schon des Sieges gewiß ist, ja den Sieg schon hat, welcher mit guten Schutz- und Trutzwaffen streitet; in dem geistlichen Kampf aber ist es anders, da ist der Glaube der Sieg — der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Fragst du nun, wie das zugeht? so sagt der Apostel: „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?“ JEsus, den die Welt ans Kreuz schlug, ist ja siegreich und triumphirend über Sünde, Tod, Teufel und Welt am dritten Tage wieder auferstanden, dieweil er der allmächtige Sohn Gottes ist. Diesen nun, der schon vor seinem Todesleiden den Seinen zugerufen hat: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ — diesen ergreift der Glaube in seiner Person und darum in seinem Sieg. Da ihm nun der Sieg Christi sowohl ganz und vollkommlich geschenkt und zugeeignet, als auch dem Anfang nach in ihm alsbald zugleich gewirkt wird, so ist Christi Sieg des Glaubens Sieg und darum der Sieg, der die Welt überwunden hat. O wer das doch von seinem Glauben recht glauben könnte! Denn je mehr man das glauben kann, je mehr kann man mitten in der Angst und Noth der Welt in das Siegeslied einstimmen:

Ich hang und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied.
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit.
Er reißet durch den Tod,
Durch Welt, durch Sünd und Noth,
Er reißet durch die Höll,
Ich bin stets sein Gesell.

Er bringt zum Saal der Ehren,
Ich folg ihm immer nach,
Und darf mich gar nicht kehren
An einzig Ungemach;
Es tobe, was da kann,
Mein Haupt nimmt sich mein an,
Mein Heiland ist mein Schild,
Der alles Toben stillt.

Zwar geht dabei der Kampf und Streit und darum das Ueberwinden der Welt alle Tage wieder von neuem an; aber wir haben es dabei mit einem schon geschlagenen, schon besiegten Feind zu thun, der auf der Flucht nur noch kämpft und um sich schlägt und daher bloß den Sichern und Sorglosen überwinden kann.

Daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, zeigt ja augenscheinlich eine achtzehnhundertjährige Geschichte der Kirche. Mit diesem Glauben im Herzen und mit dem freien, offenen, bestimmten Bekenntnis des Mundes, daß JEsus Gottes Sohn ist, sind die Apostel und alle anderen Zeugen und alle wahren Christen siegesgewiß hingetreten vor die Welt. In diesem Glauben

und um des Bekenntnisses dieses Glaubens willen haben die Märtyrer ihr Leben nicht theuer geachtet, sondern haben ihr Blut vergossen. Selbst zarte Weiber und Jungfrauen, Knaben und Mägdlein setzten ihre grausamen Richter einst unter den Heiden, hernach unter den Papisten in Erstaunen mit ihrer Weltüberwindung, da sie nicht blos Gunst und Freundschaft fahren ließen, sondern auch Qualen und Martern erduldeten und nichts sie von dem abwendig machen konnte, den sie als den Sohn Gottes und als ihren HErrn und Siegesfürsten im Glauben erkannten und mit Wort und Werk bekannten. Und noch mehr. Die Welt mußte hintennach inne werden, daß der Glaube, den man durch den schmählichen und martervollen Tod auszurotten meinte, doch den Sieg behalten hat, daß die Zahl der Bekenner nur gewachsen und das Zeugnis von Christo nur desto lauter erschollen ist, daß es die Welt umgewandelt und wider die Weisheit der Weisen dieser Welt Recht behalten hat.

Und wenn der Glaube, daß JEsus Gottes Sohn ist, bei einem Menschen nicht bloßes Fürwahrhalten des Verstandes, sondern Zuversicht des Herzens ist, zeigt es ihm nicht auch die eigene, die persönliche Erfahrung, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat? Ist nicht sein persönlicher Glaube selber Frucht des Sieges Christi und seines Wortes über die Welt und ihren Fürsten? Triumphirt er nicht schon in diesem Glauben: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns?“ Spottet er nicht schon des Todes, indem er Paulo nachspricht: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? ... Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum?“ Und wenn nun ein solcher Christ mit Wort und That Christum bekennt und gegen die gottentfremdete Welt und die falsche Kirche Zeugnis ablegt und sich weder schrecken noch blenden läßt; wenn er falsche Propheten flieht und von der erkannten Wahrheit sich nicht abführen läßt; wenn bei ihm trotz Schwachheit und Straucheln doch der neue Mensch die Oberhand behält; wenn auch schwere und anhaltende Trübsal ihn von Christo und seinem Dienst nicht abtreiben kann und wenn Teufel und Welt nach jedem Anlauf doch immer wieder mit Schanden abziehen müssen — sagt, ihr Lieben, erfährt man denn da nicht an sich selbst, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat? Freilich der todte Glaube, der Glaube der Heuchler und Scheinchristen, der nur ein bloßes Fürwahrhalten ist, erfährt davon nichts, wie denn auch ihr ganzes Thun und Lassen zeigt.

Wenn nun der Apostel in den übrigen Worten auf den Ursprung und die Bekräftigung dieses die Welt überwindenden wahren Glaubens hinweist, die Zeit aber nicht gestattet, sie diesmal eingehender zu betrachten, so will ich sie wenigstens zu schließlicher herzlicher Vermahnung und Reizung in meinen Mund nehmen.

Allen, die von Herzen an JEsum, den Sohn Gottes, glauben und so auch unseren Neukonfirmirten, rufe ich demnach zu: Da alles, was von Gott geboren ist, die Welt überwindet und unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, so seid getrost und seid getreu bis in den Tod. Der, an den ihr glaubet, ist nicht nur der Anfänger, sondern auch der Vollender des Glaubens. Laut seiner Verheißung ist er in seiner Person und seinem Siege bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; denn „dieser ists, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist." Er ist zu euch gekommen mit dem Wasser in der Taufe und hat durch dieses Gnadenmittel den weltüberwindenden Glauben in euch angefangen. Er kommt zu euch fort und fort im Abendmahl durch das Blut, durch welches der Glaube immer wieder aufs neue sonderlich gestärkt wird. Und ebenso kömmt er in der Predigt des Worts durch seinen Geist und dieser zeuget immer kräftiger in eurem Herzen, daß das Wort des Evangeliums und der Glaube daran Wahrheit sei. Und ob auch die Welt dieses Glaubens als einer veralteten Sache spottet, mit der sich in dieser aufgeklärten Zeit nichts mehr anfangen läßt — o sehet, wie durch ein doppeltes dreifaches und gewaltiges Zeugnis euer Glaube bekräftigt und besiegelt ist: „Denn Drei sind, die da zeugen im Himmel — der Vater, das Wort (der Sohn) und der heilige Geist und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden — der Geist, das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen." Ja beisammen, d. i. sie helfen mächtig zusammen, diesen weltüberwindenden Glauben zu stärken und zu erhalten bis an das Ende. Darum, „so wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis noch größer, denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei ihm."

Noch einmal: Seid getrost und seid getreu! Denn herrlich sind die Verheißungen, die in den sieben Sendschreiben der

Offenbarung denen gegeben sind, welche durch den Glauben die Welt überwinden bis ans Ende. Eine derselben lautet: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater, und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt." Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch den Tod und die Auferstehung JEsu Christi die Welt und ihren Fürsten überwunden hast, wir bitten dich demüthiglich: schaffe in uns durch deinen heiligen Geist den wahren Glauben an denselben deinen lieben Sohn und kraft solches Glaubens die neue Geburt aus dir, auf daß wir also in der Macht deiner Stärke gleicherweise die Welt überwinden und allezeit das Zeugnis deiner Gnade bei uns haben mögen — durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Rüstet euch, ihr Christenleute.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

(Misericordias Domini.)

Gesang: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn. V. 1—5.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern HErrn JEsum Christum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch JEsum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1. Petri 2, 21—25.

Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet; welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Meine Geliebten! Es gibt viele Leiden, welche Fromme und Gottlose mit einander gemein haben. Dahin gehören Krankheiten, Leibesgebrechen, Armuth, Verlust der irdischen Güter, Nahrungslosigkeit, Trennungsschmerz, Todesfälle, Landplagen, oft auch Herzeleid an den Kindern, eine übel gerathene Ehe u. dgl. Doch ist hier in Bezug auf Zweck und Bedeutung ein großer Unterschied. Für den Gottlosen, für den Unbekehrten sind alle Leiden ohne Ausnahme, selbst auch solche, welche er nach seinem und Anderer Urtheil nicht verschuldet hat, strafgerichtliche Leiden, in welchen Gott seinen Zorn, seinen Eifer wider das Böse zeigt und durch welche er den Trotz des Sünders zu brechen sucht, um ihn zu gewinnen oder wenn nicht, um ihn dann unschädlich zu machen, in beiden Fällen aber Andere vom Bösen abzuschrecken. Für die Frommen hingegen sind alle Leiden ohne Ausnahme nicht Strafleiden, sintemal die Sünde ihnen vergeben ist und damit die Strafe aufgehört hat. Sie kommen im Allgemeinen als väterliche Züchtigungen über die Kinder Gottes, in der Absicht, sie von noch unerkannten und unbereuten Sünden herumzuholen, den Ausbrüchen der Sünde zu wehren oder

vor drohender Seelengefahr zu bewahren, sie zu läutern, zu prüfen, im Glauben und in der Geduld zu üben und so in der Heiligung, ohne welche Niemand den HErrn sehen kann, zu erhalten und zu fördern. Eben deshalb heißen auch die Leiden der Frommen Kreuz, während ein unbekehrter Mensch fälschlich seine Leiden mit diesem Namen oft benennt. Das werden sie erst, wenn er sich bekehrt, da verwandeln sich sogar auch die Leiden in das Joch Christi, in Kreuz, die als Strafe auf besondere Sünden folgten. So lange er sich aber nicht bekehrt, heißt es von allen seinen Leiden: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid bringet, den HErrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der HErr Zebaoth". (Jerem. 2, 19.)

Es gibt jedoch Leiden, welche nur bei wahren Christen anzutreffen sind und die daher freilich ihr Leidensmaß viel größer machen, als das der Kinder dieser Welt. Dahin gehören außer den mancherlei innerlichen Anfechtungen des Teufels insonderheit die Bedrängnisse, welche sie von Seiten der gottentfremdeten und gottfeindlichen Welt um JEsu, um des Bekenntnisses seines Namens, um der Gemeinschaft mit ihm willen zu erdulden haben. Von dieser Art Leiden redet die heutige Epistel, indem sie zur Ertragung derselben anreizt und anleitet. Von ihnen handle daher auch diese Predigt. Wir betrachten:

Die Leiden, welche den Gläubigen um JEsu willen von der Welt widerfahren.

Wir reden zuerst und vornehmlich von der Beschaffenheit und Nothwendigkeit dieser Leiden und beherzigen sodann kürzlich die apostolische Anleitung zum rechten Verhalten unter denselben.

Du Erzhirte und Bischof der Seelen, auferstandener HErr JEsu Christe, weide uns jetzt durch dein Wort, daß wir die Leiden verstehen, dazu du uns als deine zu dir bekehrten Schafe berufen hast, auf daß wir uns in dieselben desto besser finden und dir unter denselben nachwandeln lernen dir zur Ehre, uns zum Heile. Amen.

I.

Wenn unsere Epistel mit den Worten beginnt: „Denn dazu seid ihr berufen", so weist sie uns zunächst auf die zwei vorhergehenden Verse zurück, da der Apostel schreibt: „Denn das ist

Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott". Dazu also sind die Christen berufen, daß sie nicht um Missethat, sondern vielmehr um Wohlthat willen von der Welt leiden und zwar nicht nur von wegen des sprichwörtlich gewordenen Undanks der Welt, sondern vornehmlich von wegen des Hasses der Welt gegen Christum und alle, die es mit ihm halten, welcher Haß durch des Teufels Trieb die Welt nur um so mehr verleitet, den Christen mit Undank zu lohnen und ihr Wohlthun mit Uebelthun zu vergelten.

Doch verfolgen wir, um die Beschaffenheit dieses eigenthümlichen Christenleidens noch etwas weiter kennen zu lernen, die Worte des Apostels weiter zurück, zurück bis zum 12. Vers, dahin auch die jetzt angeführten Worte uns weisen, die wir aber nur für unseren Zweck berücksichtigen, da sie mit zur nächsten Sonntagsepistel gehören. Da heißt es nämlich V. 12: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, euere guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird". Die Welt will es also nicht Namens haben, daß sie das Wohlthun der Christen mit Uebelthun vergilt, sondern sie gibt vor, daß die Christen Uebelthäter seien, von denen das gemeine Wesen nur Unruhe und Unheil hat und denen daher auch selbst mit blutiger Verfolgung kein Unrecht geschieht. So müssen denn die Christen für ihr Wohlthun auch noch Uebelthäter heißen, was freilich das Leiden nur um so empfindlicher macht und die Welt geberdet sich, als ob sie Fug und Recht hätte, mit den Christen also zu verfahren und als ob ihr Uebelthun an den Christen eine Tugend, eine Wohlthat für das gemeine Wesen wäre. Wie wehe das aber thut, nicht nur um Wohlthun willen leiden, sondern auch dabei noch ein Uebelthäter heißen zu müssen, das hat auch der gute Hirte um so mehr zu Herzen genommen, als er dies selber im höchsten Grade erfahren hat, darum er auch ihnen zuruft: „Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und verfolgen um meinetwillen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden".

Was der Apostel im Allgemeinen von der Eigenthümlichkeit dieses Christenleidens sagt, das wendet er nun auf ein besonderes Lebensverhältnis an und zwar auf dasjenige, in welchem die

Christen der damaligen Zeit ganz besonders zu leiden hatten. Dies ist das Verhältnis zu den Oberherren, es heißen nun dieselben Landesherren oder Hausherren.

Die Obrigkeit, unter der die Christen der ersten drei Jahrhunderte lebten, war eine heidnische. Nun ist es doch gewiß und liegt in der Natur der Sache, daß ein wahrer Christ immer auch ein guter Unterthan der Obrigkeit, ein treuer Bürger des Staates ist. Ist er doch von Herzen Gottes Wort gehorsam, das ihn so oft und so auch in unserem Textkapitel ermahnt, aller menschlichen Ordnung unterthan zu sein um des HErn willen. Keine treueren, zuverlässigeren, gewissenhafteren Unterthanen gab es daher in dem ganzen römischen Reiche, als die Christen jener Zeit. Und doch waren sie gerade als staatsgefährliche Leute und eitel Rebellen verschrieen, gehaßt und verfolgt, ja man betrachtete sie als einen Gemeinschaden, von dem der Erdboden durch Verjagung, Gefängnis und Marter gesäubert werden müsse. Daher jene zehn blutigen Christenverfolgungen. Es ging jedoch den gläubigen Christen bekanntlich hernach unter dem antichristischen Pabstthum nicht besser, da dasselbige die weltliche Macht auf seiner Seite und unter seiner Gewalt hatte und was heute noch diejenigen treuen Lutheraner, welche von den verderbten Staatskirchen ausgegangen sind, von den Oberherren zu leiden haben, ist bekannt.

Ebenso waren auch die meisten Hausherren der apostolischen Zeit Heiden. Nun war das damalige Dienstverhältnis ein überaus hartes an sich. Ob weiß oder schwarz, ob gebildet oder ungebildet, waren alle Knechte und Mägde ohne Ausnahme Leibeigene, waren Sklaven und als solche völlig rechtlos. Je nach Bildung und Fähigkeit oder auch nach Gelegenheit verwandten die Herren ihre gekauften Sklaven für die Hausarbeit oder für die Feldarbeit, für ein Handwerk, auch für die Kunst, forderten aber für die Arbeit das möglichst größte Maß der Leistung und reichten für den Unterhalt das geringste Maß des Nöthigsten. Der geringste Arbeiter hat es heutzutage unendlich besser, als damals der Sklave und selbst das ehemalige hiesige Sklavenjoch bei harten Herren war nicht so drückend wie das des Alterthums, wiewohl es ja auch damals nicht eitel unmenschliche Herren gab, sondern mitunter auch gütige. Aber wehe, wenn es eben kein gütiger war! Konnte doch der Herr mit seinen Sklaven machen, was er wollte. Man ließ sie des Nachts im Sklavenzwinger einsperren wie die Thiere in einem Stalle und ließ sie brandmarken und zeichnen wie diese. Wurden sie durch Krankheit oder Alter untauglich, so jagte man sie fort und überließ sie ihrem

Schicksal oder schlug sie einfach todt. Man ließ sie oft bei dem geringsten Anlaß peitschen oder gar ans Kreuz schlagen. Daher denn auch die von Zeit zu Zeit ausbrechenden Empörungen einzelner Sklaven gegen grausame Herren, die sich zuletzt zu einem allgemeinen Sklavenkriege gestalteten.

Nun hätten es solche heidnische Herren schon in ihrem Interesse finden sollen, wenn der eine und andere ihrer Sklaven ein gläubiger Christ wurde. Das war ja für die Herrschaft nur ein Gewinn nach allen Seiten. Von solchen Sklaven brauchten sie nicht zu fürchten, daß sie davon liefen oder sich empörten und andere Sklaven aufwiegelten, denn Gottes Wort hielt sie an zum Bleiben, Dienen und Dulden. Ja, während sie als Heiden nur zwangsweise ihren Herren gedient hatten, so dienten sie nun als Christen denselben freiwillig, dienten um des Gewissens willen, dienten ihnen als Christo. Und doch, wie ungerecht und grausam glaubte manche heidnische Herrschaft gerade mit ihren christlichen Sklaven dann umgehen zu müssen! War doch das Heidenthum Staatsreligion und galt die Lossagung von derselben, der Uebertritt zum Christenthum auch des freien Bürgers als Verbrechen. Wie nahm das nun die Herrschaft erst auf, wenn ein Sklave es wagte, ein Christ zu werden und daher sich weigerte, den Göttern mitzuopfern! Denkt euch nun eine harte Herrschaft mit ihrem Haß gegen das Christenthum! Was hatte da von ihr und damit auch von den heidnischen Mitsklaven ein christlicher Sklave gerade um seines Wohlthuns willen für Uebelthat zu leiden! Ach, weil die Last der Leiden manches christlichen Sklaven kaum mehr erträglich schien, so schrieb denn der Apostel: „Ihr Knechte seid unterthan den Herren, nicht allein den gütigen, sondern auch den wunderlichen“ — worauf dann die bereits für unseren Zweck angeführten Worte folgen.

Um nun aber zu zeigen, daß zu solchem eigenthümlichen Leiden die Christen nicht blos in diesen, sondern in allen Lebensverhältnissen berufen sind, so macht der Apostel den Uebergang, indem er fortfährt: „Sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet.

O so erkennet, Geliebte, daß auch wir zu diesem eigenthümlichen Leiden um JEsu willen berufen sind, daß es zu unserem Christen-

stande gehört, nicht um Missethat, sondern um Wohlthat willen von der Welt zu leiden. Wenn wir, da wir durch unsere Bekehrung zu dem Hirten und Bischof der Seelen angefangen haben, der Welt zum Segen zu werden, von ihr aus Haß gegen JEsum als Uebelthäter uns müssen ansehen und behandeln lassen; wenn wir für all unsere Liebe nur Haß von der Welt ernten, für alles Gute statt Lohn Streiche empfangen, wenn auch nicht mit der Faust, so doch mit der Zunge; wenn man uns als schädliche Leute nirgends dulden will, sondern überall bedrängt, während wir niemand schaden, sondern Jedermann nur nützen wollen und mit Jedem es aufrichtig meinen: so werden wir ja nur dem Ebenbilde dessen gleich, der umhergezogen ist und hat wohlgethan, ja der aus lauter Liebe zu der verlornen Welt sein Leben gelassen hat und der von ihr doch nur Haß, Schmach, Spott, Schläge, Geißel, Banden und zuletzt den Kreuzestod dafür erdulden mußte. Lasset uns nur zusehen, daß uns in jedem Falle das Gewissen Zeugnis gibt, wir leiden ganz und gar unschuldig, wir seien auch darin dem Ebenbilde des gleich, der keine Sünde gethan hat und in des Munde kein Betrug erfunden worden ist. Petrus schreibt ja hernach ausdrücklich Kap. 4, 15 an die Christen: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremd Amt greifet". Der Welt gegenüber soll ein Christ also niemals um einer Missethat, sondern immer nur um der Wohlthat willen leiden. Ja er soll in dem, was bei der Welt immer doch nur aus dem Haß gegen Christum fließt, in Wahrheit nur Christi Märtyrer und niemals des Teufels Märtyrer sein, welch letzteres der Fall ist, wenn ein Christ in ein fremdes Amt greift, wenn er sich in Dinge mengt, die ihm nicht befohlen sind oder sonst mit Unverstand eifert und ihm darüber Leiden erwachsen. Hier muß er vor Gott mit freiem Gewissen hintreten und mit einem David sagen können: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten". (Ps. 43, 1.)

So also, Geliebte, sind die Leiden beschaffen, welche den Gläubigen um JEsu willen von der Welt widerfahren; so sollen sie beschaffen sein, um in Wahrheit als das eigentliche Kreuz des Christen zu gelten, als das Leiden Christi zu heißen und das Malzeichen zu sein, mit dem der Erzhirte seine Schafe zeichnet.

Und auch sie sind dem Gläubigen nothwendig, sind es aus mehr, denn einem Grunde.

Sie sind dem Christen um seines inneren Lebens willen nothwendig. Der alte Mensch, der noch neben dem neuen

da ist, soll nämlich dadurch gleichfalls gerichtet und gezähmt werden, daher der Apostel hernach die Verfolgungsleiden als ein „Gericht am Hause Gottes" bezeichnet; die Schlacken der unreinen Natur sollen auch durch sie von dem Gold des Glaubens hinweggeschmelzt werden. Es ist auch Thatsache, daß die schwersten Verfolgungsleiden in der alten Kirche und hernach vom antichristischen Pabstthum zu einer Zeit eintraten, wo die Christen bekennen mußten, daß sie in der Ruhe träge, lässig oder gar schon etwas weltförmig geworden waren. Die Märtyrer, die wir so freudig zur Marter und zum Tode gehen sehen, haben vorher gewöhnlich vor Gott im Staube gelegen und sich bußfertig vor Gott gedemüthigt. Und ob wir auch noch so unverdientermaßen von einem boshaften Simei gelästert und mit Steinen beworfen werden, wie oft müssen wir doch mit David sagen: „Der HErr hat Simei geheißen: Fluche David", weil uns Gott wegen einer früheren, nur ihm bekannten Sünde damit züchtigen und demüthigen will. Weil nun durch die mancherlei Verfolgungsleiden zugleich auch der Glaube und die Liebe, das Vertrauen und die Geduld geprüft, bewährt und geübt werden sollen, so haben die eigentlichen Christenleiden auch immer den Charakter der Züchtigungs- und Läuterungsleiden, der Prüfungs- und Bewährungsleiden. O seliger Zweck!

Sodann sind sie auch nothwendig zur Erstattung der Leiden Christi. Nach Kolosser 1, 24 freut sich nämlich der Apostel seiner Leiden, die er zum Besten der Kolosser erduldet, weil er mit solchen ihm von der Welt zugefügten Leiden erstatte, „was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine". Das redet der Apostel nun freilich nicht von irgend einer Verdienstlichkeit der Leiden, wie die Papisten es deuten, gleich als müßten zur Vollständigkeit des Verdienstes zu den Leiden Christi auch die Leiden der Märtyrer und unsere eigenen Leiden hinzukommen. Der Apostel redet das von den Leiden, welche der Gemeine Christi zur Gleichförmigkeit mit dem Ebenbilde ihres Hauptes und zu ihrer Vollendung im Rathe Gottes verordnet sind. Dieses Maß voll zu machen, trägt nun ein jeder Christ in den Leiden, die er von der Welt erduldet, nach Gottes Verordnung das Seinige bei und ist ihm hier ein um so größeres Maß zugefallen, je größer das Maß der ihm verliehenen Gabe und Gnade ist. Es soll sich daher ein Christ mit Paulus um so mehr solcher Leiden freuen und sie für eine Ehre halten, sintemal sie Christi Leiden heißen nicht nur, weil sie um JEsu willen erduldet werden, sondern auch, weil das erhöhte Haupt hier in seinen Gliedern auf Erden noch leidet,

wie er denn auch einst dem Verfolger seiner Gemeinde zurief: „Was verfolgst du mich?“

Endlich sind sie nothwendig, um die Herrlichkeit des Christenberufes in ein desto herrlicheres Licht zu stellen. Schon ein alter Heide ahnt etwas von einer solchen Herrlichkeit, da er sich den vollendeten Gerechten als einen solchen denkt, der ohne Unrecht zu thun das schwerste Unrecht immerdar leiden muß und doch nicht aufhört, recht zu handeln und sich nicht bewegen läßt, vom Gutesthun abzulassen. Sehet, was dem blinden Heiden bloßes Gedankenbild und Gedankenspiel war, das wird in dem gläubigen Christen Wahrheit und Wirklichkeit. Wie gerade über dem in Rede stehenden Christenleiden recht offenbar wird, was die Welt für ein Früchtlein ist und wie sehr sie unter dem Einfluß und der Gewalt des Fürsten der Finsternis steht, so wird auf der andern Seite die Herrlichkeit der Wirkung der Gnade in einem Christen offenbar, der seinem HErrn nach um Wohlthat willen leidet und doch nicht müde wird im Wohlthun und in erbarmender Liebe gegen die Welt.

Doch gerade dies letztere werden wir sehen, wenn wir jetzt noch

II.

die apostolische Anleitung zum rechten Verhalten in solchen Leiden beherzigen. Hiervon jedoch diesmal nur ein Weniges zu weiterem Nachdenken.

Der Apostel heißt uns hier nämlich erstlich und vor allem auf das Vorbild Christi sehen. Er, der als unser Stellvertreter für uns litt, hat uns zugleich auch „ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen“. Und diese uns gelassenen Fußstapfen, in die wir, Christo das Kreuz nachtragend, Schritt vor Schritt eintreten sollen? Er zeigt sie uns zunächst in seiner Geduld, in der Christus allezeit erfunden ward, indem es heißt: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet“. Denket nur an Christi Schweigen gegen die ungerechten Schmähungen und Klagen, an die sanftmüthige Verantwortung, wenn er zur Ehre seines Vaters oder zur Gewinnung seiner Feinde reden mußte und vor allem denket an seine Bitte: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“. Der Apostel aber zeigt uns seine Fußstapfen auch in seiner rettenden Liebe und Heilandshuld, wenn er fortfährt: „Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf

dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden". Und ihm nach, der die, so ihn kreuzigten, von dem Fluch durch sein Kreuz erlöste, der aus dem Fluch, womit sie ihn bedeckten, einen Segen machte und aus den Wunden, die sie ihm schlugen, ihnen und der ganzen Welt Heil fließen ließ — ihm nach wandelte in seinen Fußstapfen ein Paulus, der sogar bereit war, sich für die verblendeten Juden von Christo verbannen zu lassen, könnte er sie retten. Und wenn die uns verfolgende Welt allüberall an uns spürt, daß wir doch nur ihre Rettung suchen, daß das Feuer der Liebe Christi in uns brennt, das stark ist wie der Tod und das die Ströme nicht ersäufen können; wenn die Welt merkt, daß wir, wie viel sie uns auch Leids anthut, nicht müde werden in dem Verlangen, sie zu retten, dann, meine Geliebten, wandeln auch wir in diesen uns gelassenen Fußstapfen Christi auf dem Leidenswege.

Wenn wir also in den Leiden, welche uns von der Welt um JEsu willen widerfahren, seinem Ebenbilde gleichförmig werden, so laßt uns nur um so mehr auf sein uns gelassenes Vorbild im Leiden schauen, auf daß wir in die Fußstapfen seiner Geduld und seiner rettenden Liebe treten und so auch durch unser Verhalten im Leiden ihm gleichförmig werden.

Aber können wir das auch? Ja, meine Lieben, wir können es, wir haben dazu Gnade, denn das ists, worauf uns der Apostel fürs andere zum Schluß weist, wenn er spricht: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen". Er, der durch seine Wunden uns in unserem Gewissen geheilet hat, hat uns auch durch seinen Geist geheiligt, hat uns zu sich bekehret und dadurch uns zu seinen Schafen, dadurch uns zu neuen Menschen gemacht und damit uns Lust und Kraft geschenkt, ihm nicht nur das Kreuz nachzutragen, sondern ihm auch dabei nachzuwandeln. Zwar werden wir ja Christi Vorbild nie erreichen. Ach, wir werden selbst hinter dem Vorbild der heiligen Apostel und Märtyrer noch weit, weit zurückbleiben. Aber auf dem Wege, den sie, die doch auch von Natur Sünder waren und blieben, Christo nachwandeln, sollen und können wir uns finden lassen, da wir ja an ihnen sehen, was der Gnade möglich ist und in dem Maße, als wir uns in Christi Nachfolge üben, nimmt die Schwachheit ab und wächst die Lust und Kraft.

So laßt uns denn als die Schafe des guten Hirten leiden um seinetwillen, leiden nach seinem Vorbild, ihm zur Ehre, uns zum Heile, der Welt zum Segen und zum Zeugnis. Du aber, o

HErr Gott, heiliger Geist, du Geist der Herrlichkeit und Christi, du Geist der Kindschaft und Pfand unseres Erbes, —

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deinem Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O HErr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Hallelujah, Hallelujah.

Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, du hast uns in deinem Sohne, unserem HErrn JEsu Christo, ein Exempel der rechten, wahren Geduld vorgestellt und willst, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Solches wollten wir gerne thun, aber unser Fleisch ist schwach, so reizet uns der Teufel und die Welt oftmals zur Ungeduld und allem Argen. Darum bitten wir dich von Herzen, du wollest uns durch dein Wort und heiligen Geist gnädiglich regieren, auf daß wir alles mit Geduld überwinden und also deinem Sohne nicht allein hier im Leiden und in der Geduld, sondern hernach auch in der Herrlichkeit ähnlich und ewig selig werden aus Gnaden um JEsu Christi willen. Amen.

Gesang: Kommt her zu mir, spricht ꝛc. V. 11—16.

Dritter Sonntag nach Ostern.

(Jubilate.)

Gesang: Lasset uns mit JEsu ziehen.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unseren HErrn JEsum Christum, derselbe mache euch fertig und geschickt, zu thun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch JEsum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1. Petri 2, 11—20.

Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Geliebte in dem HErrn! Unmittelbar vor unserer Epistel redet der Apostel von der größten Herrlichkeit und höchsten Würde, welche wir Christen bereits durch den Glauben erlangt haben, denn er ruft uns zu: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte, die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid."

Eben darum sind wir in Folge dieser Herrlichkeit und Würde zugleich auch „Fremdlinge und Pilgrime" in dieser Welt wie

unser Vorbild, das alttestamentliche Bundesvolk. Wir wandeln mit der Welt nicht mehr auf dem breiten Weg, der zur Verdammnis führt, sondern auf dem schmalen Weg zum ewigen Leben. Unser Herz gehört nicht mehr dieser Welt an; ihre Freuden, ihre Güter haben Reiz und Werth für uns verloren, seit wir andere und bessere Güter erlangt und die Welt in ihrer Eitelkeit und als im Argen liegend erkannt haben. Unser Vaterland, unser Heim ist droben, da Christus sitzt und je besser Christ, je mehr Verlangen darnach.

Weil jedoch alle unsere Christenherrlichkeit hienieden unter dem Kreuze noch verborgen ist, so trifft uns auch das bittere Loos der Fremdlings- und Pilgrimschaft. Dieses aber besteht nicht blos darin, daß wir als Gottes Pilgrime Vieles entbehren und gar rauhe Wege gehen müssen, sondern auch darin, daß wir von der gottentfremdeten Welt, durch welche wir wallen müssen, vieles zu erdulden haben, wie wir schon in der vorigen Epistel hörten. Darunter aber gehört nach unserer Epistel vornehmlich auch dies, daß man „durch die Unwissenheit thörichter Menschen" von uns „afterredet als von Uebelthätern". Wie gerade die redlichsten Christen dies Loos am meisten und am schwersten trifft, lehrt die Erfahrung. Eben darum ist unsere Epistel eine Vermahnung und Reizung, eine Anleitung und Unterweisung, sich in dieses Loos recht zu schicken. Wir betrachten deshalb

Das bittere Loos wahrer Christen, daß man von ihnen afterredet als von Uebelthätern.

Wir sehen

I. wie wahre Christen zu diesem Looſe kommen und
II. wie sie sich in Betreff desselben verhalten sollen.

HErr JEsu, wir sind deine Pilgrime und Bürger, wie alle unsere Väter, ja seit du auferstanden bist von den Todten und sitzest zur Rechten Gottes, ist erst recht deiner Gläubigen Wandel im Himmel, von dannen wir auch dein warten, bis du uns heimholest ins himmlische Paradies und Vaterland und zu dem Ende auch unseren nichtigen Leib verklärest, daß er ähnlich werde deinem verklärten Leibe. Ach, so laß uns nur recht mit unserem Herzen Fremdlinge und Pilgrime sein, daß wir nach Haus kommen, aber laß uns auch so im Lande der Fremdlingschaft wallen, daß dein Name durch uns in keinerlei Weise vor der Welt entheiligt, sondern auf allerlei Weise geheiligt werde. Weil wir gleichwohl dir nach auch durch böse

Gerüchte gehen und um deinetwillen unter die Uebelthäter uns rechnen lassen müssen, so lehre und unterweise uns, daß wir uns in dieses Loos unserer Fremdlingschaft schicken und darin uns so verhalten, daß wir allein Uebelthäter heißen und in Geduld warten, bis du das Gegentheil von uns an den Tag bringen, dort aber alle unverdiente Schmach in Ehre verwandeln wirst. Amen.

I.

Meine Lieben! Obwohl man durch den Glauben an Christum ein neuer Mensch wird und obwohl es ganz anders auf Erden geworden ist durch das Christenthum, so afterredet man von den Christen als von den Uebelthätern doch an allen Orten und Enden. So einzigartig in der Gottseligkeit und Reinheit des Wandels die Kirche der apostolischen Zeit dasteht, so erstaunlich die erneuernde Kraft des Evangeliums damals sich erzeigte — wir sehen aus unserer Epistel, und finden die Beispiele der apostolischen und in der Geschichte der nachapostolischen Zeit, daß man von den Christen allüberall afterredete als von Uebelthätern. Man sagte ihnen sogar die ungeheuerlichsten Dinge nach, z. B., daß sie in ihren Gottesdiensten Unzucht trieben und beim heiligen Abendmahl Menschenblut tränken. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn heutzutage in Wort und Schrift, in Zeitungen, in Versammlungen, in geselligen Zusammenkünften das Afterreden wider uns Christen fortgeht. Bald ists die ganze Kirche, bald die einzelne Gemeinde, bald der einzelne Christ, an welchen die Zungen und Federn sich gütlich thun. Sonderlich aber afterredet man am liebsten von denen als von Uebelthätern, welche im öffentlichen Amte stehen oder für die Kirche vor andern thätig und sonst begnadigte Christen sind.

Wie kommen wir denn zu diesem bitteren Loos? Wohl, die von uns afterreden als von Uebelthätern behaupten, daß sie Ursach genug hätten. Sie weisen nämlich hin auf so manche Prediger und Gemeindeglieder, die in ihrem Wandel schweres Ärgernis geben und so sich als Uebelthäter leider erweisen. Sie weisen auf so manche Gemeinde hin, in der es vor Menschenaugen zuweilen schlimmer hergeht, als in weltlichen Vereinen und Gesellschaften. Und da die rechtschaffensten Prediger und Christen noch im Fleische leben und so manche ihrer Gebrechen, Schwachheiten, Fehlgriffe und Versäumnisse von Menschenaugen bemerkt werden, so weist man auch auf diese hin, zumal die um so mehr wahrgenommen werden, je gottseliger im übrigen der Wandel ist, gleichwie man gerade auf weißer reiner Wäsche den geringsten Fleck alsbald wahrnimmt.

Wenn man sich aber auf diese Vorkommnisse beruft, als habe man durch dieselben Ursach, von uns als von Uebelthätern zu afterreden, so ist das nur ein Vorwand. Hat man denn nicht gerade den am meisten als Uebelthäter verschrieen und behandelt, der auftreten und fragen durfte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Hat man ihm nicht nachgesagt, er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle? Hat man ihn nicht einen Samariter gescholten, der den Teufel habe und behauptet, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten? Hat man ihn nicht verklagt und verurtheilt dort vor dem geistlichen Gericht als Gotteslästerer und dort vor dem weltlichen Gericht als Aufrührer? Und hat man ihn nicht selbst noch im Grabe einen Verführer und Betrüger gescholten?

Daß man von uns Christen als von Uebelthätern afterredet, kommt nach unserer Epistel zunächst durch die Unwissenheit der thörichten Menschen. Geistliche Dinge müssen ja geistlich gerichtet sein. Der Fleischliche aber richtet alles fleischlich. Was weiß denn ein fleischlicher, unwiedergeborner Mensch, was Fleisch und Geist, Sünde und Gnade, Bosheit und Schwachheit ist? Und was versteht er von Christi Reich und vom Evangelium? Kein Wunder, wenn er bei wahren Christen nicht sieht, was aus dem Geist ist, sondern allein sieht, was aus dem Fleisch ist; wenn er für Uebelthat hält, was bereute und von der Vergebung bedeckte Schwachheit ist; wenn er um etlicher Uebelthäter oder Heuchler willen alle für Uebelthäter und Heuchler erklärt, die reine Lehre für schädlich und aufrührerisch hält, sie dämpfen und verfolgen hilft, ja meint, Gott noch einen Dienst daran zu thun.

Immerhin aber würde diese Unwissenheit der thörichten Menschen uns Christen doch ein wenig schonender und barmherziger behandeln, läge ihr nicht die Feindschaft gegen das Evangelium zu Grunde — eine Feindschaft, die zwar schon uns von Natur angeboren ist, die aber aufgerührt wird, wenn man das Evangelium mit Kraft und Freudigkeit predigt. Diese Feindschaft nimmt dann in dem Maße zu, als man dessen Kraft am Herzen spürt und doch sich nicht von Herzen bekehren will, und erzeigt sich am heftigsten und boshaftesten bei dem, der wieder zurückgefallen ist in falsche Lehre oder ungöttliches Wesen. Daß wir entschieden Christo wollen angehören und darum nicht mehr von der Welt sind, nicht mehr in ihrem Sinn denken und handeln, darum hasset uns die Welt. Daß wir Fremdlinge in ihr geworden sind, die ihre schönen Sachen nicht mehr begehren, sondern verwerfen und meiden und daß wir uns

nun gar für Pilgrime Gottes, d. i. für Kinder Gottes und Bürger jener Welt halten, schon das rechnet sie uns als einen unverzeihlichen Hochmuth und als eine Verachtung so vieler Menschen an. Aber nun müssen wir ihr ungöttliches Wesen auch mit Worten strafen, wollen wir Christum bekennen und der Welt helfen. Kein Wunder, daß sie sich nur um so mehr rächen zu müssen glaubt. Daher die Wollust und Freude, mit der solches Afterreden geschieht, daher die Thatsache, daß, je eifriger ein Diener des Worts im Lehren und Wehren und in seiner ganzen Amtsführung ist oder je mehr ein Glied einer Gemeinde ein wahrer Christ sein will, desto mehr man von ihm, als von einem Uebelthäter afterredet und entweder das Geringste von ihm aufmutzt und ausschreit oder geradezu über ihn frank und frei Lügen verbreitet.

Ach, und wenn es nur die Feindschaft der Welt außerhalb der Kirche wäre! Aber die Welt findet sich auch drinnen in der Kirche, denn nicht alle, die äußerlich der Kirche angehören, sind wahre Christen, sondern es sind allüberall und allezeit Heuchler den wahren Christen beigemischt und finden sich Kinder des Teufels mitten unter den Kindern Gottes. So kommt es denn, daß auch Glieder wider Glieder afterreden als von Uebelthätern und daß sich in der eigenen Mitte Verräther finden, die, wenn sie Sünde und Gebrechen an ihren Brüdern sehen, dieselben schadenfroh austragen, ja sich nicht scheuen, im Gemeindeleben vorkommende Mängel, Gebrechen und Ärgernisse denen, die draußen sind, Ungläubigen und Falschgläubigen, zu erzählen und dadurch bewirken, daß diese nur um so mehr von uns afterreden als von Uebelthätern.

Seht, so kommen wir, die wir Christen, Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt sein sollen und wollen, in Wahrheit durch die Unwissenheit der thörichten Menschen und im tiefsten Grunde durch die Feindschaft gegen das Evangelium zu dem bitteren Loos unserer Fremdlingsschaft. Weil aber auch das Böse unter göttlicher Regierung steht, so läßt Gott seinerseits aus heilsamen Ursachen es geschehen, daß solches bittere Loos uns von der Welt bereitet wird. Wir sollen nicht nur auch durch solches Afterreden gleichförmig werden dem Ebenbilde seines Sohnes, sondern wir sollen dadurch auch heilsam gedemüthigt und in der Geduld und allerlei Tugend geübt, insonderheit aber in unserem Wandel desto vorsichtiger und sorgfältiger werden. Wohl uns, wenn uns dann das Wort gilt: „Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und verfolgen um meinetwillen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden.“

II.

Sehen wir nun, wie sich Christen in Betreff dieses Looses **verhalten** sollen.

Sollen die Christen ihren Mund aufthun zur Vertheidigung, wo man von ihnen als von Uebelthätern afterredet? Wo es die Ehre Gottes und des heiligen Amtes, das Heil des Nächsten und der eigene gute Name erfordert, wo es möglich und ersprießlich ist, gewiß, da sollen sie auch mit Wort und Schrift die Unwissenheit der thörichten Menschen stopfen und beweisen, daß sie der keines schuldig sind, dessen man sie anklagt. So that Christus gegenüber den Juden, den Pharisäern, dem hohen Rathe und dem römischen Landpfleger und so ein Paulus gegenüber den Juden und den falschen Aposteln. Gleichwohl wird in den meisten Fällen aber doch der Christ mit dem Psalmisten sprechen müssen: „Ich aber muß sein wie ein Tauber, der nicht höret und wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat."

Die beste, die allezeit nöthige und allen Christen mögliche Vertheidigung und Widerlegung geschieht durch die That, durch den Wandel der Christen selbst. Durch ihn kann auch die mit Wort und Schrift erst von durchschlagendem Erfolg sein. Deshalb schreibt auch der Apostel: „Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, euere güten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird." Folgen wir denn seinen Worten Schritt für Schritt.

Zunächst weist uns der Apostel an, vor allem vor Gott in rechter Lauterkeit zu wandeln. Dieses geschieht dadurch, daß wir uns von den fleischlichen Lüsten enthalten, welche wider die Seele streiten. Weil in dem wiedergebornen Christen noch das Fleisch ist, so regen sich auch in ihm fort und fort die Lüste des Fleisches, als da sind: Eigenliebe, Hoffart, Geiz, Weltliebe, Genußsucht Putzsucht, Unzucht, Unmäßigkeit, Neid, Lüge, Argwohn, Ungerechtigkeit u. dgl. Diese streiten wider die Seele, denn in der Seele hat die Erneuerung des ganzen Menschen ihren Grund und Anfang und diese umlagern und bekämpfen sie, um das neue geistliche Leben in der Wurzel zu tödten. Sie sind gleich der Schlingpflanze, welche sich um den grünenden Baum windet und ihn seines Saftes beraubt, wenn man sie gewähren läßt. Eben darum sollen

wir uns derselben enthalten, sollen sie alsbald dämpfen, sollen gegen sie auf unserer Hut sein, sollen darum auch im Gebrauch unserer christlichen Freiheit desto vorsichtiger sein, damit sie nicht Nahrung bekommen, sich nicht unvermerkt um die Seele schlingen und sie aussaugen.

Zu solcher Enthaltsamkeit uns nur um so mehr zu bewegen, stellt uns der Apostel vor, daß wir Fremdlinge und Pilgrime sind. Als solche haben wir ja unser Herz losgerissen von der Welt und dem, was in ihr ist, nämlich der Augenlust und der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen; haben verzichtet auf alles das, wodurch der größte Theil der Menschen diese Erde zu ihrem Heim macht und begehren gleich dem, der in der Fremde sich aufhält und der Heimath zuwandert, nur des Leibes Nothdurft: Nahrung, Kleidung und Obdach. Würden wir nun den fleischlichen Lüsten wieder Raum lassen, so würden wir mit Demas die Welt wieder lieb gewinnen. Und was wäre die Folge? Zunächst gäben wir dann der Welt Ursach zu lästern, daß die Christen Heuchler seien, die sich nur so anstellten, als wären sie Fremdlinge und Pilgrime, während sie doch die Welt gerade so lieb hätten, wie andere Leute auch, denen sie Buße und Bekehrung predigen. Sodann, je mehr die fleischlichen Lüste die Oberhand gewännen, je mehr käme es auch zu allerlei Sünden und Werken des Fleisches, je mehr käme es zu ärgerlichem Wandel vor der Welt, ja es würde mit uns ärger denn vorhin und nun glaubte die Welt vollends ein Recht zu haben, von den Christen als von Uebelthätern zu afterreden. Ach und dahin wäre dann auch noch obendrein unser schönes Erbtheil im Himmel!

Darum bittet und ermahnt der Apostel so beweglich: „Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Folgen wir dem Apostel, wandeln wir in solche Lauterkeit vor dem Herzenskündiger, so merkt die Welt doch wenigstens, daß es uns mit dem Seligwerden ein wirklicher Ernst ist und sie bekommt den Eindruck, daß wir keine Heuchler sind. Wir werden dadurch auch bewahrt, daß wir der Welt kein Ärgernis geben, dadurch Gottes Name unter ihr entheiligt wird. Da sie es aber trotz alledem doch nicht lassen kann, uns mit unter die Uebelthäter zu rechnen: wohlan, so verdammt uns doch unser Herz nicht vor Gott, so haben wir ein gutes Gewissen, selbst auch wenn wir in dem einen und andern Fall mit David sagen müssen: „Der HErr hat Simei geheißen: Fluche David!“ Wir können uns trösten, daß er uns mit seinen Fittigen deckt, wenn es auf uns die

Pfeile der Verleumdung und Lästerung regnet; daß er uns heimlich in seinem Gezelt verbirgt, wenn man uns nachstellt und können getrost ihm, dem ebenso gerechten als barmherzigen Richter, unsere Sache empfehlen, indem wir mit David beten: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten."

Je lauterer aber unser Wandel vor Gott ist, je mehr führen wir dann auch einen guten Wandel unter den Heiden, d. i. unter den Leuten von dieser Welt, also einen guten Wandel vor den Menschen. Dieser ist erst recht geeignet, mit Wohlthun zu verstopfen die Unwissenheit der thörichten Menschen. Für denselben gibt daher der Apostel in den weiteren Worten die entsprechenden Vorschriften.

Weil im damaligen römischen Reiche das Heidenthum noch Staatsreligion und diese mit dem ganzen bürgerlichen Leben eng verwoben war, die Christen aber der heidnischen Staatsreligion entsagt hatten; weil sie Christum als ihren König bekannten und anbeteten und daher den Gehorsam der Obrigkeit verweigerten, wenn sie mit dem ganzen Volk dem Kaiser eine göttliche Verehrung erweisen und an gewissen Tagen auf den Altären ihren Standbildern Weihrauch streuen sollten: so verschrie man die Kirche als eine staatsgefährliche Verbindung und schalt und behandelte die Christen als Aufrührer und Rebellen. Ist es doch heute noch der Fall in der alten Welt, daß die Fürsten und Obrigkeiten, welche in Ueberschreitung ihrer Macht sich zu Herren über die Kirche und die Gewissen machen, diejenigen, welche Gott mehr gehorchen wollen als dem Menschen, als Aufrührer erklären und bestrafen. In Bezug darauf ermahnt denn der Apostel: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Als die Freien und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes." Schon dieser Hinweis auf die den Christen hier gegebenen Vorschriften war eine thatsächliche Widerlegung. Werden doch darin die Christen angewiesen, eine jede Staatsverfassung anzuerkennen und wenn schon dieselbe menschliche Ordnung ist, ihr doch unterthan zu sein um des HErrn willen. Wenn nun aber

vollends die Christen allüberall diesem apostolischen Worte und darum in der rechten Erkenntnis ihrer christlichen Freiheit mit aller Gewissenhaftigkeit ihren Bürgerpflichten nachzukommen suchten — von welchem Gewicht war dann erst solche Widerlegung!

Damit man ferner die Christen nicht mit Grund beschuldigen könne, als fragten sie nichts nach den sonstigen Einrichtungen im menschlichen Leben, als mache das Christenthum untüchtig für das Leben unter den Leuten, so ermahnt der Apostel: „Thut Ehre Jedermann," d. i. befleißigt euch der Ehrerbietung, der Bescheidenheit, der Höflichkeit auch gegen die, so draußen sind. Damit jedoch die Welt keinerlei Grund habe, zu lästern, daß es mit der Glaubens- und Kirchenbrüderschaft nicht weit her ist; damit nicht gar arme kranke Christen bei der gottentfremdeten Welt zur größten Schmach der Kirche Hilfe suchen müßten; damit es vielmehr nach dem Wort Christi gehe: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt;" so fügt der Apostel gleich hinzu: „Habt die Brüder lieb." Und damit sich auch das Wort Christi in der Christen Wandel bethätige: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist," so ermahnt der Apostel noch insonderheit: „Fürchtet Gott, ehret den König" — ein Wort, das die Christen dieses freien Landes auch darin zu bethätigen haben, daß sie als Bürger eines Freistaates zwar ihre Beamten selber wählen, daß sie aber denselben nach dem vierten Gebot gleichwohl Ehre schuldig sind, und daher sich vor maßlosen Tadel, Schmähen und Schimpfen auf die Beamten sonderlich der Gegenpartei sich hüten, daß sie bei aller regen Theilnahme an den bürgerlichen Angelegenheiten doch ihr Herz freihalten von dem unseligen Getriebe der Politik und der Parteileidenschaft, auf daß darin die Furcht Gottes bleiben und regieren könne, daß ihre erste und vornehmste Sorge der Kirche und ihrer Förderung gehöre und daß sie dabei gleichwohl mit aller Treue das Wohl der Stadt, des Staates und des Landes suchen und nach Kräften fördern helfen, denn man soll dem Christenthum nicht nachsagen dürfen, daß es den Patriotismus, die Vaterlandsliebe aufhebe, sondern es soll vielmehr die Welt sehen, daß es dieselben heilige. O wie eine lange Predigt wäre gerade den Christen dieses freien Landes über diesen Text zu thun: „Fürchtet Gott, ehret den König!"

Endlich: Im römischen Reiche gab es zur damaligen Zeit kein so freies Dienstverhältnis wie heutzutage, wo sich ein Knecht, eine Magd nach eigener Wahl für einen gewissen Lohn und für eine gewisse Zeit in den Dienst einer Herrschaft begeben und denselben wie-

der verlassen kann. Alle Knechte und Mägde, ob weiß oder schwarz, waren damals ohne Ausnahme Leibeigene, waren Sklaven. Als solche waren sie rechtlos. Ihr HErr konnte mit ihnen machen, was er wollte. Er konnte sie mit Arbeit unmenschlich beschweren, er konnte sie grausam mißhandeln, er konnte sie tödten — Niemand hatte ihm etwas drein zu reden. Da kam es denn mehr und mehr zu Sklavenaufständen im römischen Reiche, zuletzt zu förmlichen Sklavenkriegen. Damit man nun nicht mit Grund von den Sklaven, so Christen geworden waren, afterreden könne als von Uebelthätern, damit die heidnischen Herren sehen, daß sie von ihren christlichen Sklaven nichts zu befürchten, sondern vielmehr von ihnen alles Gute zu erwarten hätten, daß diese ihr schweres Joch zu tragen stark und willig genug wären, daß diese daher nicht ans Weglaufen und Rebelliren dächten, sondern gerade durch die Kraft des Evangeliums aus freiem Gehorsam ihren leiblichen Herren dienten — so ermahnt der Apostel: „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott". O wie viel besser haben es da heutzutage Knechte und Mägde, wie vielmehr erwartet daher der HErr von den christlichen Dienstboten, daß sie in ihrem freien Dienstverhältnis alle Treue beweisen und gehorsam, ehrerbietig, gewissenhaft und aufopfernd sind. Welche Schmach für das Evangelium daher, wenn bei den allgemeinen Klagen über Ungehorsam, Eigenmächtigkeit, Faulheit, Genußsucht und Treulosigkeit der Knechte, Mägde und Arbeiter man auch auf solche hinweisen kann, die zu einer Kirche und Gemeinde gehören!

Was nun aber der Apostel hier in diesem Zusammenhang vom Dienstverhältnis sagt, das gilt in seiner Maße auch von dem untergeordneten Verhältnis des Weibes. Hat z. B. ein christliches Weib, das sich zur rechten Kirche hält, einen Mann, der zu gar keiner Kirche oder zu einer falschen Kirche gehört, vielleicht auch, der sie dabei noch recht lieblos und rücksichtslos behandelt, so soll sie ihm desto mehr in allen Dingen unterthan sein, die nicht das Gewissen betreffen, soll ihm desto mehr mit Liebe und Ehre begegnen und mit desto größerem Fleiß ihrer Haushaltung vorstehen, auf daß man keinerlei Grund habe, den christlichen Weibern nachzusagen, daß sie ihre ungläubigen oder andersgläubigen Männer verachten und vernach-

läſſigen, daß ſie über dem Beten und Kirchgehen die Haushaltung und den Mann verſäumten.

Sehet, Geliebte, das iſt der „gute Wandel", den wir unter den Heiden, d. i. unter der ungläubigen oder falſchgläubigen Welt führen ſollen, das ſind die Werke des Wohlthuns, mit denen wir verſtopfen können die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen, das unſere ſtete und hauptſächlichſte Widerlegung und Vertheidigung, wenn man von uns afterredet als von Uebelthätern.

Sie hat auch den rechten Erfolg; denn der Apoſtel fügt zu unſerer Reizung und zu unſerem Troſte hinzu: „Auf daß die, ſo von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke ſehen und Gott preiſen, wenn es nun an den Tag kommen wird". Wie deutlich zeigt ſich dies in der Geſchichte eines Joſeph und eines David! Wie viel Beiſpiele weiſt die Geſchichte der alten Kirche und der Reformationszeit auf! Wie wurden in Zeiten des Aufruhrs und allgemeiner Landplagen die ſo übel geſchmähten Chriſten als die treueſten Unterthanen und als die aufopferndſten Wohlthäter offenbar und dabei gerade durch den Wandel der Chriſten ſo manche ihrer Widerſacher für Chriſtum gewonnen!

Wohlan, ihr gläubigen Chriſten, laſſet es euch nicht befremden, daß man von euch afterredet als von Uebelthätern. Es gehört dies ja mit zum Loos unſerer Fremdlings- und Pilgrimſchaft, da wir nicht allein durch gute, ſondern auch durch böſe Gerüchte gehen müſſen; es rührt dies ja her von der Unwiſſenheit der thörichten Menſchen, von der Feindſchaft gegen das Evangelium, es muß uns dies ja nur zum Beſten dienen, wie wehe es auch thut. Sehen wir aber deſto mehr zu, daß wir vor Gott in aller Lauterkeit wandeln, auf daß wir der Welt deſto weniger irgend einen Anlaß geben zum Läſtern. Suchen wir vielmehr mit Wohlthun die Widerſacher zu beſchämen und namentlich mit unſerem Wandel ſie zu widerlegen, ja wo möglich ſie zu gewinnen. Der HErr wird dann um ſo mehr ſich unſer annehmen, auf dem Wege unſerer Pilgrimſchaft einmal ums andere ſchon unſere Unſchuld und Wohlthat an den Tag bringen und vollends, wenn wir nach Haus gekommen ſind, uns öffentlich zu Ehren ſetzen und uns für alles, was wir als Fremdlinge und Pilgrime nicht nur entbehren, ſondern auch erdulden mußten, ewiglich und unausſprechlich erquicken.

O gehet darum in euch, die ihr von uns Predigern und von denen, die Gottes Wort, das wir predigen, lieb haben und ihm folgen wollen, afterredet als von Uebelthätern, um unwürdiger oder ſchwacher Glieder oder vorkommender Gebrechen willen, alsbald Alle und Alles

verurtheilt: bedenket, woher das kommt und was ihr damit thut. Der HErr öffne euch die Augen über uns und über euch selbst und erhöre die Bitten der von euch Geschmähten und Verfolgten, daß ihr noch mit Paulus sagen könnt: „Ich war zuvor ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren". Ja, das gebe er, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen — hochgelobet und geliebet in alle Ewigkeit. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns als Fremdlinge und Pilgrime durch diese Zeitlichkeit hindurch wandeln und die bleibende Stadt suchen lässest, die du uns im Himmel bereitet hast: Wir bitten dich, du wollest durch dein Wort und den heiligen Geist uns erleuchten und regieren, daß wir uns von fleischlichen Lüsten enthalten, welche wider die Seele streiten, und allezeit, in stiller Unterthänigkeit unter alle menschliche Ordnung, durch gute Werke vor der Welt deinen heiligen Namen bekennen und preisen mögen — um JEsu Christi, deines lieben Sohnes, unseres HErrn willen. Amen.

Gesang: Ich bin ein Gast auf Erden. V. 1—3 u. 11.

Vierter Sonntag nach Ostern.

(Cantate.)

Gesang: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unseren HErrn JEsum, derselbe mache euch fertig, zu thun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch JEsum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Jakobi 1, 16—21.

Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsternis. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.

Geliebte in dem HErrn! Gleich zu Anfang unserer Epistel hören wir den Warnungsruf: „Irret nicht, lieben Brüder!" Was für einen Irrthum meinet der Apostel? Das zeigen uns zwar schon gleich die nachfolgenden Worte: Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis". Aber noch mehr zeigen es uns die vorausgehenden Worte V. 13: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand". Also waren die damaligen Christen von dem Gedanken angefochten, als ob Gott ein Versucher nicht nur zum Guten, sondern auch zum Bösen sei, waren somit geplagt von dem argwöhnischen Gedanken gegen Gott, als ob von ihm auch Böses komme, ja als ob er im letzten Grund der eigentliche Urheber des Bösen sei.

Aber kamen diese argwöhnischen Gedanken nur jenen Christen, an die Jakobus seine Epistel schrieb, nur Christen „aus den 12 Ge-

schlechtern von Israel", die in Kleinasien zerstreut wohnten? O sie kommen auch den heutigen Christen, sie kommen ihnen mehr, als Mancher unter uns wohl denkt, sie kommen ihnen besonders in dieser letzten betrübten Zeit.

Deshalb will ich denn nach Vorgang des Apostels und nach Inhalt und Anleitung der Epistel auch euch, meinen mir von Gott anvertrauten Zuhörern, predigen

von dem Argwohn gegen Gott, als ob von ihm auch Böses komme.

Laßt mich zeigen

I. wie leicht dieser Argwohn auch einem Christen kommt und
II. wie man ihm zu begegnen hat.

Vater des Lichts, bei dem kein Wechsel von Licht und Finsternis ist, du Ursprung und einiger Geber aller guten und vollkommenen Gaben, verleihe, daß wir doch allesammt recht lebendig erkennen, wie all unser Verderben aus und alles Unglück, das uns trifft, von unserer Sünde kommt, dagegen all unser Heil allein bei dir steht und du nicht anders, denn gütig sein kannst, wenn schon du ja nach deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit der Sünde zürnen und wider sie deinen Eifer beweisen mußt, auf daß wir unseres verderbten Herzens Argwohn gegen dich ernstlich in deiner Kraft bekämpfen, wenn, wo und wie immer er sich zeigt. Hilf darum, daß wir das Wort aufnehmen mit Sanftmuth, das auch in dieser Stunde wieder in uns gepflanzt werden soll und das unsere Seelen selig machen kann. Amen.

I.

„Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis" predigt der Apostel und wie ein liebliches Echo schallt es aus der versammelten Gemeine im Liede wieder:

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist, was ist,
Von dem wir alles haben —

Da stimmt unbedenklich auch wohl der natürliche Mensch mit ein, der noch an einen Gott glaubt und der sich unter dem Haufen der Christen befindet. Dennoch regt sich so leicht der Argwohn gegen den guten Gott, als ob von ihm doch oft Böses komme, da so viel Böses in der

Welt geschieht, das doch Gott nach seiner Allwissenheit voraussieht und nach seiner Allmacht abwenden oder verhindern könnte, und den Frommen es oft so übel, den Gottlosen es aber oft so wohl geht. Zwar lehrt uns Gottes Wort, daß bei aller Zulassung des Bösen von Seiten Gottes derselbe keinerlei Antheil am Bösen hat, daß sie aus weisen Ursachen geschieht und seinen heiligen Zwecken dient, daß überhaupt seine Gedanken in Regierung der Welt und in der Lebensführung der einzelnen Menschen nicht unsere Gedanken sind, sein Rath aber immer herrlich hinausgeht — und wie vielfach wird dies durch die Erfahrung bestätigt! Dennoch findet sich eitel Argwohn gegen Gott bei einem natürlichen Menschen; ja selbst bei einem gläubigen Christen findet er sich so leicht.

Doch, Geliebte, bedenken wir einmal nur, wer um uns und in uns ist. Um uns ist der Teufel, der Lügner und Mörder von Anfang, derselbe, der einst in das sündenreine Herz unserer Stammeltern den Samen des Argwohns in den Worten zu säen suchte: „Der da gesagt hat: Welches Tages ihr esset von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, werdet ihr des Todes sterben, der gönnt euch nur das höchste Glück nicht, denn er weiß, euere Augen werden aufgethan sein und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist". Um uns ist desgleichen die im Argen liegende, vom Teufel beherrschte Welt, die Gott auf alle Weise lästert und Gottes Kinder in ihrem Glauben und so an ihrem Gotte fort und fort irre zu machen sucht. Ach und in uns selbst ist ja das erbsündliche Verderben, dieses allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur, dadurch der Mensch zu allem Bösen geneigt, Gott so entfremdet, voll Mißtrauens, Argwohns und Murrens gegen seinen Gott geworden ist. Es hat ja der Fall Adams des Menschen ganze innere Herzensstellung zu Gott verkehrt, er ist ja aus dem Kindschaftsverhältnis zu Gott herausgetreten und in seiner Gottentfremdung ist er zugleich auch Gottes Feind geworden.

Kein Wunder daher, wenn diejenigen Unwiedergebornen, welche noch an einen Gott glauben, in der herrschenden Verfinsterung ihres Verstandes und Verkehrung ihres Willens bald auf diese, bald auf jene Weise in ihren Gedanken und in ihren Reden Gott zu einer Quelle, zu einem Urheber auch des Bösen machen. Behaupten z. B. nicht die Vernunftgläubigen, die Sünde sei nothwendiges Erzeugnis unserer sinnlichen Natur und der Tod und alles Uebel eine Naturordnung von Anfang? Heißt denn das nicht: Von Gott kommt Sünde und Tod? Und wie verkehrt urtheilen so oft natürliche Menschen über Gottes Weltregierung! Aber wenn sie ihn meistern und

tadeln, beschuldigen sie ihn da nicht des Unrechts und des Bösen? Oder wie häufig kommt es vor, daß man einen Säufer, einen Hurer, einen Dieb, einen Hitzkopf auf geschehenen Vorhalt sagen hört: „Ich kann mir nicht anders helfen, meine Natur ist nun einmal so!" Aber heißt das nicht: Gott hat mich nun einmal so mit dieser Leidenschaft geschaffen?

Kein Wunder also, daß der natürliche Mensch bald auf feinere, bald auf gröbere Weise Gott zum Urheber des Bösen macht. Kein Wunder aber auch, daß sich selbst im Herzen des Wiedergebornen der Argwohn regt, als ob von Gott auch Böses komme, sintemal er ja das sündliche Fleisch noch an sich trägt. Ach, haben wir das nicht aus der Schrift und der täglichen Erfahrung schon vielfach wahrgenommen? Ja, haben wir nicht uns selbst oft auf Gedanken und Reden des Argwohns gegen Gott ertappt?

Da naht sich uns die Stunde schwerer heftiger und dabei anhaltender Versuchung und siehe, wir werden endlich von derselben überwältigt, wir thun einen Fall. Aber anstatt rückhaltlos unsere Schuld zu bekennen, suchen wir unseren Fall nur zu gern erst damit zu entschuldigen oder doch zu verkleinern, daß wir denken oder sagen: Die Versuchung ist aber auch zu groß, die Last zu schwer gewesen; lebte ich in anderen Verhältnissen, hätte ich einen anderen Lebensberuf, einen anderen Umgang und Verkehr, so wäre ich nicht gefallen. Aber ist denn das nicht dieselbe Sprache, welche unsere gefallenen Stammeltern gegen Gott führten, da Adam sagte: „Das Weib, das du mir zugesellet hast, hat mich verführet" und das Weib: „Die Schlange betrog mich also". Das hieß also doch: Du, o Gott, bist eigentlich schuld an meinem Falle, denn du warst es, der mir dies Weib zugesellet, du warst es, der die listige Schlange geschaffen hat. Und anstatt durch den geschehenen Fall uns zu tieferer Erkenntnis des erbsündlichen Verderbens bringen zu lassen und mit David bußfertig zu bekennen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", regt sich wohl gar in uns die vorwurfsvolle Frage, warum denn auch Gott den Sündenfall zugelassen habe, durch welchen die menschliche Natur sogar verderbt worden sei! Ach seht, das sind ja zunächst jene Gedanken des Argwohns, wider die der Apostel warnend ruft: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret

sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Irret nicht, lieben Brüder!"

Da gerathen wir in irgend eine große und etwa lang anhaltende leibliche Noth, oder Gott führt uns vor andern unserer Mitchristen dunkle und rauhe Wege. Aber anstatt uns allewege unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, regt sich in uns heimliches Murren und Zürnen wider Gott und finden sich allerlei zweifelnde Gedanken, als da sind: warum uns das gerade treffen müsse? weshalb er uns vor Andern so dunkle Wege führe? er müsse uns doch wohl nicht lieb haben, ob er es auch gut mit uns meine? am Ende sei es doch nicht an dem, daß er allewege Gebete erhöre? Und das ist doch wieder nichts anders als der Argwohn, daß von Gott auch Böses komme, daß er auch ein Urheber des Bösen sei.

Ja gerade in der Schule hoher geistlicher Anfechtung, in die doch nur schon recht geförderte Christen geführt werden können, steigt aus der Tiefe des verderbten Herzens solcher Argwohn auf; denn hier macht das finstere Reich seine Angriffe auf das Herz, hier schießt der böse Feind seine Feuerpfeile in die Seele, dieselbe in gotteslästerlichen Gedanken zu entzünden und sie mit Schrecken und Angst der Sünde und des Zornes Gottes bis zur Verzweiflung zu plagen; hier weht der Gluthauch aus dem Feuerofen der Hölle die Seele an gleich dem Glutwind der Wüste, unter dem der Wanderer verdorren und ersticken möchte. Da nun dabei Gott auch von der Seele sich mit seinem Lichte und dem Troste seines Wortes zurückzieht und so alle Freude auf einmal in unbeschreibliche Traurigkeit, das Hoffen in eitel Angst und Zagen sich verwandelt, so kommt es zu Gedanken und Reden, wie sie uns die Schrift hin und her an Gottes großen Heiligen zeigt. Da spricht z. B. Zion: „Der HErr hat mich verlassen, der HErr hat mein vergessen". Da jammert ein Hiob: „Schrei ich zu dir, so antwortest du mir nicht, trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen und zeigest deinen Gram an mir mit der Stärke deiner Hand". Und hat nicht er im Dunkel seiner Seele sogar den Tag seiner Geburt verflucht? Hat nicht ein Jeremias dergleichen gethan und Gott dabei vorgeworfen, warum er ihn nicht schon in Mutterleibe getödtet habe und seine Mutter sein Grab geworden sei?

Und ob es auch nicht zu solcher Höhe oder Tiefe geistlicher Anfechtung kommt, wie viel fromme Christen gibt es, die in ihrem Herzen neben der Anfechtung fleischlicher Gedanken zu Zorn, Rache, Ungeduld, Unzucht und Ueppigkeit auch von der Anfechtung abscheulicher lästerlicher Gedanken wider Gott, wider seine Heilig-

keit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe bisweilen geplagt werden! Wenn sie bei sich oder bei anderen sehen, daß die Gottlosen blühen, die Frommen aber unterdrückt werden, so steigt manchmal auf einmal in ihnen der Gedanke auf, Gott sei ungerecht. Betrachten sie, wie viele Menschen doch ewig verloren gehen, so blitzt es mitunter auf einmal auf: Wer weiß, ob Gott auch alle Menschen ernstlich selig haben will! Stecken sie in großem und langwierigem Kreuze, so kommt es oft dahin, daß sie Gott für ihren Feind halten und ihm zürnen. Manchmal kommt ihnen sogar der Zweifel, ob auch alles wahr sei, was in der Bibel stehe und was die Prediger auf der Kanzel sagen, oder sie denken: Es ist doch alles nichts: Kirchen gehen, beten, Gott fürchten, ehrbar leben u. dgl.! Und dabei bleibt es dann nicht. Denn ob sie gleich alles in ihrem Christenthum fest glauben nach Gottes Wort und wider solche Gedanken sich erschrecken und seufzen, so sorgen sie, Gott werde sie ob solcher Gedanken von seinem Angesichte verstoßen und gerathen darüber dann erst recht in Angst und Anfechtung. Es sind wohl mehr Christen von solchen lästerlichen Gedanken zuweilen geplagt, als kund wird, da sich die meisten scheuen, sich anderen zu offenbaren, weil sie ihnen eben selbst zu erschrecklich und abscheulich erscheinen.

So leicht also kommt auch Christen der Argwohn gegen Gott, als ob von ihm auch Böses komme. Wie groß ist doch das erbsündliche Verderben, daß es auch in dieser Gestalt bei denen noch sich so regt, welche Gott durch seinen Geist zur gläubigen Erkenntnis seines Wesens und Willens geführt und ihnen so viel Proben in ihrem Leben gegeben hat, daß er allein und ausschließlich die Quelle alles Guten, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben ist! Ach, welch eine unendliche Gottesgeduld muß er da mit ihnen haben, daß er das Vaterherz nicht von ihnen wendet! Wie sind wir sündige Menschen hingegen geneigt, Herz und Hand dem zu entziehen, der immer wieder Argwohn gegen uns blicken läßt, nachdem wir ihm bereits so viele Versicherungen, ja so viele Proben gegeben haben, daß wir es allewege nur treu und zu seinem wahren Besten mit ihm meinen.

Mit dieser Geduld will er auch nicht aufhören, wie oft und wie sehr wir von so mancherlei Argwohn gegen ihn angefochten werden, sondern will uns die Regungen desselben vergeben, so lange wir sie nur wie Hiob bußfertig bekennen und wider dieselben ernstlich streiten. Lassen wir freilich in diesem Streite nach, widerstehen wir nicht mehr mit aller Macht, lassen wir die Gedanken des Argwohns sich einnisten, so ist es aus mit unserem Glauben, sintemal solcher Argwohn das

Gegentheil vom Glauben ist, der Gott ja nur Gutes zutraut und denselben im Herzen zerstört, sowie er in demselben sich festsetzen kann. Da geräth man entweder mit Kalvin in den schrecklichen Irrthum, als ob Gott nicht aller Menschen Seligkeit ernstlich wolle oder man wird gar noch zu einem Gottesleugner, sonderlich wo man einen Fall wider das Gewissen gethan und dasselbe durch ein unumwundenes Bekenntnis nicht frei machen und nicht erkennen will, daß man um seiner Bosheit willen gestäupt wird, sondern in eine gewisse Verbissenheit gegen Gott und Menschen geräth, oder sich überhaupt in die freie Schanze schlägt.

O so laßt uns denn hören, wie man solchem Argwohn zu begegnen hat.

II.

Zwar können wir dem Argwohn, als ob von Gott auch Böses komme, nicht so begegnen, daß derselbe sich endlich nie mehr rege. Ach nein! So lange wir noch im sündlichen Fleische wallen und so das Menschenherz in uns tragen, von dem der HErr bezeugt, daß aus ihm alle möglichen argen Gedanken kommen und daß es ein trotzig und verzagt Ding sei, und so lange wir den Teufel um uns haben, der uns mit Lügen und Morden keine Ruhe läßt und die argen Gedanken erregt, daß sie aus des Herzens Tiefe aufsteigen: so lange findet sich auch immer wieder die Anfechtung solches Argwohns. Es handelt sich hier daher um die Frage: wie können wir den leider in uns bleibenden Regungen solches Argwohns erfolgreich widerstehen, daß er uns nicht einnehme, daß es allein nur eine Anfechtung allezeit sei und wir so unter der Gnade bleiben.

Da zeigt uns nun der Apostel fürs Erste, daß wir oft, besonders aber in der Stunde der Anfechtung, uns vor allem darauf besinnen sollen, wie wir, die wir zu ihm bekehrt sind, selber als der lebendige Beweis dastehen, daß von Gott eitel Gutes und nie Böses komme. Gegenüber dem Irrthum, als ob von Gott auch Böses komme, versichert der Apostel: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ Damit versichert er, daß Gott nur der Vater oder Urheber des Lichts und in ihm keinerlei Finsternis sei, also daß, wo uns sein Thun und Lassen als Wechsel von Licht und Finsternis erscheine, die letztere nur in unserem blöden Auge sei; und daß er allein die Quelle schon aller

guten, das ist leiblichen Gaben, vollends aber die Quelle aller vollkommenen, das ist geistlichen Gaben sei. Er begnügt sich aber nicht, dies einfach den angefochtenen Christen zu versichern, sondern er erinnert sie auch, daß sie durch ihre Bekehrung ja selbst der lebendigste Beweis wären, daß Gott der Urheber und Geber allein nur des Guten, ja alles Guten sei. Er fährt nämlich fort: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen." Nun bedenke einmal, lieber, gläubiger Christ, was du damit alles erfahren hast von Gott, der Quelle aller vollkommenen Gaben. Hat dich Gott gezeugt „durch das Wort der Wahrheit", so hat er vor allem sein Wort dir predigen lassen, so hat er dich an einen Ort, in eine Gemeinde geführt, wo du es ganz rein und lauter höreſt, denn nur so ists das Wort der Wahrheit, nur so der Same der Wiedergeburt. Ist das nicht eine vollkommene Gabe, die mit keinem Gut der Welt zu bezahlen ist? Und ist dies nicht ein mächtiger, schon genugsamer Beweis, daß er es nur gut mit dir meint? Dann bedenke nur weiter, wozu dir und mir Gott die Gabe seines reinen Wortes geschenkt hat? Dazu nämlich, „auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen". Dadurch, daß Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, machte er sie zu den Erstlingen seiner Kreaturen. Nun haben wir ja freilich dies Ebenbild verloren. Aber siehe, statt uns in unserem Falle zu lassen, gab er das Ebenbild seines Wesens, den Sohn, für uns in den Tod und sandte den Tröster, den heiligen Geist, daß er durchs Wort des Evangeliums uns zu dem Ebenbilde Gottes und so zu den Erstlingen seiner Kreaturen erneuere. Könnte es denn Gott noch besser mit uns meinen? Wohl ists wahr, an Vielen beweist sich die Gnade des Worts vergeblich, sie bleiben unbekehrt. Nun sieh aber dich an! Du bist gläubig, du bist bekehrt, du bist durch das Wort der Wahrheit zu einem Kinde Gottes, des Allerhöchsten „gezeuget", du bist göttlichen Geschlechts geworden. Hast du das aber irgendwie vor Andern, die es nicht sind, verdient? Hast du dich etwa gegen die bekehrende Gnade irgendwie besser verhalten als jene? Nichts von dem allen! „Nach seinem Willen" hat er uns gezeuget, nach seinem gnädigen Wohlgefallen allein ists geschehen, da er nichts angesehen hat, dich zur Seligkeit und damit zum Glauben zu erwählen, als seine grundlose Barmherzigkeit und seines Sohnes theuerwerthes Verdienst.

Ja darauf, mein Christ, besinne dich oft. Dann wird zugleich auch ein Denkmal der Güte und Liebe Gottes nach dem andern in deinem Leben vor dir auftauchen in Bezug auch auf die guten

Gaben, die er dir bereits so reichlich geschenkt hat; dann wird sich auch manches Dunkel schon hellen, daß du siehst, wie Gott in der Welt zwar viel Böses von Teufel und Welt zuläßt, wie er es aber nicht wirkt, sondern vielmehr für seine Kinder zum Besten lenkt; dann wirst du immer wieder ausbrechen in das Bekenntnis: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ Und wenn dann zur Zeit der Anfechtung durch des Satans Einflüsterung aus der Tiefe deines Herzens die Gedanken des Argwohns aufsteigen, so werden sie an diesem festen Grunde der Wahrheit in dir immer wieder zerschellen, wie die brandenden Wogen an der Felswand.

Fürs zweite ermahnt uns der Apostel, allein auf Gottes Wort zu hören, und nicht auf unser Herz, wenn es sich um Gottes Wege mit uns und andern handelt. Er spricht: „Darum, liebe Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ Da der Apostel zu Christen redet, die von dem Argwohn angefochten werden, als ob von Gott auch Böses komme, so will er offenbar warnen vor den Eingebungen des Herzens und der Vernunft, denn hört auf diese der Angefochtene, so verfällt er in ungemessenes, lästerndes Reden über Gottes Thun und zürnt ihm und Menschen, wenn er dunkle Wege führt. Willst du darum solchem Argwohn begegnen, so sei schnell zu hören auf das, was dir das Wort der Wahrheit und aus demselben dein Seelsorger oder ein Bruder sagt; so höre nur auf dieses und niemals auf die Gedanken deines Herzens und deiner Vernunft, denn die sind verkehrt, und führen zu verkehrten Reden gegen die göttliche Majestät und bringen dein Herz in eine immer verkehrtere Stellung zu deinem Gott. Ja, laßt uns nach Ps. 73 mit Assaph alsbald in das Heiligthum des Wortes gehen, damit wir nicht straucheln, nicht gleiten mit unseren Füßen! Das wird uns dann sagen, daß des HErrn Rath zwar wunderbar ist, aber alles herrlich hinausführt, daß Gott gedenkt, es gut zu machen, wenn Teufel und Welt gedenken es mit uns übel zu machen und daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Endlich aber spricht der Apostel: „Darum so leget von euch ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch

gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen." Und damit vermahnt er uns schließlich und überhaupt zur fortgehenden ernstlichen Heiligung des Herzens und Sinnes. Legen wir die in uns wohnende Unsauberkeit und Bosheit in täglicher Reue und Buße immer mehr ab, so verliert die Anfechtung des Argwohns an Kraft und nehmen wir das Wort, das in uns als Same oder Wiedergeburt gepflanzt ist, mit Sanftmuth, mit hingebendem Herzen immer wieder an, so wird es in uns immer mehr zur Macht wider alle und jede Anfechtung werden, so wird es unsere Seelen hindurch bringen durch alle Anstöße und Gefahren, daß wir das Ende des Glaubens, die Seligkeit, davon bringen.

Ja, „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben". Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, von dem allein alle guten und vollkommenen Gaben herkommen: Wir danken dir herzlich, daß du nach deinem guten Willen durchs Wort der Wahrheit uns gezeuget hast, daß wir Erstlinge deiner Kreaturen sein sollen, und bitten dich demüthiglich von ganzem Herzen, regiere uns durch deinen heiligen Geist, auf daß, wie du uns zur Erkenntnis deines Sohnes und zur Gemeinschaft des rechten, wahren Lichtes, in welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis ist, berufen hast, wir uns also durch keine Gefahr noch Trübsal davon abschrecken lassen, sondern dabei bis ans Ende verharren und ewig selig werden — durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wie Gott mich führt, so will ich gehn.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

(Rogate oder Vocem Jucunditatis.)

Gesang: Wir Menschen sind zu dem, o Gott ꝛc. V. 1—5.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes unseren HErrn JEsum Christum, derselbe mache euch fertig und geschickt zu thun seinen Willen und schaffe in euch, was von ihm gefällig ist durch JEsum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Jakobi 1, 22—27.

Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter; derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz; deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Geliebte in dem HErrn! Name und Evangelium des heutigen Sonntags sind eine Aufforderung und Reizung zum Beten. Sein gewöhnlicher Name heißt Rogate, d. i. betet! Im Evangelio des Tages aber redet der Mund des Sohnes so lieblich, so lockend vom Gebet und zwar vom Gebet in seinem Namen, daß man wohl auch deswegen vor Alters zum Eingang für den Hauptgottesdienst aus Jesaia 48, 20 die Worte sang: „Prediget es mit fröhlichem Schall, daß man es höre" und daher nach dem Anfang dieser Worte in der lateinischen Bibel nebenbei auch noch diesen Sonntag Vocem jucunditatis nannte.

Versuchen wir nun auch in Betrachtung dieser Epistel, dem Sonntag Rogate einmal sein Recht zu lassen. Zwar handelt dieselbe nirgends vom Beten, sondern allein vom Hören der Predigt des göttlichen Wortes und zwar vom rechten Hören derselben. Aber, Geliebte, ist nicht gerade zu solchem Hören das Beten nöthig? Wenn wir zur Predigt des göttlichen Wortes versammelt

sind, bitten wir da nicht Gott allemal in irgend einer Weise um die Gnade, die Predigt recht, das ist, so zu hören, daß wir nicht Hörer allein, sondern auch Thäter des Wortes seien? O daß doch bei jeder Predigt recht viele Herzen um solche Gnade beteten — wie viel reichere Frucht würde dieselbe unter uns bringen zum Preise Gottes und seines seligmachenden Wortes!

Laßt mich euch denn vermahnen, reizen und unterweisen, im Namen JEsu Gott um das zu bitten, wozu uns Jakobus in dieser Epistel vermahnt. Als Bitte aber finde ich das am treffendsten und aufs kürzeste ausgedrückt in jenen Liedworten:

Gib, daß wir leben in deim Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Himmelssaal.

Hernach sei der Gegenstand dieser Predigt:

Die Bitte: „Gib, daß wir leben in deinem Wort."

Auf Grund und nach Inhalt unserer Epistel laßt mich dabei zeigen

I. wie nöthig gerade diese Bitte ist und
II. auf welche Weise der HErr diese Bitte erfüllt.

O Christe, Wahrheit und Leben
Wir bitten dich, du wolleſt uns geben
Deinen heiligen Geist von oben
Mit seinen göttlichen Gaben,
Daß dein Wort hier auf Erden
Mög' verkündiget werden.

O hilf, daß die Red', so vorhanden,
Recht erklärt werd' und verstanden.
Laß es ihr gelingen
Und sie unser Herz durchdringen
Zu Lob und Preis deinem göttlichen Namen!
Darauf sprechen wir von Herzensgrund: Amen. Amen.

I.

„Gib, daß wir leben in deinem Wort" lautet die Bitte um das, wozu diese Epistel vermahnt. In manchen Gesangbüchern sind die Worte zwar so gefaßt: „Gib, daß wir leben nach deinem Wort"; aber so richtig das auch ist, der ursprüngliche Ausdruck: „leben in deinem Wort" sagt doch noch mehr. Wie nämlich der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser, als in seinem Ele-

mente, lebt, so lebt der wahre Christ im Wort als seinem eigentlichen Elemente, daher es auch in dem schönen Morgenliede: „Die helle Sonn' leucht' jetzt herfür" ursprünglich heißt: „Daß unser Herz im Gehorsam leb".

Wie nöthig gerade nun diese Bitte ist, sehen wir aus der Warnung vor dem Selbstbetrug hinsichtlich des Hörens der Predigt des Wortes, mit der unsere heutige Epistel beginnt, indem der Apostel uns zuruft: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an hinweg und vergisset, wie er gestaltet war".

Zum Leben im Worte Gottes gehört vor allen Dingen, daß man ein steter Hörer des Wortes sei. Zwar redet davon die Epistel nicht direkt, denn es heißt: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein". Drückt aber nicht das beigefügte Wörtlein „allein" vielmehr mit das Gegentheil aus? Sagt es nicht vielmehr: So nothwendig das Hören ist, so sehr betrügt sich doch Derjenige, der nur Hörer allein ist und nicht auch Thäter? Hören und Thun des Wortes gehört also unzertrennlich zusammen. Man kann Gottes Wort nun einmal schon gar nicht thun, wenn man es nicht stetig hört; und wiederum ist alles Hören des Wortes vergeblich, wenn nicht mehr und mehr ein Thun des Wortes draus wird.

Und doch lehrt heutzutage die Erfahrung, daß schon in Betreff der Nothwendigkeit des steten Hörens so Viele sich selbstbetrügen — ein Umstand, um welches willen uns Christen dieser letzten Zeit die Bitte so nöthig ist: „Gib, daß wir leben in deinem Wort", während der Apostel es vielmehr mit Leuten zu thun hatte, die es am äußerlichen Hören des Wortes selbst nicht fehlen ließen, sondern allein am Thun des Wortes.

Es gibt jetzt unzählige Christen, welche nach Gottes Wort gar nichts mehr fragen. Ihr ganzer Kirchenbesuch beschränkt sich darauf, daß sie etwa bei Gelegenheit einer Leiche oder einer Hochzeit einmal in die Kirche kommen. Wieder andere kommen auch außerdem dann und wann einmal in die Kirche. Diese alle aber sprechen, wenn sie vermahnt werden: „Aufs Hören und Kirchengehen kommt es nicht an, sondern aufs Thun. Sagt doch die Bibel selbst: Seid Thäter des Worts. Man kann recht thun, auch wenn man nicht alle Sonntage

in die Kirche und alle Vierteljahre zum Abendmahl geht. Man sieht es ja: Die Kirchenleute sind um nichts besser; ja die am eifrigsten in die Kirche laufen, sind meist schlechter als andere, sind elende Heuchler". Eine ebenso alberne, als gottlose Rede! Weil also manche von den eifrigen Kirchgängern allein Hörer und nicht auch Thäter sind, darum müssen schlechtweg gerade die eifrigsten Kirchgänger die ärgsten Heuchler sein. Weil nicht alle Hörer des Worts trotz fleißigen Hörens besser werden, so helfe das Hören überhaupt nicht. Lieben Freunde, vier Kranken wird von einem geschickten Arzt eine Arznei gegeben und ihr Verhalten vorgeschrieben. Der eine nimmt sie an, aber schüttet sie weg; der andere nimmt sie nicht ein, sondern spuckt sie wieder aus; der dritte nimmt sie ein, aber hält sich im Uebrigen nicht an die Vorschrift des Arztes; nur der vierte thut genau, was der Arzt sagt und genest mit Gottes Hilfe — wäre es da nun nicht albern, zu sagen: Da sieht man, daß die Arznei nichts hilft! Manche Kinder lernen trotz mehrjährigen Schulbesuchs nichts, weil sie faul und unaufmerksam sind, während am Tage ist, daß ihre Mitschüler mehr oder weniger vorankommen — wird da ein billiger und vernünftiger Mensch wohl sagen: Es ist nichts mit dem langen Schulbesuch, man behält ebenso gut die Kinder daheim?

Doch genug mit diesen Ausreden! Sie sind durch Gottes Wort längst gerichtet. Dieses lehrt uns vielmehr, daß es ohne Hören kein Thun des Wortes, keinen Glauben, keine Seligkeit gibt. Denket doch an die vorige Epistel, da derselbe Apostel Jakobus rühmt: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit" und dann bittet und vermahnt: „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann euere Seelen selig machen". Oder denket an St. Pauli Wort: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes". (Röm. 10, 14. 17.) Hiernach ist das Hören, und zwar das stete und aufmerksame Hören so nöthig, daß man nur durch dasselbe ein wahrer Christ werden und ein wahrer Christ bleiben kann, daß alles wahre Christenthum mit dem Hören anfängt und mit dem Hören sich fortsetzt. Das Wort Gottes ist der Same der Wiedergeburt, denn der Glaube kommt aus der Predigt, er ist das ins Herz des Menschen gesäte und dort zur Kraft gekommene Gotteswort, gleichwie die Frucht der in der Erde zur Kraft gekommene Same ist. Das Wort aber ist nicht nur der Same der Wiedergeburt, sondern auch

die fortwährende Nahrung des neuen Menschen. Wohl sprechen Manche: „Was soll ich denn aber immer wieder hören, wenn ich einmal genug weiß, was in der Bibel steht und längst weiß, was in der Predigt vorkommt?“ Mein Lieber, sprichst du denn auch: „Was soll ich mich denn alle Tage aufs neue zu Tische setzen, da ich schon zum Voraus weiß, was aufgetragen wird und das Aufgetragene schon zum öftern genossen habe?“ Gewiß, so sprichst du nicht; du setzest dich vielmehr täglich dreimal zu Tische und genießest zum wenigsten täglich ein und dasselbe Brot. Und warum? Weil dich, wenn du gesund bist, täglich hungert, weil du durch die tägliche Nahrung dein Leben und deine Gesundheit erhalten und für deine Arbeit neue Kräfte sammeln willst. Seht, darum bedarf zur Erhaltung in der Wiedergeburt auch der beredteste Prediger und der gelehrteste Professor ebenso wie der Laie und Ungelehrte des fortwährenden Lesens und Hörens des Wortes Gottes; darum will der Apostel, daß wir das Wort Gottes unter uns „reichlich wohnen“ lassen; darum schreibt er: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet;“ darum auch heißt es Psalm 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht“. Man sieht es auch an unzähligen Beispielen, wie alle diejenigen Christen geistlich erstorbene Menschen werden, in falsche Lehre oder in irdischen Sinn oder in allerlei Sünde wider das Gewissen gerathen, Manche aber zuletzt ganz von der Kirchengemeinschaft abkommen, welche immer lässiger im Hören des Wortes geworden, immer seltener in der Kirche zu sehen gewesen sind.

O wie betrügt sich darum derjenige selbst, welcher sich und anderen einredet, daß aufs Kirchengehen, aufs fleißige Hören der Predigt so viel nicht ankomme. Wie nöthig ist daher schon um dieses Selbstbetrugs willen die Bitte: „Gib, daß wir leben in deinem Wort!“ Und sie ist nicht blos dieserhalb nöthig für diejenigen, welche sich dem Schall des Wortes entziehen, welche also auch die heutige Predigt muthwillens nicht hören, sondern auch für uns, die wir durch Gottes Gnade noch regelmäßige Hörer sind, denn wie oft werden auch wir angefochten von Ekel und Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, von Trägheit und Lässigkeit zum Hören desselben — wie warnend sind für uns die Beispiele derer, die einst mit uns zum Hause Gottes walleten, und die nun Verächter desselben sind!

Doch, Geliebte, wir können uns nicht nur darinnen selbst betrügen, daß wir das stete Hören der Predigt des Wortes nicht für so

unbedingt nöthig halten, sondern auch darin, daß wir meinen, mit dem bloßen Hören sei nun aber auch alles gethan. Gegen diesen Selbstbetrug geht der Apostel besonders an, um seinetwillen wird die Bitte erst recht nöthig: **„Gib, daß wir leben in deinem Wort“.**

Zum „leben im Wort“ gehört nicht nur das Hören des Wortes, sondern auch das Thun des Wortes. Das bezeugt nicht nur der Apostel ausdrücklich, wenn er sagt: „Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein“, sondern er erläutert es auch mit einem Gleichnis, indem er hinzufügt: „Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war.“

Gewöhnlich meinen die Leute, das Thun des Wortes sei eben nichts anderes, als daß man sich die einzelnen Pflichtgebote merke und durch Gehorsam erfülle. Aber, Geliebte, dieser Gehorsam gegen einzelne Gebote, da man Vater und Mutter ehrt, dem Nächsten in der Noth hilft, züchtig und mäßig lebt, jedem das Seine gibt u. dgl., alle diese einzelnen guten Werke sind nur einzelne Früchte eines und desselben Baumes, Früchte der Buße. Die wahre Buße, das ist die That, von welcher der Apostel in unserem Texte allein redet und aus der alles übrige Thun fließen muß, soll es Gott gefallen. Gottes Wort thun heißt daher nichts anderes als Buße thun, ein Thäter des Wortes sein, heißt nichts anders, als sich rechtschaffen bekehren. Die Buße ist ja nichts anders, als daß sich ein armer Sünder zu Gott bekehrt durch den Glauben an JEsum Christum, nachdem er durch das Gesetz seine Sünde erkannt und bereut hat, wie es Frage 135 unserer Katechismus-Auslegung heißt. Die Buße besteht daher aus zwei Stücken: Reue und Glaube, und das Wort Gottes besteht auch aus zwei Stücken: Gesetz und Evangelium. Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, Reue und Leid, durch das Evangelium der Glaube. Wer nun das Gesetz und Evangelium so hört, daß er dadurch zu wahrer Buße kommt und in solcher Buße bleibt durch tägliche Reue und in täglicher Erneuerung zum Glauben, der ist nicht nur ein Hörer, sondern auch ein Thäter des Wortes Gottes, der lebt in Gottes Wort.

Aber wie leicht geschieht es gerade bei denen, die Gottes Wort schon lange haben und es noch fleißig hören, daß sie nur allein Hörer sind und so gleich werden dem Manne, „der sein leiblich

Angesicht im Spiegel beschauet" — nämlich bloß beschauet, ganz flüchtig hineinsieht, „denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war." So oft das Gesetz gepredigt wird, so oft sieht sich freilich jeder Zuhörer vor jenen Spiegel gestellt, der kein Diener unserer Eitelkeit ist, wie der Spiegel von Glas, sondern „ein Spiegel zart, der uns zeigt an die sündge Art in unserem Fleisch verborgen". Wird daher das Gesetz in seiner geistlichen Schärfe recht gepredigt, so kann es nicht fehlen, daß sich der Gedanke regt: Du bist ein Sünder! Aber was geschieht? Während man vor dem leiblichen Spiegel stehen bleibt und etwas genauer noch hineinsieht, sowie man auf den ersten Blick einen Schmutzflecken oder eine Unordnung in den Haaren, im Anzug entdeckt, um dieselben abzuthun, wendet man sich von dem geistlichen Spiegel alsbald hinweg, wenn er zeigt, was einen demüthigt. Die Einen schlagen sich die empfangene Offenbarung des Gesetzes aus dem Sinn, zumal wenn sie merken, daß sich dabei etwas von Erschrecken vor Gottes Zorn im Herzen regt und fürchten, sie möchten tiefsinnig, schwermüthig, verrückt werden, wenn sie sich damit weiter befaßten. Die Anderen richten alsbald den Blick auf ihr ehrbares Leben, ihre etlichen Tugendwerke oder auch auf Andere, die in äußerlichen groben Sünden leben und denken dann: So schlimm stehts doch nicht mit mir. Die dritten halten die scharfe Predigt des Gesetzes wohl auch für eine Uebertreibung seitens des Predigers und die Vierten, die sich in diesem und jenem Stück etwa sonderlich getroffen finden, werden dem Wort gram und dem, der es predigt. Auf diese Weise gehen Viele Jahr aus, Jahr ein von Stund an davon und vergessen fort und fort, wie sie gestaltet sind, kommen daher nie zu wahrer Reue, und weil ohne dieselbe es keinen wahren Glauben gibt, so kommen sie auch trotz allem Hören des Evangeliums nie zu wahrem Glauben. Die Folge ist, daß sie sich mit ihrem fleißigen Kirchengehen und etwas äußerlichem ehrbaren Wandel begnügen, daß sie ihr buchstäbliches Wissen vom Gesetz und Evangelio, das oft noch sehr gering ist, für Glauben halten, daß sie darauf die Hoffnung ihrer Seligkeit gründen — kurz, daß sie allein Hörer des Wortes bleiben und nie Thäter desselben werden.

Dahin können aber auch diejenigen wieder kommen, die zwar einen Anfang der wahren Buße und Bekehrung gemacht, aber der täglichen Reue und Buße hernach mehr und mehr vergessen haben, während doch das ganze Leben eines Christenmenschen eine stete und unaufhörliche Buße sein soll. Und der Selbstbetrug ist dann nur um so leichter und um so gefährlicher, da sie sich dann selbstgefällig

darin spiegeln, daß sie schon einmal Buße gethan haben, und nun mit dem Munde richtig von Sünde und Gnade zu reden wissen, zumal wenn sie Bekenner der reinen Lehre sind. Von der Art waren wohl Viele in den Gemeinden, an welche Jakobus seine Epistel schrieb. Es waren das alte Gemeinden, aus denen aber vielfach die erste Liebe gewichen war. Nur zu deutlich nimmt man beim Durchlesen der ganzen Epistel wahr, wie in jenen alten Gemeinden bei allem gottesdienstlichen und kirchlich geordneten Wesen doch das alte Wesen gewaltig sich wieder zu rühren begann. Trotzige Widersetzlichkeit gegen das richtende und strafende Wort aus dem Munde seiner berufenen Diener, todtes Wesen äußerlicher Gottesdienstlichkeit und viel Worte vom Glauben ohne Beweisung desselben in den Werken, sonderlich im Wandel gegen die Brüder und im Wandel unter der gottentfremdeten Welt — dies und anderes tritt einem hier entgegen. Eben darum treibt Jakobus nicht so sehr die Lehre vom Glauben wie St. Paulus, als vielmehr das Gesetz zur Schärfung der Gewissen; denn „er redet", wie die Apologie der Augsburgischen Konfession sagt, „von Christen, wie sie sein sollen, nachdem sie neugeboren sind durch das Evangelium".

O wie haben darum gerade diejenigen, welche Hörer des Worts sind, die Bitte: „Gib, daß wir leben in deinem Wort," so nöthig, auf daß dieselben nicht Hörer allein seien und so sich selbst betrügen, sondern durch Gottes Gnade immermehr Thäter des Wortes werden. Kann man doch selbst die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis zuletzt verlieren, wo aus dem Hören des Wortes je länger, je weniger ein Thun desselben wird!

Wohl uns daher, wenn wir mit dem Hören des Wortes solches Gebet immerdar verbinden. Und Gott erhört solche Bitte um JEsu willen gar gern, denn sie ist nichts anderes als die Summa der drei ersten Bitten des heiligen Vaterunsers.

II.

Laßt mich daher aus unserer Epistel noch zeigen, auf welche Weise er solche Bitte den Hörern seines Wortes erhört, daß sie leben im Wort, daß sie nicht blos Hörer des Wortes sind, sondern auch immer mehr Thäter desselben werden.

Im Gegensatz zu den vergeßlichen Hörern fährt nämlich Jakobus fort: „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That." Das „Gesetz der Freiheit"

ist nun aber nicht das Gesetz, das durch Mosen gegeben ist, sondern die Gnade und Wahrheit, die durch JEsum Christum geworden ist, also das Evangelium, wie es denn auch Paulus das „Gesetz des Glaubens" und das „Gesetz des Geistes" nennt und schon Jesaias mit diesem Namen das Evangelium bezeichnet, wenn er weissagt: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des HErrn Wort von Jerusalem." Möchte nun aber Jemand fragen, wiefern das Evangelium auch ein Gesetz geheißen wird, so ist die Antwort: Insofern, als es auch Offenbarung und Verkündigung des göttlichen Willens ist, nämlich des gnädigen Willens Gottes gegen uns arme verlorne und verdammte Sünder, welcher gnädige Wille Gottes darin besteht, daß wir an Christum glauben, seine Gnade und sein Verdienst frei und umsonst annehmen sollen. Eben darum ist es auch ein Gesetz „der Freiheit", indem es uns wirklich frei macht von Schuld und Strafe der Sünde, von Gottes Zorn und Verdammnis, dazu auch frei von der Herrschaft des Teufels und der Sünde, wie Christus sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei."

Da gibt denn nun Gott auf unsere Bitte Gnade, daß wir immer mehr „durchschauen" in dies Gesetz der Freiheit und in solchem Durchschauen „beharren". Ein bezeichnendes Wort, dieser Ausdruck „durchschauen"! Weil man nämlich nur durch rechte Erkenntnis des Gesetzes zur rechten Erkenntnis des Evangeliums gelangen kann, weil also Gott das Gesetz der Knechtschaft oder die zehn Gebote vor das Gesetz der Freiheit, vor das Evangelium gestellt hat, so gibt Gott Gnade, daß wir immer mehr in das Gesetz hineinsehen, das Gesetz bis auf den Grund durchschauen, indem wir sehen, wie wir nicht blos diese und jene Sünde gethan haben, sondern wie unser ganzes Wesen lauter Sünde ist, und wir uns in keinerwege selber von Sünde, Tod und Verdammnis helfen können, sondern ewig der Sünde und des Teufels Knechte sein müßten, wo nicht in Christo uns ein Heiland gegeben wäre. Da entsteht und wächst dann rechte Reue über die Sünde, rechtes Erschrecken vor Gottes Zorn und rechtes Verzagen an aller eigenen Gerechtigkeit und an allen eigenen Kräften und Vermögen. Und doch wird daraus kein Verzweifeln, weil hinter dem Gesetz das Evangelium steht und nun der Glaube durch die finstere Gesetzeswolke hindurchblickt, ja durch dieselbe hindurch im Evangelio die Gnadensonne leuchten sieht und in ihr mit Freuden seines Herzens erkennt, daß alle seine Sünde, Schuld und Strafe auf Christum liegt, daß er unsere Gerechtigkeit ist, und Gott um seinetwillen alles vergeben hat und nichts mehr zurechnen will, weder

die begangene, noch die anklebende Sünde, sondern uns vielmehr um Christi willen zu seinen Kindern annehmen, und seligmachen will, ja schon vor Grundlegung der Welt in ihm uns zur Seligkeit erwählet hat. Sodann bezeichnet der Ausdruck „durchschauen" zugleich auch ein begieriges Hineinschauen mit vorwärts und herniedergeneigtem Haupte, wie dasselbe Wort auch von Petrus gesagt ist, da er voll freudiger Erwartung zum leeren Grabe Christi lief und dann sich in das Grab hineinbückte und sah. Das Evangelium heißt nämlich das „vollkommene" Gesetz der Freiheit, weil es den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit erschließt. Der Ausdruck „durchschauen" in dies vollkommene Gesetz der Freiheit und „darin beharren" heißt daher auch: mit zunehmendem Verlangen nach Vermehrung der seligen Erkenntniß das Evangelium hören, wie es im Liede heißt:

Laß uns in deiner Liebe
Und Kenntnis nehmen zu,
Daß wir im Glauben bleiben
Und dienen im Geist so,
Daß wir hie mögen schmecken
Dein Süßigkeit im Herzen,
Und dürsten stets nach dir.

Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharret, derselbige „wird selig sein", zwar nicht durch seine That oder von wegen seiner That, sondern „in seiner That", auch nicht in seinen Thaten, sondern in seiner That, in der That, die da heißt Buße oder was dasselbe ist: Leben im Wort. Wie sollte er auch nicht selig oder glücklich sein in solcher That! Wird da nicht bei der wachsenden Erkenntnis von Sünde und Gnade Christi zugerechnete Gerechtigkeit mehr und mehr der Anfang, Mittel und Ende aller seiner göttlichen und geistlichen Gedanken? Ist nicht die Erkenntnis Christi das ewige Leben? Und indem ein solcher Thäter des Wortes neugeboren ist, vom Fluch und Zwang des Gesetzes sich frei weiß, tritt er da nicht auch in ein ganz anderes Verhältnis zum Gesetz der Werke? Nicht mehr ist es ihm ein Gebot des Zwangs und ein Wort des Fluchs, sondern Regel und Richtschnur, nicht mehr ein schauerlicher Kerker, sondern ein lieblicher Lustgarten.

Weil nun aber in der Bekehrung durch den Glauben die Haupt- und Grundthat geschehen ist, so gehen aus derselben auch alle die einzelnen Thaten und Früchte hervor, welche auch vor Menschen beweisen, daß man nun im Worte lebt und nicht mehr nur Hörer, sondern auch Thäter ist. Auf etliche solcher Früchte weist daher

auch der Apostel beispielsweise und in besonderer Rücksichtnahme auf die damaligen Leser seines Briefes zum Schlusse noch hin.

Fürs erste nämlich spricht er: „So aber Jemand unter euch sich dünken läßt, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel." Vor den Zungensünden warnt, zum bedächtigen Reden mahnt der Apostel, weil mit diesen Sünden wiedergeborne Christen nicht nur am längsten und am meisten zu schaffen haben, sondern auch, weil sie durch die Zungensünden am leichtesten wieder aus der Gnade fallen können; denn wer seine Zunge nicht im Zaum hält, der „verführet sein Herz" und „deß Gottesdienst ist eitel". Wer daher im Worte recht lebt, bei dem zeigt sich immer mehr eine zarte Gewissenhaftigkeit im Reden — im Reden gegen Gott, daß er nicht vermessen in Sachen der göttlichen Regierung urtheilt, und für seine Ehre eifert, aber nicht fleischlich; und im Reden gegen den Nächsten, daß er in Liebe und mit Bescheidenheit straft und sich hütet, den Nächsten fälschlich zu belügen, zu verrathen, nachzureden und zu verleumden.

Fürs andere spricht der Apostel: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten." Unser Kirchengehen nimmt sich also dann erst als ein reiner und unbefleckter Gottesdienst aus, wenn dasselbe mit einem wahrhaft priesterlichen Wandel verbunden ist und dadurch bewiesen wird, daß unser Gottesdienst kein Heuchlerwerk sei. Dieser priesterliche Wandel erweist sich nach zwei Seiten. Auf der einen Seite ist es die Liebe, welche selbstverleugnend und aufopfernd den Elenden und Verlassenen dient, darunter die von Trübsal umgebenen Waisen und Wittwen sich befinden, ja oben an stehen. Wenn nun aber der Apostel diesen Dienst der Liebe an den Waisen und Wittwen als ein Besuchen derselben beschreibt, so meint er damit nicht ein Besuchen zum Zeitvertreib oder gar zu Klatschereien, sondern ein Besuchen, derselben in ihrer Noth und wider ihre Bedränger in aufopfernder Weise sich anzunehmen, ihnen Hilfe zu bringen oder bringen zu lassen mit Wort und Werk, mit Rath und That; und ebenso, wenn er von Waisen und Wittwen redet, so meint er nicht diese allein, sondern er meint damit auch andere Elende, als da sind Angefochtene, Kranke, Arme, Bedrängte u. dgl. Und endlich meint er nicht das bloße äußerliche Werk solches Dienstes an den Elenden, sondern vor allem das Herz, da man in wirklicher Liebe bei solchem Dienst

seinen Nutzen, seinen Genuß, seine Ruhe und seine Bequemlichkeit daran gibt und so seinen Dienst zu einem wirklichen Opfer macht. Auf der anderen Seite besteht dieser priesterliche Wandel in der Absonderung von der gottentfremdeten Welt — nicht, daß man allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr mit derselben aufhebe, sondern daß man sich von ihr unbefleckt behalte, nämlich von ihrem ungöttlichen Wesen, von ihren fleischlichen Vergnügungen, von der Theilnahme an ihren aus dem Geist des Unglaubens gebornen geheimen und öffentlichen Gesellschaften und Vereinen, von der ganzen Denk- und Handlungsweise des herrschenden Zeitgeistes, und daß man daher auch im Gebrauch seiner christlichen Freiheit sehr vorsichtig sei, auf daß man der Welt nicht zu nahe komme und so nur zu leicht von ihr befleckt werde, gleichwie man sich vom Straßenkoth möglichst ferne zu halten sucht, um sein Kleid rein zu erhalten.

Seht, Geliebte, so verleiht uns Gott die Gnade lebendiger Erkenntnis des Gesetzes und des Evangeliums sammt der Gnade eines wahrhaft priesterlichen Wandels, wenn er uns die Bitte mehr und mehr erhört: „Gib, daß wir leben in deinem Wort" und uns so durch seinen Geist zu solchen Leuten zurichtet, die da beides sind: Hörer und Thäter seines seligmachenden Wortes.

Weil wir aber solche Bitte nur durch den heiligen Geist thun können, o so erbarme sich der HErr über unsere ganze Gemeinde, so bereite er ihr ein rechtes Pfingstfest, so gieße er aus über Alt und Jung den Geist der Gnaden und des Gebets durch JEsum Christum unseren Heiland, hochgelobet und geliebet in alle Ewigkeit. Zu ihm erheben wir daher gleich jetzt die Hände und flehen einmüthiglich:

Erhalt uns nur bei deinem Wort
Und wehr des Teufels Trug und Mord.
Gib deiner Kirchen Gnad und Huld
Fried, Einigkeit, Muth und Geduld.

Gib, daß wir leben in deim Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Himmelssaal. Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, wir bitten dich, du wollest durch deinen heiligen Geist uns also regieren und führen, daß wir mit ganzem Herzen dein Wort hören und annehmen, damit wir durch dein Wort auch geheiliget werden, auf JEsum Christum deinen Sohn all unser Vertrauen und Hoffnung setzen, nach deinem Wort unser Leben bessern und vor allem Ärgernis uns hüten, bis wir endlich selig werden durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 7—10.

Himmelfahrtsfest.

Gesang: Ach wundergroßer Siegesheld.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: Apostelgesch. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, daß JEsus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den Heiligen Geist Befehl gethan hatte, welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisung, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen kommen waren, fragten ihn und sprachen: HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Geliebte in dem HErrn! Was man an einem frommen Vater, an einer gottseligen Mutter, an einem solchen Ehegatten oder auch an einem solchen Prediger und Lehrer gehabt hat, das wird man erst in vollem Maße und dann je länger, je schmerzlicher inne, wenn eine solche theuere Person der HErr von uns und zu sich in den Himmel nimmt.

Was war nun aber erst unser HErr und Heiland seinen Jüngern die drei Jahre gewesen, da sie mit ihm wandelten! Und nach den drei Tagen des Trauerns und Weinens, da er von ihnen genommen ward, was folgten dann erst für wunderbar selige Tage vom Ostertag bis zum Himmelfahrtstag, da der Auferstandene seinen Aposteln und denen, die mit ihm waren, im verklärten Leibe lebendig sich erzeigte „durch mancherlei Erweisungen und ließ

sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reiche Gottes". Wenn wir nun dabei an die Erscheinungen am Ostertag denken, an die der Engel, wie an die jener Heiligen, deren Gräber bei dem Erdbeben des Charfreitags sich öffneten, und die zum Angeld für die allgemeine Auferstehung am Ostertage mit Christo auferstanden und Vielen in der Stadt erschienen: so dringt sich uns da mit einem Luther und Anderen die Vermuthung auf, daß in jener vierzigtägigen Freudenzeit bei den Zusammenkünften des Auferstandenen mit seinen Jüngern gar manchmal auch sichtbarlich sowohl die heiligen Engel, als auch jene auferstandenen Heiligen, Adam, Noah, Abraham, David, die Propheten, dazu Eva, Sarah u. A. zugegen gewesen sein mögen. Wie dem aber auch sei, so bleibt es dabei, daß seit dem kläglichen Sündenfall fröhlichere und lieblichere Tage vordem auf Erden nicht gesehen worden sind und werden auch vor dem jüngsten Tage nicht wieder gesehen werden, als diese vierzig Tage.

Aber nun gehen auch diese schönsten aller Erdentage zu Ende. Vom Oelberg aus fährt am vierzigsten Tage der HErr vor den Augen seiner Jünger sichtbar auf gen Himmel und als eine lichte Wolke ihn ihrem Anblick entzieht, sahen sie ihn von da an die Tage ihres Lebens nicht mehr. Doch was hören wir? Da St. Lukas seine, dem Freunde Theophilus gewidmete „erste Rede", das ist sein Evangelium, mit dem Bericht von des HErrn Himmelfahrt beschließt, schreibt er von den Jüngern: „Sie aber beteten ihn (den auffahrenden Heiland) an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude. Und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott". Und ein Gleiches lesen wir, da Lukas seine zweite Rede, die Apostelgeschichte, mit einer noch etwas ausführlicheren Schilderung des Himmelfahrtstages beginnt, denn da schreibt er abermals von den Jüngern unmittelbar nach unserer heutigen Festepistel, daß sie ohne alle Traurigkeit vom Oelberg nach Jerusalem umkehrten und dort mit Maria, der Mutter JEsu, und anderen Freundinnen und Freunden des HErrn, ihrer 120 an der Zahl, unter Bitten und Flehen in freudiger Erwartung der Ausgießung des Heiligen Geistes einmüthig alle Tage bei einander waren.

So war also der Hingang JEsu zum Vater und damit die Entziehung seiner sichtbaren Gegenwart für die Jünger durchaus nicht mehr ein trauriges, sondern ein über alle Maßen freudiges Ereignis. Wie kommt dies? Laßt uns darüber nachdenken, damit auch uns mit der ganzen alten Kirche die Aufnahme JEsu in den Himmel,

wie sie die Himmelfahrt bezeichnete, als ein auch für uns überaus freudenreiches Ereignis erkannt und so uns das Himmelfahrtsfest immer mehr zu einem rechten Freudenfeste werde. Ist die Himmelfahrt ja doch schon im 47. Psalm und in anderen Weissagungen als ein solches Freudenereignis bezeichnet. Betrachten wir daher

Die Aufnahme JEsu in den Himmel als ein für alle seine Jünger überaus freudiges Ereignis.

Zu dem Ende laßt mich zeigen

I. wie und wozu sie geschehen ist und
II. wozu sich durch den Glauben an dieselbe unser Erdenleben gestaltet.

HErr JEsu, öffne uns die Augen, daß wir dir nachblicken im Glauben und unser Herz voll Freuden werde über deine Aufnahme in den Himmel, sintemal sie ja auch uns zu gut geschehen ist, und wir in dieser Pilgrimschaft und unter den bis zu deiner Wiederkunft sich häufenden Nöthen und Schrecken der letzten Zeit mit Flügeln des heiligen Verlangens dir nacheilen, bis du uns heimholest, daß wir bei dir seien ewiglich und deine Herrlichkeit sehen, die der Vater dir gegeben hat. Amen.

I.

So oft auch der HErr während jener vierzig fröhlichen und seligen Tage seinen Jüngern und Freunden zur Offenbarung seines Lebens erschien, so geschah es doch derart, daß er allemal ebenso plötzlich wieder verschwand, als er erschienen war. Bei seiner Aufnahme in den Himmel aber sollte es etwas anders hergehen. So weit als es möglich und nöthig war, wollte er vor den Augen seiner Jünger in den Himmel aufgenommen werden.

Nach jener letzten Offenbarung des Auferstandenen in Galiläa, da er auf einem Berge einer großen Versammlung von mehr denn 500 Gläubigen erschienen war, hatten sich die eilf Apostel laut seiner Weisung wieder nach Jerusalem begeben, seiner weiteren Offenbarung harrend. Da, als der Morgen des vierzigsten Tages nach seiner Auferstehung graute, trat er auf einmal wieder in ihre Mitte und führte sie unter lieblichen Reden nach dem Oelberg. Dort sollte seine Aufnahme in den Himmel geschehen. Wo er in der Nacht, da er verrathen ward, vor den Augen der Jünger gezittert und gezagt hat, wo unter Todesringen sein Blutschweiß damals die Erde röthete, wo

er dreimal vor dem Vater sich niederwarf und um Hinwegnahme des bitteren Leidenskelches in kindlicher Ergebung ihn anflehte, da sollte seine Aufnahme in den Himmel geschehen. Die Stätte seiner beginnenden tiefsten Erniedrigung sollte die Stätte einer weiteren Erhöhung, der Erhöhung zur Rechten Gottes durch eine sichtbare Auffahrt sein. Als er unter lieblichen Gesprächen, aus denen schon eitel Himmelsglanz leuchtete, auf dem Oelberg angekommen und es den Jüngern zu Muthe ist, als sollten sie jubeln und anbeten zugleich, breitet er auf einmal seine durchbohrten Hände zum Segen über seine Jünger aus, zugleich aber erhebt sich sein verklärter Leib allmählig von der Erde und schwebt „zusehends" höher und höher, bis endlich eine helle lichte Wolke ihn vor den Augen der Jünger hinwegnimmt — nicht um den HErrn aufwärts noch höher zu tragen, sondern ihn für dieses Leben den Augen der Jünger zu entziehen und so gleichsam das Thor zu sein, das sich bei seinem Eintritt in die unsichtbare Welt hinter ihm schloß.

Sichtbar, durch eine wirkliche Auffahrt von der Erde geschah also seine Aufnahme in den Himmel. War sie aber nun schon vor den Augen der Jünger dabei so herrlich, mit welcher Pracht und Herrlichkeit mag sie erst in der unsichtbaren Welt geschehen sein! Denken wir nur nochmals an den 47. Psalm, da es unter anderem heißt: „Gott fähret auf mit Jauchzen, der HErr mit heller Posaune". Oder erinnern wir uns an jene Worte des 68. Psalms: „Der Wagen Gottes ist viel tausendmal tausend; der HErr ist unter ihnen im heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen, daß Gott, der HErr, dennoch daselbst bleiben wird". Oder denken wir an Christi hoheprieſterliches Gebet, da er von der Herrlichkeit redet, mit der ihn der Vater nach der Menschheit verklären soll und die er dereinst seinen Jüngern zeigen wolle. Und endlich denken wir an die Engelschaaren, die Befehl empfingen, ihm Preis und Anbetung darzubringen und von denen wir ja zwei noch zurückbleiben sehen, den Jüngern Bescheid von der Wiederkunft Christi zu geben und an jene Heiligen Gottes, die, wie sie mit Christo am Ostermorgen als die Erstlinge auferstanden waren, so nun auch ohne Zweifel jetzt mit ihm aufgenommen werden in den Himmel.

Immerhin bleibt das Herrlichste hierbei das, was die Jünger nicht in einem Gesichte, sondern mit den Augen ihres Leibes sahen und wovon sie daher auch wie von seiner Auferstehung Zeugen an die Völker der Erde sein sollten. Sie sahen ihn auffahren in seinem Leibe. Wie sollte seine Aufnahme in den Himmel wohl anders,

als nach der Menschheit geschehen, da er nach seiner Gottheit je und je im Himmel und zugleich auf Erden war! Aber daß er damit nun auch im Himmel Mensch bleibt, daß er die zu unzertrennlicher persönlicher Vereinigung angenommene Menschheit in die Herrlichkeit des Himmels mit hineingenommen hat und in dieser dort von den Engeln und allen vollendeten Gerechten geschaut und angebetet wird in alle Ewigkeit, das deuten die Engel mit den Worten an: „Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren".

So zeigt uns denn schon die Art und Weise der Aufnahme JEsu in den Himmel, welch ein überaus freudenreiches Ereignis dieselbe für alle seine Jünger ist — für die damaligen, wie für die nachmaligen. Weiter und noch mehr aber ersehen wir dies aus dem Zweck derselben; denn dieser ist nichts anders als sein Sitzen zur Rechten Gottes, seine Gnadengegenwart und seine Wiederkunft.

Seine Aufnahme in den Himmel ist also erstlich dazu geschehen, daß er sich setze zur Rechten Gottes. Das wird ja gerade im heutigen Evangelio als der Hauptzweck seiner Aufnahme angegeben, wenn es daselbst heißt: „Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes". Paulus aber schreibt an die Epheser: „Gott hat Christum von den Todten auferwecket und gesetzet zu seiner Rechten im Himmel; über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der Alles in Allem erfüllet".

Damit ist zugleich dieses Sitzen zur Rechten Gottes von dem Apostel erklärt. Denn da Gott seinem Wesen nach ein Geist ist, so ist der Ausdruck „Rechte Gottes" nur Bild für die unendliche Macht und Majestät Gottes, und bedeutet das „Sitzen zur Rechten Gottes" nichts anders, als mit unendlicher Macht und göttlicher Majestät über alle Kreaturen und Werke der Hand Gottes als ein König gewaltiglich herrschen und regieren, wie unser Dietrichscher Katechismus dies Frage 263 und 264 auseinandersetzt und mit der Schrift beweist. Weil nun der Sohn Gottes die menschliche Natur zu unzertrennlicher persönlicher Vereinigung an sich genommen hat, so soll nun auch in ihm die Menschheit auf dem göttlichen Throne sitzen. Darum heißt

es Psalm 110: „Der HErr sprach zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße". Und in Bezug auf die angenommene Menschheit spricht Christus: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Zwar war seiner Menschheit vom Augenblick der Annahme derselben, also vom Augenblick der Empfängnis an, die göttliche Majestät schon gegeben; aber er hat erst nach seinem Todesleiden sich ihrer völlig gebrauchen wollen. Damit er nun dieselbe unumschränkt zu unserem Heile gebrauche, setzt er sich zur Rechten Gottes.

Das kommt uns denn auch in zweifacher Weise zu gut und Trost.

Bedenken wir nämlich zunächst, daß, weil JEsus durch seine Menschwerdung unser Fleisch und Blut an sich genommen hat, er dieses durch seine Auffahrt in den Himmel aufnahm. Es sitzt also Einer aus unserer Mitte, es sitzt unser Bruder zur Rechten der Majestät und der Kraft und ist so erhöht über alle Engel und über alle Thronen und Herrschaften. Welche Ehre und zugleich welcher Trost für uns! Siehe, der in den Himmel aufgenommene JEsus, der einen Namen hat über alle Namen, ist ja uns weit mehr als Joseph seinen Brüdern, da er der Nächste ward nach Pharao. Wie wird er nun als der himmlische Joseph unsere Noth zu Herzen nehmen und alles, was er hat, uns zu gut kommen lassen! Und wie haben wir an ihm unendlich mehr, der freiwillig für uns vom Vater ausgegangen und zum Vater hingegangen, der ganz und gar für uns Mensch geworden, gestorben, auferstanden, aufgefahren und nun zur Rechten erhöht ist, daß er sein Volk selig mache von ihren Sünden!

Wie führt er uns aber nun, da er zur Rechten sitzt, zur Seligkeit? Also, daß er ein besonderes Reich hat und regieret, ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Das ist das andere, wodurch uns sein Sitzen zur Rechten so tröstlich macht. Von diesem Reich, das er nun mit seiner Auffahrt beginnen will, hat er allewege in den vierzig österlichen Tagen mit seinen Jüngern geredet und da ihnen auf dem Wege nach dem Oelberg doch immer noch ein Reich vor Augen schwebt, das mehr von dieser Welt ist und sie daher fragen: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?", so antwortet er: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und

Samaria und bis an das Ende der Erde". Es soll also ein Reich sein, das nicht mit äußerlichen Geberden kommt, sondern das im Wort und Glauben steht; das nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Der von dem zur Rechten erhöhten Heiland ausgegossene heilige Geist ist in diesem Reiche der Lehrer und Tröster, der Führer und Leiter aller Glieder, der sie durch das Evangelium beruft und sammelt, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben heiligt und erhält, ihnen alle Sünden reichlich vergibt, und am jüngsten Tage zum ewigen Leben auferwecken wird. Er aber, der HErr, der König, regiert und schützt sein Reich als ein allmächtiger HErr, daß es trotz des Wüthens des Fürsten der Finsternis sich erhält und ausbreitet, alle Kreaturen demselben dienen müssen und selbst der Höllen Pforten es nicht überwältigen können.

Hiermit hängt denn nun auch ein anderer Zweck seiner Aufnahme zusammen. Sie geschah nämlich auch dazu, daß JEsus uns recht nahe werde, daß man überall seiner Gnadengegenwart genießen könne.

Mit der Aufnahme JEsu in den Himmel verhält es sich ja weit anders, als mit der eines Henoch und eines Elias. Diese sind allerdings räumlicherweise der Erde entrückt und an einen besonderen Ort versetzt worden, an den Ort, wo man Gott von Angesicht schaut. Von JEsu hingegen bezeugt Paulus: „Er ist aufgefahren **über** alle Himmel, auf daß er alles erfüllete." Wir, die wir von Zeit und Raum gebunden sind, können uns hienieden von diesem Auffahren „über alle Himmel" ja freilich keine rechte Vorstellung machen. Das aber erkennen wir, daß uns diese Worte zweierlei sagen. Sie sagen uns erstlich, daß seine Auffahrt keine räumliche Entfernung von der Erde zu bedeuten habe, wenn schon sein Leib „aufgehoben ward zusehends", sondern daß sie nur ein Entziehen seiner sichtbaren Gegenwart sei, daher auch alsbald es heißt: „Und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Und sodann sagen uns jene apostolischen Worte, daß, weil er aufgefahren ist, „auf daß er alles erfüllete," er uns daher auch mit seiner gottmenschlichen Gegenwart um so näher ist und das überall. Sobald daher die lichte Wolke ihn vor den Augen der Jünger wegnahm, trat er nach der Menschheit alsbald in den vollen und uneingeschränkten Gebrauch seiner göttlichen Majestät ein und die wahrhaftige persönliche Gegenwart des Gottmenschen wurde nun zu einer uneingeschränkten. Eben deshalb verhieß er nicht nur schon früher: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich

mitten unter ihnen," sondern er sagte noch vor seiner Auffahrt abermal: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." In Folge seiner Himmelfahrt und laut seiner Verheißung ist er daher zwar unsichtbar, aber wahrhaftig und persönlich als der Gottmensch in diesen unseren Gottesdiensten zugegen und offenbart dies ganz besonders durch das heilige Sakrament, da wir unter dem Brot seinen wahren Leib essen und unter dem Wein sein wahres Blut trinken. War er daher im Stande seiner Erniedrigung, da er lehrend und helfend umherzog, im jüdischen Lande die Zuflucht der Elenden gewesen, so ist er es jetzt auf dem ganzen Erdboden; darum auch ein Christ, wo immer für ihn das letzte Stündlein kommt, in vollem Maße sagen kann: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir."

Endlich aber ist er auch dazu in den Himmel aufgenommen, daß er, der als unser Haupt, Bruder und Stellvertreter von uns unzertrennlich ist, uns auch zu sich in den Himmel nehme. Als die Jünger noch immer sprachlos dem HErrn nachsahen, nachdem bereits die Wolke ihn vor ihren Augen weggenommen hatte, „siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahrend." Ja, er kommt wieder sichtbar, wie er sichtbar auffuhr und dabei in aller seiner Glorie und Herrlichkeit. Zwar kommt er da als der Richter der Lebendigen und der Todten; aber wozu er für seine Gläubigen insbesondere kommt, das hat er in seinen letzten Reden mit diesen lieblichen Worten gesagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Auch hat er darauf in seinem hoheprieſterlichen Gebete gebeten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

Nun, meine Geliebten, ist die Aufnahme JEsu in den Himmel also geschehen, daß er in der angenommenen Menschheit auffuhr gen Himmel und so die Menschheit mit hinein genommen hat in die Herrlichkeit des Himmels und in dieser dort von den Engeln und den Seligen angeschaut und angebetet wird; und ist dieselbe dazu geschehen, daß er sich uns zu gut zur Rechten Gottes setze, damit er all-

überall seine Gnadengegenwart unter seinen Gläubigen offenbare und endlich wiederkomme, um uns zu sich zu nehmen: o, so muß der Glaube an das Alles auch von besonderem Einfluß auf unser ganzes Erdenleben sein. Laßt mich daher, um auch von dieser Seite die Aufnahme JEsu in den Himmel als ein für uns höchst freudiges Ereignis darzustellen, euch mit Wenigem noch zeigen, wozu sich durch den Glauben an dieselbe unser Erdenleben gestaltet.

II.

Meine Lieben! Die Jünger haben erst mit den Augen des Leibes dem HErrn nachgesehen, als er gen Himmel gefahren war und eine Wolke ihn vor ihren Augen verhüllt hatte. Als sie nun aber des Engels Worte gehört hatten, sahen sie nicht mehr auf diese Weise ihm nach, sondern wandten nach Jerusalem um „mit großen Freuden". Das macht, daß sie nun mit den Augen des **Glaubens** allein ihm nachsahen. Ihr Herz gehörte nun erst recht nicht mehr der Erde, sondern dem Himmel an. Es hieß jetzt bei ihnen:

JEsus im Himmel,
JEsus im Herzen,
Der Himmel im Herzen,
Das Herz in dem Himmel.

Trefflicher hat wohl noch Niemand diese Gestaltung des Erdenlebens bezeichnet, als Paulus, da er gegenüber den Feinden des Kreuzes, denen der Bauch ihr Gott ist und die irdisch gesinnt sind, im Namen der Gläubigen aller Orten und Zeiten erklärt: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Eben darum ruft er den Gläubigen, da doch auch wieder Fleisch und Blut sie fort und fort träg und lässig in solchem Wandel machen will, ermunternd zu: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist und nicht nach dem, das auf Erden ist." Wenn daher ein Mensch nur für das Irdische Sinn und Zeit hat, so beweist das, daß sein Herz eben noch nichts weiß vom Glauben an die Himmelfahrt Christi, denn wo dieser ist, da ist auch ein himmlischer Sinn. Und wo bei einem gläubigen Christenmenschen doch noch immer so viel vom irdischen Sinn nach dem alten Menschen zu spüren ist, so ists ein Beweis, wie gar schwach noch der Glaube an Christi Himmelfahrt ist.

Weil nun durch den Glauben an die Himmelfahrt des HErrn das Erdenwallen zu einem Wandel im Himmel sich gestaltet, so macht die Welt dem Christenthum den Vorwurf, daß es die Menschen der Erde ganz entfremde und für das Leben unbrauchbar mache, indem er nun immer nach Oben blicke und um seine Stellung in der Gesellschaft und die Dinge hier unten sich weiter gar nicht kümmere. Aber o verkehrtes Urtheil, das wohl Mönche und Nonnen oder sonderliche Schwärmer in etwas treffen mag, keineswegs aber Christi Jünger, die im Glauben an die Himmelfahrt Christi wandeln. So wenig Christi Sitzen zur Rechten der Majestät und der Kraft ein müssiges Sitzen ist, so wenig besteht der himmlische Wandel in einer müssigen Beschaulichkeit und einem träumerischen Wesen. Wie vielmehr solch Sitzen Christi ein Herrschen und Regieren ist, bis daß Gott alle seine und unsere Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat, so treibt auch der himmlische Wandel zu einem rastlosen eifrigen und freudigen Wirken für Christi Reich. Dazu gestaltet sich durch den Glauben an die Aufnahme JEsu in den Himmel fürs Andere unser Erdenleben. Gedenket doch, wie der HErr die Jünger beauftragt, seine Zeugen an die ganze Welt zu sein, wie er sie zu dem Ende anthut „mit Kraft aus der Höhe", wie sie diesen Zeugenberuf mit solchem Eifer ausgerichtet, mit welcher brennenden Liebe und hingebenden Treue bis in den Tod sie Christi Reich in der Welt ausgebreitet und wie sie die Welt so segensreich umgestaltet haben!

Und so soll heute noch ein Jeder, der an den gen Himmel gefahrenen Heiland glaubt, ein eifriger Zeuge seiner Ehre sein und zwar durch das Bekenntnis seines Namens, durch einen gottseligen, den Nächsten in der Liebe dienenden Wandel, durch die gewissenhafte Treue in seinem irdischen Lebensberufe und durch die lebendige Theilnahme an der besonderen Förderung des Reiches Christi in Kirchen und Schulen und im Werke der innern und äußeren Mission. Je himmlisch gesinnter da ein Christ ist, je mehr gleicht er in seinem Thun einem Lichte, das, indem es anderen leuchtet, sich selber verzehrt, und umgekehrt: je irdisch gesinnter ein Mensch ist, je mehr lebt er sich selbst — nur seinen Augen, daß er viel sammelt, nur seinem Fleische, daß er viel genießt, nur seinem Hochmuth, daß er viel Ehre hat. Was geht ihn Christi Reich und jene Welt an; die mögen bleiben, wo sie wollen!

Weil nun aber in dieser letzten betrübten Zeit der irdische Sinn zunimmt wie in den Tagen der Sindfluth und viele Christen in diesen irdischen Sinn sich wieder verflechten lassen, o so stärke doch der HErr

unſeren Glauben an ſeine Himmelfahrt, daß wir unverrückt ſeiner Wiederkunft entgegenſehen und entgegengehen. Zu ihm erheben wir daher auch zum Schluß unſere Stimme und rufen einmüthiglich:

Amen, Amen, HErr JEſu Chriſt,
Der du gen Himmel g'fahren biſt,
Behalt uns, HErr, bei reiner Lehr,
Des Teufels Trug und Liſten wehr.

Komm, lieber HErr, komm, es iſt Zeit
Zum letzten Gricht in Herrlichkeit;
Führ uns aus dieſem Jammerthal
In den ewigen Freudenſaal.

Amen! ſingen wir noch einmal
Und ſehnen uns ins Himmels Saal,
Da wir mit deinen Engelein
Das Amen wollen ſingen fein.
Halleluja. Amen.

Gebet.

O HErr JEſu Chriſte, der du aufgefahren biſt in die Höhe und dich geſetzt zur Rechten deines Vaters im Himmel über alle Fürſtenthümer, Gewalt, Macht, Herrſchaft und Alles, was mag genannt werden in dieſer und der zukünftigen Welt: Wir danken dir, daß du unſer Gefängnis gefangen geführet und alle unſere Feinde zum Schemel deiner Füße geleget haſt, und bitten dich: du wolleſt uns bei deinem Vater ohne Unterlaß vertreten, deine Kirche ſchützen und tröſten und nach deinem allmächtigen Wort uns allezeit bewahren, bis du am Tage deiner Herrlichkeit dich wieder ſehen laſſen und uns in dein ewiges Reich zu dir heimholen wirſt, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebeſt und regiereſt in Ewigkeit. Amen.

Geſang: Gott fähret auf gen Himmel. V. 4—7.

Sechster Sonntag nach Ostern.

(Exaudi.)

Gesang: O heilger Geist, kehr bei uns ein. V. 1—5.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: 1. Petri 4, 8—11.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Geliebte in dem HErrn! Als die Jünger sprachlos dem gen Himmel gefahrenen Heiland nachsahen, auch nachdem das Wolkenthor hinter ihm sich geschlossen hatte, da traten zu ihnen zwei hellglänzende Engel und sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren". Seit diesem durch Engelmund hinterlassenen Bescheid des in die Herrlichkeit eingegangenen, zur Rechten Gottes sich setzenden Heilandes war das Leben der Apostel und Gläubigen der apostolischen und nachapostolischen Zeit ein sehnsüchtiges Warten auf die Wiederkunft des HErrn geworden. Und soll denn nicht auch unser Leben ein solches Warten sein? Sagt nicht der Apostel von allen Christen aller Zeiten: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, JEsu Christi, des HErrn?" Gerade weil er mit seinem Kommen so lang schon verzogen hat, sollten wir Christen dieser letzten Zeit nur um so sehnlicher auf ihn warten und je schauriger und unleidlicher es in der Welt wird, desto mehr sollten wir, die Zeichen der Zeit erkennend, unsere Häupter aufheben und nach ihm und unserer nahenden Erlösung ausschauen. Ach, wäre unsere Liebe zu dem HErrn nur brünstiger, so wäre auch unser Warten auf ihn nur um so sehnsüchtiger.

Daß nun aber dieses Warten auf den HErrn nicht etwa in einem beschaulichen Leben bestehe, wie es die Mönche, Nonnen und

Einsiedler im Pabstthum zu führen pflegen oder daß es den Christen untüchtig für sein Erdenleben und insbesondere für seinen Lebensberuf mache, ist nicht nur bereits am Himmelfahrtsfeste erinnert worden, sondern es redet auch im Zusammenhang mit den unmittelbar vorausgehenden Worten davon unsere heutige Epistel; denn unmittelbar vor derselben ruft der Apostel uns zu: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge"! und hebt dann an: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet", und wie die Ermahnungen der Epistel dann weiter lauten.

Vom Himmelfahrtsfeste kommend, betrachten wir daher

gläubige Christen in ihrem Warten auf die Wiederkunft des in den Himmel aufgenommenen Heilandes.

Die Epistel zeigt sie uns hier

I. in ihrem Verhältnis zu dem HErrn und
II. in ihrem Verhältnis zu den Brüdern.

O du zur Herrlichkeit eingegangener, aber bald in der Herrlichkeit wiederkommender Heiland, hilf, daß wir dir recht sehnsüchtig nachsehen, liebend nachgehen und dereinst herrlich nachfahren. Amen.

I.

Sehnsüchtig wartet eine Braut auf die Wiederkunft ihres Bräutigams, wenn derselbe auf längere oder kürzere Zeit ferne gegangen ist. Wozu treibt sie nun die Sehnsucht in dieser Wartezeit? Dazu, daß ihr Herz, ihr Sinn bei dem Bräutigam weilt, und daß sie eben darum auch, so oft sie nur kann, brieflich mit dem Bräutigam verkehrt. So die Christo, dem himmlischen Bräutigam, durch den Glauben verlobten Seelen. In Beziehung auf ihr Verhältnis zu dem HErrn ist ihr Warten auf ihn ein fleißiger Umgang im Gebete zu ihm. Eben deshalb schreibt der Apostel: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet".

Unter Gebet versteht der Apostel ja freilich nicht blos das Gebet, das mit dem Munde und zu gewissen Zeiten und mit ausdrücklichen Worten geschieht, sondern den ganzen Verkehr und Umgang des Herzens mit Gott bei Tag und Nacht, selbst im Arbeitsgewühl und im Schlafe. Eines Christen höchstes Theil ist doch Christus und wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz; auch begehrt sein Herz doch im Grunde ohne Unterlaß und nichts so sehr als dies, daß Gottes Name möge geheiliget werden, sein Reich kommen, sein Wille geschehen. Das ist das Beten „ohne Unterlaß".

Da folgt dann aber nicht nur ganz von selbst das mündliche Gebet, sondern es dient auch wieder diesem Beten „ohne Unterlaß", denn wo dieser lebendige Verkehr des Herzens mit Gott durch die uns anklebende, uns immerdar träge machende Sünde nachlassen will, hilft das mündliche Gebet ihm immer wieder auf und wo er im Zuge ist, stärkt und fördert es ihn. Mit dem Beten ohne Unterlaß und dem zeitweiligen Beten, dem Beten des Herzens ohne Worte und dem Beten des Mundes mit Worten, die von Herzen kommen, ists wie mit dem Athmen und Essen. Athmen müssen wir allezeit, Essen hingegen nur dann und wann. Aber wie wir ohne Essen verhungern und ohne Athmen ersticken, in beiden Fällen aber sterben müßten, so würde uns ohne das immer mit dem fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel zu verbindende mündliche Gebet der geistliche Odem ausgehen und ohne diesen auch das mündliche Gebet entweder gänzlich aufhören oder im höchsten Fall zu einem bloßen Lippenwerk, also zum Gebet des Heuchlers werden.

Aber o, meine Brüder, laßt uns wohl zu Herzen nehmen, daß gerade in Betreff dieses Gebetsumgangs mit dem HErrn der Apostel die auf ihn wartenden Gläubigen zur Mäßigkeit und Nüchternheit vermahnt. Nur bei ihr ist ein Gebetsverkehr mit dem HErrn möglich. Diese Mäßigkeit und Nüchternheit aber ist eine doppelte: eine leibliche und eine geistige. Fehlt es nicht an jener, so kann es doch an dieser fehlen.

Daß der Apostel zunächst von der leiblichen Mäßigkeit und Nüchternheit redet, bedarf wohl keines Nachweises, und daß dieselbe nicht in gänzlicher Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken, wohl aber in einem sehr vorsichtigen und eingeschränkten Gebrauch derselben besteht, bedarf des Nachweises gleichfalls nicht, wenigstens nicht für einen lutherischen Christen. Meinet jedoch nicht, daß der Apostel bloß die grobe Völlerei und notorische Sauferei im Auge hat. Es gibt auch eine stille Gewohnheitstrinkerei, da man sich zwar nicht viehisch betrinkt und haltlos einhertaumelt, wohl aber berauschenden Getränken so zuspricht, daß man nicht nur sein tägliches Quantum haben, sondern demselben auch nach und nach zulegen muß, sonderlich im Branntweingenuß, wodurch der Verstand dann doch täglich in einem gewissen Zustand der Benebelung sich befindet. Sei es nun die viehische Sauferei oder die stille Gewohnheitstrinkerei — wo diese Pest des geistlichen und selbst des bürgerlichen Lebens einen Christen ergreift, da kann der Geist der Gnaden und des Gebets keinen Raum gewinnen und noch weniger behalten, und so auch von einem Warten auf den HErrn keine Rede sein. Ach da unterbleibt denn auch endlich

selbst das äußerliche Werk des Betens in der Familie, nachdem man es vielleicht schon Jahre lang geübt hat, denn seit sich der Hausvater dem Wirthshaussitzen und dem Kartenspiel ergeben hat, seit er dadurch ins Trinken immer mehr gerathen ist, seitdem unterblieb immer öfter die Hausandacht und hörte endlich ganz auf, an seine Stelle aber trat Zanken und Fluchen.

Seien wir darum im Gebrauch geistiger Getränke auf unserer Hut, damit wir mäßig und nüchtern bleiben zum Gebet und im Gebetsverkehr mit dem HErrn auf ihn warten. Ruft doch der HErr am Schlusse seiner Weissagung von den Zeichen des jüngsten Tages so ernst den Seinen zu: „Aber hütet euch, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch!“ Vor allen Dingen sei hier ein Christ recht wachsam über sich selbst. So sehr es gilt, gegenüber den Temperenzfanatikern unsere christliche und bürgerliche Freiheit zu behaupten, so sehr gilt es, gegenüber dem Selbstbetrug durch unser sündliches Fleisch den Gebrauch solcher Freiheit beim Genuß geistiger Getränke nicht allzusehr auszudehnen, sondern lieber eher einzuschränken. O wie manchem feinen Christen, der erst in innigem Verkehr mit seinem HErrn stand, und als solcher ein Liebhaber des göttlichen Wortes und ein Licht in der Gemeinde war, hat es zu guter letzt der Saufteufel noch angethan, daß er im unvorsichtigen Gebrauch seiner christlichen Freiheit nach und nach erst ein heimlicher Trinker, dann ein öffentlicher Säufer wurde und als ein solcher nach fruchtloser stufenweiser Vermahnung aus der Gemeinde hinausgethan werden mußte. Dann seien wir auch wachsam über einander. Keiner spreche mit Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“, sondern jeder vermahne und warne freundlich den Bruder oder die Schwester, die er in Gefahr sieht, erst insgemein und dann nach Christi Anweisung mit Hilfe Anderer, wenn sein geheimer Liebesdienst nichts fruchtet. Hüten wir uns aber auch, Andern keine Gelegenheit oder Veranlassung zu geben, sei es durch Halten von eigentlichen Trinkstuben, sei es durch Zutrinken, namentlich durch Anbequemung an die hier zu Lande herrschende, so verderbliche Unsitte des sogenannten „Treatens“!

Doch, Geliebte, es kann ein Christ in Absicht auf Essen und Trinken ganz mäßig und nüchtern sich halten und gleichwohl nicht mäßig und nüchtern sein zum Gebet. Soll es bei ihm immer mehr zu einem rechten Gebetsleben kommen und sein Verhältnis zu seinem HErrn immer inniger werden, so muß er sich auch die Mäßigkeit und Nüchternheit des Geistes zu bewahren suchen. Ach wie leicht kann

die Seele eines Christen berauscht und trunken werden durch den Ehrgeiz, da man immer mehr von sich eingenommen wird; durch den Vernunftstolz, daß einem die falschberühmte Wissenschaft berauscht und dann falsche Lehre die Seele verblendet; durch die Prachtliebe, Putzsucht und Gefallsucht, daß von der Begierde nach Pracht und Schmuck man selbst alle vernünftige Ueberlegung verliert; durch die weltlichen Vergnügungen, namentlich durch das heutige Ball- und Theaterwesen; durch die Parteileidenschaft bei bürgerlichen Wahlen oder in Zeiten sonstiger bürgerlicher Aufregung! Es kann aber auch die Seele eines Christen trunken werden in Traurigkeit, Schwermuth, Verzagtheit und ängstlicher Sorge um das zeitliche Fortkommen, daß er überall Nacht sieht, daß das Herz allen Halt verliert und nun statt im Gebet seine Zuflucht zu dem allmächtigen Gott zu nehmen und betend alle Sorge auf den zu werfen, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen", bei Menschen Trost und Hilfe sucht und dann trotz alles Warnens und Ueberzeugens der Loge oder irgend einem Verein der gottentfremdeten Welt sich in die Arme wirft. Doch die meiste und kräftigste Berauschung des Geistes und Sinnes findet durch den Mammonsdienst statt, sonderlich in dieser Zeit; denn ist ein Christ wider die Geldliebe nicht recht auf seiner Hut, so hat es ihm der Mammon bald angethan, daß er ins Jagen und Rennen nach Geld und Gut geräth, dabei er selber am meisten gehetzt und gejagt wird; daß er in einen Geschäftsstrudel sich stürzt, in dem er gar nicht mehr zu sich selber kommt, oder in waghalsige Spekulationen sich einläßt, die ihn gleich dem Hazardspieler in eine fortwährende fieberhafte Spannung versetzen, in seinem zunehmenden Geldhunger aber dann auch immer mehr aller Liebe und Barmherzigkeit, ja auch aller Billigkeit und Gerechtigkeit gegen den Nächsten vergißt und zum alles verschlingenden Hay, zum Leuteschinder und Blutsauger herabsinkt! Daß durch alle diese Dinge eines Christen Seele mehr und mehr in einen Taumel geräth und dieser alles Gebetsleben erstickt, kann ein Christ ja genugsam daraus abnehmen, daß, sowie er in einem derselben auch nur ein wenig der Wachsamkeit vergißt, auch nur ein wenig seinem Fleische etwas nachgibt, auch alsbald Trieb und Freudigkeit zum Gebete sich mindert.

Darum, liebe Christen, seid mäßig und nüchtern nach Leib und Seel, auf daß ihr allezeit geschickt seid zum Gebet und betend wartet auf die Wiederkunft des HErrn, gleich den Aposteln, von denen es heißt, daß sie nach ihrer Heimkehr vom Oelberg im Beten und Flehen einmüthig bei einander waren und so zunächst warteten auf die verheißene Ausgießung des heiligen Geistes.

II.

Von dem Verhältnis zu dem HErrn kommt nun der Apostel auf das Verhältnis zu den Brüdern und vermahnt zu mancherlei Erweisungen der brüderlichen Liebe, wie sie das Zusammenleben mit den Brüdern, die Pflege der brüderlichen Gemeinschaft erfordert. In diesen Erweisungen aber bethätigt sich fürs andere das Warten auf die Wiederkunft des HErrn.

„Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe," leitet der Apostel diesen Theil seiner Ermahnung ein. Er redet hier nicht von der allgemeinen Nächstenliebe, sondern von der besonderen Bruderliebe, von der Liebe der Christen „untereinander", von der Liebe zu den Glaubensgenossen also, insbesondere zu den Gliedern der Gemeinde. Gleichwie Gott die ganze Welt mit seiner Liebe umfängt, also daß er selbst seinen eingebornen Sohn für sie gab und sie fort und fort zu seinem Reiche lädt und doch mit besonderer Vaterliebe zu denen sich neigt, die durch den Glauben an seinen Sohn seine Kinder geworden sind, so liebt ein wahrer Christ auch die, welche noch der Welt angehören, betet und arbeitet für ihre Bekehrung und thut wohl, wo er nur kann und dennoch liebt er mit besonderer Liebe die, so aus Gott geboren und so seine Brüder im Glauben geworden sind.

Gerade diese Liebe der Christen „untereinander" ist so recht augenscheinlich eine Frucht des Glaubens an den gen Himmel gefahrenen Heiland und gehört demnach nur um so mehr zum Warten auf ihn. Erkennen wir doch gerade durch die Himmelfahrt ihn erst recht als unser gemeinsames Haupt und uns als seines Leibes Glieder, als unseren zur Rechten Gottes erhöhten König und HErrn und uns als seines herrlichen und ewigen Reiches Bürger. Weil er gleich am Morgen der Auferstehung zu Maria Magdalena sagt: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu euerem Gott," so schauen wir ihm nach, der als unser durch die Himmelfahrt verherrlichter Joseph, als unser zur Rechten Gottes erhöhter Bruder hingegangen ist, uns im himmlischen Gosen die Stätte zu bereiten und dann wiederzukommen, um uns aus dem Jammerthal dieser Welt in das stille, ruhige, friedliche Land der ewigen Freude und Herrlichkeit nachzuholen und dort vor seinem Angesicht alle Kinder Gottes von Anfang der Welt her zusammenzuführen, daß sie einmüthig und ewig vor ihm beieinander wohnen. Lesen wir doch auch von den Aposteln, wie sie von dem Tage der Himmelfahrt an nicht nur eifrig beteten, sondern auch stets einmüthig beieinander waren und

dann alle Gläubigen, die sich an sie schlossen, erst recht Ein Herz und Eine Seele wurden.

Da nun diese brüderliche Liebe eine „brünstige" Liebe sein soll, das ist, eine brennende, eine ausdauernde Liebe, die auch durch die stärksten Wassergüsse des sündlichen Fleisches nicht ausgelöschet werden kann, so zeigt der Apostel, wie diese brüderliche Liebe als eine brünstige Liebe sich erweisen soll und zwar insonderheit fürs 1.) in Betreff der Sünden und Gebrechen der Brüder, fürs 2.) in Betreff ihrer leiblichen Nothdurft und fürs 3.) in Betreff des Gebrauches der verliehenen Gaben.

„Die Liebe decket auch der Sünden Menge," sagt der Apostel fürs Erste. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob man durch die Liebe sich die Vergebung der Sünden verdienen müsse und könne, wie die blinden Papisten diesen Spruch deuten. Es redet ja der Apostel nicht von den eigenen Sünden, sondern von den Sünden des Bruders, welche ich mit meiner Liebe decken soll. Wie Gott um des Verdienstes seines Sohnes willen in barmherziger Liebe fort und fort unsere zahllosen Sünden uns vergibt und mit seines Sohnes Verdienst sie bedeckt, so sollen wir, eingedenk solcher erfahrenen Liebe, barmherzig des Bruders Sünden fort und fort vergebend und schonend zudecken und zwar nicht blos etliche seiner Sünden, sondern selbst „der Sünden **Menge**". Gerade an den vielen und immer wiederkehrenden Sünden und Gebrechen eines im Leben schwachen Bruders soll sich die Liebe als eine „brünstige", als eine ausdauernde, zähe Liebe erproben — erproben, daß sie diese Sünden zudeckt, zudeckt auch die Menge der Sünden.

Versteht aber dies Zudecken recht, meine Lieben. Nicht so deckt nämlich die brüderliche Liebe einzelne Sünden oder der Sünden Menge, daß man die von dem HErrn gebotene stufenweise brüderliche Bestrafung unterläßt. Das wäre ja gar keine wahre Liebe, geschweige eine brünstige Liebe. Wenn ich den sündigenden Bruder ohne Bestrafung hingehen lasse, wenn ich zu seiner Sünde schweige, weil ich mir keine Unannehmlichkeiten, keine Feindschaft zuziehen will, so liebe ich in Wahrheit nur mich selbst, aber nicht den Bruder; ich werde vielmehr schuld, daß er in seinen Sünden fortfährt und dieselben häuft und mich selbst mache ich fremder Sünden theilhaftig. Nein, weil die rechte Bruderliebe eine brünstige, eine feurige ist, so verbrennt sie am Bruder, was an ihm nicht taugt, und reinigt ihn von dem, was an ihm nicht lauter ist. Darum zeigt sich hier die brüderliche Liebe in ihrer Inbrunst also, daß sie die Sünde dem Bruder unter vier Augen erst mit freundlichem Ernst aufdeckt und

wo er sich sagen läßt, dieselbe gegen Andere desto sorgfältiger zu decken; daß sie die Sünde des Bruders scharf straft und ihr das Urtheil nach Gottes Wort spricht, daß sie aber im Urtheil über seine Person und seinen Herzenszustand gelind und barmherzig ist und wenn er mit seinen Gebrechen und Wunderlichkeiten ihr noch so viel zu schaffen macht und die Geduld noch so viel auf die Probe setzt. Am weitesten aber reicht die Decke der brünstigen Liebe für die persönlichen Beleidigungen, denn ob sie auch hier zuweilen dem Bruder in Sanftmuth nachdrücklichen Vorhalt thun muß, so kann sie doch viel vertragen und übersehen, vergeben und vergessen.

So deckt die brünstige Liebe der Sünden Menge. O wie ist sie heutzutage in unseren Gemeinden so wenig zu spüren! Wie geschäftig ist vielmehr der Klatsch- und Richtgeist, des Mitchristen Sünden, Fehler und Gebrechen schonungslos aufzudecken und auszutragen, wo nicht gar zu vergrößern, während man ihm ins Gesicht freundlich thut! Und wie wenige haben Muth genug, in brünstiger Liebe ihren Mund aufzuthun und sich des von pharisäischen, schadenfrohen Leuten und giftigen Zungen blosgestellten Bruders anzunehmen und die Afterreder und Urtheiler schamroth zu machen! O laßt uns darum nicht gleich sein dem Knechte, der bei dem Verzug der Heimkunft seines Herrn anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, sondern vielmehr ihm als unseren HErrn und Meister nachfolgen, der auch auf den Thron der Ehren den Sünden nachgeht, das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht und der mit seiner Wiederkunft blos deshalb verzieht, weil er mit uns Geduld hat und nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre und lebe. O wie würde durch solche brünstige Liebe auch alsdann die brüderliche Einigkeit sammt ihrem Segen erhalten werden!

„Seid gastfrei unter einander!" ruft der Apostel fürs zweite den in Christo verbundenen Brüdern, den Gliedern der Gemeinden hin und her, zu und damit auch hier die brüderliche Liebe als eine „brünstige" sich spüren lasse, so setzt er hinzu: „ohne Murmeln," d. h. ohne heimliches Murren über die Beschwer, ohne verdrießliches Wesen gegen die, welchen man Haus und Hand aufthun soll, ohne ungeduldiges Klagen, daß man als Christ und Glied einer Gemeinde wegen der leiblichen Nothdurft Anderer doch auch gar zu viel in Anspruch genommen würde.

Und allerdings wurde die Uebung der Gastfreundschaft der Christen untereinander bei den damaligen kirchlichen Verhältnissen auf mancherlei Weise und von mancherlei Seite in Anspruch genommen.

Wie hier zu Lande, war die Kirche vom Staate damals noch getrennt und hatte somit für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Prediger und des Gemeindewesens selbst zu sorgen, und daher auch durchreisende Apostel, Prediger oder Gemeindeglieder gastlich aufzunehmen. Dazu stand die Landesobrigkeit feindlich der Kirche gegenüber und entstand in den ersten drei Jahrhunderten im römischen Reiche eine blutige Christenverfolgung um die andere. Da gab es dann genug verfolgte, von Amt, Haus und Brot versagte oder flüchtende Prediger und Christen, die allein oder mit Weib und Kind obdachlos, hungernd und frierend umherirrten, und gab es genug Weiber, deren Männer und Ernährer um des Glaubens willen im Gefängnis schmachteten oder flüchten mußten, genug Wittwen, deren Männer und genug Waisen, deren Eltern um des Namens JEsu willen den Martertod erlitten hatten. O wie galt es da in solchen Verfolgungszeiten, die brünstige brüderliche Liebe einmal ums andere nach dem Worte walten zu lassen: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe in das Haus und so du einen nackend sieheſt, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ Damit nun der alte Mensch hier nicht durch Sorgerei oder Unlust die Uebung der Barmherzigkeit hinsichtlich der leiblichen Nothdurft verhindere oder vergälle, so ermahnt und reizt der Apostel: „Seid gastfrei **ohne Murmeln.**“

Seine Mahnung und Reizung gilt auch uns, ja uns insonderheit, die wir im Lande der Gewissensfreiheit leben und Glieder einer vom Staate unabhängigen Ortsgemeinde sind. Zwar, so lange wir das köstliche Gut der Gewissensfreiheit genießen, sind wir auch gegen Glaubensverfolgungen gesichert, so lange aber auch bedarf es der Liebesthätigkeit in Aufnahme und Pflege der armen und obdachlosen Christen, Wittwen und Waisen, in Errichtung von Kranken- und Waisenhäusern, in Erhaltung von Predigern und Lehrern, Erbauung von Kirchen und Schulen, in Unterstützung armer Studenten, in Unterhaltung von Reisepredigern, Heiden- und Judenmissionaren, denn das alles ist eingeschlossen in dem Worte: „Seid gastfrei!“ O lasset uns das „ohne Murmeln“, ohne Klagen, daß einem hier zu viel zugemuthet wird, ohne saure Miene oder gar kränkendes Reden thun. Damit über dem Murmeln des alten Menschen die brünstige Liebe des neuen Menschen allemal den Sieg davon trage, lasset uns gedenken, daß mit einem Petrus ein Paulus ermahnt: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft gerne an,“ desgleichen der Verfasser der Hebräerepistel: „Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbe haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ Aber vor allen

Dingen laßt uns gedenken, daß der vom Himmel einst prächtig wiederkommende Heiland zu denen, die gastfrei und thätig waren ohne Murmeln, sagen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackend gewesen und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

„Und dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes," schreibt endlich drittens der Apostel und zeigt hier das Walten der brünstigen Bruderliebe in ihrer weiteren Entfaltung als treuen Gebrauch der verliehenen Gaben zum Dienst unter einander. Weil aber diese Entfaltung eine zu reiche und allseitige ist, so gibt der Apostel beispielsweise an, wie solche Treue zum Dienst der Brüder und damit zur Förderung des Reiches Christi bei denen sich erweisen soll, welchen ein Amt in der Gemeinde befohlen ist, nämlich bei einem Pastor, Lehrer und Vorsteher, indem er fortfährt: „So Jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum." Dem Pastor, als dem Diener am Wort, ist gesagt, „daß ers rede als Gottes Wort". Mit Recht bemerkt die Apologie der Augsburgischen Confession, daß nichts die Leute so sehr bei der Kirche erhalte, als eine gute Predigt, denn durch das Wort wird die Kirche erbaut und Gottes Ehre befördert. Das erste nöthigste und wichtigste Stück der Treue eines auf den HErrn wartenden Knechtes Christi ist daher ein fleißiges Studiren und sorgfältiges Vorbereiten auf seine Predigten und sein Reden vor der Gemeinde, denn ohne das kann er nicht reden als Gottes Wort. Wohl gibt es Prediger, die sich vermessen, die Predigten „aus den Aermeln zu schütteln" und Zuhörer, die da meinen, wozu eine solche Vorbereitung noch vonnöthen sei, da man doch studirt habe? Aber solche Prediger mögen zusehen, was für ein Urtheil ihrer von dem wartet, mit dessen Wort und den ihnen

anvertrauten Seelen sie also umgehen und solche Zuhörer möchten sich doch fragen, ob eine Hausfrau nicht jede Mahlzeit aufs neue zurichten muß, obgleich sie das Kochen gründlich gelernt und so oft schon den Tisch bestellt hat. In seiner Masse gilt dies auch dem Lehrer der Gemeinde, welcher, sofern er die ihm anvertrauten Kinder von Amtswegen in Gottes Wort zu unterrichten hat, des Predigers Gehilfe an der Gemeinde ist. Dem Vorsteher, der als Glied des Kirchenraths des Predigers Gehilfe im Regieramte ist, gebührt es, daß er sein Amt ausrichte „als aus dem Vermögen, das Gott darreicht" und zu dessen Ehre. Summa: Christus, jener Edle, der durch seine Himmelfahrt von dannen zog, sein Reich einzunehmen, hat jedem seiner Knechte ein größeres oder geringeres Pfund mit dem Bescheid übergeben: „Handelt, bis daß ich wiederkomme," und wird bei seiner Wiederkunft den Knecht herrlich belohnen, der das ihm anvertraute Pfund zu seiner Ehre und zum Segen seiner Gemeinde angewendet, denjenigen aber von seinem Angesichte weisen, der sein Pfund im Schweißtuch vergraben hat.

Besteht nun das Warten auf die Wiederkunft des HErrn auch in solchen Erweisungen der brünstigen Liebe zu den Brüdern, dabei dann zugleich nicht die eigene Ehre, sondern die Ehre Gottes der höchste Endzweck und die Liebe zu ihm die Triebkraft ist, o so könnte die Welt ja sehen, wenn sie nur sehen wollte, daß der Glaube an den gen Himmel gefahrenen Heiland und die sehnsüchtige Erwartung seiner Wiederkunft erst recht rührig und thätig, nützlich und segensreich für das Leben auf Erden und unter den Menschen macht.

Nun denn, Geliebte, so helfe der HErr, daß auch wir unter seinen auf ihn wartenden Knechten erfunden werden, die da mäßig und nüchtern sind zum Gebet und brünstig in der brüderlichen Liebe nach ihren mancherlei Erweisungen. Ihm, der da sitzet zur Rechten der Majestät und der Kraft und bald von dannen wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, „sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit". Amen.

Gebet.

O Gott, der du die Herzen der Gläubigen mit einerlei Sinn erfüllest: verleihe deinem Volke, das zu lieben, was du befiehlst, und das zu begehren, was du verheißest, auf daß unter den Eitelkeiten dieser Welt unsere Herzen jenseits wohnen, wo die wahrhaftigen Freuden sind — durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: O heilger Geist, kehr bei uns ein. V. 6—8.

Pfingstsonntag.

Gesang: Komm Gott, Schöpfer, heiliger Geist.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl; und von JEsu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten und ein Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater, demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Apostelgesch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des Heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich, und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsatzten sich alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hattens ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

In Christo, dem zur Rechten Gottes erhöheten Heilande, herzlich Geliebte! Das Pfingstfest, welches die Christenheit seit den ältesten Zeiten 50 Tage nach Ostern und 10 Tage nach Himmelfahrt alljährlich und hochfeierlich begeht, ist das Fest des heiligen Geistes, der dritten Person in der hochgelobten Dreieinigkeit, der da von Ewigkeit her von dem Vater und dem Sohne in unaussprechlicher Weise ausgeht und mit dem Vater und dem Sohne von allen Engeln und allen Gotteskindern von Anfang als der wahrhaftige Gott zugleich angebetet wird.

Das Pfingstfest ist aber auch das dritte und letzte der Hauptfeste der Christenheit; denn das auf den nächsten Sonntag fallende Trinitatis- oder Dreieinigkeitsfest ist der Schlußstein dieser drei Hauptfeste und damit der ganzen festlichen Hälfte des Kirchenjahrs. Die große Gottesthat, die ihm zu Grunde liegt, ist die auf die Erlösung durch Christum alsbald erfolgte sichtbare Ausgießung des heiligen Geistes, deren Zweck und Frucht die Erneuerung oder Heiligung der versöhnten Sünderwelt ist.

Letztere bildet den eigentlichen Brennpunkt der Feier. Tief und sinnig stimmt daher durch das antiphonische Psalmwort vor der Festcollekte die Kirche gleichsam den Grundton der Feier an; denn dasselbe lautet: „Du läßest deinen Odem aus, so werden sie geschaffen und erneuerst die Gestalt der Erde". Zwar preist der 104. Psalm, dem diese Antiphone, dieser Wechselsang, entnommen ist, die Wohlthat Gottes, die wir im 1. Artikel unseres christlichen Glaubens bekennen, die einst durch das allmächtige Wort geschehene Schöpfung der Welt und die seitdem erfolgende alljährliche Erneuerung der Erde im Frühling. Aber indem die Kirche dies Psalmwort zum Preis des Pfingstwunders und der Pfingstwohlthat verwendet, will sie uns erinnern, daß die Erneuerung der Gestalt der Erde, wie sie im Reiche der Natur alljährlich im Frühling durch Gottes schaffendes und erhaltendes Wort sich vollzieht, Bild jener Erneuerung der Welt im Reiche der Gnade sei, die mit der Ausgießung des heiligen Geistes erfolgt ist. Mit dem Pfingsten nach der Auferstehung Christi ist für die erlöste Welt ihr geistlicher Frühling, der Tag ihrer Erneuerung wahrhaftig angebrochen.

Diesem Gedanken wollen wir weiter nachgehen. Wir betrachten auf Grund und nach Inhalt der Epistel

Die Erneuerung der Welt durch die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingsttage.

Wir sehen

I. daß die Ausgießung des heiligen Geistes zur Erneuerung der Welt am Pfingsttage geschehen sollte und wie sie in der Fülle der Zeit erfolgt ist und

II. daß und wie vom Pfingsttage an die Erneuerung der Welt wirklich begonnen habe und fortgeht bis zu ihrem Ziele.

Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe, der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Hallelujah! Amen.

I.

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kreucht". So, Geliebte, hieß es im Rathe der heiligen Dreieinigkeit am sechsten Schöpfungstage, als Himmel und Erde vollendet waren und der letzteren nun ihre vernünftigen Bewohner und Herren unter Gott gegeben werden sollten. „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, ja zum Bilde Gottes schuf er ihn und er schuf sie ein Männlein und Fräulein". Ja zu seinem Bilde schuf der dreieinige Gott den Menschen. Dazu bewog ihn seine ewige Güte, denn in Verherrlichung seines Namens, im völligen Gehorsam gegen seinen Schöpfer und in Genießung seiner Liebe und alles Guten sollte der Mensch vollkommen selig sein. Gottes Ehre und des Menschen Seligkeit — das war der Zweck der Schöpfung des Menschen nach Gottes Ebenbild. Was und welcherlei ist aber jenes Ebenbild Gottes? „Es ist nichts anderes", sagt unsere Katechismusauslegung Frage 197, „als die Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit, in welcher der erste Mensch erschaffen war, welche in der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen, in der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit aller Kräfte Leibes und der Seele und deren Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetz bestand". Und diese anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, nebst allen den damit verbundenen Vollkommenheiten und Glückseligkeiten des Leibes und der Seele sollten sich durch die leibliche Geburt von Geschlecht zu Geschlecht auf Adams Nachkommen forterben.

Wir wissen, m. L., daß es mit dieser Herrlichkeit nicht lange währte. Kaum geschaffen, fiel durch Satans Trug und List der Mensch. Durch das vom Satan erweckte Gelüsten nach Gottgleichheit und die darauf folgende That des Ungehorsams verlor er mit einemmale das ganze Ebenbild Gottes. Ein unergründliches Verderben der ganzen menschlichen Natur trat an seine Stelle und pflanzte sich durch die fleischliche Geburt von Adam auf alle Menschen fort. Dieses Verderben besteht aber nicht allein in dem Beraubtsein aller Lust und Kraft zum Guten, sondern auch in der ausschließlichen

Neigung und Kraft zu allem Bösen. Ja, ja, meine Lieben, es war nun die Seele des Menschen voll Liebe alles Bösen, von Haß und Feindschaft gegen den Schöpfer erfüllt, voll böser und verderblicher Lüste das Fleisch. Er war „todt in Sünde und Uebertretung". Zwar behielten Leib und Seele ihre natürlichen Kräfte. Sie verloren davon kein Stücklein. Der Teufel kann ja nur verderben, was Gott geschaffen hat, nicht aber vernichten. Verderbt aber sind alle Kräfte der Seele und des Leibes. Der Verstand ist verfinstert, sonderlich was die Erkenntnis geistlicher Dinge betrifft, der Wille ist nur, nur auf alles mögliche Böse gerichtet und das schon von Jugend auf, kein neugebornes Kind ausgenommen. Ach, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch war ganz teuflisch geworden, und machte von dem Brudermorde Kains an die Erde zum Schauplatz des Blutvergießens und der Verbrechen und Laster aller Art. Und mit der Sünde kam der Tod in die Welt und ein Heer von Krankheiten, also daß durch die ganze Natur ein fortwährendes Sterben geht, denn auch die übrige sichtbare Kreatur kam um des Menschen willen unter den Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens. Aber vom Tod ist am schwersten der Mensch betroffen, der gesündigt hat. Sein ganzes Leben ist ein Leben der Schmerzen des Leibes und der Seele, ein fortwährendes Sterben, wenn auch ein gehemmtes. Und wenn endlich der Augenblick kommt, der das Band von Leib und Seele löst und den Odem stille stehen macht wie die Hand den Pendel einer Uhr? Dann vergeht der Mensch nicht bloß wie die sterbende Blume oder endet wie das unvernünftige Thier. Er endet mit dem Bewußtsein, daß seine Seele unsterblich ist, daß sie in eine andere Welt geht und daß des gefallenen Menschen dort die ewige Verdammnis wartet, welches ist der ewige Tod. O wer kann doch all den Jammer des Sündenfalls beschreiben! Und für den gab es keine Hilfe durch Engel, geschweige durch Menschen.

Aber Gott wollte helfen und Gott hat geholfen. O laßt uns auch heute am Pfingstfeste, als wäre es Weihnachten und Ostern, „getrost und all in Ein mit Lust und Liebe singen":

Es jammert Gott von Ewigkeit Mein Elend übermaßen,
Er dacht' an sein Barmherzigkeit Und wollt mir helfen lassen.
Er wandt zu mir sein Vaterherz, Es war fürwahr bei ihm kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn: Die Zeit ist hie zu erbarmen,
Fahr hin, meines Herzens werthe Kron Und sei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sündennoth, Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben.

Denn was ist nach und aus der durch den Tod und die Auferstehung des menschgewordenen Gottessohnes vollbrachten Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes *erfolgt*? Die *Ausgießung des heiligen Geistes* vom Vater durch den Sohn am heutigen Tage, wie er selbst vor seinem Hingange einmal um das andere bezeugt hat, wie die Propheten und Psalmen davon weissagten und wie Petrus in seiner Pfingstpredigt am heutigen Tage erklärt: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret". Und was ist der *Zweck* dieser dritten Gottesthat, dieser Sendung des heiligen Geistes? Nichts anders, als *die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes* und damit der *Erneuerung der Welt*. „*Siehe, ich mache alles neu!*" hieß es in Gottes ewigem Liebesrath.

Wohl begann nun die welterneuernde Wirksamkeit des heiligen Geistes von dem Augenblick an, da Gott seinen Liebesrathschluß dem gefallenen Menschen entdeckte. Wer anders, als der heilige Geist war es, der durch die allererste Predigt des Evangeliums in der Verheißung vom Schlangentreter das Herz unserer gefallenen Stammeltern zum Glauben erneuerte und damit den Anfang zur Erneuerung der Welt machte? Wer anders war es, als der heilige Geist, durch den seitdem ein Geschlecht der „Kinder Gottes" auf Erden ins Leben trat und sich mehrte, das die Verheißung von dem zukünftigen Heiland im Glauben ergriff, während eine größere Anzahl Menschen, die Nachkommen Kains, sie verachtete und im Gegensatz zu jenen in der Bibel „Kinder der Menschen" genannt werden? Und durch wen anders haben die Patriarchen und Propheten geweissagt, als durch den heiligen Geist?

Gleichwohl aber sollte die reichste und umfassendste Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Erneuerung der Welt erst mit der Erscheinung Christi beginnen und zwar als Folge und Frucht seines Erlösungswerkes. Eben deshalb wird von den Psalmen und Propheten von einer eigentlichen *Ausgießung* des heiligen Geistes im Neuen Testament geweissagt, das ist, von einer solchen Fülle der Mittheilung und der Wirksamkeit des heiligen Geistes, da derselbe gleichsam nicht tropfenweise, sondern stromweise vom Himmel kommen und als strömender Gnadenregen nicht blos Judäa, sondern auch die ganze Welt heimsuchen und dadurch die Gestalt der Erde erneuern werde. So heißt es z. B. Psalm 68, 10—13 u. a.: „*Nun aber gibst du, Gott, einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre ist, erquickest du, daß deine Thiere darin wohnen können. Gott, du labest die Elenden mit deinen Gütern.*

Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten. Die Könige der Heerschaaren (die Apostel) sind unter einander Freunde (wirken in Einem Sinn und Geist) und die Hausehre (die Braut Christi, die Kirche) theilet den Raub (die Gnadenschätze) aus". Durch Jesaia Mund spricht der HErr Kap. 44, 3. 4.: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürre; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen". Und durch Hesekiel spricht der HErr Kap. 36, 26 u. 27: „Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus euerem Fleische wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun". Nun aber vollends Joel, der zuerst und dabei am deutlichsten und ausführlichsten vom Tage der Pfingsten und von der Ausgießung des heil. Geistes geweissagt hat, auf dessen Weissagung denn auch Petrus zur Erklärung des Pfingstwunders in seiner Pfingstpredigt sich beruft und den man daher den Pfingstprediger des alten Bundes nennt. Da spricht der HErr Kap. 2, 28—32: „Und nach diesem will ich ausgießen meinen Geist über alles Fleisch (also über alle Menschen) und euere Söhne und Töchter sollen weissagen, euere Aeltesten sollen Träume haben und euere Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selbigen Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen. Und will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden, nämlich Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe der große und erschreckliche Tag des HErrn (der jüngste Tag) kommt. Und soll geschehen, wer den Namen des HErrn anrufen wird, der soll errettet werden. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung sein, wie der HErr verheißen hat, auch bei den anderen übrigen, die der HErr berufen wird".

Diese geweissagte Ausgießung des heiligen Geistes zur Erneuerung der Welt ist denn auch in der Fülle der Zeit erfolgt, wie unsere Epistel zeigt.

Wieder war der 50. Tag nach dem Osterfeste angebrochen, wieder feierte Israel wie seit 1500 Jahren sein Pfingstfest, das Fest der Gesetzgebung und der Erstlinge der Ernte. Ach, es hatte Israel an diesem Osterfeste seine schrecklichste Sünde begangen, es hatte den unter ihm menschgewordenen, von den Vätern so sehnlich und so lang erwarteten Heiland in höllischer Verblendung an das Kreuz geschlagen und in dieser noch andauernden Verblendung wußte es nicht, daß am Kreuz die Welterlösung geschehen und daß nun die Stunde der geweissagten Ausgießung des heiligen Geistes zur Bekehrung und Erneuerung der Welt vor der Thüre sei. Aber das kleine Häuflein der Apostel des Gekreuzigten nebst 120 anderen Jüngern sammt den Weibern wußten es und harrten schon seit zehn Tagen der Erfüllung, denn der am dritten Tage von den Todten wieder auferstandene Heiland hatte ihnen bei seiner Himmelfahrt die Weisung gegeben, sich nicht von Jerusalem zu entfernen, sondern dort „zu warten auf die Verheißung des Vaters", nämlich auf die verheißene Sendung des heiligen Geistes, von welcher er ihnen vor und nach seiner Auferstehung so viel gesagt und dabei bemerkt hatte: „Johannes hat mit Wasser getäuft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft werden **nicht lange nach diesen Tagen**". Ja gerade dort; denn in derselben prophetenmörderischen Stadt, die nun auch den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatte, mußte seine Verklärung und Verherrlichung durch das Evangelium zur Erneuerung der Welt nach dem Plan der göttlichen Weisheit beginnen. Und siehe, als am Pfingsttage Morgens 9 Uhr, der Stunde des Frühgebets, Israel in großer Menge nach dem Tempel strömte und so auch heute wieder, wie seit zehn Tagen, in einer der Tempelhallen das Jüngerhäuflein einmüthig versammelt war, betend und harrend, ob wohl heute der Tag der Erfüllung gekommen sei — da „geschahe schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig". Ein doppeltes Wunderzeichen! Denn das war nicht ein gewöhnliches Windesbrausen, sondern ein übernatürliches Brausen, das sich wie das Brausen eines gewaltigen Windes anhörte und das allein den Raum erfüllete, da die Jünger bei einander waren und dahin nun das versammelte Volk strömte; und über einem jeden der Jünger sahe man Feuerflämmlein in Gestalt von Zungen schweben. Wozu aber das alles? Das sollte das hörbare und sichtbare Zeichen für das versammelte Israel sein, daß jetzt die verheißene Ausgießung des heiligen Geistes geschehe und zwar durch den, welchen es gekreuzigt hatte und von dem schon

vor drei Jahren Johannes der Täufer gepredigt hatte: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen". Eben darum heißt es in unserem Text weiter: „Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen und wurden alle voll des heiligen Geistes". Zwar, daß es der heilige Geist war, der jetzt unter dem für Alle hörbaren Brausen kam und mit den über jegliches Jüngers Haupt züngelnden Feuerflammen ausgegossen wurde, das konnte die Menge nicht sehen, aber daß dieses äußerliche Doppelwunder hör- und sichtbares Zeichen eines noch größeren unsichtbaren Wunders an und in den Jüngern sei, das sollte sie sofort an dessen Wirkungen merken und dann sollte es ihr auch durch Apostelmund deutlich und bestimmt erklärt werden.

Von den Wirkungen an den Aposteln nämlich heißt es gleich weiter: „Sie fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen". Sie, die ungelehrten Fischer und Zöllner, priesen vor der Menge auf einmal in zuvor nie gelernten Sprachen, mit ganz wunderbaren erhabenen Worten und Ausdrücken und in einer eben so wunderbaren Tiefe der Erkenntnis die großen Thaten Gottes zum Heile der Welt und das mit einer Liebesgluth und mit einem Zeugenmuth, die an diesen sonst so schüchternen und sonderlich seit der Kreuzigung ihres Meisters so furchtsamen Leuten allen Herzudrängenden im höchsten Grade auffallen mußte. Darum lesen wir von der Menge: „Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurde verstürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter (oder Perser) und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa und Kapadocia, Ponto und Asia, Phrygien und Pamphilia, Egypten und an den Enden der Libyen, bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber — wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre

und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins". So war es denn eine bunte Menge, die nach Gottes Rath Augen- und Ohrenzeuge des Pfingstwunders und seiner Wirkungen sein sollte. Es waren theils Juden, theils Judengenossen oder Proselyten, das ist aus den Heiden Herzugekommene, die aber durch Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Juden dem Götzendienst entsagt hatten und mit Israel den wahren Gott zu Jerusalem anbeteten. Und diese waren „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist"; es waren Leute, die theils in Jerusalem und im jüdischen Lande, theils aber auch im Auslande wohnten, in Persien, Syrien, Kleinasien, im nördlichen Afrika, in Arabien und auf Kreta, der Hauptinsel Griechenlands, und die alle die Sprache jener Länder als ihre Muttersprache redeten.

Diesen allen soll aber nun auch erklärt werden, was diese wunderbare Erscheinung zu bedeuten habe. Den „Gottesfürchtigen" zum Unterricht, die da entsetzt und bestürzt frugen: „Was will das werden?" und den Lästerern zur Beschämung, die da spotteten: „Sie sind voll süßen Weins," erhebt sich Petrus mit den Elfen und legt nun als deren Sprecher aus Eingebung des heiligen Geistes ein großartiges und ebenso bündiges, als umfassendes Zeugnis ab. Das, was ihr hier höret und sehet, ist nichts anderes als die von Joel geweissagte Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch und diese geschieht durch den JEsus, den ihr gekreuzigt habt, den Gott auferwecket hat am dritten Tage, der nun zur Rechten Gottes erhöht ist und von da sendete den heiligen Geist und den Gott nun zu einem HErrn und Christ gemacht hat. Das ist der Inhalt dieses Zeugnisses.

So erfolgte die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingsttage. Daß sie zur Erneuerung der Welt geschah, das hat, wie wir gesehen haben, Gott schon durch den Mund seiner heiligen Propheten bezeugt, darauf weisen alle Umstände und Vorgänge dabei und das hat nun vollends Petri Pfingstpredigt erklärt. Das werden wir aber noch mehr sehen, wenn wir jetzt

II.

betrachten, daß und wie die Erneuerung der Welt vom Pfingsttage an wirklich begonnen habe.

Meine Lieben! Als Petrus sein gewaltiges Zeugnis von dem Pfingstwunder abgelegt hatte, da kamen ihrer Viele zum Glauben.

Von diesen Juden und Judengenossen „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", ließen sich 3000 sofort taufen auf den Namen JEsu. Schon in den nächsten Tagen war die Zahl der gläubig gewordenen Männer allein bereits auf 5000 gestiegen; denn der HErr „that hinzu täglich, die selig wurden, zu der Gemeine". Zwar erhebt sich bei diesem Wachsthum der Gläubigen unter den Juden eine blutige Verfolgung durch die höchste kirchliche Behörde. Aber siehe, durch eine Anzahl der nach Samaria fliehenden Christen, durch deren Predigt von Christo, entsteht dort dieselbe Bewegung. Nun werden die von Juden so verachteten Samariter gläubig und auch unter diesem Volk geschieht eine wunderbare Ausgießung des heiligen Geistes. Bald darauf wiederholt sich, wenn auch nicht mit allen Umständen, doch auch wieder in außerordentlicher und sichtbarer Weise das Pfingstwunder im Hause des heidnischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarea und wird so über die Erstlinge der Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen, wie die Epistel des morgenden Tages zeigt. Und als nun nicht nur die Apostel hinausgehen in alle Welt, nachdem der größte Theil Israels sich auch gegen die Heimsuchung des heiligen Geistes verstockt hat und in dem bekehrten Saulus den Heiden ein besonderer Apostel gegeben wird, da ist schon die Ausbreitung der Kirche durch die ganze Welt in vollem Gange, deren Gründung und Offenbarung durch die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest geschehen ist. Seitdem aber ist diese Ausbreitung der Kirche fortgegangen bis auf den heutigen Tag, trotz fortwährender und erneuerter Bekämpfung bald mit Feuer und Schwert, bald mit Witz und Gelehrsamkeit und hört nicht auf, bis der HErr kommt.

Die Gründung und Ausbreitung der Kirche aber ist die Erneuerung der Welt in ihrem Anfang und Fortgang bis zum Ziele. Denn was ist die Kirche? Sie ist das Reich Gottes auf Erden, der Tempel des lebendigen Gottes, die Gemeinschaft derer, die da sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums — kurz, die Gemeine der Heiligen. Wenn wir recht verstehen, was die Kirche ihrem Wesen nach sei und uns nicht das Urtheil und Verständnis dadurch verkehren lassen, daß die Kirche scheinet in dieser Welt, als wäre sie ein gemischter Haufe von wahren Christen, Heuchlern und offenbaren Gottlosen, auch uns nicht hindern lassen durch den traurigen Anblick ihrer damaligen von falschen Propheten herbeigeführten Zerrissenheit in eine Menge Sekten und Parteien, noch durch die auch wahren Christen anklebende Sünde und Schwachheit: so gewahren wir hier zunächst ein doppeltes.

Erstlich ist und heißt die Kirche die Gemeine der Heiligen, das ist eine Gemeine, darin eitel Heilige sind, oder noch klärlicher eine heilige Gemeine. Es besteht also die Kirche nicht aus Heiligen, Scheinheiligen oder Heuchlern und Gottlosen, sondern aus Heiligen, denen diese Unheiligen alle durch des Teufels Neid und Bosheit blos beigemischt sind. Durch den Glauben nun aber hat der heilige Geist den Menschen zum Ebenbilde Gottes erneuert und es dem Anfang nach wiederhergestellt, und damit ist er zu der ursprünglichen seligen Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt, deren Wiederherstellung und Herrlichkeit Christus selbst im heutigen Festevangelium mit den Worten beschreibt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Zum andern bilden diese Heiligen, zum Ebenbilde Gottes Erneuerten, eine Gemeine, das ist eine Versammlung, eine Gemeinschaft, da die Glieder unsichtbar durch den Glauben, äußerlich und damit erkennbar durch reines Wort und Sacrament unter sich zusammenhängen wie die einzelnen Glieder des Leibes untereinander. Ob auch gesammelt aus allen Nationen, so hat doch hier in dieser Gemeinschaft kein Unterschied der Abstammung und der Farbe statt. Obgleich für diese Welt der äußerliche Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters auch unter den Christen bleibt, so fällt er doch weg, sowie es sich um die Stellung in der Kirche und um den Besitz und Genuß der von ihm erworbenen Gnadengüter handelt. Obwohl über die ganze Welt zerstreut, und auch örtlich geschieden, sind doch alle wahren Gläubigen verbunden zu Einem Leib durch den Einen Geist und den Einen Glauben und das Eine Haupt. Damit sind ja dann alle Berufenen und Geheiligten zu der ursprünglichen Gemeinschaft untereinander wieder erneuert, wie denn auch Christus in seinem hohepriesterlichen Gebete zu seinem Vater spricht: „Auf daß sie Alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt." Seht nur, wie auch die Pfingstgemeine das darstellt. Da ist zunächst das Sprachenwunder, durch welches die seit dem Thurmbau zu Babel entstandene Sprachenverwirrung und Zertrennung der Völker dem Anfange nach damit aufgehoben wird, daß das Eine Heil in mancherlei Sprache und Zunge verkündigt wird und so die Völker der ganzen Welt in Einigkeit des Glaubens versammelt sind. Wo aber der Glaube die Herzen einigt, da sind sie auch in der Liebe, als der Frucht des Glaubens, einander zugethan und pflegen die Gemeinschaft unter einander. Und gerade das zeigt wieder die Pflege der

Brudergemeinschaft in der Pfingstgemeine, da es gleich von den 3000 Erstlingen aus Israel heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern (d. h. sie hielten das Abendmahl hin und her in den Privathäusern, da sie es im Tempel nicht durften). Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein."

Selbst die äußerliche Gestalt der Welt ist durch die Ausgießung des heiligen Geistes seit dem Pfingsttage erneuert worden, denn das Christenthum hat sauerteigartig alle Lebensverhältnisse heiligend und segnend durchdrungen, hat Kunst und Wissenschaft und Zucht und Ordnung gebracht, wie es am Tage ist, und wie es die Missionsgeschichte der neuern Zeit wieder lehrt, also daß nur der Wahnsinn der Gottesleugnung auch diese Thatsache in Abrede zu stellen wagt.

So geht es fort bis zum Ziele. Und dieses endliche Ziel? Es ist die Auferstehung und Verklärung dieses nichtigen Leibes nach der Ähnlichkeit des verklärten Leibes Christi, es ist die Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, es ist das ewige Leben, in welchem das natürliche Leben in ein geistliches verwandelt und Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich; wo Menschen nur Eine Sprache reden und in dieser in die Ewigkeiten den preisen, der auf dem Stuhle sitzt und nun vollendet hat seinen Rath und sein Werk nach dem Worte: „Siehe, ich mache Alles neu!"

Meine Lieben! Der heilige Geist, welcher am Tage der Pfingsten einst hörbar und sichtbar und mit der Fülle außerordentlicher Gaben zur Erneuerung der Welt ausgegossen wurde, wirkt zu dem Endzwecke auch in unserer Mitte; denn die Taufe ist „ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum unsern Heiland" —, und das Evangelium in der öffentlichen Predigt und in der Absolution ist das Amt und Wort des Geistes, das den Geist gibt, und das heilige Abendmahl ist das Siegel dieses Wortes und die Nahrung und Stärkung für das neue Leben durch den heiligen Geist. Wohl geschieht die Ausgießung und Wirksamkeit des heiligen Geistes zu unserer Erneuerung nicht mehr unter Windesbrausen und Feuerflammen und nicht mehr ist sein Kommen von so

außerordentlichen Gaben und Wirkungen begleitet, wie damals; aber das geschieht nur darum, weil der Zweck solcher wahrnehmbaren und außerordentlichen Geistesausgießung, die rasche Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche, längst erreicht ist. Es ist im Reiche der Gnade, wie im Reiche der Natur. Wie Gott einst am Anfang so wunderbar aus dem Nichts die Welt erschuf und sie in paradiesische Schönheit kleidete, dann aber am siebenten Tage mit dem Schaffen aufhörte und nun sein stilles Walten zur Erhaltung seines Werkes begann, so verfährt auch der heilige Geist betreffs der neuen geistlichen Schöpfung am Tage der Pfingsten. Er kömmt nun unsichtbar durch die ordentlichen Mittel des Wortes und Sakramentes und es ist die durch Wort und Taufe erfolgende Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes kein geringeres Wunder als das des Pfingsttages; aber es geht jetzt alles dabei seinen stillen verborgenen und geordneten Gang. Die Ausgießung des heiligen Geistes geschieht daher auch jetzt allein mit den ordentlichen Gaben, den ordentlichen Heiligungsgaben und den nöthigen Amtsgaben. So ists auch mit den Sprachengaben und dem Zungenreden. Der heilige Geist weicht und stärkt die durch die Geburt vorhandene natürliche Begabung, fremde Sprachen zu erlernen zu seinem Dienst, namentlich zur Auslegung der Schrift und öffnet den berufenen Dienern am Wort und jedem gläubigen Christen den Mund, Gott in seinem Amt und Stand zu loben in seinen herrlichen Thaten und zu verkündigen seine Tugenden. Ein jeder gläubige Christ kann und soll daher bekennen und rühmen: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten."

Auch auf dich, mein lieber Zuhörer, ist einst in der Taufe die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen und wenn anders du es mit der Erneuerung deines Taufgelübdes ernst meintest, so ist bei deiner Konfirmation dir diese Gabe durch das Wort und auf das Gebet der Gläubigen erneuert worden. Aber ist von da an das Werk der Erneuerung fortgegangen? Ach, vielleicht ist es auch bei dir, wie bei so Vielen, ach so Vielen, früher oder später wieder ins Stocken gerathen durch Sünden wider das Gewissen, ohne daß Buße erfolgt ist, durch zunehmende Versäumnis und endliche beharrliche Verachtung des Wortes, des Sakramentes, des Gebetes; durch Abkehr von dem Umgang mit wahren Christen und durch die Gemeinschaft mit der gottentfremdeten Welt und der Theilnahme an ihren fleischlichen Lustbarkeiten, ihren ungöttlichen Vereinen und Verbrüderungen. Am Ende gehört Mancher unter euch gar schon zu dem Spötterhaufen, der das Wort und Werk des heiligen Geistes in diesen letzten Tagen nur um so lauter und frecher weit und breit lästert und leugnet, nachdem

er schon am ersten Pfingsttage die vom heiligen Geist erfüllten Apostel gehöhnt hat: „Sie sind voll süßen Weines". Und doch hat der heilige Geist, den du auf solche Weise von dir getrieben und dafür dem Teufel Raum in deinem Herzen gegeben hast, dich nicht so verlassen, daß er nicht noch immer an dir zu deiner Bekehrung arbeitet, denn noch straft er die Welt um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, noch thut er auch an den Abtrünnigen dies fremde Werk, um zu seinem eigenen Werk bei ihnen wiederum zu kommen, nämlich sie durch das Wort des Evangeliums und durch den Glauben zu erneuern und darin fortzufahren bis zum seligen Ende. Darum heute, so du Gottes Stimme höreſt, verstocke dein Herz nicht!

O so möge denn durch das in diesen festlichen Tagen gepredigte Wort Gottes heiliger Geist bei euch allen kräftig sein, euch allen gegeben werden — den Einen zum Anfang der Erneuerung durch wahre Buße, wie jenen Dreitausend am ersten Pfingsttage, den Andern zum Fortgang der Erneuerung in zunehmender Erleuchtung und Heiligung und zur Versiegelung auf den Tag JEsu Christi. Dann ist dies äußerliche Pfingsten, das wir jetzt wieder feiern, zu einem innerlichen Pfingsten geworden und hat seinen Zweck erreicht; dann nehmen auch wir den rechten Antheil an der Erneuerung der Welt durch die Ausgießung des heiligen Geistes und die, wer weiß, wie bald, am Ziele sein wird.

Nun, HErr und Vater aller Güt,
Hör unsern Wunsch, geuß ins Gemüth
Uns allen diese Gabe;
Gib deinen Geist, der uns allhier
Regiere und dort für und für
Zum ewigen Leben labe:
Amen.

Gebet.

O Gott, der du die Herzen deiner Gläubigen mit Erleuchtung des heiligen Geistes gelehret und eine christliche Gemeinde gesammelt hast: Gib uns, daß wir in demselbigen Geist recht gesinnet seien und uns seiner Tröstung allezeit freuen, daß er durch seine Kraft uns beistehe, unsere Herzen gnädig reinige und vor allem Widerwärtigen beschütze, auf daß deine Gemeinde durch keinerlei Weise durch Anlaufen der Feinde bekümmert, sondern in alle Wahrheit geleitet werde, wie dein Sohn, unser lieber HErr JEsus Christus, verheißen hat, der mit dir in Einigkeit desselbigen Geistes lebet und regieret, wahrer Gott, immer und ewiglich. Amen.

Gesang: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Pfingstmontag.

Gesang: O heilger Geist kehr bei uns ein. V. 1—5.

Text: Apostelgesch. 10, 42—48.

Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsatzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getaufet werden, die den Heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des HErrn.

Meine Lieben! Die Epistel des Pfingstmontags führt uns nicht, wie die gestrige, in einen Tempel, sondern in eine Privatwohnung; nicht in eine Versammlung, die ihrer Abstammung nach vorherrschend aus dem Samen Abrahams, sondern aus der Heidenschaft besteht, denn es ist dies das Haus des römischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarien, in das uns bereits die Epistel des Ostermontags versetzt hat und in das uns nun die heutige Epistel noch einmal führt, um uns zu zeigen, wie auf die Erstlinge der Heiden, unter denen hier aus Petri Mund und auf besondere göttliche Weisung bereits die erste Osterpredigt erschallt, auch sofort schon die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen wird.

Zwar, da in außerordentlicher Weise und in außerordentlichem Maaße auch über diese Erstlinge der Heiden der heilige Geist ausgegossen wird, so versetzt uns gleichfalls diese Geschichte wieder zurück in die bereits 1800 Jahre hinter uns liegende Frühlingszeit der Kirche des Neuen Testamentes. Und doch schlägt der erhöhete Heiland bei allem Außerordentlichen, das sich um eines besonderen Zweckes willen auch hier mit der Ausgießung des heiligen Geistes noch ereignen mußte, bereits denjenigen Weg ein, auf welchen und beginnt mit der Weise, in welcher nach dem Wegfall der Wundergaben für alle Menschen aller Zeiten und aller Orten die Ausgießung des heiligen Geistes zum Glauben und Seligwerden fortgeht.

Da dies zu beachten für Prediger und Zuhörer gleich wichtig ist, so laßt mich zur Ausführung dessen, was am Schluß der gestrigen Predigt nur angedeutet werden konnte, zeigen,

wie ordentlicherweise nunmehr die Mittheilung der Gabe des heiligen Geistes geschehe.

Zu dem Ende laßt uns acht haben

I. auf das von Gott geordnete alleinige Mittel der Ausgießung des heiligen Geistes;

II. auf die hier stattfindende Art und Weise, in der allein durch solches Mittel der heilige Geist mitgetheilt wird, und

III. auf das hierbei erforderliche Verhalten zur Empfahung der Gabe des heiligen Geistes.

HErr JEsu Christ, dich zu uns wend,
Dein' heil'gen Geist du zu uns send,
Mit Hilf und Gnad er uns regier
Und uns den Weg zur Wahrheit führ.

Thu' auf den Mund zum Lobe dein,
Bereit das Herz zur Andacht fein,
Den Glauben mehr, stärk den Verstand,
Daß uns dein Nam' werd wohl bekannt. Amen.

I.

Wie nach Vollendung der Schöpfung Gott im Reiche der Natur nicht anders, denn mittelbar ordentlicher Weise wirkt, wie er also nunmehr keine Frucht zu geben pflegt ohne einen in den Boden gelegten Samen, so auch im Reiche der Gnade, wie uns das die Schrift durch und durch lehrt. Wo immer sie aber der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gedenkt, da gedenkt sie auch immer des Wortes und der Sacramente als des alleinigen Mittels, dessen sich der heilige Geist hierbei bedient.

Wie deutlich und nachdrücklich wird dies gerade bei der Ausgießung des heiligen Geistes über die Erstlinge der Heiden gezeigt. So außerordentliche Anstalten Gott auch hier zur Vorbereitung trifft, so geschieht das doch nur dazu, um, wie wir bereits am Ostermontage des Näheren gehört haben, Petrum mit der Predigt des Evangeliums von dem Auferstandenen in das Haus dieses heidnischen Mannes zu bringen. Und daß nun Gott gerade durch dieses Mittel denselben mit seinen Hausgenossen und herbeigerufenen Freunden des heiligen

Geistes theilhaftig machen wollte, das will uns ganz besonders die Epistel lehren, darauf will uns auch die Kirche absichtlich hinweisen, indem sie von der Predigt Petri im Hause des Cornelius auf die Epistel des Pfingstmontags den Schluß verspart hat. „Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben". So der Schluß der Predigt Petri, ein Schluß aber, den nicht Petrus beabsichtigt hatte, sondern den der heilige Geist selber durch sein Kommen herbeiführte, als die Predigt damit allerdings zu ihrem Höhepunkte gekommen war; denn nun heißt es im Texte: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten". Und ob Jemand sagen wollte, diese Mittheilung des heiligen Geistes unter dem Hören der Predigt sei nur ein zufälliges Zusammentreffen, so steht noch hier das Zeugnis Petri selbst, der, wie wir im nächsten Kapitel sehen, wegen seinem Verfahren mit diesen Heiden von den noch im Gesetz befangenen Brüdern sich vertheidigen mußte, den ganzen Hergang erzählt und dabei ausdrücklich sagt: „Indem ich aber anfing zu reden, fiel der heilige Geist auf sie, gleichwie auf uns am ersten Anfang". (Kap. 11, 15.)

So ist es denn außer allem Zweifel, das mündliche, leibliche Wort ist das Mittel gewesen, durch welches Cornelius mit den Seinen der Gabe des heiligen Geistes theilhaftig wurde, trotzdem daß auch diese Ausgießung des heiligen Geistes im Uebrigen noch eine außerordentliche war. Und zwar war es das Wort des Evangeliums, das Wort von der Vergebung der Sünde; denn da von dieser der Apostel ohne alle Einschränkung zeugte, „fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Wort zuhöreten".

Und so sollte es fortan bleiben. Nicht anders wollte der heilige Geist mit seinen Gaben kommen, als vermittelst der Predigt des Evangeliums. Der seligmachende Glaube ist allein eine Gnadengabe und Wirkung des heiligen Geistes; aber was bezeugt Paulus von der Mittelursache dieses Glaubens? Er sagt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes". Röm. 10, 17. Ausdrücklich nennt daher auch derselbe Apostel die Predigt des Evangeliums „das Amt, das den Geist gibt". 2. Kor. 3, 8. Und da die Galater durch falsche Apostel von dem Evangelio sich wieder unter

das Gesetz mit seinen Werken bringen ließen, so schreibt ihnen der um sie eifernde Apostel: „Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben"?

Damit steht nun aber nicht im Widerspruch, oder als gäbe es doch noch ein anderes von dem Wort wesentlich verschiedenes Mittel, wenn wir nach der Schrift sagen, daß der heilige Geist auch durch die heiligen Sacramente, bevorab durch die Taufe, gegeben wird. Die Sacramente sollen ja nichts anderes sein, als die Siegel des Worts, durch welches wir den heiligen Geist empfangen. Erst auch, wenn das Wort zum Elemente kommt, wird daraus ein Sacrament und wegen dieser Verbindung des Worts mit dem äußerlichen sichtbaren Zeichen des Wassers in der Taufe und des Brotes und Weines im heiligen Abendmahl heißen daher auch mit Recht geradezu die heiligen Sacramente das sichtbare Wort. Weil nun aber die Taufe uns erst zu Christo bringt, während das Abendmahl uns bei Christo erhält, so wird vor allem die Taufe als das sacramentliche Mittel der Mittheilung des heiligen Geistes bezeichnet. Ihr wißt ja, wie der HErr selbst hier Wasser und Geist zusammensetzt, indem er Nikodemo Joh. 3 betheuert: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen". Und bekannt sind euch schon von der Kindheit her die Worte Pauli Titus am 3., daß uns Gott selig macht „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland". Als daher schon am ersten Pfingstfeste jene 3000 von der Predigt Petri Getroffenen erschrocken frugen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun"? antwortete Petrus sofort: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, **so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes**".

Aber, möchte hier Jemand einwenden, bei Cornelius war es mit der Gabe des heiligen Geistes doch ein ander Ding, da derselbe sie ja nicht erst durch die Taufe, sondern vor derselben schon durch das hörbare Wort empfing. Steht nicht auch ausdrücklich: „Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand dem Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?"

Wenn diese Leute vor der Taufe schon alles hatten, was konnte und sollte ihnen denn da die Taufe noch geben? Lieben Freunde, laßt uns Gottes Thun hier recht erkennen, damit wir nicht gleich den Methodisten und Wiedertäufern irren und narren, die aus diesen Worten unserer Epistel beweisen wollen, daß die Taufe eine bloße Ceremonie, ein bloßes äußerliches Zeichen, aber nicht das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes sei. Laßt uns hierbei erstlich bedenken, daß Gott hier aus einem triftigen, uns aus der Geschichte von Cornelius wohlbekannten Grunde eine Ausnahme von der Regel macht; denn wir wissen ja, wie große Bedenken auch die Apostel erst noch hatten, die Heiden ohne Beschneidung durch die Taufe in die Jüngerschaft Christi aufzunehmen. Während daher die Dreitausende in Jerusalem durch die Taufe die Gabe des heiligen Geistes zu allererst und die Samariter nach der Taufe zu den ordentlichen in dieser erlangten Heiligungsgaben die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes empfingen, gibt Gott hier erst durch das hörbare Wort den Geist mit seinen Gaben, damit Petrus und seine Begleiter vollends das letzte Bedenken wegen der Annahme der Heiden durch die Taufe fahren ließen. Das ists ja eben, warum Petrus voll Verwunderung ausruft: „Mag auch Jemand dem Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?“ Ruft er doch auch nachher in seiner Vertheidigung, Apostelgesch. 11, 17. aus: „So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den HErrn JEsum Christum, wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?“ Fürs andere laßt uns nicht vergessen, daß die Sakramente die Siegel des Wortes zu desto mehrerer Stärkung des Glaubens sind. Gleichwie nun Abraham das Sakrament der Beschneidung zum Siegel der empfangenen Verheißung und des gerechtmachenden, dieselbe ergreifenden Glaubens empfing, so soll hier die Taufe dem Cornelius die durchs Wort empfangene Gabe besiegeln. Endlich aber, Geliebte, verhält es sich mit der Empfahung des heiligen Geistes also, daß mit derselben es nicht ein- für allemal abgemacht ist, sondern daß wir des heiligen Geistes zur Erhaltung des Glaubens und zum Wachsthum im Christenthum ununterbrochen bedürfen, ebenso wie im Reiche der Natur das fruchtbare Feld immer wieder von neuem des Regens und des Sonnenscheines bedarf; auch wird er mit seinen Gaben uns in immer reicherem Maße gegeben, je mehr wir uns seinen Gnadenwirkungen hingeben und je fleißiger wir im Glauben an die Zusage Christi um den heiligen Geist bitten. Da nun Gott Wort und Sakrament als Mittel verordnet hat, so soll der Mensch nicht scheiden, was Gott zusammen-

gefügt hat. Eben darum heißt es von Petrus schließlich: „Und befahl sie zu taufen im Namen des HErrn.“ Hat uns, wie ihm, die Predigt des Worts zu allererst den heiligen Geist gebracht, so soll die Taufe das Siegel der empfangenen Gabe und das Mittel ihrer Vermehrung sein; sind wir aber der himmlischen Gabe zu allererst durch die Taufe theilhaftig geworden, so soll sie die Predigt in Verbindung mit dem heiligen Abendmahl mehren und erhalten.

Ich weiß nun freilich wohl, daß ich von einer Sache gesprochen habe, von der man wenigstens in einer lutherischen Predigt immer wieder und immer wieder hört, die also allen Gliedern einer lutherischen Gemeinde bekannt ist oder doch allen ohne Ausnahme bekannt sein könnte. Allein, Geliebte, gerade der Hinweis, daß das alleinige Mittel der Empfahung des heiligen Geistes Wort und Sakrament seien, ist trotzdem fort und fort und inzwischen insonderheit aus einem doppelten Grunde vonnöthen.

Erstlich muß über die alleinigen Mittel des heiligen Geistes deswegen immer von neuem unser Volk belehrt werden, damit es sich nicht von den Schwärmern auf eigene Wege und selbsterdachte Mittel verführen lasse. Methodisten, Wiedertäufer, überhaupt alle aus der reformirten Kirche hervorgewachsenen Sekten, lehren ja nicht, daß Wort und Sakrament die Mittel, die Gefäße des heiligen Geistes sind, geschweige, daß sie es allein seien; die weisen vielmehr auf ihre selbstgemachten Bekehranstalten, als da sind: Bußbank, Lagerversammlung, Knie- und Schreigebete und anderes menschlich ersonnene Gesetzeswerk hin und berufen sich dann auf ihre Erfahrungen, da der Eine durch einen Traum, der andere in Folge einer himmlischen Erscheinung, der dritte durch ein anderes innerliches oder äußerliches Begegnis, ein jeglicher aber ohne das Mittel des Worts will des heiligen Geistes theilhaftig geworden sein. Und ach, wenn sie dann, vom Teufel bezaubert, rühmen, wie sie da erst recht bekehrt und des heiligen Geistes theilhaftig geworden seien und was sie da alles gefühlt und geschmeckt hätten: wie leicht sind da so Manche auch unter den Unseren bethört, wie bald haben sie selbst der Worte des dritten Artikels vergessen, nach welchen uns der heilige Geist beruft, erleuchtet, im rechten Glauben heiliget und erhält durch das Evangelium. Wie nöthig ists daher, daß dies immer wieder unserem lutherischen Volk in Erinnerung gebracht und aus Gottes Wort nachgewiesen wird. Laßt euch daher auch zur Befestigung das öftere Lesen und Betrachten des 7. Artikels der Augsburgischen Confession empfohlen sein, in welchem unsere theuere lutherische Kirche nach Gottes Wort und unter allen Kirchen allein folgendes lehrt und bekennt: „Solchen Glauben zu er-

langen hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirket."

Fürs Andere ist solches immer wieder zu lehren höchst nöthig zur Verwahrung vor Sattheit, Ekel und Ueberdruß und damit verbundener Geringschätzung der Gnadenmittel. Und o, wie leicht beschleichen diese gerade dann unsere Zuhörer, wenn sie die Gnadenmittel schon lange und dabei recht reichlich haben; oder wie leicht können wir Prediger von Geringschätzung der uns zur Verwaltung anvertrauten Gnadenmittel angefochten werden, wenn wir augenblicklich oder auf lange keine rechte Frucht sehen und können da leicht auf schwärmerische Maßregeln verfallen, um gleichsam dem Wort und Sakrament nachzuhelfen.

II.

Doch, Geliebte, nachdem wir aufs neue auf die alten Mittel hingewiesen worden sind, deren sich der heilige Geist ausschließlich zu seiner Mittheilung ordentlicherweise nunmehr bedient, so wollen wir uns klar zu werden suchen über die **Art** und **Weise**, in welcher der heilige Geist durch solche Mittel gegeben wird.

Zwar was die Gaben des heiligen Geistes betrifft, so werden durch jene Mittel jetzt nur noch die Gnadengaben desselben verliehen, nicht mehr aber seine Wundergaben, als da sind z. B. wie hier die Gabe, mit Zungen zu reden, das ist, auf einmal in fremden, zuvor nie erlernten Sprachen Gott zu preisen und wie deren Paulus 1. Cor. 12. verschiedene aufzählt. Weil, wie schon gestern bemerkt, dieselben allein um der Pflanzung der Kirche willen nöthig waren, so verleiht sie Gott nicht mehr, da die Kirche in der Welt längst gepflanzt ist. Aber die Gnadengaben, als da sind: Erkenntnis, Glaube, Liebe, Hoffnung, Freudigkeit, Geduld u. dgl., die bedarf die Kirche zu ihrer Erhaltung und Mehrung, die hat jede Seele zu ihrem Heile nöthig und darum werden sie fort und fort durch Wort und Sakrament verliehen. Sie hatte daher auch ein Cornelius mit den Seinen empfangen und zwar als bleibendes Theil, während die außerordentliche Gabe des Zungenredens vielleicht nur bei dieser Gelegenheit sich erzeigte, da sie ja nur zu einem ganz besonderen Zweck gegeben war und Cornelius und keines von den Seinen als Boten unter die fernen Heiden mit der Predigt des Evangeliums hinausgehen sollten.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es denn nun auch mit der Gabe des heiligen Geistes selber. Eine Gabe ist der heilige Geist selber nicht nur, weil er vom Sohne Gottes uns verdient und frei uns geschenkt wird, sondern auch, weil wir in der That und Wahrheit ihn auch empfangen. Aber was heißt das eigentlich: den heiligen Geist empfangen? Haben wir uns etwa darunter ein räumliches Herabsteigen des heiligen Geistes vom Himmel auf die Erde zu denken, also daß der heilige Geist aus weiter Ferne sich dem Menschen naht und endlich in seinem Innersten sich niederläßt? Nein, Geliebte, denn als die dritte Person in der hochgelobten heiligen Dreieinigkeit erfüllt er nach der Schrift Himmel und Erde. Wenn nun aber doch wieder von einem Kommen, von einem Empfahen und von einem Wegnehmen des heiligen Geistes in der Schrift die Rede ist oder wenn es in unserem Texte heißt: „Da Petrus noch diese Worte redete, **fiel der heilige Geist auf Alle,** die dem Worte zuhöreten," so haben wir uns, weil es kein örtliches Empfangen des heiligen Geistes nach der Schrift sein kann, ein himmlisches göttliches Gekommensein zu denken, mithin eine neue, vorher nicht stattgefundene Art und Weise seiner Gnadengegenwart und Gnadenwirkung.

Wie nun diese Gnadengegenwart und Gnadenwirkung des heiligen Geistes in der Seele des Menschen auch ordentlicher Weise sich erzeige, bleibt uns freilich immerhin etwas Geheimnisvolles. Wie wollten doch wir armen Geschöpfe geschickt sein, die Art und Weise der gnädigen Einwohnung des heiligen Geistes und sein gnadenvolles, heiligendes Wirken in der Seele so genau zu erkennen? Dringt doch selbst ins Innere der Natur kein erschaffener Geist und kann da Gottes allmächtiges und schöpferisches Wirken recht belauschen! Noch viel weniger aber können wir uns von der Art und Weise seiner heiligenden Wirkungen in den kleinen Kindern, die noch nicht zu dem Gebrauch ihrer Vernunft gekommen sind und über die doch wahrhaftig der heilige Geist in der Taufe ausgegossen worden ist, eine genügende Vorstellung machen. Worinnen nun aber solches Einwohnen und Wirken des heiligen Geistes durch Wort und Sakrament sich erzeiget, das können wir, so viel für uns und Andere nöthig ist, aus der Schrift und nach unserer Erfahrung wissen und ein wenig sagen.

Denket zunächst an unser gestriges Festevangelium, insonderheit an die Worte: „Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch alles lehren, und

euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe." Welcher Christ kennt nicht dies inwendige Lehren durch das äußerliche Wort, da der heilige Geist uns Christum verklärt, daß wir immer besser ihn erkennen, daß er durch den Glauben in uns wohne und wir durch die Liebe in ihm eingewurzelt und gegründet werden; oder wie der heilige Geist uns in Noth und Tod erinnert an das, was wir von ihm durch das äußerliche Wort vordem gehört und gelesen haben und zwar an das, was wir eben jetzt brauchen und er es dann auf uns anwendet, auf daß sein Friede, der höher ist, als alle Vernunft, Herz und Sinn zum ewigen Leben bewahre? Erinnert euch auch hierbei, wie in Erklärung solches seines Lehramts gezeigt worden ist, daß sich dabei der heilige Geist an die beiden Haupt-Seelenkräfte des Menschen wendet, daß er zunächst den Verstand erleuchtet, um dann durch denselben den Willen zu allerlei Gutem zu bewegen. Gedenket zum andern an jene Worte Pauli, da er Gal. 4, 6 schreibt: „Weil ihr denn nun Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!" — und Röm. 8, 14—16: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind;" — desgleichen V. 26 und 27: „Desselben gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, weiß, was des Geistes Sinn sei, denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt" — und endlich an das Wort Sach. 12, 10: „Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebetes." So wirkt denn also der heilige Geist in der Seele eines Menschen, der durch den Glauben Gottes Kind geworden ist, immermehr den Geist kindlicher Zuversicht zu Gott, als seinem Vater, sowie den Geist fröhlicher Willigkeit zu allem, was Gott gefällig ist; er macht durch sein inwendiges Zeugnis auf Grund des äußerlichen Wortes uns unserer Kindschaft und damit unserer Seligkeit immer gewisser und heiligt das Herz zu einem Betkämmerlein, aus welchem das von ihm selbst bereitete und angezündete Räucher-

werk unaussprechlichen Seufzens aufsteigt, wie denn auch ein Paul Gerhardt nach der Erfahrung singt:

Und wenn an meinem Orte
Sich Furcht und Schwachheit findt,
So seufzt und spricht er Worte,
Die unaussprechlich sind
Mir zwar und meinem Munde,
Gott aber wohl bewußt,
Der an des Herzens Grunde
Ersiehet seine Lust.

O wie glückselige Leute sind darum alle diejenigen, welche den heiligen Geist mit seinen Gnadengaben empfangen haben! Da wir nun dessen durch die heilige Taufe alle miteinander schon in unserer zarten Kindheit theilhaftig geworden sind, was könnten wir nicht heute zum Preise Gottes sein, wenn wir ununterbrochen unter der Hand dieses himmlischen Erziehers geblieben wären! Aber größtentheils durch die Schuld unserer irdischen Erzieher, noch mehr aber durch unsere eigene Schuld ist der heilige Geist an seinen Wirkungen in der jungen Seele mehr und mehr gehindert, endlich aber in den meisten Fällen, sei es durch falsche Lehre, sei es durch fortgesetztes Sündigen, immer aber durch den seltener werdenden und zuletzt ganz unterbleibenden Gebrauch der Gnadenmittel gar aus der Seele vertrieben und dem bösen Geist das Regiment eingeräumt worden, der dann freilich eine immer größere Gewalt über die Seele bekommen hat. Weil nun aber Gott nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, so geht der heilige Geist solchen aus der Taufgnade gefallenen Christen unaufhörlich nach, äußerlich durch das Wort, innerlich durch das Gewissen, daß er sie wieder bekehre. Freilich muß er da erst ein fremd Amt thun, damit er zu seinem eigentlichen Amte komme, er muß erst sich des Gesetzes bedienen, muß erst strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht; ja dieses fremde Amt muß er selbst auch bei den Bekehrten um der Sünde im Fleische willen noch immerdar üben, wie dies ja auch selbst bei einem Cornelius geschieht, der bereits im Anfang des wahren Glaubens stand und dem er doch erst noch einmal bezeugt, daß Christus „ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten," ehe er ihm verkündigt, „daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen." Aber wenn nun durch die Predigt des Gesetzes der heilige Geist sein fremd Amt an einem Menschen nicht vergeblich ausrichtet, wenn er ihn zur schmerzlichen, tiefgehenden Erkenntnis seiner Sünden bringt, o dann, meine Lieben, dann nimmt

er das Herz, an dem er also gearbeitet hat, wieder ein, daß er in demselben arbeite; dann weicht aus demselben der höllische Geist und es beginnen wieder jene Gnadenwirkungen, von denen wir vorhin gesprochen haben. Und für dieselben ist ihm dann keiner zu gering, keiner zu tief in die Sünde gerathen und zu lang im Dienst derselben gewesen, keiner zu gottlos und zu lasterhaft geworden, daß er in ihm sein Gnadenwerk nicht wieder erneuern wollte und könnte.

Wohl geht es da nun bei diesem Werk der Bekehrung der aus der Taufgnade Gefallenen oder des Wachsthums der Bekehrten meist nicht in so außerordentlicher und auffälliger Weise her, wie einst oft in der ersten Zeit der Kirche, also wie z. B. bei der Bekehrung der Dreitausende am Pfingstfest und der Bekehrung eines Saulus oder wie bei dem Völligerwerden eines Cornelius, am allerwenigsten aber in der selbsterdachten, nach der Schablone zugerichteten stürmischen und lärmenden, darum aber auch wüsten und unordentlichen Weise der Methodisten und anderer Schwärmer. Nein, es geht hier meist, wie im Reiche der Natur, da der in die Erde geworfene Same erst im Stillen keimt, als Pflänzlein aus der Erde still hervorkommt und dann unter Sonnenschein und Regen wächst und zum Fruchttragen gedeiht. Aber daß eine innere Umwandlung denn doch vor sich gegangen ist oder daß ein stufenweises Zunehmen im neuen Wesen stattfindet, das ist dann wohl zu spüren. Gibt es da auch nicht ein wunderbares Zungenreden, so gibt es doch ein neues Reden, da es heißt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über" oder: „Ich glaube, darum rede ich". Da findet sich das Reden mit Gott im Gebet und der Preis seines herrlichen Namens, da redet man nicht nur gern von göttlichen Dingen, von denen zu hören man erst so viel Langeweile empfand, sondern man redet auch von ihnen in der Sprache der Kinder Gottes, d. i. man urtheilt von ihnen durch die Salbung von oben aus und nach Gottes Wort. Und Hand in Hand damit geht die Erneuerung des Wandels. Da findet sich vor allem, wie hier in unserem Texte, die Liebe zu denen, die gleiches Glaubens sind und die Pflege der Gemeinschaft mit ihnen; da erzeigt sich im irdischen Beruf wachsende Treue, im Leiden zunehmende Geduld und endlich im Sterben Freudigkeit und Triumph über den Tod.

III.

Da nun der heilige Geist allein durch Wort und Sakrament ordentlicher Weise gegeben wird, so fragt sich schließlich noch, welches **Verhalten** unsererseits zur Empfahung des heiligen Geistes erfordert wird?

Nun, Geliebte, da der heilige Geist allein durch Wort und Sakrament gegeben wird, so ist einfach und vor allem nichts zu thun, als daß wir eben diese verordneten Mittel **brauchen**, eben wie der Gesunde die verordneten Nahrungsmittel braucht, daß er gesund und am Leben bleibe oder der Kranke die Arzneimittel, daß er wieder gesund werde. Vor allem aber ist nöthig, daß wir die Predigt des göttlichen Wortes hören, denn nur durch diese werden wir uns unserer empfangenen Taufe heilsamlich gebrauchen lernen, nur durch diese zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls kommen. So gewiß nicht alle diejenigen selig werden, welche das Wort hören, so gewiß muß doch derjenige verloren gehen, welcher nicht zur Predigt kommt, sei es aus Gleichgültigkeit oder weil er sich nicht ernstlich die nöthige Zeit nimmt oder auch, weil er durch den Spott seiner Welt- und Unglaubensbrüder sich vom Kirchengehen abhalten läßt. Darum, willst du des heiligen Geistes theilhaftig werden, so gehe vor allem zur Kirche und gedenke an unsere Textesworte, da es heißt, daß der heilige Geist fiel auf Alle, „die dem Wort **zuhörten.**" Weil aber, wie es in der Augsburgischen Confession heißt, der heilige Geist den Glauben durch das Evangelium wirkt, wo und wenn er will, so gehe fleißig und unabläßig zur Kirche, denn du weißt ja nicht die Stunde, wo er am erfolgreichsten durch sein Wort an oder in dir wirken will und kann.

Aber merket, das bloße Kirchengehen und Hören thut es nicht, und geschehe es noch so regelmäßig. Nochmals erinnere ich daran, daß der heilige Geist auf die fiel, welche zuhörten. Oder ist denn das ein Zuhören, wenn man dasitzt und schläft oder hat seine Gedanken auf andere Dinge gerichtet, oder gafft dahin und dorthin oder plaudert während der meisten Zeit unter der Predigt oder während des Katechismusunterrichts in der Christenlehre, wie ich darüber nicht nur schon Klagen genug von Vorstehern und andächtigen Hörern vernommen, sondern gar oft selbst solche Plauderer mit eigenen Augen gesehen habe, namentlich unter den jungen Leuten. Ach, meine Lieben, wo man so mit dem Wort umgeht, da kann freilich der heilige Geist nichts ausrichten, da nimmt vielmehr der Teufel das Wort vom Herzen weg, daß Solche nicht glauben und selig werden. Es wird aber dereinst die Verantwortung desto schwerer sein.

Endlich, meine Geliebten, wenn der heilige Geist durchs Wort an unseren Herzen arbeitet, so laßt uns ihm nicht widerstreben, sondern ihm Raum geben und zu dem Ende fleißig um den heiligen Geist beten und vor verderblicher Gesellschaft, wie vor dem Mißbrauch der christlichen Freiheit uns hüten, eingedenk

des Wortes Christi: „Selig sind, die Gottes Wort hören **und bewahren.**"

Doch, ich schließe. Der heilige Geist aber predige durch das gehörte Wort weiter einer jeglichen Seele, auf daß auch durch dies Pfingsten, das wir durch Gottes Gnade wieder gefeiert haben, es immermehr Pfingsten werde in unseren Herzen, in unseren Häusern und damit in unserer Gemeinde. Amen.

Gebet.

O ewiger Gott, gnädiger Vater, der du uns durch deinen Sohn, JEsum Christum, deinen heiligen Geist und neu Gesetz zu geben verheißen: Wir bitten deine milde Güte, du wollest uns, deine armen Kinder, mit deinem Gnadengeiste beseligen und unsere Herzen trösten und erhalten, damit wir in deinem Worte mit Freudigkeit beharren und dir in Geduld und wahrer Anrufung allezeit dienen — durch JEsum Christum, unseren HErrn. Amen.

Gesang: O heilger Geist, kehr ꝛc. V. 6—8.

Trinitatisfest.

Gesang: Gelobet sei der HErr, mein Gott, mein Licht ꝛc.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Röm. 11, 33—36.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

„Dem unbekannten Gott!" — Das, Geliebte, stand geschrieben auf einem der vielen, je einem bestimmten Gott geweihten Altäre der griechischen Stadt Athen. „Dem unbekannten Gott!" Fürwahr ein sonderbares, aber nur zu wahres Eingeständnis menschlicher Vernunft und Weisheit gerade an diesem Orte. Hier, auf diesem Marktplatz, auf dem sich dieser Altar befand, hatten die Weisesten des hochgebildeten Griechenvolkes, ein Sokrates, ein Aristoteles, ein Plato, ein Epicur die Ergebnisse ihres Denkens und Nachforschens auch in den höchsten Dingen ihren Jüngern vorgetragen; aber sie, diese nicht nur von der Mitwelt, sondern auch von der Nachwelt bis heute bewunderten Geister hatten zuletzt erklärt, daß man in göttlichen Dingen eigentlich nichts Gewisses und Rechtes wissen könne. Daß Gott sei, wußten sie wie alle Heiden durch die Stimme des Gewissens und aus den Werken der Natur und dem Lauf der Welt wohl, aber was und wer dieser Gott sei und wie der sündige Mensch mit ihm vereinigt werden könne, das war und blieb ihnen ein unlösbares Räthsel. Nun, an diese Aufschrift anknüpfend, verkündigte einst Paulus den Athenern diesen unbekannten Gott. Zwar fand er ja nur bei Wenigen Gehör. Aber wohin er mit dem Evangelio kam und wo immer das seitdem gepredigt worden ist, da sind die Menschen zu einer lebendigen Erkenntnis des wahren Gottes gekommen. Wohl wohnt ja Gott in einem Lichte, da Niemand zukommen kann; aber er ist aus seiner Verborgenheit herausgetreten und hat sich den Menschen geoffenbart. Nachdem er vor Zeiten manchmal und auf man-

cherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn, welcher ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und welcher in der Fülle der Zeit ist Mensch geworden. In ihm ist Gott geoffenbart im Fleisch; wer ihn siehet, der siehet den Vater. Was aber Gott vor Zeiten durch die heiligen Propheten und in der Fülle der Zeit durch den menschgewordenen Sohn und dieser dann durch seine heiligen Apostel geredet hat, das hat er zu unserer Unterweisung und Seligkeit aufzeichnen lassen, das ist niedergelegt im heiligen Bibelbuche. Wir wissen, daß der wahre Gott ein dreieiniger Gott ist — einig im Wesen, dreifaltig in drei unterschiedlichen Personen: der Vater, welcher die Welt erschaffen, der Sohn, welcher sie erlöst, der heilige Geist, welcher sie geheiligt hat. Mit der Offenbarung seines göttlichen Wesens ist auch die Offenbarung seines gnädigen Willens gegen uns arme Sünder zugleich gegeben und überdem noch ausdrücklich bezeugt, denn wir sehen in der Menschwerdung des Sohnes und in der Sendung des heiligen Geistes und hören es einmal um das andere in der Schrift ausgesprochen, daß Gott um Christi willen uns die Sünden vergeben und unser barmherziger Vater sein und bleiben will.

Nein, nein! Wir Christen dienen keinem unbekannten Gott mehr, wie einst die Athener, sondern wir kennen seinen heiligen Namen wohl und seine Ehre wohnet bei uns nicht im Verborgenen. Lob und Preis, Dank und Anbetung sei ihm dafür in alle Ewigkeit!

Und doch, meine Zuhörer, der Gott, der nach seinem Wesen und Willen so deutlich, herrlich und gnädig sich uns geoffenbart hat; der Gott, der uns nichts verhalten hat von dem, was wir von seinem Wesen und Willen zu unserer Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig haben, dieser Gott ist uns zugleich auch wieder ein verborgener und unbegreiflicher Gott und will auch als solcher von uns erkannt und gepriesen sein. Darauf weist uns insonderheit die heutige Festepistel hin und leitet uns zugleich an, wie wir uns auch dieser Wahrheit gegenüber gebührend verhalten sollen. Eben deshalb fasse ich den Gegenstand meiner heutigen Festpredigt in diesen Satz:

Der geoffenbarte Gott ist auch ein verborgener Gott.

Als einen solchen Gott laßt uns ihn aufs neue

I. erkennen und
II. ehren.

Gelobet und gepriesen seist du, HErr, du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, daß du aus deiner Verborgenheit bist herausgetreten und hast den Menschenkindern deinen Namen geoffenbaret. Weil du aber gleichwohl als der wahre Gott auch ein unbegreiflicher Gott bist und auch als solcher von uns erkannt und gepriesen sein willst, so verleihe, daß wir uns an den Reichthum deiner gnädigen Offenbarung genügen lassen und vor den Geheimnissen deines Wesens und deiner Werke anbeten,

Bis wir singen mit Gottes Heer:
Heilig, heilig ist Gott, der HErr,
Und schauen dich von Angesicht
In ew'ger Freud und sel'gem Licht.

Ehre sei dir, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

I.

Meine Lieben! Daß der geoffenbarte Gott gleichwohl ein verborgener und unbegreiflicher Gott ist und bleibt, bezeugt der Apostel schon gleich durch den Ausruf: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!" Ja wohl, dadurch, daß Gott selbst Mensch geworden ist und hat am letzten durch den Sohn zu uns geredet, ist uns ein „Reichthum, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes" verliehen, denn in dem menschgewordenen Sohne sehen wir den Vater und in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis!" Aber dieser Reichthum, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes schließt wieder so viel Verborgenes, so viel Unbegreifliches in sich, daß der theuere Apostel in heiliger Ehrfurcht und demüthiger Anbetung ausruft: „O welch eine Tiefe!"

Diese unergründliche Tiefe in der Offenbarung und Erkenntnis des wahren Gottes erblickt nun der Apostel vor allem in den Wegen und Gerichten Gottes. In den drei vorhergehenden Kapiteln hat er von Israels, des auserwählten Volkes, Verwerfung und der Annahme der Heiden, die nicht sein Volk waren, an Israels Statt gehandelt. Hat er nun dabei schon kurz und gemessen den grübelnden, in seinen Forschungen ausschreitenden Verstand in seine Schranken gewiesen, so bricht er doch auch für sich und seine Leser das Forschen ab, da er bei einem gewissen Punkt der Betrachtung angelangt ist, bei welchem er sich vor einer unergründlichen Tiefe sieht, die alles Weiterdringen auch dem Kinde Gottes verbietet. Deshalb bricht er nicht nur mit dem Ausruf plötzlich ab: „O welch eine Tiefe!",

sondern setzt auch hinzu: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“

Wohl ist der dreieinige Gott gerade durch die drei großen Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligung aus seiner Verborgenheit herausgetreten. Aber wie viel er darin auch von seinem Rath und Willen, seinem Thun und Lassen uns geoffenbart hat, so hat er uns davon doch nur so viel sehen lassen, als menschlicher Verstand zu fassen vermag und das menschliche Herz zum ewigen Leben bedarf. Darum zieht er sich da und dort auf einmal in tiefes Dunkel vor unserem Auge wieder zurück, so daß wir, sonderlich wenn wir die Wege und Rathschlüsse Gottes nach ihrem Grunde und Ziele darlegen wollen, einmal um das andere mit dem Propheten ausrufen müssen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!“ und mit dem Apostel: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“

Wie schon bemerkt, kommt der Apostel zu diesem Ausruf, nachdem er von Israels Verwerfung und der Annahme der Heiden gesprochen hat. Wie unbegreiflich ist es, daß Gott den Samen Abrahams zu seinem Eigenthumsvolke erwählt und diesem seinen Namen offenbart, während er alle übrigen Völker Jahrtausende hindurch ihre eigenen Wege gehen läßt, auf denen sie immer weiter vom Ziele abirren, immer tiefer in Finsternis und Greuel gerathen; und wiederum, daß er dann Israel verwirft, daß es sich bis auf den heutigen Tag verstockt und seine Gerichte über ihm schweben, während er die Heiden an seiner Statt annimmt. Wohl hat er Israel um seines Unglaubens willen verworfen und hat deshalb schon bei dem Propheten Hosea erklärt: „Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, denn dein Heil steht allein bei mir!“ Aber, was hat er denn an den Heiden gesehen, daß er sie an Israels Statt angenommen hat? Die größte Versunkenheit in die Finsternis des Götzendienstes und in Schande und Laster aller Art hat er gesehen, sonst nichts. Und was sollen wir sagen, wenn wir auf einmal wieder hören, wie der Apostel den angenommenen Heiden eröffnen darf, daß Blindheit Israel gleichwohl eines Theils widerfahren sei, indem fort und fort d. i. so lange, bis die Zahl der zum ewigen Leben verordneten Heiden voll ist, nach der Wahl der Gnaden immer noch Einzelne aus dem verworfenen Israel zur seligen Erkenntnis Christi

kommen sollen, wie wir es in der Apostelgeschichte und im Werke der Judenmission ja vor Augen sehen! Wir stehen hier mit dem Apostel überhaupt bei dem Geheimnis göttlicher Versehung und Erwählung zum ewigen Leben, da uns Gott in seinem Worte offenbart, daß er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; daß er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, während gleichwohl wieder der Glaube allein Gabe der freien Gnade ist, bei deren Verleihung keineswegs ein besseres Verhalten des Menschen gegen die Bekehrungsgnade Gott bestimmt hat; daß es nach Gottes Wort eine Erwählung zum ewigen Leben gibt, die da geschehen ist durch Christum schon vor Grundlegung der Welt, deren einzige Ursache aber Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst und nicht auch der vorhergesehene beharrliche Glaube des Menschen, sondern dieser vielmehr eine Folge dieser göttlichen Erwählung ist — und wiederum, daß es gleichwohl nach Gottes Wort keine Vorherbestimmung, keine Wahl zur Verdammnis gibt! Hier ist der geoffenbarte Gott so sehr zugleich ein verborgener Gott, daß jeder Versuch der menschlichen Vernunft, dies Geheimnis erklären zu wollen, Vorwitz ist und mit Verblendung gestraft wird.

Wie unbegreiflich erscheinen uns ferner Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege, wenn wir im Zusammenhang mit dem jetzt Gesagten an Gottes Gnadenheimsuchung mit dem Evangelio denken, da Gott dieselbe dem einen Volke, dem einen Orte alsbald widerfahren läßt, während er sie dem anderen lange Zeit vorenthält oder bald wieder entzieht, ohne daß jenes etwa würdiger wäre; oder da er manchem Land, mancher Gemeinde das Evangelium in aller Reinheit und Fülle gibt und oft lange läßt vielleicht trotz Undank, während es anderwärts sehr spärlich vorhanden und oft mit Menschenlehre vermengt ist!

Wie unbegreiflich erscheinen seine Gerichte und unerforschlich seine Wege auch in der Bekehrung Einzelner. Ein Saul und Judas fallen in Sünde wider das Gewissen, aber auch nicht minder ein David und ein Petrus, diese aber werden durch Gottes Gnade wieder aufgerichtet, während jene durch ihre Schuld liegen bleiben! Wie holt Christus den Pharisäer und Christenverfolger Saul herum und macht ihn sogar zu seinem auserwählten Rüstzeug, während er so manchen seiner Genossen unter den Pharisäern gegen die angebotene Gnade sich verstocken läßt! Wie gönnt er dem einen Sünder eine so lange Bußfrist, während er einem anderen sie abkürzt und ihn oft rasch dahin rafft!

Endlich, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege im Walten seiner Gerechtigkeit, da er nur dann und wann mit Strafen einschreitet, dagegen aber so viel Böses vor Menschenaugen ungestraft hingeht, daß die Welt nur desto sicherer wird; oder da der gottlose Reiche im Evangelio bis an sein Ende alle Tage herrlich und in Freuden leben durfte, ein Lazarus aber in seinen Schwären und nur von den Tischabfällen des Reichen sich nährend alle Tage bis an sein Ende vor dessen Thüre liegen mußte. Wie seltsam, wie wunderlich führt der HErr gerade seine Heiligen!

Doch genug von den Wegen und Gerichten Gottes, seiner Werke in der Natur nicht zu gedenken, da es trotz aller Entdeckungen der heutigen Naturforschung genug und übergenug unlösbare Räthsel und unerklärliche Geheimnisse gibt und auch der in der Natur sich so offenbarende Gott gleichwohl als ein verborgener Gott erscheint.

Ist nun aber Gott schon in seinen Wegen und Gerichten, in seinem Wirken und Regieren im Gnadenreich und Naturreich bei aller Offenbarung doch so oft auch ein verborgener Gott, wie vielmehr wird er es sein in seinem göttlichen Wesen.

Zum Schluß der festlichen Hälfte des Kirchenjahrs feiern wir heute mit der ganzen Christenheit das Trinitatisfest, das Fest der heiligen und hochgelobten Dreieinigkeit. Wenn nun auch der Apostel in heutiger Festepistel im Zusammenhang zunächst in Bezug auf Gottes Gnadenrath und Gnadenthat schließlich hinzusetzt: „Denn von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge", so haben doch nicht mit Unrecht die rechtgläubigen Lehrer von Alters her diese Worte auf Gottes Dreieinigkeit mitbezogen, sintemal die Offenbarung seines Gnadenrathes und seiner Gnadenthat eine Offenbarung der drei unterschiedlichen Personen in dem einen göttlichen Wesen ist. Uebrigens geben es auch die Worte, daß der Apostel von Gottes Dreieinigkeit auch redet, wie dies Luther nachweist.

Gibt es nun irgend einen Artikel unseres heiligen Glaubens, der eben so deutlich als reichlich in der Schrift geoffenbart ist, so ist es der vom göttlichen Wesen. Schon die ersten Kapitel der Bibel beginnen mit einer alttestamentlichen Offenbarung nicht nur von einer Mehrheit, sondern auch schon von einer Dreiheit in dem Einen göttlichen Wesen. Wie deutlich, wie reichlich bezeugt nun aber erst das neue Testament, daß der wahre Gott in seinem Wesen Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist ist, und daß dies drei unterschiedliche Personen in dem einigen, ewigen, ganz ungetheilten und unzertrennlichen Wesen seien. Was nun hierüber die Schrift

des Näheren offenbart, sonderlich in Betreff des Unterschieds der Personen und der Gleichheit und Einheit des Wesens, das hat die Kirche nach heißen Kämpfen in ihren drei Hauptsymbolen dargelegt, das haben wir bereits in dem dritten, dem ausführlichsten, dem Athanasianischen Bekenntnisse vernommen, das heute anstatt dieser Festepistel am Altare verlesen worden ist.

Sagt aber selbst, Geliebte, ob wir hier nicht vor dem eigentlichen Geheimnis der Geheimnisse stehen, ob in dieser wunderbaren Lehre nicht eine Meerestiefe vor unseren Füßen liegt — dunkel, undurchdringlich, unergründlich? Geoffenbart ist es, wahr ist es, geglaubt muß es werden von jedem, der selig werden will, daß es in dem einigen göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen sind, gleich an Herrlichkeit und Majestät; aber begriffen kann es nicht werden. Sowie wir hier nachsinnen wollen, um es zu begreifen, so gehen uns die Gedanken aus. Selbst die Engel können es nicht ausforschen, welche die heilige Dreieinigkeit doch ohn Unterlaß mit Freuden sehen. Alle Versuche, dies Geheimnis vernunftgemäß darzustellen, oder auch nur annähernd zu erklären, erweisen sich als eitel, als thöricht.

Einer der größten Denker, der im 5. Jahrhundert lebende Kirchenlehrer Augustinus, widmete erst den größten Theil seiner Geisteskraft der Erforschung des Geheimnisses der Dreieinigkeit Gottes. In Gedanken über dies Geheimnis versunken und mit dem Plan eines Werkes über diese Lehre sich tragend, ging er — so lautet die Sage — einst am Meeresufer dahin. Da sah er ein Knäblein im Ufersande eine Grube machen, um, wie es auf Befragen Augustinus antwortete, das große Meer in diese kleine Grube zu schöpfen. „Will ich Thor," sagte da Augustinus zu sich selber, „wohl etwas Anderes, als dieses Kind, indem ich versuche, das Meer der Unendlichkeit Gottes mit meinen Gedanken auszuschöpfen und in die Schranken meines Geistes zu sammeln?" Ach ja, wäre der geoffenbarte Gott nicht gerade hier auch wieder ein so verborgener Gott, so würden nicht Juden, Heiden und Türken so sehr den Christenglauben verspotten; so wäre diese Lehre nicht schon von Anfang inmitten der Christenheit so bekämpft worden; so würde sich nicht der heutige Unglaube gerade an ihr so sehr stoßen!

II.

Haben wir den geoffenbarten Gott als einen in seinen Werken und Wegen und noch mehr in seinem göttlichen Wesen auch *verborgenen* Gott erkannt, so lasset uns ihn auch nach seinem Worte

als solchen **ehren**, denn also ruft der Apostel zum Schluß uns zu: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Wie geschieht nun solches? oder worin besteht die ihm von uns als verborgenen Gott gebührende Ehre?

Fürs erste besteht diese Ehre darin, daß wir ihn um so mehr als den wahren Gott in tiefster kindlicher Furcht erkennen und freudig vor den Menschen bekennen.

Wenn er uns nur geoffenbart hätte, daß er sei und nicht wer und was er sei und was sein gnädiger Wille gegen uns ist, so erschiene er uns freilich mehr wie ein in seinem Heiligthum eingeschlossener unthätiger Götze. Gerade weil er Gott, das ewige Gut ist, so mußte er sich uns mittheilen. Gerade weil er unser Gott nach seinem Rathe sein wollte, so konnte er nicht in unverbrüchlichem Schweigen gegen uns verharren; gerade, weil er uns zu seiner Gemeinschaft erschaffen, erlöst und geheiligt hat, so muß ihn sein Herz dringen, uns entgegen zu kommen und sein Innerstes uns zu erschließen, damit wir ihn wieder lieben können. Und vor allem: sind wir aus seiner Gemeinschaft gefallen und hat er doch von Ewigkeit her einen so gnädigen Rathschluß von unserer Erlösung über uns gefaßt: wie sollte er uns denselben nicht eröffnen, damit wir nicht verzweifeln, sondern uns im Glauben wieder aufrichten können?

Aber ebenso muß dieser geoffenbarte Gott ein verborgener Gott sein, wenn er von uns als der wahre Gott erkannt und bekannt werden soll. Ein Gott, den ich anbeten und vor dessen Majestät ich mich in Ehrfurcht beugen soll, muß weit über meinen und aller Menschen Gedanken stehen, sonst wäre er mir gleich und in seinen Wegen und Werken muß er mir noch unbegreiflicher und unerforschlicher sein, als ein großer Staatsmann seinem unmündigen Kinde in seinen Regierungsplänen und in seinen Maßnahmen. Ja, was wäre das für ein Gott, dessen Rathgeber der Mensch sein, dessen Sinn er außer seinem Offenbarungsworte erforschen könnte, der ihm als seines Gleichen etwas schuldig wäre! O, laßt uns ihn als einen solchen verborgenen Gott gerade in dieser Zeit bekennen, in welcher der menschliche Verstand alles zu ergrübeln sich vermißt, dafür aber auch freilich bei der Gottesleugnung und beim Verzweifeln an aller Wahrheit zuletzt ankommt.

Eben deshalb besteht nun aber auch die ihm gebührende Ehre fürs zweite darin, daß wir ihn einen verborgenen Gott sein lassen, wo er uns nichts geoffenbart, sondern sich uns verborgen hat. Ists denn nicht Beleidigung schon für

dich, wenn ein Mensch, der doch deines Gleichen ist, vorwitzig an deiner Thür horcht und neugierig durch das Schlüsselloch guckt? Welche Beleidigung der göttlichen Majestät nun aber, wenn ein Mensch sich nicht mit dem begnügt, was der leutselige Gott ihm geoffenbart hat, sondern in Dingen grübeln will, die nach Gottes Willen hinieden ihm noch ein Geheimnis bleiben sollen. Und welche schreckliche Folgen hat es zugleich, wenn ein Mensch außer dem geoffenbarten Wort im Wesen der göttlichen Majestät und seinem heimlichen Rathe forschen will! Weil er mit seinem blöden Auge in das unnahbare Licht, da Gott wohnt, schauen will, so geht es ihm, wie dem, der mit bloßem Auge unverwandt in die glänzende Sonne schaut. Sein Auge wird geblendet und im reinen Sonnenglanz erblickt er immermehr dunkle Flecken, die doch nicht in der Sonne, sondern allein in seinem geblendeten Auge sind.

Wo daher Gott ein verborgener Gott sein will, da laßt uns ihn auch demüthig einen solchen sein und daher auch in seinen Wegen und Gerichten ihn weder meistern noch entschuldigen wollen, sondern bekennen, daß wir die Sache nicht wissen noch verstehen, gleich dem Apostel, der da alles weitere Forschen auf einmal abschneidet mit dem Ausrufe: „O welch eine Tiefe, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“

Fürs dritte besteht die Ehre, die Gott als dem geoffenbarten und und doch zugleich auch verborgenen Gott gebührt, endlich auch darin, daß wir seine freie Gnade an uns stetig rühmen und seine weiteren Wege, die er uns führt, uns wohlgefallen lassen.

Wenn es dir geht wie Petrus, da ihm der HErr sein zukünftiges Loos verkündigte und er sich dabei um das künftige Loos seines Mitjüngers Johannes bekümmerte, vom HErrn aber in seine Schranken mit dem Bescheid gewiesen wurde: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an?“; wenn also das leidige Warum der vorwitzigen Vernunft einmal ums andere bei dir sich regt und es z. B. heißt, warum nur Wenige auserwählt sind, da doch Viele berufen sind und wie es kommt, daß der eine vom Unglauben zum Glauben kommt, während der andere in seinem Unglauben bleibt? oder warum Gott sein Evangelium nicht allen so rein und so reichlich gibt, wie ers dir gegeben hat? dann brich alsbald in die Worte Pauli aus: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege, denn wer hat des HErrn

Sinn erkannt oder wer ist sein Rathgeber gewesen oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm könnte wieder vergolten werden?" Dabei denke sonderlich an dich, der du auch ein Gegenstand göttlicher Gnadenarbeit bist, statt dich um andere zu bekümmern; denn daß du von Gott zur Seligkeit erwählt bist, das ist dir zu wissen nöthig und aus Gottes Wort möglich. Da wirst du denn immer nur die freie unbegreifliche Gnade Gottes bewundern und rühmen können, die dich errettet hat, da du doch gleich andern oder mehr noch als andere verdient hast, ewig verstoßen zu sein; die dich nicht gleich anderen in deinen Sünden dahin raffte, sondern dir Frist zur Buße schenkte, dich zur Buße brachte und bis auf diese Stunde darin erhielt, trotzdem, daß du nachher oft wieder nach Egyptens Fleischtöpfen zurückkehren wolltest; die dich unter Tausenden der Gabe seines reinen Wortes und der Seligkeit und Herrlichkeit seiner Gemeinschaft würdigte, obwohl du nach derselben nichts gefragt, ja wohl gar sie erst öffentlich verachtet und verspottet hast, und die dich zu dem Ende trotz deines Sträubens nach dem Fleisch auf Wege leitete, auf welchen dir alles zum Besten, alles zum Heile dienen mußte. Bleibt dir bei solchen Betrachtungen über dir je länger je mehr nur Staunen und Bewunderung, Anbetung und Ruhm des Dreieinigen ob seiner unverdienten Gnade gegen dich, dann gibst du ihm die Ehre, der bald als ein geoffenbarter, bald als ein verborgener Gott deiner Seele nach seinem Worte erscheint.

Und diese Ehre gieb ihm dann auch darin, daß du dir seine weiteren Wege wohlgefallen lässest, die er dich zu deiner Vollendung führt oder führen wird und wenn sie dir auch noch so seltsam erscheinen mögen. Laß dichs nicht wundern, daß sie dir oft so dunkel erscheinen und mit deinen Gedanken oft so gar nicht stimmen wollen, sondern halte dafür, daß unsere Gedanken nicht göttlich, sondern menschlich sind, auf das Zeitliche gehen und nicht auf das Ewige und daher die Dunkelheit und Wunderlichkeit mehr in uns liegt und nicht in seinen Wegen und Führungen. Bedenke, daß dich die Hand des leitet, der da spricht: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Gedanken höher, denn eure Gedanken und meine Wege, denn eure Wege." Erinnerst du dich dann daran, daß Gott zwar seine Wege nicht voraussehen, wohl aber deren Zweck und Ziel vorauswissen lässet, indem geschrieben steht, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind": so wirst du je länger, je besser Gott darin die Ehre geben, daß du mit

dem Psalmisten erklärst: „Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hälst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rathe und nimmst mich endlich mit Ehren an!“

O, so laßt uns ihm, der da ein geoffenbarter und verborgener Gott zugleich ist, hier schon in der Zeit die Ehre damit geben, daß wir ihn um so mehr als den wahren Gott in tiefster kindlicher Furcht erkennen und freudig vor den Menschen bekennen; daß wir ihn einen verborgenen Gott sein lassen, wo er uns nichts geoffenbart hat und seine Geheimnisse ehren, und daß wir seine freie Gnade an uns stetig rühmen und seine weiteren Wege, die er uns führt, uns wohlgefallen lassen. Kommt dann die Ewigkeit, da wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen in ewiger Freud und seligem Licht, und da kein Dunkel mehr ist, dann werden wir mit allen Engeln und Auserwählten ihm erst recht die ihm gebührende Ehre geben und das von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen, das ist gewißlich wahr und werde wahr von dem Dreieinigen, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste hochgeliebet und gelobet hier in der Zeit und dort in den ewigen Ewigkeiten. Amen.

Gebet.

O einiger Gott, du einige hohe Dreifaltigkeit, über und unter welcher nichts Größeres ist, der du allenthalben gegenwärtig Alles erfüllest und in deiner Weisheit regierst, du hast uns, da wir nichts waren, erschaffen und da wir verloren waren, in deiner großen Gnade und Güte erlöset, auch uns zu solcher deiner Erkenntnis erleuchtet. Wir danken deiner göttlichen Majestät für alle deine großen Wunder und Wohlthaten und bitten dich, du wollest deines heiligen Namens und aller deiner Güte Erkenntnis in unsern Herzen mehren und erhalten, und deine Gnade und Treue fortan an uns groß machen, daß wir mit allen Engeln und Auserwählten dich, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, einen einigen, wahren Gott hoch ehren und rühmen, hier und in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Halleluja, Lob, Preis und Ehr.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Herzlich lieb hab ich dich, o HErr.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: 1. Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Geliebte in dem HErrn! Gott hat uns Menschen geboten, ihn zu lieben mit allem, das wir sind und haben, denn das ist bekanntlich die Summa der ersten Tafel der heiligen 10 Gebote: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe".

Es liegt also offenbar Gott etwas an unserer Liebe, an der ungetheilten und vollen Liebe unseres Herzens. Aber warum? Wohl, er ist unser Gott, der uns zu sich erschaffen und unser HErr. Aber er ist auch der Alleinselige, Allgenugsame, der unserer Liebe nicht bedarf. Dazu hat er Legionen vernünftiger Geschöpfe, die ihn mit reiner und vollkommener Liebe lieben. Das sind die heiligen Engel. Nein, der Vortheil ist hierbei auf unserer Seite. Schon welche Ehre, daß das Geschöpf den großen majestätischen Gott lieben darf, lieben soll! Dazu kommt, daß das menschliche Herz etwas haben muß zum Lieben. Und nun tritt vor uns nicht ein Mensch, nicht ein Engel, sondern der dreieinige Gott selbst und sagt: Liebe mich mit voller und ungetheilter Liebe, der ich das vollkommenste Gut, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben bin, und der ich mich dir mittheilen möchte und deine dankbare Liebe erwidern will mit immer

neuer Liebe und mit immer neuer Erquickung und Seligkeit. So steht nach diesem Gebote Gottes Herz zu uns.

Wie steht aber unser Herz zu ihm? Davon zeugt gleichfalls das Gebot der Gottesliebe. Sollten wir denn nicht von selbst aus aller Macht begehren, Gott zu lieben, da wir doch zu ihm geschaffen sind? Ist es nun nicht zum Erbarmen, daß Gott erst von uns die Liebe fordern muß? Zeigt dies daher nicht an, daß unser Herz von Gott abgewendet sein müsse? Und ists nicht abgewandt von Natur?

Vielleicht aber läßt durch dies Gebot, durch die in demselben sich kund gebende Liebe Gottes zu uns und deren Erweisungen in den mancherlei guten Gaben der Mensch sich bewegen, ihn zu lieben? Mit nichten! Mit Haß und Feindschaft, mit Verachtung und Lästerung antwortet der Mensch; je mehr ihm Gott mit irdischen Wohlthaten begegnet, je weniger will er seinen Gott kennen, je mehr verleugnet er ihn, je mehr hängt er an die Creatur das Herz und je mehr Gott äußerlich durchs Wort und innerlich im Gewissen ihm zuruft: „Du sollst mich lieben!“, je mehr reizt dies den armen Menschen zum Zorn und Haß gegen seinen Gott.

Doch, o Wunder der Liebe! Statt daß Gott wegen solcher Verschmähung seiner Liebe den Menschen in seinem Zorn vernichtete, bewirbt er sich aufs neue und auf einem ganz anderen Wege in seiner Liebe um des Menschen Liebe. Und siehe, hier siegt seine Liebe! Paulus bezeugt es mit diesen Worten: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist“, unsere Epistel aber erklärt uns diesen Weg und Sieg der göttlichen Liebe näher und den wollen wir auch in dieser Stunde betrachten. Ich spreche zu euch

Von der Liebe zu Gott,

indem ich nach unserer Epistel zeige

I. deren göttlichen Ursprung,
II. deren selige Wirkung und
III. deren untrügliches Kennzeichen.

O HErr Gott, der du die Liebe selber bist, laß jetzt meine arme Zunge der Griffel eines guten Schreibers sein, der deine Liebe mit himmlischen Flammenzügen in unser hartes, kaltes, todtes Herz schreibe, auf daß es entzündet und erneuert werde zu deiner seligen Gemeinschaft, die da ist ein Leben in der Liebe zu dir und den Brüdern. Amen.

I.

Damit also, meine Geliebten, unser armes hartes, kaltes, todtes Herz zur Liebe gegen Gott wieder erneuert werde, pflanzt Gott selbst diese Liebe in das Herz. Das ist ihr göttlicher Ursprung. Wie geht das aber zu? Höret das aus unserer Epistel und staunet dann um so mehr über diesen göttlichen Ursprung der Liebe zu Gott, bei dem allein es möglich ist, daß das Menschenherz, in dem von Natur sich doch nur Haß und Feindschaft gegen Gott findet, Gott in der That und Wahrheit wieder lieben kann.

„Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm" — beginnt unsere Epistel. „Gott ist die Liebe!" Wunderbares Wort! Gott hat also nicht nur Liebe, in ihm ist nicht nur ein unermeßlicher Reichthum von Liebe, sondern er selbst ist die Liebe. So kann von keiner Creatur geredet werden. Bei Menschen kann die Liebe nur eine Eigenschaft sein, denn sonst müßten alle diejenigen aufhören, Mensch zu sein, bei denen sich Haß und Feindschaft gegen Andere, oder gar Unnatur findet, wie bei Rabeneltern. Aber bei Gott, der seiner Art und Natur nach ein Geist ist, ist dessen eigentlichstes Wesen Liebe, so daß er nicht könnte Gott sein, wenn er nicht die Liebe wäre. In seiner unübertrefflichen Predigt über diesen Text, die ein mächtiger Erguß göttlicher Beredtsamkeit aus der Fülle des Herzens ist, sagt daher auch Dr. Luther u. A.: „Wenn Jemand wollte Gott malen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen, das eitel Liebe wäre; als sei die göttliche Natur nichts, denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erden füllet. Und wiederum, wenn man könnte die Liebe malen und bilden, müßte man ein solch Bild machen, das nicht werklich, noch menschlich, ja nicht engelisch, noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre." Da nun Gott die Liebe selber ist, so folgt ja freilich, daß „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm".

Aber wie kommt nun solche Liebe in unser Herz? Also, daß Gott die Liebe, damit er uns geliebet hat, in unser Herz gießt. So Paulus, so auch hier Johannes; denn der ganze 16. Vers, mit dessen Mitte unsere Epistel anfängt, lautet so: „Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat! Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Wenn wir die Liebe erkennen und glauben, damit Gott uns geliebt hat, dann bleiben wir in der Liebe und Gott bleibet in uns.

Nun beweist ja freilich Gott seine Liebe gegen uns reichlich und mannigfaltig, denn da Gott die Liebe ist, so müssen davon alle seine Werke eitel Offenbarung seiner Liebe sein. Ist nicht es eitel Liebe, daß uns Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, uns „Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker und Vieh, und alle Güter, mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret"? Müssen wir nicht, so oft wir dies unserem mißtrauischen, von Gott abgewandten Herzen vorhalten, hinzusetzen: „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit"? Aber, Geliebte, mit all diesen Erweisungen der Liebe Gottes nach dem ersten Artikel richtet Gott bei uns bösen Leuten doch nichts aus; denn läßt er sie in reichlichem Maße über uns gehen, so verleugnen wir ihn in Sattheit und sprechen trotzig: „Wer ist der HErr?", und hält er mit denselben mehr und mehr an sich, so begegnen wir ihm mit Murren und Lästern. Diese Erweisungen erkennen und glauben wir erst dann, wenn uns das Herz für eine andere Offenbarung der Liebe Gottes aufgegangen ist.

Das ist aber die höchste Offenbarung seiner Liebe, die Dahingabe seines eingebornen Sohnes um unsertwillen. O laßt uns nur den weiteren Zusammenhang unseres Textes beachten! Da heißt es V. 13—15: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat. Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun bekennet, daß JEsus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott." Vollends aber heißt es V. 9 u. 10: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden." Ja, „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab" — das ist der höchste Erweis der Liebe gegen uns, der Liebe des, der die Liebe selber ist. Hier streut Gott ja nicht mit vollen Händen Gaben, die doch immerhin nur Creaturen sind, sondern hier gibt er den einge-

bornen Sohn, sein Liebstes und Bestes, sich selbst, sein eigenes Wesen. Sonst gibt ein Vater alles hin, sein einziges Kind zu retten; aber so weit geht seine Liebe nicht, daß er sein einziges Kind gibt, um ein anderes Kind zu retten. Wer wird nun aber vollends für Bösewichter, die noch dazu seine persönlichen Feinde sind, sein einziges Kind hergeben oder sein eigenes Leben lassen? Aber siehe, das hat Gott wirklich gethan, ja hat den Sohn für uns gegeben, „da wir noch Feinde waren". Fast möchte man da ausrufen: Seine Feinde hat Gott lieber als seinen Sohn und dieser sie lieber als sein eigenes Leben!

O Wunderlieb, o Liebesmacht,
Du kannst, was nie kein Mensch bedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen!

Mit dieser Liebe, damit uns Gott aufs höchste geliebet hat, tritt nun Gott an uns heran. Von ihr läßt er uns im Evangelio predigen. Kommt nun damit der heilige Geist an einen Menschen, der bereits seine Sünden aus dem göttlichen Gesetz erkannt hat und Reu und Leid über dieselben trägt; dem aus dem Gesetze Gott als der Heilige und Gerechte offenbar geworden und der daher vor seinem Zorn erschrocken ist: siehe so fähet solche Predigt, so predigt der heilige Geist diese Liebe Gottes ins Herz hinein. Er fängt an, zu erkennen die Größe der Liebe Gottes und über dieselbe sich zu verwundern und noch mehr, er fängt an, zu glauben, daß Gott auch ihn so geliebt habe — ihn, den bisherigen Mammonsdiener, der das Gold zu seinem Gott machte, ihn, den Zöllner und Sünder, der viel Schlamms durch Ungerechtigkeit und Sündendienst auf sich geladen hat, ihn, den Fresser und Säufer, den Hurer und Ehebrecher, der seinen Leib geschändet und seine Kräfte zerrüttet hat; ja ihn, den Schächer, der es bis zum Zuchthaus, oder gar bis zum Galgen gebracht hat und zum Auswürfling geworden ist, oder ihn, den Verfolger seiner Gemeinde, den Spötter und Lästerer seines Wortes und Namens! Sowie daher ein Fünklein des Glaubens an diese Liebe Gottes gegen uns im Herzen entsteht, so zieht auch die Liebe Gottes damit in das Herz ein, daß sie in demselben sich ausbreite und dasselbe mit ihr immer mehr erfülle, der Mensch aber auf mancherlei Weise in solcher gläubigen Erkenntnis der Liebe Gottes schmecke und sehe, wie freundlich der HErr ist, der, nachdem er den eingebornen Sohn für alle Menschen dahingegeben hat, die, so an dessen Namen glauben, nun auch zu Kindern und zu Miterben seines Sohnes macht.

Sehet, Geliebte, so gießt Gott, der die Liebe selber ist, die Liebe, damit er uns in seinem Sohne geliebet hat, durch den heiligen Geist

vermittelst der Predigt des Evangeliums in unser Herz aus. Und daß dies geschehen ist bei Jedem, der mit Johannes und allen anderen wahren Christen hat „erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat", haben wir gesehen.

Es kann nun nicht fehlen, daß aus dieser Liebe Gottes zu uns die Liebe des Herzens zu ihm entspringt, sowie sie in dasselbe ausgegossen ist. Mit seiner unaussprechlichen Liebe überwindet ja Gott das ihm abgeneigte Herz, daß es durch den Glauben sich ihr erschließt, und wenn sie dann unser Herz erfüllt, dann kann es nicht nur Gott lieben, sondern dann muß es ihn auch lieben mit einem seligen Muß. Ist doch die Liebe des Glaubens Frucht überhaupt und ist doch unsere Liebe im Grunde nichts anderes, als die in unser Herz durch den heiligen Geist ausgegossene Liebe Gottes, also daß die zweierlei Liebe nach den Personen, die Liebe Gottes zu den Menschen und die Liebe des Menschen zu Gott der Art nach eigentlich einerlei Liebe ist.

Doch, Geliebte, daß diese Liebe Gottes zu uns der göttliche Ursprung unserer Liebe zu ihm ist, werden wir noch mehr sehen, wenn wir jetzt

II.

die seligen Wirkungen der Liebe zu Gott betrachten, wie sie von dem Apostel in den weiteren Worten beschrieben werden.

Da zeigt uns der Apostel zunächst eine selige Doppelwirkung. Das ist die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts und die mit ihr zusammenhängende Befreiung von der Furcht.

Von der ersteren sagt der Apostel: „Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt." Der Tag des Gerichts ist freilich ein schrecklicher Tag! Da kommt ja Christus als der Richter der Lebendigen und der Todten, da müssen ja die Menschen Rechenschaft von allem, was sie gethan oder unterlassen haben, selbst von jedem unnützen Worte, ablegen; da wird ja ans Licht gebracht, was im Finstern verborgen war und der Rath der Herzen offenbaret. Ach wie viele Menschen, ja wie viele sogenannte Christen werden da gar kahl bestehen und das schreckliche Wort aus JEsu Munde hören müssen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Und der Tag des

Weltgerichts ist zugleich auch der Tag des Weltendes, „in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die da drinnen sind, werden verbrennen". Kein Wunder, daß sich so viele Menschen vor dem Tag des Gerichts fürchten, die einen daher ihn zu leugnen, die anderen ihn sich gleich aus dem Sinne zu schlagen suchen, wenn sie an ihn erinnert werden; kein Wunder auch, daß die Furcht vor dem Tode so allgemein und so groß ist, da schon im Tode für den Einzelnen das ewige Loos sich entscheidet.

Doch sehet, wo die Liebe zu Gott in ein Herz eingekehrt ist, da wirkt sie auch eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Warum? Nun schon darum, weil sie entsprungen ist aus der Liebe, damit Gott uns geliebet hat; weil das Herz, darin sie wohnt, durch den Glauben an die vergebende Liebe ruhsam geworden ist und man um seiner Sünden willen nichts mehr zu fürchten hat und laut Gottes Wort nicht gerichtet werden, nicht ins Gericht kommen soll, durch den Glauben an den Sohn Gottes vielmehr das ewige Leben haben wird. Sodann aber, ist nicht der Tag des Gerichts auch der Tag der völligen Erlösung und Freiheit der Kinder Gottes, der Tag der Wiederkunft des himmlischen Bräutigams, der da kommt, die Braut heimzuholen zur himmlischen Hochzeit? Da muß ja die Liebe zu JEsu Freudigkeit geben auf diesen Tag und wie diese Zeugnis gibt, daß jene völlig bei uns ist, so muß diese Freudigkeit immer fester und größer werden, je völliger die Liebe wird. Diese Liebe macht mit Paul Gerhardt singen:

Ach wie ist mir so weh,
Eh ich dich aus der Höh,
HErr, sehe zu uns kommen!
Ach, daß zum Heil der Frommen
Du meinen Wunsch und Willen
Noch möchtest heut erfüllen.

Das sieht man an den gläubigen Christen der ersten Zeit, die mit bräutlichem Verlangen der Wiederkunft Christi warteten, oder wo es zum Martertode ging, sich zu demselben anschickten, als ginge es zur Hochzeit. „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm" — wie sollte er denn nun nicht Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts? Oder da wir in dieser Welt sind, wie er in der Welt war, sollten wir nicht Freudigkeit haben auf jenen Tag, dieweil es auch mit uns geht durch Leiden zur Herrlichkeit, vom Kreuz zur Krone und wir, deren Leben verborgen

ist mit Christo in Gott, an jenem Tage mit ihm offenbar werden sollen in der Herrlichkeit?

Damit hängt eng zusammen die Befreiung von der Furcht, denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe" — sagt der Apostel. Nicht meint der Apostel alle und jede Furcht, denn es gibt eine Furcht, die mit der völligen Liebe wohl bestehen kann, die der heilige Geist vielmehr mit der Liebe Gottes ins Herz pflanzt. Das ist die kindliche Furcht, bei der es heißt: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen." Das ist die Furcht, durch List des Teufels, Betrug der Welt und Schwachheit des Fleisches in falsche Lehre oder in Sünde zu gerathen und dadurch aus der Gnade zu fallen, von welcher Furcht gerade zu den Gläubigen der Apostel spricht: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist, der in euch wirket beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Die Furcht, welche „nicht in der Liebe" ist, welche mit der Liebe zu Gott nicht bestehen kann, ist die knechtische Furcht, die Furcht Adams, da er sich vor Gott versteckte, die Furcht, die auf die Sünde folgt, die Furcht des verdammenden Gewissens vor dem Richter. Diese Furcht hat Pein, weil man durch Werke, die man noch dazu mit Unlust vollbringt, das Gewissen zu stillen sucht und dabei immer weniger Ruhe und Frieden des Gewissens findet, zu Gott sich nichts Gutes versehen kann, sondern immer von ihm Unglück fürchtet und ihn wegen der Forderungen seines Gesetzes für einen harten Mann hält.

Wohl sind nun auch gläubige Christen von dieser Furcht noch angefochten; je schwächer noch der Glaube und darum geringer noch die Liebe zu Gott in ihnen ist, desto mehr ficht sie Zagen im Unglück und Furcht des Todes noch an. Aber je völliger die Liebe durch den heiligen Geist in ihnen wird, je mehr treibt diese die peinliche Furcht aus; denn wen man liebt, zu dem versieht man sich keines Bösen, zu dem hat man unbedingtes Vertrauen, dem gibt man sich rückhaltlos hin. Ja ob dann auch Gott zur Prüfung des Glaubens und der Liebe zu Zeiten sich seltsam stellt, so heißt es doch bei dem, in dessen Herz die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, je länger, je mehr: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hälst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit Gott meines Herzens Trost und mein Theil."

Doch der Apostel zeigt uns noch eine andere selige Wirkung der Liebe zu Gott. Das ist die stete dankbare Erinnerung an die erkannte und erfahrene Liebe Gottes gegen uns zu immer neuer Erweckung der Gegenliebe. Wo nämlich die Liebe Gottes durch den heiligen Geist ausgegossen ist in das Herz, da heißt es immer von neuem: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!" Mit der lebendigen Erkenntnis, daß Gott uns erst geliebet hat, zog ja die Liebe Gottes ein in das Herz und fing die Liebe zu Gott an, die Liebe zur Welt aber zog aus. Vom Feuer der Liebe Gottes entzündet, vom Wort genährt, vom heiligen Geist getrieben, wird nun diese Liebe Gottes der Mittelpunkt aller geistlichen und göttlichen Gedanken und Erwägungen, aller Gebete und Lobpreisungen, daran sich dann die Liebe immer wieder von neuem entzündet, von neuem aufflammt, wenn sie zu erlöschen droht, an Kraft und Tiefe immer wieder gewinnt und zunimmt. Ach ja, Geliebte, so oft und je öfter ein Christ bei sich erwägt, wie ihn Gott geliebt hat, noch ehe er ihn liebte; geliebt hat, da er seinen Gott noch haßte und sein Herz dem Teufel gab; geliebt hat 20, 30, 60, 80 Jahre lang, während die göttliche Liebe ihn vergeblich rief, diese aber auf seine Bekehrung wartete und an der Seele immer wieder arbeitete; geliebt hat, da er so gar keine Schöne, sondern nur des Teufels, des abgesagten Gottesfeindes Ebenbild an einem sah; geliebt hat in Christo, noch ehe man geboren war, sogar schon vor Grundlegung der Welt; wie er einem, wie er mich da in demselbigen erwählt und nach einem ewigen Liebesvorsatz und Liebesrath mich so geleitet, so geführt hat, daß ich zum Glauben käme und vor ihm heilig und unsträflich sei in der Liebe und mich ferner so leiten und mit seiner Rechten halten will, daß ich im Glauben und in der Liebe bleibe bis ans Ende — dann, o dann, Geliebte, bricht das Herz bei sich und gegen Andere immer wieder, als in einem Refrain, in dies apostolische Wort aus: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!" Da hat man denn nur Eine Klage, die Klage, daß man diese Liebe nicht eher gekannt hat und daß man nicht liebt, wie man lieben sollte und nur Ein Verlangen, daß man Gott immer besser lieben möchte.

Das sind die seligen Wirkungen der Liebe zu Gott im Herzen. Sie hat aber auch ihre Wirkungen nach Außen. Eine solche Wirkung ist z. B. das Halten des Wortes JEsu, da man um desselben willen alles dran gibt, wie der HErr sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten". Eine andere gibt jedoch auch unsere Epistel an. Das ist die Liebe zu den Brüdern. Von ihr laßt mich daher

III.

zu euch noch das Nöthigste in der Kürze sprechen, denn sie bezeichnet unsere Epistel als das untrüglichste Kennzeichen der Liebe zu Gott.

Unverkennbar stellt der Apostel die Liebe zu den Brüdern als das untrüglichste Kennzeichen der Liebe zu Gott hin, wenn er sagt: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe."

Zunächst geschieht dies durch einen Schluß vom Geringeren auf das Größere. Gleichwie nämlich der HErr in ähnlicher Weise schließt, wenn er sagt: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht", so hier sein Apostel: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet." Er beruft sich hier auf die Erfahrung, nach welcher der Mensch am ersten die Neigung dem zuwendet, was er vor Augen sieht. Es kann mir Jemand gleichgültig sein, so lange ich nur von ihm höre und doch kann sich ihm bald mein Herz zuneigen, sobald ich ihn sehe, persönlich mit ihm verkehre. Oder es kann ein Mensch meine Neigung zu ihm erwecken schon durch das, was ich von ihm höre; aber diese Neigung wird doch größer und stärker sein, wenn ich nun auch seine Person, seine guten Eigenschaften, seine löblichen Werke vor Augen habe. Gerade so, sagt der Apostel, ist es mit der Liebe Gottes und der Bruderliebe. Liebt ein Mensch Gott, den er nicht siehet, so wird er umsomehr auch seinen Bruder lieben, dieweil er ihn siehet; und liebt er seinen Bruder nicht, hasset er ihn vielmehr in seinem Herzen, läßt er gar seinen Haß in Worten und Werken herausbrechen, so liebt er ganz gewiß auch Gott nicht, so gewiß ein Kind trotz aller Versicherung kindlicher Liebe seinen Vater nicht liebt, das Haß gegen seine leiblichen Geschwister hegt und beweist.

Sodann weist der Apostel auf Gottes ausdrückliches Gebot hin, denn er setzt hinzu: „Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe." Das ist aber nicht nur das allgemeine Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst," welches Gebot, wie

der HErr sagt, dem der Liebe zu Gott gleich ist, sondern auch das in demselben eingeschlossene besondere Gebot der heiligen Bruderliebe, da z. B. Christus spricht: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Weil nun Gott nicht nur befohlen hat, daß man ihn liebe, sondern auch, daß man den Nächsten, daß man den Bruder liebe, so muß ja auch schon im Gehorsam gegen dies Gebot sich die Liebe zu Gott erweisen und es hilft nichts, zu sagen: „Ja, an Gott ist alles liebenswürdig. Wie sollte ich Gott nicht lieben, da er mich so geliebt hat und noch liebt? Wie kann ich aber meinen Bruder lieben, der so wenig Liebe, der mir vielmehr Haß beweist!", denn auch hier sollen wir Gott nach lieben, der uns, seine Feinde, geliebt hat, und gilt hier wieder das Wort: „Gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt."

So ist also die Bruderliebe das untrüglichste Kennzeichen der Gottesliebe, ja ists so sehr, daß der Apostel den für einen Lügner erklärt, der versichert, er liebe Gott, während man ihm beweisen kann, daß er seinen Bruder nicht rechtschaffen liebt, daß er ihn vielmehr haßt. Was aber das alles heiße und bedeute, den Bruder hassen, wird die nächste Epistel erklären.

Prüfen wir uns daher! Ach, wir möchten doch erschrecken, wenn wir versichern, wir lieben Gott, wir lieben sein Wort, wenn wir voller Andacht und voller Liebesgefühle sind und es fehlt doch allenthalben der Beweis der Bruderliebe, es wuchert vielmehr bei uns das giftige Unkraut des Hasses. Da haben wir schon das göttliche Urtheil, das da lautet: Du bist ein Lügner!

Wohl uns aber, wenn wir in Bekämpfung der vom Fleische anklebenden Lieblosigkeit und der sich bei Beleidigungen regenden Bitterkeit, wie in Ausübung der Werke der Barmherzigkeit durch Wohlthun in leiblichen Nöthen, durch Mitleid und Tröstung in Betrübnissen, durch brüderliche Bestrafung unter vier Augen und barmherziges Zudecken der Sündenmenge vor Anderer Augen beweisen, daß wir die Brüder lieben, daß wir uns auf dem Wege der Bruderliebe finden lassen. Wie dies beweist, daß wir Gott lieben, so beweist es auch, daß unser Glaube kein heuchlerischer, sondern ein wahrer Glaube ist, und dies gibt uns dann nur noch mehr Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, sintemal dann der HErr zu uns sagen wird: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!"

Doch, Geliebte, da, wie bemerkt, von der Bruderliebe die nächste Epistel insonderheit redet, so brechen wir hier mit unserer Betrachtung

ab und bitten Gott, er wolle inzwischen das heute von der Liebe zu Gott Gehörte reichlich segnen, auf daß dann das, was wir in der nächsten Predigt von der Liebe zu den Brüdern noch weiter hören werden, desto mehr Frucht schaffen könne. Ja, das wolle er uns gewähren um Christi willen, dem Sohne des Vaters in der Wahrheit und in der Liebe. Amen.

Gebet.

O barmherziger Gott und Vater, du hast ja deine Liebe gegen uns herrlich gepriesen und bewiesen, indem, daß du deinen Sohn für uns eben damals, da wir deine Feinde waren, in den Tod gegeben hast und willst, daß wir solches erkennen und dich und unsern Nächsten um deinetwillen auch wiederum lieben sollen. Dieweil aber der leidige Teufel solche Liebe auf mancherlei Weise in uns hindert und wir ohnedas kalt und träge dazu sind, so bitten wir dich herzlich: erleuchte uns durch deinen heiligen Geist, auf daß wir je länger je mehr im Glauben und in der Liebe zunehmen und am Tage des Gerichts die Freudigkeit und Zuversicht zu dir haben, daß du uns in Ewigkeit lieben und selig machen willst um JEsu Christi deines lieben Sohnes, unsres HErrn und Heilandes willen. Amen.

Gesang: HErr JEsu Gnadensonne V. 6—8.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Gesang: Herzlich lieb hab ich dich, o HErr.

Text: 1. Joh. 3, 13—18.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wo bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Geliebte in dem HErrn! Noch einmal haben wir heute dies älteste und köstlichste der Liebeslieder unserer Kirche angestimmt und einmüthig mit süßem Herzenston gesungen:

Herzlich lieb hab ich dich, o HErr,
Ich bitt, wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Hilf und Gnaden.

Ist doch die heutige Epistel, obwohl dem 3. Kapitel entnommen, die weitere Ausführung dessen, womit die vorige Epistel schloß. „So Jemand spricht: „Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe." So schloß diese Epistel und wir erkannten, daß die durch den heiligen Geist in das Herz ausgegossene Liebe Gottes nebst der Freudigkeit auf den Tag des Gerichts mit der dankbaren Liebe zu Gott auch die aufrichtige Liebe zu den Brüdern wirkt. Hinsichtlich der letzteren aber faßten wir uns kurz und brachen unsere

Betrachtung ab, weil von ihr die heutige Epistel vornehmlich handelt. Im Zusammenhang mit der vorigen Predigt betrachten wir daher:

Die aus der Gottesliebe fließende Bruderliebe.

Höret nach unserer Epistel,

I. was uns diese Liebe einträgt, und
II. welches ihre Art ist.

Gott, du bist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in dir und du in ihm. Ach lehr uns das auch heute insonderheit an der Bruderliebe erkennen, damit, wer dein Kind ist, aufs neue seiner Gemeinschaft mit dir recht selig gewiß werde oder wer ferne ist von dem Leben aus dir, seinen traurigen Zustand recht erkennen möge und dadurch zu einem Anfang des wahren Glaubens gebracht werde. Ach, gieße durch deinen heiligen Geist deine Liebe aus in unser aller Herz, auf daß wir dich lieben, der du uns zuerst geliebet hast und obwohl um deinetwillen für alle Liebe gehaßt von den Kindern Kains doch in der Kraft deiner Liebe nicht ermüden, zu lieben die Brüder, ja, bereit sein, für sie das Leben zu lassen. Ja, das gib uns, dazu hilf uns auch jetzt durch das Verkündigen und Hören deines Wortes um deiner großen, erbarmungsreichen Liebe willen. Amen.

I.

Was uns die aus der Gottesliebe fließende Bruderliebe einträgt, das laßt mich zuerst zeigen. Aber nicht wahr, das klingt wunderlich; denn das ist ja der wahren Liebe Art ganz und gar nicht, daß sie fragt: Was trägt mir diese und jene erwiesene Wohlthat ein? was habe ich für Gewinn und Nutzen davon? Und doch veranlaßt mich unsere Epistel, zuerst gerade davon zu reden, was uns die wahre Bruderliebe einträgt, denn der Apostel schreibt: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode."

Was trägt uns also die wahre Bruderliebe ein? Zunächst nicht dankbare Gegenliebe aller derer, denen man mit einem Herzen voll aufrichtiger Liebe nachgeht und diese Liebe in Worten und Werken kund gibt. Nein, nicht Liebe, sondern der Haß der Welt wird uns dafür, daß wir nun sie wahrhaft lieben wollen, sie wahrhaft lieben.

Es ist ja freilich wahr: Undank ist der Welt Lohn. Wenn wir aber als solche, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, nicht von der Welt uns in ein Kloster oder in eine Einöde zurückziehen, sondern unter den Leuten bleiben, um ihnen aufrichtig auf allerlei Weise zu dienen im Leiblichen und im Geistlichen; wenn wir von der Liebe Christi gedrungen, der Welt sonderlich das Heil in Christo bezeugen, so sollen wir inne werden, daß die Welt durch die Liebe wahrer Christen statt beglückt und gesegnet, sich bestraft und beleidigt fühlt und zwar gerade darum, weil die Liebe wahrer Christen nicht ist, wie die Liebe so manches natürlichen Menschen, der aus angeborner Gutmüthigkeit und mit einem gewissen Edelmuth seinen Mitmenschen wohlthut, sondern weil die Liebe wahrer Christen mit dem Wohlthun einen heiligen Ernst verbindet, der zugleich das ewige Wohl der miterlösten Brüder sucht. Ja, das ist der Welt geradezu verhaßt, daß die Liebe ihr ewiges Wohl sucht. Und wenn die Liebe darin nicht müde wird, wenn sie sich darin selbst verzehrt und sogar das Leben dran geben will, so soll sie doch erfahren, daß sie je länger, je mehr dafür verkannt und gehaßt wird.

Hätte es, meine Lieben, mit der Bruderliebe der Christen eine solche Bewandtnis, daß sie sich ausschließlich den Kindern Gottes zuwendete, so wäre es nicht so sehr zu verwundern, wenn sie uns den Haß der Welt eintrüge. Aber diese Bewandtnis hat es nicht. Je aufrichtiger und brünstiger sich die Christen unter einander lieben, je brünstiger und aufrichtiger lieben sie auch die Welt draußen und drinnen. Sie erkennen darum auch im weiteren Sinne einen jeden Menschen als einen Mitbruder und das nicht nur, weil er ein Glied der Menschenfamilie, sondern auch, weil er ein durchs Blut Christi Miterlöster ist, auf den es der h. Geist abgesehen hat, daß er durch den Glauben auch ein Kind Gottes werde.

Daß die wahre Bruderliebe zunächst den Haß der Welt zum Lohn hat, darein kann sich selbst der erfahrungsreiche Christ noch immer nicht allewege finden, geschweige nun erst der Anfänger in der Liebe, zumal wenn er zugleich ein Anfänger im Amt der Christenheit ist, wenn er nach seinem allgemeinen Priesterthum oder im öffentlichen Predigtamt der Welt die Tugenden seines und ihres Heilandes verkündigt. O wie mancher fromme junge Prediger z. B. folgt da seinem Erstlingsberufe zu hirtenlosen Glaubensgenossen oder zu den Heiden mit der brennenden Begierde, ihnen das Heil zu bringen. Wohl trägt ihm das die wachsende Liebe der Wenigen ein, die nach und nach durch sein Wort gewonnen werden. Aber das kommt erst hernach. Zuerst und dann fort und fort bis an sein Ende erfährt er

für alle seine Liebe den Haß der Welt. Das macht ihn erst stutzig. Er hat gemeint, gerade, weil er den Leuten nicht Gold und Silber, sondern Christum bringt, so würde das die Welt mit höchster Freude und großem Danke annehmen und nun wird er dafür gehaßt. Und von wem am meisten und tiefsten? Nicht so sehr von denen, die man als einen Auswurf, sondern vielmehr von denen, die man als einen Ausbund der Menschheit betrachtet. Nicht vom Volke unter den Juden, sondern von den Hohenpriestern und Ältesten, von den Schriftgelehrten und Pharisäern erfuhren die Jünger des HErrn den größten Haß. Gerade einer der trefflichsten und frömmsten unter ihnen, der jugendliche Pharisäer und Schriftgelehrte Saulus, war es, welcher gleich einem rasenden Thiere wider die Gemeinde des HErrn schnaubte. Nicht von den Barbaren und Menschenfressern, sondern von den Gebildeten und Ehrbaren unter den Heiden wird die Bruderliebe der Christen am ersten und am meisten mit tödtlichem Haß erwidert. Hat je ein trefflicher Kaiser auf dem Thron des heidnischen Rom gesessen, so war es Mark Aurel. Ein großer Ernst, eine ans Peinliche grenzende Gewissenhaftigkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Die Kaiserwürde war ihm eine von den Göttern zu dem Endzwecke verliehene Würde, dem Vaterlande zu dienen und um ohne Lohn das zu thun, bestritt er seine persönlichen Bedürfnisse aus seiner Privatkasse. Unbekümmert um der Menschen Lob und Tadel verwaltete er sein Amt, gleichmüthig ertrug er die Wechselfälle des Lebens. Dazu war er ein Philosoph, ein Weltweiser, der bis an sein Lebensende zugleich auch an seiner eigentlichen sittlichen Veredlung gearbeitet hat. Nun dieser edle heidnische Kaiser, der war doch gewiß auch gerecht und wohlwollend gegen die Christen in seinem Reiche? Mit nichten. Gerade er haßte sie mit glühendem Hasse als tolle Schwärmer, Friedensstörer und staatsgefährliche Leute. Auch er verfolgte mit Marter und Tod die armen Christen. Gleich in den ersten Jahren wurde der 86jährige Bischof Polykarpus, ein ehemaliger Schüler des Apostels Johannes, als „Feind der Götter und Lehrer der Gottlosigkeit" im Cirkus öffentlich hingerichtet. Und wer waren es denn hernach im päpstlichen Rom, welche gegen die Bekenner der lutherischen Wahrheit den glühendsten und tödtlichsten Haß bewiesen und bis auf diese Stunde beweisen? Sind es nicht der Ausbund der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, der Papst mit seinen Cardinälen und Bischöfen, Klöstern und hohen Schulen? Und wer sind es in den lutherischen Gemeinden hin und her, welche treue Prediger und mit ihnen alle wahrhaft gläubigen Glieder tiefinnerlich hassen und diesen Haß durch Verkennung, Verdächtigung und Verleumdung, durch Hetzen und Wühlen gelegentlich ausbrechen lassen?

Ach es sind das am meisten nicht Diejenigen, deren Wandel vielfach zum Ärgernis gereicht, sondern vor allem und am meisten Diejenigen, die ein Ausbund von Ehrbarkeit, Frömmigkeit und Klugheit sein und darin einen Vorzug vor Gott und Menschen haben wollen.

Weil nun das frommen Predigern und Christen so schwer eingeht, daß ihnen alle ihre aufrichtige und aufopfernde Liebe nur den Haß der Welt draußen und drinnen einträgt; weil namentlich den Anfängern in der Liebe und im Predigtamt das so gar verwunderlich erscheint, sehet, darum ruft der Apostel: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset."

Ach ja, was sollten wir uns denn eigentlich noch einen Augenblick darüber verwundern, daß uns die wahre Bruderliebe den tiefen Haß der Welt einträgt und zwar am meisten in Erweisung der höchsten Wohlthat? Haßt sie denn nicht am grimmigsten Gott selbst und den, welchen er in die Welt gesandt hat, JEsum Christum, seinen eingebornen Sohn? Hat sie den Menschgewordenen Gottessohn nicht an das Kreuz gebracht dafür, daß er sich für sie zu todt geliebet hat? Und waren wir, so lange wir auch zur blinden Welt gehörten, nicht selbst unter seinen Hassern?

Doch, Geliebte, wir brauchen uns darüber um so weniger zu verwundern, daß der Haß der Welt der Lohn der Bruderliebe wahrer Christen ist, da uns der Apostel den eigentlichen Grund dieses Hasses nennt, indem er hinzusetzt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind." Es ist hier die Rede vom geistlichen Tode, in dem jeder Mensch von Geburt steckt und vom geistlichen Leben, das durch die Wiedergeburt gewirkt wird. Vom Tode zum Leben gekommen sein heißt daher nichts anders, als durch den Glauben zu Christo bekehrt worden sein, da man nun ein anderer Mensch geworden ist von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften, bei dem es jetzt heißt: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat." Weil nun ein gläubiger Christ nicht mehr todt in Sünden ist, wie die Welt, sondern lebendig im Glauben, darum, und darum allein hasset ihn die Welt, und wie sehr er die Welt auch in aufopfernder Liebe liebt — es bleibt dabei, seine ihr bewiesene Liebe bringt ihm Haß, statt Anerkennung und dankbare Gegenliebe ein. Vielleicht wäre es nicht so schlimm, wenn sich seine Liebeserweisung allein auf allerlei leibliche Noth beschränkte, als da ist z. B. die Armen- und Kranken-, Wittwen- und Waisenpflege; die ließe sich die Welt schon gefallen; aber weil die

wahre Liebe namentlich auch das geistliche Wohl suchen muß und sucht und sie darum der Welt zu sagen hat, daß außer Christo kein Heil sei — darum hat die heilige, wahre Bruderliebe den Haß der Welt zum Lohn.

Daß nun aber dies von Anfang die eigentliche Ursache der Belohnung der Bruderliebe mit Welthaß gewesen sei, zeigte der Apostel in den unserer Epistel vorausgehenden Worten, auf die auch der Anfang unserer Epistel zurückweist. In denselben erinnert der Apostel an die Geschichte von Kain und Abel. Der fromme Abel ist der Erstling, dessen Bruderliebe mit Bruderhaß vergolten ward. Kain, sagt der Apostel, „war von dem Argen und erwürgete seinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? Daß seine Werke böse waren und seines Bruders gerecht.“ Der fromme Abel hatte ja seinem Bruder Kain nichts zu leide gethan; aber er stand im wahren Glauben und Kain war ein glaubloser Heuchler, der sich äußerlich schmückte mit Opfern und gleißnerischer Heiligkeit gleich einem eiteln Weibe, das allerlei Schmuck umhängt, der nicht wirkliches Gold, sondern nur Scheingold ist, das man billig haben kann. Daß Abel nun Gott angenehm war, und diese Werke Kains böse sein sollten, das erweckte dessen Haß so, daß er zuletzt zum Todtschlag wurde. Daß nun die Christen durch den Glauben an Christum allein Gott wohlgefallen sollen und der Welt Weisheit und Frömmigkeit nichts gelten soll und deshalb Christus als der einige Heiland ihr angepriesen wird, daß also die Christen besser sein sollen, das macht ihr dieselben so verhaßt, daß sie die Liebe nicht erkennt, die wir ihr erweisen, sondern vielmehr über denselben nur noch mehr in Haß entbrennt. Mögen da andere hie und da vielleicht dasselbe thun, die Welt haßt sie nicht, während sie ob derselben Sache die Christen haßt. Das zeigt z. B. recht handgreiflich das Loos unserer Glaubensbrüder in Deutschland, die von ihrer in Lehr und Leben verderbten Landeskirche ausgetreten sind. Es gibt ja draußen sogenannte Freireligiöse, Altkatholiken, Irvingianer, Baptisten, Methodisten; die alle bilden Gemeinden, deren Glieder von den Landeskirchen ausgetreten sind; die alle aber läßt man mehr oder weniger gewähren; nur den ausgetretenen Lutheranern gönnt man kaum das Bestehen und haßt sie aufs bitterste. Warum denn? Handeln und wandeln sie übel? Ach, das würde man ihnen immer noch nachsehen, wenn mans ihnen auch beweisen könnte. Selbst ihre Trennung würde man ihnen nachsehen, wenn sie für dieselbe nur einen andern Grund angäben!

Verwundern wir uns also nicht, wenn wir wahre Bruderliebe üben wollen namentlich in Bezug auf das geistliche Wohl und es trägt

uns das den Haß der Welt ein. Die Welt liegt im Argen und wird von ihrem Vater dem Teufel getrieben; weil wir nun aus dem Tod ins Leben gekommen sind, so kann es nicht anders sein, sie muß uns hassen trotz aller Liebe, die wir ihr erweisen; denn sie kann von Kains Art nicht lassen, am wenigsten die ehrbare und fromme Welt. Wie hat Christus die Welt geliebt und ihr Gutes gethan, wie wandelte er unter ihr als der Heilige und Sündlose und zugleich als der Freundliche und Leutselige und wie vergalt sie ihm alle Liebe mit tödtlichem Haß bloß darum, weil er nicht ihres Sinnes und ihrer Art war. Wir müßten vielmehr uns verwundern, wenn unsere Liebe uns von der Welt statt Haß eitel Liebe einträge und daher zweifeln, ob unsere Liebe auch rechter Art wäre. Auch darüber laßt uns nicht verwundern, wenn es Christen gibt, die gleichwohl die Schuld auf Seiten der gehaßten Prediger und Christen suchen, indem sie in fleischlicher Klugheit meinen, wenn dieselben sich so und so verhalten oder so und so sich ausgedrückt hätten, so würde die Welt ihnen weniger Haß beweisen. Sie gehören eben innerlich auch zur Welt, sonst würden sie ihrer verkannten und gehaßten Brüder Vertheidiger und Tröster sein.

Doch, meine Lieben, indem uns die wahre Bruderliebe die Bitterkeit des Welthasses einträgt, dürfen wir dabei desto mehr die Süßigkeit eines himmlischen Trostes genießen. Der Apostel sagt nämlich nicht nur: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind", sondern er setzt auch hinzu: „denn wir lieben die Brüder." Es wird uns also durch das Leben und Wandeln in der Liebe die erfahrungsmäßige Gewißheit, „daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind". Und dies ist das andere, was uns die wahre Bruderliebe auch einträgt und wodurch uns zugleich auch des Welthasses Bitterkeit in Süßigkeit verwandelt wird.

Es kann ja für einen Christen, dem es Ernst ist um seine Seligkeit, der aber auch weiß, wie leicht ein Mensch sich selbst betrügen kann, keinen schrecklicheren Gedanken geben als den: Vielleicht gilt auch dir das Wort: „du hast den Namen, daß du lebest und bist doch todt." Hinwiederum kann ihm nichts tröstlicher sein, als die Versicherung: du lebest im Glauben, du stehst bei Gott in Gnaden, dein Christenthum ist trotz aller Sünden und Gebrechen nicht Schein, sondern Sein, nicht Heuchelei, sondern Wahrheit. Nun diese Gewißheit wird ihm, wenn er in der wahren Bruderliebe wandelt und bleibet. Nicht ist es die Meinung, daß er durch die wahre Bruderliebe erst aus dem Tode zum Leben kommt; denn der geistlich todte Mensch hat keine Liebe, sondern nur Haß, beides gegen Gott und gegen Menschen,

und kann sich so wenig aus und durch sich selbst vom Haß zur Liebe wenden, so wenig ein leiblich Todter sich selbst zum Leben erwecken kann. Wie aber bei den Todten im Evangelio, die Christus erweckt hat, das Aufstehen, Sehen, Reden, Essen und Trinken untrügliche Kennzeichen waren, daß sie aus dem Tode zum Leben erweckt worden sind, so ist die Erweisung der wahren Bruderliebe für uns und für Andere ein sicheres Merkmal, ein untrügliches Kennzeichen, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist und daß wir somit aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Der wahre Glaube, in dem unser geistliches Leben steht, ist ja in der Liebe thätig. Eben darum weiset der Apostel auf das Gegentheil hin, indem er hinzusetzt: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode", als wollte er sagen: So gewiß der Mangel an wahrer Liebe ein Kennzeichen des geistlichen Todes ist, so gewiß ist das Vorhandensein der wahren Bruderliebe ein Kennzeichen des geistlichen Lebens.

Meine Lieben! Auch der Haß der Welt ist ein solches Kennzeichen. Das deutet nicht nur der Apostel in unserem Texte an, wenn er uns das neue geistliche Leben als die eigentliche Ursache des Welthasses bezeichnet, sondern das sagt auch Christus mit ausdrücklichen Worten, wenn er zu seinen Jüngern spricht: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Weil jedoch Heuchler mitunter wahre Christen auch oft täuschend nachahmen, wie Schauspieler die verschiedenen Charaktere und Persönlichkeiten und weil sie sich eben deshalb auch äußerlich zu den wahren Christen halten, so trifft sie um deswillen der Welthaß oft mit diesen, wenigstens eine Zeit lang. Der Welthaß allein ist darum noch nicht ein so untrügliches Kennzeichen des geistlichen Lebens, wie es die wahre Bruderliebe ist. Aber in Verbindung mit dieser drückt er der Lauterkeit des Christenthums ein gewaltiges Siegel auf und so weh der Welthaß Fleisch und Blut thut, so tröstlich wird er dann in Verbindung mit der Liebe dem neuen Menschen. Ja, nun weiß man erst recht, daß der Geist des in einem lebt, in dem die Liebe Gottes leibhaftig auf Erden erschienen ist und den die Welt darüber so gehaßt und ans Kreuz geschlagen hat. Mögen wir da bei den Erweisungen unserer Bruderliebe noch so viel vergebliche Versuche machen, harte Herzen zu erweichen, mögen wir da noch so viel Haß erfahren, weil diese Herzen unter der Liebesgluth nur härter werden, statt weicher — erlischt nur nicht bei dem allen in uns die Liebe, so haben wir den doppelten Trost, daß jener Haß und diese Liebe Zeug-

nis geben: Wir sind aus dem Tode zum Leben gekommen und wir haben noch dieses Leben bei uns!

Ja, Gott gebe, daß alle Wasserströme des Hasses die Bruderliebe nicht bei uns auszulöschen vermögen — in keiner Lage und für keinen unter uns. Und sie kann auslöschen und ist in gar manchem Christen schon ausgelöscht, weil sie auch noch Fleisch und Blut hatten, weil der listige Teufel lauerte, weil sie vielleicht ach! nur in Einem Fall nicht wachten über ihr Herz, nur bei Einer Person vielleicht den Haß sich überwinden ließen und der Liebe vergaßen. Nicht den jetzt gespendeten Trost den gehaßten und verfolgten Christen zu verkümmern, sondern ihnen vielmehr denselben wider die List und Trug des Teufels, der Welt und des Fleisches zu erhalten, fährt der Apostel fort, die Warnung zum Troste fügend: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Das gibt er nicht unwiedergebornen Menschen so ernstlich zu bedenken, denn die haben ja kein ewiges Leben bei sich, sondern sind todt, so können sie auch nicht gewarnt werden, zuzusehen, daß sie auch dies ewige Leben haben bei ihnen bleibend. Gläubige Christen hingegen haben es, denn sie sind aus dem Tode ins Leben gekommen; aber sie können es nicht haben bei ihnen bleibend, wo sie gegen den Bruder, wo sie unter den Brüdern auch nur gegen einen einzigen den Haß im Herzen aufkommen ließen und nährten, statt ihn ernstlich zu bekämpfen; denn wer seinen Bruder hasset und das geschieht dann, wenn er ihm die Liebe geflissentlich versagt wie der reiche Mann dem armen Lazarus und wie der Priester und Levit dem unter die Mörder Gefallenen, der ist vor Gott nicht mehr ein Gotteskind, sondern ein Teufelskind, denn er ist ein Todtschläger und wie ein Mörder das leibliche Leben verwirkt hat und hingerichtet werden muß, so hat auch der Christ, welcher sich dem Haß, der Lieblosigkeit wieder ergibt, das ewige Leben nicht bei ihm bleibend. Er geräth wieder in den geistlichen Tod und verfällt durch denselben dem ewigen Tod, welcher ist die Verdammnis!

II.

Zur Prüfung, wie zur Ermunterung beschreibt daher der Apostel nun zweitens die Art der aus der Gottesliebe fließenden Bruderliebe, nachdem er uns gezeigt hat, wie dieselbe uns zwar zunächst den Haß der Welt einträgt, aber dabei auch immer mehr die erfahrungsmäßige Gewißheit, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind.

O wie nöthig ists gerade zu dieser Zeit, daß den Christen das Bild der wahren Bruderliebe aus Gottes Wort recht oft und dabei recht deutlich und lebendig gezeigt werde. Von den letzten Zeiten weissagt nämlich Christus, daß die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen und die Liebe in Vielen erkalten. Die in der Gottentfremdung und Gottlosigkeit fortschreitende Welt hingegen behauptet, es habe um die wahre Bruderliebe nie besser gestanden, als in dieser Zeit der Aufklärung und des Fortschritts. Sie weist hin auf die große und fort und fort wachsende Zahl der öffentlichen und geheimen Gesellschaften und Verbrüderungen zur gegenseitigen Unterstützung in den Wechselfällen des Lebens, zur Versorgung der Wittwen und Waisen, zur Bekämpfung der Tyrannei des Kapitals über die Arbeit und zur Erringung eines menschenwürdigen Looses des Arbeiterstandes, überhaupt zur Unterdrückung der Tyrannei und Ungerechtigkeit in jeglicher Form. Sie erinnert an die Bereitwilligkeit, mit welcher sofort bei allgemeinen Unglücksfällen jeglichem Aufruf zur Unterstützung der Betroffenen entsprochen wird; wie viel die heutige Kriegführung von der Grausamkeit früherer Jahrhunderte verloren habe, wie menschlich sie geworden sei, ja wie menschlich, wie gefühlvoll man heutzutage sogar die ärgsten Verbrecher zu behandeln suche. Dies und dergleichen hält uns die Welt sammt dem Haufen der in sie verflochtenen falschen Christen vor und bemerkt dann höhnisch: Bei euch, die ihr euch über allerlei Glaubenssätze streitet und in eine Menge Sekten und Parteien spaltet, ists ja freilich an dem, daß die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet; bei uns aber triumphirt die allgemeine Menschenliebe über den Religionsunterschied und den Religionshaß früherer Zeiten und arbeitet an der Verbrüderung aller Menschen ohne Rücksicht auf Religion und Konfession. O wie manche schwache Christen lassen sich durch diese Großsprecherei verblüffen und sehen Liebe, wo nichts ist, als die barste Selbstsucht und sehen keine Liebe, wo die wahre Liebe, wenn auch in dieser Zeit spärlich und gering, doch ausschließlich vorhanden ist. Hören wir daher nur um so mehr den Apostel von der Art und Natur der wahren Bruderliebe.

Allerdings hoch fängt der Apostel an, denn er spricht: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Ach ja, erst in Christo, der sich für uns arme verlorne Sünder vom Himmel auf die Erde begeben hat, uns zu dienen und zu helfen, obwohl er davon nichts hatte, denn Haß und Feindschaft und der sein Leben für uns opferte, uns vom Teufel zu

erlösen und mit Gott wieder zu vereinigen, erst da haben wir erkannt, was Liebe sei, erst da ist auch wahre Liebe in das Herz der Menschen gekommen. Man sehe doch nur die Apostel und die Christen der ersten Zeit an und frage, ob nicht an ihnen jene wahre Bruderliebe hervorleuchtet, die das Leben für die Brüder läßt, sei es, daß sie wie für die Ehre ihres Heilandes, so für das Heil ihrer Brüder Gefängnis, Marter und Tod erduldeten, oder im Dienst der selbstlosen Liebe ihr Leben verzehrten und ihre Kräfte aufrieben. Welche Beispiele der aufopferndsten Bruder- und allgemeinen Menschenliebe seitens der Christen weisen uns die Pestzeiten auf. Als z. B. in Alexandrien und in Karthago einmal die Pest so furchtbar wüthete, daß die Heiden flohen und ihre eigenen Kranken herzlos im Stich ließen, da waren es die Christen, welche blieben und nicht blos ihre erkrankten Brüder pflegten, sondern auch die erkrankten und im Stiche gelassenen Heiden, ungeachtet viele der Christen in Pflege der Kranken der Krankheit selber erlagen, ungeachtet, daß diese Heiden ihre Verfolger waren. Oder was gehörte doch für eine das Leben dran gebende Liebe im Anfangen und Durchführen des Reformationswerkes bei einem Luther dazu, und wie hat sie sich in ihrer Kraft und Lauterkeit vom Anfang bis zum Ende erwiesen! Und woraus floß all diese das Leben dran gebende Liebe? O nicht aus der Sucht nach Ruhm, wie bei den alten Heiden, die es süß fanden, für das Vaterland zu sterben; nicht wie bei der heutigen Welt aus der schmutzigen Selbstsucht, die gibt, um wieder zu empfangen, die Andern hilft, um sich selbst für die Zeit der Noth Hilfe zu sichern, die nur Wohlthaten spendet, wenn man ihr einen Genuß dafür bietet; oder aus der Fleischeszärtlichkeit, die auch den Abscheu vor dem Verbrechen verloren hat. Nein, diese Liebe der Christen floß und fließt aus der Erkenntnis der Liebe, mit der Christus uns geliebet hat; darum sucht sie nicht das Ihre, darum ist sie ausdauernd, darum ist sie auch heilig, die Sünde verabscheuend und zürnend und kämpfend gegen alles, was wider Gottes Ehre und der Menschen Heil ist.

Nun, mag es immerhin solche Liebe unter den Christen gegeben haben! Aber wo findet man sie jetzt unter ihnen? Ich antworte: Wo immer man einen Christen findet, der im lebendigen Glauben steht; denn dieser Glaube ist, wie Luther so unvergleichlich sagt, ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding, von dem die wahre Liebe in ihren mancherlei Erweisungen so wenig mag geschieden werden, als das Brennen und Leuchten vom Feuer. Und wahrhaft gläubige Christen gibt es auch noch auf Erden, denn noch bekennen wir: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen"; gibt

es jedenfalls da, wo das Wort Gottes, aus dem die Kinder Gottes geboren werden, lauter und rein gepredigt wird. O, wenn der HErr einst erscheinen und sitzen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, so wird es offenbar werden, daß es auch jetzt noch Christen gegeben hat, in deren Herzen wahre Bruderliebe wohnte und deren Wandel sie bethätigte; die bereit gewesen wären, für Andere um Christi willen in den Tod zu gehen, die den Tod erlitten, die unbekümmert um Ansteckung an den Betten der Cholera- und Pockenkranken dienten, die selbstlos und opfernd Wohlthaten spendeten in möglichster Stille und Verborgenheit und vor allem, die ihr Amt, ihren Beruf mit solcher Treue, mit solcher Hingabe, mit solcher Selbstverleugnung und Aufopferung bis zum letzten Hauche ausrichteten, daß sie einstens als Lichter werden offenbar werden, die, indem sie Andern leuchteten, still und geräuschlos, zum Theil ihnen selbst verborgen, in der Liebe sich verzehrten. Das aber ist wahr, daß es solcher sich aufopfernden Christen immer weniger gibt und daß, weil bei vielen wahren Christen der Glaube noch so schwach ist, es auch mit den Erweisungen der Bruderliebe bei denselben noch so schwächlich und gebrechlich hergeht. Um so mehr aber laßt uns beherzigen, daß es am Schluß unserer Epistel heißt: „Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Diese Worte wollen wir uns oft zur Prüfung vorhalten, damit wir vor Selbstbetrug bewahrt bleiben, und werden wir dabei je länger, je mehr inne, wie klein, wie schwächlich noch unsere Liebe ist, ach, dann werde uns dies nicht eine Ursache zum Verzagen, sondern zur Demüthigung vor Gott und zu der fort und fort sich erneuernden Bitte:

Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ,
Ich bitt', erhör mein Klagen;
Verleih mir Gnad zu dieser Frist,
Laß mich doch nicht verzagen,
Den rechten Weg, o HErr, ich mein,
Den wollest du mir geben,
Dir zu leben,
Mein'm Nächsten nütz zu sein,
Dein Wort zu halten eben.

Ich lieg im Streit und widerstreb,
Hilf, o HErr Christ, dem Schwachen,
An deiner Gnad allein ich kleb,
Du kannst mich stärker machen;
Kommt nun Anfechtung her, so wehr,
Daß sie mich nicht umstoße,
Du kannst maßen *),
Daß mirs nicht bring Gefähr,
Ich weiß, du wirsts nicht lassen.

*) mäßigen.

Ja, zu solchem Seufzen treibe uns alsdann der Geist der Gnaden und des Gebets und lasse uns der Vater der Barmherzigkeit die Erhörung immer mehr erfahren um Christi seines Sohnes willen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger ewiger Gott, der du uns in JEsu Christo, deinem Sohne, einen klaren Spiegel der Liebe vorhältst und durch den Glauben an ihn in unsere Herzen den Geist der Liebe ausgießest: Wir bitten dich, verleihe uns die Gnade, daß wir bei allem Haß der Welt einander herzlich und brünstig lieben, nicht mit Worten allein, sondern mit der That und mit der Wahrheit, damit also deine Liebe und mit ihr das ewige Leben bei uns bleibe, und dein heiliger Geist uns allezeit Zeugnis gebe, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind: durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ach, Gott, verlaß mich nicht.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt der Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi. Getreu ist er, der euch berufen hat, welcher wirds auch thun. Amen.

Text: 1. Petri 5, 6—11.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet feste im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geliebte in dem HErrn! Je näher das über Jerusalem geweissagte Endgericht rückte, je weniger erkannten das die verblendeten und immermehr sich verstockenden Juden. Ihre nahende Erlösung von dem verhaßten Römerjoch vielmehr erwartend, machten sie einen leidenschaftlichen Versuch um den anderen zur Abschüttelung dieses Joches. Da nun diese von Jerusalem ausgehende und sich steigernde revolutionäre Bewegung insonderheit auch die Juden Kleinasiens ergriffen hatte, so kamen die dortigen Christengemeinden je länger, je mehr nicht nur in große Bedrängnis von Seiten der Juden und der Heiden, indem die Juden sie als Abtrünnige und Vaterlandsverräther, die Heiden aber als eine jüdische Sekte, als Verräther der Staatsreligion und darum gleichfalls als Rebellen haßten, sondern auch in mancherlei Gefahr der Seele, denn o wie leicht konnten auch sie von dem Zeitgeist angesteckt werden, wie leicht auf falsche Bahnen gerathen und das dem Christen gesteckte Ziel aus dem Auge verlieren. Sie durch Unterricht, Trost und Vermahnung zu verwahren, daß sie in solcher schweren und versuchungsreichen Zeit ihre Seele als Theil und Beute

davon trügen, schrieb der h. Petrus an sie zwei Briefe. Und wahrlich, gerade dieser aus mancherlei Nöthen errettete und im Sieb des Satans gesichtete Apostel war hierzu ein sonderlich brauchbares Werkzeug des heiligen Geistes und verstand er es vor allem, seine Brüder zu stärken.

Die Episteln St. Petri sind deshalb auch für uns rechte Zeitpredigten. Befinden wir uns doch im letzten Rest der letzten Zeiten. Sehen wir doch des Apostels Weissagung, daß es greuliche Zeiten sein werden, nicht nur in der übermachten und alles überfluthenden Gottlosigkeit sich erfüllen, sondern auch in der unter den Christen überhandnehmenden und allgemeinen Verspottung und Verachtung der Bibel. Die Zeiten, da das antichristische Papstthum florirte, die Zeiten unmittelbar vor der Reformation, waren gewiß die schrecklichsten und greulichsten seit den Tagen Petri. Dennoch war eine Reformation noch möglich, weil man die Bibel noch nicht dem Gespötte preisgab, noch nicht sie ihres göttlichen Ansehens beraubt, sondern allein das Lesen derselben dem Christenvolke untersagt hatte. Sowie daher Luther sie dem Christenvolke wieder zugänglich machte und sein: „So stehet es geschrieben!" ihm zurief, wandten sich Millionen der selig machenden Wahrheit wieder zu. Heutzutage aber, wo die Bibel fast in alle Sprachen der Erde übersetzt und auch den Ärmsten und Ungelehrtesten zugänglich gemacht ist, wird sie nicht allein von Massen abgefallener Christen als Fabelbuch frech verlästert und verspottet, sondern auch von theologischen Lehrstühlen herab und in gelehrten Schriften ihres göttlichen Ansehens immermehr entkleidet und dem Urtheil der blinden Vernunft immermehr unterworfen. Und ists nicht an dem, daß selbst in unseren Gemeinden der Hinweis auf die Schrift bei Alt und Jung nicht mehr recht einschlagen will, daß die klarsten Aussprüche derselben bei Vielen das Gewissen nicht mehr recht gefangen nehmen können, daß bei Vorhaltung eines mächtigen Bibelspruches man so oft sich stellt, als hätte einem eine Gans angezischt und nicht die göttliche Majestät geredet. „Was Bibel? Nach derselben kann man sich heutzutage nicht mehr so genau richten!" denkt man gar oft bei sich oder sagt es unter sich, sowie es gilt, bald da, bald dort unter Gottes Wort sich zu beugen und von seiner verkehrten Meinung und seinem verkehrten Thun zu lassen. Bei solcher überhandnehmenden und allgemeinen Verspottung und Verachtung des Wortes Gottes scheint daher eine Reformation heutzutage nicht mehr möglich zu sein, wie ja auch keine mehr zu erwarten ist. Darum brauset denn auch die Fluth des Verderbens unaufhaltsam einher, darum häufen sich die Gerichte Gottes je länger, je mehr. Nur durch den Hereinbruch des jüngsten Tages kann ein Steuern geschehen!

Um so mehr wollet ihr beherzigen, was ich nach dem uns heute vorliegenden Abschnitt aus der ersten Epistel Petri zu zeigen mir vorgenommen habe, nämlich:

mit welchem Sinn ein Christ unter dem eilenden Verderben dieser Zeit sich wappnen muß, damit er seine Seele als Theil und Beute davon trage.

Dieser Sinn ist

I. aufrichtige Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand gegenüber der überhandnehmenden Unzufriedenheit und Auflehnung;

II. heilige Sorglosigkeit gegenüber dem wachsenden Mammonsdienst;

III. christliche Nüchternheit und Wachsamkeit gegenüber der Wirksamkeit satanischer Lügen und Kräfte, und

IV. getroste Zuversicht zu dem Gott aller Gnade, daß er trotz der Fluth des Verderbens das angefangene gute Werk vollführen werde.

Gott der Gnade, wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben,
Mach' uns aller Sünden frei
Und hilf uns selig sterben.
Vor dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen.
Dir uns lassen ganz und gar,
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gott's uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja. Amen.

I.

Meine Lieben! Wenn unsere Epistel mit den Worten beginnt: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit" — so merket ihr, daß diese Worte mit den vorhergehenden genau zusammenhängen. Das sind aber diese Worte: „Desselbigen gleichen, ihr

Jungen, seid unterthan den Aeltesten. Allesammt seid untereinander unterthan, und haltet fest an der Demuth. Denn Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade." Den Anfang unserer Epistel nach seinem Zusammenhang betrachtend und anwendend sagen wir daher fürs erste, **daß aufrichtige Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand gegenüber der überhandnehmenden Unzufriedenheit und Auflehnung** der Sinn sei, mit dem heutiger Zeit ein Christ sich wappen soll, will er seine Seele als Theil und Beute davon tragen.

Seit dem kläglichen Sündenfall insonderheit ist die naturgemäße Ordnung der Dinge in der Welt nicht ein Zustand allgemeiner äußerlicher unbeschränkter Freiheit und völliger Gleichheit, sondern ein Zustand der Ueber- und Unterordnung. Durch das 4. Gebot und durch die ungleiche Vertheilung der Güter Leibes und der Seele hat der allerhöchste und allweise Gott es so eingerichtet, daß die Einen den Andern unterthan seien und so einen Unterschied gemacht zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Obrigkeit und Unterthanen, Lehrern und Schülern, Herren und Dienern, Alten und Jungen. Gegen diese von Gott selbst gemachte Weltordnung regt sich aber heutzutage immermehr der Geist der Unzufriedenheit und der Auflehnung und zeigt dabei derselbe sich immer unersättlicher, je mehr man ihm zu Willen ist. Die im vorigen Jahrhundert besonders aufgekommene und sauerteigartig wirkende Lehre der Weisen dieser Welt von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen hat als bittere Frucht allerlei politische Auflehnung und Umwälzung hervorgebracht. Und diese bittere Frucht ist nunmehr zur Reife gekommen. Aus der politischen Revolution ist eine gesellschaftliche Revolution geworden, deren Ziel Aufhebung aller äußerlichen Unterschiede und ein Zustand der Freiheit und Gleichheit in allen Lebensverhältnissen ist, wie ihn nur das Fleisch erträumen, wie er aber nie in der Welt bestehen kann. Im Socialismus und Kommunismus, der von einer völligen Gleichheit des Besitzes, der Arbeit und des Genusses träumt und so den Unterschied zwischen Reich und Arm, Arbeitgeber und Arbeiter völlig vernichten will, und im Frauenrechtsschwindel, der das Unterthansein des Weibes als etwas Entwürdigendes erklärt und diesem das Regiment mit dem Manne auf einem Gebiet theilen lassen will, für das es von Gott nicht geschaffen ist, hat sich der Geist der Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung und der Auflehnung gegen dieselbe gleichsam verkörpert und zeigt bald offener und versteckter seine Ziele; auf welchem Wege aber er dieselben zu erreichen

sucht und welchen Zuständen wir auf diesem Gebiete entgegentreiben, das haben uns z. B. vor Kurzem hiesige Arbeiterbewegungen gezeigt. Ach, was ist das Alles doch anders, als Unzufriedenheit mit Gottes Weltregiment und Auflehnung wider dessen gewaltige Hand, die nun einmal die gefallene Welt zu ihrem Besten so und nicht anders eingerichtet hat? Ja, ja, der von Lucifer verblendete Menschengeist will in dem allen Gott gleich sein und sich an seine Stelle setzen!

Damit nun ein Christ von diesem Strudel der Unzufriedenheit und der Auflehnung der tollen Welt nicht hingerissen, von diesem Geist auch nicht im Geringsten zum Schaden seiner Seele beeinflußt wird, so soll er in Betreff seiner **Lebensstellung** nur um so mehr unter Gottes gewaltige Hand sich demüthigen, indem er dieselbe als von Gott ihm angewiesen betrachtet, daß er darum dieselbe sich gefallen läßt, auch wenn sie eine noch so untergeordnete, mühselige und arbeitsvolle ist und überhaupt es als die Aufgabe eines Christen erkennt, dem Nächsten in der Liebe zu dienen, man stehe über ihm oder unter ihm. Das ist es ja auch, was der Apostel mit den Worten meint: „Alle sammt seid unter einander unterthan." Von ganz besonderem Nachdruck ist daher für uns Christen dieser Zeit der Zuruf: „Haltet fest an der Demuth, denn Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade." Ach, alle diese Bestrebungen, die äußerlichen Unterschiede in der Welt aufzuheben, statt sie durch den Dienst selbstverleugnender Liebe in Erweisung der Barmherzigkeit und in gewissenhafter Ausrichtung des Berufes auszugleichen, kommen doch nur aus dem Hochmuth des menschlichen Herzens. Eingedenk nun, daß derselbe auch in uns wohnt und für den Geist der Freiheits- und Gleichheitsträumer uns so empfänglich macht, sollen wir festhalten an der Demuth, dem Wanderer gleich, der den schützenden Mantel um so fester an sich zieht, je mehr der Sturmwind ihn desselben berauben will. „Meinem HErrn Christo nach, der nicht gekommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, der seinen Jüngern die Füße wusch und sein Leben zu einer Bezahlung für Viele gab" — das, das sei unsere Loosung, das der Sinn, mit dem wir uns wappnen wollen.

Doch, Geliebte, weil in jeder Lebensstellung mehr oder weniger Beschwer und Ungemach, Noth und Trübsal sich findet, so hat der Apostel sein Absehen auf die Beugung auch unter das Joch des Kreuzes, wenn er uns zuruft: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes." Bei der überhandnehmenden Genußsucht will die heutige Welt um so weniger von

Kreuz und Trübsal etwas wissen und weil sie vom Sündenfall nichts wissen will, so sucht sie die Ursache aller Erdennoth allein in der nach ihrer Meinung verkehrten Weltordnung. Sie will daher alles so einrichten, daß diese Erde kein Jammerthal mehr sei; sie hofft durch den Umsturz alles Bestehenden aus ihr ein Paradies zu machen, und heißt deshalb die Leute ihr Datum auf dieses Leben zu setzen und nicht mehr auf den Ersatz durch eine zukünftige Seligkeit zu warten. Wenn wir daher von dem HErrn mit allerlei häuslichem und besonderem Kreuz einmal ums andere heimgesucht werden und zu diesem noch das besondere JEsuskreuz kommt, der Haß und die Verfolgung der Welt um des Namens Jesu willen, so laßt unter die gewaltige Hand Gottes auch hier uns demüthigen, eingedenk, daß zur Schwächung und Tödtung des alten Menschen, zur Uebung im Glauben und in der Geduld und zur Prüfung und Bewährung in unserem Christenthum es ja so nothwendig ist, daß unser Weg nun einmal durch Leiden und durch viel Trübsal zur Herrlichkeit geht, aber auch, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Und ob unter den über die Welt kommenden und sich häufenden Gerichten auch wir mit zu leiden haben, so laßt uns, auf daß wir nicht murren, des alsbald eingedenk sein, daß gewöhnlich am Hause Gottes das Gericht anfängt und daß während der Allmächtige durch solche Gerichte den stolzen Himmelsstürmern Zaum und Gebiß ins Maul legt und die Widerwärtigen stürzt und vernichtet, er unter denselben seine Kinder zu läutern und zu reinigen sucht, wie der Gärtner den Weinstock; daß er sie prüft, ob sie auch mit Assaph ihn ihres Herzens Trost und Theil sein lassen, und daß er die Welt ihnen noch mehr gallenbitter und nach seiner herrlichen Zukunft sie noch sehnsüchtiger machen möchte.

Wohl nun dem, der in seiner Lebensstellung und im Kreuze unter Gottes gewaltige Hand sich beugt. Gott wird ihn „erhöhen zu seiner Zeit". Demüthigung ist ja überhaupt der Weg zur Erhöhung in Gottes Reich. Zum Theil erhöht Gott schon in dieser Zeit den, der es erwarten kann und so weit er es im Fleische zu ertragen vermag; vollends aber in jener Welt. Je tiefer wir uns hier unter Gottes gewaltige Hand gebeugt haben, um so höher wird sie uns dort heben. Dagegen wehe dem, der Gottes gewaltiger Hand in seines Herzens Hochmuth widerstrebt; „denn Gott widerstehet dem Hoffärthigen, dem Demüthigen aber gibt er Gnade". Und wahrlich, mit dem gewaltigen Gott ist nicht gut Krieg führen, wie man sieht an Pharao, an Korah, an Saul, an Nebucadnezar, an Herodes, oder an seinen Gerichten über ganze Länder und Häuser!

II.

Wo man sich demüthigt unter Gottes gewaltige Hand, wird man auch gehorsam dem weiteren Wort des Apostels: „Alle euere Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch". Laßt uns für unsern Zweck erkennen, daß nach diesem Wort wir Christen heutiger Zeit gegenüber dem wachsenden Mammonsdienst mit einer heiligen Sorglosigkeit uns wappnen sollen.

Die Welt hat freilich zu aller Zeit dem Mammon gedient. Wie wächst aber heutzutage der Mammonsdienst! Sehet doch dieses ruh- und rastlose Jagen nach Güterbesitz und dessen Vermehrung. Sehet, wie sich die Sucht, reich zu werden, vielfach zu einer Gier steigert, die alle Scham, alle Billigkeit und Gerechtigkeit, alle Rücksicht auf das gemeine Wohl, ja auch alle Menschlichkeit außer Augen setzt. Seht doch, wie so Viele nicht mehr sich mit dem Segen Gottes durch ihrer Hände Arbeit genügen lassen, sondern wie sie durch wilde Spekulation, häufig noch dazu verbunden mit leichtsinnigem großem Borg, im Handumdrehen reich werden wollen. Sehet, wie alles voller Vereine wird zu Schutz und Trutz wider die Wechselfälle des Lebens! Sehet, wie die Sorge um das Irdische heutzutage der Leute Kopf und Herz so gar einnimmt, daß man für nichts Höheres mehr Interesse hat, sondern allein auf Mittel und Wege denkt, zu irdischem Besitz und Genuß zu gelangen und darinnen einen außerordentlichen Erfindungsgeist bekundet!

Und dies alles sollte an einem Christen, der doch auch noch Fleisch und Blut hat, spurlos vorübergehen? Dies alles sollte ihm nicht einmal ums andere den Gedanken nahe legen, den bisherigen einfältigen und ehrlichen Erwerbsweg zu verlassen, zumal wenn er sich auf demselben so kümmerlich durchdrücken muß und es auf dem Weg zu versuchen, den nun einmal die Meisten wandeln und auf dem Viele Erfolg haben? O wie mancher feine Christ hat sich schon in den Mammonsdienst verwickeln lassen, trotzdem er das Wort kannte: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammnis, denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen." Dazu kommt, daß ein Christ, der unter Gottes gewaltige Hand sich demüthigen will und daher auch gewissenshalber so manchen Verbindungen ferne bleiben muß, vielleicht deshalb in Mangel und Noth geräth, wo dann der

Versucher ihm zumuthet, die Furcht Gottes und das Vertrauen zu ihm endlich doch fahren zu lassen und aus Steinen Brot zu machen. Und abgesehen davon, so drängen sich an einen Christen die Nahrungssorgen weit mehr immer wieder heran als früher. Mag er nämlich in Nahrung, Kleidung und Hausrath sich noch so sehr einzuschränken suchen, so werden doch durch den in der Welt so hoch gestiegenen Luxus und durch die Menge geschaffener Bedürfnisse Anforderungen auch an ihn gestellt, bei denen selbst der einfachste Mensch zum Leben mehr bedarf als früher, so daß die Nahrungssorge heutzutage weit mehr einen Christen anfechten will.

Damit nun trotzdem ein Christ seine Seele als Theil und Beute davon trägt, soll er sich nur um so mehr mit einer heiligen Sorglosigkeit wappnen. Diese aber besteht nicht darin, daß man unbekümmert um die Zukunft in den Tag hinein lebt, vielleicht noch Schulden auf Schulden macht, statt arbeitsam und sparsam zu sein, denn das wäre eine fleischliche und nicht eine heilige Sorglosigkeit. Diese letztere besteht vielmehr darin, daß man bei Ausrichtung des irdischen Berufes alle Treue und Sorgfalt beweist, das Gelingen aber Gott immerdar befiehlt; oder wo die Sorge um das Gelingen und den Ausgang sich wie ein Centnerstein auf das Herz legen will, diese sammt allen heimlichen Kummer und Gram, da es sonst in Amt und Haus nicht gehen will, wie es soll und man es gern möchte, immer wieder mit den Händen des Glaubens faßt und in kindlichem Vertrauen und demüthigem Gehorsam vom Herzen immer wieder abwälzt, indem man sie betend dem übergibt, der uns ja ausdrücklich durch seinen Apostel immer wieder aufs neue sagen läßt: „Alle euere Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch."

So übe dich denn, lieber Christ, gegenüber dem wachsenden Mammonsdienst immermehr in der Kunst des Glaubens, **alle,** höre es! **alle** deine Sorgen auf Ihn zu werfen, der sich gnädig und väterlich erbietet, für dich zu sorgen. Sprich darum: „Himmlischer Vater, du bist ja mein HErr und mein Gott, der mich erschaffen hat, da ich noch nichts war und erlöst durch seinen Sohn, da ich verloren war und keinen Rath noch Rettung wußte. Nun hast du mir dies und dies Amt und Werk befohlen und aufgelegt. Aber siehe, es geht nicht allewege, wie ich es auch zu deiner Ehre gerne haben möchte und ist so viel, was mich ob meinem Fortkommen drücken und ängsten will, daß ich bei mir selbst keinen Rath, noch Hilfe finde. Darum werfe ich meine Sorgen alle auf dich, wie du mir geheißen hast, daß du Rath und Hilfe schaffest. Weise mir deinen Weg, daß ich wandle

in deiner Wahrheit, erhalte nur mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte." Will aber der Glaube zu Zeiten schwach werden und der Sorgenstein nicht recht weichen, so klage es deinem HErrn und sprich:

Vater, dem ich, was ich bin,
In die Hände leg,
Nimm den kummerhaften Sinn
Aus dem Herzen weg.
Ich halte dich!
Wird der Glaube wieder schwach,
Läßt der Trost im Herzen nach:
So halt' du mich.

III.

Jedoch, Geliebte, es gibt eine Sorge, die anstatt der vergeblichen Sorge gerade heutzutage unser Herz und Gemüth einnehmen soll. Das ist die Sorge, mit christlicher Nüchternheit und Wachsamkeit gegenüber der Wirksamkeit satanischer Lügen und Kräfte uns zu wappnen, sintemal der Apostel ermahnt: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen." Das laßt uns drittens beherzigen.

Weil Viele heutzutage keinen Teufel glauben, so spotten sie solcher apostolischen Mahnung und weil abermals Viele vom Geist der Zeit, sammt der Sorge und Lust der Welt so geblendet und berauscht sind, daß sie weder sehen noch hören, was im Reiche Gottes und im Reiche der Finsternis vorgeht, so merken sie nicht das Brüllen des höllischen Löwen in der Gegenwart, merken aber auch nicht, daß sie bereits von ihm verschlungen werden.

Einst, meine Lieben, vernahm man dies Brüllen am stärksten in den blutigen Verfolgungen des heidnischen und hernach des päbstlichen Rom. Weil aber der Teufel mit solcher leiblichen Verfolgung der Kirche nur nützte, indem das Blut der Märtyrer den Acker der Kirche düngte, so hat er vorzugsweise in der Gegenwart zur geistlichen Verfolgung der Kirche gegriffen. Diese geistliche Verfolgung aber besteht in der erfolgreichen Wirksamkeit gehäufter satanischer Lügen und Kräfte theils durch das antichristische Pabstthum, theils durch die epicurische Gottesleugnung, theils durch die

mancherlei Schwärmerei, die dem einen oder dem andern wieder in die Hände arbeitet. Je mehr nun diese durch Gottes gerechte Zulassung die Welt verführen, weil sie die in der Reformation erschienene letzte Gnadenheimsuchung Gottes nicht erkannt hat, je kleiner wird das Häuflein der rechten Jünger JEsu, die bei seiner Rede bleiben und die dabei noch als die Verführten und Verführer sich betrachten und bedrängen lassen müssen. Von dieser geistlichen Verfolgung weissagt u. A. auch Daniel und wer unter euch das köstliche Altenburger Bibelwerk besitzt, der lese daheim nach, was Dr. Luther zu dem 9. bis 12. Vers des 12. Kapitels des Propheten Daniel schreibt.

Wenn nun da Dr. Luther hervorhebt, daß sich in der letzten Zeit Niemand der Schrift mehr annimmt und so die Kirche noch gar gering werden muß, dagegen aber in der Welt alles eitel Geiz, Wucher, Bauch, Fraß und Fleisch werden wird, just, wie in den Tagen der Sindfluth; wenn solches jetzt auch immer mehr stattfindet und dies das Leiden ist, unter welchem die Kirche in der ganzen Welt nach dem Anbruch des jüngsten Tages immer sehnlicher seufzt: ach so laßt uns nur umsomehr mit rechter Nüchternheit und Wachsamkeit sowohl in Bezug auf das Irdische, als auch in Bezug auf das Geistliche uns wappnen, damit wir recht merken, welchergestalt der Teufel im 19. Jahrhundert als ein brüllender Löwe umhergehet und ihrer immer mehrere verschlinget, die der Wahrheit nicht gehorchen. Ihm laßt uns mit dem kleinen Häuflein unserer Brüder fest im Glauben widerstehen, nämlich in dem alten einfältigen Glauben an die göttliche Eingebung der ganzen heiligen Schrift und an die Vollgültigkeit, Allgenugsamkeit und Allgemeinheit des Verdienstes unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi!

IV.

Doch, Geliebte, so wenig wir gegenüber dem eilenden Verderben dieser Zeit sicher sein dürfen, so sehr wir Ursache haben, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden und so unsere Seele als Theil und Beute davon zu tragen, so sollen wir doch auch wieder zu dem Gott aller Gnade die getroste Zuversicht fassen, daß er trotz der Fluth des Verderbens sein gutes Werk in und an uns vollführen werde. Das ist der Sinn, mit dem wir uns viertens zu wappnen haben.

Höret doch, wie Gott selbst zu solcher Zuversicht ermuntert, wenn er durch Petrum die Versicherung gibt: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herr-

lichkeit in Christo, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit." O trostvolles Wort zum Schluß! Da hören wir aufs neue, daß Gott, von dem alle Gnade kommt, der alle Gnade uns erweist, des aber auch alle Macht ist, um seinen ewigen Rath und Vorsatz in Christo JEsu an uns hinauszuführen, das Werk unserer Seligmachung ganz und gar aus unserer schwachen Hand genommen und in seine allmächtige Hand gelegt hat. Er, der uns vor Grundlegung der Welt in Christo erwählt hat zu seiner ewigen Herrlichkeit und dem gemäß nach seinem Vorsatz und Gnade in der Zeit zu derselben berufen mit einem heiligen und kräftigen Ruf; er, der gemäß diesem Vorsatz uns auch verordnet hat, gleich zu sein dem Ebenbilde seines Sohnes, hier im Leiden, dort in der Herrlichkeit und zu dem Ende uns die Leiden dieser Zeit zu kosten gibt: er wird das angefangene gute Werk trotz dem Zorn des Teufels und noch so vielen Gefahren der Letztzeit auch vollführen. Zu dem Ende will er uns erstens vollbereiten, daß unser Christenthum nicht ins Stocken gerathe, daß es mit demselben immermehr zu etwas Ganzen, immermehr zu einem lautern rechtschaffenen Wesen komme, daß wir immermehr alle Ehre Gott geben, immermehr ihm zu Ehren und unserem Nächsten zum Dienste in der Liebe leben, immer eifriger sein Reich in Kirchen und Schulen fördern und immer williger zum Leiden werden. Er will uns zweitens stärken, daß wir dem brüllenden Löwen in der Macht seiner Stärke fest widerstehen im Glauben, ob er schon durch Erregung der Todes- und Menschenfurcht uns schrecken darf. Er will drittens uns kräftigen, daß obschon der Kampf ein langandauernder, das kleine Leiden der Zeit ein stetes ist und eine Trübsal der anderen auf dem Fuße folgt, wir doch nicht müde und matt werden und zuletzt dahin kommen, daß wir durch Murren unser Heil verscherzen, sondern ausharren bis zum letzten Athemzuge und in unserer Schwachheit sich gerade am mächtigsten die überschwängliche Kraft Gottes erzeige. Endlich will er uns viertens gründen, nämlich in seinem Wort und Glauben, daß unser ganzes Haus auf dem Felsen ruht, auf dem die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können und es daher nicht fällt, obschon ein Platzregen der göttlichen Gerichte um den andern kommt, die Gewässer des Verderbens immer höher steigen und die Sturmwinde der Anfechtung uns umtosen.

Dieweil wir denn von dem HErrn eine solche Versicherung haben, so laßt uns dem Gott aller Gnade die Ehre thun und ihm zutrauen, daß trotz Teufel, Welt und Fleisch er sein Werk in und an uns voll-

führen werde. Von dieser Zuversicht erfüllt und durchdrungen können wir dann gegenüber der in der Welt überhandnehmenden Unzufriedenheit und Auflehnung mit aufrichtiger Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand; gegenüber dem wachsenden Mammonsdienst mit heiliger Sorglosigkeit und gegenüber der Wirksamkeit satanischer Lügen und Kräfte mit christlicher Nüchternheit und Wachsamkeit desto besser uns wappnen. Wir werden so unsere Seele als Theil und Beute davon tragen und dann die ewige Herrlichkeit erlangen, zu der wir erwählt, berufen und geheiligt sind. Ihm, dem Gott aller Gnade, sei auch von uns Ehre und Macht heute und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebet.

Lieber HErr Gott, behalte und bekräftige uns in deiner heiligen Erkenntnis und Glauben und vollbringe in uns deine Berufung und angefangen Werk bis ans Ende durch deinen lieben Sohn, unseren HErrn JEsum Christum, mit deinem heiligen Geiste, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Ach bleib mit deiner Gnade.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Wenn Gott von allem Bösen, V. 1—5.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo! Amen.

Laßt uns beten! Gott, du hast uns zu dir geschaffen, und unser Herz hat keine Ruhe, als bis es ruhet in dir. Darum hast du uns durch deines Sohnes Blut erlöset und durch deinen heiligen Geist geheiligt und zu einer ewigen und über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit berufen. Ach, so schreibe denn in dieser Stunde dein Wort recht tief in unsere Herzen, auf daß wir das verlorene Glück und der Seele Genügen nicht in der Creatur und dem Dienst der Eitelkeit suchen, sondern in dir es im Glauben immermehr finden und unter den Leiden dieser Zeit es immermehr schmecken, bis wir es vollkommen haben und genießen am Tage der völligen Freiheit und Offenbarung aller deiner Kinder von der Welt her und mit ihnen dich schauen von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freud und seligem Licht. Amen.

Text: Röm. 8, 18—23.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht alleine aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Meine Lieben! Es ist eine Naturpredigt, welche uns hier der Apostel hält, denn nachdem er uns zugerufen hat: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden!“, so fährt er in Bezug darauf bis zum Schlusse fort, zu reden von einem sehnlichen und ängstlichen, aber nicht hoffnungslosen Seufzen der Creatur nach der Freiheit vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, dem sie unterworfen ist. Fürwahr eine ergreifende Naturpredigt! Daß nun aber dies eine ganz andere

Naturbetrachtung als die ist, welche die heutige, in ihrer Gottentfremdung trunkene Naturwissenschaft unter dem Beifall des großen Haufens als die allein richtige und zeitgemäße proklamirt, daß sie ihr gerade entgegengesetzt und nicht wie diese überaus trostlos, sondern überaus trostvoll ist, werden wir bei näherer Betrachtung unseres Textes von selbst sehen. Gemäß demselben rede ich zu euch

von dem Seufzen der Creatur nach der Freiheit vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Lebens, dem sie unterworfen ist.

Hiernach rede ich

zuerst von dem Dienste der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, dem die Creatur unterworfen ist, und

sodann von dem Seufzen der Creatur nach der Freiheit von diesem Dienste.

I.

Wie reich an Schönheit aller Art ist doch diese sichtbare Welt, der Himmel mit seinen zahllosen Gestirnen und die Erde mit ihren unzähligen lebendigen und leblosen Geschöpfen! Wie voll Kunst und Weisheit ist sie von ihrem Schöpfer eingerichtet und in welcher Fülle und Mannigfaltigkeit hat er voll Güte und Leutseligkeit seine Gaben ausgestreut! Und doch bezeugt der Apostel in unserem Texte, daß diese ganze sichtbare Creatur dem Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens unterworfen sei. Von wem bliebe das auch völlig unbeachtet und unbetrachtet? Und wer hätte darüber nicht schon eine schmerzliche Klage geführt? Selbst aus dem heidnischen Alterthum vernehmen wir ergreifende Klagen.

Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens zeigt sich zunächst jedem, auch dem unerleuchteten Auge in der allgemeinen Herrschaft des Todes, dessen Zeugen uns ringsum entgegen treten, in dem fortwährenden Sterben, das durch die ganze Natur geht, und in dem tiefen Leid, das seinen Stempel allem aufdrückt. Daß das harte Gestein verwittert und zerbröckelt; daß das Gras über eine Weile verdorrt und die Blume bald verwelkt; daß der Herbst den Wald entlaubt und der Winter der ganzen Natur Erstarrung bringt und sie mit einem weißen Leichentuch deckt, gehört, ach! zum Naturlauf, daher auch die alten Heiden alljährlich eine Todtenklage hielten, wenn der Schmuck des Frühlings schwand. Wie viel Verwüstung in Feld und Wald und in den Wohnstätten der Menschen richten

außerdem einmal ums andere Sturmwinde und Erdbeben, Hagel und Ungewitter, Feuer und Wasser an! Welche Trümmerhaufen, Verödung lachender Fluren und Zerstörung von Menschenglück lassen Krieg und Empörung zurück! Wie sind gerade die schönsten und herrlichsten Gegenden vor andern mit Erdbeben und anderen schrecklichen Naturereignissen, mit giftigem Gewürm und blutgierigem Raubthier heimgesucht! Wie viele Thiere leben nur durch den Tod lebendiger Wesen, denn das größere Thier verschlingt das kleinere und jedes Thier hat seinen ihm nachstellenden Feind, der sich von ihm nährt, des Menschen Furcht aber ist über alles, was da lebet und webet, denn wie das Kraut hat ihm Gott seit den Tagen der Sindfluth die Thiere zur Speise gegeben.

Und der Mensch selbst, diese vornehmste Creatur der sichtbaren Welt, wie ist er noch mehr als die übrige Creatur schon nach dieser Seite hin in den Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens verflochten! Kein Erdengut, das er dauernd besitzt; keine Freude, die er lange und ganz genießen darf, immer ist bitteres Weh und Leid irgendwie eingeträufelt; keine Lust, die ihm ohne eine Last wird, kein Glück, zu dem sich nicht irgendwie Unglück gesellt. Und wie mengt sich in all sein Thun die Sünde, alles vergällend und zerstörend! „Unser Leben", ruft Moses aus, „währt siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, sinds achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin als flögen wir davon." Und mag auch das Leben vergleichsweise noch so schön gewesen sein und noch so lange gewährt haben — ein Augenblick löscht alles aus, und was bleibt dann auch vom Glücklichsten übrig? Nur eine Hand voll Staub, benetzt von etlichen Thränen der Seinigen; denn der göttliche Ausspruch lautet über einen jeden Menschen: „Du bist Erde und sollst zur Erde werden." Und wir vergehen nicht blos, wie die sterbende Blume vergeht oder wie das unvernünftige Thier endet, wir wissen, daß wir sterben müssen.

So ist denn die Erde ein großer Leichenacker, die Moderstätte eines untergegangenen Daseins geworden. Und ob auch selbst seit den Tagen der Schöpfung der Himmel sich noch über sie spannt und an demselben noch die Gestirne leuchten und auf- und niedergehen, so veraltet doch auch dies alles, und Sonne und Mond haben schon gar oft ihren Schein verloren und manches Sternes Stätte kennt man nicht mehr und dereinst wird der Himmel mit großem Krachen vergehen und die Erde und was von den Werken der Menschen unterdes nicht untergegangen ist, — und wie viel ist untergegangen! — was noch stehet, wird verbrennen.

Diesen Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens betrachtet nun freilich die unerleuchtete Vernunft als Naturlauf, die Jünger Darwins aber nennen es kalt und düster: „Kreislauf des Lebens, Kampf ums Dasein." Wir Christen hingegen wissen aus der Schrift, daß die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde und Paulus belehrt uns hier, daß die leblose und unvernünftige Creatur „*ohne ihren Willen*" der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen ist und weist uns damit zurück auf jenes Wort, da der HErr zu dem gefallenen Menschen sagte: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen". Um des Menschen willen hat ja Gott diese sichtbare Welt geschaffen und so schön geformt und eingerichtet, so herrlich und reich ausgestattet und hat ihn zum Herrn und König über dieselbe gesetzt. Darum, obgleich die Creatur nicht gesündigt hatte, so ward sie doch um ihres Zusammenhanges mit und ihres Verhältnisses zu dem gefallenen Menschen willen der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen. In diesem Zusammenhang der Creatur mit dem Menschen hatte der erbarmende Gott zugleich auch sein Absehen auf das *Heil* des gefallenen Herrn der Creatur, wenn er sie mit ihm der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterwarf; denn wenn sie selbst noch in ihrem jetzigen Leidensstande für ihn so verlockend ist, daß er über dem Geschöpf des Schöpfers vergißt und sein Herz an dieses hängt, was hätte es werden sollen, wenn die übrige sichtbare Creatur ihre Paradiesesherrlichkeit behalten hätte? Wie die Creatur zuvor dem Menschen in der Vollkommenheit ähnlich war, so sollte sie nun auch in der Eitelkeit ihm ähnlich und so ihm ein Bußspiegel sein. O wie ganz anders lehrt uns darum hier der Apostel die ganze Welt in ihrem Verhältnis zu dem Menschen und in ihrem gegenwärtigen Zustande betrachten! Wie unsinnig und dabei wie trostlos erscheint alles, was die Weisen dieser Welt nunmehr vom Entstehen und Vergehen der Creatur und von dem Verhältnis des Menschen zum ganzen Weltall wollen entdeckt haben.

Doch, Geliebte, dieser Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, dem die Creatur unterworfen ist, tritt uns in noch etwas anderem entgegen. Es ist dies *der Mißbrauch, dem sie preisgegeben ist*, da sie sich von dem gefallenen Menschen durch Antrieb des Teufels wider Gott und den Zweck ihres Daseins fortwährend brauchen lassen muß. Zu wie viel Gottlosigkeiten im Handeln, Reden und Schreiben muß z. B. die Sonne als Licht und Uhr dienen, dazu sie doch wahrlich nicht da ist. Wie müssen sich die mannichfaltigen Gaben Gottes für Speis und Trank zur Völlerei und zur Wollust brauchen lassen. Wie werden die verschiedenen Erzeugnisse des Mineralreichs, Pflanzenreichs und Thierreichs so häufig dienstbar

gemacht dem Mord und Blutvergießen, dem Luxus, der Kleiderpracht und dem Hurenwesen, dem schändlichen Mammonsdienst und alles aussaugenden Wucher, wie dem Betrug, der Bestechung, der Ungerechtigkeit, der Gewalt und der Unterdrückung! Dieser Mißbrauch der Kreatur hat von Kains Heuchelei und Brudermord angefangen und ist fortgegangen bis auf den heutigen Tag, nur daß es mit ihm in den Tagen Noahs aufs höchste gekommen war und Gott die Welt eben deswegen in der Sindfluth vertilgen mußte, und jetzt es damit wieder wie zur Zeit Noahs geworden ist und Gott daher auch der Welt mit dem Feuer des jüngsten Tages ein Ende bald machen muß. Nun kommt aber auch noch ein Mißbrauch der Creatur in dieser letzten Zeit hinzu, von welchem die frühere Welt, wie gottlos sie auch zu Zeiten war, nichts wußte. Das ist der Mißbrauch zum Abfall von dem lebendigen Gott, zur Gottesleugnung. Auf Eingebung des heiligen Geistes schreibt ein Paulus: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben." Dagegen sucht man jetzt zu beweisen, daß die Welt aus sich selbst entstanden und so der Schöpfungsbericht der Bibel eine Lüge sei und daß daher der Glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden in diese aufgeklärte Zeit nicht mehr passe. Während in Folge der Betrachtung der Zahl und Mannichfaltigkeit der Creaturen David im 104. Psalm ausruft: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!" verkündigt jetzt die Weisheit der Welt auf allen Gassen, das alles sei nach und nach entstanden, habe allmählich sich entwickelt und vervollkommt, z. B. aus einem Schlammthier sei nach und nach ein Affe und aus dem Affen nach und nach der Mensch geworden. Seht, so muß die Natur und deren Erforschung jetzt dazu dienen, daß man mit gewaltsamer Unterdrückung des Gewissens die Welt voll Gotteslästerung und Gottesleugnung macht und das als Weisheit rühmt, was doch eitel Narrheit und dazu handgreifliche Feindschaft gegen Gott ist.

Das ist der Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens, dem die Creatur unterworfen ist.

II.

Hören wir nun von ihrem Seufzen nach der Freiheit von diesem Dienste.

Es ist eigentlich ein doppeltes Seufzen, auf das uns der Apostel aufmerksam macht; das Seufzen der unvernünftigen Creatur und das Seufzen der vernünftigen, jedoch zum Ebenbilde Gottes erneuerten Creatur oder der Kinder Gottes. Er sagt nämlich: „Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung."

Suchen wir nun zunächst und vornehmlich das Seufzen der unvernünftigen Creatur zu vernehmen und zu verstehen.

Wie die Himmel die Ehre Gottes erzählen und die Veste seiner Hände Werk verkündigt und alle übrige unvernünftige Creatur bewußtlos laut oder stumm ihren Schöpfer lobt, so klagt sie auch über ihren Leidensstand, dem sie ohne ihren Willen unterworfen ist, so sehnt sie sich nach Erledigung, so seufzt sie nach der Freiheit von demselben. Als zur Ehre Gottes und zum Dienste des Menschen ins Dasein gerufen und insoweit sie noch ist, wie sie aus der Hand dessen hervorging, der alles gut gemacht hat, lobt sie ihren Schöpfer; sofern sie aber ohne ihren Willen dem Dienst der Eitelkeit unterworfen ist und ihren Druck fühlt, klagt und seufzt sie, wiewohl sie es ja trägt, um des Schöpfers willen, der sie in Rücksicht auf den gefallenen Menschen aus weisen Ursachen unterworfen hat.

Wohl versteht solch Aengstigen und Seufzen allein der Schöpfer der Creatur recht. Hörte er doch einst das vergossene Blut Abels um Rache gen Himmel schreien, während der Brudermörder Kain, wider den solch Geschrei ging, nichts vernahm, und ist doch das Schreien der jungen Raben nach Futter ein Anrufen in seinen Ohren! Von dessen Geist erleuchtet und aus unmittelbarer Eingebung desselben malt daher Paulus die Creatur als eine lebende Person, die sich ängstet gleich einer Gebärerin, die sich sehnt nach ihrem ursprünglichen Zustand wie ein Kranker nach der Gesundheit, die ausschaut nach Erlösung gleich dem Gefangenen und harret von einem Tag zum andern auf deren Erscheinen. Aber durch dies Wort haben wir erleuchtete Sinnen, dies Seufzen je länger je mehr zu vernehmen und zu verstehen.

Am merklichsten, selbst für unsere leiblichen Ohren hörbar, wird das Seufzen der Creatur durch die Unbarmherzigkeit, mit der so manchmal das arme Vieh behandelt wird. Oder ist nicht lauter Seufzen das Stöhnen der Zugthiere unter einer Ueberlast und den

Schlägen und Flüchen ihres Treibers; das vergebliche Brüllen hungriger Thiere nach Futter, denen am Abend nach der Arbeit und Qual des Tages der geizige Herr dasselbe vorenthält oder spärlich zumißt; der Schmerzschrei und das Aechzen, unter dem es oft langsam auf der Schlachtbank hinsterben muß oder unter denen es bei Volksbelustigungen der rohesten Art verendet, wie z. B. bei den Stier-, Hähne- und Hundekämpfen?

Denken wir ferner an den Mißbrauch, den sich die Creatur von den Kindern des Teufels gefallen lassen und denen sie wider ihren Willen ohnehin mehr dienen muß als den Kindern Gottes. Wäre ihr, wie Bileams Eselin, auf Augenblicke die Sprache verliehen, so hörten wir wohl sie im Allgemeinen klagen und seufzen: Was muß ich leiden, wie muß ich mich mißbrauchen lassen! Und im Einzelnen hörten wir die Sonne seufzen: Wie muß ich leuchten zu den bösen Werken der Menschen, welche Greuel muß ich mit ansehen! Die Erde: Was muß ich tragen, wie viel vergossenes Blut einsaugen! Die Gärten und Haine: Wie werden wir entweiht! Die Früchte: Wie werden wir vergeudet in Unmäßigkeit und vorenthalten den Armen! Gold und Silber: Wie werden wir zu Götzen gemacht! Die Thiere: Wie werden wir gequält und mißhandelt! Die ganze Natur: Wie verstocken sich an mir die Sinne der Ungläubigen und machen mich zum falschen Zeugen wider meinen Schöpfer und sein geoffenbartes Wort!

Und denken wir endlich an die Herrschaft des Todes, an das durch die ganze unvernünftige Creatur hindurchgehende Sterben, an ihren ganzen Leidensstand! Man kann überall den Seufzer vernehmen: „Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel! Werde ich noch nicht bald wieder frei werden von dem Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens?“ Zwar hat ja die unvernünftige Creatur kein Bewußtsein, sie kann nicht über sich nachdenken und darum auch ihr Leid nicht in Worten ausdrücken; aber ihr gefallener Herr, der Mensch, fühlt und denkt für sie, ihr ganzer Zustand redet auch vor ihm eine Sprache, die er mehr oder weniger versteht und der er dann auch oft die Worte leiht. Redet doch selbst auch einer der weltlichen Dichter der Neuzeit von einem „allgemeinen Weinen“, das „durch alle Adern der Natur“ gehe und von einem Ringen und Seufzen der Creatur nach Verklärung!

„Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.“ Ja, zu dem sehnlichen,

ängstlichen Seufzen der unvernünftigen Creatur kommt nun auch das der vernünftigen Creatur und zwar des zum Ebenbilde Gottes wieder erneuerten Theils derselben, der „Erstlinge" der Creaturen, der Kinder Gottes.

Zwar der nicht erneuerte Theil der vernünftigen Creatur, die gottentfremdete Welt, der noch unwiedergeborne Mensch, gibt auch solch Seufzen kund. Kein natürlicher Mensch fühlt sich ja völlig befriedigt, auch wenn er wie der reiche Mann alle Tage herrlich und in Freuden lebt. Jeder trägt in sich ein dunkles Bewußtsein von einem verlornen oder doch ihm noch fehlenden wahren Glück. Alle Welt klagt über den Mangel eines vollkommenen Glückes, immer hofft der natürliche Mensch Verbesserung. Und o, welche ergreifende Klagen über die Eitelkeit des menschlichen Lebens enthalten die Schriften der Weisen unter den alten Heiden und wie sind die Weisen und Dichter bis auf unsere Tage bemüht, in ihren Gesängen, Erzählungen und Darstellungen durch Schilderungen des Daseins, wie es nach ihrer Meinung sein sollte oder sein könnte, den Menschen auf Augenblicke emporzuheben über die Qual und das Unbefriedigtsein, — aber was ist das alles doch anderes, als das Sehnen und Seufzen nach Freiheit von dem Dienst der Eitelkeit, nur daß es unklar, eitel, verkehrt ist! Kennt doch der natürliche Mensch weder die Quelle des Jammers, noch die einzige Hilfe gegen denselben.

Anders aber das Seufzen der Kinder Gottes. Das ist klar und deutlich, dringlich und voll Hoffnung. Wohl haben sie durch den Glauben in der Gewißheit der Vergebung der Sünden und in der Vereinigung mit Christo Ruhe für die Seele und das wahre Glück gefunden und sind schon hienieden tausendmal glücklicher, als alle, die in ihrer Blindheit nach einem unbekannten Glück umherirren und stets betrogen es immer wieder in den eitlen Dingen der Erde zu erhaschen meinen. Sie haben im Geist der Kindschaft und seinen Gaben „des Geistes Erstlinge". Aber weil das alles gleichwohl nur der Anfang der Erneuerung ist, so sehnen sie sich und seufzen nach der Vollendung derselben nur um so mehr. Je mehr sie des Geistes Erstlinge genießen, je mehr verlangen sie nach dem Vollbesitz und Vollgenuß derselben; je mehr sie in der Gewißheit ihrer Kindschaft und in der Herrlichkeit der Erkenntnis derselben zunehmen, je mehr verlangen sie nach der Offenbarung ihrer Kindschaft; je mehr sie im Glauben vorwärts dringen, je mehr sehnen sie sich nach dem Schauen Gottes und je mehr sie inne werden, wie die Sünde ihnen anklebt und sie träge macht und die irdische Hülle den zerstreuten Sinn drückt, je mehr und heftiger seufzen sie Paulo nach:

Was dein Gesetz mir zeiget,
Belustigt meinen Geist;
Doch ist mein Fleisch geneiget
Zum Argen allermeist;
Ich kann mich oft nicht retten
Vor Wünschen und Begier,
Und schrei in diesen Ketten:
Ach Gott, wer hilfet mir?

Vom Jammer, den ich treibe,
Von meines Fleisches Streit
Und dieses Todes Leibe
Ist niemand, der mich freit?
Doch will ich alles leiden,
Wenn du, o Gott, nur nicht
Dich wolltest von mir scheiden
Mit deinem Angesicht.

Dies Seufzen der Kinder Gottes über ihren Stand im Jammerthal, dies Sehnen nach völliger Freiheit und Erlösung wird mit erhalten, vermehrt und verstärkt durch „die Leiden dieser Zeit". Tragen Gottes Kinder doch nicht nur an dem gewöhnlichen Erdenleiden mit und das in einem nicht geringen Maße, sondern haben auch ihr besonderes Christenkreuz, da sie um JEsu und seines Wortes willen den Satan und die Welt wider sich haben und der Teufel außer dem Haß und der Verfolgung der Welt durch innerliche Anfechtung, durch besonderen leiblichen Unfall oder durch herzbrechende Erfahrungen im Hause oder Amte sonst noch allerlei Tücke heimlich und öffentlich ihnen beweist. Und zu diesem besonderen Christenkreuz gehört ja auch ihre Fremdlingschaft in Mesech, ihr Wohnen unter dem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht, da es ihnen wie Lot in Sodom im Anblick der wachsenden Gottlosigkeit immer unleidlicher wird.

Gottlob nun aber, daß dies Seufzen der Kinder Gottes, wie das der unvernünftigen Creatur Hoffnung hat und dieses mit jenem endlich und völlig gestillt wird!

Es redet ja hier der Apostel von einem ängstlichen „Harren der Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes" und von einem Sehnen der Gläubigen „nach der Kindschaft", nämlich nach der Offenbarung der Herrlichkeit derselben, und nach des Leibes Erlösung. Jetzt sind die Kinder Gottes noch verborgen unter dem Haufen der Gottlosen und Heuchler; dort ist der Weizen von der Spreu ausgeschieden und man wird nicht mehr glauben, sondern schauen die heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. Jetzt ist ihre inwendige Herrlichkeit und Schöne verhüllt durch die Decke der Niedrigkeit des Kreuzes und der anklebenden Sünde und Schwachheit, daher die Welt sie verachtet und sie selbst die eigene Herrlichkeit noch viel zu wenig kennen; einst aber fällt die Decke der Niedrigkeit und wird auch diese inwendige Herrlichkeit vor Menschen und Engeln offenbar werden. „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott," schreibt Paulus an die Kolosser 3., „wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der

Herrlichkeit." Jetzt ist ihr Leib der Leib der Sünde und des Todes, aber wenn ihre Herrlichkeit offenbar wird, dann kommt auch ihres Leibes Erlösung, damit derselbe an solcher Herrlichkeit theilnehme, denn Christus wird unseren nichtigen Leib auferwecken und wird ihn alsdann auch „verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen".

Und dann soll auch „die **Creatur** frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes", darum sie denn auch auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet und zwar mit dem ängstlichen Harren einer Gebärerin. Ist sie doch unterworfen „auf Hoffnung"! Worinnen aber ihre Freiheit und Erlösung bestehen wird? Da Petrus weissagt, daß der Himmel und die Erde mit ihren Werken darinnen im Feuer vergehen wird, so muß das Ende der jetzt mit den Kindern Gottes seufzenden Creatur doch wohl ihre Erlösung sein, als die viel lieber Gott mit ihrem Untergang preisen, als sich von den Gottlosen wider Gott und seine Kinder mißbrauchen lassen möchte. Weil aber Petrus gleichwohl schreibt: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet," so redet auch u. A. ein Luther in der einen seiner beiden Epistelpredigten von einer Verneuerung der Creatur, von der Wiederherstellung einer paradiesischen Herrlichkeit der Creatur, also daß, wie sie Genossin unseres Leidens und unserer Sehnsucht ist, so auch neugeschaffen Genossin unserer Herrlichkeit sei. Erharren wir jedoch in Betreff dieser Sache des jüngsten Tages, damit wir uns nicht menschlichen Träumen ergeben!

Nun, Geliebte, wozu hat uns der Apostel diese merkwürdige, so ergreifende Naturpredigt gehalten? Um es schließlich kurz zu fassen, vornehmlich dazu, daß wir nur um so mehr uns der Geduld im Leiden befleißigen. Wir können ja nur zur Herrlichkeit erhoben werden, so wir anders mitleiden. Will uns nun das Leiden zu lang und zu schwer drücken und das Fleisch ungeduldig werden und uns zum Murren reizen: o so lasset uns denken, wie die Creatur geduldig leidet, die doch ohne ihren Willen der Eitelkeit und dem Dienst des vergänglichen Wesens unterworfen ist, während wir mit unserm Willen in unseren Jammer gerathen sind, und die darum dem Kinde Gottes zuruft: Leide dich mit uns! Leide dich mit uns! Lasset uns bedenken, daß die Creatur sich mit uns sehnet und unaufhörlich ängstiget, daß sie mit uns seufzt, ja um unsertwillen mit uns seufzt und darum der HErr nur um so mehr mit dem Tag der Offen-

barung seiner Kinder eilen wird, da so viel Seufzen nach derselben in seine Ohren dringt. Und vollends lasset uns dabei das Wort des Apostels desto mehr in unserem Herzen bewegen: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden". Wahrlich, dies wird uns eitel Honig sein wider die Bitterkeit des Leidens und wie es uns bewahrt vor dem Gelüsten nach den Fleischtöpfen Egyptens und vor der Liebe zur Welt, so wird dies Wort uns nur um so mehr stärken zur Geduld, zum Stillehalten im Kreuz, daß wir als unseres Gottes Thon und Teig uns kneten und auswirken, als sein Gebilde höfeln und schnitzen und als sein Rebe uns reinigen lassen. Ach, dazu wolle er die heutige Predigt euch allen segnen, die ihr durch den Glauben Gottes Kinder geworden seid und als Gottes Kinder und Miterben Christi denn nun auch leidet.

Aber ach, daß sie doch auch bei dem heute Frucht schaffte, der durch die Taufe zwar gleichfalls ein Kind Gottes und ein Miterbe der Herrlichkeit einst geworden ist, der aber durch die Liebe zur Welt und durch den Dienst der Sünde sich um Kindschaft und Erbschaft muthwillig, wider alles Bitten, Vermahnen und Warnen, gebracht hat. Bedenke doch, o Mensch, was du nun gewonnen hast. Da du der Eitelkeit unterworfen bist, so mußt du doch leiden, du magst wollen oder nicht. Nun leidest du aber ohne Hoffnung. Wenn du genug gelitten, genug dich geplagt, genug dich geängstigt und abgesorgt hast, so mußt du davon und in ein noch schrecklicheres Elend hinein, denn angesichts der Herrlichkeit, gegen welche die Leiden dieser Zeit für nichts zu achten sind, ist dein ewiges, unwandelbares Loos der höllische Feuerpfuhl. O so kehre doch mit dem verlornen Sohn in wahrer Buße wieder, ehe die Lebenszeit und damit die Gnadenzeit zu Ende ist. Noch geschieht um JEsu willen die Wiederannahme zur Kindschaft, zur Erbschaft, denn er spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen". Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du in alle deine Creaturen die Sehnsucht gelegt, erlöset zu werden in dir von dem Dienste der Eitelkeit und das Harren der Hoffnung auf die herrliche Offenbarung deiner Kinder: Wir bitten dich, entzünde in Gnaden auch in uns, denen du des Geistes Erstlinge gegeben hast, mehr und mehr solches heilige und brünstige Verlangen nach der völligen Vereinigung mit dir und dem vollen Genuß der herrlichen Freiheit, zu der du uns berufen hast — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 6 u. 7.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ich ruf zu dir, HErr JEsu Christ.

HErr, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Weise uns, HErr, deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit. Erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Laß uns würdiglich wandeln dem Evangelio, deinem Namen zur Ehre, deinem Reiche zur Förderung und uns zum Heil und Segen hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Text: 1. Petri 3, 8—15.

Endlich aber seid allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich, vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche Friede, und jage ihm nach. Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen.

Geliebte in dem HErrn! Sobald ein Mensch durch den Glauben ein wahrer Christ wird, so geht auch in seiner Stellung zu anderen Menschen eine große Veränderung mit ihm vor. Fürs erste bekommt er so innige Freunde, wie er sie vorher nicht hatte, denn weil er ein Kind Gottes geworden ist, so werden alle Gläubigen seine Brüder und Schwestern in Christo. Da gibt er dann auch nicht nur die engere Gemeinschaft mit seinen bisherigen Weltfreunden und Sündengenossen auf, sondern er sucht nun die Gemeinschaft der Christen und pflegt ihrer. Ist er daher bis jetzt kirchlos dahin gegangen, so schließt er sich nun einer christlichen Gemeinde an und ist er bisher ein todtes, heuchlerisches, faules Glied einer solchen gewesen, dessen Gliedschaft nur in der äußerlichen Gesellschaft, in Namen, Zeichen und Aemtern mit den Christen bestanden hat, so ist er nun ein lebendiges, aufrichtiges, thätiges Glied, das auch die Güter im Herzen hat, den heiligen Geist und den Glauben. Fürs andere aber auch

bekommt er die Welt wider sich, die unheilige, und auch die pharisäisch heilige Welt. Seine alten Freunde kehren ihm als einem Thoren und Narren den Rücken. Seine eigenen Hausgenossen werden oft seine bittersten Feinde. Von allen Seiten wird er gehaßt, gedrückt, verfolgt.

An diese doppelte Stellung des Christen denkt der Apostel in der heutigen Epistel. Für sein Verhalten in derselben gibt er hier guten Rath und herzliche Vermahnung, nachdem er das in den vorausgehenden Worten betreffs des Familienlebens gethan hat. Seine Absicht ist nicht allein, daß die Christen in dieser doppelten Stellung dem Evangelio würdiglich wandeln, sondern auch, daß sie derselben mitten im Jammerthal genießen sollen, denn er reizt sie dabei auch durch den Hinweis auf jene Worte des 34. Psalms, in welchen der HErr dem Leben und gute Tage verheißt, der sich also hält, wie der Apostel hier räth und wozu er vermahnt.

Meine Lieben! „Leben" heißt hier so viel, als seines Lebens mitten im Jammerthal froh werden und „gute Tage sehen"; heißt, unter aller Trübsal so manches Glück finden und genießen und dadurch sein vom HErrn aufgelegtes Kreuz sich erleichtern und nicht noch schwerer machen, als es schon ist. Es kommt nur darauf an, daß wir des Apostels Rath und Vermahnung folgen und daß wir für das verheißene Gute auch die rechten Augen haben.

Zu unserem Unterricht, wie zu unserer Prüfung und Reizung erwägen wir daher,

durch welches gottgefällige Verhalten wir Christen leben und gute Tage sehen mitten im Jammerthal.

Der Apostel zeigt uns dies Verhalten nach unserer doppelten Stellung. Er zeigt uns

I. unser Verhalten gegen einander als Glieder einer Gemeinde und

II. unser Verhalten gegen die ungöttliche und feindselige Welt.

I.

Es sind freilich nur wenige und einfache Worte, in welchen der Apostel unser Verhalten gegen einander als Glieder einer Gemeinde als ein solches beschreibt, durch welches

wir leben und gute Tage sehen sollen mitten im Jammerthal, wenn er uns zuruft: „Seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“ Aber wie reich sind sie in der Anwendung auf das Gemeindeleben, sonderlich auf das der Freikirche!

Obenan steht die Gleichheit des Sinnes: „Seid allesammt gleichgesinnt.“ Wird doch auf sie vom HErrn und seinen heiligen Aposteln für die glaubensbrüderliche Verbindung der Christen unter einander so besonders hingewiesen. Wie bittet der ewige Hohepriester seinen Vater um dieselbe, wenn er spricht: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie Alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ Und wie beweglich ermahnt insbesondere einmal ums andere ein Paulus zu dieser Sinnesgleichheit bei aller Ungleichheit der Person und des Standes. An die Römer schreibt er: „Habt einerlei Sinn unter einander! (12, 16.) Gott gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seid unter einander, nach JEsu Christo, auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unseres HErrn JEsu Christi.“ (15, 5. 6.) An die Korinther: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn und in Einerlei Meinung.“ (1, 10.) An die Epheser: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“ (4, 3.) Und an die Philipper: „So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid.“ (2, 2.) Wie viel muß daher dem HErrn an dieser Sinnesgleichheit der Christen unter einander zum Gedeihen seiner Kirche liegen! Und daß sie trotz Teufel, Welt und Fleisch selbst bis zu einem hohen Grade im Jammerthal noch möglich ist, sieht man an der Erstlingsgemeinde der christlichen Kirche, an der über 5000 Glieder zählenden Gemeinde zu Jerusalem, denn von der heißt es: „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ (Apostelgesch. 4, 32.)

„Gleich gesinnt“ also sollen die Glieder einer christlichen Gemeinde vornehmlich und vor allen Dingen sein und zwar „allesammt“, trotz allem nothwendigen Fortbestand des äußerlichen Unterschieds des Alters, Standes und Geschlechts, der Abstammung und der Bildung. In der Welt zwar führt man das Sprichwort: „Viel Köpf, viel Sinn“. Innerhalb der christlichen Kirche und

jeder Ortsgemeinde derselben aber muß es heißen: „Ob noch so viel Köpfe, doch nur **Ein** Sinn" — Ein Sinn in der Lehre und darnach auch Ein Sinn im Leben; Ein Sinn in der Rede, so viel es das Bekenntnis betrifft, und Ein Sinn, was den Wandel überhaupt und das gemeindliche Zusammenleben und Zusammenwirken in Sachen des Gottesdienstes, der Schule, der Zucht und der Versammlungen anlangt und das bei mancherlei Verschiedenheit der persönlichen Wünsche und Meinungen in den Mitteldingen.

Sind **wir** als Glieder dieser Ortsgemeinde nun „**allesammt gleich gesinnt**"? Weil in der Kirche alles ehrlich, d. i. Gott zu Ehren und ordentlich hergehen soll, so haben wir als eine vom Staate unabhängige Ortsgemeinde uns selbst eine Gemeindeverfassung, eine Gemeindeordnung gegeben. In dieser haben wir niedergelegt, was wir glauben, lehren und bekennen und wie auf Grund des göttlichen Wortes und der reinen Lehre desselben unser ganzes Gemeindewesen in Betreff des Gottesdienstes, der Schule, der Gliedschaft, der Zucht und der Selbstregierung eingerichtet sein und wie es in unserem Gemeindeleben sonst hergehen soll, auf daß desto mehr Gottes Name auch unter uns geheiliget, sein Reich auch unter uns und durch uns gebauet und gefördert werde und so in unserer Gemeinde und durch dieselbe sein guter und gnädiger Wille geschehe. Diese Ordnung wurde einst einstimmig angenommen und erklärt seitdem jeder Eintretende seine Zustimmung zu derselben. Damit aber erklärt er, daß er in allen diesen Punkten mit seinen Brüdern „einerlei gesinnt" sei und verpflichtet sich zugleich, das nun auch durch die That zu beweisen. Und was hier erklärt und bezeugt ist, das ist zugleich im Namen aller weiblichen und unmündigen Glieder der Gemeinde erklärt und bezeugt, denn deren Repräsentanten, deren Stellvertreter im Kirchenregiment sind die stimmfähigen Glieder nach Gottes Wort. Somit wäre unsere Gemeindeordnung ein schönes schriftliches Zeugnis davon, daß wir „allesammt gleich gesinnet" seien.

Wie steht es nun aber mit der Ausführung, mit der Bethätigung? Wie halten die einzelnen Glieder ihr bei der Aufnahme gegebenes Versprechen? Ach, wenn wir daran denken, wie so Manche häufig im Hauptgottesdienst fehlen, Manche nie in einer Christenlehre oder einer Katechismuspredigt sich sehen lassen, wie in den monatlichen Gemeindeversammlungen nur der kleinere Theil der stimmfähigen Glieder anwesend ist und zwar meist immer dieselben, die andern Jahr aus Jahr ein regelmäßig fehlen trotz aller Lehre, Strafe und Ermahnung: so reicht das schon hin, daß wir beschämt die Augen niederschlagen müssen. Durch die reine Lehre ist ja frei-

lich der rechte Grund zum Einerleigesinntsein unter uns gelegt und ist deshalb solches, Gottlob, dem Anfang nach wirklich vorhanden und wird mehr oder weniger durch jedes rechtschaffene Glied an seinem Theile bethätigt. Es ist auch nicht zu verkennen, daß es sich zum Vorankommen von Jahr zu Jahr anließ, wie schrittleinweise es auch geschah. Aber bei alledem wollen wir doch demüthig erkennen und bekennen, daß es mit der Bethätigung der Sinnesgleichheit gleichwohl noch sehr schwach steht, daß diese noch nicht zur herrschenden Macht in unserem Gemeindeleben geworden ist, daß uns darum an der rechten Gestalt einer vom Staate unabhängigen Ortsgemeinde der lutherischen Kirche zur Zeit noch viel, viel fehlt.

O daß doch darum vor allem unsere ganze Gemeinde ein rechter Hunger und Durst nach Gottes Wort ergriffe, eine rechte Werthschätzung der reinen Lehre unter uns allgemein würde und ein rechter Eifer bei Alt und Jung entstünde, in der Erkenntnis der empfangenen Lehre zu wachsen und zuzunehmen. Dann fielen von selbst alle jene Vorwände, mit denen so Viele ihre gänzliche Abwesenheit von den Gemeindeversammlungen zu rechtfertigen meinen und die nun doch einmal vor Gottes Wort nicht bestehen können, heißen sie, wie sie wollen. Je mehr aber als eine Frucht des Wortes die Betheiligung an den Gemeindeversammlungen zunähme, je mehr würde auch in Handhabung der Kirchenzucht und in Leistung der kirchlichen Beiträge und Liebesopfer von Seiten aller Kommunikanten und so manch anderen Stücken eines regen Gemeindelebens die Gleichheit des Sinnes sich bethätigen!

Je mehr nun aber diese Sinnesgleichheit in einer Gemeinde wächst, gepflegt wird und in der jetzt gezeigten Weise sich bethätigt, je mehr wird man es auch inne, je mehr wird es offenbar, daß aus der Glaubensgemeinschaft die rechte Liebesgemeinschaft hervorgeht, indem man sich befleißigt, gegen einander „mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich“ zu sein. Von dem Gedanken erfüllt, Glieder eines Leibes zu sein, dessen Haupt Christus ist, nimmt man einen herzlichen Antheil an der Noth und Kümmernis, wo und wie immer in der Gemeinde und sonst unter Glaubensgenossen dieselbe sich zeigt; denn „so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“. Bei aller Ungleichheit des äußerlichen Standes behandelt Einer den Andern als Bruder, sonderlich, wo es gilt, ihn nach der von Christo vorgeschriebenen stufenweisen Vermahnung zurecht zu helfen, wo er gestrauchelt oder einen Fall gethan hat. In Zeiten der Krankheit oder anderer leiblicher Noth läßt man dann es nicht geschehen, daß ein Glied von den andern verlassen wird und die Barm-

herzigkeit der Welt beanspruchen muß, sondern man beweist sich gegen einander allewege barmherzig. Und im sonstigen Umgang und Verkehr der Gemeindeglieder mit einander? Nun, Geliebte, da leuchtet in Worten und Werken bei dem Einen schwächer, bei dem Andern aber auch stärker etwas von dem heraus, in welchem Gottes Freundlichkeit und Leutseligkeit leibhaftig erschien und zu dem denn auch die Zöllner und Sünder ein Herz fassen konnten.

Denkt euch nun, meine Lieben, eine Gemeinde, in welcher es zwar nicht an allerlei Schwachheit und Gebrechen, dabei auch nicht an Heuchlern und Scheinchristen und darum auch nicht von Zeit zu Zeit an Noth und Unruhe fehlt, in welcher aber doch der Kinder Gottes viele sind, diese in Lehr und Leben doch den Ton angeben und daher es also in ziemlichem Maße nach der apostolischen Vermahnung geht: „Seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, barmherzig, brüderlich, freundlich." Findet denn in dieser Gemeinschaft ein Christ nicht „Leben und gute Tage" mitten im Jammerthal? Wird denn da durch Wort und Sakrament und das Sammeln um dasselbe nicht eine Gemeinde um so mehr zum geistlichen Paradiese, wenn es von deren Gliedern heißen kann: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet?" Hat nicht von einem solchen Christenhäuflein der 133. Psalm gesungen: „Siehe, wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herab fleußt in seinen ganzen Bart, der herabfleußt in sein Kleid. Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich"? Ach selbst, wo es in einer Gemeinde mit dem Gemeinschaftsleben noch recht schwach hergeht, ists doch besser wohnen, als unter der Welt, unter dem Haufen derer, die Gott und sein Wort nicht kennen oder gar dasselbe lästern; die dem Fleische dienen, und unter denen doch alles voll Haß, Neid, Bosheit und Ungerechtigkeit ist. Da hat man doch seine stete Seelenweide im reinen Wort und Sakramente, da gibts doch auch so manche wahre Christen, in deren Umgang man Förderung und Erquickung findet; da ist der HErr mitten unter denen, die in seinem Namen versammelt sind und der heilige Geist mit seinen Gaben und der Engel Dienst und Schutz; da wird man bewahrt vor der Sünde, die der Leute Verderben ist, und wandelt JEsu nach in der Liebe und isset die Frucht seiner Werke. Wer das recht bedenkt, der ruft wohl einmal ums andere aus: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten!"

II.

Wohl leben wir da mitten unter der ungläubigen und falschgläubigen Welt, die uns haßt und dazu auch unter Heuchlern, die uns auf mancherlei Weise das Leben sauer machen. Ja je mehr wir den HErrn bekennen mit Wort und Werk, je näher wir uns zu ihm und seiner Gemeinde thun, je mehr gibt es zu leiden um seines Namens willen. Da zeigt uns nun aber der Apostel fürs zweite, *wie wir uns als Christen bei der Feindseligkeit der Welt verhalten sollen, auf daß wir auch hier Leben und gute Tage finden mitten im Jammerthal.*

Der Apostel vermahnt nämlich: „*Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.*“ Er empfiehlt uns hier das Unterlassen der Selbsthilfe, wenn uns von der Welt allerlei Uebels geschieht und die Uebung der Feindesliebe, die Böses mit Gutem vergilt. Wir sollen uns mit *christlicher Sanftmüthigkeit* wappnen und mit dieser die Feindseligkeit der Welt überwinden. Das ist das Erste.

Darüber gibt nun aber der Apostel nicht nur weiteren Unterricht, sondern er zeigt dabei auch, wozu uns solches nütze, indem er nach dem 34. Psalm uns zuruft: „*Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach.*“ Da gläubige Christen auch noch im sündlichen Fleische leben, so thut die erfahrene Feindseligkeit ihnen nicht allein wehe, sondern regt sie auch auf, Böses mit Bösem und Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten, namentlich wenn die Feindseligkeit von einem ausgeht, der nicht zur Welt, sondern zu den Christen gehören will. Aber gewinnt denn der Christ nun auch etwas Gutes, wenn er seinem Fleische den Lauf läßt? Nimmermehr! denn vom Fleische kann man immer nur Verderben ernten. Statt daß die Feindseligkeit aufhört oder auch nur nachläßt, wird sie desto größer. Dagegen wo ein Christ seiner Zunge Schweigen auferlegt, daß sie nicht auch Böses redet und seine Lippen, daß sie nicht trügen, sondern selbst auch dem bittersten Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen; wo er Hand und Fuß wehret, daß sie nicht auch Böses thun, sondern vielmehr Gutes und er so feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammelt; wo er als ein Friedfertiger den Frieden sucht, indem er

dem Streit aus dem Wege geht, ja sogar dem häuslichen, bürgerlichen und nachbarlichen Frieden auch mit feindseligen Weltkindern nachjagt, wenn er entflohen ist und soweit es ohne Verletzung des Gewissens geschehen kann — siehe, so kann es nicht fehlen, daß er Leben und gute Tage auch unter der Feindseligkeit der Welt findet. Nicht nur behält er ein gutes Gewissen und den Frieden mit seinem Gott, sondern er macht auch seinem Heilande Ehre vor der Welt und erfährt dessen Wort: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." So waren je und je Gebet und Thränen der Kirche siegreiche Waffen und Christen haben zu deren Gebrauch Gnade.

Aber wie, wenn die Feindseligkeit von der Welt gar zu weit getrieben wird? Auch da keine Selbsthilfe, auch da finden Christen durch sanftmüthiges Ertragen Leben und gute Tage. Haben sie doch eine bessere Hilfe, die Hilfe des Höchsten und selig sind sie, so sie derselben vertrauen. Wir sollen uns fürs Andere auch mit kindlichem Vertrauen zu dem wappnen, der sich des Häufleins der Gerechten allewege annimmt. Zu dem Ende verweist der Apostel abermals auf den 34. Psalm und zwar auf die Worte: „Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn auf die, so Böses thun." Ueber diesen Worten aber ruft er tröstend und ermunternd den von der Welt bedrängten Christen zu: „Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott, den HErrn, in eueren Herzen." - O sehet doch! Hier sind die Vateraugen auf die unter der Feindschaft der Welt leidenden Gerechten gerichtet, wie auf Israel, da Pharao ihm nachjagte und sind seine Ohren zu ihrem Gebete geneigt, wie zu dem ängstlichen Schreien Mosis, während das Antlitz des HErrn auf die Verfolger schauet, wie einst aus der Feuersäule auf die verfolgenden Egypter. Und hier ist die allmächtige Hand des HErrn, die sie schirmt und für sie alles zum Besten lenkt, den Gottlosen aber ins Spiel greift, daß sie entweder aufhören oder zu Grunde gehen müssen, indem er ihre Tritte zurückkehrt, daß sie nur verkehrte Schritte machen und endlich in die Grube fallen müssen, die sie anderen gegraben haben. Mit Recht bemerkt Luther zu diesen tröstlichen Worten von den auf die Gerechten sehenden Augen des HErrn: „Diesen Vers schreibe in dein Herz mit festem Glauben und siehe, ob er dir nicht Friede und Gutes schaffen wird ... Dieses Auge

wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja, solchen Glauben, so ich ihn haben könnte; denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Ansehen, sondern an unserem Glauben." Ach, der HErr mehre doch unseren geringen Glauben; denn je mehr der uns gegeben wird, je mehr heiligen wir durch denselben Gott in unserem Herzen und je getroster singen wir allezeit bei den mancherlei Rathschlägen und Unternehmungen der Widersacher:

Was Menschenkraft und Witz anfäht,
Soll uns billig nicht schrecken;
Er sitzet an der rechten Stätt,
Der wird ihr'n Rath aufdecken;
Wenn sie's auf's klügste greifen an,
So geht doch Gott ein andre Bahn,
Es steht in seinen Händen.

So gebe denn der barmherzige Gott durch Christum uns Geist und Gnade, daß wir also gegeneinander und gegen die Welt wandeln, wie uns die heutige Epistel gezeigt hat, auf daß auch wir leben und gute Tage sehen mitten im Jammerthal und endlich dahin kommen, wo die Kinder Gottes in himmlischer Vollkommenheit und von den Kindern der Bosheit auf ewig geschieden zusammen wohnen und wo Freude die Fülle ist und lieblich Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, du Liebhaber des Friedens und der Eintracht, der du uns in Christo zur Liebe und Einigkeit berufen hast: wir bitten dich, regiere unsere Herzen durch den heiligen Geist, daß wir durch wahrhaftige Furcht vor dir von aller Menschenfurcht erlöset, in rechtschaffener Barmherzigkeit, Demuth und Sanftmuth gegeneinander dir dienen mögen unser Lebelang — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: O Gott, da ich gar keinen Rath. V. 1—4.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Röm. 6, 3—11.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein, dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem mal; das er aber lebet, das lebet er Gotte. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gotte in Christo JEsu, unserem HErrn.

Geliebte in dem HErrn! Wir alle, die wir uns allhier zum Gottesdienst versammelt haben, sind Christen, sind auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft. Zwar leben wir in einem Lande, in welchem es genug Kirchen von mancherlei Benennung und doch viel Ungetaufte gibt. Es ist ja das Land der Schwärmer — der Baptisten, welche die Kindertaufe unter dem Schein der sonderlichen Hochhaltung der Taufe verwerfen — und der Methodisten, Presbyterianer, Congregationalisten und anderer Sekten, welche die Taufe mehr als eine Ceremonie zur Aufnahme ins Christenthum betrachten, daher selten ihre Kinder taufen lassen und auch wohl gar Ungetaufte hin und wieder zur Gemeinde rechnen. Und wie so manche unserer deutschen Landsleute haben alle Verbindung mit der Kirche abgebrochen, da sie hier sich eine neue Heimath suchten und lassen so grundsätzlich keines ihrer Kinder mehr taufen, erziehen sie dabei auch so, daß sie alle Religion verachten lernen und so später kein Verlangen nach Taufe trotz Verkehrs mit Christen in ihnen aufkommen kann. Ach, in welche schreckliche Zeiten sind wir doch gerathen! Trotz alledem kann angenommen werden, daß diese Versammlung aus lauter Getauften besteht. Es ist ja die Versammlung einer Gemeinde der

evangelisch-lutherischen Kirche, die in Folge der Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis mit Luther glaubt und bekennt, daß die Taufe „unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und Gemeinschaft der Heiligen" sei und die daher in klarer und gewisser Erkenntnis des Willens Gottes jedes ihrer unmündigen Kinder alsbald zur Taufe bringen heißt.

Nun an diese ganze Versammlung, Groß und Klein, Alt und Jung, Eltern und Kinder richtet durch diese Epistel heute der Apostel die Frage: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" O, eine wichtige Frage zur lebendigen Erinnerung an unsere liebe Taufe! Aber auch eine sonderlich für uns nöthige Frage. Oder meint ihr nicht, daß, wenn es der Apostel für nöthig fand, sie einst an die Christen zu Rom zu richten, denen doch derselbe im Eingang seines Briefes das schöne Zeugnis ausstellt, daß man von ihrem Glauben in aller Welt sage (Kap. 1, 8), uns dieselbe doppelt und dreifach nöthig sei?

Wollen wir sie denn nicht allein mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen hören und das nicht allein um unsert-, sondern auch um unserer Kinder willen. Gegenstand dieser Predigt sei daher

die uns so nöthige und heilsame Erinnerung an die heilige Taufe durch die apostolische Frage: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?"

Ich werde zeigen

I. worauf diese Erinnerung uns hinweist, und
II. wie nöthig und heilsam sie ist.

HErr, schaff uns wie die kleinen Kind
In Unschuld neu geboren,
Als wir getauft im Wasser sind
Zu deinem Volk erkoren,
Daß demnach sich, HErr Christ, an dich
Der sündlich Mensch ergebe,
Daß er wohl sterb und nicht verderb,
Mit dir ersteh und lebe. Amen.

I.

Geliebte in dem HErrn! Wenn der Apostel zur Erinnerung an die heilige Taufe seine Frage so stellt: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christum getauft sind,

die sind in seinen Tod getauft?" so weist er uns darin auf das nahe persönliche Verhältnis hin, in das uns die Taufe zu unserem HErrn JEsu Christo bringt. Und darin steht doch eigentlich die ganze Herrlichkeit und Seligkeit, Kraft und Wirkung unserer Taufe. Man könnte aber diese gar nicht kürzer und umfassender beschreiben, als wie es hier durch den Ausdruck geschieht: Wir sind in Christum und damit in seinen Tod getauft." Wohl ist ja die Taufe der äußerlichen Verrichtung nach ein ganz geringes, ganz unscheinbares Werk. Das von dem HErrn für diese eingesetzte äußerliche Zeichen ist einfaches, ganz gewöhnliches Wasser, in das im Namen des dreieinigen Gottes der Täufling entweder getaucht oder mit dem er begossen wird. Aber daß vermittelst dieser unscheinbaren Handlung eine That Gottes, ein Werk der hohen göttlichen Majestät geschieht; daß dieselbe durch das Wasserbad im Wort ein armes verlorenes Menschenkind neugebiert und zum Kind und Erben macht und so bei jeder Taufe ein großes, großes Wunder geschieht, das eben zeigen uns die Ausdrücke „in JEsum Christ, in seinen Tod getauft" sein.

„Wir sind in JEsum Christ getauft" sagt zuvörderst der Apostel. Was heißt das? Das heißt: Wir, die wir durch unsere natürliche Geburt von der Gemeinschaft Gottes verlorne, zur Hölle verdammte Sünder waren, sind durch die Taufe zu Christo in ein gar nahes Verhältnis gekommen, haben durch ihn Macht bekommen, Gottes Kinder zu werden, also daß sein Vater nun auch unser Vater ist und wir des Sohnes Miterben sind. Um dieses persönliche Verhältnis handelt sichs überhaupt in der christlichen Religion. Während in den von Menschen gemachten verschiedenen Religionen die Anhänger es nur mit den Lehren ihrer Stifter zu thun haben, steht in der christlichen Religion alles Heil auf der Person und dem Werke unseres HErrn JEsu Christi. Seine Person und sein Amt selbst sind der Gegenstand seiner Lehre. Seine Person und Amt sinds, die unser Glaube ergreift, denn uns zu gut ist er Mensch geworden und uns zu gut ist sein ganzes Werk durch Thun und Leiden geschehen. Im Wort nehmen wir ihn selbst auf und er macht Wohnung in uns. Im heiligen Abendmahle genießen wir ihn selbst, denn wir empfangen unter Brot und Wein den wahren Leib und das wahre Blut unseres HErrn JEsu Christi. Und unsere Gerechtigkeit, in der wir allein vor Gott bestehen können, steht nicht in Befolgung gewisser Lehren und Vorschriften JEsu, sondern er selbst ist unsere Gerechtigkeit, denn „dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", und er selbst spricht: „Ich bin der Weg,

die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Aber ist das auch wirklich die Meinung des Apostels, daß wir durch die Taufe in ein so persönliches Verhältnis zu Christo gekommen sind, wenn er sagt: „Wir sind in JEsum Christum getauft?" Gewiß. Sagt er doch gleich im nächsten Vers: „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln." Ja, um dies Begraben- und Auferstehensein „mit Christo" recht zu veranschaulichen, bedient sich der Apostel gleich in den nachfolgenden Worten des Bildes vom Hineinpflanzen, indem er fortfährt: „So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein." Christus ist nämlich, wie der Apostel nachher Kap. 11 selbst lehrt, der gute Oelbaum, denn er ist der andere und neue Adam, während wir die Zweige des wilden Oelbaums sind. Und nun nimmt uns in der Taufe Gottes Hand und pflanzt — o Wunder! — uns, die wilden Oelzweige, die alten, wie die jungen, in den guten Oelbaum JEsum Christum, daß wir Theil an ihm haben. Die Taufe ist demnach dasjenige Gnadenmittel, welches ordentlicher Weise uns zuerst in die persönliche Verbindung mit Christo gesetzt hat.

Daraus folgt, „daß wir in JEsu **Tod** getauft" sind. Und was das fürs andere heiße, werden wir daraus um so leichter verstehen; denn das kann doch nichts anderes meinen, als: durch die Taufe einen persönlichen Antheil an JEsu Tod bekommen. Am Tode Christi aber hängt seine Auferstehung; denn „Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters". Wir erhalten somit durch die Taufe unseren persönlichen Antheil an der Auferstehung JEsu. Eben darum hängt der Apostel in den bereits angeführten Worten an den Tod gleich die Auferstehung und streicht dann dies auch in den nachfolgenden Worten für seinen besonderen Zweck noch weiter aus, wenn er sagt: „Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort

nicht stirbt; der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Male; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo JEsu, unserem HErrn." Es wird für unsern Zweck und zum Verständnis dieser reichen und tiefen Worte des Apostels genügen, wenn ich euch nun mit Wenigem zeige, daß nach denselben unser Antheil an JEsu Tod und Auferstehung, wie wir ihn vermittelst der Taufe empfangen, eigentlich doppelter Art ist. Wir empfangen nämlich solchen Antheil zurechnender Weise und empfangen ihn wirkender Weise, nach jener zu unserer Rechtfertigung, nach dieser zu unserer Heiligung und Erneuerung.

Christus ist nicht um eigener, sondern um unserer Sünde willen dahingegeben und darum auch um unserer Gerechtigkeit willen durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten wieder auferwecket. Indem du nun, mein Christ, auf oder in diesen stellvertretenden Tod JEsu getauft worden bist, hat dir Gott diesen Tod so zugerechnet, so auf deine Rechnung geschrieben, als hättest du zur Bezahlung deiner Sündenschuld ihn am Kreuze in deiner Person erlitten. So ist zunächst sein Tod dein Tod geworden, und gilt dir somit auch das Wort: „Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde." Da nun Christus zu „Einem Male" gestorben ist, weil sein Tod eine völlige Bezahlung für die Sünde war, so ist dir auch durch die Taufe solche völlige Bezahlung zugerechnet worden. Du hast nun nichts mehr abzubüßen, weder durch deine Leiden, noch durch deinen Tod, weder in dieser Welt, noch in der zukünftigen. Deine Leiden machen dich dem Ebenbilde Christi ähnlich und dein Tod ist zum Eingang ins Leben geworden. Weil aber Christus um unserer Gerechtigkeit willen durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferwecket ist, so hat dir Gott auch seine Auferstehung zu deiner Gerechtigkeit zugerechnet und die dadurch geschehene Lossprechung unseres Schuldbürgen durch die Taufe auf deine Person gestellt. Da du Antheil an seinem versöhnenden Tode bekommen hast, so ist sein Leben deine Gerechtigkeit geworden.

So sind wir zu unserer Rechtfertigung oder vielmehr zur Aneignung unserer Rechtfertigung in JEsu Tod getauft. So lange du nun das glaubst, so lange bist du gerechtfertigt von der Sünde. Darum sollen wir uns immer in unsere Taufe flüchten, so oft uns das Gewissen anklagt, der Tod und das Gericht schrecken; ja des soll sich ein Christ alle Tage getrösten, daß er an der durch

Christi Tod und Auferstehung allen Menschen erworbenen Rechtfertigung des Lebens einen unbestreitbaren und unveräußerlichen Antheil durch seine Taufe erhalten, daß er in derselben Christum als seine Gerechtigkeit „angezogen" hat. Das gibt dann mehr und mehr ein ruhsam Gewissen. Darin liegt aber auch zugleich ein mächtiger Antrieb, fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, wie der Psalmist sagt: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote."

Diese auf die Rechtfertigung folgende und durch sie nur bestehende und fortgehende Heiligung oder Erneuerung ist daher das andere, dazu wir in den Tod JEsu getauft werden, und zwar hier nicht zurechnender, sondern wirkender Weise. Nennt ja doch auch der Apostel Tit. 3 die Taufe „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes!" Weil wir nämlich als wilde Zweige in den edlen Oelbaum Christus durch die Taufe eingepflanzt sind, so hat das eine doppelte Wirkung. Die eine ist, daß der so eingepflanzte Zweig alsbald anfängt, seine wilde Art und Natur zu verlieren, daß der alte Adam in dem Getauften beginnt zu sterben, die Herrschaft der Sünde in ihm gebrochen wird. Darum sagt der Apostel auch in diesem Sinne und zwar für den besonderen Zweck seiner Erinnerung vornehmlich in diesem Sinne: „Wir sind sammt Christo durch die Taufe begraben in den Tod" und abermal: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir der Sünde nicht dienen." Die andere Wirkung ist die, daß der so eingepflanzte wilde Zweig aber auch anfängt, die Art und Natur des edlen Stammes anzunehmen. Darum heißt es wieder: „Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln"; desgleichen: „Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden." Ja, da ich in JEsum Christum getauft bin, der auferstanden ist von den Todten, so lebt er in mir und ich in ihm. Die Taufe ist mir wirksamer Weise das Mittel zu einer geistlichen Auferstehung durch den Glauben geworden, deren Ausgang ist die Auferstehung auch des Fleisches am jüngsten Tage als Schluß und Vollendung des in der Taufe angefangenen ganzen Erneuerungswerkes.

Diese in der Taufe auch wirkender Weise stattfindende Antheilnahme am Tode und der Auferstehung Christi ist denn bekanntlich

auch in dem äußerlichen Werk der Taufe abgebildet, namentlich wie es vorzeiten zwar nicht ausschließlich, doch vielfach geschah, nämlich durch Eintauchen in das Wasser. In Bezug darauf und unter Berufung auf V. 4 unseres Textes heißt es im Katechismus vom Wassertaufen so meisterlich: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe." Nun geschieht freilich aus mancherlei Ursachen die Taufe nicht mehr durch Untertauchen, sondern durch Begießen, was keineswegs eine Aenderung der Stiftung Christi ist, indem das griechische Wort baptizein oder taufen ebensowohl eintauchen, als begießen heißt, wie dies unsere Katechismusauslegung Frage 471 so überzeugend auch für die Einfältigen darthut, sie vor dem wiedertäuferischen Irrthum zu verwahren, als wäre nur durch Eintauchen richtig getauft. Aber wird nun auch durch das Begießen solch Erneuerungswerk der Taufe nicht mehr versinnbildlicht, so bleibt doch die Sache. Und diese ist die Verpflichtung des Getauften, in täglicher Reue und Buße der Sünde abzusterben und täglich im Geist seines Gemüthes sich zu erneuern, welche Verpflichtung auch in feierlichster Form bei der Taufe ausgesprochen und hernach bei der Konfirmation wiederholt wird durch die Frage: „Entsagst du dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken?" und durch das Bekenntnis des christlichen Glaubens.

So ist es denn also die Herrlichkeit und Seligkeit, die Kraft und Wirkung unserer Taufe, auf welche die Erinnerung an dieselbe durch die Frage des Apostels uns hinweist: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Solch einen unaussprechlichen Schatz hat Gott in die Taufe gelegt; solches alles gibt oder nützt die Taufe durch das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist und solches alles holt der Glaube aus der Taufe.

II.

Wie nöthig und heilsam nun solche Erinnerung sei, das will ich fürs zweite zeigen.

Reden wir zunächst von der Nothwendigkeit solcher Erinnerung.

Wenn, m. L., der Apostel die Römer fragt: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind,

die sind in seinen Tod getauft?" so geschieht das allerdings nicht der Meinung, als ob den Christen zu Rom die nöthige Erkenntnis der Taufe gemangelt hätte. Einen solchen Mangel aber hat es heutzutage bei den meisten Christen. Wie wenige wissen doch rechten Bescheid auf die Frage, was sie denn eigentlich von ihrer Taufe haben oder warum sie ihre Kinder taufen lassen?

Wie kann es auch anders sein! Viele sind in ihrer Jugend gar dürftig in der reinen Lehre unterrichtet worden oder man hat ihnen in der Schule und im Konfirmandenunterricht die Taufe als bloße Aufnahmsceremonie ins Christenthum hingestellt. Und ob sie schon, wie z. B. die in unseren Gemeinden konfirmirte Jugend, die rechte Lehre gehört haben, wie bald ist sie bei den Meisten wieder vergessen, da sie sich nicht fortüben in ihrem Katechismus, über kurz oder lang in keine Christenlehre mehr kommen und daher nur zu bald alles Gelernte gründlich wieder verlernt haben. Und wie viele von den Alten stehen in dem thörichten Wahn, sie wüßten schon in göttlichen Dingen, was sie als Christen wissen sollen, lernen, lesen, forschen daher nicht und wissen doch oft von der Lehre des Katechismus weniger als die Kinder in der Schule. Ach schon um dieser kläglichen Unwissenheit willen thut die Erinnerung an die Taufe, wie sie uns heute wieder gegeben worden, auch unserer Gemeinde so noth. Schade nur, daß sich zu derselben auch dadurch nicht die erwünschte Gelegenheit bietet, indem so wenig Taufen noch in der Kirche und diese wenigen nicht vor versammelter Gemeinde verrichtet werden.

Um so erklärlicher ist auch die Gleichgültigkeit gegen die heilige Taufe, die sich unter anderem auch darin unter uns so vielfach noch zeigt, daß man die Taufe der neugeborenen Kinder aus ganz nichtigen Ursachen noch immer so lange aufschiebt. Oder ists was anders als Gleichgültigkeit? Ists wahr, daß die Kinder um der ihnen angebornen Sünde willen dem Zorn Gottes, dem Tode und der Gewalt des Teufels unterworfen sind, die Taufe aber daraus errettet— warum lässest du, Vater und Mutter, dein armes Kind Wochen und Monate oder gar Jahre lang in solchem Jammer liegen, da du doch, wenn dein Kindlein krank wird, ungesäumt zum Doktor und Apotheker eilst? Du hälst wohl am Ende es für eine leere Redensart, daß dein Kind in des Teufels Reich und Gewalt sich befindet, so lange es nicht getauft ist! Ists wahr, daß die Taufe dein Kind zu einem Kinde Gottes und Miterben Christi macht, warum hälst du dasselbe von solchem Glücke so lange zurück? Wie würdest du es doch so bald zur Taufe bringen, wenn dieselbe es zu einem Erben irdischer, nichtiger, vergänglicher Güter machte, oder wenn mit ihr auch nur ein Geldge-

schenk von etlichen Dollars für jedes Kind verbunden wäre. Du hörst den HErrn bei jeder Taufe, der du als Pathe oder sonst beiwohnst, rufen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" und siehst, wie unwillig er wird, wenn man ihnen wehret — warum folgst du denn erst nach langer Zeit seinem Rufe und nicht gleich?

O möchte die heutige Erinnerung uns doch einmal bewegen, in die Fußtapfen unserer gottseligen Väter zu treten, die schon in den ersten Tagen die Kinder zur Taufe brachten, gleich wie dieselben im Alten Testament durch die Beschneidung schon am achten Tag in den Bund Gottes aufgenommen wurden.

Doch, Geliebte, wenn auch in einer Gemeinde es mit der Erkenntnis der Herrlichkeit und Seligkeit der Taufe gut steht und in Folge des auch in Betreff der Taufe der neugebornen Kinder sich noch keine Gleichgültigkeit kund gibt, so hat es doch allüberall mehr oder weniger einen Mangel mit der Beweisung der Kraft der Taufe im Wandel.

Selbst die Christen zu Rom bedurften deshalb der Erinnerung an ihre Taufe durch diese apostolische Frage, ja in Rücksicht auf dieses Bedürfnis ist an die Römer vornehmlich diese Frage gethan worden. Wie wir nämlich aus dem ganzen Zusammenhang ersehen, drohte den Römern, die eine so herrliche Erkenntnis von der Größe und Ueberschwänglichkeit der freien Gnade hatten und von deren Glauben man in aller Welt sagte, doch schon in etwas die Gefahr, die geistliche Freiheit in eine Freiheit des Fleisches zu verkehren, damit das Taufgelübde außer acht zu lassen und in der Tödtung des alten Menschen durch tägliche Reue und Buße nachzulassen. Nachdem der Apostel im Vorausgehenden, die Allgemeinheit, Größe und Freiheit der Gnade auf's höchste gepriesen hat, so ist es ihm, als sähe er schon Manche diese Gnade auf Muthwillen ziehen. Hat er daher ausgerufen: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden!" so ist es ihm, als hörte er schon Manche sagen: „Nun so brauchen wir es auch mit der Sünde und dem neuen Wandel nicht mehr so genau zu nehmen!" Deshalb wendet er sich alsbald und tritt solchen gefährlichen Gedanken mit der Frage entgegen: „Was wollen wir denn hiezu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Und nun folgt sofort die nachdrückliche Erinnerung an die Taufe durch unsere

Epistel mit der Frage obenan: „Wisset Ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?"

War nun schon damals in dieser Beziehung die Erinnerung an die Taufe so hoch nöthig, wie sehr bedürfen wir Christen dieser letzten betrübten Zeit derselben. Wie traurig sieht es doch heutzutage mit dem Wandel der meisten Getauften aus. Wie manche leben ärger als die Heiden in Sauferei, Unfläterei, Unzucht, Diebstahl, Lügen und Betrügen, in Geiz, Wucherei und Mammonsdienst! Wie viele zeigen durch ihre Theilnahme an den fleischlichen Lustbarkeiten u. dgl., wie durch ihre übermäßige Kleiderpracht und ihr sonstiges Reden und Verhalten, daß sie längst vergessen haben, wie sie einst in der Taufe und hernach bei der Konfirmation feierlich auch dem Wesen, dem Pomp des Teufels, entsagt haben! Wie greift der Weltsinn gerade in den alten und geförderten Gemeinden um sich! Und wie viel Versuchung zur Erschlaffung befällt in solcher drückenden, schwülen Luft einmal ums andere auch heutzutage die wackersten Christen!

O so wolle Gott die heutige Erinnerung an die Taufe für jeden zu einem Anstoß werden lassen, in rechter Buße von heute an zu wandeln und als ein Getaufter die Sünde zu hassen und zu lassen und das Leben zu bessern. Steht doch so viel auf dem Spiel. Wer dem Fleische den Zügel läßt, fällt aus der Taufgnade; und wer aus der Taufgnade gefallen ist und nicht in wahrer Buße wieder umkehrt, der hat nicht nur die bereits empfangene Kindschaft und Erbschaft verloren, sondern seiner wartet eine Verdammnis, die schrecklicher ist, als die eines ungetauften blinden Heiden.

Wohl uns aber, wenn wir fleißig an unsere Taufe gedenken, denn wir werden dann immer reichlicher die Heilsamkeit solcher Erinnerung erfahren. Da haben wir ja immer sowohl die in der Taufe empfangene Gnade, als auch das bei der Taufe gethanene Gelübde lebendig und in immer besserer Erkenntnis vor Augen, und weil bei solcher Erinnerung der heilige Geist ist, so lehrt uns dieser auf Grund unserer Taufe um so getroster und mit aller Zuversicht eines Gotteskindes beten; im Kreuz dessen Nothwendigkeit und Segen betrachten und nach der zukünftigen Herrlichkeit schauen, der aller Zeit Leiden nicht werth sind; in Anfechtung der Sünde und des Gewissens uns trösten und bei einem unversehenen Fall wider das Gewissen uns an der Taufe in wahrer Buße aufrichten; im Kampfe wider Teufel, Welt und Fleisch Ernst, Muth und Ausdauer beweisen und im Todesstündlein über den Tod triumphiren.

O so wollen wir denn fortan uns und unsere Kinder fleißig daran erinnern, daß wir in JEsum, daß wir in seinen Tod getauft sind; denn solche Erinnerung ist eben so nöthig als heilsam. Der himmlische Vater aber verleihe uns dazu seinen heiligen Geist um JEsu, seines Sohnes, unseres Mittlers und Fürsprechers willen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du in der heiligen Taufe um deines lieben Sohnes JEsu Christo willen uns alle Sünden vergeben, Gerechtigkeit, heiligen Geist und ewiges Leben geschenket hast: Wir bitten dich, du wollest uns durch denselben deinen heiligen Geist gnädiglich regieren, auf daß wir solche deine väterliche Gnade an uns nicht lassen verloren sein, sondern wie wir in der Taufe haben zugesagt, also auch von Tage zu Tage je länger, je mehr dem Teufel mit seinen Wesen und der Sünde mit allen ihren Lüsten absterben und der Gerechtigkeit leben, bis wir endlich durch den Tod von der Sünde gar gerechtfertigt und in Christo ewig selig werden.

Amen.

Gesang: Vers 5—7 des vorigen Liedes.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: HErr JEsu, Gnadensonne. V. 1—6.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Röm. 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.

Geliebte in dem HErrn! Obwohl wir in unserer Taufe Christum auch zu unserer Heiligung angezogen haben: so geschieht es doch nur zu leicht, daß wir hernach, ach oft schon recht früh, wieder aus unserer seligen Taufe fallen. Ja, Tausende und aber Tausende verlassen die Kreuzfahne Christi und den Dienst der Gerechtigkeit, ergeben sich wieder dem Dienst der Sünde, von dem sie durch die Taufe frei gemacht waren und gehen dann ohne Buße dahin. Ein verhältnismäßig nur kleiner Theil wendet sich von dem Dienst der Sünde wieder zurück zum Dienst der Gerechtigkeit und selbst von diesen beharren nicht alle bis an das Ende, sondern es fallen gleichwohl Manche aufs neue wieder zurück in das vorige Wesen, ja verhärten und verstocken sich sogar in demselben.

Woher kommt es nun, daß so Viele der Getauften sich dem Dienst der Sünde wieder ergeben? Ach, m. L., das kommt nicht nur von dem tiefen erbsündlichen Verderben überhaupt her, nach welchem das Fleisch gelüstet wider den Geist, sondern auch von dem großen Lug und Trug des Teufels, der Welt und des Fleisches, da der gefallene Mensch auch nach seiner Erneuerung sich täuschen lässet und für Glück

und Freiheit ansieht, was doch nur für ihn entsetzliches Unglück und die allerschmählichste Knechtschaft ist. Fielen doch selbst im Stande der Unschuld unsere ersten Eltern solchem Lug und Trug zum Opfer. Durch die Schlange spiegelte ihnen der Teufel vor, daß gerade das Essen von dem verbotenen Baum sie auf die Stufe des Gottgleichseins führe — und wie schrecklich sahen sie sich enttäuscht, als ihnen nach dem Essen die Augen aufgingen, als sie das Urtheil Gottes vernahmen und als sie aus dem Paradiese mußten, um in vielhundertjährigem Jammer das Elend zu bauen!

Meine Geliebten! Vor acht Tagen sind wir an unsere Taufe durch die apostolische Frage erinnert worden: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ Kurz vor unserer heutigen Epistel, welche die weitere Fortsetzung der vorigen bildet, richtet der Apostel an die, so in JEsu Tod getauft sind, eine zweite Frage. Sie lautet: „Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?“ Mit dieser zweiten Frage begegnet er einem Einwurf, der die durch Christum erlangte christliche Freiheit in eine fleischliche Freiheit zu verkehren drohte. Wohl fühlt sich der Apostel alsbald zu dem freudigen Ausruf gedrungen: „Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit.“ Aber daß dem Apostel eben die den Getauften drohende Gefahr, aus dem Dienst der Gerechtigkeit in den Dienst der Sünde wieder zu gerathen, vor der Seele steht, das zeigt diese Frage, das zeigen seine eindringlichen Vorstellungen in unserer Epistel.

Diese Vorstellungen leitet der Apostel mit den Worten ein: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches.“ Er will sagen: Damit euch meine Vorstellungen desto verständlicher und so desto eindringlicher sind, so will ich mich zu eurer Schwachheit herablassen und mich dabei eines dem menschlichen Leben entnommenen Bildes bedienen. Zu dem Ende nimmt er das schon vorhin gebrauchte Bild vom Dienstverhältnis wieder auf, das ihm für seinen Zweck um so brauchbarer ist, da das damalige Dienstverhältnis nicht ein so freies war, wie das unsere, sondern da es Leibeigenschaft, da es Sklaverei war.

Die Taufe noch immer im Auge behaltend spreche ich nach Inhalt und Anleitung der Epistel zu euch

von dem unseligen Dienst der Sünde, vor dem ein getaufter Christ sich bewahren und von dem seligen Dienst der Gerechtigkeit, dem er sich bis ans Ende ergeben soll.

Ich zeige

I. wie unselig der Dienst der Sünde und wie selig hingegen der Dienst der Gerechtigkeit sei und

II. wodurch ein getaufter Christ vor dem Dienst der Sünde sich bewahren und dem Dienst der Gerechtigkeit sich immermehr ergeben soll und kann.

O HErr, rede du zu Aller Herzen und Gewissen, die jetzt durch mich dein Wort hören. Laß es demselben gelingen, den Wahn zu zerstören oder vor ihm zu bewahren, der die Knechtschaft für die wahre Freiheit erwählt, weil er diese für eine Knechtschaft hält. Gib mir ein Ueberreden durch deinen Geist, das alles Ueberreden der alten Schlange zu Schanden und die Gebundenen selig frei und die Freien selig gebunden macht. Erhöre um deines Namens willen. Amen.

I.

Was nun zunächst den unseligen Dienst der Sünde betrifft, so beruft sich hierbei der Apostel auf die Erfahrung, die ein Christ unter dem Dienst der Sünde an sich selbst und an seinen Mitgenossen gemacht hat, denn er schreibt: „Gleichwie ihr euere Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zur anderen, also begebet nun auch euere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod."

Wohl scheint der Dienst der Sünde kein so unseliger zu sein; denn wer in diesem Dienste steht, der ist allerdings „frei von der Gerechtigkeit", d. i. er hat sich selbst frei gemacht von Gottes Gesetz und dem Gehorsam gegen dasselbe. Ungehindert kann er nun seinen Lüsten fröhnen, unbesorgt aus dem Becher der Weltfreude trinken, wo immer er ihm kredenzt wird. Nicht mehr braucht er das Gewissen so ängstlich zu Rathe zu ziehen, wenn es Geld und Besitz,

Ehre und Ansehen in der Welt zu erjagen gilt. Sie, die es in dieser Freiheit von der Gerechtigkeit vor andern weit gebracht haben, nennen sich ja selbst die Aufgeklärten, die Freisinnigen, die Freien, weil sie Gottes Wort, Kirche, Prediger, Gewissen, selbst die Rücksicht auf menschliche Gesetze und Ordnungen über Bord geworfen haben, keinen Gott, kein Gericht, kein Leben nach diesem mehr glauben und alle Regung des Gewissens als eine kindische Gespensterfurcht verlachen. Ja, ist der Dienst der Sünde nicht ein freiwilliger und ungezwungener Dienst? Wie muß man beim Dienste der Gerechtigkeit seinem Fleisch und Blut doch so viel Zwang anlegen, so viel Selbstverleugnung üben! Hier ist es anders. Zwanglos, ungenöthigt, aus eigener Lust und Wahl dient man der Sünde, und je ungehinderter von innen und außen man das kann, einen um so größeren Genuß hat davon das Fleisch.

Aber es scheint nur so, in Wahrheit ist der Dienst der Sünde ein höchst unseliger Dienst. Ist ja doch die Sünde „der Leute Verderben"! wie die Schrift sagt, und die Erfahrung es alle Tage bestätigt.

Wer der Sünde dient, sei es auf gröbere, sei es auf feinere Weise, der wird erstlich immermehr der Sünde Knecht und als solcher von einer Sünde in die andere getrieben. Wohl hat aus eigener Lust und Wahl der Getaufte von dem Dienst der Gerechtigkeit sich los gemacht und seines Leibes Glieder zur Vollbringung seiner Lüste hergegeben; aber einmal hineingerathen in diesen Dienst, kann er nicht mehr von demselben loskommen, es sei denn, daß ihn die wunderbar umwandelnde Kraft Gottes davon frei macht. Es ist hier nicht so, wie bei unserem heutigen bürgerlichen Verhältnis, da man seinen Dienst alsbald wieder kündigen kann, wenn man ausfindig macht, daß man in demselben übel berathen ist. Nein, es ist wie bei der Sklaverei. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht und wird es immer mehr. Je länger er die Sünde vollbringt, je mehr muß er sie vollbringen, je mehr übt sie über seine Seele und über seinen Leib eine solche Gewalt aus, daß er auch dann nicht aus eigenen Kräften von ihr loskommen kann, wenn er endlich etwas davon merkt, was sie für Jammer und Herzeleid bringt. Und dabei geht es aus einer Sünde in die andere hinein, „von einer Ungerechtigkeit zur anderen". Wird ja doch immermehr das Gewissen abgestumpft und Gott verachtet, so daß man endlich „Unrecht säuft wie Wasser". Werden ja doch die entfesselten Neigungen zu Gewohnheiten und diese zu Leidenschaften und Lastern! Denkt an den Säufer! Aus dem Schlücklein, das er täglich nahm, ward ein immer größeres Quantum, aus dem zeitweiligen Betrunkensein

ein immer häufigeres, endlich ein Zustand, da er nie mehr recht nüchtern bleibt, ja es gar zu oftmaliger viehischer Besoffenheit kommt, besonders wenn man sich dem Whiskey, dem Branntwein, ergeben hat. Und ob der Säufer zu Zeiten sich auch vor Weib und Kind und anderen Leuten schämt, über die Folgen seines Trinkens sogar Thränen vergießt und mit Mund und Hand Besserung auf eigene Kraft hin verspricht, so hält das höchstens nur eine kleine Zeit und wird dann um so schlimmer. Er ist und bleibt und wird immermehr der Sklave des Trunks. Ganz so ist es auch mit dem Wollüstling, bei dem nach Leib und Seel die Unzucht immer mehr Befriedigung verlangt; ja ganz so auch bei dem Eitlen und Vergnügungssüchtigen, der seiner Putz- und Genußsucht alles zum Opfer bringt, zuletzt zum Diebstahl und Betrug greift, oder den Weg der Schande und Entehrung betritt; ganz so mit dem Geizigen und Mammonsdiener, dem Spieler, dem Lügner und Verleumder. Auch derjenige Getaufte wird von der zunehmenden Macht der Sünde und Gottlosigkeit geknechtet, der wider alles Vermahnen mit irgend einer der geheimen Gesellschaften sich einläßt. Einmal in die Loge hineingerathen, kommt er so leicht nicht wieder von ihr los, wohl aber zeigt sich bei ihm jenes stufenweise Herabsinken, wie es der erste Psalm schildert, da man, wenn man einmal in dem Rath der Gottlosen wandelt, über kurz oder lang tritt auf den Weg der Sünder und zuletzt sitzet, da die Spötter sitzen.

Doch noch mehr! Was den Dienst der Sünde zu einem so unseligen Dienst macht, das ist nicht nur die zunehmende Gewalt, die sie über den Menschen gewinnt, sondern das ist auch fürs andere ihre bittere Frucht und ihr endlicher Lohn. „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?“ fragt der Apostel und antwortet: „Welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod.“

Es kann ja die Frucht keine andere, als bittere sein. „Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten.“ Die Frucht ist eine solche, deren man sich schämt, ist also Schande. Bei allen, die der Sünde dienen, ist die Frucht zunächst ein böses Gewissen, das bei allem Taumel, in den sie sich stürzen, doch wie ein Wurm in ihnen nagt und sie mit Furcht des Todes erfüllt; eine trostlose Oede und Leere und Unzufriedenheit, die der Sündendienst im Herzen hinterläßt und die vergeblich durch immer neue Genüsse und Zerstreuungen man zu dämpfen sucht. Wollt ihr nun aber die bittere Frucht des Sündendienstes in ihrer vollen Reife sehen, so blickt hin nach den zahlreichen Gefängnissen und nach den Häusern der Schande und nach den unzähligen zerrütteten Familien und nach

den ungerathenen Söhnen und Töchtern, die ihren Eltern eitel Herzeleid bringen, sich selbst aber gleich dem verlorenen Sohn ihren ganzen Lebensweg verderben; oder denkt an all das Verderben, das nach Leib und Seele der Sündendienst überhaupt herbeiführt: an die Armuth, den Schimpf und die Schande, an Krankheit und frühzeitigen Tod, die in so unzähligen Fällen auch vor dem blödesten Auge als die unmittelbare Frucht des Sündendienstes erscheinen müssen! O wahrlich, der Kelch, den Teufel und Welt darreichen, schmeckt erst süß, aber hernach bitter, sehr bitter und erweist sich in seinen Wirkungen als eitel zerstörendes Gift!

Und das Ende davon? Es ist der Tod; „denn der Tod ist der Sünden Sold", sagt hernach der Apostel. Das ist aber der zeitliche und der ewige Tod, nachdem schon im Dienste der Sünde der geistliche Tod die Seele ergriffen hat. Der zeitliche Tod ist hier der Sünden Sold, die Strafe der Sünde, der Lohn für den Dienst der Sünde. So wird er dem Sündendiener nicht ein Bote Gottes, der ihn zum Feierabend und zur seligen Ruhe ruft, sondern zum Diener des majestätischen Richters, der ihn vor dessen Richterstuhl fordert und zur Vollstreckung des Urtheils der ewigen Verdammnis überliefert, welches ist der andere Tod.

Wie unselig ist daher der Dienst der Sünde auch durch seine bittere unausbleibliche Frucht und durch sein schreckliches Ende. Denkt an den reichen Mann! Denkt an Judas Ischarioth!

Wie selig ist hingegen der Dienst der Gerechtigkeit, das Leben im Glauben des Sohnes Gottes, da durch solchen Glauben Herz und Gemüth stetig auf den lebendigen Gott gerichtet ist; da man ihm zur Ehre und dem Nächsten zum Dienste allein leben will und deshalb die Glieder seines Leibes und alle Kräfte und Gaben der Seele mit eben solcher Hingebung zu seinem Dienste braucht, als man sie vorher zum Dienst der Sünde verwendet hat.

Wohl ist bei diesem Dienste das heilige Kreuz und vielerlei Trübsal und erfordert derselbe die tägliche Kreuzigung des Fleisches und mancherlei Selbstverleugnung. Eben darum erscheint er auch den blinden Kindern der Welt als ein überaus saurer Dienst und das Christenleben als ein gar freud- und genußloses Leben. Dennoch ist es ein gar seliger Dienst; denn der Apostel spricht: „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben."

Im Gegensatz zum Dienst der Sünde ist hiernach der Dienst der Gerechtigkeit erstlich darum ein so seliger Dienst, weil man von der Sünde frei und Gottes Knecht geworden ist.

Zwar besteht diese Freiheit nicht darin, daß die Sünde aus der Natur ausgefegt wäre, wohl aber besteht sie darin, daß sie nicht mehr das Regiement im Hause führt. Es heißt hier:

Wenn nun kam eine böse Lust,
So dankt ich Gott, daß ich nicht mußt,
Ich sprach zur Lust, zum Stolz, zum Geiz:
Dafür hing unser HErr am Kreuz.

Und ob man auch da aus Schwachheit täglich sündigt, so dient man doch nicht der Sünde, sondern kämpft in täglicher Reue und Buße wider sie; ob man auch zu Zeiten übereilet und im Gewissen schmerzlich verwundet wird, so bleibt man doch nicht auf dem Schlachtfeld liegen, sondern steht alsbald in wahrer Buße auf und kämpft und siegt weiter. So ist und bleibt man frei von der Sünde und bekommt darum auch nichts von all der bittern Frucht zu kosten, die der Sündendienst einträgt. Und ob wegen der Sünde im Fleisch uns zuweilen auch die Vaterruthe noth thut, so befinden wir uns doch unter derselben nach dem Geiste nur um so besser. O darum beneidenswerther Zustand, von der Sünde frei zu sein!

Und o beneidenswerthe Würde und Gnade, ein Knecht Gottes zu sein, der man vorher ein Knecht des Teufels und der Sünde und dadurch auch ein elender Menschenknecht gewesen ist! Was ist das doch für eine Gnade, dem Dienst des scheußlichen und tyrannischen Teufels, des Lügners und Mörders von Anfang, entrissen und in den Dienst des großen, seligen Gottes gekommen zu sein, der uns zu seiner Gemeinschaft erschaffen, ja aus Liebe zu uns Verlornen sogar den eingebornen Sohn dahin gegeben hat! Dem zu dienen ist daher ebenso selig als ehrenvoll. Wer auch die unterste Stufe unter seinen Knechten einnimmt, steht höher als der Höchste im Reiche der Welt, denn ein Gottesknecht ist auch ein Gottes Kind und ein Miterbe Christi.

So kommt es denn auch fürs andere, daß der Dienst der Gerechtigkeit eine so süße Frucht und ein so herrliches Ende hat.

Ist nämlich die bittere Frucht des Sündendienstes Schande, so ist die süße Frucht des Dienstes der Gerechtigkeit, daß man heilig wird. Zwar trifft einen darob der Zorn des Teufels und der Haß der Welt nun um so mehr; aber des lacht man nur um so mehr, da ja das Heiligwerden darin besteht, daß man immermehr Gott hingegeben, immermehr zu seinem Ebenbilde erneuert, immer tiefer in

seine Gemeinschaft hineingezogen, immer mehr eine Wohnung, ein Tempel des dreieinigen Gottes wird. Geht es daher beim Dienst der Sünde von einer Ungerechtigkeit zur andern, so geht es hier von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit. Man wohnt immer mehr in Christum durch den Glauben, man wurzelt und gründet durch die Liebe in ihm immer mehr.

Und das *Ende*, der Ausgang dieses Dienstes? Im Dienst der Sünde ists der Tod, der einem zwar als wohlverdienter, aber schrecklicher Sold oder Lohn pünktlich ausbezahlt wird; im Dienst der Gerechtigkeit aber ists das *ewige Leben*, das man zwar nicht als Sold, als wohlverdienten Lohn empfängt, sondern als eine *Gabe Gottes*, als ein freies Geschenk der Gnade Gottes, das aber dann nur um so weniger eingeschränkt, nur um so herrlicher ist; denn was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Dort wartet auch der Knechte Gottes eine Herrlichkeit, gegen welche die Leiden dieser Zeit für nichts zu achten sind. Zwar erfolgt erst der Vollbesitz und Vollgenuß am Tage der Erscheinung Christi; aber der Anfang davon wird uns durch den Glauben schon in diesem Leben und gerade je treuer und eifriger wir uns hienieden im Dienste der Gerechtigkeit erweisen, je mehr machen wir unseren Beruf und Erwählung bei uns feste, d. h. es wächst die Gewißheit, daß wir in Christo zum ewigen Leben erwählt sind, und uns Niemand aus seiner Hand reißen kann, so daß, wenn nun das Stündlein vorhanden ist, da wir sollen abdrücken, wir, einem Stephanus gleich, vor uns weit aufgethan sehen die Pforten des Paradieses und gleich als in Sprüngen eingehen in das ewige Leben.

II.

Nun, Geliebte, da der Dienst der Sünde ein so unseliger, der Dienst der Gerechtigkeit ein so seliger Dienst ist, so laßt mich noch mit etlichen Andeutungen zeigen, *wodurch ein Getaufter vor jenem sich bewahren und diesem sich bis ans Ende ergeben soll und kann.*

Dies geschieht fürs erste dadurch, *daß ein Getaufter diesen doppelten Dienst fleißig sich vor Augen hält*, so wie es hier von dem Apostel geschieht. Kitzelt ihn das Fleisch, sich der Sünde wieder zu ergeben, lockt ihn die Welt, kommt der Satan mit listiger, trügerischer Rede geschlichen, so wird die Vorstellung des unseligen Dienstes der Sünde dem Kitzel des Fleisches kräftig wehren und das Trugbild des Teufels und der Welt immer wieder zerstören; nach dem neuen Menschen aber wird sie nur um so

mehr ihn ermuntern, diesem unseligen Dienst fort und fort zu entsagen und sich dem Dienste Gottes bis ans Ende zu ergeben. Ja was sage ich! Der Blick auf den unseligen Dienst der Sünde wird ihm alsdann nur dazu dienen, daß er nach der eigentlichen Absicht des Apostels den Sündendienst sich so zum Muster für den Dienst in der Gerechtigkeit nimmt, wie z. B. nach der Absicht des Heilandes die Klugheit des ungerechten Haushalters die Kinder des Lichts sich zum Muster nehmen sollen, nämlich daß wir nur um so mehr freiwillig unsere Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit begeben und der Heiligung nachjagen, als wir es ja schon hier und noch mehr dort beim Dienst in der Gerechtigkeit unendlich besser haben und das, was wir schon hierbei genießen und was dort unser wartet, aller Arbeit, Kämpfe und Leiden werth ist.

Doch, Geliebte, wodurch auch dieses wieder einem Getauften nur möglich wird, was ihn daher eigentlich vor dem unseligen Dienst der Sünde bewahrt und im seligen Dienst der Gerechtigkeit bis ans Ende erhält, das zeigt der Apostel in den vorausgehenden Worten Vers 14—17 an, nach welchem die Sünde nicht über uns herrschen kann, so lange wir nur unter der Gnade stehen und dem Vorbilde der Lehre, nämlich der Lehre von der Rechtfertigung des armen Sünders, gehorsam bleiben und ergeben sind. Ja, ja, dies Hangen an der Gnade allein, da Christus und seine Gerechtigkeit der einzige Mittelpunkt all unseres Denkens und Wollens und Thuns, kurz unseres ganzen geistlichen Lebens ist — das ists, was uns eigentlich, was nach seinem tieferen Grunde den Getauften vor dem unseligen Dienst der Sünde bewahrt und im seligen Dienst der Gerechtigkeit bis ans Ende erhält.

Das wolle denn auch euch und mir, die wir in JEsum Christ, die wir in seinen Tod getauft sind, durch seinen heiligen Geist der Vater der Barmherzigkeit verleihen um JEsu Christi seines lieben Sohnes willen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger Gott, heiliger Vater, dessen Erkenntnis das ewige Leben, dessen Dienst die vollkommene Freiheit ist, laß uns, wir bitten dich, durch deine Gnade mit willigem Herzen dein sanftes Joch auf uns nehmen, und uns mit allem, was wir sind und haben, mit Leib und Leben dir zu Dienste der Gerechtigkeit ergeben, auf daß wir also durch kindlichen Gehorsam unter dem vollkommenen Gesetz der Freiheit nach dieser kurzen Zeitlichkeit dein herrliches Erbe erlangen mögen: um JEsu Christi, deines lieben Sohnes, unseres HErrn willen. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 7 u. 8.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Komm, o komm, du Geist des Lebens. V. 1—6.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Röm. 8, 12—17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

„Bist du ein Kind Gottes?" O wie herrlich, wie selig, meine Geliebten, ist doch der Mensch, der zwar in aller Demuth und Beugung seines Herzens, aber auch mit aller Gewißheit und Freudigkeit im Glauben auf diese Frage antworten kann: „Ja, ich bin ein Kind Gottes." Ist doch ein Kind Gottes ein Mensch, der zum Ebenbilde Gottes erneuert, von Gott durch seinen Geist wieder geboren und so der göttlichen Natur theilhaftig geworden ist. Damit ist ihm aber alle Herrlichkeit und Seligkeit gegeben, zu der ein Menschenkind erlöst und berufen ist; denn weil er ein Kind Gottes ist und heißt, so ist er ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, ein König und ein Prophet, so ist alles sein, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Hohes oder Tiefes, Zeitliches oder Ewiges. Es begreift die Gotteskindschaft mehr in sich, als der Verstand ermessen und das Herz fassen kann. Wer alle Herrlichkeit und Seligkeit eines Christenmenschen auf einmal nennen will, der heiße ihn nur ein Kind Gottes. „Sehet," ruft Johannes aus, „welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

Bist du, mein lieber Zuhörer, nun auch ein so herrlicher und seliger Mensch? Bist **du** ein Kind Gottes? Es ist wahr, so gewiß du einst in deiner Kindheit auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft worden bist, so gewiß bist du auch ein Kind Gottes geworden, denn die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes und Paulus bezeugt deshalb: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum JEsum, denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Aber wisse, die Taufe verleiht nicht einen unauslöschlichen Charakter, wie solchen die Papisten lehren. Man kann wieder aus der Gnade fallen, man kann ein Gottloser oder ein Heuchler und so aus einem Kinde Gottes wieder ein Kind des Teufels werden. Also nochmals: Bist du, o getaufter Christ, ein Kind Gottes? Bist du es **noch**? O weiche dieser Frage nicht aus! Siehe, bist du kein Kind Gottes mehr, so bist du ja freilich ein Kind des Teufels. Ein Drittes kennt die Schrift nicht. Von der ersten Gnadenpredigt dort im Paradies an theilt sie die Menschen in zwei Haufen: in Kinder Gottes und in Kinder des Teufels, in Gläubige und Ungläubige. Bist du kein Kind Gottes mehr und wirst es erst unzweifelhaft nach diesem Leben inne, dann ists zu spät. Wird dir aber noch hier diese traurige Gewißheit, dann kann dir noch geholfen werden.

Aber kann ein Getaufter denn auch gewiß *wissen*, daß er *noch* ein Kind Gottes sei? Ja, er kann es ganz gewiß wissen. Das steht nicht nur in der heutigen Epistel aufs neue geschrieben, sondern es werden gerade in ihr die zwei untrüglichsten Kennzeichen der noch vorhandenen Kindschaft angegeben. Meine heutige Predigt sei daher Antwort auf die Frage:

Woran kann ein Getaufter vornehmlich und untrüglich erkennen, ob er noch ein Kind Gottes sei?

Die Epistel antwortet:

I. vor allem daran, daß ihn der Geist Gottes treibet; sodann

II. aber auch daran, daß der Geist Gottes seinem Geiste es bezeuget, er sei Gottes Kind.

Erforsche uns, o Gott, und erfahre unser Herz; prüfe uns und erfahre, wie wirs meinen und siehe, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege. Amen.

I.

Ob ein Getaufter noch ein Kind Gottes sei, dies, meine Lieben, kann man vornehmlich und untrüglich, aber auch vor allem daran erkennen, **daß ihn der Geist Gottes treibet;** denn also schreibt der Apostel: „So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben; denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen, wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder."

Wie sollte man nicht vor allem und vornehmlich die Gotteskindschaft daran untrüglich erkennen, daß einen der Geist Gottes **„treibet"**. Er, der in der Taufe zur Erneuerung ausgegossen und zum Pfand der Kindschaft und Erbschaft gegeben worden ist, er ist in den Kindern Gottes ja nicht müssig, sintemal das Werk der Erneuerung durch das ganze Leben fortgeht. Er ist wie der Saft in den Bäumen, der im Frühling Blätter und Blüthen und im Sommer reifende Früchte treibt.

Doch der Apostel sagt uns nicht nur überhaupt, daß der Geist Gottes die Kinder Gottes treibt, sondern auch insbesondere, worin dies Treiben sich namentlich kundgebe. Dies zu zeigen ist sehr nöthig; denn es wird gar Manches für ein Treiben des heiligen Geistes gehalten, was doch nichts weiter ist, als ein Treiben des eigenen Geistes, wie dies nicht selten bei den Schwärmern geschieht. Und umgekehrt kann man im Stande der Anfechtung meinen, es sei nichts mehr vom Geiste Gottes und darum nichts mehr von der Kindschaft vorhanden, während gerade das in höherem oder geringerem Maße sich kundgiebt, was der Apostel als Treiben des Geistes bezeichnet.

Das Treiben des Geistes Gottes gibt sich darin kund, daß man „durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet". Des **Fleisches Geschäfte** sind des Fleisches Regungen. Welcher gläubige Christ, der auf sich acht hat, sollte diese nicht immerdar fühlen? Einmal ums andere regt sich in ihm auch noch Hoffarth, Murren gegen Gott, Lästerung seines Namens, Verachtung seines Wortes, Ungehorsam und Trotz gegen Eltern und Vorgesetzte, Zorn, Haß und Neid, Unzucht, Eigennutz, Lüge, Falschheit, Unlauterkeit, Schadenfreude, Gelüsten nach dem, was ihm Gott nicht beschieden hat. Und wie heftig fechten bisweilen diese Regungen an! Das

macht aber die Kindschaft keineswegs zweifelhaftig, denn wo keine Regungen des Fleisches mehr gespürt werden sollten, so müßte das sündliche Fleisch hienieden schon völlig weggethan sein, was doch erst in jener Welt stattfindet. Es kommt nur darauf an, wie man sich zu diesen Regungen immer wieder stellt. Wo nun der Geist Gottes ist, da treibt er den Christen kräftig an, diesen Regungen unter Gebet und durch seine Kraft ernstlich zu widerstehen oder, wo er sich aus Schwachheit vom Fleisch hat übereilen lassen, so treibt ihn der heilige Geist, daß er seine Sünde alsbald bußfertig erkennt und bekennt und, nachdem er sich an der vergebenden Gnade wieder aufgerichtet hat, alsdann desto mehr sich zusammennimmt und gegen die Regung des Fleisches desto ernstlicher streitet.

Verstehet diesen Kampf recht, meine Lieben. Er geht also nicht bloß gegen die groben Ausbrüche des Fleisches, sondern auch gegen seine „Geschäfte", seine innerlichen Regungen, und wären sie noch so fein, noch so verborgen, wie es oft die Regungen des Hochmuths, der Unlauterkeit und dergleichen sind. Wo nun der Geist Gottes treibet, da nimmt man es mit solchen Regungen bei sich immer schärfer, immer genauer, hat auf sie ein um so wachsameres Auge und ist deswegen auch gegen des Teufels und der Welt List und Betrug auf der Hut. Und ebenso geht dies Treiben des Geistes Gottes nicht bloß dahin, daß man des Fleisches Geschäfte mäßige und bändige, sondern tödte. Unter fleißiger Anrufung des heiligen Geistes und fleißigem Gebrauch der Gnadenmittel widersteht man den Regungen gleich in ihrem Anfang, sonderlich, daß man mit David seufzt: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist." Und dabei befleißigt man sich durch Gottes Kraft, das gerade Gegentheil von der jeweiligen besonderen Regung des Fleisches zu thun. Fühlt man Wallungen des Zorns, so läßt man ihnen nicht nur nicht Raum, sondern sucht desto mehr Sanftmuth zu beweisen. Regt sich der Geiz, so greift man im Geben sich desto mehr an. Empfindet man sonderliche Unlust und Trägheit zu geistlichen Uebungen, so bricht man der Zeit für dieselben um so weniger ab. Und hat man etwa vor seiner Bekehrung dem Trunke gefröhnt und regt sich das Gelüsten nach demselben wieder häufiger und stärker, so thut man auch dem erlaubten Genuß desto mehr Abbruch, ja enthält sich desselben lieber gänzlich, wenn es sein muß. Weil jedoch der Apostel schreibt: „Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden," so findet man sich auch immermehr in das heilige Kreuz, so beugt man sich je länger, je mehr willig unter die züchtigende Hand Gottes. So werden „durch den Geist des Fleisches Geschäfte getödtet." Je mehr nun aber wir uns in dieser Arbeit finden lassen, je mehr

kann uns auch dann der heilige Geist zu allem Guten treiben, daß wir zunehmen im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung; denn Adams Tod ist Christi Leben.

Sehet da das erste untrügliche Kennzeichen der Gotteskindschaft. An ihm gerade kann man vor allem und vornehmlich erkennen, ob man noch ein Kind Gottes sei, denn während zu Zeiten von den anderen Kennzeichen der Gotteskindschaft das eine und andere scheinbar fehlen, zu Zeiten sich tief verbergen kann, darf und kann das Tödten der Fleischesgeschäfte durch den Geist zu keiner Zeit fehlen. Sowie nämlich ein Getaufter darin nachläßt und so endlich aufhört, so wird er wieder dem Fleische ein „Schuldner", d. i. er wird nicht mehr von dem Geiste regiert, sondern geräth allmählig und dann immer mehr wieder unter die Gewalt des Fleisches. Entweder kommt es dann zu allerlei groben Ausbrüchen und Werken des Fleisches, also daß es nach dem Wort geht: „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth," oder es bleibt ein gewisser äußerlicher Anstand, ein gewisser äußerlicher Schein der Ehrbarkeit und Kirchlichkeit, aber das ganze Wünschen und Begehren, das ganze Denken und Urtheilen, das ganze Dichten und Trachten, Thun und Lassen geht doch nur aus dem Fleisch, schmeckt nach dem Fleisch und ist auf das Fleisch gerichtet. Man lebt eben wieder sich selbst und nicht mehr dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Man sucht in allem wieder seine Ehre, seinen Nutzen, seinen Genuß, selbst auch wenn man scheinbar noch hie und da Gutes thut. Und damit ist das in der Taufe oder in einer nachmaligen Bekehrung angefangene geistliche Leben erloschen, damit die Kindschaft verloren, „denn wo ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben müssen," sagt der Apostel. Umgekehrt aber, so lange in einem Getauften der tägliche Kampf des Geistes mit dem Fleische sich zeigt, so lange er noch einen innerlichen Antrieb empfindet, die Sünde zu hassen und ihr immer wieder von neuem zu widerstehen; so lange er noch sein erbsündliches Verderben schmerzlich empfindet und beklagt; ja so lange in ihm ein, wenn auch noch so verborgenes Seufzen und Verlangen nach Gott und seiner Gemeinschaft, nach der Gnade des Glaubens und der Heiligung in der Furcht Gottes ist und er sich dabei aus Gottes Wort sagen und zurechtweisen läßt: so lange ist er noch nicht dem Fleische „Schuldner", so lange „regiert" ihn noch der Geist, so lange ist er noch Gottes Kind. „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben," sagt der Apostel.

Ist nun dieses untrügliche Kennzeichen der Gotteskindschaft vorhanden, so fehlt es um so weniger an dem andern. Es kommt aber in Betreff der Gewißheit der Gotteskindschaft hier namentlich darauf an, daß man sich von demselben auch die rechte Vorstellung mache. Hören wir darum nun von diesem.

II.

Es gibt nämlich alsdann der heilige Geist auch unserem Geiste Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind, sintemal der Apostel fortfährt: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind."

Da ein Zeugnis zur Bestätigung und Bekräftigung einer Sache abgelegt wird und der heilige Geist nach des Apostels Wort solch Zeugnis der Kindschaft „unserm Geiste" gibt, so besteht das letztere offenbar in einem inneren Vorgang, in einer besonderen Wirkung des heiligen Geistes, in der er es dem Herzen bestätigt und bekräftigt, daß man Gottes Kind sei.

Wie sollte es doch bei einem Kinde Gottes an diesem Zeugnis fehlen, da es nicht einen „knechtlichen", sondern einen „kindlichen" Geist empfangen hat! Den knechtlichen Geist hat man freilich zuerst gehabt. Wenn nämlich der Mensch durch das Gesetz zur Erkenntnis seiner Sünden, zur Reue, zum Schrecken vor Gottes Zorn gekommen ist, so geht es ihm zunächst wie dem Knecht im Evangelio, der seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig war und der im Schrecken und in der Verwirrung seiner Seele bat: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen." Um Gottes Zorn zu stillen, um für sein Gewissen Ruhe zu finden, faßt er gute Vorsätze, versucht er aus eigener Kraft, sein Sündenleben aufzugeben und dafür gute Werke zu thun. Weil aber vom Fleisch nicht der Geist heraus will, so kommt diese Arbeit ihm so sauer an, wie dem Knecht ein erzwungener Dienst. Mit großer Unlust widersteht er der Sünde, deren grobe Ausbrüche er sogar auch auf die Dauer nicht oder kaum zurückhalten kann; mit großer Unlust thut er gute Werke. Ja, weil er je länger je mehr in seinen selbsteigenen Besserungsversuchen zu Schanden wird, so haßt er heimlich Gott als einen Herrn, der unerbittlich einen Gehorsam fordere, welchen man nicht zu leisten vermöge und dem man nie genug thun könne. Das ist der knechtliche Geist, meine Lieben. Von dem aber wird der unter dem Ge-

setz stehende Sünder frei und empfängt einen kindlichen Geist, sowie er in der Noth seiner Seele das Evangelium von dem hört, der für uns das Gesetz erfüllt und dessen Fluch getragen hat, der die Gottlosen gerecht macht aus seiner Gnade und der darum die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Was er da mit den Ohren äußerlich hört, das eignet der heilige Geist ihm innerlich zu, daß er nun glauben kann, es gehe auch ihn an. Da weicht dann im Glauben an die Vergebung der Sünde der knechtliche Geist und es zieht ein der kindliche Geist, da das Herz Zuversicht zu Gott gewinnt und zu ihm sich alles Guten versieht, ja ruft: „Abba lieber Vater!" das ist, trotz dem Bewußtsein, daß man ein armer Sünder ist, gewinnt man in der Erkenntnis Christi Freudigkeit zu Gott und auf sein Gebot und seine Verheißung und im Hinblick auf die göttliche Barmherzigkeit und das vollgültige Verdienst Christi fängt man nun an, Gott getrost und mit aller Zuversicht zu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.

Damit man nun in diesem kindlichen Geist bleibe und gefördert werde, gibt der heilige Geist Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Aber wodurch? O nicht durch eine besondere Offenbarung vom Himmel, wie die Papisten vorgeben und dabei lehren, daß derselben nur einzelne bevorzugte Heilige gewürdigt seien, jeder andere aber in diesem Leben noch im Zweifel stehen müsse, ob er ein Kind Gottes und ein Erbe der Seligkeit sei. Ebenso wenig geschieht solch Zeugnis durch eine besondere himmlische Erscheinung, durch eine auf ein gewaltiges Bußringen folgende Entzückung und überschwängliche Seelenfreude oder durch eine besondere Stimme im Herzen außer und neben dem Wort, wie die Schwärmer sich die Sache denken. Nach der Lehre der Schrift hat es mit diesem Zeugnis eine ganz andere Bewandtnis. Es ist ein Zeugnis, das nicht außer und neben dem gepredigten oder geschriebenen Wort abgelegt wird, sondern das mit demselben immer zusammen geht und zusammen gehen muß, sintemal Gott ordentlicher Weise immer nur durchs Wort mit uns handelt. Er beruft, erleuchtet, heiligt und erhält uns durchs Wort und so gibt auch sein Geist durchs Wort unserem Geiste das Zeugnis der Kindschaft. Dasselbe, was der heilige Geist durch Schrift und Predigt äußerlich zu uns redet, dasselbe redet er innerlich, indem er von dem seligmachenden Inhalt des geschriebenen und gepredigten Wortes innerlich die Seele überführt, die göttliche Wahrheit ihr bestätigt und dieselbe auf die Seele anwendet. Demnach ist dieses unserem Geiste gegebene Zeugnis der Kindschaft nichts anderes als die innerliche Erfahrung dessen, was das Wort von der Gnade unseres HErrn JEsu Christi

und von der Liebe Gottes und der trostreichen Gemeinschaft des heiligen Geistes äußerlich bezeugt; nichts anderes, als die Zueignung des Trostes des Evangeliums für die Sünder; nichts anderes, als die göttliche Versicherung, welche Gläubige durch die kräftige selige Wirkung des heiligen Geistes beim Lesen, Hören und Betrachten des Wortes in ihrem Herzen empfinden, daß das, was von Christo und der durch ihn erworbenen Gnade geschrieben steht, nicht nur wahr, sondern auch ihnen wirklich schon geschenkt sei und daß sie recht thäten, solches auf das Zeugnis des Wortes hin unverrückt zu glauben und zu sprechen:

Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl' es, oder fühl' es nicht;
Und ob mein Herz spräch' lauter Nein,
Sein Wort soll mir gewisser sein.

Somit ist dies Zeugnis der Kindschaft, das der heilige Geist unserem Geiste gibt, eigentlich ein auf den Glauben an das Wort folgendes Schmecken und Sehen der Freundlichkeit Gottes, ein Kosten der himmlischen Gabe, des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte der zukünftigen Welt, ein dem Herzen des Gläubigen aufgedrücktes Siegel der Gnade, der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens. Wer dieses Zeugnis des heiligen Geistes hat, dem ist es, als wäre ihm das Wort Gottes vom Buch ins Herz geschrieben und ist dann seiner Sache so gewiß, daß er tausendmal darüber sterben könnte, wie denn auch ein Stephanus und nach ihm jene Tausende von Blutzeugen kraft dieses Zeugnisses in Marter und Tod gingen. Auf diese Weise gibt der heilige Geist unserem Geiste Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind.

Während nun aber jenes erste Kennzeichen der Kindschaft, das Tödten der Fleischesgeschäfte durch den Geist, unausgesetzt fortgehen muß, wird das Zeugnis der Kindschaft **nicht stets empfunden, sondern nur zu gewissen Zeiten.** Und dies ist das andere, wovon wir noch reden müssen, um uns eine richtige Vorstellung von diesem Zeugnis zu machen. Zwar redet davon der Apostel in unserem Texte nicht insonderheit, wohl aber erfordert es die Natur der Sache und lehrt es die christliche Erfahrung.

Es ist nämlich mit diesem göttlichen Zeugnis wie mit jedem menschlichen Zeugnis. Ist es einmal abgelegt, so wird es nur wiederholt, wo es nöthig ist.

Vor allem findet solches Zeugnis im Anfang der Bekehrung statt. Je mehr nämlich ein Mensch in Unglauben, Gottlosigkeit, Sündendienst, Mammonsdienst oder Selbstgerechtigkeit dahin

gelebt hat, je nöthiger ist ihm, wenn er sich nun durch den Glauben bekehrt, solch Zeugnis des heiligen Geistes, theils, daß sein noch schwacher Glaube desto mächtiger gestärkt wird, theils, daß er den Abstand der Süßigkeit der Gemeinschaft mit Christo und dem Leben mit der Welt desto merklicher inne wird. Das weiß ja jeder wahrhaft bekehrte Christ, daß diese erste Zeit der Bekehrung die Frühlingszeit im geistlichen Leben ist, indem Gott den wieder heimgekehrten verlornen Sohn ans Herz drückt, den Kuß des Friedens gibt und ein Mahl der Freuden bereitet; wo man vom Worte Gottes einen so seligen Geschmack hat, beim Genuß des heiligen Abendmahls eine so himmlische Freude und beim Gebet eine solche Inbrunst und im Abba-Rufen eine Süßigkeit empfindet, die nicht zu beschreiben ist. Da ist es dem neugebornen Christen ja zweifellos gewiß, daß er ein Kind Gottes sei und ist ihm, als wäre er mitten im Jammerthal schon im Himmel und als müßte er immerdar rufen: O, wenn doch alle Menschen wüßten, was es um die Gemeinschaft mit Christo ist! O, wenn doch alle, die noch von dem Leben aus Gott entfremdet sind, erführen, was du jetzt erfährst, wie schnell würden sie die Welt und ihre Lust, die Sünde und ihren Dienst verlassen!

Doch, Geliebte, gleichwie der verlorne Sohn nicht alle Tage vom Vater geherzt und geküßt und ein gemästet Kalb zum Freudenmahl ihm geschlachtet wurde, so läßt es Gott auch im nachfolgenden Christenleben an solcher Empfindung des Zeugnisses der Kindschaft auf längere oder kürzere Zeit fehlen. Es ist solches nöthig, theils, damit wir nicht in diesen seligen Empfindungen uns selbstgefällig spiegeln, nicht unser erbsündliches Verderben vergessen, nicht in ihnen die Hauptsache des Christenthums suchen; theils aber auch, daß wir ohne Fühlen glauben, daß wir den Glauben allein aufs Wort bauen lernen.

Es findet daher im nachfolgenden Christenleben diese Empfindung des Kindschaftszeugnisses nur dann statt, wenn es Gott wieder für nöthig findet. Wenn z. B. Streit und Verwirrung in der Lehre vorhanden ist, so bezeugt der heilige Geist dem, der einfältig beim Wort bleibt und standhaft die rechte Lehre gegenüber aller Schmach und Verfolgung bekennt, daß er ein rechter Jünger JEsu sei und in der Wahrheit stehe. Wenn ihn Gott mit vieler Trübsal und mancherlei Anfechtung belastet, so versichert ihn oft mitten im tiefsten Leide der heilige Geist so kräftig der Kindschaft, daß er betet:

Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth,
Erbarm' dich mein, o treuer Gott.
Ich bin ja doch dein liebes Kind
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd!

und dann trotzig dem Teufel und der Welt zuruft:

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich,
So oft ich ruf und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab' ich das Haupt zum Freunde
Und bin beliebt bei Gott,
Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Rott?

Nun weiß und glaub ich feste,
Ich rühms auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und Beste
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

Und wenn es zum Sterben geht und die Schrecken der Hölle und die Furcht des Todes auf die Seele eindringen, wahrlich dann ist der heilige Geist des wohl eingedenk, daß die nun scheidende Seele mit anderen Christen so oft im Leben gebetet hat:

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod,
Daß in uns die Sinne nicht verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen.
Kyrieleis.

Nun, Geliebte, so wißt ihr jetzt, woran ein Getaufter vornehmlich und untrüglich erkennen kann, ob er noch ein Kind Gottes sei, nämlich vor allem daran, daß ihn der Geist Gottes treibt und sodann daran, daß der heilige Geist seinem Geiste das Zeugnis der Kindschaft gibt. O prüfe sich doch darnach ein Jeglicher!

Mußt du dir, mein Zuhörer, nun gestehen: „Ich bin kein Kind Gottes mehr, ich bin aus der Gnade gefallen, ich bin wieder dem Fleische ein Schuldner geworden, o, so säume nicht, dem verlornen Sohne in der Wiederkehr zu folgen, wie du ihm in der Abkehr gleich geworden bist. Sprich in wahrer Buße mit ihm: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner." Siehe, er wird dich wieder annehmen und das nicht zum Tagelöhner, sondern zum Kinde, zum Kinde Gottes des Allerhöchsten, natürlich aus pur lauterer Gnade, denn du hättest verdient, daß er die Thüre vor dir zumachte, aber ganz gewiß um seines Sohnes willen. Darfst du dir aber ohne Heuchelei und in Beugung deines Herzens sagen: Ja, ich bin Gottes Kind, denn noch begehre ich durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten und vermag es, wenn auch noch in großer Schwachheit und unter manchem Straucheln, und noch merke ich zu Zeiten das Zeugnis der Kindschaft in meinem Herzen — o dann danke Gott und gib ihm die Ehre, dessen freier Gnade du es allein wieder zu verdanken hast, daß du noch ein Kind Gottes bist. O rufe

dann in der Gewißheit deiner Kindschaft auch mit unserem Texte aus: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.“ Betrachte immer wieder deine Herrlichkeit, die du durch den Glauben als Kind und Erbe Gottes und Miterbe Christi hast. Halte an mit Wachen über dich selbst, mit dem Gebet um den heiligen Geist, mit dem fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel und der dir verliehenen Gnadenkräfte und demüthige dich allewege in den Tagen der Trübsal und der Leiden unter Gottes gewaltige Hand: so wirst du durch seine Gnade ein Kind Gottes bleiben, versiegelt durch den heiligen Geist auf den Tag der Erlösung, der Freiheit, der Offenbarung der Kinder Gottes.

Amen. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns aus lauter unverdienter Gnade durch den Glauben an deinen lieben Sohn zu deinen Kindern gemacht hast, und durch ihn uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu dem unverwelklichen Erbe, das uns behalten ist im Himmel: Wir bitten dich, gib in unser aller Herzen den Geist deines Sohnes, daß er schon jetzt kräftiglich in uns das Abba! rufe und uns heilige auf den Tag der herrlichen Offenbarung JEsu Christi — durch denselbigen unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige. V. 7—9.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ach Gott, verlaß mich nicht.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: 1. Kor. 10, 6—13.

Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen.

Geliebte in dem HErrn! Die heutige Epistel ist die Fortsetzung der Epistel des Sonntags Septuagesimä. Sie hält uns daher aufs Neue die Geschichte der Wüstenwanderung Israels vor. Die Geschichte soll ja überhaupt unsere Lehrmeisterin sein. Dazu wird sie in hohen und niederen Schulen gelehrt und wollte Gott, man bekümmerte sich in weltlichen und geistlichen Dingen heutzutage mehr um diese Lehrmeisterin, um von ihr Weisheit zu lernen. Von welcher Bedeutung nun aber für uns Christen insonderheit die Geschichte Israels ist und so auch das, was sich mit demselben auf seiner Wanderung durch die Wüste nach dem gelobten Lande begeben hat, zeigt insonderheit die heutige Epistel. Da die Epistel des Sonntags Septuagesimä in ihrem andern Theil an Israels Wüstenwanderung die Wahrheit einschärfte, daß man trotz vieler Gnadenerfahrungen und trotz aller äußerlichen Gemeinschaft mit der wahren Kirche verloren geht, wenn man in Sicherheit geräth und deshalb mit den Worten schloß: „Aber an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste," so beginnt die heutige Epistel: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen." Und da nun in der letzteren

die Sünden im Einzelnen aufgeführt werden, in welche das sicher gewordene Israel gerieth und um welcher willen ihrer Viele in der Wüste niedergeschlagen wurden und so Kanaan doch nicht erreichten, so bezeugt der Apostel abermal: „Solches Alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist."

Meine Lieben! Die Predigt über die heutige Epistel leitet Dr. Luther mit den Worten ein: „Das ist eine sehr ernstliche Vermahnung und so eine harte Schrift, als St. Paulus sein Lebtage gethan hat, so er doch schreibet an die getauften Christen, welche je die Kirche Christi sind und hält ihnen vor etliche Exempel, die fürwahr schrecklich sind, auch des Volkes Gottes und der Kirchen, so er sonderlich erwählet aus dem Volk Israel." Wohlan, nehmen wir, die wir an Israels Statt gekommen sind und in dem letzten Theil der Zeit durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Kanaan pilgern, die heutige „ernstliche Vermahnung" und „harte Schrift" Pauli wohl zu Herzen! Spiegeln wir uns an diesen vorbildlichen, uns zur Warnung vorgehaltenen Geschichten! Wir betrachten zu dem Ende

Die besonderen Sünden, durch welche einst das pilgernde Israel den Gerichten Gottes verfiel.

Nach der von dem Apostel erwählten Reihenfolge sind dies

I. Gelüsten des Bösen nach erfahrener reicher Gnade;

II. Abgötterei nach soeben geschehener Offenbarung des Gesetzes;

III. Befleckung mit der Hurerei der Heiden nach Erwählung zum priesterlichen Königreich und

IV. Versuchen Christi und Murren wider Gott nach so vielen Beweisen der Macht und Treue Gottes in der Führung seines Volkes.

Weise uns, HErr, deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit; erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten und so das Ende des Glaubens davon bringen, welches da ist der Seelen Seligkeit. Amen.

I.

Unter den besonderen Sünden, durch welche einst das pilgernde Israel den Gerichten Gottes verfiel, führt der Apostel **das Gelüsten des Bösen nach erfahrener reicher Gnade** zuerst an, indem er warnend ruft: „Daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat!“ Mit diesem verhält sichs folgendermaßen.

Fast ein ganzes Jahr hatte Israel nach seinem Auszug aus Egypten am Fuße des Sinai gelagert. Nach so vieler ausgestandener Plage im Diensthause Egyptens ein lieblicher Ruheort dieses Sinaithal mit seinem milden Alpenklima, seiner reinen, kühlen Luft, seinen reichlichen Quellen und seinem Pflanzenwuchs. Und dazu nun der Genuß der Freiheit, in dem sich Israel seit mehr denn einem Jahre befand, und die fortgehende reiche Erfahrung der Gnade und der Nähe seines Bundesgottes. Als es nun aber auf Gottes Befehl aufgebrochen war, als es durch eine Fels- und Sandwüste dem gelobten Lande zuwanderte und seine tägliche Speise das vom Himmel fallende einfache, aber nährende und lieblich schmeckende Manna war, da wurde es desselben mehr und mehr überdrüssig und auf einmal brach es in die Klage aus: „Wer will uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir in Egypten umsonst aßen und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts, denn das Man.“ Wie wir aus dem 11. Kap. des 4. Buches Mose erfahren, hatte es freilich dem Volke Gottes jenes „Pöbelvolk“ angethan, das nicht vom Samen Abrahams war, sondern das sich demselben bei seinem Auszug aus fleischlichen Rücksichten angeschlossen hatte. Gleichwie nun heutzutage diejenigen, welche aus fleischlichen Rücksichten, und nicht, wie sie vorgeben, wegen der reinen Lehre, einer hiesigen rechtgläubigen Gemeinde sich anschließen, oft bald nach ihrem vorigen Leben in der Welt oder in der verlassenen falschen Kirche es wieder gelüstet, wenn sie unter uns ihre Rechnung nicht finden, so regte sich solch Gelüsten nach den Fleischtöpfen Egyptens ja freilich zuerst unter jenem Pöbelvolk. Aber statt demselben entgegenzutreten, ließ sich Israel von seinem Gelüsten vielmehr anstecken, dieweil es sicher geworden war. Wohl hatte nun Israel schon auf dem Wege nach dem Sinai einmal ein solches Gelüsten nach Egyptens Fleischtöpfen blicken lassen, wie wir 2. Mose 16. lesen; aber Gott rechnete es ihm noch nicht als ein Gelüsten „des Bösen“, denn es kam mehr aus Hunger und noch nicht aus Ueberdruß, sintemal er von da an erst das Manna gab. Hier aber, wo es nun lediglich aus Ueberdruß gegen das tägliche

Manna und aus schändlicher Undankbarkeit nach der seit dem Auszug erfahrenen reichen Gnade Gottes Israels sich bemächtigte — hier rechnete dann auch der HErr es als ein „Gelüsten des Bösen" und rächte es als ein solches, denn wir lesen an dem angezogenen Orte V. 33 und 34: „Da ergrimmte der Zorn des HErrn unter dem Volk, und schlug sie mit einer großen Plage; daher dieselbige Stätte heißt Lustgräber, darum, daß man daselbst begrub das lüsterne Volk." Man bedenke doch! All das Große und Herrliche, das Gott bei und seit dem Auszug Israels an demselben gethan, sammt dem Genuß der Freiheit und der täglichen Wunderspeise war nun gering geachtet, dagegen begehrenswerth der Genuß aus Egyptens Fleischtöpfen trotz Egyptens Dienstjoch, dieweil er mehr Abwechslung und dem Gaumen mehr Kitzel bot! Der Murrgeist vergrößerte den früheren Genuß und die gegenwärtige Entbehrung.

Auch bei der so reich begnadeten Gemeinde in Korinth gewahrte der Apostel den Anfang solches Gelüstens, daher die an sie zunächst gerichtete Vermahnung: „Das ist aber zum Vorbilde geschehen, auf daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat." Waren die Korinther doch in Betreff der täglichen und reichlichen Nahrung aus dem Worte Gottes als dem himmlischen Manna wie satte Kinder wählerisch und genäschig geworden, daß sie sich an die Gaben ihrer Prediger hingen, einen über dem andern verachteten und darüber Parteiung anrichteten und sahen so manche wieder lüstern hinüber nach den wechselnden Genüssen des Heidenthums, dem sie entflohen waren, nur zu sehr geneigt, unter dem Vorwand der christlichen Freiheit sich wieder dies und das zu gestatten.

Meine theueren Zuhörer! In Folge des erbsündlichen Verderbens ist es ja heute noch wie ehedem traurige Thatsache, daß je länger der Mensch ein Gut besitzt und genießt, je weniger achtet ers, je mehr gelüstet es ihm nach etwas Anderem. So schon in Betreff der irdischen Güter, so aber noch mehr in Betreff der geistlichen Güter. Wie nimmt doch die Werthschätzung der reinen Predigt des Worts und darum auch der Gebrauch desselben ab, je länger und reichlicher dieselbe einem Orte geschenkt ist! Ach, auch diejenigen, welche von einer falschen Kirche oder aus der Welt zur rechten Kirche geführt worden und sich in deren Gemeinschaft erst so glücklich fühlten oder diejenigen, welche Jahre lang ohne Kirche und Schule leben mußten, und dann auf alle Weise ihre Freude, ihren Dank, ihr Verlangen äußerten, als ihnen nun Kirche und Schule geschenkt worden war — wie bald fangen sie an, der vorigen Noth zu vergessen und

die empfangene Gnade allmählig geringer zu achten. Ueber kurz oder lang kommt es dann zu ähnlichen Wünschen und Klagen, wie dort in der Wüste. Da heißt es wohl: „Ach das Einerlei! Nichts weiter als das Kirchengehen und dabei immer dieselbe Predigt, immer die Katechismuslehre! Man muß doch hier auch auf gar so viele Dinge verzichten, die man ehedem bei der Welt fand, auf so manche zeitlichen Vortheile und auf so manchen irdischen Genuß. Warum nimmt man es denn in anderen Kirchen hinsichtlich solcher Dinge nicht so streng? Warum ist selbst unter einem papistischen Pfaffendruck im Grunde doch mehr Freiheit?"

Meine Lieben, das heißt auch, sich des Bösen gelüsten lassen. Hüten wir uns darum namentlich vor Ekel und Ueberdruß gegen das himmlische Manna, das lautere Gotteswort, uns dargereicht in einfältiger Predigt und steter Wiederholung des Katechismus. Vergessen wir nicht, daß Gott eher mit anderen Sünden lange Geduld haben kann, nicht aber mit dem Undank gegen sein Wort, mit dem Gelüsten des Bösen. Denken wir an die Lustgräber in der Wüste!

II.

Dem inneren Zusammenhang folgend erinnert uns der Apostel nun weiter an eine Begebenheit, die sich noch am Berge Sinai, also gleich zu Anfang ereignete und ruft uns über derselben warnend zu: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie Jener Etliche wurden, als geschrieben steht: Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen."

Es ist das die euch von Jugend auf bekannte und im 32. Kapitel des 2. Buchs Mose daheim nachzulesende Geschichte der Aufrichtung und Anbetung des goldenen Kalbes. Während Moses zur Empfangnahme der Schrift der erst ausgerufenen zehn Gebote und mancherlei levitischer und bürgerlicher Verordnungen längere Zeit auf der Höhe des Berges bei dem HErrn weilte, forderte das Volk ungestüm von Aaron die Aufrichtung eines goldenen Kalbes, brachte dann demselben Opfer und veranstaltete ihm zu Ehren ein Festessen und einen Singetanz. Noch vor etlichen Wochen hatte Israel unter erschütternder Offenbarung der göttlichen Majestät aus deren Munde die Worte vernommen: „Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist. Bete

sie nicht an und diene ihnen nicht." Das waren doch deutliche und bestimmte Worte, die dem Volke gleichsam in den Ohren noch klingen mußten. Dennoch richtet es ein goldenes Kalb unter großem Pomp zur Anbetung auf und ruft dabei aus: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egypten geführet haben!" Daß nun Israel nach soeben geschehener Offenbarung des Gesetzes in Abgötterei gerieth, macht diesen Sündenfall um so schrecklicher. Eben darum spricht der HErr zu Mose: „Sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten habe."

Es können also auch die in Abgötterei, sogar in ganz grobe Abgötterei gerathen, welche Gottes reines Wort empfangen haben und das oft bald, oft ganz rasch. Wundert ihr euch aber, wie das doch wohl möglich sein kann und wie selbst Christen rechtgläubigen Bekenntnisses noch der Warnung bedürfen: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie Jener Etliche wurden," so vernehmet, was ich zur Erklärung dieser Erscheinung zu sagen habe.

Bedenken wir zunächst, daß das Herz des gefallenen Menschen am Irdischen und Sichtbaren hängt. Dieses will es fürchten, dieses will es lieben, diesem will es vertrauen. So sehr hängt es nach dem Irdischen, daß selbst das Herz des Wiedergebornen es wieder lieb gewinnt, wenn derselbe nicht ernstlich wacht und Gott nicht fleißig mit dem Kreuze nachhilft. Eben darum findet sich Abgötterei nicht bloß unter den Heiden, sondern auch unter den Christen und zwar bei den letztern auch unter denen, welche die reine Lehre haben und nach derselben den Marien- und Bilderdienst der römischen Kirche als grobe Abgötterei verwerfen. Diese Art der Abgötterei, diese eigentliche Abgötterei aber herrscht gerade in diesem sogenannten aufgeklärten Jahrhundert ganz absonderlich und erscheint recht vielgestaltig. Denkt doch nur an all dies fieberhafte Rennen und Jagen nach Geld und Gut, an diesen Mammonsdienst, Bauchdienst und diese Weltliebe; denkt an die schreckliche Menschenvergötterung, verbunden mit der um sich greifenden Leugnung eines persönlichen Gottes und an all dies Pochen auf Menschenweisheit und Menschenkraft; denkt auch an die wie Pilze aus der Erde wachsenden geheimen oder öffentlichen Gesellschaften zu Schutz und Trutz, wie zu Lebensgenuß, darunter an das Lebensversicherungswesen, wo man den König der Schrecken, den Tod, aus dem großen Wucherrad das gewinnreiche Loos für die Hinterbliebenen ziehen läßt. Wenn anders ihr nicht nach der fleischlichen Vernunft, sondern nach dem Worte Gottes urtheilen wollt, so werdet ihr alles voll Ab-

götterei erblicken und darum erkennen, wie der Zuruf des Apostels uns um so nöthiger ist.

Sodann laßt uns bedenken, daß der Lügner von Anfang der Abgötterei auch einen recht guten Schein zu geben weiß. Gerade die Geschichte vom goldenen Kalbe zeigt dies. Als nämlich Aaron dem Drängen des verblendeten Volks nachgegeben hatte und zum erstenmale dem goldenen Abgott gedient werden sollte, ließ er ausrufen: „Morgen ist des HErrn Fest!" Er wollte also durch Aufrichtung dieses goldenen Bildes das Volk von Jehovah nicht abwendig machen. Dem HErrn allein sollte noch immer gedient werden, dieser goldene Stier sollte blos das sichtbare Bild des unsichtbaren starken Gottes sein, also nur die Weise des Gottesdienstes eine andere werden. In seiner Verlegenheit dachte Aaron wohl: Gibst du dem Volk nicht nach, so fällt es ganz vom HErrn ab, da es von Jugend auf bei den Egyptern nur diese Weise des Gottesdienstes gesehen hat und in einen Gottesdienst ohne Bild, ohne Essen und Trinken, Spiel und Tanz, wie ihn die Väter hielten, sich noch nicht finden kann. Der Bilderdienst wird zum Götzendienst ja nicht werden, wenn dem Volke du erklärst, daß man das Fest dem HErrn feiere. So mochte wohl Aaron nach den Eingebungen seiner Vernunft denken. So meinte es hernach auch der König Jerobeam, als er aus rein politischen Gründen zwei Kälber aufrichtete, ein Bild im Norden und ein Bild im Süden, wobei es auch seine Leute bequemer hatten, da sie nun nicht mehr die weiten Festreisen nach Jerusalem machen mußten. So denkt und sagt ja auch die Pabstkirche mit ihrem Heiligen- und Bilderdienst: es soll nach ihrem Vorgeben nicht Anbetung, die Gott allein gebührt, sondern nur Verehrung sein und diese gelte nicht dem Bilde, sondern der Person, die es darstelle. Was sagte aber der Herr zu den Gedanken Aarons und wie nahm er sein und des Volkes Thun auf? Es steht 2. Mose 32, 25 geschrieben, Aaron habe das Volk „los gemacht durch ein Geschwätz, damit er sie fein wollte anrichten", — los nämlich von dem klaren Worte: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht". In seinem Zorn aber wollte der HErr das ganze Volk vertilgen, Aaron mit eingeschlossen, und Mose allein schonen und ihn zum großen Volke machen. Und ob er auch auf Mosis inbrünstige Fürbitte das ganze Volk nicht vertilgte, doch mußte zu einem warnenden Exempel das Schwert 3000 solcher Abgöttischen auf Einen Tag fressen.

Doch wie, Geliebte, wenn der Apostel den Korinthern zuruft: „Werdet auch nicht Abgöttische gleichwie jener etliche

wurden" — warum erwähnt er allein nur, daß geschrieben stehe: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen"? Er thut es darum, weil die Korinther von den Götzenfesten ihrer Stadt sich je länger, je weniger ferne hielten. Dem heidnischen Götzenopfer folgte allemal das Götzenmahl, das von dem übrigen Fleisch des dem Götzen geopferten Thieres veranstaltet wurde und dabei es lustig und unterhaltend genug herging, weshalb der Götzendienst ja auch um deswillen dem Fleische mehr zusagte, als der ernste Dienst des wahren Gottes. Wohl hielten sich nun die Christen Korinths vom Götzenopfer fern, das ihre heidnischen Verwandten und Freunde darbrachten, sie nahmen aber unbedenklich die Einladung zum Götzenmahle an, sich berufend auf ihre Erkenntnis, daß ein Götze nichts sei, ein Hirngespinst, ein wesenloses Ding, und daß daher ihnen das Götzenmahl wie ein anderes Mahl sei, an dem sie im Gebrauch ihrer christlichen Freiheit Antheil nehmen könnten. Daß man nun aber durch solche Sophisterei sich in Gefahr begebe, wieder abgöttisch zu werden, das wollen die warnenden Worte unseres Textes zu bedenken geben, und in den unmittelbar unserer Epistel folgenden Worten zeigt der Apostel, daß Götzenmahl eben Götzenmahl heiße und sei, und die Theilnahme daran in die Gemeinschaft der Teufel bringe, denen man eigentlich in den nichtigen Götzen diene. O wie betrügen sich daher heutzutage diejenigen der Unseren, welche, auf ihre christliche Freiheit pochend, nicht nur an den Lustbarkeiten der gottentfremdeten, dem dreiköpfigen Götzen Augenlust, Fleischeslust und hoffärthiges Leben dienenden Welt sich betheiligen, sondern auch an den Lustbarkeiten, welche die Pabstkirche und nun auch mehr und mehr die hiesigen Sekten veranstalten, theils um Geld für kirchliche und wohlthätige Zwecke zu erzielen, theils, um die Ihrigen bei sich zu behalten, als da sind „Fairs", Mahlzeiten u. dgl. Halten wir uns und unsere Kinder ferne von solchen Berührungen mit der Welt und den Falschgläubigen, eingedenk, daß auch von ihnen die apostolische Warnung gilt: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener Etliche wurden, als geschrieben steht: Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen."

III.

Kein Wunder, daß der Apostel solcher Warnung vor der Berührung mit dem Götzendienst der heidnischen Umgebung auch die Warnung vor der Hurerei folgen lassen und fortfahren muß:

„Auch laßt uns nicht Hurerei treiben, wie Etliche unter jenen Hurerei trieben und fielen auf Einen Tag Dreiundzwanzigtausend." Der Apostel bezieht sich hier auf jene Begebenheit, da auf Rath des geizigen und unehrlichen Propheten Bileam die Moabiter und Midianiter ein großes Götzenfest veranstalteten und die Israeliten zum Götzenmahle luden. Weil nun zu solchen Götzenfesten nicht nur Schmausereien, sondern auch Hurereien gehörten, so fielen die Israeliten durch ihre Theilnahme an jenen heidnischen Festlichkeiten in Hurerei und traf sie so Gottes Rache, wie 4. Mose 25. des Näheren erzählt wird.

Wie dringend nöthig war diese Vermahnung den Christen zu Korinth! Dort an diesem Sitze feiner Bildung und großer Üppigkeit war der Zauber der Kunst mit dem mannigfachsten Götzendienst und mit diesem zur ausschweifendsten Sinnenlust verbunden. Insbesondere war dies der Fall mit dem Dienste der Göttin Venus; denn in deren prachtvollen Tempel trieben 1000 öffentliche Dirnen Unzucht als Gottesdienst und galt dieses so wenig als Greuel, daß man sogar sich der Venuspriesterinnen bei Bittgängen und Opfern bediente, Eltern durch Gelübde ihre Töchter diesem Dienste weihten und Dichter denselben feierten. Dadurch wurde die Ausschweifung in Korinth so herrschend, daß man von einem rechten Sklaven der Wollust zu sagen pflegte: er lebt auf korinthische Weise. Von welcher mächtigen Versuchung waren da die Christen in Korinth doch täglich umgeben, zumal sie selbst früher als Heiden diese Ausschweifungen mittrieben und wie um so gefährlicher wurde für sie die Theilnahme an den Götzenmahlzeiten!

Wir Christen dieser Zeit bedürfen aber dieser Warnung nicht weniger, da in Folge des Abfalls von Gott und seinem Worte alle Scham und Zucht und alles Gewissen immermehr dahinfällt, die Bande der Ehe und Familie sich mehr und mehr lockern, der moderne Bethlehemitische Kindermord durch Vernichtung des Ehesegens längst zur herrschenden Sitte geworden ist, sonderlich in den höheren Schichten der Gesellschaft, und aller Orten sodomitische Greuel überhandnehmen. Lassen wir darum allesammt uns warnen. Insbesondere aber seid ihr jugendlichen Christen heute abermals und aufs ernstlichste vor Unzucht und Hurerei gewarnt und darum vor den Fleisches- und Götzenfesten dieser Zeit, den Sauf- und Tanzgelagen und dem Theater, namentlich, wie es heutzutage ist; denn diese Gelegenheiten führen zur Unzucht und Hurerei, wie jenes Baal-Peorfest der Moabiter und wie der Venusdienst der Korinther. O vergesset nicht, daß Paulus dem jungen Diener Christi, dem Timotheus,

schreibt: „Fleuch die Lüste der Jugend; jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den HErrn anrufen von reinem Herzen." Vergesset nicht das Gericht über jene 23000 Israeliten und daß solches laut unserer Epistel uns zum Vorbild und zur Warnung geschehen ist! Ach, vergesset nicht des Feuers des jüngsten Tages und des darauf folgenden höllischen und ewigen Feuers!

Meine Lieben! Israel war Gottes auserwähltes Volk, war am Sinai als ein priesterliches Königreich erklärt worden und hatte es der HErr deshalb so verfaßt, daß es von den Heiden sich ganz abgesondert halten mußte und daher von ihren Greueln sich ganz unbefleckt halten sollte und konnte. Kein Wunder daher, daß auch hier sein pilgerndes Volk dem Gerichte verfiel. O laßt uns bedenken, daß wir Christen nun „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums" sind und als ein solches deshalb allüberall der Welt gottloses Wesen und alle Unreinigkeit scheuen und fliehen und insbesondere unseren Leib als einen Tempel des heiligen Geistes bewahren sollen.

IV.

Doch, der Apostel zeigt uns schließlich noch eine zweifache Sünde, durch welche das pilgernde Israel dem Gerichte Gottes verfiel, die aber eine recht geistliche Sünde ist und daher von der Vernunft für nicht so groß und so strafbar erkannt wird. Es ist dies das **Versuchen Christi** und das **Murren** wider ihn nach so vielen Beweisen der Macht und der Treue Gottes in der Führung seines Volkes.

„Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie Etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht" sagt der Apostel fürs erste. Es versuchte nun zwar Israel Christum während der Wüstenwanderung einmal ums andere; aber ganz besonders geschah solches, als es bereits 40 Jahre in der Wüste umhergewandert war und nun zum andern Mal der Grenze des gelobten Landes sich näherte, um endlich in dasselbe einzuziehen. Als da die feindseligen Edomiter den Durchzug verweigerten und nun Israel zu einem Umweg sich entschließen mußte, da geschah, was wir 4. Mose 21 lesen: „Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mosen: Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in den Wüsten? Denn es ist kein Brot noch Wasser hie und unsere Seele ekelt vor dieser losen Speise! Da sandte der HErr feurige Schlan-

gen unter das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb." O große Sünde des Mißtrauens gegen den, der in der Wolken- und Feuersäule Tag für Tag und Nacht für Nacht vorangezogen war, als der geistliche Fels sie begleitet und wunderbar getränkt, sie so gnädig durch den weiten Weg geführt und bis hierher nun gebracht hatte. Und nun ist das alles nicht genug, nun klagen sie undankbar über seine Führung, reden wider den HErrn und seinen treuen Knecht Mose böse Worte und fordern so Gottes Gericht wider sich heraus, daß feurige Schlangen sie zur Besinnung bringen müssen.

Spiegeln wir uns daran. Bedenket, wenn wir nach so vielen Proben der Gnade und Treue des Herzogs unserer Seligkeit doch noch immer uns von Mißtrauen gegen ihn einnehmen lassen, als brauche er in unserer Lebensführung gegen uns eine arge List und in Folge des verborgenen Hochmuths uns unterfangen, ihm vorzuschreiben, wie er uns führen soll; wenn wir wider ihn und seine Werkzeuge ungemessene Reden führen, da es nicht nach unseren Gedanken, sondern nach seinem Worte gehen soll; wenn wir darauf sogar hingehen und erwählen uns eigene Wege, indem wir z. B. in Krankheit die von Gott verordneten Mittel des Gebets und der Arznei aufgeben und zu zauberischen Segenssprüchen unsere Zuflucht nehmen, oder wenn wir, um größere Erfolge zu erzielen oder bessere Verhältnisse uns zu schaffen, in gewagte Unternehmungen, in bedenkliche Verbindungen uns einlassen: so *versuchen wir Christum*, und stellen in dem Maße seine Geduld auf die Probe, als wir in unserer Lebensführung der Beweise seiner Gnade und Treue viele haben.

„*Murret auch nicht, gleichwie jener Etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber*" heißt es fürs andere. Solches *Murren* ließ sich Israel auf seiner beschwerlichen Pilgerfahrt freilich oft genug zu Schulden kommen, indem es Mosen immer wieder mit Vorwürfen über die Ausführung aus Egypten um des beschwerlichen Weges willen quälte, damit aber eigentlich wider den HErrn murrete, auf dessen Befehl ja eigentlich Moses als sein Knecht gehandelt hatte. Doch am heftigsten erhob sich das Murren, als Israel zum ersten Male an Kanaans Grenzen stand. Als nämlich die ausgesandten Kundschafter dem Lande Kanaan ein böses Geschrei machten, während zwei derselben, Josua und Kaleb, dagegen Gutes berichteten, da, so lesen wir 4. Mose 14., brach das Murren in eine helle Empörung aus. Man wollte Mosen und Aaron als Volksbetrüger und Volksverführer absetzen, an deren Statt einen Hauptmann aufwerfen und unter dessen Führung nun wieder nach Egypten zurückkehren. Gott aber nahm solches

Murren wider Mosen und Aaron als Empörung gegen seine Majestät auf und durfte von allen den Murrenden, so viel ihrer das zwanzigste Jahr erreicht hatten, keiner ins gelobte Land kommen, außer Josua und Kaleb, und mußten alle in der Wüste nach und nach ihr Grab finden. Ein hartes, aber kein zu strenges Gericht! Denn unter welchen mächtigen Zeichen und Wundern hatte Gott sein Volk aus Egypten geführt und es von der Hand Pharaos errettet! — wie majestätisch hatte er sich ihm auf Sinai geoffenbart und war sogar in ein Bundesverhältnis zu ihm getreten, wie hatte er ihm auf dem Wege seine Hilfe und Freundlichkeit widerfahren lassen — und wie hat er einmal ums andere Moses als seinen Knecht und Mittler feierlich beglaubigt! Und gleichwohl dies Komplott, die Empörung wider ihn und Aaron und durch dasselbe dies Murren wider den HErrn selbst!

Ach, Geliebte, wenn uns Gottes Wege mit uns und die Forderungen seines Wortes an uns nicht gefallen, wenn wir sehen, statt glauben wollen, dann mögen wir auf der Hut sein, daß wir nicht ins Murren wider Gott gerathen, mit welchem dann nur zu leicht sich das Murren wider seine Boten und Diener verbindet, denen man dann so gern die Schuld seines vermeintlichen Unglücks zuzuschieben und an ihnen allerlei Tadel zu finden sucht, statt gegen sich zu murren nach dem Wort des HErrn: „Was murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde!" O laßt uns da unserem Herzen Stille und unserem Munde Schweigen gebieten, Gottes seligmachendes Wort, das in unsere Seelen gepflanzt wird, mit Sanftmuth annehmen und unter Gottes gewaltige Hand uns demüthigend sprechen:

Gib HErr Geduld,
Vergiß der Schuld,
Verleih ein gehorsams Herze,
Laß mich nur nicht,
Wie's oft geschicht,
Mein Heil murrend verscherzen.

Das, meine Lieben, sind also die Sünden, durch welche das pilgernde Israel den Gerichten Gottes verfiel — Gelüsten des Bösen nach erfahrener reicher Gnade; Abgötterei nach so eben geschehener Offenbarung des Gesetzes; Befleckung mit der Hurerei der Heiden nach Erwählung zum priesterlichen Königreich und Versuchen Christi und Murren wider Gott nach so vielen Beweisen der Macht und Treue Gottes in der Führung seines Volkes. Damit wir nun aber an Israels so oftmaligem Fall in Sünde und unter das Gericht uns um so mehr recht spiegeln, so ruft der Apostel nach allem einem jeden

warnend zu: „Darum wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Warens doch nicht eitel geringe, sondern auch hohe treffliche Leute, die da gefallen waren. That doch selbst ein Aaron einen tiefen Fall und sogar Moses strauchelte einmal! Stehen wir nun aber mit Furcht und Zittern, lassen wir alles Vertrauen auf eigene Weisheit und Kraft zur Beständigkeit fahren, so gilt uns auch das Trostwort von der Treue Gottes, da der Apostel zum Schluß den durch die Welt pilgernden Christen zuruft: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten, aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.“

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt der Seele und dem Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi. Getreu ist der, der euch berufen hat, welcher wirds auch thun. Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, es lehrt uns nicht allein dein Wort, sondern auch die tägliche Erfahrung, daß die heute stehen, oft morgen in greuliche Sünden und also auch in deinen Zorn und Strafe fallen. Nun ist aber dennoch unser Fleisch und Blut so blind, daß es solches nicht betrachtet, viel weniger zur Gottesfurcht sich will bewegen lassen. Darum bitten wir dich, lieber Vater, von Herzen, du wollest uns durch deinen heiligen Geist erleuchten und regieren, auf daß, wenn wir im Wort solcher Gefahr erinnert werden, uns es auch lassen zu Herzen gehen und zur Buße und Besserung wenden, damit wir nicht wie Israel in der Wüste niedergeschlagen, sondern bis ans Ende erhalten und ewig selig werden — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Mache dich, mein Geist, bereit. V. 1—3. 10.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: O heil'ger Geist, du höchstes Gut.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: 1. Kor. 12, 1—11.

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund, daß niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter; aber es ist ein HErr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dieß aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

Geliebte in dem HErrn! Der heutige Sonntag ist der jährliche Gedächtnistag der Zerstörung Jerusalems und des Endgerichts über Israel als des auserwählten Volkes Gottes. Zu dem Ende predigt man am heutigen Tage die unter Thränen geschehene Weissagung Christi von diesem größten aller Strafgerichte, so je durch Gottes Zorn über den Undank gegen seine Gnade ergangen sind und ergehen werden und da und dort verliest man noch immer nach früherem allgemeinem Brauch der lutherischen Kirche in der Vesper, das ist, im Nachmittags- oder Abendgottesdienst, die auch unserem Gesangbuch beigedruckte Geschichte der Zerstörung Jerusalems.

Aus dem Fall der Juden aber ist den Heiden das Heil widerfahren, denn sie hat nun Gott an Statt des Samens Abrahams zu seinem Volk angenommen, aus den Heiden ist vornehmlich die Kirche des Neuen Testaments gesammelt. Darum ist denn auch Israels Schaden der Heiden Reichthum geworden.

Zu diesem Reichthum gehören insonderheit auch die mannigfaltigen Gaben des Geistes, mit denen Gott seine aus den Juden und dann vornehmlich aus den Heiden gesammelte neutestamentliche Gemeinde als Christi Braut geschmückt hat, und von welchen die heutige Sonntagsepistel einen Unterricht behufs des rechten Gebrauchs derselben gibt. Wenn nun aber der Apostel solchen Unterricht mit der Erinnerung an die Korinther einleitet: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet", so muß uns an dem heutigen so ernsten Gedächtnistage die Absicht dieser Erinnerung nur um so mehr vor die Seele treten. Und diese ist keine andere als die, daß wir ob solcher Gaben und Vorzüge nicht stolz und sicher werden wie die Juden, sondern des eingedenk bleiben, daß Gott aus freier Gnade uns zu seinem Volk angenommen und neben dem Reichthum an himmlischen Gütern und an aller Lehre und Erkenntnis auch den Reichthum an geistlichen Gaben verliehen hat.

Daß nun die erste Kirche mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit geistlicher Gaben von dem HErrn sonderlich bedacht war, ist bekannt. Besaß sie doch neben den ordentlichen Gaben jene außerordentlichen Gaben, von denen auch unsere Epistel etliche aufzählt, als da sind: Die Gabe, ohne Anwendung ärztlicher Mittel und ärztlicher Kunst Kranke mit einem Male gesund zu machen, oder die Gabe, in fremden Sprachen die großen Thaten Gottes zu verkündigen, nämlich diese Verkündigung für Andere in die Landessprache zu übertragen, obwohl man jene Sprachen nicht gelernt hat, wie die Fülle solcher außerordentlicher Gaben ja vornehmlich auch über die aus den Heiden gesammelte korinthische Gemeinde aufzeigt. Aber wenn nun auch Gott jene außerordentlichen Gaben nicht mehr verleiht, weil deren Zweck, die schnelle Pflanzung der Kirche weit und breit, längst erreicht ist, ja wenn auch selbst die ordentlichen Gaben des Geistes nicht mehr in so hohem Maße vorhanden sind, so können wir doch gleichwohl allsonntäglich nach dem Evangelio mit der ganzen Kirche im dritten Artikel vom heiligen Geiste singen:

Der aller Blöden Tröster heißt,
Und mit Gaben zieret schöne.

Vernehmen wir daher jetzt des Apostels Unterricht von solchen Gaben. Ich spreche zu euch

von den geistlichen Gaben, mit welchen noch immer der heilige Geist die Kirche ziert.

Zu dem Ende laßt mich folgende zwei Fragen beantworten:

I. welches sind diese Gaben? und
II. wozu ziert der heilige Geist noch immer mit denselben die Kirche Christi?

Gnadenreicher und leutseliger Gott, der du uns arme Heiden anstatt deines im Zorn verstoßenen Bundesvolkes angenommen, mit deinem Geist uns gesalbet und mit dessen Gaben auch uns gezieret hast, verleihe, daß wir solches alles mit demüthigem Danke allezeit erkennen, die Zeit unserer gnädigen Heimsuchung wahrnehmen, dein Reich und deines Namens Ehre von Herzen suchen, dir und unserem Nächsten mit der empfangenen Gabe treulich dienen nnd endlich dort mit deinen auserwählten Kindern dich ohne Ende loben und preisen. Amen.

I.

Meine Geliebten! „Von den **geistlichen** Gaben" will der Apostel Aufschluß geben. Dieselben sind nicht zu verwechseln mit den natürlichen Gaben, als da sind: Verstand, Gedächtnis, Beredtsamkeit, Kunstfertigkeit, dazu Kraft und Geschicklichkeit des Leibes. Sie heißen natürliche Gaben, weil sie ein Mensch durch die Geburt, also von Natur hat und sie nur der Entwicklung und Ausbildung durch Erziehung und Unterricht, durch Uebung und Erfahrung bedürfen. Die geistlichen Gaben hingegen sind solche, welche ein Mensch von Natur nicht hat, auch der nicht, welcher vor Andern mit natürlichen Gaben von Gott bedacht worden ist. Sie werden vom heiligen Geist geschenkt und zwar erst dann, wenn ein Mensch sich durch den Glauben zu Christo bekehrt, weshalb der Apostel im Voraus die Korinther nicht nur an ihren vorigen Zustand im Heidenthum erinnert, da sie trotz aller natürlichen Gaben und großer Kunst und Wissenschaft doch hingingen „zu den stummen Götzen", wie sie „geführet" wurden, sondern auch gleich hinzusetzt: „Darum thue ich euch kund, daß Niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den heiligen Geist." Die geistlichen Gaben finden sich daher nur unter den Christen, nur in der Kirche Gottes, die da ist Christi Reich, die Gemeine der Heiligen. O was für ein Gefäß göttlicher Gabe und Gnade, welch ein gesegnetes Werkzeug für das Gnadenreich und für das Weltreich wird man darum durch den wahren Glauben an Christum! Werden doch durch denselben schon die natürlichen Gaben geheiligt und zum Dienst des Reiches Gottes und der Welt recht

verwendet und nun kommen hinzu die geistlichen Gaben, von denen ein jeder gläubige Christ irgend welche und in irgend welchem Maße besitzt!

Diese geistlichen Gaben sind nun theils Heiligungsgaben, theils besondere Amtsgaben.

Zu den Heiligungsgaben gehört vor allem freilich der seligmachende Glaube selber, der da besteht in der Erkenntnis Christi und göttlicher Dinge durch Erleuchtung des heiligen Geistes, im rückhaltslosen Beifall zu alle dem, was die Bibel sagt und in der gewissen Zuversicht des Herzens zu Christo und seinem Worte. Fürs andere gehören zu denselben aber auch die herrlichen Wirkungen und Früchte dieses Glaubens, als da sind das liebesbrünstige und freimüthige Bekenntnis Christi vor der Welt, der selbstverleugnende Dienst in der Liebe, die Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, die Freudigkeit zum Sterben und die Ueberwindung des Todes, auch des Martertodes. Alles das faßt doch wohl auch der Apostel in die schon angeführten Worte: „Darum thue ich euch kund, daß Niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet und Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.“ Darin besteht ja das Wesen des wahren Glaubens, daß man JEsum als seinen HErrn erkennt und das ganze Herz so steht, daß es heißt: „Ich glaube, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr.“ Da folgt dann, natürlich durch des Geistes Trieb, daß wir solches auch mit dem Munde bekennen und darüber Leib und Leben wagen. So gewiß nun aber Niemand aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum unsern HErrn glauben oder zu ihm kommen kann, so gewiß hat der nicht den wahren Glauben und redet der nicht durch den Geist Gottes, wie sehr er auch durch Beredtsamkeit und äußerliche Heiligkeit und Tugend glänzet, der JEsum „verfluchet“, d. h., der ihn verwirft, wie z. B. die Vernunftgläubigen und Aufgeklärten, die ihn seiner Person nach verfluchen, indem sie leugnen, daß er

wahrer wesentlicher Gott sei, oder wie die Papisten und Schwärmer, indem sie Christum, der uns doch von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, nicht seinem Amte nach annehmen, sondern menschliches Verdienst und menschliches Thun geltend machen, oder wie die Heuchler, die zwar mit dem Munde zu Christo „HErr, HErr" sagen, deren Herz aber ferne von ihm ist und deren Werke ihn verleugnen.

Zu diesen Gaben gibt nun, wie gesagt, Gott allerlei geistliche Amtsgaben, d. h. solche Gaben, die zur besonderen Förderung des Reiches Christi dienen, für deren ordentlichen und zweckmäßigen Gebrauch die mancherlei Aemter oder Verrichtungen und Dienste nach Gelegenheit der Zeit und des Ortes sich finden oder die sonst zum gemeinen Nutz sich erzeigen.

Von diesen Amtsgaben nun handelt der Apostel in unserer Epistel insonderheit. Zuerst schickt er diese Erklärung voraus: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein HErr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz." Sodann zählt der Apostel gruppenweise eine Anzahl solcher Gaben auf. Sie alle und auch noch andere waren sowohl in außerordentlicher Weise, als auch in einem überaus hohen Maaße der ersten Kirche geschenkt. Aber wenn nun auch manche theils überhaupt nicht mehr, theils nicht mehr in außerordentlicher Weise und in einem solchen Maße und Grade vorhanden sind, so werden wir doch finden, wie hohe Ursache wir noch immer haben, im Glauben allsonntäglich zu singen, daß der Tröster der Blöden, der heilige Geist, die Christenheit „mit Gaben zieret schöne".

„Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis in demselbigen Geist." Das die erste Doppelgabe des heiligen Geistes. Da dieselbe der Kirche unentbehrlich ist, so ist sie zu allen Zeiten und so denn ordentlicher Weise und in einem gewissen Maße auch in jeder Gemeinde vorhanden; insbesondere aber hat sie in mancherlei Maß und Grad jeder rechtgläubige und rechtschaffene Prediger und jeder Lehrer an hohen und niederen Schulen der Kirche. Zum Wohle des Ganzen und nach Erfordernis der Zeitumstände verleiht jedoch der HErr diese Doppelgabe Einzelnen von Zeit zu Zeit in einem besonderen Maße, wie

z. B. einem Luther, Chemnitz, Gerhard und so manchem hervorragenden Zeugen dieser Zeit.

Das Reden von der Weisheit ist nämlich die Gabe, den Zuhörern und Schülern die Hauptartikel der christlichen Lehre nicht nur rein und lauter und mit rechter Scheidung und Verbindung des Gesetzes und des Evangeliums, sondern auch so deutlich, faßlich und eindringlich vorzutragen, daß sie sowohl die rechte Lehre immer besser erkennen, als auch dieselbe immer mehr in das Herz aufnehmen. Ebenso ist es die zur Seelsorge nöthige Gabe, die einzelnen Seelen so zu lehren und zu vermahnen, zu trösten und zu warnen, daß sie theils gewonnen, theils gefördert werden. In ihrem Unterschied von der Weisheit ist die Erkenntnis ordentlicher Weise der Einblick in die heilige Theologie, in den Reichthum und die Tiefe der Schrift, in die einzelnen Lehren des göttlichen Wortes und deren Zusammenhang untereinander. Von dieser Erkenntnis aber „zu reden nach demselbigen Geist" ist die Gabe, die Schätze der Weisheit und der Erkenntnis auch Andern aufzuthun und zugänglich zu machen, die reine Lehre des Wortes Gottes sowohl gegen die Widersprecher zu vertheidigen, die Wahrheit der christlichen Religion gegen die Einwürfe der Ungläubigen und Spötter zu schützen, als auch geschärften Blickes die unter einem großen Schein der Wahrheit auftretenden falschen Lehren zu entdecken und mit Gottes Wort auch Andern offenbar zu machen, daß sie nicht betrogen werden; ebenso aber auch die Fähigkeit, auf Grund der Schrift in schwierigen Gewissensfällen den rechten Rath zu ertheilen.

Und wie, Geliebte, wenn wir sehen, wie sonst einzelne ungelehrte Christen, die kurz vorher noch von göttlichen Dingen nichts oder doch nur eitel verkehrtes Zeug zu sagen wußten, auf einmal, so wie sie sich bekehrten, durch den Geist der Gnaden und des Gebets ganz auffallend von göttlichen Dingen richtig und freudig reden, von Christo zeugen, den Widersprechern das Maul stopfen, ihre Brüder lehren, vermahnen, trösten, warnen und dabei oft einen so richtigen Griff thun — ist das nicht auch etwas von der Gabe, „zu reden von der Weisheit durch denselbigen Geist" und „zu reden von der Erkenntnis nach demselbigen Geist"?

Weiter ist gegeben „Einem Andern der Glaube in demselbigen Geist; einem Andern die Gabe, gesund zu machen in demselbigen Geist; einem Andern, Wunder zu thun; einem Andern Weissagung; einem Andern, Geister zu unterscheiden; einem Andern mancherlei Sprachen; einem Andern, die Sprachen auszulegen."

Daß die Gabe der Krankenheilung, der Wunder und der Sprachen zu jenen außerordentlichen Gaben des Geistes gehörten, die nur für eine gewisse Zeit und zu einem besonderen Zwecke gegeben waren und darum längst aufgehört haben, ist bereits erwähnt worden. Dagegen sind die übrigen hier genannten Gaben in einem gewissen Maße noch immer vorhanden.

Da ist der Glaube, nämlich nicht der rechtfertigende Glaube, den alle wahre Christen haben, sondern jener hohe, starke, heldenmüthige Glaube, der nur Einzelnen verliehen ist, jenes besondere Vertrauen zu Gott in einzelnen Fällen, jener außerordentliche Muth, zur Ehre Gottes etwas Großes und Sonderliches zu unternehmen und trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten und wider der Menschen Gedanken hinauszuführen. Finden wir z. B. nicht einen solchen heldenmüthigen Glauben bei einem Luther im ganzen Reformationswerke? Ists nicht ein Heldenglaube, in dem wir einen Egede, Ziegenbalg und andere Missionare Vaterland und Freundschaft verlassend hinausziehen sehen, um unter den wildesten Heiden, unter Menschenfressern oder in einem Lande das Evangelium zu verkündigen, dessen todtbringendes Klima schon so viele Missionare zum Opfer gefordert hat?

Da ist ferner von der Gabe die Geister zu unterscheiden, die besondere Fähigkeit, die falschen Propheten, die in Schafskleidern kommen, alsbald zu erkennen und ihre Absichten zu durchschauen und ihr noch so künstliches Lügengewebe zu zerreißen.

Vor allem aber ist da die Gabe der Weissagung, sintemal dieselbe als ordentliche Gabe die Auslegung der Schrift und dabei des prophetischen Wortes ist, und mit ihr verbunden ist da die Auslegung der heiligen Sprachen, in denen die Bibel geschrieben ist, nämlich die besondere Fähigkeit, den Sinn der heiligen Sprache zu treffen und in der Muttersprache wieder zu geben — eine Gabe, die bekanntlich Luther in so ausnehmendem Maße besaß, daß bis jetzt jeder Versuch einer Revision seiner Bibelübersetzung ihn nur um so mehr als unübertroffenen Meister gezeigt hat.

Sehet, Geliebte, das sind die mancherlei Gaben, damit der heilige Geist noch immer die Christenheit so schön zieret. Und man kann wohl sagen: Je reiner und reichlicher das Evangelium gepredigt und wo immer dasselbe im wahren Glauben aufgenommen wird, desto mehr erzeigen sich nach Bedürfnis und in seinem Maße diese mancherlei Gaben des heiligen Geistes.

II.

Laßt uns hierauf fragen: Wozu ziert der heilige Geist die Kirche noch immer mit solchen Gaben?

Nicht dazu hat der HErr auch jetzt noch seine Christenheit mit so mancherlei geistlichen Gaben geziert, daß die Glieder derselben damit stolzirten, einer den andern verachtete und Zertrennung und Ärgernis anrichtete. Ist es doch Ein Geist, von dem alle diese Gaben herrühren und Ein HErr, der für die mancherlei Ämter zur Erbauung seiner Gemeinde Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer und Regierer gegeben hat und Ein Gott, der da wirket alles in allem und des die mancherlei Kräfte sind. Dazu beruht die Mittheilung aller geistlichen Gaben nicht auf Verdienst und Würdigkeit, sondern auf seiner freien Gnade und besitzt kein Glied nicht alle die genannten Gaben, sondern sie sind vertheilt und zwar in ungleichem Maße, wie es denn auch am Schlusse unseres Textes heißt: „Dies aber wirket derselbige einige Geist und theilt einem Jeglichen seines zu, nachdem er will." Ach wie sehr hatten das die Korinther außer acht gelassen, indem sie an den Gaben ihre eigene Ehre suchten und darüber in Uneinigkeit und bedenkliche Spaltung geriethen. Und wie sehr wurden wir zu dieser Zeit angesichts des entstandenen Lehrstreits und der Zerreißung der vorigen schönen Einigkeit der lutherischen Kirche dieses Landes an jenes Wort Luthers erinnert, da er schreibt: „Gleichwie es zu dieser Zeit gangen und noch geht über unserem Evangelio, nachdem es durch Gottes Gnade wieder ans Licht bracht, die Leute recht unterweiset und einträchtig gemacht. Da konnt der Teufel nicht feiern, er mußte sein Rottengeschmeis und eigensinnige Köpfe erwecken, die da auch wollten gerühmt sein, daß sie treffliche Leute wären, großen Geist hätten, könnten auch predigen, schreiben und die Schrift auslegen besser, denn andere, da sie ein wenig von uns gelernt haben."

Nein, nicht zur eigenen Ehre, sondern zur Ehre des Dreieinigen Gottes und insbesondere zur Verklärung Christi unseres HErrn und einigen Mittlers sind diese Gaben zunächst gegeben. Daß er erkannt werde als der HErr in der Höhe, dazu ist der heilige Geist mit seinen außerordentlichen, wie mit seinen ordentlichen Gaben auch auf die Heiden ausgegossen. Und o, wie hat da gerade der HErr Ehre eingelegt unter den Heiden. Hebt doch der Apostel absichtlich hervor, daß sie „geführt wurden", als sie hingingen zu den stummen Götzen. Standen sie da unter einer höllischen Macht, so hat sie nun durch das Evangelium der

heilige Geist mit seinen Gaben erleuchtet. Waren sie durch Priesterbetrug, Orakel, Wahrsagerei und Zauberei fort und fort in Unmündigkeit und in Abhängigkeit von ihren Priestern erhalten worden, so haben sie nun das feste prophetische Wort und durch dasselbe Wahrheit, Klarheit und Freiheit von aller Menschenautorität und sollen immer mehr zur Mündigkeit kommen, denn dazu sind diese mancherlei Gaben und diese mancherlei Aemter vorhanden, „daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen, damit sie uns erschleichen zu verführen." O laßt uns, deren Väter Gott einst nicht nur vom Heidenthum, sondern hernach auch vom antichristischen Pabstthum ausgeführt und zur Freiheit des Evangeliums gebracht hat, doch solches mit großem Dank erkennen und die uns verliehenen geistlichen Gaben zur Ehre Christi gebrauchen.

Eben darum hat er mit so mancherlei Gaben seine Kirche auch dazu geziert, daß sie zum allgemeinen Nutzen angewendet werden, nämlich zur Förderung seines Reiches, daß die, so noch draußen sind, zum wahren Glauben gebracht, und die, so drinnen sind, in der Einigkeit dieses Glaubens und der brüderlichen Liebe erhalten und gefördert werden. „In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz," sagt daher der Apostel und erläutert dies in den unserer Epistel folgenden Worten, da er die Kirche, als den geistlichen Leib Christi, mit dem menschlichen Leib vergleicht, der aus vielen Gliedern besteht, von denen jedes Glied seine eigene Gabe hat, jedes aber damit dem andern dient und so wieder alle zusammen dem Wohl des ganzen Leibes. Welche Gabe daher ein Christ auch hat, er gehört mit derselben den Brüdern, der Gemeinde, der Kirche, als besäßen sie seine Gabe und Aller Gaben gehören wieder ihm, daß sie ihm dienen.

Sollen demnach in einem Jeglichen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz erzeigen, wie wichtig, wie nothwendig erscheint da auch aus dieser Ursache das Zusammenschließen der Christen eines Ortes zu einer Gemeinde und einer Anzahl von Gemeinden zu einem größeren Ganzen, sei es unter irgend welcher dem Evangelio gemäßen Verfassung, denn nur durch einen solchen Zusammenschluß der Einzelnen zu einem Ganzen können die Gaben des Geistes recht zum gemeinen Nutz sich erzeigen. Wer darum sich einer Gemeinde nicht anschließen und dann nicht als ein lebendiges

Glied durch den Gebrauch des Wortes und Sakramentes und rechter Betheiligung am Gemeindeleben, an ihren Berathungen, ihren Unternehmungen mit ihr immer mehr zusammenwachsen will; noch mehr aber, wer muthwillig von einer rechtgläubigen Gemeinde sich trennt, der beraubt sich und Andere wie der Gnadenmittel, so auch des großen Segens und Mitgenusses der vorhandenen geistlichen Gaben. Durch fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und durch fleißigen Besuch der Gemeindeversammlung seitens der männlichen, stimmfähigen Glieder, durch eine rege Theilnahme wie am ganzen Gemeindeleben, so auch an unserem Synodalleben, werden sich daher durch uns und bei uns die Gaben zum gemeinen Nutz erzeigen. Laßt uns nicht dem Knecht gleich sein, der sein Pfund im Schweißtuch vergrub, sondern den Knechten, die mit ihrem Pfunde treulich handelten. Sollen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz erzeigen, so muß auch das ganze Gemeinde- und Synodalleben ein stetes und emsiges Konferiren, zu deutsch: ein Zusammentragen sein, nämlich ein Zusammentragen dessen, was das einzelne Glied für die ganze Gemeinde und die einzelne Gemeinde für die ganze Synode vom HErrn empfangen hat. Wehe darum denen, die durch Aufbringung falscher Lehre Zertrennung und Aergernis anrichten oder durch Aufredereien und Hetzereien an ihrem Theil hindern, daß sich die Gaben recht zum gemeinen Nutz erzeigen können!

Weil aber nur diejenigen der Gemeinschaft recht pflegen und so ihre Gaben zum gemeinen Nutz gebrauchen und Anderer Gaben für sich genießen können, welche in der Demuth wandeln, so überhebe sich keiner seiner Gabe, so verachte keiner den Andern um seiner geringern Gaben und keiner beneide den Andern um der höheren und mehreren Gaben willen, sondern ein Jeglicher diene mit seiner Gabe und gebrauche der Andern Gabe. Es steht geschrieben: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern;“ und abermal: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe;“ und abermal: „Alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige; Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

Endlich, weil Jerusalems Fall der Heiden Annahme, Israels Schade der Welt Reichthum geworden ist, so laßt uns, die wir von den Heiden herkommen, um so weniger stolz sein und um so mehr uns vor dem fürchten, welcher der natürlichen Zweige nicht verschont hat und darum desto weniger verschonen wird die eingepfropften wilden Zweige, wo sie sicher und unfruchtbar werden. Darum

schauet in Jerusalems Zerstörung und in der Juden Verwerfung den Ernst und die Güte Gottes: „Den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du in der Güte bleibest.“ Ach, an dieser lasse der HErr unsere Synode und unsere Gemeinde mit allen ihren Dienern und Gliedern unverrückt bleiben. Dann werden wir, wenn der HErr in seiner Herrlichkeit erscheint, in Gemeinschaft aller gläubigen Christen ihm unser Hosianna bringen, und er hinwiederum wird zu Jeglichem sagen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deine Kirche mit den mannigfachen Gaben deines heiligen Geistes gezieret hast: wir bitten dich, verherrliche dich auch an uns nach dem Reichthum deines Geistes, und verleihe uns gnädiglich, daß wir alle seine Gaben immerdar in Einfalt und Demuth zu deiner Ehre und des Nächsten Erbauung gebrauchen mögen — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ach bleib mit deiner Gnade.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: 1. Kor. 15, 1—10.

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, daß ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihrs behalten habt, es wäre denn, daß ihrs umsonst geglaubt hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen; darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünf hundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln; am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Geliebte in dem HErrn! Volle achtzehn Monate hatte Paulus die von ihm gegründete Gemeinde zu Korinth geleitet und in der heilsamen Lehre unterwiesen. Dadurch war diese Gemeinde vor andern so in der seligmachenden Erkenntnis gegründet und gefördert worden, daß der Apostel nach seinem Weggang den ersten Brief an dieselbe mit dem dankbaren Zeugnis anheben konnte, sie sei durch Christum „reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntnis", wie denn die Predigt von Christo in ihr „kräftig worden" wäre, also, daß sie „keinen Mangel" habe „an irgend einer Gabe". Dennoch aber hält er es in unserer heutigen Epistel und somit in diesem ersten Briefe für nöthig, die Korinther nicht nur der empfangenen Gabe des Evangeliums abermals zu erinnern, sondern auch das von ihnen verkündigte Evangelium von Christo in seiner rechten Gestalt summarisch vorzuhalten.

Wohl sind wir nun in Hinsicht auf Erkenntnis und Gestaltung gegenüber den Korinthern eine noch recht arme und geringe Gemeinde

der wahren sichtbaren Kirche. In Einem Stück jedoch sind wir gleicher Gnade und Gabe mit den Korinthern theilhaftig. Wir haben nämlich das Evangelium von Christo in derselben Gestalt, in welcher es die Korinther von dem Apostel empfangen und im Glauben angenommen hatten, wie viel auch uns, die wir es predigen, an paulinischer Meisterschaft abgeht. Sei uns daher die Epistel heute

eine sehr nöthige Erinnerung an die große Gnade, daß uns das Evangelium in seiner rechten Gestalt verkündigt wird.

Zu dem Ende laßt uns

I. beherzigen, wie sehr nöthig diese Erinnerung sei und deshalb

II. aufs neue lernen, welches die rechte Gestalt des verkündigten Evangeliums sei.

O welche Gnade hast du, freundlicher Heiland, auch dieser Gemeinde durch die Verkündigung des Evangeliums in seiner rechten Gestalt erzeigt! Ach so laß doch die heutige Erinnerung an solche Gnade also gesegnet sein, daß wir dieselbe mit Dank erkennen und in Treue bewahren. Amen.

I.

„Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangeliums, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es verkündigt habe, so ihr es behalten habt, es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubet hättet.“ Warum erinnert der Apostel die Korinther an das ihnen einst von ihm verkündigte Evangelium? Warum thut er das in so gehäuften, mannichfaltigen, bedeutsamen Ausdrücken? Es ist nichts anderes, als die schon drohende Gefahr des Verlustes der empfangenen Gnadengabe.

Die Erfahrung alter und neuer Zeit lehrt, daß, so lange die lebten, welche das rechte Evangelium aufgebracht haben, so lange erhielt es sich in seiner Reinheit und rechten Gestalt; sobald aber dieselben hinweg waren, begann die Verdunkelung desselben, ja nicht selten drohte diese schon zu deren Lebzeiten. Eben darum that Luther, der deutsche Prophet, den bekannten erschütternden Ausspruch, daß

das Evangelium selten länger denn eines Mannes Gedanken, d. i. einen Zeitraum von etlichen dreißig Jahren, an einem Orte rein sich erhalte.

Zum Beweise hiefür brauche ich nur auf unsere heutige Epistel und damit auf die korinthische Gemeinde zu verweisen. Jene ist nämlich der Eingang und Anfang zu einer Beweisführung der Wahrheit von der Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tag. Diese Beweisführung war aber deshalb nöthig geworden, weil bereits eine falsche Lehre von der Auferstehung unter den Korinthern aufgetaucht war und die Gemeinde gleichwohl nicht ernstlich dagegen einschritt. Noch besaß dieselbe kein Jahrzehend die reine Lehre und noch lebte ihr Gründer, der Apostel, und schon drohte die Gefahr des Verlustes!

Ein Gleiches finden wir bei den Galatern. Kaum war der Apostel mit dem Evangelio weiter gezogen, so brachten falsche Lehrer ein anderes Evangelium und richteten mit demselben eine greuliche Verwirrung und Verstörung in den galatischen Gemeinden an.

Oder wie gings mit dem durch Luther wiedergebrachten ewigen Evangelium in der Kirche der Reformation? Noch zu seinen Lebzeiten drohte die Gefahr des Verlustes durch die mancherlei Rottengeister: die himmlischen Propheten, die Wiedertäufer, die Sakramentsschwärmer, die Gesetzesstürmer u. A. Kaum aber hatte der Engel mit dem ewigen Evangelium seine Augen geschlossen, so wurde seine Befürchtung wahr, daß auch keiner seiner damaligen Mitarbeiter dem von ihm in seiner rechten Gestalt wiedergebrachten Evangelio völlig treu bleiben werde — und wie kam auf den dreißigjährigen Sonnenglanz eine dreißigjährige theilweise Verdunkelung bald dieses, bald jenes Lehrartikels, bis endlich durch das herrliche Konkordienwerk den falschen Geistern Maß und Ziel gesetzt wurde.

Und denken wir an unsere amerikanisch-lutherische Kirche. Selbst als diese in beispielloser Weise mehr, denn eines Mannes Gedanken des ungestörten Besitzes und Genusses der reinen Lehre sich erfreut hatte, standen in ihrer Mitte Männer auf, die da in dem hohen Artikel von der Gnadenwahl verkehrte Lehre redeten und Zertrennung und Aergernis anrichteten.

Wie schnell aber oft die reine Lehre verloren ist, wenn Irrgeister auftreten, sieht man an den Galatern, denen Paulus schreibt: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi auf ein anderes Evangelium". Bei Erklärung dieser Worte macht daher auch Luther auf seine Wittenberger Gemeinde folgende Anwendung: „Wir habens

von Gottes Gnade allhie zu Wittenberg in der Weise und Form angerichtet, wie es in einer rechten Kirche oder rechten christlichen Gemeinde gehen oder stehen soll .... Noch ist's gewiß, es könnte ein heilloser Schwärmer kommen und solches alles, das jetzund in so feinem Schwang gehet, auf einmal zerrütten und (also zu reden) wohl in einem Augenblick umkehren und über einen Haufen werfen, das wir in so vielen Jahren mit so großer Mühe und Arbeit kaum haben anrichten können." Mag darum eine Gemeinde noch so begnadet und noch so gefördert erscheinen — noch ist sie vor der Gefahr des Verlustes des rechten Evangeliums nicht gesichert, wenn Gott nicht seine Gnadenhand über sie hält, noch kann sie auf einmal in falsche Lehre gerathen und dann rasch den ganzen Schatz der himmlischen Lehre verlieren.

Daß das rechte Evangelium so häufig wieder verloren wird, rührt weder aus einem geheimen Willen Gottes her, noch ist es des Evangeliums oder seiner rechtschaffenen Prediger Schuld. Es hat das andere Ursachen.

Von vornherein sind wir ja von Natur für den Irrthum so empfänglich und gegen die Wahrheit so blind und sagt die falsche Lehre dem Fleische und der verfinsterten Vernunft allewege zu. So kommt es, daß die seligmachende Wahrheit uns schwer eingeht und wir sie nur schrittleinweise fassen, während die falsche Lehre schnell Beifall findet, wie verkehrt sie auch sei und es dann im raschen Fortschritt von einem Irrthum in den andern geht.

Sodann tritt die falsche Lehre anfänglich in einer Art und Weise auf, daß die drohende Gefahr des Verlustes der reinen Lehre von den Meisten erst gar nicht beachtet und, wenn darauf aufmerksam gemacht, gar nicht geglaubt wird. Noch immer praktizirt der alte Feind sein: „Ja sollte Gott gesagt haben", daß es heißt: „Sollte man bisher den und den Ausspruch der Schrift ganz richtig verstanden haben?" Wenn dann vollends die Abweichung von der bisherigen Lehre nur als besondere Anschauung in Folge genauerer Forschung betrachtet sein will, so sehen vollends Viele keine Gefahr für die reine Lehre. So war es in der Gemeinde zu Korinth. Die hier aufgetretenen falschen Geister ließen vorläufig an dem von Paulo verkündigten Evangelio alles stehen und behaupteten nur das eine, daß unter der in der Schrift gelehrten Auferstehung keine Auferstehung des Fleisches, sondern allein eine Erweckung vom geistlichen Tode zu verstehen sei und daher die Auferstehung der Todten in jeder Bekeh-

rung schon geschehe. Da nun Viele in der Gemeinde denken mochten, diese Meinung sei so gefährlich nicht, auch wenn sie irrig sei, gar manche aber in derselben nicht einmal etwas Irriges sahen, so schrieb Paulus: „So die Todten nicht auferstehen, so ist Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in eueren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Ein Gleiches war auch der Fall mit der Lehre der nach Galatien gekommenen Irrgeister, die nur dies Eine geltend machen wollten, daß die Christen sich müßten beschneiden lassen, weil Gott die Beschneidung eingesetzt habe, wider welche aber Paulus schrieb: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“; und: „Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze“.

Endlich aber ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis nur so lange an einem Orte bleibt, als Dank und Treue sie hält. Wie alle Gnadengaben wird reine Lehre und Erkenntnis zwar aus ganz freier Gnade geschenkt, aber aus eigener Schuld wieder verloren. Und das geschieht, wenn wir mit dieser höchsten und nöthigsten Gnadengabe umgehen wie die satten Kinder mit dem lieben Brote. Kommt es mit denen, welche das rechte Evangelium besitzen, nicht mehr und mehr dahin, daß sie dasselbe auch mehr und mehr schätzen und brauchen, um desselben willen auch Geld und Gut opfern, zu seiner Ausbreitung immer eifriger mitwirken, dabei aber selbst suchen, in der Gnade und Erkenntnis immer mehr zu wachsen und heilig als die Kinder Gottes darnach zu leben; fangen vielmehr Prediger und Zuhörer an, gleichgültig zu werden und zu thun, als ob der Besitz der reinen Lehre sich von selbst verstände; lassen sie insbesondere immer mehr nach im Hören und im Lernen, so ist der Schatz schon aus dem Herzen verloren und bald entfällt er dann auch den Händen. Entweder wird eine ganze Gemeinde die Beute eines falschen Propheten im Schafskleide, oder sie läßt sich bei ausbrechenden Lehrstreitigkeiten und daraus hervorgehenden Spaltungen bethören, daß sie sich auf die Seite derer schlägt, welche unter dem Namen des Lutherthums gegen die rechte Lehre streiten; oder man läßt sich in der Zeit der Verfolgung für die reinen Lehrer falsche Lehrer aufzwingen, um nicht Leib und Leben, Hab und Gut zu verlieren, oder man sucht, um mehr Raum für das Fleisch zu gewinnen, auf grobe oder feine Weise sich der rechten Lehrer zu entledigen und lädt dann sich Lehrer auf, nachdem einem die Ohren jücken.

So, meine Geliebten, kann man die reine Lehre, das bisher in seiner rechten Gestalt verkündigte Evangelium, wieder verlieren. An

dem Verlust des rechten Evangeliums aber hängt der Verlust der Seligkeit. Sagt doch ausdrücklich der Apostel nicht von dem verfälschten, sondern von dem rechten Evangelium: „Durch welches ihr auch selig werdet". Nur das wirkliche Evangelium ist eine „Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben". Wir reden jetzt nicht von denjenigen unserer Mitchristen, die in falschen Kirchen aufgewachsen sind und die daher das Evangelium in seiner rechten Gestalt noch gar nie kennen gelernt haben. Solche irren oft nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit, denn sie erkennen die Tiefen des Satans nicht. Ueber ihnen hält der heilige Geist seine schützende Hand, daß sie vom Pesthauch solcher Lehre, der sie täglich umgibt, sonderlich im Pabstthum, nur äußerlich berührt, nicht aber im Herzensgrunde angesteckt werden, und daß sie aus den wenigen Körnlein Wahrheit, die sie mitunter hören, unter seiner Leitung den wahren Glauben fassen, an diese in der Anfechtung und Todesnoth dann allein sich halten und so trotz der sie umgebenden großen Seelengefahr gleichwohl selig werden. Wir reden von denen, welche das rechte Evangelium empfangen haben und dann trotz aller Ermahnung, die empfangene Gabe zu erkennen und treu mit derselben umzugehen und trotz allem Ruf zur Buße gegen dasselbe undankbar sich verhalten, bis Gott ihnen den Schatz wieder nimmt. Wie können sie selig werden, die dann entweder zu offenbaren Verächtern des göttlichen Wortes oder zu muthwilligen Anhängern der falschen Lehre und deren halsstarrigen Verkündigern werden!

Da uns nun gleichfalls so lange Jahre hindurch schon das Evangelium in seiner rechten Gestalt verkündigt worden ist, sollte nicht auch uns die Erinnerung an die empfangene Gnade heute wieder sehr nöthig gewesen sein? Wird sie doch, wie es scheint, von Vielen je länger je weniger erkannt. Man denke nur an den Besuch der Morgen- und Abendpredigten von Seiten eines Theils unserer Gemeindeglieder und vollends der Christenlehre und der Gemeindeversammlungen, an die Thätigkeit für das Reich Gottes auch über die Gemeinde hinaus, ja selbst nur für diese und an das unter der Jugend auf mancherlei Weise sich kundgebende Gelüsten nach der Weise und Lehre der englischen Sekten und ihren Fleischtöpfen! Ach und von dem allem wird die wahre Ursache dieser beklagenswerthen Verhältnisse vielfach so wenig erkannt und darum auch mehr bald in diesem, bald in jenem Umstand gesucht! Laßt uns darum nicht denken, es hat keine Noth, keine Gefahr, es müsse mit der Verkündigung des rechten Evangeliums immer so fortgehen. Ach, es kann einmal schnell und unversehens das Blatt sich wenden. Gäbe es nicht unter

uns doch noch immer Solche, welche Gottes Wort lieb haben, es gerne hören, für dasselbe noch etwas einsetzen und denen es ein Ernst ist um ihre Seligkeit — es wäre wohl der Schatz längst dahin;

Denn Gott will
Für die Füll
Seiner Gnadengaben
Offne Augen haben.

Damit ihr daher aufs neue die bisher genossene Gnadengabe erkennet, ihrer jetzt recht brauchet und dann auch durch die Täuscherei der Menschen euch um dieselbe nicht betrügen lasset, so wollen wir nach Vorgang und Inhalt unserer Epistel

II.

aufs neue lernen, welches die rechte Gestalt des Evangeliums sei, wie es von den Aposteln verkündigt und durch Gottes Gnade auch auf uns gekommen ist.

Das von ihm in den anderthalb Jahren den Korinthern verkündigte Evangelium fäßt der Apostel zur Erinnerung in diese Summa: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift."

Hiernach gehört zur rechten Gestalt des Evangeliums erstlich, daß die Verkündigung desselben nichts Neues, sondern allein nur das immer wieder bringe, was Gott **von Anfang** an seiner Kirche geoffenbart und in der Schrift klar und deutlich ausgesprochen hat. Das macht der Apostel gleich von vornherein geltend, wenn er sagt: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe." Obwohl er sein Evangelium von keinem Menschen gelernt und empfangen hatte, sondern unmittelbar von Christo selbst, so war es doch dasselbe, was die anderen Apostel von dem HErrn empfangen hatten und dieses war wieder nicht etwas Neues, sondern die schon im Alten Testament geweissagten beiden großen Heilsthatsachen: Der Tod und die Auferstehung Christi.

Darum merket, Geliebte, folgendes. Wenn Jemand in Predigt oder Schrift mit der Behauptung zu euch kommt, daß der alte Glaube oder dies und jenes Stück des alten Christenglaubens und der Schriftwahrheit gar nicht mehr oder nicht völlig für unsere Zeit passe; oder

daß Gott seiner Kirche die Wahrheit erst stückweise offenbare; oder daß Dr. Luther heutzutage würde dies und das anders sagen und lehren: so wisset, daß ein solcher Prediger oder Schreiber nicht ein rechter Sohn Pauli ist und erkennet schon daran, daß ein solcher das Evangelium nicht in seiner rechten Gestalt verkündigt.

Eben darum gehört fürs andere zur rechten Gestalt des Evangeliums, daß in der Verkündigung desselben die Christen angeleitet werden, ihren ganzen Glauben, alle Lehre, allen Trost und alle Gewißheit der Gnade und der Seligkeit einzig und allein auf die **Schrift** als auf das unfehlbare Wort Gottes zu gründen. Was der Apostel als Evangelium von dem HErrn empfangen und rein und unverfälscht den Korinthern überliefert hat, gibt er sogleich summarisch an. Es ist, „daß Christus gestorben sei für unsere Sünden **nach der Schrift**; und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage **nach der Schrift.**“ Seht da, als Paulus den Tod und die Auferstehung Christi und damit den Kern und Stern des Evangeliums den Korinthern verkündigte, machte er nicht seine apostolische Autorität geltend, sondern führte sie vor allem in die Schrift und zeigte ihnen, daß und was im Alten Testamente allewege von Christi Tod und Auferstehung geweissagt sei. Damit hatte er die Korinther von vornherein angeleitet, ihren ganzen Glauben und ihre ganze Heils- und Seligkeitsgewißheit auf die Schrift und nur auf die Schrift zu gründen und auf diesen einzigen und unwandelbaren Grund der Glaubensgewißheit weist er sie abermals, da er sie des von ihm ihnen verkündigten Evangeliums erinnert.

Darum merket abermals: Wer in der Verkündigung des Evangeliums in keinerlei Weise das Ansehen der Menschen nach Gabe und Stand geltend macht; wer nicht dem Urtheil der Vernunft, nicht eigenen Meinungen und Gedanken folgt, sondern nur sagt, was die Schrift sagt und wie sie es sagt und dabei bleibt, ob es auch wider alle Zeitströmung sei und der Weisheit dieser Welt zu noch so großem Anstoß gereiche; wer dabei auch allem Fürwitz in geistlichen Dingen und allem Harren auf besondere himmlische Offenbarungen entgegentritt und die Schrift als die alleinige Offenbarungsquelle ansehen lehrt; und endlich: wer die angefochtenen Gewissen anweist, die Gewißheit der Vergebung der Sünden, der Gnade, der Seligkeit nicht in ihnen, sondern außer ihnen, nicht in ihren Gefühlen, noch viel weniger in ihrem armseligen Thun und Lassen, sondern allein in den unwandelbaren Verheißungen der Schrift, in deren Zueignung durch die Ab-

solution und Besiegelung durch das Sakrament zu suchen — der verkündigt das Evangelium in seiner rechten Gestalt.

Zu der rechten Gestalt des Evangeliums gehört endlich drittens und vornehmlich, „daß in der Verkündigung desselben **der Artikel von der Rechtfertigung** des armen Sünders allein durch den Glauben in seiner Reinheit und Herrlichkeit und in seiner Trostfülle erstrahle und zu seiner Bedeutung komme. „Daß Christus gestorben sei für unsere Sünden" und „daß er begraben sei und daß er am dritten Tage auferstanden sei" gibt ja der Apostel als Kern und Stern seiner Verkündigung an. Darin eben steht der Artikel der Rechtfertigung, denn „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen von den Todten wieder auferwecket." Dieser Artikel ist die Sonne, die in der ganzen Schrift leuchtet, ist der Brennpunkt aller göttlichen Offenbarung und darum der ganzen heiligen Schrift. Ohne diese Lehre, daß wir allein durch den Glauben an Christi stellvertretenden Tod und stellvertretende Auferstehung vor Gott gerecht und selig werden, gibt es in Wahrheit gar kein Evangelium. Weil nun aber hierbei alles an der Gewißheit der Thatsache der Auferstehung JEsu Christi liegt, auch der Apostel hernach erweisen will, daß aus derselben unsere dereinstige Auferstehung nothwendig erfolgen müsse, so führt er in den nachfolgenden Worten die unverwerflichen Augen- und Ohrenzeugen, deren letzter er selbst ist, für jene Thatsache auf. Wir übergehen jedoch für heute diesen Theil unseres Textes, da wir ohnehin nach der Ostermontagsepistel von diesen unverwerflichen Zeugen insonderheit gehandelt und dabei auch auf dieselben Bezug genommen haben.

Merket nun: Wer den Trost für das wegen der Sünde angefochtene Gewissen und die Gewißheit der Gnade und der Seligkeit in etwas anderem suchen lehrt, als in dem Tod und der Auferstehung Christi oder auch nicht einzig und allein in denselben, der verkündigt das Evangelium nicht in seiner rechten Gestalt und wenn er noch so hinreißend predigen kann, ja auch noch so prächtige und scheinbar richtige Worte von Christi Person führt; denn er läßt Christi Amt und Werk beiseite. Wer aber von Christi Tod und Auferstehung so predigt, daß Christus nach Person, Amt und Werk recht groß und so tröstlich erscheint, daß das angefochtene Gewissen ruhsam und der arme Sünder so zuversichtlich und so kühn wird, daß er ausruft: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der ge-

storben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!" — der, der, meine Lieben, verkündigt wahrlich das Evangelium in seiner rechten Gestalt und den höre und nehme man auf als einen Engel Gottes, wie gering auch seine natürliche Beredtsamkeit sein mag.

Das ist nach unserer Epistel die rechte Gestalt des Evangeliums und in der haben wir bis auf den heutigen Tag durch Gottes Gnade ein jeder nach dem Maß der Gnade und Gabe dasselbe euch verkündigt. O so behaltet denn, was ihr jetzt von dieser rechten Gestalt gehört habt, was zu derselben gehört, recht im Gedächtnis und nehmt es auf in euer Herz. Dann werdet ihr „nicht mehr Kinder sein, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre und Täuscherei der Menschen, damit sie uns erschleichen zu verführen", sondern werdet vielmehr „hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi". Ihr steht dann mit Herz und Leben in dem seligmachenden Evangelio; ihr glaubet dasselbe mit dem Herzen und bekennet es mit dem Munde; ihr fördert dasselbe in eueren Häusern und in der Gemeinde und über dieselben hinaus, daß es auch Andere hören können und gläubig und selig werden, und streitet und kämpfet für dasselbe wider seine Verfälscher, wie viel es auch darüber zu lassen, zu leiden, zu dulden, zu tragen gibt. Dann aber auch wird ein jeglicher Gott allein die Ehre geben und immer wieder mit tiefer Demuth, mit innigem Danke und mit wachsender Freudigkeit dem Apostel nachsprechen lernen: „Aber durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." Amen.

Gebet.

Wir danken dir, HErr Gott, himmlischer Vater, von Grund unseres Herzens, daß du uns dein heiliges Evangelio gegeben und dein väterliches Herz hast erkennen lassen: wir bitten deine grundlose Barmherzigkeit, du wollest solch selig Licht deines Wortes uns gnädiglich erhalten und durch deinen heiligen Geist so leiten und führen, daß wir nimmermehr davon abweichen, sondern fest daran halten, lieber alles verlassen und endlich dadurch selig werden — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wir danken dir Gott für und für.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Es ist das Heil uns kommen her. V. 1—7.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: 2. Kor. 3, 4—10.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret: wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat; viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit.

Geliebte in dem HErrn! Es gibt gewisse Aussprüche der heiligen Schrift, welche sich eine Deutung und Anwendung schon gefallen lassen mußten und oft noch müssen, die immer wieder an jenes Wort Luthers erinnern, nach welchem die heilige Schrift der größte Märtyrer auf Erden ist.

Einen solchen Ausspruch enthält auch unsere heutige Epistel. Gerade er ist vor andern in alter und neuer Zeit übel gedeutet und angewendet worden. Es ist dies das Wort des Apostels: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.

Da nun derselbe ohnehin so recht den Mittelpunkt unseres Textes ausmacht, so wollen wir ihn vorzugsweise in Erwägung ziehen und zwar so, daß ich zu euch rede

von zweierlei Deutung und Anwendung des apostolischen Ausspruchs: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“

Ich zeige euch

I. kürzlich die heutige fälschliche und sodann

II. näher die allein rechte Deutung und Anwendung dieses Ausspruchs.

O Christe, Wahrheit und Leben,
Wir bitten dich, du wolleſt uns geben
Deinen heiligen Geiſt von oben
Mit ſeinen heiligen Gaben,
Daß dein Wort rein hie auf Erden
Mög verkündiget werden.

O gib, daß die Red, ſo vorhanden,
Recht erklärt werd' und verſtanden.
Laß es ihr gelingen
Und ſie unſer Herz durchdringen,
Zu Lob und Ehr deinem Namen.
Darauf ſprechen wir: Amen. Amen.

I.

Schon in alter Zeit iſt unſer apoſtoliſcher Ausſpruch fälſchlich gedeutet und angewendet worden. Ich will aber zu Nutz und Frommen euch nur die falſche Deutung und Anwendung kürzlich zeigen, welche in unſeren Tagen von Ungläubigen und Falſchgläubigen gemacht wird.

Mit der wahren Kirche aller Zeiten glauben wir, daß die ganze heilige Schrift von Gott eingegeben ſei und zwar nicht nur dem Inhalte, ſondern auch den Worten nach, gleichwie man auch Jemand einen Brief wörtlich eingibt, wenn man ihm denſelben diktirt. Wir halten uns daher einfältig an den Wortlaut der Schrift und glauben, daß alles ſo zu verſtehen iſt, wie es der Sinn und der Zuſammenhang der Worte und Sätze nothwendig gibt, ſtehe es geſchrieben im Alten oder im Neuen Teſtament, rede die Schrift von himmliſchen oder von irdiſchen, von geiſtlichen oder von leiblichen Dingen. Nur wenn und wo die Schrift ſelbſt uns auffordert oder anweiſt, von der eigentlichen Bedeutung eines Wortes oder Satzes abzugehen, verſtehen wir dieſelben in ihrer uneigentlichen Bedeutung.

Dagegen nun aber erhebt ſich in unſeren Tagen von mancherlei Seite Widerſpruch und das gerade unter Berufung auf das Wort unſeres Textes: „Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.“ Da ſoll nämlich unter dem Buchſtaben das geſchriebene Wort zu verſtehen ſein und daher ein Paulus hiermit lehren, daß, wer die Ausſprüche der heiligen Schrift wörtlich und buchſtäblich nehme, der treffe den wahren Sinn der Bibel nicht, der verengere ſich, verknöchere und erſterbe in ſeinem Geiſtesleben. Wie man aus den Trauben den Saft herauspreßt und dann die Hülſen wegwirft, ſo ſolle man bei dem Leſen und Auslegen der Schrift den Buchſtaben fahren laſſen und mit Freiheit ſich an den in den Worten enthaltenen Geiſt halten. So zunächſt vor allem diejenigen ſoge-

nannten Aufgeklärten, welche noch an einen persönlichen Gott glauben, die aber gegen die Unterwerfung der Vernunft unter die Schrift als gegen einen Geisteszwang protestiren und sich deshalb für die ächten Protestanten ausgeben. Diese sagen: Die Bibel ist im Ganzen ein gutes und nützliches Buch, nur muß man sie nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist verstehen, wie Paulus selbst sagt: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig". Unter Geist aber verstehen sie die Vernunft, unter dem Lebendigmachen das Aufgeklärtwerden und unter dem Tödten das Verdummen als Folge des blinden Glaubens an den Buchstaben der Bibel. Da bekanntlich die Schwärmer, namentlich Methodisten und Baptisten, so viel mit dem Geist zu schaffen haben, so ist es kein Wunder, daß auch sie unsern Spruch mißdeuten und mißbrauchen; denn sowie man ihnen z. B. aus den Worten von der Taufe und vom Abendmahl ihren Irrthum nachzuweisen sucht, so gaukeln sie: „Diese Worte sind nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist zu verstehen, denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig". Da solle denn „Bad" der Wiedergeburt nach dem „Geist" heißen: „Zeichen" der Wiedergeburt, und die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" sollen nach dem „Geist" heißen: Das bedeutet meinen Leib, mein Blut. Und ähnlich verfahren sogenannte Evangelische oder Unirte, sammt den fälschlich lutherisch sich nennenden Glaubensmengern.

Aber o arge Mißdeutung, o arger Mißbrauch eines apostolischen, eines vom heiligen Geist eingegebenen, also göttlichen Ausspruchs und dabei zugleich auch Thorheit und Narrheit! Wort und Geist sind ja nicht zu scheiden, denn das mündliche oder schriftliche Wort ist das Gefäß und Mittel, durch welches man sein Inneres, seine Gedanken einem Andern offenbart und mittheilt. Um uns sein Wesen und seinen Willen zu offenbaren, hat daher Gott in menschlichen Worten und Lauten zu uns geredet und dann solches Alles durch Mosen und die Propheten im Alten und durch die Evangelisten und Apostel im Neuen Testament niederschreiben lassen und zwar nicht aus deren eigener Auslegung, sondern unter außerordentlicher und wörtlicher Eingebung des heiligen Geistes. Wenn du einen wichtigen Brief oder eine sehr wichtige Erklärung mit großem Bedacht niedergeschrieben und dabei als ein Meister der Sprache deinen Sinn, deine Meinung in ganz deutliche, unmißverständliche Worte gefaßt, ja dabei ausdrücklich bemerkt hättest, daß deine Worte genau deinen Sinn ausdrückten, so würdest du ja dem mit Recht zürnen, der da behauptete, man habe sich an deine Worte nicht zu binden, sondern

allein an den Geist derselben sich zu halten. Und nun soll solches ein Paulus von der heiligen Schrift mit den Worten behaupten: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig" — der Apostel, welcher so mächtig die Schrift Alten Testaments führt, welcher gerade mit dem Wortlaut der Schrift den galatischen Flattergeistern so gewaltig widerstand und welcher bezeugt, daß „alle Schrift von Gott eingegeben" sei, ja auch ausdrücklich erklärt, daß die Apostel reden „nicht mit **Worten**, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, welche der heilige Geist lehret"! Dieser theuere Apostel sollte hier einen Ausspruch gethan haben, durch welchen dem geschriebenen Gotteswort seine Ehre, seine Autorität in Sachen des Glaubens, seine Festigkeit und Deutlichkeit geradezu genommen, die ganze Schrift auf Schrauben gestellt und damit der ganze christliche Glaube wankend gemacht wird!

Weg mit solcher losen Deutung und Anwendung unseres apostolischen Ausspruchs, die schon hierdurch als ein Mißbrauch des göttlichen Namens, als ein Lügen und Trügen bei demselben offenbar wird. Als das werden wir sie aber noch weiter erkennen, wenn ich euch nun

II.

des Näheren die allein **rechte** Deutung und Anwendung dieses Ausspruchs zeige. Diese aber wird uns in den vorausgehenden und nachfolgenden Worten unseres Textes so deutlich an die Hand gegeben, daß man sich über die falsche Deutung und Anwendung nur um so mehr wundern muß.

Vorausgehend heißt es nämlich in unserer Epistel: „Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes."

Jeder aufmerksame Bibelleser weiß, daß hier der Apostel unter dem „Amt des Neuen Testamentes" oder des „Geistes" die von Christo eingesetzte Predigt des Evangeliums unter allen Völkern versteht. Demnach muß das „Amt des Buchstabens" das Amt des Alten Testaments oder die Predigt des Gesetzes sein. Wenn daher der Apostel diesen Worten hinzufügt: „Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht

lebendig", so ist aus diesem Zusammenhang klar, daß das nichts anderes heißt, als: „Das Gesetz tödtet, aber das Evangelium macht lebendig." Daß nun aber der Apostel vom Anfang bis zum Ende der Epistel wirklich von nichts anderem redet, als von dem Amt des Gesetzes und des Evangeliums und also unter den Ausdrücken „Buchstabe" und „Geist" immer nur Gesetz und Evangelium versteht, zeigen vollends noch die nachfolgenden Worte: „So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine gebildet ist, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israels nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhört: Wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis predigt, Klarheit hatte, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwängliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet."

Es ist nun aber, meine Zuhörer, gar bedeutsam, daß der Apostel vom Gesetz und Evangelium gerade in solchen Ausdrücken redet und einmal über das andere statt Gesetz „Buchstabe" und statt Evangelium „Geist" sagt.

Warum nennt er das Gesetz „Buchstabe"? Da das Evangelium gleichfalls in Schriften verfaßt ist, so kann er das Gesetz nicht deswegen Buchstabe nennen, weil Gott es auf zwei steinerne Tafeln geschrieben hatte und es dann den Hauptinhalt der Schriften Mosis bildete. Warum der Apostel dieses so nennt, zeigt uns ein Blick sowohl auf die Ursache der Gesetzgebung, als auch auf die geforderte Erfüllung des Gesetzes.

Von den heiligen zehn Geboten heißt es Frage 8 unseres Katechismus: „Sie sind die feierliche Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes, welches einst bei der Schöpfung den Herzen der Menschen eingepflanzt worden ist, welche Wiederholung und Erklärung von Gott selbst auf dem Berge Sinai auf steinerne Tafeln geschrieben und von Moses verkündigt worden ist." Sein göttliches Gesetz hatte Gott den Menschen bei der Schöpfung eingepflanzt, indem er Adam nach seinem Ebenbilde schuf und ihm ein solches Herz gab, das von selbst wußte, daß er Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst

lieben sollte und das auch dazu eitel Lust und Kraft hatte. Was ist demnach die Ursache, daß Gott gleichwohl auf Sinai dies Gesetz feierlich wiederholte und in drei Geboten die Forderung der Gottesliebe und in sieben Geboten die Forderung der Nächstenliebe erklärte? Meine Lieben, das hat der Sündenfall verursacht. Da durch denselben menschlich Natur und Wesen ganz und gar verderbt worden ist, so ist nicht nur die Liebe Gottes und des Nächsten aus dem Herzen verloren gegangen und an die Stelle der Gottesliebe die Gottesfeindschaft und an die Stelle der Nächstenliebe die Selbstsucht getreten, sondern es ist ihm auch die rechte Erkenntnis des Willens Gottes abhanden gekommen. Man denke nur an die Heiden und selbst an die, welche in diesem Lande ohne Religionsunterricht aufgewachsen sind. Sie kennen wohl manchen Unterschied von Recht und Unrecht, aber wie vieles halten sie nicht für Unrecht, das doch schwere Sünde ist und von wie vielem Guten wissen sie nicht, daß sie es zu thun schuldig sind. Daß man nun aber den wahren Gott erkennen, ihm allein dienen, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen und seinen Nächsten als sich selbst lieben soll, das weiß vollends kein Mensch von Natur mehr. Weil also wegen der Verdunkelung der natürlichen Erkenntnis des einst in das Herz geschriebenen Gesetzes dasselbe wiederholt, erklärt und, damit man es gleichwohl nicht wieder vergesse, in Schrift gefaßt werden mußte, so heißt das Gesetz schon deswegen der Buchstabe.

Aber noch mehr heißt es so wegen seiner Erfüllung. Die Gebote Gottes sollen gethan, sollen vollkommen erfüllt werden innerlich und äußerlich, so vollkommen, daß, wer das ganze Gesetz hält und sündigt nur an einem, es ganz schuldig sein soll. Weil wir aber von Natur böse, weil wir geborne Sünder sind, so ist Keiner unter den Menschenkindern, der Gutes thue, auch nicht Einer. „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten," nämlich sein Gesetz vollkommen erfüllt zu haben und schon von Natur heilig zu sein. Die einen suchen vielmehr dem Gesetze zu entlaufen, indem sie nach seinen Forderungen und nach seinen Drohungen nichts mehr fragen, die anderen aber erweisen ihm nur einen äußerlichen Gehorsam und mit dem ist es auch im besten Fall jämmerlich genug bestellt; denn ach,

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist
Vom Gsetz erfordert allermeist.

Gerade je ernstlicher ein Mensch versucht, aus aller seiner eigenen Kraft das Gesetz zu halten, je mehr erfährt er, daß ers nicht kann, daß ihm die Lust dazu fehlt, daß die Furcht vor zeitlichem Schaden

und ewiger Verdammnis und das Gesuch eigener Ehre und eigenen Nutzens die geheime Triebfeder seiner Handlungen sind und daß er lieber dem Fleische den Zügel schießen lassen möchte, und daher im Grunde seines Herzens dem Gesetze wegen seiner strengen Forderungen und harten Drohungen feind ist. Weil nun das Gesetz von keinem Menschen erfüllt, weil es nie und nirgends zur That wird, zumal es ja nur fordert, aber keine Kraft zum Halten gibt, so bleibt es immer nur Schrift, immer nur Buchstabe, gleichwie man auch von bürgerlichen Gesetzen zu sagen pflegt, daß sie nur auf dem Papier stehen, wenn die Bürger nichts nach ihnen fragen und die Obrigkeit nicht über deren Ausführung hält. Zum Zeugnis des waren daher die Gebote erst „in die Steine gebildet".

Obwohl nun aber wegen der Nichterfüllung seitens des gefallenen Menschen das Gesetz „Buchstabe" heißt, so bezeichnet es doch der Apostel keineswegs als einen todten Buchstaben. Er schreibt ihm vielmehr eine ganz erschreckliche Kraft zu, denn er sagt: „Der Buchstabe **tödtet**." Wie? das erklären uns die vorhin angeführten Worte unserer Epistel. Da weist der Apostel hin auf eine eigenartige geistliche Klarheit des Gesetzes, die Gott äußerlich bei der Gesetzgebung nicht nur durch das Leuchten des Blitzes abbildete, sondern auch durch den blendenden Glanz des Angesichts Mosis, so oft derselbe vom HErrn zum Volke kam, ihm seinen heiligen Willen kund zu thun, „also daß die Kinder Israels nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes," und Moses deshalb sein Angesicht allemal verhüllen mußte. Und ebenso sagt der Apostel, daß das Gesetz sei „das Amt, das die Verdammnis predigt". Wird nämlich das Gesetz recht gepredigt und nach seinem geistlichen Verstande ausgelegt, so leuchtet es mit einer blitzartigen Klarheit hinein in das Leben und Gewissen des Menschen und bringt ihm, der bisher in seinen Sünden oder in seiner eigenen Gerechtigkeit sicher dahin gegangen ist, eine entsetzliche Aufklärung über sich selbst: er kommt zu der Erkenntnis, daß er auch bei dem ehrbarsten Leben und aller Unbescholtenheit unter den Menschen kein einziges Gebot recht gehalten hat und daß er ein verlorner und verdammter Sünder sei. Wohl versucht nun da oft der also aufgeweckte Sünder die entstandene Unruhe seines Gewissens durch einen Anlauf zum Gehorsam und Frommsein zu beschwichtigen; aber dann macht er erst recht die Erfahrung, daß er das Gesetz nicht halten kann und vernimmt nur immer wieder in seinem Gewissen, daß geschrieben steht: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue". Indem das Gesetz dem Menschen allen Ruhm eigener Gerechtigkeit und eige-

ner Kraft vernichtet, indem es ihn zu der Erkenntnis bringt, daß er todt sei in Sünden und Uebertretung und darum der ewige Tod, die ewige Verdammnis sein endliches schreckliches Loos sei; indem es ihn mit Furcht vor dem Tode und mit Schrecken vor Gottes Zorn erfüllt, daß er nicht weiß, wo aus noch ein, erweist es sich als *tödtender Buchstabe*.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälten Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen.

Mein gute Werk, die galten nicht,
Es war mit ihnen verdorben;
Der frei Will' hasset Gott's Gericht,
Er war zum Guten erstorben.
Die Angst mich zum Verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich sinken.

So bekennt ein Luther. Er hat wie Wenige erfahren, was das heißt: „*Der Buchstabe tödtet*". Und ist dir, mein Zuhörer, unter dem Hören oder Lesen des Wortes Gottes, oder bei Erinnerung an dasselbe auf dem Krankenbette, in Todesgefahr, unter schweren Heimsuchungen das Gewissen schon recht unruhig geworden und dir Traurigkeit und Schrecken angekommen — o so hast du etlichermaßen schon erfahren, daß der Buchstabe tödtet. Wenn du nun heute oder ein ander Mal unter der Predigt oder sonst wieder so etwas inne wirst, so erwehre dich solcher Klarheit und Wirkung des Gesetzes nicht, sondern laß den Buchstaben sein Amt thun, welches ist „*Tödten*". Fliehe und meide beileibe *die Predigt*, *die Schrift* nicht, die in dein Leben und in dein Inneres mit sinaitischer Klarheit hineinleuchtet, indem du denkst: Ich will andere Prediger hören, andere Schriften lesen, die nicht so strenge sind, den Leuten nicht so bange machen. Suche dich auch nicht der tödtenden *Wirkung* solcher Gesetzespredigt zu entschlagen, indem du der Zerstreuung in Lustbarkeiten oder Geschäften nun desto mehr dich überlässest, oder dir einredest, daß es Gott, der doch auch gnädig und barmherzig sei, nicht so genau, so strenge mit dir nehmen könne, oder die tödtlichen Streiche des Gesetzes parirst, daß du denkst: Ich habe aber doch nicht so Schweres verbrochen, wie dieser und jener, habe bei allen Fehltritten doch es nie so böse gemeint und auch so manches Gute gethan. Nein, halt stille der Klarheit und Verdammung, auf daß du es nicht in der Stunde des Todes erst erfahren müssest, daß der Buchstabe tödtet. Nur so, daß du dem tödtenden Buchstaben Raum gibst, kannst du erfahren, *daß der Geist lebendig macht*.

Daß der Apostel das Evangelium *Geist* nennt, haben wir bereits gesehen. Warum er es nun aber im Gegensatz zum Buchstaben so nennt, trotzdem, daß es auch nunmehr in Schrift verfaßt ist,

zeigt er damit an, daß er es ein „Amt des Geistes“ nennt, das da „lebendig macht“, indem es „die Gerechtigkeit predigt.“

Das Evangelium ist, wie ihr wißt, die selige Lehre von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an JEsum Christum zum ewigen Leben. Es predigt somit die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die durch den Glauben kommt. Seine Verkündigung ist nicht eine Wiederholung und Erklärung dessen, was Gott schon durch die Schöpfung vorher dem Menschen in das Herz geschrieben hat; es ist vielmehr ein Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, das Gott erst vom Himmel herab dem Menschen offenbart hat, sintemal auch kein Engel, geschweige ein Mensch hätte erdenken können, wie ihm, der das Gesetz nicht gehalten und der die Verdammnis verdient hat, noch könnte geholfen werden. Zwar hatte Gott im Paradiese mit der Predigt des Evangeliums durch die Verheißung vom Schlangentreter schon den Anfang gemacht und hatte durch die Wiederholung dieser Verheißung und die Weissagung der Propheten mit dieser Predigt unter dem Volk des Alten Bundes fortgefahren. Aber in ihrer Allgemeinheit nicht nur, sondern auch in ihrer ganzen Herrlichkeit und Fülle ist diese Predigt erst angegangen, als der Erlöser erschienen war, als er durch seinen Tod die Welt versöhnt hatte und nun von den Todten auferstand und sich zur Rechten der Majestät und der Kraft setzte. Da ward der heilige Geist ausgegossen als die himmlische Gabe, die der Erlöser uns erworben hatte. Von ihm erfüllt und durch ihn getrieben, fingen nun die Apostel an, in allerlei Sprachen das Evangelium zu predigen. Es ist der heilige Geist ganz und gar der eigentliche Prediger, wie der HErr auch zu den Aposteln sagt: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Da redet er durch seine Mundboten zu uns auf das Allertröstlichste von nichts anderem, als von der Liebe Gottes zu der verlorenen Welt und von unserer schon vollbrachten Versöhnung und fordert zu unserer Seligmachung nichts, als daß wir solches glauben, nichts, als daß wir es annehmen. Weil wir aber aus eigener Vernunft nicht an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen können, so wirkt der heilige Geist selber solchen Glauben. Und das thut er wieder durch das Evangelium, denn dasselbe ist ein solches Amt des Geistes, das zugleich den Geist gibt. So ist also das Evangelium sowohl die eigentliche Predigt des heiligen Geistes, als auch sein Gefäß, durch welches er sich uns mittheilt und das von ihm erwählte Mittel, uns gläubig und selig zu machen. Darum nennt es hier sowohl Paulus schlechtweg „Geist“, als auch St. Johannes, da er sagt:

„Drei sind, die da zeugen auf Erden — der Geist (das Evangelium), das Wasser (die Taufe) und das Blut (das Abendmahl) und die drei sind beisammen." Und der HErr selbst spricht: „Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben."

Als solches Wort des heiligen Geistes hat denn auch das Evangelium eine „überschwängliche Klarheit." Dieselbe verhält sich zu der Klarheit des Gesetzes wie das alles erleuchtende, erwärmende und erfreuende Sonnenlicht zum grellen erschreckenden und tödtenden Blitzstrahl und ist abgebildet in jener Klarheit, die auf einmal dort auf Thabor erschien, da JEsu Angesicht leuchtete wie die Sonne und bei der es so wenig einer verhüllenden Decke wie dort am Sinai bedurfte, daß vielmehr ein Petrus ausrief: „HErr, hier ist gut sein!" O mit welcher himmlischen, überschwänglichen Klarheit leuchtet das Evangelium in das Herz hinein, das über seine Sünde erschrocken ist, sintemal der heilige Geist Christum verklärt, indem er dem Sünder durch das Evangelium zuruft, daß auch für ihn Christus in die Welt gekommen, auch seine Sünden getragen und getilgt, auch ihm Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben habe und daß er das nur ohne alle Umstände glauben und annehmen solle, so sei er schon gerecht, so sei er schon selig.

Indem nun aber solches trostvolle Wort des heiligen Geistes zugleich den Geist gibt, daß man dasselbe im Glauben annehmen kann, so kommt es, daß der Geist lebendig macht. Als feste und erwegene Zuversicht zu Gottes Gnade und Güte ergreift der Glaube die Vergebung der Sünden, nimmt dadurch Furcht und Schrecken weg, daß das Gewissen ruhsam und das Herz gegen Gott und Menschen lustig und fröhlich wird. Dieser Glaube aber auch wandelt und gebiert den Menschen von neuem und schafft aus dem steinernen Herzen ein fleischernes Herz, das da Lust hat an Gottes Gesetz und Kraft, es zu erfüllen, wiewohl um der noch vorhandenen Schwachheit des Fleisches willen in diesem Leben dem Anfang nach. Und bei allen diesem schwindet in der Seele mehr und mehr die Furcht vor Tod und Gericht und erfüllt dieselbe an deren Statt die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und wird das Leben unter der Vollbereitung durch das Kreuz ein Entgegenkommen zur seligen Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tage. So macht der Geist „lebendig". O darum herrliche Wirkung des Evangeliums, o köstliches Amt des Neuen Testamentes voll überschwänglicher Klarheit!

Nach alledem noch dieses. So lange es noch Leute gibt, die todt sind in Sünde und Uebertretung, so lange muß der Buchstabe tödten, denn nur die kann der Geist lebendig machen, nur die das Evangelium

trösten und zum Glauben führen, die durch das Gesetz zur Erkenntnis ihrer Sünde und zur Reue und Leid über dieselbe kommen. Und so lange noch die Gläubigen im sündlichen Fleische wallen, muß ihnen das Gesetz, das ihnen nach dem neuen Menschen zwar nun Regel geworden ist, doch um des alten Menschen willen noch immer ein Spiegel sein und so weit sein Amt als Buchstabe an ihnen noch immer thun, auf daß sie in der Buße bleiben. Wenn daher der Apostel die viel größere Herrlichkeit und Klarheit des Predigtamtes des Neuen Testamentes schließlich damit noch bezeugt, daß er sagt, das Amt des Buchstabens höre auf, während das Amt des Geistes bleibe, so hat das nicht die Meinung, daß im Neuen Testamente gar kein Gesetz mehr gepredigt werden solle, wie die Antinomisten oder Gesetzesstürmer zu Luthers Zeit wähnten, sondern die Meinung des Apostels geht dahin, daß, sowie immer das Gesetz seinen Zweck bei einem Menschen erreicht, so höret sein Amt zu tödten auf, so muß es dem Evangelio weichen, denn dieses kann nun mit seinem Amte beginnen und lebendig machen. Obwohl daher in der Predigt des Evangeliums das eigentliche Amt des Neuen Testamentes besteht und in ihr die eigentliche köstliche Aufgabe eines berufenen Dieners Christi, so muß derselbe doch das Gesetz noch in aller seiner Geistlichkeit fortpredigen und zwar um des Evangeliums willen, sintemal es ein Zuchtmeister auf Christum ist, wie ihr nun schon oft gehört habt. Dazu gehört freilich die Kunst, daß man das Gesetz vom Evangelium recht scheide und keines in das andere menge, welche Kunst man aber nicht aus Büchern lernt, sondern durch den heiligen Geist, denn der allein ists, der uns allewege tüchtig machen muß, „das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes."

Meine Geliebten! Gegenüber den werktreiberischen Predigern, welche sich mit ihren Empfehlungsbriefen brüsteten, die sie sich von Andern geben ließen, ruft der Apostel unmittelbar vor unserem Texte den Korinthern zu: „Ihr seid unser Brief in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen. Die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unser Predigtamt zubereitet und durch uns geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens." Ein solcher Brief Christi wird jede Gemeinde, in welcher das Amt des Geistes in seiner Verbindung mit dem Amt des Buchstabens als seinem Dienst- und Zubereitungsamt im Schwange geht. Da nun durch Gottes Gnade

solches Amt in dieser Weise auch unter euch im Schwange geht, so haben wir Diener am Wort auch „ein solches Vertrauen durch Christum zu Gott", daß ihr immer mehr ein solcher Brief Christi werdet, da sich in euch allen „spiegelt des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und ihr verkläret werdet in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom HErrn, der der Geist ist." Uns Diener am Wort mache er zu dem Ende immer tüchtiger, zu führen das Amt des Neuen Testamentes, das da nicht ist das Amt des Buchstabens, der da tödtet, sondern das Amt des Geistes, der da lebendig macht.

Amen, wir hab'n gehöret,
Was uns Gott hat gelehret,
Der heilge Geist von oben
Versieg'l es in uns, Amen.

Amen, Gott sei gepreiset,
Der Geist auf Christum weiset,
Der helf' uns all' zusammen
Ins ew'ge Leben. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns nach deiner unaussprechlichen Gnade in deinem lieben Sohne zu dem Neuen Testamente nicht des Buchstabens, sondern des Geistes berufen hast: Wir bitten dich, nimm von unseren Augen die Decke, daß wir schauen mögen die Klarheit deines Evangeliums, und gib, daß deine Klarheit sich in uns allen spiegele mit aufgedecktem Angesicht, also, daß auch wir verkläret werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern, als vom HErrn, der der Geist ist — durch JEsum Christum, unsern einigen Mittler und Heiland. Amen.

Gesang: Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Aus Gnaden soll ich selig werden. V. 1–8.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi unseres HErrn. Amen.

Text: Gal. 3, 15—22.

Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahre hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu kommen um der Sünden willen, bis der Samen käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einzigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.

Geliebte in Christo, unserem einigen Mittler und Seligmacher! Unmittelbar nach dem Sündenfall verhieß Gott den Menschen einen Heiland, aber nicht gleich sendete er denselben. Er ließ vielmehr die Menschen auf denselben ganze 4000 Jahre warten. Warum denn so lange? Ach, er hat es nicht darum gethan, weil er etwa eine Freude daran hätte, die Menschen in ihrem Elende mit seiner Hilfe möglichst lange hinzuhalten, sondern es geschah solches einzig und allein darum, weil es für die Menschen erst einer langen Vorbereitung zur Erkenntnis und Aufnahme des verheißenen Erlösers bedurfte. Da der Mensch durch den Sündenfall so verblendet über sich selbst geworden ist, daß er die Nothwendigkeit eines Erlösers gar nicht erkennt, so mußte er erst zur Erkenntnis seines Sündenelends gebracht werden, und konnte die Menschheit im Ganzen und Großen erst nach langem Zerarbeiten in ihren eigenen Wegen und durch vielerlei Belehrungen, Züchtigungen und Strafgerichte für die Auf-

nahme des verheißenen Erlösers empfänglich gemacht werden. Sodann ist der im Herzen Gottes gefaßte Liebes- und Gnadenrath so alles Denken übersteigend, daß das durch Christum zugedachte Heil erst stufenweise verheißen und in Bildern vorausgezeigt und dabei das entsprechende Verlangen nach dem verheißenen Heiland geweckt und genährt werden mußte.

Behufs solcher Vorbereitung nun hat sich Gott insonderheit nach seinem weisheitsvollen Rathe unter den Völkern der Erde ein Volk, das Volk der Juden, erwählt und für dasselbe einen besonderen geistlichen Haushalt eingerichtet. Dies ist der Verheißungsbund mit Abraham, dem Stammvater dieses Volkes, und der Gesetzesbund durch Mosen, den Mittler des Alten Testaments.

Von diesem alttestamentlichen Haushalt Gottes, diesen beiden Vorbereitungsanstalten, handelt mit reichem Geiste der Apostel in heutiger Epistel. Und wozu? Dazu, um nachzuweisen, daß man auch unter den Anstalten Gottes im Alten Bunde nicht anders konnte gerecht und selig werden, als allein durch den Glauben an Christum. Dazu gaben jene in die galatischen Gemeinden nach Pauli Weggang eingedrungenen falschen Lehrer Anlaß, indem dieselben den Galatern eingeredet hatten, daß das von Paulus gepredigte Evangelium von der Rechtfertigung des armen Sünders allein durch den Glauben einseitig, unvollständig sei, denn solle die Bekehrung vormaliger Heiden, wie es die Galater vorher sammt und sonders waren, rechtschaffen sein, so müßten sie auch durch die Beschneidung in den Verheißungsbund mit Abraham aufgenommen werden und als solche denn auch unter den Gesetzesbund durch Mosen kommen, denn der Verheißungsbund und der Gesetzesbund seien göttliche Anstalten.

Da es sich nun auch hier wieder um den Hauptartikel christlicher Religion und damit der Schrift handelt, so laßt uns zur Förderung in der seligmachenden Erkenntnis jetzt lernen,

wie Paulus nachweist, daß man auch unter dem alten Bunde nicht anders konnte gerecht und selig werden, als allein durch den Glauben an Christum, unsern Heiland.

Und zwar laßt uns sehen, wie er dies nachweist,

I. nicht nur an dem Verheißungsbund, sondern
II. auch an dem Gesetzesbund.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit. Lehre uns aufs neue erkennen, daß von Anfang der Welt an in keinem anderen das Heil ist, als in deinem eingebornen und in der Fülle der Zeit uns zu gut Mensch gewordenen Sohne, auf daß auch wir nicht Meister suchen mehr, denn JEsum Christ mit rechtem Glauben und ihm mit ganzer Macht vertrauen. Amen.

I.

Als Gott den Semiten Abraham zum Stammvater des auserwählten Volkes und insbesondere Christi machen wollte und deshalb ihm gebot, sein götzendienerisches Vaterland und seine Freundschaft zu verlassen, so gab er ihm die Verheißung: „Ich will dich zum großen Volk machen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erden." Ueber dieser Verheißung schloß der sich zur Schwachheit der Menschen herablassende Gott mit Abraham und seinen Nachkommen zu zweien Malen einen förmlichen Bund, den Verheißungsbund, dessen Hauptstück war, daß der im Paradies verheißene Erlöser von Abraham abstammen solle und so in Abraham alle Geschlechter der Erde gesegnet werden würden. Die erste Bundesschließung wurde durch ein Opfer besiegelt, die andere durch die Einsetzung der Beschneidung. Wie nämlich dort Gott durch Annahme des Opfers zum Halten der dem Abraham gegebenen Verheißung sich verpflichtete, so sollte Abraham durch Vornahme der nun von Gott als Alttestamentliches Bundessakrament eingesetzten Beschneidung sich verpflichten, diesem, seinem Bundesgott Glauben und Gehorsam zu erweisen. Im 12., 17. und 22. Kapitel des 1. Buches Mose wollet ihr, meine Lieben, daheim das Nähere nachlesen.

Die Kenntnis dieses Verheißungsbundes bei den Galatern voraussetzend, schreibt nun Paulus an dieselben: „Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden; verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: Durch **die** Samen, als durch **Viele**, sondern als durch **Einen**, durch **deinen** Samen, welcher ist Christus." Und nun merket, wie meisterlich der Apostel hier erweist, daß bei dieser ersten alttestamentlichen Anstalt, bei diesem Verheißungsbund, es einzig darauf abgesehen sei, daß man allein durch den Glauben gerecht werde.

Er erweist solches nämlich aus dem **Wortlaut** des Hauptstücks, der dem Abraham gegebenen Verheißung, da nämlich Gott, der in Abraham alle Völker der Erde segnen wolle, nicht spricht: „Durch **die** Samen, als durch Viele, sondern als durch **Einen**, durch deinen Samen, welcher ist Christus". Es haben also die späteren Juden geirrt, wenn sie das Wort „Samen" in der Mehrzahl nahmen und in ihrem Judenstolze dann diese Verheißung dahin auslegten, daß das gesammte von Abraham abstammende Judenvolk um seiner Vortrefflichkeit und Vorzüge willen die Aufgabe und Bestimmung hätte, ein Segen unter den Völkern zu sein und unter denselben gleich als das Sonnenlicht zu leuchten. Wenn nun aber der heilige Geist als der selbsteigene Ausleger seiner Worte bei dieser Verheißung das Wort „Samen" in der Einzahl verstanden wissen will, und doch sagt: „Nun ist je die Verheißung Abraham **und** seinem Samen gegeben, so hat dies daher den Sinn: Abraham ist die Verheißung dergestalt gegeben, daß er sie im Glauben annehme; Christo, dem einigen Samen, aber dergestalt, daß durch ihn alle Geschlechter der Erde gesegnet werden und zwar in der von Paulus unmittelbar vor unserem Texte beschriebenen Weise, da er sagt: Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hänget). Auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo JEsu und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben."

Sehet da nun, Geliebte, zuvörderst, wie viel an einem einzigen Wörtlein der Schrift liegt, selbst daran, ob es in der Einzahl oder in der Mehrzahl steht und welch ein Zeugnis von der göttlichen und zwar wörtlichen Eingebung der Schrift der Apostel hierdurch ablegt, daß er bei solchem Nachweis vor allen Dingen auf die Schrift zurückgeht und die verführten Galater auf den Wortlaut derselben weist. Und doch wollen heutzutage auch lutherisch sich nennende Schriftgelehrte dem armen Christenvolke beweisen, daß die Lehre unserer Väter von der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift ein Wahn gewesen sei! Hüten wir uns vor ihnen, die damit dem ganzen Christenglauben den Boden unter den Füßen wegziehen!

Sodann aber sehet, wie nun aus diesem Wortlaut der dem Abraham und seinem Samen gegebenen Verheißung der Apostel meisterlich erweist, daß wir allein durch den Glau-

ben an Christum gerecht und selig werden. Weil also der Same Abrahams zwar aus unzähligen Nachkommen besteht, der Segenssame aber eine Einzelperson ist, nämlich Christus, und weil dieser für alle Kinder Abrahams nicht nur, sondern für alle Kinder Adams ein Fluch wird, auf daß der Segen Abrahams auch über die Heiden käme, die doch nicht beschnitten sind: so ist ja klar, daß in JEsu allein Heil und Gerechtigkeit ist und keines Menschen Thun und Werk zur Gerechtigkeit hilft. Sie, die alle unter dem Fluch liegen, werden alle allein durch seinen stellvertretenden thätigen und leidenden Gehorsam und allein durch den Glauben daran gerecht und selig. Durch die Verheißung ward er daher in seiner Person und in seinem Werk von Anfang an den Vätern zum Glauben vorgestellt und durch diesen Glauben wurden sie in ihm, dem zukünftigen Heiland, schon zum Voraus gesegnet mit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Weil nun Abraham durch diesen Glauben bereits gerecht war, als Gott für ihn und seinen Samen die Beschneidung einsetzte, wie ausdrücklich im 15. Kapitel des 1. Buchs Mose bezeugt wird: so sollte und konnte denn auch dieselbe kein verdienstliches Werk oder irgendwelche Verpflichtung zu einem verdienstlichen Werke sein. Wie St. Paulus Röm. 4, 11 und 12 lehrt, sollte sie vielmehr ein Siegel sein — ein Siegel der Verheißung und ein Siegel des Glaubens Abrahams, durch den derselbe die Verheißung ergriffen hatte und der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden war.

Das war der Verheißungsbund mit Abraham. Da gefiel es Gott über 400 Jahre darnach, mit dem Samen Abrahams noch einen andern Bund zu schließen. Das war der Gesetzesbund durch Moses. Aber auch aus ihm erweist nun Paulus mit reichem Geiste weiter, daß es gleichwohl bei dem alten Wege sein Verbleiben hatte, und zwar erweist er es so, daß man nur um so mehr ausrufen muß: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Davon nun

II.

Im dritten Monat nach dem Auszug aus Egypten kam das Volk Israel am Berge Sinai an, und der HErr rief Mosen zu sich auf den Berg und ließ dem Volke sagen: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern . . . Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein.“ Am dritten Tage darauf erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berge und der

Ton einer sehr starken Posaune und Moses führte das erschrockene Volk aus dem Lager Gott entgegen unten an den zuvor mit einem Gehege umzogenen Berg, daß Niemand denselben anrühre. Der ganze Sinai aber rauchte, darum, daß der HErr herab auf den Berg fuhr mit dem Feuer und der ganze Berg bebte und der Posaune Ton ward immer stärker. Und der HErr redete die zehn Worte. Da das Volk solches sah, flohe es und trat von ferne und sprach zu Mose: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." So empfing Israel das Gesetz. Die zehn Worte aber, die der HErr geredet hatte, schrieb er mit seinem Finger auf zwei steinerne Tafeln und die Rechte, die er sonst dem Mose gab, mußte dieser mit jenen in ein Buch schreiben. Dann baute Moses auf Gottes Befehl einen Altar und opferte darauf und sprengte mit dem Blut die eine Hälfte des Altars, und las hierauf das „Buch des Bundes" dem Volke vor und als dasselbe sich aufs neue zum Gehorsam gegen das empfangene Gesetz verpflichtet hatte, besprengte er mit der anderen Hälfte des Blutes das Buch des Bundes und das ganze Volk. So wurde durch Moses der Gesetzesbund am Berge Sinai geschlossen.

Wie grundverschieden ist nun dieser Gesetzesbund von dem Verheißungsbund! Besteht doch das Gesetz in Gebieten und Befehlen, was Thun und Werke verrichten fordert, während es sich bei der Verheißung um eitel Anbieten und Schenken der Gnade handelt, was dann allein beistimmen, glauben und annehmen verlangt. Zwar hat das Gesetz auch Verheißungen, aber das sind keine Gnadenverheißungen, die dem Glauben gegeben sind, wie die des ersten Bundes, sondern bedingte Verheißungen, solche Verheißungen, welche die Bedingung einer ganz vollkommenen Erfüllung bei sich haben. „Thue das, so wirst du leben," heißt es hier und dagegen: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue".

So scheint es denn, als ob der Verheißungsbund durch den Gesetzesbund abgeschafft sei, indem es Gott hintennach gleichsam gereut habe, die Menschen ohne alles Verdienst und Werk, allein durch den Glauben an den verheißenen Heiland gerecht und selig zu machen, oder, da er die Verheißung selbst nicht zurücknahm, das Bundesverhältnis nun derart umzugestalten, daß man sich durch Werke dieser Verheißung theilhaftig und des dereinstigen Heilandes würdig machen müsse. Daß das jenen falschbekehrten Lehrern aus dem Judenthum, die die Galater verstörten, im Sinne lag, sieht man daraus, daß sie so sehr auf Haltung des Ceremonialgesetzes bei den

Christen drangen. Und darauf will das Herz auch heute noch hinaus, so lange die Bekehrung keine rechtschaffene ist. Ihm wäre nichts anständiger, als wenn es zwischen der Verheißung und dem Empfangen aus freiem Geschenk und zwischen dem Gesetz und Empfangen aus Verdienst oder zwischen Glauben und Werken so herum- und hineinspringen könnte; d. i. sich der Verheißung im Glauben annehmen, aber doch auch dabei den Ruhm haben, daß man sich der Verheißung würdig verhalten habe, daß wenigstens schon das Annehmen und Nichtzurückstoßen etwas Verdienstliches habe; oder daß man sich, soweit es reichen mag, des Gesetzes und Verdienstes rühmen könnte; wo aber das nimmer zureichte, nach der Verheißung griffe und aus derselben die Gnade und das Verdienst Christi vorschützte. Da dürfte man hernach freilich nirgends tief graben; am Gesetz nur ein wenig anbeißen und über dem Ergreifen der Gnade auch nicht sonderlich gedemüthigt werden.

Da nun in solcher Weise jene werktreiberischen Apostel auch auf den Gesetzesbund pochten, so erweist Paulus in unserer Epistel vornehmlich, daß der Gesetzbund gar nicht den Zweck habe, den Verheißungsbund aufzuheben, sondern vielmehr den Zweck, dem Verheißungsbund zu dienen, die Menschen zu demselben hinzutreiben. Es scheint demnach nur so, als ob der Gesetzesbund den Verheißungsbund wieder aufgehoben habe, als ob das Gesetz wider die Verheißung sei. Hören wir nun den Apostel.

Zuerst erweist er, daß eine Aufhebung des Verheißungsbundes durch den Gesetzesbund schon einmal **nicht möglich** sei, daß daher der Gesetzesbund gar nicht den Zweck habe, den Verheißungsbund irgendwie aufzuheben oder an demselben etwas zu ändern. Nachdem er nämlich einleitend bemerkt hat: „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden; verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist und thut auch nichts dazu" — und nachdem er den Wortlaut der dem Abraham gegebenen Verheißung hervorgehoben hat, so fährt er fort: „Ich sage aber davon: Das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über 430 Jahre hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt."

Merket, daß der Apostel die Zeit des Gesetzesbundes hervorhebt. Derselbe wurde erst über 430 Jahre nach dem Verheißungsbunde aufgerichtet. Vor Abraham und von ihm bis Moses ist man also allein durch den Glauben an den verheißenen Christus gerecht und selig geworden; so lange war dies der einzige Weg zu Gott und seiner Gemeinschaft. Und nun soll Gott auf einmal einen ganz andern Weg zum Seligwerden eröffnet, an die Stelle des Glaubens die Werke gesetzt haben? Unmöglich! Der Mensch ist ja nicht besser geworden, als der sich nun selber helfen könnte und eines Heilandes nicht bedürfte und Gott ist nicht ein Mensch, den hintennach etwas gereut, weil er sich in seinen Erwartungen getäuscht sieht, sondern er ist und bleibt der Allwissende, Allweise, Wahrhaftige, Getreue und Unwandelbare. Welchen Zweck auch immer das Gesetz haben möge, den könne es nicht haben, die dem Abraham über 430 Jahre zuvor gegebene Verheißung wieder aufzuheben.

Es ist aber dem Apostel, als wollte Jemand hierauf sagen: Durch das Gesetz soll auch die Verheißung nicht förmlich aufgehoben werden; aber Gott fand es später für nöthig, dem Verheißungsbund noch eine Clausel, eine gewisse Bedingung anzuhängen, nämlich, daß man durch Beobachtung und Erfüllung des Gesetzes erst Antheil an der Verheißung habe. Darauf aber antwortet der Apostel zweierlei. Erstlich: der Verheißungsbund hat die Eigenschaft und Kraft eines Testamentes, er ist Gottes Testament. Ist nun schon eines Menschen gemachtes Testament völlig unantastbar und unveränderlich durch den Tod des Erblassers, wie vielmehr Gottes Testament. Nun kann ja freilich auch ein Testator sein Testament ändern, so lange er noch lebt; allein dies Testament ist schon zuvor bestätigt auf Christum, gerade auf den Christum, der für uns am Fluchholz sterben sollte, uns vom Fluch des Gesetzes zu erlösen und weil es vor Gott keine Vergangenheit, noch Zukunft, sondern nur eine ewige Gegenwart gibt, so ist das Testament Gottes durch den damals noch zukünftigen Tod Christi bereits bestätigt und darum der allein auf den Glauben gestellte Verheißungsbund unabänderlich. Sodann: Gott hat das Erbe durch Verheißung frei geschenkt, also kann er durch den Gesetzesbund nicht eine auf Verdienst lautende Clausel angefügt haben. Wenn Jemand mich ohne alle Bedingung erst zum Erben aller seiner Güter einsetzt, wie Gott auch wirklich mit Abraham und seinem Samen gethan hat und mit allen, die in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams wandeln, so ist dies Erbe ja ein freies Geschenk. Ein solches aber hört es alsbald auf zu sein, sowie derselbe hintennach von mir verlangt, daß ich dafür die und die Arbeit thun soll.

Wenn aber dies alles der Zweck des Gesetzes nicht ist — „was soll denn das Gesetz?“ hört darauf der Apostel weiter fragen. Und nun gibt er dessen eigentlichen und wichtigsten Zweck an und zeigt damit unwidersprechlich, wie der Gesetzesbund, weit entfernt, den Verheißungsbund aufzuheben, demselben vielmehr dienen, vielmehr ihm in die Hände arbeiten müsse. „Es ist dazu gekommen,“ antwortet er, „um der Sünde willen bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist und ist gestellt von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler. Gott aber ist einig.“ Also nicht um der Gerechtigkeit willen, sondern um der Sünde willen ist der Gesetzesbund aufgerichtet worden. Einerseits sollte das Gesetz ein Riegel sein für die Sünde, daß es den groben Ausbrüchen des Fleisches wehre, damit noch Christus aus dem menschlichen Geschlechte hervorgehen könne und Gott nicht dasselbe wieder verderben müsse wie einst durch die Sindfluth. Anderntheils aber und vornehmlich soll das Gesetz ein Spiegel sein, auf daß es dem blinden, hochmüthigen, auf seine eigene Gerechtigkeit eingebildeten oder sein Uebelthun leichtsinnig nicht achtenden Menschen einmal recht offenbare, wie viel, wie groß, wie schwer seine Sünden seien, wie gar nichts seine guten Werke gelten und wie viel Feindschaft und Haß gegen Gott bei aller eigenen Heiligkeit in ihm stecke, so daß, wenn er aufs beste gelebt hat, er doch nur verdammlich gelebt habe. Das und nichts anderes sollte das Gesetz bis Christus in die Welt käme und soll es heute noch nichts anderes bis Christus durch den Glauben in das Herz kommt. Eben darum bedurfte der Gesetzesbund bei der Schließung eines Mittlers, während es bei der Schließung des Verheißungsbundes eines solchen nicht bedurfte; denn als Gott den letzteren mit Abraham schloß, da redete er mit Abraham wie ein Freund mit dem Freunde, während bei der Schließung des Gesetzesbundes das erschrockene Volk Moses bat, er möge für dasselbe zu Gott reden und nun Gott durch Mosen mit dem Volk den Gesetzesbund schloß und durch Mosen ihm sein Gesetz gab. In Absicht auf diesen Mittler setzt Paulus hinzu: „Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler, Gott aber ist einig.“ Er will sagen: Auch daraus könnt ihr sehen, daß die Juden durchs Gesetz nicht sollten und konnten gerecht werden, weil bei der Schließung des Gesetzesbundes es erst noch eines menschlichen Mittlers bedurfte, denn ein Mittler ist niemals nur für Einen nöthig, sondern mindestens für Zwei, zwischen welche er treten muß. Gott freilich bedurfte keines Mittlers, aber Israel bedurfte bei solcher Offenbarung

der Heiligkeit Gottes eines Mittlers, da es als Sünder vor dem Heiligen bei Anhörung seines Gesetzes nicht zu stehen vermochte.

Ja, so wenig soll der Verheißungsbund durch den Gesetzesbund aufgehoben sein, daß dieser durch solchen Zweck des Gesetzes dem Verheißungsbund vielmehr dient, ihm vielmehr in die Hand arbeitet. Indem nämlich das Gesetz dem Menschen zur Erkenntnis seiner Sünde und des göttlichen Zorns über dieselbe bringt und ihn nun erfahrungsmäßig inne werden läßt, daß er es aus eigenen Kräften nicht halten kann, zerstört es seinen Wahn, als könnte er durch das Gesetz gerecht werden und nöthigt ihn so, im Glauben seine Zuflucht zu dem verheißenen und nun erschienenen Heiland zu nehmen. So wird das Gesetz zum Zuchtmeister auf Christum. Eben darum sollte es nach göttlicher Bestimmung allein eine Zwischenanstalt zwischen der Verheißung und Erfüllung sein und daher der Gesetzesbund mit dieser sein Ende haben, auf daß der Verheißungsbund, der Gnadenbund, nach wie vor fortbestehe. Somit beweist die Aufrichtung des Gesetzesbundes, daß man auch unter ihm nicht anders konnte gerecht und selig werden als allein durch den Glauben. Dies ist auch in kurzem die Meinung des Apostels, wenn er in Betreff des eigentlichen und vornehmsten Zweckes des Gesetzes noch schreibt: „Wie? ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißung? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben."

So haben wir denn, Geliebte in dem HErrn, aus dem Nachweis des Apostels ersehen, wie auch im Alten Testamente, unter dem Verheißungsbund und selbst auch unter dem Gesetzesbund, man nicht anders konnte gerecht und selig werden, als allein durch den Glauben an Christum. Der Unterschied des Alten und Neuen Bundes besteht darum keineswegs darin, daß, weil 430 Jahre nach dem Verheißungsbund der Gesetzesbund aufgerichtet worden ist, man im Alten Testament durchs Gesetz gerecht geworden und erst mit dem Neuen Testament die Gerechtigkeit aus dem Glauben gekommen sei. Nein, auch im Alten Bunde hat es keinen anderen Weg zur Seligkeit gegeben, als allein den des Glaubens und ist der Unterschied allein der, daß im

Alten Bunde der Glaube es mit dem zukünftigen, im Neuen Bunde hingegen und dabei im Lichte der Erfüllung es mit dem gekommenen Heiland zu thun hat. Der Unterschied besteht aber auch nicht darin, daß man im Neuen Testament nun auch des Gesetzes nicht mehr bedarf und darum allein nur noch das Evangelium gepredigt werden soll. Wohl, der Gesetzesbund hat aufgehört, aber nicht die Nothwendigkeit des Gesetzesamtes. Noch immer muß das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christum sein, wenn das Evangelium soll den Glauben wirken und wir durch denselben sollen gerecht und selig werden. Ja, wie das Gesetz dem Evangelium auch heut noch vorausgehen muß, damit der Mensch zum Glauben an das Evangelium komme, so muß es auch noch immer dem Evangelio zur Seite gehen, damit die Gläubigen nicht aus der Gnade fallen, sondern durch die aus dem Gesetz kommende und nun bei ihnen zunehmende Erkenntnis der Sünde an der Gnade bleiben.

Helfe denn Gott, daß beides, Gesetz und Evangelium, unter uns immer recht gepredigt und recht gehört werde, daß auch wir wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, darinnen beharren bis ans Ende und endlich ewig selig werden. Amen.

Gebet.

Barmherziger, gnädiger Gott und Vater, wir danken dir herzlich, daß du uns arme Sünder von dem Fluch des Gesetzes durch deinen Sohn erlöset, und zur Erbschaft des ewigen Lebens in deinem Testament angenommen und eingesetzet hast; und bitten dich demüthiglich: stärke unsern Glauben durch deinen heiligen Geist, auf daß wir an solcher Gnade nimmermehr zweifeln, sondern bis ans Ende fest hangen bleiben und doch dabei nicht sicher werden, sondern in allen guten Werken täglich zunehmen und wachsen, und gleichwohl das Vertrauen nicht auf uns oder unsere Werke, sondern allein auf deinen Sohn JEsum Christum und sein Verdienst stellen, welchem da sei Ehre mit dir und dem heiligen Geiste gelobet in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 9 und 10.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: HErr JEsu, Gnadensonne. V. 1—6.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Gal. 5, 16—24.

Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Geliebte in dem HErrn! An uns Christen ergeht hier der so dringende, weil so nöthige Zuruf: „Wandelt im Geist!", denn nicht nur hebt mit ihm unsere Epistel an, sondern er ist auch das Thema, das sie nach verschiedenen Seiten ausführt. Unverweilt gehen wir daher an seine Erwägung. Ihr Gegenstand sei

der Zuruf an Christen: „Wandelt im Geiste!"

Nach unserer Epistel zeige ich

I. was dieser Zuruf meint;
II. was uns bewegen soll, demselben zu folgen und
III. woran es sich offenbarlich erweist, daß wir ihm gehorsam sind.

HErr lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

I.

Was meint der Zuruf an Christen: „Wandelt im Geist"? Was heißt das: im Geiste wandeln?

Geist ist hier dem Fleische gegenüber gesetzt, denn der Apostel fährt alsbald fort: „So werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt." Wie also Fleisch die alte sündliche Natur, das ganze erbsündliche Verderben ist, das den Menschen nach Leib und Seel von Adam her durchdringt, so ist hier Geist die neue Art, der neue Sinn, das neue Leben, das durch den heiligen Geist in uns gepflanzt wurde, da wir die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes empfingen; denn die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. In diesem Sinne redet daher auch der HErr von Fleisch und Geist zu Nikodemus, wenn er spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und was vom Geist geboren ist, das ist Geist." So lange nun der in der heiligen Taufe über uns ausgegossene heilige Geist in uns ist, und durch denselben der neue Mensch, so lange sind wir Geist und leben wir im Geist, wenn schon wir noch im sündlichen Fleische wandeln. Und wiederum, so lange wir durch den heiligen Geist nicht wiedergeboren sind, oder wenn wir aus der Taufgnade fallen und dadurch den heiligen Geist wieder verlieren, so sind wir wieder Fleisch, so taugen wir nichts nach Seel und Leib, nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften, wie heilig und gut wir uns auch dünken oder vor den Menschen scheinen.

Was heißt demnach: im Geiste wandeln? Das heißt nicht in selbsterwählter Geistlichkeit der Engel einhergehen, wie die Mönche und Nonnen in der römischen Kirche oder wie diese und jene Schwärmer, welche z. B. das Leben in der Ehe, den freien doch mäßigen Genuß von Speise und Trank, das Kleiden nach der herrschenden Sitte doch ohne Uebermaß und den Besitz von Geld und Gut doch ohne Geiz und Ungerechtigkeit für einen Wandel im Fleisch halten und darum rechtschaffene Christen, die der Dinge dieser Welt in christlicher Freiheit aber in der Furcht Gottes brauchen, für fleischliche Leute ansehen und verachten. Was das heiße: „im Geiste wandeln", erklärt der Apostel selbst, wenn er hinzusetzt: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz." Im Geiste wandeln heißt somit vom Geiste regieret werden, also

daß trotz dem Widerstreben des Fleisches der neue Mensch die Herrschaft behält und den Ton allewege angibt.

Weil nun aber der heilige Geist durch Wort und Sakrament gegeben, der neue Mensch durch Wort und Sakrament erhalten und gestärkt wird, so gehört zu dem Wandel im Geist der fleißige Gebrauch der Gnadenmittel, wie zu dem Leben und den Verrichtungen eines gesunden Menschen die tägliche Nahrung. Wer im Geist wandelt, der erinnert sich immer wieder seines Taufbundes, der ist ein fleißiger Hörer der Predigt und ein oftmaliger Gast beim Tisch des HErrn, der geht auch daheim mit Gottes Wort um, weiß bei allem Drang der Arbeit täglich doch etwas Zeit sich zu nehmen, es zu lesen und seine Gedanken zu sammeln und es im Herzen zu bewegen. Weil jedoch der Geist der Gnaden, der im Wort und Sakrament den neuen Menschen stärkt, erhält und fördert, auch ein Geist des Gebets ist, so gehört zu dem Wandel im Geist auch ferner das Anhalten am Gebet, da wir aus Gottes Fülle nehmen Gnade um Gnade. Und weil für die Pflege des neuen Lebens auch so viel auf den Umgang mit Andern ankommt, so gehört endlich zum Wandel im Geist, daß man mit rechtschaffenen Christen einen steten und näheren Verkehr unterhalte und eben deswegen auch mit der gottentfremdeten Welt nur so weit verkehre, als es der Beruf und sonst das Gebot der Liebe erheischt.

Vom neuen Menschen regiert werden und nicht vom alten, und, damit derselbe die Herrschaft über den alten Menschen behalte und immer mehr behaupte, die Gnadenmittel brauchen, Gottes Angesicht im Gebete suchen und mit rechtschaffenen Christen umgehen — das meint der Zuruf: „Wandelt im Geiste!“

II.

Hören wir nun fürs Andere, was uns bewegen soll, diesem Zuruf zu folgen. Das ist aber nach unserer Epistel ein Zweifaches.

Der Apostel erinnert nämlich fürs Erste daran, daß man nur bei dem Wandel im Geist allezeit in dem bei einem wahren Christen unausbleiblichen Streit des Geistes und des Fleisches sich finden lässet, wenn er bezeugt: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt.“

Zwar ist in demselben Augenblick die Herrschaft der Sünde gebrochen, da ein armer Sünder Vergebung der Sünden erlangt und so durch den Glauben gerecht wird. Weil aber die vor Gott geltende Gerechtigkeit keine eingegossene, sondern eine dem Glauben zugerechnete Gerechtigkeit ist, so bleibt auch in diesem Leben die Neigung zur Sünde. In dem Gerechtfertigten regen sich daher immer von neuem, regen sich in ihm täglich die Lüste des Fleisches, als da sind: Verachtung Gottes und seines Wortes, Mißtrauen und Murren wider seine Führung, Hoffarth, Verachtung der Eltern und Oberen, Zorn und Feindschaft, Unkeuschheit und Unreinigkeit, Eigennutz und Uebervortheilung, Neid, Mißgunst, Lügen, Afterreden, Argwohn, Richten u. dgl. Ja, weit entfernt, daß ein begnadigter Christ die Lüste des Fleisches wenigstens in einem geringeren Grade nunmehr fühlte, regen sich dieselben in ihm noch viel stärker und heftiger, also daß er erst einmal ums andere deshalb über seinen Gnadenstand angefochten wird. Allein, mein Bruder, meine Schwester, werde nicht irre. Nicht von Unbekehrten, sondern von Bekehrten schreibt der Apostel: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt." Alles das, was du fühlst, ist nichts anderes, als der Streit des Fleisches und Geistes in dir — der Streit, welcher erst mit der Bekehrung eintritt und in diesem Leben nie aufhören darf. Geist und Fleisch sind zwei ungeheuere Gegensätze. So lange nun ein Mensch nur Fleisch ist, hat er vor demselben Ruhe, denn das Fleisch hat seinen Willen, es führt ungehindert das Regiment im Hause. Zwar gibt es auch bei einem Unbekehrten manchmal einen inneren Kampf, der wie Streit des Fleisches und Geistes aussieht; aber es ist das nur der Kampf der Leidenschaften mit der Vernunft. Sowie nun aber der heilige Geist Besitz vom Herzen ergreift und einen neuen Menschen schafft, so findet sich der eigentliche innere Zwiespalt, so geht der innere Streit an. Zunächst gelüstet das Fleisch wider den Geist, es will ihm nicht das Regiment lassen, es will dasselbe wieder an sich reißen. Aber um so mehr auch gelüstet den Geist wider das Fleisch, der seine Regungen haßt und verabscheut und darum ihm widerstrebt. Je mehr nun aber den Geist wider das Fleisch gelüstet, und dieser sich das Regiment nicht aus der Hand winden lassen will, je mehr tobt und wüthet das Fleisch. Seht, so kommt es, daß man nach der Bekehrung und im Fortgang derselben die Lüste des Fleisches erst recht fühlt, ja noch stärker fühlt als im Anfang. Es ist das freilich eine große Demüthigung. Aber es ist eine nöthige Demüthigung, denn wenn es so bliebe, wie in der Anfangszeit

der Bekehrung, wo Gott einem seine Liebe so recht empfindlich und süßiglich zu schmecken gibt und dadurch die Lüste des Fleisches gleichsam noch niedergehalten werden, so würde man bald vergessen, daß man ein armer Sünder sei, der allein von der Gnade lebt. Auf der andern Seite aber gereicht das wieder zum großen Trost, denn je heftiger man fühlt, wie Fleisch und Geist wider einander gelüstet, je mehr ist das ein Zeichen, daß es mit dem Christenthum recht steht. Gar tröstlich schreibt daher auch der in diesem Streit so klar sehende und wohlerfahrene Luther: „Wenn der Glaube da ist, so kommen hundert böse Gedanken und Anfechtungen mehr als vorher. Je heiliger Mensch, je größer Anfechtung. Da kommt her das große, jämmerliche Klagen der Heiligen in den Psalmen und der ganzen Schrift. Aber siehe nur darauf, daß du ein Mann seiest und dich nicht lassest fangen, immer widerbellest und sagest: Ich will nicht, ich will nicht. HErr Christe, du hast gesagt: bittet, so werdet ihr nehmen. Hilf, lieber HErr, wider alle Anfechtungen!“

Magst du also immerhin die Lüste des Fleisches heftig fühlen. Wenn du sie bloß fühlst, aber nicht vollbringst, so stehst du nicht nur in dem Kampfe, den alle Heiligen empfinden, sondern dein Kampf ist dann auch ein sieghafter Kampf. Wahrlich, du wirst siegen, so ferne und so lange du im Geiste wandelst, denn da wandelst du im Glauben und dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt auch in dir überwunden hat; da treibt dich der heilige Geist und stärkt dich sein Wort, daß es immer wieder von neuem heißt: „Ich will nicht, ich will nicht! HErr Christe, du hast gesagt: Bittet, so werdet ihr nehmen. Hilf, lieber HErr, wider alle Anfechtungen!“ Und ob es geschähe, daß du aus Schwachheit einmal übereilet würdest, so hast du alsdann doch Gnade, in wahrer Buße gleich wieder aufzustehen und den Geist nur noch ernstlicher wider das Fleisch streiten zu lassen. Da hast du dann so wenig die Lüste des Fleisches schon vollbracht, als der Krieger schon besiegt ist, der im Gewühl der Schlacht unversehens zu Boden geworfen, ja verwundet wird, der aber sogleich sich wieder erhebt, die Wunde sich verbinden läßt und nun desto tapferer sich in die Schlacht wieder stürzt.

Höret weiter, Geliebte, was uns fürs andere bewegen soll, dem heute aufs neue ergehenden Zuruf zu folgen. Nur so nämlich können wir in der Freiheit bestehen, damit uns Christus befreiet hat, daß wir im Geiste wandeln, denn der Apostel spricht: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.“

Die Freiheit vom Gesetze, damit uns Christus befreiet hat, ist eine Freiheit vom Fluch und vom Zwang des Gesetzes: vom Fluch, denn Christus ward ein Fluch für uns; vom Zwang, denn er hat es in allen seinen Theilen durch einen vollkommenen Gehorsam für uns erfüllt. Es ist demnach keine leibliche, sondern eine geistliche Freiheit, keine Freiheit des Fleisches, sondern allein eine Freiheit des Gewissens.

Doch ach, Geliebte, wie leicht und wie oft wird diese Freiheit gemißdeutet und gemißbraucht! Ruft doch der Apostel kurz vor unserem Texte warnend uns zu: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern.“ Ja leider lehrt es die tägliche Erfahrung, daß nur zu leicht die geistliche Freiheit in eine leibliche Freiheit, die Freiheit des Gewissens in eine Freiheit des Fleisches, die Freiheit von dem Fluch des Gesetzes in eine Freiheit, die Lüste des Fleisches zu vollbringen, die Freiheit von dem Zwange des Gesetzes in eine Gesetzlosigkeit und in ein Losgebundensein von der Furcht Gottes verkehrt wird. Und merkwürdig! Diese Verkehrung der christlichen Freiheit in eine Freiheit des Fleisches findet gerade da oft am meisten statt, wo die Lehre von der christlichen Freiheit am reinsten und herrlichsten gepredigt wird. In Folge des erbsündlichen Verderbens trifft eben der Mensch so schwer die rechte Mittelstraße. Wird gepredigt, daß man gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, so wollen die Leute nachlassen in guten Werken und ermahnt man sie zum Eifer in guten Werken, so wollen sie nicht des Glaubens allein leben. Zeigt man, daß wir Christen frei sind vom alttestamentlichen Sabbathsgebot, und daß daher die Feier des Sonntags allein eine kirchliche Einrichtung sei: so glauben Viele, nun auch ohne Scheu am Sonntag arbeiten oder die Kirche versäumen zu dürfen; und dringt man auf Heiligung des Sonntags, so fallen die Leute auf eine gesetzlich-pharisäische Haltung desselben.

Besorgt ob der Verkehrung der christlichen Freiheit in eine Freiheit des Fleisches ruft daher der Apostel: „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz.“ Wer also die Freiheit vom Gesetz in eine Freiheit des Fleisches verkehrt, der verliert seine ihm von Christo durch den Glauben geschenkte Freiheit und kommt wider unter das Gesetz, unter seinen Fluch und unter seinen Zwang. Er fällt ja damit aus der Gnade und sofort macht das Gesetz sein Recht ihm gegenüber geltend. Da er Christum verloren hat, so trifft ihn wieder der Fluch des Gesetzes und da er

aus dem Geist in das Fleisch gerathen ist, so ist ihm das Gesetz ein lästiger Zwang, dem er sich ganz und gar entwinden möchte, wenn er nur könnte. Wandeln wir dagegen im Geist, so wandeln wir im Glauben und sind so nicht unter dem Gesetz, sondern bleiben unter der Gnade durch Vergebung der Sünde und durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Dabei haben wir dann auch Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen und dienen Gott nach den zehn Geboten nicht aus Zwang und Furcht mit knechtlichem Geiste, sondern aus Lieb und Dank mit kindlichem Geiste. Nicht mehr ist uns das Gesetz ein schauerlicher Kerker, dem wir zu entfliehen suchten, sondern ein lieblicher Lustgarten, darinnen zu wandeln uns eine Freude ist. O selige Freiheit, damit uns Christus befreiet hat und darinnen wir wandeln, indem wir im Geiste wandeln! O nöthiger Wandel im Geist, daß wir in dieser Freiheit bestehen!

Des uns verordneten siegreichen Kampfes gegen das Fleisch und der so nöthigen Bewahrung unserer christlichen Freiheit daher eingedenk laßt uns dem Zurufe folgen: „Wandelt im Geiste!"

III.

Woran erweist sich es nun offenbarlich, daß wir diesem Rufe gehorsam sind? Laßt uns dies drittens vom Apostel lernen.

Die nächste und erste Erweisung ist die, daß bei dem Wandel im Geist zwar die **Lüste,** aber nicht die **Werke** des Fleisches gefunden werden. „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches" spricht der Apostel, und führt dann eine Zahl derselben auf. „Offenbar" sind diese Werke, denn aus dem Geiste kommen sie ja nicht und jeder gibt zu, daß sie mit dem Christenthum nicht bestehen können. Weil aber diejenigen, welche bald dies, bald jenes Werk des Fleisches thun, durch Verblendung des Teufels nicht erkennen, nicht zugeben wollen, daß sie im Fleisch leben, daß sie Unchristen sind, sondern dieselben für verzeihliche Schwachheiten halten, namentlich, wenn es rückfällige Christen sind, welche noch die Sprache Kanaans reden, und weil unter den Werken des Fleisches auch solche sind, welche die Vernunft nicht für solche erkennen will, welche sogar oft einen geistlichen Schein haben, so hält es der Apostel nur um so nöthiger, nicht nur eine Zahl derselben namhaft zu machen, sondern auch auf ihr Urtheil und ihren Lohn hinzuweisen.

Voran stehen die gröbsten Fleischeswerke, in denen die Galater zuvor als Heiden gelebt haben und die auch die ehrbare und

honette Welt als Fleischeswerke erkennt, als da sind: „Ehebruch" oder eheliche Untreue, „Hurerei" oder das Fröhnen viehischer Lust durch unerlaubte fleischliche Vermischung, sonderlich aber durch den Besuch schlechter Häuser, „Unreinigkeit" oder Selbstbefleckung und sodomitische Sünden, „Unzucht" oder unkeusche Leichtfertigkeit und freche Schamlosigkeit. Sind das die groben Fleischeswerke alle? Nein; aber der Apostel zählt nun weiter solche auf, welche theils einen geistlichen Schein haben, theils nur dann von der Welt verabscheut werden, wenn man es mit denselben zu arg treibt, theils von unbekehrten oder wieder abgefallenen Christen als solche betrachtet werden, bei deren Vollbringung man noch immer im wahren Glauben stehen könne. Es sind dies „Abgötterei" — und dahin gehört nicht blos das Götzenwesen der Heiden, sondern auch der Marien- und Heiligendienst der Papisten, die Menschenvergötterung oder die Art und Weise, wie die Welt „große Männer" und ihr Andenken feiert, das ganze Unterstützungswesen sonderlich der Logen mit ihren Eiden, Gebeten und Ceremonien, ja der heutzutage so herrschende Mammonsdienst. Ferner ist ein grobes, aber gleichwohl gleißendes Fleischeswerk die „Zauberei", da man mit Gebrauch, in Wahrheit aber mit Mißbrauch des göttlichen Namens und Wortes und abergläubischer Anwendung gewisser Formeln und Mittel Krankheiten an Menschen und Vieh vertreiben oder Schaden an Leib und Gut thun oder verborgene Dinge erforschen will. Weiter sind Fleischeswerke: „Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dgl." Diese und viele andere mit Ausnahme des Mords werden meist nicht als Werke des Fleisches erkannt und heutzutage wird sogar dem Mord eine gute Farbe angestrichen. Hiernach sind denn auch die Rotten, da man durch falsche Lehre oder aus bloßer Eigenwilligkeit Gemeinden spaltet oder sich von einer rechtgläubigen Gemeinschaft mit andern trennt, ein Werk des hochmüthigen Fleisches, wie sehr sie auch den geistlichen Schein haben, als geschähen sie um der Wahrheit und des Gewissens willen. Aber auch vergesset nicht, daß Fressen und Saufen Werke des Fleisches sind, denn da insonderheit das Saufen schon von Alters her die Nationalsünde der Deutschen ist, so achten so Manche der Unsern dasselbe nicht für Fleischeswerk und denken oder sagen es sogar, daß man ein guter Christ sein könne, auch wenn man sich dann und wann einen Rausch oder ein Räuschlein antrinke.

Ein ziemliches Register von Fleischeswerken! Aber weil der Fleischeswerke viele sind, so bricht der Apostel mit dem „und dergleichen" ab und sagt von diesen und allen andern: „Von wel-

chen ich euch habe zuvorgesagt und sage es euch noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben." Sehet da das Urtheil und den Lohn für die, so solche Werke thun, indem sie die Lüste des Fleisches vollbringen. Und dieses schreckliche Urtheil, diese schreckliche Drohung muß der heilige Apostel durch den heiligen Geist über ein jedes der genannten Werke ohne Ausnahme aussprechen und das mit solchem Ernste, mit solcher Bestimmtheit und zu wiederholten Malen, weil es der arme verblendete Mensch nicht so ernst damit nehmen will, und so gerne die Werke aus der Liste der verdammlichen Sünden streicht, die er gerade thut, um sich dann einzureden, daß er bei denselben noch ein guter Christ sei und im Sterben nicht zur Hölle fahren werde.

Prüfen wir uns darum. O wer auch nur eines dieser Werke noch thut, noch darinnen wandelt, auch die Vermahnung zur Buße von sich weist, oder sie nicht zu Herzen nimmt, und daher von seinem Sündendienst nicht läßt, der hat hieran einen untrüglichen Erweis, daß er dem Zuruf: „Wandelt im Geist!" noch nie gehorsam geworden oder bereits aus der Gnade gefallen ist.

So wenig nun mit dem Wandel im Geist das Vollbringen der Werke des Fleisches bestehen kann, so gewiß erzeigt sich derselbe darin, daß man mehr und mehr die Frucht des Geistes bringt.

„Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Ach, wie sollten alle diese Tugenden nicht untrügliche Erweisungen des Wandels im Geiste sein, da sie ja die Frucht des Geistes sind! Zwar heißt es auch hier: „Der Geistliche richtet alles geistlich," denn wer keinen erleuchteten Sinn und keine Erfahrung im Christenthum hat, der deutet die Frucht des Geistes so, als sollte bei derselben nimmer vom Fleische etwas zu spüren und als sollte sie nach Zahl, Größe und Reife allüberall gleich sein und wo er das nicht findet, dann zufährt und urtheilt, daß da nimmer Christen, sondern eitel Heuchler seien. Ach nein, so lange wir noch im sündlichen Fleische leben, so lange geschieht es, daß auch selbst bei dem, der im Wandel im Geist Andern schon voran ist, neben der Liebe sich Zorn regt, neben der Freude Traurigkeit des alten Menschen, neben dem Frieden auch manche Störung des Friedens, neben der Geduld auch Ungeduld, neben der Freundlichkeit mitunter auch Unfreundlichkeit, neben der Gütigkeit auch manchmal Unlust zum Gutesthun, neben dem Glauben, das ist dem guten Zutrauen zu dem

Bruder und der das beste hoffenden Liebe in dem einen und anderen Fall ein Mangel desselben, neben der Sanftmuth auch eine Uebereilung vom Zorn und neben der Keuschheit auch mancherlei Regung der Unreinigkeit sich findet. Aber, Geliebte, Niemand weiß das besser und Niemand beklagt das schmerzlicher, als gerade der, welcher im Geiste wandelt. Was thut er aber in Betreff alles dessen, was sich neben der Frucht des Geistes vom Fleisch an ihm noch findet? Das sagt uns der Apostel, indem er von denen, bei welchen sich die Frucht des Geistes gleichwohl findet, hinzusetzt: „Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Wohl dem Christen, den Gott in dieser Arbeit gegen das Unkraut aus dem Fleische findet und der so viel strenger gegen das Fleisch ist, so viel freier er im Gewissen von dem Gesetz wird; denn je mehr das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gekreuzigt wird, je mehr kann die Frucht des Geistes sich erzeigen und immer besser zur Ehre Gottes und zum Nutz des Nächsten reif werden.

„Wandelt im Geiste!“ Das rief einst Paulus den Christen in Galatien zu, das hat er heute auch uns wieder zugerufen. Gebe Gott Gnade, daß wir diesem Zuruf immer mehr folgen und darin beharren bis zum seligen Todesstündlein, wo wir dann den sündlichen Leib ablegen, und es dann heißt: „Ich will anschauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, du hast deinen heiligen Geist darum in unsere Herzen gegeben, daß wir im Geiste wandeln und die Lüste des Fleisches nicht vollbringen sollen. Dieweil du aber siehest, wie heftig das Fleisch wider den Geist gelüstet und daß wir deshalb ohne deine gnädige Hilfe demselben nicht Widerstand thun können, so bitten wir dich von Herzen, du wollest uns deine göttliche Kraft und Gnade mittheilen, auf daß wir unser Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen und also leben, daß allerlei Früchte des Geistes an uns gesehen werden, und wir, die wir vom Fluch des Gesetzes erledigt sind, in deinem Reiche ewig leben — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 7 u. 8.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Dank sei Gott in der Höhe. V. 1—5.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Gal. 5, 25. bis 6, 10.

So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich Jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. Denn ein Jeglicher wird seine Last tragen. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Geliebte in dem HErrn! Wir leben in einem Lande, in welchem, wie einst in den Tagen der Apostel, die Kirche vom Staate völlig getrennt ist und zwar so, daß der hiesige Freistaat, der verfassungsmäßig keine Staatsreligion kennt, der Kirche nicht nur nicht feindselig gegenüber steht wie der heidnische Staat einst der ersten Kirche, sondern sie auch in der Ausübung der ihr gewährleisteten Gewissensfreiheit schützt.

Die hiesige Kirche regiert demnach sich selbst, und zwar, was unsere rechtgläubige evangelisch-lutherische Kirche betrifft, in der vollen Ausübung der im Evangelio gegründeten Rechte der Gemeinde und der ihr verliehenen Gewalt. Denn ob wir wohl aus wichtigen Ursachen in christlicher Freiheit mit vielen anderen Gemeinden uns zu einer Synode zusammengeschlossen haben, so will dieselbe doch kein gesetzgebender, sondern allein ein berathender Körper sein und hat von Anfang es feierlich erklärt, und bis auf diese Stunde es durchgeführt, daß im Ganzen wie im Einzelnen in der Synode als solcher und in

jeder ihrer Gemeinden keine andere Gewalt regieren soll, als allein die Gewalt des Wortes. Damit sind wir denn auch keiner geistlichen Obrigkeit unterworfen, wie die römische Kirche, die Episkopalkirche und die bischöfliche Methodistenkirche. O daß doch dies uns vom HErrn verliehene hohe Privilegium, dies köstliche Recht, nach dem unter dem Druck der Staatsgewalt oder einer Priesterherrschaft anderwärts so viele fromme Seelen seufzen, alle Glieder unserer Gemeinden recht erkenneten und Gott dafür dankten, dann käme es nicht vor, daß die zur Selbstregierung so nothwendigen Gemeindeversammlungen immer nur von einem verhältnismäßig kleinen Theil der männlichen stimmfähigen Glieder besucht werden, bei dem größten Theile aber alles Belehren, Bitten, Ermahnen und Strafen umsonst zu sein scheint. Sehen wir daher zu, daß nicht Gott endlich solches Undanks gegen seine überreiche Gnade und solcher Gleichgültigkeit gegen die Förderung seines Reiches müde wird und in seinem Zorn das hohe Gut der Freiheit uns auf einmal oder allmählig nimmt.

Dieses Recht der völligen Selbstregierung einer vom Staate ganz unabhängigen Kirche legt ihr nun allerdings unter anderem auch die Pflicht der gänzlichen Selbsterhaltung in Bezug auf ihre zeitlichen Bedürfnisse auf. Will eine Gemeinde ein Gotteshaus oder ein Schulhaus bauen und dann in Stand halten, so muß es aus ihren eigenen Mitteln geschehen. Will sie Prediger und Schullehrer berufen, so muß sie diese selber besolden. Und will sie mit anderen Gemeinden die Erhaltung des Predigt- und Schulamts und damit der reinen Lehre den Nachkommen sichern und Gottes Reich ausbreiten, so muß sie fort und fort auch von ihren zeitlichen Gütern mittheilen, daß Prediger und Lehrer herangebildet werden können. Damit wird freilich von den Gliedern unserer Gemeinden in dieser Beziehung weit mehr gefordert und kostet es auch weit mehr Mühe, das Erforderliche aufzubringen, als in den Landeskirchen der alten Heimat, wo der Staat aus den vorhandenen frommen Stiftungen der Vorzeit die Pastoren, Professoren und Lehrer besoldet und Kirchen und Schulen aus alter Zeit meist genug vorhanden sind, das Geringe aber, was dabei auf die Einzelgemeinde fällt, mit Gewalt eintreibt, wo es nicht gutwillig geleistet wird. Wer möchte jedoch über die an uns gemachten größeren Ansprüche sich beklagen, wenn er bedenkt, daß wir dafür die der größten Opfer werthe Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche genießen, während in der alten Heimat der Staat die Kirche für seine Leistungen vergewaltigt, ihr Wölfe zu Predigern, Professoren und Lehrern aufzwingt, die rechtschaffenen reinen Prediger und Lehrer absetzt und so die armen Christen um ihre himmlischen Schätze bringt?

Weil denn nun die heutige Epistel in ihrer dritten Ermahnung von dieser insbesondere für die Glieder der Freikirche so wichtigen Pflicht zu predigen fordert, auch die gegenwärtige Nothdurft es erheischt, so stelle ich euch vor:

Die Pflicht der Glieder einer christlichen Gemeinde, zur Erhaltung von Kirche und Schule nach Vermögen von den zeitlichen Gütern mitzutheilen.

Ich werde zeigen

I. worauf diese Pflicht beruht,
II. von wem und wie sie auszuüben ist und
III. wie sie insonderheit eingeschärft wird und weshalb es dessen bedarf.

HErr lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, daß wir allewege reichlich auf den Geist säen und vom Geiste das ewige Leben ernten. Amen.

I.

Die Pflicht der Glieder einer christlichen Gemeinde, zur Erhaltung von Kirche und Schule von den zeitlichen Gütern nach Vermögen mitzutheilen, beruht nicht etwa auf einem alten Herkommen der Kirche, von dem man unter Umständen wieder abgehen könne oder überhaupt auf einer kirchlichen Ordnung, an die man in seinem Gewissen nicht weiter gebunden ist, als daß man sie um der Liebe und des Friedens willen mit anderen hielte — nein, diese Pflicht beruht auf dem ausdrücklichen Gebot Gottes.

Daß den Juden im Gesetze Mosis von Gott in Betreff der Abgaben an den Tempel zur Erhaltung des Priesterthums und des Gottesdienstes ganz besondere Vorschriften gegeben waren, wisset ihr, und daß hierin ein Israelite von seinem Einkommen ein bedeutendes Opfer zu bringen hatte, kann jeder leicht nachrechnen. Was betrug doch nur die Abgabe des Zehenden! Daß nun aber diese ceremonial gesetzlichen Verordnungen einen Kern hatten, der nicht mit den Vorschriften über das Was und Wieviel für den Christen aufgehoben ist, sehen wir aus unserem Texte, da der Apostel schreibt: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Daß jedoch das nicht etwa als eine apostolische Anordnung zu betrachten ist, die

Paulus nun eben bloß für die Gemeinden in Galatien machte, daß er dies als ein Gebot des HErrn angesehen wissen will, zeigen seine Worte im 9. Kapitel seines 1. Briefes an die Korinther; denn nachdem er dort diese Christenpflicht aus den Anordnungen Gottes im Alten Testamente, aus dem natürlichen Rechte, aus der gesunden Vernunft und zuletzt aus der allgemeinen Billigkeit abgeleitet hat, so schließt er V. 14: „Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren." Der Apostel bezieht sich hier auf die Worte des HErrn bei Aussendung der 12 Apostel und der 70 Jünger in die Städte Israels, da er beide Male dieselben anwies, die Beschaffung ihres leiblichen Unterhalts denen zu überlassen, denen die Arbeit des Predigens und Lehrens geschieht und dann hinzusetzte: **„Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth."**

Warum hat nun der HErr solches Gebot gestellt? Warum hat er mit demselben den Hörern und Schülern des Worts die Pflicht auferlegt, für den zeitlichen Unterhalt der Prediger und Lehrer und damit für die Erhaltung des Kirchen- und Schulwesens Sorge zu tragen? Ist es etwa dazu geschehen, daß seine Diener nach dem Fleische gute Tage haben? Nun, darauf sehen es allerdings die falschen Prediger nur zu gern ab und sonderlich hat der Pabst seine Geistlichen so gestellt, daß sie ein gut Leben haben. Ist er doch der Antichrist, dessen Reich Essen und Trinken ist und mit äußerlichen Geberden und eitlem Gepränge kommt. Es hat mit dieser Anordnung des HErrn eine andere Bewandtnis, liebe Zuhörer. Nicht nur sucht Gott der HErr euern Dank für die Gabe des Worts und für die aufopfernde Arbeit seiner Diener an euch und euern Kindern, sondern er sucht auch und vornehmlich die Förderung des Amtes, daß nämlich dasselbe desto mehr zu seiner Ehre und zu eurem und eurer Kinder Heil in Kirche und Schule ausgerichtet werden könne. Damit der Prediger, der Lehrer nach St. Pauli Vermahnung anhalten könne mit Lesen d. i. mit Studiren und sein Herz dabei von den Sorgen der Nahrung nicht angefochten, nicht gedrückt sei; damit er den Obliegenheiten seines Amtes überhaupt ganz frei und freudig sich hingeben könne; damit er sich leide als ein guter Streiter Christi und darum nicht versucht werde, sich in Händel der Nahrung zu flechten — darum hat Gott solch Gebot gegeben.

II.

Da nun die Pflicht der Glieder einer christlichen Gemeinde, von den zeitlichen Gütern nach Vermögen zur Erhaltung von Kirche und Schule

mitzutheilen, auf Gottes ausdrücklichem Gebote beruht und dieses für die Glieder einer freikirchlichen Gemeinde ganz besonders ins Gewicht fällt, so laßt mich nun zeigen, „von wem und wie diese Pflicht auszuüben ist.“ Nach dem bisher Gesagten bedürfte es zwar einer besonderen Auseinandersetzung hierüber nicht, weil aber das Fleisch so gerne Ausflucht sucht, so ist sie nöthig.

Von wem also ist diese Pflicht auszuüben? Von jedem, „der unterrichtet wird mit dem Wort.“ Das ist nun jeder, der innerhalb einer Ortsgemeinde wohnt und in derselben Wort und Sakrament genießt und dabei von irdischen Gütern für kirchliche Zwecke beizutragen vermag.

Hier aber begegnen wir von vornherein einem Irrthum unter den regelmäßigen Kirchgängern hiesiger Ortsgemeinden. Es brauchen nämlich allerorts nicht Wenige fort und fort Wort und Sakrament in einer Gemeinde, ohne sich für eigentliche Glieder derselben zu halten, oder als solche angesehen sein zu wollen. Sie denken: „Wenn ich mich förmlich an die Gemeinde anschließe, so bin ich auch verpflichtet, alle Lasten mitzutragen.“ Allein das ist eine thörichte Ausflucht. Denn erstlich tritt man mit der Ortsgemeinde, in deren Mitte man regelmäßig am Wort und Sakrament theilnimmt, in eine gliedliche Gemeinschaft, wenn schon man nicht ein stimmfähiges Glied ist, d. h. dem Kreis der männlichen Glieder angehört, die die Gemeinde mit dem Pastor nach Gottes Ordnung regieren, wiewohl man als ein christlicher Mann auch zu diesem für die Erhaltung von Kirche und Schule und dem sonstigen Gedeihen der Gemeinde wichtigen und nöthigen Werk der Gemeinschaft verpflichtet ist. Wer aber durch den regelmäßigen Gebrauch der Gnadenmittel in Verbindung mit einer Ortsgemeinde tritt und somit auch unter die Seelsorge des Pastors derselben sich begibt, dem gilt das Wort: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“. Sodann ist es unrecht und unbillig, am geistlichen Tisch einer Gemeinde, aber nicht an ihrer Arbeit Theil nehmen zu wollen. „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ Dies Wort Pauli gilt auch hier.

Hiernach liegt denn solche Pflicht vor allem euch Häuptern des Hauses, euch Familienvätern ob, sintemal ihr ja nicht nur für euere eigene Seele, sondern für die Seele eures Weibes und eurer Kinder Sorge zu tragen habt und Rechenschaft geben müßt, eure Häuser göttlich regieren und euere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen sollt. Die Pflicht der zeitlichen Versorgung von Kirche und Schule liegt daher dem Hausvater nicht

minder ob, wie die Pflicht der Versorgung seines Hauses und wie er für das eigene Haus arbeitet, sorgt, sinnt, eintheilt, so thue auch für das Haus Gottes. Neben den nothwendigen laufenden und besonderen Ausgaben für die Familie mögen auch die für die Gemeinde stehen und wie man, wenn es für das Haus zu Zeiten nicht zulangen will, auch manches nicht unumgänglich Nothwendige sich versagt, so auch, wenn es gilt, seiner Verpflichtung gegen die Gemeindekasse nachzukommen. Nur wer das demüthigende Loos hat, gänzlich unbemittelt zu sein, oder wer durch Krankheit, Arbeitslosigkeit u. dgl. in zeitweilige Mittellosigkeit geräth, mache sich über sein Nichtkönnen kein Gewissen, so er nur die ihm obliegende Pflicht anerkennt und deshalb die Gemeinde um Geduld und Nachsicht bittet. Um deswillen scheue er sich auch nicht, in die Kirche, zum Abendmahl und, wenn ein stimmfähiges Glied, in die Gemeindeversammlung zu kommen. Seine Anwesenheit ist vielmehr dem HErrn und allen rechtschaffenen Christen sehr lieb und kann er der Gemeinde nicht mit zeitlichen Gütern dienen, so dient er doch mit seinem Rath, mit seinem Gebet und sonderlich mit seinem guten Beispiel.

Aber auch von euch konfirmirten ledigen jungen Leuten ist diese Pflicht auszuüben. O denket nicht: Damit habe ich mich erst zu befassen, wenn ich einen eigenen Hausstand gründe. Sofern ihr euren Verdienst habt und über denselben ganz oder theilweise verfügen könnet, soll das schon jetzt geschehen. Vermöget ihr doch von eurem Verdienst viel leichter etwas abzugeben, als mancher Hausvater, der viele Kinder und einen nothdürftigen Verdienst hat. Besinnt euch doch, wie viel ihr oft für Kleider, Genüsse und manchen Tand ausgebt und wie ihr euch demnach versündigt, wenn ihr eurer Christenpflicht nicht genügt oder dieselbe gar unterlasset. Von dieser Pflicht aber seid auch ihr Jünglinge und Jungfrauen aus andern Gemeinden nicht entbunden, die ihr für längere oder kürzere Zeit allhier in Dienst und Arbeit stehet; denn so lange ihr in unserer Mitte die Gnadenmittel genießet, so lange gilt euch in Bezug auf diese Ortsgemeinde das Wort: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet."

Selbst auch ihr Frauen seid von dieser Pflicht nicht entbunden, die ihr entweder im Wittwenstande euch befindet, aber nicht mittellos seid, oder die ihr ohne euere Männer zum Wort und Sakrament gehen müßt, mit deren Wissen und Willen ihr aber der Beitragspflicht etlichermaßen nachkommen könnet.

Wohlan, so erkenne ein Jeglicher, der da ist ein Hörer und Schüler des Wortes, diese seine Pflicht und vernehme nun mit Wenigem, wie er dieselbe ausüben soll.

Vor allem nicht mit unwilligem Herzen, nicht mit saurer Miene, nicht mit murrendem Munde, sondern fröhlich. Schreibt doch der Apostel in dieser Beziehung an die Korinther: „Ein Jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Und wenn er sagt: „der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", so meint er da auch kein anderes, als fröhliches Geben, denn es soll zugleich ein Ausdruck des Dankes für die Gabe des Worts und Sakraments und für die Arbeit des Darreichens und der Verwaltung der himmlischen Güter sein.

Sodann nicht kärglich, sondern reichlich, denn das meint der Apostel, wenn er sagt, daß man „**allerlei** Gutes" mittheilen soll und dann ein solches Mittheilen als ein **Säen** auf den Geist bezeichnet, dem eine entsprechende Freudenernte folgt, dabei noch die ermunternden Worte hinzufügend: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören." Schreibt er doch auch an die Korinther, da er von ihnen eine Gabe für die armen Brüder in Jerusalem begehrt: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten und wer da säet im Segen (d. i. reichlich), der wird auch ernten im Segen". Weil wir Gottes Haushalter auch in Betreff der zeitlichen Güter sind und daher einst Rechenschaft nicht nur darüber zu geben haben, wie wir dieselben erlangt, sondern auch, wie wir dieselben angewendet haben, so sollte doch ein jedes Gemeindeglied einmal ums andere vor Gott sich fragen, nicht nur, ob es auch die Gemeindekasse mit einem gewissen Beitrag jährlich bedenke, sondern auch, ob dies nicht kärglich, ob dies reichlich, also jedenfalls nach Vermögen geschehe? Und wenn Gott einem Christen den irdischen Segen mehrt, sollte er denn nicht von ihm erwarten, daß er dann auch seinen Beitrag für kirchliche Zwecke in dem Maße erhöhe, als er ihm den irdischen Segen mehrt?

Lasset mich in Betreff der Ausübung dieser Pflicht dem „fröhlich" und „reichlich" auch ein „ordentlich" noch hinzufügen. Zwar entnehme ich das nicht unserem Texte, sondern der ersten Epistel an die Korinther; es gründet sich aber auf eine Einrichtung, die der Apostel in seiner Weisheit auch den Gemeinden in Galatien für die Unterstützung der armen Brüder in Jerusalem

gemacht hat. Er schreibt nämlich Kap. 16 an die Korinther: „Von der Steuer aber, die den Heiligen geschiehet, wie ich den Gemeinen in Galatien geordnet habe, also thut auch ihr. Auf einen jeglichen Sabbather lege bei sich selbst ein Jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünket, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei." Sehet, wie und warum da der Apostel eine gewisse Ordnung im Geben empfiehlt. Lehrts doch auch die Erfahrung, wie man fröhlicher gibt, wenn man sich dabei eine gewisse Ordnung macht und reichlicher, wenn man in kürzeren Zwischenräumen gibt. Wenn nun aber eine Gemeinde zu ihrem Bestande mit ihren Ausgaben eine gewisse Ordnung einhalten muß — kann sie das, wenn in Betreff der Einnahmen nicht auch eine möglichste Ordnung eingehalten wird?

III.

Doch sehen wir nun noch aus unserem Texte, **wie diese Pflicht noch besonders eingeschärft wird und fragen wir dabei, weshalb es dessen noch bedarf.**

Nachdem nämlich der Apostel die Galater ihrer Pflicht erinnert hat, setzt er alsbald folgende erschreckliche Drohung mit dem Hinweis auf Gottes vergeltende Gerechtigkeit hinzu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten." Wer also aus Geiz solcher seiner Pflicht nicht nachkommt; wer unter allerlei Vorwänden und Entschuldigungen der Ausübung derselben sich zu entziehen sucht oder in Betreff derselben von dem Herzenskündiger als ein geiziger Schalk erfunden wird, der soll aus dem Munde des Apostels wissen, daß er Gottes hierdurch spottet und daß er sich irret, wenn er meint, Gott zu täuschen und etwas zu gewinnen, denn er säet auf diese Weise auf das Fleisch, weil sein Thun nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Fleische kommt, und wird so denn auch vom Fleische das Verderben ernten — hier oft schon zeitliches Verderben, indem ihn Gott mit Krankheit straft, da er Schmerz und Doktorkosten zum Lohn hat oder sonst mit allerlei Unsegen in seinem zeitlichen Gut, dort aber jenes ewige Verderben, das den reichen Mann im Evangelio traf.

Doch der Apostel läßt für die, welche solche Drohung nicht verachten, sondern mit dem Geist wider das Fleisch streiten, auch in An-

sehung der Ausübung solcher ihrer Christenpflicht eine liebliche Reizung folgen, indem er fortfährt: „Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Ach sehet doch, wer nach Gebühr von seinen zeitlichen Gütern zur Erhaltung von Kirche und Schule mittheilt, weil ihm die Förderung des Reiches Gottes am Herzen liegt und er dankbar die Gabe des Worts erkennt, der säet auf den Geist und wird vom Geiste das ewige Leben ernten — hier, daß ihm Gott seine Gnade und alles Vermögen reichlich vermehrt, dort aber, daß er ihm den verheißenen herrlichen Gnadenlohn darreicht und dabei öffentlich rühmt: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!“

Warum nun bedarf es denn noch einer besonderen Einschärfung dieser Pflicht? Darauf möge uns Dr. Luther antworten. Bei Auslegung dieser letzteren Worte unseres Textes bekennt nämlich derselbe, daß, so lange er im Pabstthum gewesen wäre, er den Apostel nicht habe begreifen können, der diese Pflicht des Gebens für kirchliche Zwecke so einschärfe, sintemal er gesehen habe, wie die Leute Geld und Gut mit Haufen den Kirchen, Klöstern und Pfaffen haben zugetragen. Als aber die reine Lehre durch seinen Dienst wieder an den Tag gekommen sei und er gesehen habe, wie dieselben Leute, die für des Pabstes Lügen und Tyrannei so viel von ihren zeitlichen Gütern gaben, nun für die hervorgebrachte reine Lehre desto weniger thaten und ihre christliche Freiheit zur Fröhnung ihres Geizes mißbrauchten, da hätte er Pauli Vermahnung wohl begriffen, denn es sei ihm klar geworden, daß solche um des menschlichen Undanks willen vonnöthen sei, da, je reichlicher das reine Wort Gottes gepredigt wird, die Meisten desto gleichgültiger, träger, lässiger und ärmer werden im Gutes thun zur Förderung des Evangeliums, statt zu demselben immer williger und in demselben immer eifriger zu werden.

Eben darum habe ich heute auf den letzten Theil unserer Epistel euere Aufmerksamkeit allein gerichtet und euch die Pflicht vorgehalten, als Glieder einer rechtgläubigen Ortsgemeinde nach Vermögen zur Erhaltung von Kirche und Schule mitzutheilen. Ein Diener Christi, der nicht das Irdische sucht, redet ja nicht gern von dieser Sache,

weil es nicht an Leuten fehlt, die es ihm mißdeuten, aber er darf doch auf die Gefahr der Mißdeutung hin nicht schweigen, wo zu reden der Text oder auch die Nothdurft es fordert. Ich konnte aber hier um so offener reden, als ich, wenigstens in Bezug auf meine Person, keinerlei Klage habe, sondern vielmehr öffentlich bezeugen muß, daß mir das, was zu meinem Unterhalte gehört, in hinreichendem Maße und zu rechter Zeit dargereicht wird und ich außerdem mit den Meinigen allerlei Liebes und Gutes von euch erfahre. Aber das ist für mich schmerzlich, zu sehen, wie der Theil, der in Ausübung seiner Pflicht sich finden läßt, um so mehr sich Opfer auferlegen muß, weil ein anderer Theil der Glieder aus Geiz oder Gleichgültigkeit keinen Finger rührt oder doch viel zu wenig thut, und daher immer die Andern für sich arbeiten läßt. Nicht also, lieben Brüder, denn das lähmt endlich auch den Eifer der Willigen, das hindert den frischen und fröhlichen Geist in der Gemeinde und den Lauf des Evangeliums, dabei kann ein christliches Gemeindewesen auf die Dauer nicht recht bestehen. Und so rufe ich denn noch einmal dem Apostel nach euch zu: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen," und darum vor allem an der Gemeinde; denn wer hier den Samen treulich und reichlich darreicht, der streuet dabei auch Samen für Andere — für auswärtige Glaubensgenossen, für Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten, für das Werk der inneren und äußeren Mission und wird zu seiner Zeit nur um so mehr ernten ohne Aufhören. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du über uns durch den Glauben an deinen Sohn deinen heiligen Geist reichlich ausgegossen hast, auf daß durch denselben die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde: wir bitten dich demüthiglich, regiere unsere Herzen, daß wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste und durch deine Gnade in rechtschaffener Heiligung nicht müde werden, Gutes zu thun, weil wir noch Zeit haben, damit wir zu seiner Zeit auch ernten mögen ohne Aufhören — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Der Vorige, V. 6 u. 7.

Sechszehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: HErr JEsu Gnadensonne. V. 1—6.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi unseres HErrn. Amen.

Text: Ephes. 3, 13—21.

Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Geliebte in dem HErrn! Vom Wandel im Geist haben die beiden vorigen Episteln gehandelt. Um so passender gibt uns die heutige Epistel Anlaß und Anleitung, von der Ermüdung in dem angefangenen neuen Wandel zu reden. Welcher redliche Christ wüßte nicht von der Anfechtung zur Ermüdung zu sagen! Sind doch im Gleichnis von den 10 Jungfrauen selbst auch die fünf Klugen über dem Verzug des Bräutigams endlich ermüdet, und entschlafen!

Zwar kann von einer Ermüdung im Christenthum die Rede eigentlich bei denen nur sein, die schon einen Anfang im wahren Christenthum gemacht haben. Da nun zum wahren Christenthum nicht allein gehört, daß man fleißig zur Kirche und zum Abendmahle gehe, Glied einer Gemeinde sei und einen äußerlich ehrbaren Wandel führe; da zu demselben vornehmlich der wahre Glaube und der Wandel in diesem Glauben gehört und daher allüberall, sonderlich in dieser letzten Zeit in den Gemeinden der wahren Christen verhältnismäßig immer wenige sind: so scheint es, als ob eine Predigt von der Ermüdung im Christenthum Viele nicht angehe. Allein es scheint nur so. Redet doch der Apostel hier in solcher Weise, daß ein Heuchler, ein

Scheinchrist wohl merken kann, wie es mit ihm stehe und daß nur einmuthwilliger und hartnäckiger Widerstand des Herzens seinem Worte die bekehrende Wirkung wehren kann.

Und so will ich denn mit Freudigkeit und im Vertrauen auf den Gnadenbeistand des heiligen Geistes zum Predigen und Hören meinen Mund auch heute zu euch Allen aufthun und auf Grund und nach Anleitung dieser Epistel sprechen

von der Ermüdung im Christenthum.

Wir forschen zuerst nach den Ursachen derselben und lernen sodann von dem Apostel das Mittel gegen dieselbe kennen.

HErr, die Knaben fallen und die Jünglinge werden müde und matt, die aber auf dich harren, kriegen nach deiner Verheißung neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adlers Flügel, daß sie laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. O so mache jetzt dein Wort in aller deiner hier versammelten Kinder Herzen recht brennend, daß sie die müden Hände stärken und die strauchelnden Knie aufrichten und einhertreten in deiner Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit. Gedenke aber auch in Gnaden Derer, die entfremdet sind vom Leben aus dir, daß sie etwas werden zum Lob deiner Gnade. Amen.

I.

„Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind" — beginnt der Apostel nach einem Preis der Herrlichkeit des auch ihm vertraueten evangelischen Predigtamts. Die Ermüdung aber, vor der sich zu bewahren er die Epheser bittet, ist im Christenthum ein Zustand des Nachlassens im Eifer, der Niedergeschlagenheit, der Muthlosigkeit, des Verzagtseins, und darum eine Vorstufe des Falles. Um sie näher kennen zu lernen und uns vor ihr desto besser hüten und das von dem Apostel gezeigte Mittel desto mehr gebrauchen zu können, forschen wir zuerst nach der **Ursache** derselben.

Nun, Geliebte, der Wandel im Geist, die Arbeit und der mit ihr verbundene Kampf im Christenthum können die Ursache der Ermüdung einmal nicht sein, wie es das Gehen, Arbeiten und Kämpfen im Leiblichen ist. Gottes Willen vollbringen wir ja im ewigen Leben ohne alles Ermüden. Die Ursachen liegen in unserem Fleisch und Blut, der Welt und dem Teufel. Je ernstlicher ein Christ diesen

drei Feinden seiner Seele zu widerstehen sucht, je mehr probiren sie, durch Anhalten im Anfechten und Versuchen ihn zu ermüden. Sie machen es wie die Belagerer einer Festung. Können sie dieselbe nicht im Sturm nehmen, so suchen sie durch die Langwierigkeit der Belagerung dieselbe zur Uebergabe zu nöthigen.

Zunächst ist die innewohnende Sünde die eigentliche Quelle und Ursache des Ermüdens. „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immerdar anklebt und träge macht" — ruft der Apostel Hebr. 12. Bald reizt das Fleisch zu einem gesetzlichen Wesen, bald zu einem fleischlichen Wesen im Mißbrauch der christlichen Freiheit und allemal ist das Ermüden die nächste Folge. Neigt sich nämlich der Christ zu einem gesetzlichen Wesen, so kommt er von der Freude an dem HErrn, die unsere Stärke ist, ab; denn das Gesetz fordert immermehr von ihm und straft und verdammt ihn über jede Abweichung, ohne ihm Trost und Kraft zu geben. Da wird er denn über dem sich Zerarbeiten müde und verdrossen und darauf gleichgültig und behält zuletzt nur noch den Schein der Gottseligkeit, während er deren Kraft immermehr verleugnet. Neigt sich aber der Christ durch den Betrug seines Fleisches mehr und mehr zum Mißbrauch seiner christlichen Freiheit, sonderlich im Gebrauch irdischer Dinge und damit zum fleischlichen Wesen, ach dann liegt er bald matt und müde darnieder, dann kommt er von allem geistlichen Leben unglaublich rasch herunter; denn

Fleischesfreiheit macht die Seele Kalt und sicher, frech und stolz,
Frißt hinweg des Glaubens Oele, Läßt nichts als ein faules Holz.

So kommt es ferner, daß um der Schwachheit und Verderbnis des Fleisches willen auch allerlei äußerliche Dinge und Vorkommnisse Anlaß zur Ermüdung im Christenthum werden, die an sich keine Ursachen sind, ja die oft vielmehr eine Ursache sein könnten und sollten, uns wacker und munter zu erhalten.

Ein lehrreiches Beispiel zeigt uns die heutige Epistel, da Paulus den Ephesern schreibt: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, welche ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind." Von den fanatischen Juden bei der römischen Obrigkeit hart verklagt und dabei vom Meuchelmord bedroht, war Paulus als Gefangener nach Rom gebracht worden. Dort zog sich sein Prozeß vor des Kaisers Gericht in die Länge. Bereits war er 3—4 Jahre Gefangener in Rom, als er den Brief an die Epheser schrieb. Aber nur um der Predigt von Christo willen litt er diese langwierige Gefangenschaft

und die mit ihr verbundene Schmach. Hätte er geschwiegen, so wäre er nicht darein gerathen, oder hätte er vor des Kaisers Gericht erklärt, nun das Predigen aufzugeben und in der Stille als ein Gelehrter oder als ein Teppichmacher seines Glaubens leben zu wollen, so wäre er alsbald der Bande und damit der öffentlichen Schmach entledigt gewesen. Wie wären aber dann die Epheser und mit ihnen alle anderen Gemeinden an ihm und seinem Evangelio irre geworden! Er litt also diese Trübsale „für" die Epheser, den Ephesern zum besten und war seine Schmach für sie keine Schmach, sondern eine „Ehre". Nach ihrer Veranlassung und nach der Geduld und Beständigkeit, mit der sie der Apostel dem HErrn und seiner Kirche zu lieb ertrug, konnten seine Trübsale also vielmehr den Ephesern zur Ermunterung dienen. Und gleichwohl mußten sie um der Schwachheit des Fleisches willen eine Ursache zur Ermüdung werden, wenigstens, daß dieselbe vorläufig die Epheser anwandelte.

Hieraus lernen wir, daß zunächst rechtschaffene Prediger des Worts es sind, an welchem man nach der Schwachheit des Fleisches Ursach zur Ermüdung im Christenthum nimmt.

Und zwar sind es heute noch ihre Trübsale um des Evangeliums willen. Wohl droht uns im Lande der Gewissensfreiheit nicht Gefangenschaft, oder gar Tod, wie einst in den Tagen der Apostel oder in den Tagen der Reformation, oder wie seiner Zeit unsere Brüder in der deutschen Freikirche oder unsere Glaubensgenossen in so manchem papistischen Lande, oder wie jetzt in Rußland. Wenn aber sich eine Unruhe um die andere erhebt, weil der Prediger Beständigkeit, Treue und Eifer beweist, reine Lehre zu erhalten und falscher Lehre und falscher Richtung zu wehren, die Gottseligkeit zu fördern und dem ungöttlichen Wesen zu steuern; wenn die Zeitungen lästern, die ungläubige Welt spottet und höhnt, die Glieder falscher Kirchen urtheilen und Prediger und Gemeinde schmähen, heimliche oder öffentliche Widerwärtige hetzen und schüren, dabei gelogen, entstellt und verdreht wird: ach, da stößt sich mancher schwache Christ und wird der Sache müde, schweigt, wo er den Mund aufthun und mitbekennen soll, schämt sich des Predigers, statt solche Schmach sich eine Ehre sein zu lassen und hält zuletzt den Streit über die Lehre für ein unnöthiges und schädliches Theologengezänk, das Dringen auf Verleugnung alles ungöttlichen Wesens für Uebertreibung und die mancherlei Unruhe für eine Sache, die man hätte vermeiden sollen und können.

Aber auch manchmal sind es die Personen der Prediger, über welchen man Ursach zur Ermüdung nimmt. Durch die Heiligkeit

des Amtes und die Öffentlichkeit seiner Stellung ist keines Mannes Thun und Lassen so Gegenstand der Beobachtung und Besprechung als das des Predigers. Da nun auch er ein armer Sünder ist und bei allem Ernst in der Heiligung und aller sich bethätigenden Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit es nicht an mancherlei Gebrechen im Leben, an mancherlei Unart des Temperaments und an mancherlei Mißgriff in der Ausrichtung des Amtes fehlt und man so leicht vergißt, daß Gott den Schatz des Wortes in irdene Gefäße gelegt hat und nicht in goldene; noch mehr aber, da in Folge der Feindschaft gegen das Wort Gottes, wie des Unverstands in geistlichen Dingen so manches im Thun und Lassen des Predigers falsch gedeutet, vieles ihm geradezu angedichtet und beides so gerne geglaubt wird: so stoßen sich schwache Christen, ach, so leicht auch an dem Manne, an dem sie sich stärken sollten und könnten und werden müde und verdrossen zunächst im Kirchenbesuch und dann in allem Übrigen des Gemeindelebens.

Nicht weniger können es *gewisse Zustände des Gemeindelebens* sein, an welchen nicht nur schwache, sondern auch gefördertere Christen, nicht nur Zuhörer, sondern auch Prediger Anlaß zum Ermüden nehmen können. Wenn nämlich in einer Gemeinde das geistliche Leben überhaupt abnimmt und ein todtes, kraft- und saftloses, heuchlerisches und weltförmiges Wesen um sich greift, die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet; wenn in Verbindung damit die Gabe des göttlichen Worts immer geringer geschätzt und der, so es predigt, mit immer größerem Undank belohnt wird, oder wenn das einzelne, es mit der Gemeinde nur wohl meinende Glied in seinem Eifer, Kirche und Schule zu fördern und barmherzige Samariterliebe zu üben, unter seinen Mitbrüdern statt Anklang und Beistand zu finden vielmehr Widerstand, Undank, Verkennung und Verdächtigung erfährt — dann wird wohl endlich auch ein stärkerer Christ der Sache müde und zieht die Hand zurück.

Wir haben vorhin aus unserer Epistel vernommen, daß es die vielen und langwierigen Trübsale, welche Predigern um des Evangeliums willen widerfahren, bei den Zuhörern eine Ursache der Ermüdung werden. Es können aber *die eigenen Trübsale* Predigern wie Zuhörern eine Ermüdung verursachen. Anfangs wohl schickt man sich in dieselben; aber wenn sie nun sich *mehren*, wenn sie nun *anhalten* und *langwierig* werden, wenn es scheint, als erhöre Gott unser Schreien nicht, sondern habe uns dem Muthwillen des Teufels und der Welt hingegeben — ach, meine Brüder, da will man dann so gerne in der Geduld und im Harren,

im Beten und im Vertrauen müde werden und beides zuletzt wegwerfen! Und doch könnte und sollte gerade die Trübsal uns nicht müde machen, denn Anfechtung lehrt aufs Wort merken und Trübsal bringt Geduld, Geduld aber Erfahrung und Erfahrung Hoffnung, während die guten Tage, wenn sie anhalten, man so selten ohne Seelenschaden ertragen kann, wenn Gott nicht zum wenigsten immer etwas Kreuz darunter mengt.

Sehet, aus diesem Wenigen, wie Vielerlei und Mancherlei es ist, was auch *von Außen her* eine Ursache zur Ermüdung im Christenthum werden kann und nur zu oft wird.

Ach, wie ist es doch so Mancherlei und Vielerlei, das auch von Außen her Ursache zur Ermüdung im Christenthum werden kann und nur zu oft wird. Wie sehr gilt es daher, auf der Hut zu sein! Bedenken wir nun, meine Lieben, daß solche Ermüdung die Vorstufe des Falles, ja gar des Abfalles ist, so laßt uns jetzt nur um so mehr fürs Andere das vom Apostel in Wort und That gezeigte probate *Mittel* gegen diese Ermüdung kennen und dann gebrauchen lernen.

II.

Der Apostel hat die Epheser *gebeten*, um seiner Trübsale willen nicht müde zu werden und damit hat er sie schon auf recht evangelische Weise vermahnt, der ihnen bereits drohenden und so gefährlichen Ermüdung zu begegnen. Weil er aber weiß, daß auch der Wiedergeborne, dessen Wille doch frei und geheiligt worden ist in der Bekehrung und nun mit der göttlichen Gnade wirkt, nichts ohne den HErrn vermag, sondern alle Kraft vom HErrn kommt, so verbindet er mit der herzlichen *Bitte an* die Epheser eine herzliche Bitte *für* die Epheser, und damit ihnen solche Fürbitte zugleich zur Lehre und Vermahnung diene, so thut er sie nicht bei sich selbst, nicht im stillen Kämmerlein, sondern vor den Ohren der Epheser: Somit ist das uns hier gezeigte und empfohlene und zugleich mit einer Gebrauchsanweisung versehene Mittel *das Gebet sowohl für uns, als auch für Andere*. Laßt uns daher vom Apostel lernen, *was* wir hier in solchem Gebete von Gott begehren und *wie* wir es auch begehren sollen und wie Gott das Erbetene uns auch gibt.

„*Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit.*“ So beginnt der

Apostel und leitet damit nicht nur sein Gebet ein, sondern nennt auch gleich im Allgemeinen, um was hier gegen die Ermüdung zu bitten ist, nämlich um Kraft, denn die bedürfen wir eben, um nicht zu ermüden. Weil aber Teufel, Welt und Fleisch viel zu mächtig sind und das neue Leben in uns noch sehr schwach ist, so bedarf es eines großen Maßes und eines immerwährenden Zuflusses von göttlicher Kraft. Darum sollen wir Gott bitten, er möge uns Kraft geben „nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit", d. i. in dem hohen und herrlichen Maße, in dem es nur ihm zu geben ansteht, das aber vor dem Teufel und der Welt, ja auch vor uns gar verborgen ist, denn es heißt da auf Seiten Gottes: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig" und in Erwiderung darauf soll es mit Paulo heißen: „Darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir mächtig sei."

Um uns nun aber zu solcher Bitte um Kraft nach dem Reichthum der göttlichen Herrlichkeit noch mehr zu reizen, macht der Apostel im Einzelnen namhaft, wozu solche Kraft insonderheit diene und was sie überaus Herrliches in uns wirke.

Gott soll uns erstlich Kraft geben, „stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen", so daß, wie sehr auch Teufel, Welt und Fleisch uns zusetzen und anhalten und wie viel auch um uns her sich findet, was uns Ursache zur Ermüdung werden könnte, wir doch nach dem neuen Menschen in Erkenntnis und Glauben so erstarken, daß wir viel tragen und vertragen können, ohne uns zu stoßen und müde zu werden.

„Und Christum zu wohnen durch den Glauben in eueren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden" — dazu soll uns der Vater unseres HErrn JEsu Christi fürs zweite Kraft geben nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit. Christus wohnt in uns, wenn er unser Herz immer mehr einnimmt, sich immer inniger mit uns vereinigt, daß es heißt: „Mein Herz, dein Herz, Ein Herz allein. Näher mein Gott zu dir, näher zu dir." Solches aber geschieht durch den Glauben, denn indem derselbe Christum in seinem Verdienst und bei seinem Wort ergreift, bringt er denselben in das Herz, daß er mit dem Vater und dem heiligen Geiste Wohnung darinnen macht. Damit aber diese innige Vereinigung zugleich auch eine unauflösliche sei, durch keinen Sturmwind der Anfechtung und durch keine Wasserwogen der Trübsal zerstörbar, so soll Gott zugleich Kraft geben, „durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu wer-

den". Das ist aber nicht eigentlich unsere Liebe zu Christo, denn die ist zu gering und zu wandelbar, sondern die Liebe Gottes und seines Sohnes zu uns, da wir noch Sünder waren und nun noch mehr, da wir durch den Glauben an den Sohn Gottes Kinder geworden sind. Wenn wir diese seine unaussprechliche, unwandelbare und ewige Liebe zu uns immer besser durch den Glauben erkennen, so werden wir „eingewurzelt" in Christum und sein Wort gleich einem Baum, der in einem tiefen, fruchtbaren Erdreich Wurzel faßt, also daß seine Blätter nicht verwelken, sondern grün bleiben und seine Zweige sich ausbreiten, und werden „gegründet" gleich einem Bau auf Felsengrund, der den Stürmen und Platzregen trotzt. Da heißt es dann: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserem HErrn."

Was wirkt dann solches Starkwerden am inwendigen Menschen, solches Einwohnen Christi in uns und solches Einwurzeln und Gründen in ihm? O einen überschwänglichen Reichthum seliger Erkenntnis, denn der Apostel setzt hinzu: „Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle." Das alles ist gesagt von der Liebe Christi. Mit einem von dem Glauben erweiterten Herzen können wir da nämlich immer mehr fassen, wie weit sie sich erstrecke in die Breite, da sie über alle Menschen auf dem weiten Erdboden geht, keinen ausschließt, sondern jeden einschließt, und keinen will verloren gehen lassen, sondern jeden gern selig machen möchte; in die Länge, daß sie von Anfang an das Menschengeschlecht umfaßte, es in so großer Langmuth Jahrhunderte und Jahrtausende trägt und von Ewigkeit zu Ewigkeit währt; in die Tiefe, daß sie hinabreicht in den tiefsten Grund des göttlichen Herzens, da der Vater den eingebornen Sohn gab und diesen die Liebe trieb, sich für uns so tief zu erniedrigen, daß er am Kreuze starb und sich auch im Stande seiner Erhöhung zu dem größten Sünder herabzulassen; in die Höhe, da uns Gott im Sohne von Ewigkeit her geliebt und erwählt hat und in der Zeit berufen, gerecht und herrlich gemacht hat, um dereinst seine Herrlichkeit zu sehen und mit ihm ewig zu triumphiren. Da erkennen wir denn auch, „daß Christus lieb haben viel besser sei denn alles Wissen" oder mit andern und den eigentlichen Wor-

ten: Wir erkennen, daß die Liebe Christi alles Wissen, all unsere Erkenntnis übersteigt und erst im ewigen Leben vollkommen erkannt werden kann. In solcher Erkenntnis der Liebe Gottes und Christi werden wir alsdann „erfüllet mit allerlei Gottesfülle", nämlich mit dem heiligen Geist und seinen mancherlei Gaben und Kräften, also daß wir, weit entfernt, müde zu werden, Andern zur Ermunterung und zur Stärkung dienen und von unserem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Seht, für alles das dürfen und sollen wir für uns und für Andere beten, und das alles wird uns gegeben, wenn wir bitten um „Kraft nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit."

Wie soll nun solches Gebet geschehen? Mit allem Ernst, Inbrunst und Anhalten, dazu auch mit aller Demuth, denn der Apostel sagt: „Ich beuge meine Kniee"; dabei aber auch getrost und mit aller Zuversicht, denn er zeigt uns, daß er seine Kniee beuge „gegen den Vater unseres HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden." Ach, meine Lieben, wen sollte doch solche Reizung zum Gebet aus des Apostels Mund nicht bewegen! Dürfen und sollen wir doch für uns und Andere so Vieles und so Großes begehren! Sollen wir doch solches so getrost und mit aller Zuversicht thun! Und bedürfen wir das Alles doch so sehr!

Endlich: wie gibt uns Gott das Alles? Zunächst nicht spärlich, sondern überschwänglich und über Bitten und Verstehen, denn der Apostel preist ihn als den, „der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket." Sodann aber, und das laßt uns schließlich ja nicht vergessen, gibt er das alles, wenn auch überschwänglich und über Bitten und Verstehen, doch nicht unmittelbar, sondern mittelbar, nämlich durch das Mittel des Wortes und Sakramentes. Sagt ja doch der Apostel, daß wir stark werden nach dem inwendigen Menschen durch „seinen Geist", sintemal dieser das Werk der Heiligung in uns anfängt, erhält, mehrt und vollendet. Nun wissen wir aber aus der Schrift auf das Gewisseste, daß der heilige Geist sein Werk in uns ordentlicherweise nicht anders vollbringt, als durch das im Gnadenrathe Gottes bestimmte Mittel des Wortes und Sakramentes. Eben darum sind auch Wort und Sakrament für den inwendigen Menschen, was Speise und Trank ist für den auswendigen Menschen,

und wie der Glaube die Nehmershand ist, so ist Wort und Sakrament die Gebershand.

Wohlan, Geliebte, damit wir durch nichts in unserem Christenthum müde gemacht werden, sondern unsern Lauf nach dem himmlischen Kleinod unverrückt fortsetzen unter stetem siegreichem Kampf mit Teufel, Welt und Fleisch, so laßt uns unsere Kniee täglich beugen und den Vater unseres HErrn JEsu Christi und durch ihn unsern Vater getrost und mit aller Zuversicht bitten, daß er uns Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit und weil ers uns gibt im Wort und Sakrament, so laßt es uns da suchen und durch dasselbe aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, der du der rechte Vater bist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden: wir haben ja dein liebes Wort lange gehabt und gehöret, aber uns nach demselben leider wenig gebessert. Wir bitten dich deshalb demüthiglich, du wollest uns solchen Unfleiß gnädiglich verzeihen, und durch deinen heiligen Geist Kraft geben, an dem inwendigen Menschen stark zu werden, auf daß wir in Erkenntnis, Glauben und in der Liebe täglich zunehmen, und mit allerlei Gottesfülle erfüllet, und endlich ewig selig werden — durch JEsum Christum deinen Sohn, unsern HErrn, der mit dir und dem heiligen Geiste, wahrer Gott, lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Der Vorige. V. 7. u. 8.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch Allen. Amen.

Text: Ephes. 4, 1—6.

So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Geliebte in dem HErrn! Zu Ephesus, der großen Handelsstadt Kleinasiens, stand der Marmortempel der Diana. Ein Prachtbau von großer Schönheit, galt er als eines der damaligen sieben Weltwunder. Und wie die Papisten des Erdkreises dem Bilde der Maria, so that die alte Welt dem Bilde der Diana Gottesdienst.

Im Gegensatz zu diesem berühmten Götzentempel baute auch allhier Paulus vermittelst der Predigt des Evangeliums und beglaubigt von großen Zeichen und Wundern den Tempel des lebendigen Gottes, die heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, die da ist unsichtbar im Wesen, erkennbar durch Wort und Sakrament. Groß war freilich der Widerstand, den dieser Bau gerade in Ephesus fand — zuerst, wie überall, von den Juden, dann aber, zu guter letzt, auch von den Heiden; denn als das Evangelium immer mehr Erfolg hatte, wiegelte der Goldschmied Demetrius, der durch ganz Kleinasien hin einen einträglichen Handel mit kleinen silbernen Modellen des Dianentempels trieb und seit der Wirksamkeit Pauli bedeutend geringeren Absatz hatte, mit seinen Handwerksgenossen den Pöbel zur höchsten Wuth wider den Apostel und die Gemeinde auf. Doch ver-

gebens! Als Paulus nach einer beinahe dreijährigen Arbeit unmittelbar darauf seine schon früher beschlossene Missionsreise nach Macedonien antrat, hinterließ er eine große und stattliche Christengemeinde.

In seiner Epistel an diese Gemeinde nun, die der Apostel aus seinem Gefängnis zu Rom schrieb, zeigt er den geistlichen Gottestempel in seiner Herrlichkeit und Schöne. Im 1. Kapitel weist er hin auf seinen Ursprung in Gottes ewiger und gnädiger Erwählung durch Christum und auf sein Ziel in dem Zusammenfassen alles dessen, das im Himmel und auf Erden ist, unter Christum als dem Einen Haupte und durch ihn selbst. Im 2. Kapitel handelt er vom Umfang der Kirche, da dieselbe aus den Juden und aus den Heiden in der ganzen Welt zusammengebracht und Eine Gemeine geworden ist. „So seid ihr nun," ruft er dabei den aus den Heiden gesammelten Christen zu, „nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste." Nachdem er nun aber noch im 3. Kapitel, dessen Schluß die vorige Epistel bildet, die inwendige Herrlichkeit und Schöne dieses heiligen, alle Völker aller Zeiten umfassenden Gottestempels, dieser Behausung Gottes im Geist, gezeigt hatte, so richtet er bis an den Schluß des Briefes eitel solche Ermahnungen an die Christen, die, selbst bis auf das Familienleben, ganz besonders aus der wie in einem Preisgesang vorgetragenen Lehre von der Kirche fließen.

Den Anfang dieser Ermahnungen bildet die heutige Epistel. „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt wie sichs gebühret euerem Beruf, darinnen ihr berufen seid," hebt er an. Es ist das gleichsam das Thema seiner Ermahnungen bis zum Schluß der Epistel. Und nun zeigt er zunächst, wie sie insbesondere als Glieder der Kirche und der Ortsgemeinde in derselben ihres hohen Berufes würdig wandeln sollen, indem er fortfährt: „Mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld und vertraget Einer den andern in der Liebe und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens."

Da nun das letztere Stück dieser Ermahnung, offenbar der Kern und Stern der heutigen Epistel ist, so hören und erwägen wir jetzt

Die apostolische Ermahnung: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens".

Laßt mich dabei zeigen

I. was das für eine Einigkeit sei;
II. was uns bewegen soll, diese Einigkeit zu halten, und
III. wodurch unsererseits dieselbe gehalten wird.

HErr JEsu hilf, dein Kirch erhalt, Wir sind gar sicher, faul und kalt,
Gib deiner Kirche Gnad und Huld, Fried, Einigkeit, Muth und Geduld.

Amen.

I.

„Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste" — ermahnt der Apostel. Da wir nun in einer überaus unionistischen und indifferentistischen d. i. religionsmengerischen und religionsgleichgültigen Zeit leben, in der darum auch viel Verkehrtes und Falsches von der Einigkeit der Christen geredet und geschrieben wird, so wollen wir uns vor allem klar machen, was das für eine Einigkeit eigentlich sei, zu deren Bewahrung wir hier ermahnt werden.

Der Apostel bezeichnet sie als eine Einigkeit „im Geiste". Mit diesem Ausdruck aber bezieht er sich auf das zurück, was er bereits bei dem Vortrag der Lehre von der Kirche gehandelt hat, namentlich aber, wie Gott durch das Amt des Geistes, des Evangeliums, das nicht trennt, wie das Amt des Buchstabens, des Gesetzes, und durch den vom Evangelio gewirkten Glauben aus Juden und Heiden Eins gemacht hat, Eine Kirche Gottes, Eine Gemeinde der Heiligen als einer „Behausung Gottes im Geist", da wir, die Gläubigen aus den Juden und die Gläubigen aus den Heiden, durch Christum haben „Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater".

Hieraus folgt nun klar und unwidersprechlich, daß diese „Einigkeit im Geiste" zunächst und vor allem besteht in dem lebendigen Glauben an Christum. Weil aber dieser Glaube aus der Predigt des Wortes der Wahrheit kommt und alsbald herausbricht im Bekenntnis der Wahrheit, so ist die Einigkeit im Geiste vor

allem die Einigkeit in Einer Lehre, in Einem Bekenntnis. Was für eine andere Einigkeit könnte es auch sein? Doch nicht jene äußerliche und leibliche Einigkeit, deren sich die Papisten rühmen und heutzutage ihre nächsten Blutsfreunde, die Ritualisten oder die Hochkirchenleute unter den Episcopalen, nämlich die Einigkeit oder Einerleiheit in den Ceremonien und in der Kirchenverfassung? Oder doch nicht solch eine Vereinigung auf Grund etlicher Stücke der Lehre und trotz der Verschiedenheit in anderen Lehren, wie diese in der sogenannten evangelisch-unirten Kirche theils mit obrigkeitlichem Zwang, theils mit Täuscherei der Prediger drüben zu Stande gebracht ist und hüben in Folge der Religionsgleichgültigkeit und Unwissenheit sich fortpflanzt? Oder doch nicht gar in der Verbrüderung zu allerlei Werken der Liebe, dabei Jeder seinen eigenen Glauben hat und seinen eigenen Gott anruft, wie dort im Schiff Jonä? Nein, alle solche Einigkeit wird vom Wort der Wahrheit gerichtet — die eine, wie die papistische und ritualistische, als unevangelisch, die andere, wie die unionistische, als Schein und Gleißnerei, als Lug und Trug des Teufels. Da der HErr als unser Meister spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen;" da er als unser Hoherpriester seinen Vater für seine Gläubigen bittet: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir ... Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit ... Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit;" und da er als unser König vor Pilato bezeugt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" — so bleiben wir auch dabei, daß vornehmlich und zunächst die Einigkeit im Geiste sei die Einigkeit in der Lehre, im Bekenntnis. Wir sprechen daher mit dem Katechismus: „Ich glaube, daß der heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden durch das Evangelium berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben;" und mit unserer Augsburgischen Confession im 7. Artikel: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden; wie Paulus spricht Epheser 4, 5. 6.: „Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe".

Durch die Einigkeit im Glauben, in Lehre und Bekenntnis ist dann die Grundlage zur Einigkeit im Geiste auch betreffs der brüderlichen Liebe gegeben. Denn wo der rechte Glaube ist, da ist auch die rechte brüderliche Liebe und wo in der Lehre die Einigkeit des Sinnes vorhanden ist, da fehlt es auch nicht gar an der Einigkeit des Sinnes im Leben, wenn schon ja von wegen der Schwachheit des Fleisches das Leben immer hinter der Lehre zurückbleibt. Diese Einigkeit in der brüderlichen Liebe und im Leben aber bethätigt sich darin, daß man sich mit denen, welche sich zur reinen Lehre bekennen, zusammenschließt zu einer Gemeinde und zu einer Verbindung von Gemeinden, es heiße diese Verbindung Synode oder wie sie wolle; daß in jeder Ortsgemeinde kein Glied auf seinem Sinn und seinem Kopf bestehe, wo es sich um Dinge der christlichen Freiheit handelt, sondern eines dem andern weiche in der Liebe, jedes seine persönlichen Wünsche und Meinungen dem Wohle des Ganzen unterordne, alle aber in den Werken der brüderlichen und allgemeinen Liebe und Barmherzigkeit zusammenwirken nach dem Worte: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen".

Das, meine Lieben, ist die Einigkeit, von welcher unser Text redet. Diese Einigkeit im Glauben und Bekenntnis, und auf Grund derselben in der Liebe und guten Werken, ist die „Einigkeit im Geiste".

Wo ist denn nun aber, möchte mancher fragen, solche Einigkeit? Ist nicht die Christenheit zertrennet in eine Menge von Parteien, die sich einmal ums andere oft recht bitter bekämpfen und wird sie nicht immermehr zertrennet? Gibt es nicht eine lutherische, katholische und reformirte Kirche, von denen letztere wieder in eine Menge von Sekten sich verzweigt? Sind doch die Lutheraner, welche noch am Concordia-Jubiläum sich der Reinheit und Einheit der Lehre rühmten, nunmehr selbst nicht mehr unter sich einig! Und wie sieht es in den Gemeinden selbst aus? Gibt es denn da nicht einmal ums andere Zank und Streit und dann Trennung Einzelner oder Mehrerer? Leider Gottes ist dem also! Möchten wir das nur alle mit Thränen vor Gott beklagen! Aber höre zu, mein Freund, wie das so gekommen und wie das recht zu verstehen ist.

Ja, einst konnte man nicht mit Fingern auf eine solche Zerrissenheit der Kirche hinweisen, einst brauchte man nicht zu fragen, wo die Einigkeit im Geiste sei? Einst blühte diese Einigkeit und zwar am herrlichsten in der Erstlingsgemeinde zu Jerusalem. Von den Dreitausend, die sich am Pfingstfeste bekehrten, lesen wir ja Apostelgesch. K. 2, 42.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in

der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet," und K. 4, 32: „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein." Aber wie bald schlich sich der Feind Gottes und der Menschen auch in das soeben durch den heil. Geist in die Welt gepflanzte geistliche Paradies der Kirche! Wie bald hat er an hochmüthigen und unlauteren Christen unter Predigern und Zuhörern Werkzeuge gefunden zur Zerstörung dieser Einigkeit! Wie bald ist ihm sein Zerstörungswerk gelungen! Noch lebten die heiligen Apostel und schon fanden sich solche in den Gemeinden zu Korinth, zu Ephesus, zu Kolossä und in Galatien, vor welchen ein Paulus in seiner Epistel an die Römer warnt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr auffehet auf die, die da Zertrennung und Aergernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt und weichet von denselbigen", (Kap. 16, 17). Ja, im Jammer über den großen Schaden, den solche stolze und irrige Geister unter den Galatern bereits angerichtet hatten, hören wir ihn ausrufen: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören!" (Gal. 5, 12.) Ein Johannes schreibt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt." (Joh. 4, 1.) Als nun aber die heiligen Apostel schlafen gegangen waren, ach, da ging das weissagende Abschiedswort Pauli nur zu sehr immer mehr in Erfüllung: „Das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden; auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an sich zu ziehen." (Apostelgesch. 20, 29. 30.) Denkt an das antichristische Pabstthum und seine tausendjährige Herrschaft und Verwüstung! Denkt an die falschen Lehrer, die gleich hinter Luther sich einschlichen und Zertrennung und Aergernis unter denen anrichteten, die durch ihn aus des Antichrists Reich herausgeführt waren und an die falschen Brüder, die nach seinem Tode vollends eine große Verwirrung anrichteten und jenen dreißigjährigen Lehrkrieg hervorriefen, der endlich im Concordienwerke sein Ende fand.

Sehet, so ists gekommen, daß man statt der Einigkeit im Geiste, wie wir sie am Anfang der Kirche mit Freuden sehen, fort und fort und je länger, je mehr mit Herzeleid allewege Zertrennung und Spaltung vor Augen sieht und daß nun auch wir, die wir so lange als ein „einig Volk von Brüdern" und in großem Segen der wahren Eintracht und des brüderlichen Zusammenwohnens und Zusammenschlusses unter dem aufgepflanzten Panier der Concordia des Segens

der wahren Einigkeit theilhaftig waren, jetzt erfahren müssen das Wort: „Auch aus euch selbst werden Männer aufstehen, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an sich zu ziehen."

Lasset uns aber solche herzbrechende Erscheinung geistlich beurtheilen, auf daß wir theils wider sie den rechten Trost fassen lernen, theils der heutigen apostolischen Ermahnung nur um so mehr Folge leisten.

Bedenket nämlich fürs Erste, daß diese Einigkeit im Geiste eben auch unter dem Kreuze verborgen ist, wie die ganze Herrlichkeit und Schöne der Kirche. Es geht der Kirche, wie Christo, ihrem Haupte. Wie er, der Schönste unter den Menschenkindern, keine Gestalt noch Schöne mehr hatte, als er am Kreuze hing, wie sein heiliger menschlicher Leib zerstochen, zerfleischt, voll Wunden, Striemen und Beulen war und wie es zuletzt mit ihm aus zu sein schien, so auch sein geistlicher Leib, die Kirche, die da doch sein Leib bleibt, gleichwie er der Gottmensch war und blieb und deren herrliche Offenbarung nur um so näher ist, gleichwie auf seine tiefste Erniedrigung schon am dritten Tage seine Erhöhung folgte. Bedenket ferner, daß die Schrift das alles vorausgesagt hat, und daher auch hier das Wort Christi gilt: „Solches habe ich euch zuvor gesagt, auf daß ihr euch nicht ärgert." Und endlich bedenket, daß laut seiner Verheißung die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen, dieweil alle wahren Gläubigen auf ihn, als den Grundfels, erbauet sind, und daß er daher einen heiligen Samen verborgener Gläubigen sich auch unter den falschen Lehrern und unter den mancherlei falschgläubigen Haufen zu bewahren weiß, welche die Tiefen des Satans nicht erkennen, nur aus Schwachheit irren und mit ihrem Herzen durch Stücke der Wahrheit und durch Wirkung des heiligen Geistes in Christo und seinem Verdienste wurzeln.

O süßer Trost für Jeden, der Jerusalem lieb hat! Weit entfernt aber, daß er uns träg und lässig mache, muß er uns vielmehr locken und reizen, dem Worte gehorsam zu sein: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens."

Laßt mich daher

II.

zeigen, warum wir fleißig sein sollen, unsererseits solche Einigkeit im Geiste zu halten und zu bewahren.

Unser Text zeigt uns einen doppelten Beweggrund. Der eine ist der göttliche Befehl, der andere die empfangene Gnade solcher Einigkeit im Geiste.

„Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste" sagt der HErr durch seinen Apostel. Somit steht es in Niemandes Belieben, solche Einigkeit zu halten oder nicht. Nein, es ist dies ausdrücklicher göttlicher Befehl und ist es mit demselben Gott ein solcher heiliger Ernst und liegt Gott so viel an Erhaltung dieser Einigkeit, daß er nicht nur will, wir sollen halten diese Einigkeit, daß sie durch uns in keinerlei Weise gestört oder gehindert werde, sondern auch, daß wir sollen fleißig sein, sie zu halten, daß wir auf ihre Erhaltung allewege bedacht sein, ihrer auf alle Weise pflegen, mannhaft denen unter Augen treten und widerstehen, welche in Lehre oder Leben diese Einigkeit gefährden und zulaufen und zugreifen, wo sie in der Gemeinde oder in der Synode entweichen will.

Wehe, wer diesen göttlichen Befehl für nichts achtet, sondern folgt, vom Hochmuth verblendet, seinem Muthwillen und richtet Zertrennung und Aergernis an, statt solche Einigkeit zu halten! Bedenket nur, was ein solcher Mensch damit anrichtet. Wie viele Leute werden durch ihn verführt, da der Haufe der Leichtfertigen und Unlauteren bald zufällt, wo stolze Geister mit großem Schein und dabei mit großer Dreistigkeit etwas Neues hervorbringen oder etwas Besonderes machen. Und wie viele der schwachen, sonst gutherzigen Christen werden irre, gerathen in Zweifel und wissen zuletzt nicht mehr recht, mit wem sie es nun halten sollen. Und was ist dann bei diesen der Ausgang? Die einen verachten und verlästern die rechten Lehrer, als die da in nichts weichen wollen, sondern verschulden Trennung und Spaltung, und schlagen sich dann natürlich auf die Seite der Irrgeister; noch Mehrere aber werden gar ruchlos und geben nun nichts mehr auf Christenthum und Kirche, auf Wort und Sakrament. Ach und auch die, so da Christen heißen, werden im Gezänk so leicht wider einander verbittert und stehen in Gefahr, daß die Liebe erkaltet und der Glaube erlöschet. Sehet, das alles hat der auf seinem Gewissen, welcher Zertrennung anrichtet. Aber auch derjenige trägt seine Schuld, welcher sich sorglos oder mehr zuwartend verhält und nicht fleißig ist, die bedrohte Einigkeit zu halten und den Störenfrieden zu wehren.

Ach darum laßt uns schon um des göttlichen Befehls willen fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geiste.

Dazu bewege uns nun aber auch fürs andere die empfangene Gnade solcher Einigkeit. An diese erinnert der Apostel,

indem er als besondern lockenden Grund für seine Ermahnung hinzufügt: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eueres Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle und in euch Allen.“ Ach sehet doch, welche innige und selige Gemeinschaft, die ihr mit allen Christen durch die Einigkeit im Geiste in Christo habt, da ihr seid „Ein Leib“ unter Christo, dem Einen Haupte und „Ein Geist“, denn wie die Seele alle Glieder des Leibes regiert, so regiert Christi Geist alle wahren Glieder seiner Kirche. Sehet ferner das herrliche Ziel, dem ihr gemeinsam zustrebt, denn ihr seid „alle beberufen auf einerlei Hoffnung eueres Berufes“; ihr seid berufen, Christi Miterben zu sein und habt hierdurch mit allen Christen die lebendige Hoffnung des unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes, das behalten wird im Himmel. Und welcher herrlichen Güter und Vorzüge erfreuet ihr euch, die ihr einig seid im Geiste! Ihr habt mit allen Heiligen „Einen HErrn“, der da ist der Erwerber des Heils, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der Herzog der Seligkeit. Ihr habt ferner mit allen Heiligen des Alten und mit allen Gläubigen des Neuen Bundes den „Einen Glauben“, der da selig macht, und darum habet ihr „Eine Taufe“, durch welche ihr wiedergeboren seid mit allen Gläubigen zur Kindschaft und Erbschaft und durch dieselbe dann auch Zugang zu dem Freudenmahl aller Kinder Gottes auf Erden, nämlich zu dem heiligen Abendmahl. Und in dem allen habt ihr mit allen Gläubigen „Einen Gott und Vater unser Aller“, der da als der Allerhöchste ist „über euch Alle“ und doch euch so nahe ist, daß er, alles Gute wirkend, „durch euch Alle“ und sogar, seine Wohnung in uns machend, „in euch Allen“ ist.

Da wir nun die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis empfangen haben und mit ihr den Grund zur Einigkeit im Geiste, o so sind wir damit solcher Gnade theilhaftig, so wir glauben, und bleiben ihrer theilhaftig, so wir im Glauben bleiben. Wie muß uns da doch sowohl der Dank für solche Gnade, als auch das Verlangen, ihrer theilhaftig zu bleiben, einen mächtigen Antrieb geben, fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste!

III.

Und so höret denn zuletzt noch kürzlich, wodurch dieselbe unsererseits zu halten ist.

Es geschieht „durch das Band des Friedens", wie der Apostel sagt. Wie ein Band sich um die Aehren legt und sie zu einer Garbe zusammenbindet, so legt sich der Friede um die Einigkeit des Geistes und bindet Christi Glieder zusammen auch äußerlich, nämlich zu einer Gemeinde, zu einer sichtbaren Gemeinschaft, und diese wird dann selber wieder zum Gefäß, in welchem der Schatz der Einigkeit im Geiste desto besser verwahrt wird. Denket noch einmal an das, was vorhin von den Gliedern der apostolischen Gemeinden in Jerusalem gesagt worden ist, da es hieß: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft." Ihr beständiges Bleiben in der Apostel Lehre, das war die Einigkeit im Geiste, die Gemeinschaft aber und ihr Bleiben darinnen, war das Band des Friedens, durch welche sie jene Einigkeit im Geist bewahrten. Allerdings macht der Zusammenschluß zu einer sichtbaren Gemeinschaft nicht die Einigkeit im Geist und es ist daher ein thörichtes Beginnen, bei noch vorhandener Zwiespaltigkeit in der Lehre sich zusammenzuschließen und zu hoffen, daß dadurch es noch zu einer Einigkeit im Geiste kommen werde. Aber wo durch den heiligen Geist und durch das reine Wort einmal die Einigkeit im Geist gewirkt worden ist, da wird sie durch Zusammenschluß und durch Zusammenhalten bewahrt. Ach seht, darum redet ja der Apostel in den nachfolgenden Worten so herrlich von solcher Gemeinschaft, darum ist es für den einzelnen Christen zum Bleiben und Wachsen in der Einigkeit des Geistes mit allen wahren Christen so nöthig, daß er sich zu einer rechtgläubigen Gemeinde halte und für die Gemeinde wieder, daß sie sich mit anderen rechtgläubigen Gemeinden zusammenschließe. Wie sähe es wohl z. B. jetzt mit unserer Einigkeit des Geistes aus, hätte uns Gott nicht in die Gemeinschaft einer rechtgläubigen Synode geführt!

Zum Bleiben in der Gemeinschaft aber durch das Band des Friedens gehört nun eben, daß wir, wie der Apostel gleich zu Anfang sagt, wandeln unter einander „mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und vertrage Einer den Andern in der Liebe." Die Demuth bewahrt ja vor jener Selbstüberschätzung, die Andere verachtet und so gern immer etwas Neues herbringt, dadurch aber auch am ersten und am meisten das Band der Gemeinschaft zerreißt. Aus der Demuth folgt die Sanftmuth, die den Irrenden und Fehlenden zurecht zu helfen sucht, die selbstverleugnend und ausdauernd Nachsicht übt, so lange nur dieselbe sich mit der Ehre Gottes verträgt und die, wo sie harte und strafende Worte brauchen muß, doch ihre Pfeile in den Honig der Liebe taucht. Ihre Begleiterin ist die Geduld oder die Langmüthigkeit, die den

Schwachen nicht wegwirft, sondern auf seine Besserung hofft. Aus diesen drei Tugenden ist gleichsam das Band des Friedens geflochten. Da „verträgt denn auch Einer den Andern in der Liebe" und gibt es so auf Grund der Einigkeit im Geiste ein festes und herzliches Zusammenhalten.

Nun denn, Geliebte, so seid auch ihr fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Müssen wir dabei auch um der Einigkeit des Geistes willen von Vielen uns trennen und getrennt halten, so geben wir doch nicht Ursach zu unheilvoller Trennung. Wir wandeln dann würdiglich unserem Beruf, darinnen wir berufen sind. Am Tage seiner Erscheinung aber wird uns der HErr die Krone des Lebens geben und werden wir schauen, was wir hienieden geglaubet haben, nämlich die Eine heilige christliche Kirche, die da ist die Gemeine der Heiligen. Amen.

Gebet.

HErr Gott und Vater unser aller, der du bist ein Gott des Friedens und willst, daß wir, deine Kinder hier auf Erden, auch untereinander friedlich und einig sein sollen: wir bitten dich, gib uns deinen heiligen Geist, daß er in uns christliche Demuth, Sanftmuth und Geduld wirke, auf daß, gleichwie Ein Glaube, Eine Taufe und einerlei Hoffnung ist, also auch wir als die Glieder Eines Leibes untereinander gleichgesinnet und friedlich seien, einer den andern in der Liebe vertragen und hier zeitlich das Band des Friedens nimmermehr trennen, bis wir auch endlich in Christo den ewigen Frieden erlangen und selig werden. Amen.

Gesang: Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ. V. 1—4, 9.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ach bleib mit deiner Gnade.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: 1. Kor. 1, 4—9.

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist; also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi; welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unseres HErrn.

Geliebte in Christo! In seinem ersten Sendschreiben an die Gemeinde zu Korinth läßt uns Paulus einen Blick in recht traurige Zustände dieser Gemeinde thun. Da erfahren wir, daß um der Person und Gaben der verschiedenen Prediger willen ein fleischliches Parteiwesen entstanden war, das Zank und Spaltung unter den Gliedern gebar. Da lesen wir von Prozeßhändeln ums Mein und Dein und das vor der heidnischen Obrigkeit, wodurch das Aergernis nur noch größer wurde, ja wir lesen von einem blutschänderischen Fall, der selbst bei den Heiden Abscheu erregte und wider den gleichwohl die Gemeinde nicht alsbald mit Kirchenzucht einschritt. Außerdem erfahren wir vom Mißbrauch der christlichen Freiheit seitens der Korinther, von unwürdigem Genuß des Abendmahls und allerlei eingerissenen Unordnungen bei der Feier desselben und von einer auftauchenden Ketzerei in Betreff der Auferstehung der Todten.

Gleichwohl aber ertheilt der Apostel dieser Gemeinde in unserer heutigen Epistel, dem Eingang seines Schreibens, ein überaus herrliches Lob. Und doch hat auch mit diesem Lob der Apostel nur die Wahrheit gesagt und hat es aus weisen Absichten gethan.

Das fordert uns zu näherer Erwägung dieses Lobes auf. Wir betrachten

das herrliche Lob, welches der Apostel der korinthischen Gemeinde ungeachtet ihrer sonstigen traurigen Zustände ertheilt.

Wir erwägen hierbei

I. den Inhalt und den Zweck dieses Lobes und machen dann
II. die geeignete Anwendung von demselben.

Du aber, o HErr JEsu, der du wandelst mitten unter den sieben goldenen Leuchtern, gib uns Ohren zu hören, was hier der Geist den Gemeinden sagt. Amen.

I.

„Ich danke meinem Gott allezeit euretHalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi." So lautet das Lob. Erwägen wir zunächst seinen Inhalt.

Die Korinther waren erstlich reich an aller Lehre. Die Gemeinde war nicht nur von einem Paulus gegründet, sondern von ihm auch ein und ein halbes Jahr lang aus und in Gottes Wort täglich unterwiesen worden. Nun war gerade ein Paulus vor andern ein Meister in der seligmachenden Lehre. Wie hat er demnach es verstanden, in diesen achtzehn Monaten den Korinthern den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit darzulegen, ihnen den Unterschied von Gesetz und Evangelium aufs klarste zu zeigen und den Zusammenhang aller einzelnen Artikel ihnen so faßlich nachzuweisen! Und als er endlich mit dem Evangelium weiter ziehen mußte, welch einen Nachfolger im Weiden hatten die Korinther in einem Apollo empfangen, dem die Apostelgeschichte das Zeugnis ausstellt: „Er war ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Er war unterwiesen den Weg des HErrn, und redete mit brünstigem Geist und lehrete mit Fleiß von dem HErrn." Was Paulus in Korinth gepflanzt hatte, begoß dieser mit seiner Schriftgelehrsamkeit und Beredtsamkeit. So hatte die korinthische Gemeinde nicht nur die reine Lehre überhaupt, sondern dieselbe auch in ihrer Fülle und in ihrem Gleichmaß empfangen und das durch zwei der ausgezeichnetsten Werkzeuge. Sie war auf das gründlichste in allem unterwiesen, sie war reich an der Lehre, reich an aller Lehre.

Sie war auch reich „in aller Erkenntnis". Es kann eine Gemeinde eine Reihe von Jahren hindurch eifrige und lehrhaftige

Männer zu Predigern haben, die mit sonderlichem Fleiß und sonderlichem Geschick die heilsame Lehre in allen Theilen vortragen und doch kann der Erkenntnisstand der Gemeinde im Ganzen immer noch ein sehr geringer sein. Nach dem Zeugnis des Apostels war das anders bei den Korinthern. Es war das eine erkenntnisreiche Gemeinde, der Stand der Erkenntnis in derselben im Ganzen ein sehr hoher. Durch die reine Lehre hatten sie die rechte Einsicht in das Geheimnis des Himmelreichs, das rechte geistliche Urtheil über alles, und die rechten geübten Sinne erlangt, die Geister zu unterscheiden. Und das war keine todte, sondern eine recht lebendige Erkenntnis, die durch den Glauben kommt und vom heiligen Geist gewirkt wird, der, wie es in der Auslegung des 3. Artikels heißt, mit seinen Gaben uns erleuchtet. Was sie für ein reges Interesse an der Lehre und deren Anwendung für das kirchliche Leben hatten, zeigen die Fragen, die ihnen der Apostel in seinem Briefe beantwortet. Weil aber solche Erkenntnis nur dem Zuhörer verliehen wird, der es nicht beim bloßen Hören der Predigt bewenden läßt, so sehen wir hieraus, daß die Korinther sehr lernbegierige Zuhörer waren. Sie meinten nicht, daß sie in göttlichen und kirchlichen Dingen alles schon genugsam wüßten und verstünden, sondern wollten in der angefangenen Gnade und Erkenntnis auch wachsen.

Bei dem allen war ferner die Predigt in Christo in den Korinthern kräftig geworden. Sie hatten erst in allerlei Abgötterei und in allerlei Sünden und heidnischen Greueln dahin gelebt, wie denn Korinth eine rechte Sündenstadt war; aber durch die Predigt vom Kreuz hatten sie sich rechtschaffen bekehrt und waren gründlich umgewandelt worden. Obwohl der Apostel ihnen hernach im 6. Kapitel ernstlich zurufen muß: „Lasset euch nicht verführen; weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer werden das Reich Gottes ererben" — so kann er doch bezeugen: „Und solcher sind euer Etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unseres Gottes."

Neben diesen höchsten und nöthigsten Gaben fehlte es den Korinthern auch nicht an den außerordentlichen Geistesgaben, die einst in der apostolischen Zeit überall mit dem Evangelium den Gläubigen verliehen waren. Ja, wie wir bereits am 10. Sonntag nach Trinitatis gesehen haben, besaß gerade die korinthische Gemeinde solche Geistesgaben vor anderen Gemeinden in größerem Maße und

in größerer Mannigfaltigkeit. Auch hier war sie reicher, als andere Gemeinden.

So kann denn im Hinblick auf das alles der Apostel den Korinthern das Zeugnis ausstellen: „Ihr habt keinen Mangel an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi.“ Was der HErr einer Gemeinde an Gabe und Gnade für dieses Leben im Glauben hienieden nur verleihen kann, das ward dieser Gemeinde zu Theil. Nur noch das Schauen fehlte ihr und auf das wartete sie mit allen Christen jener Zeit als auf etwas ganz Nahes.

Das mit Wenigem der Inhalt dieses Lobes. Fürwahr ein überaus herrliches Lob. Nach ihm erscheint die korinthische Gemeinde als eine gleichwohl hochbegnadigte Gemeinde, ja als eine der an Lehre und Erkenntnis und sonstiger Begabung reichsten Gemeinden der ganzen damaligen Christenheit auf Erden.

Welches ist nun der Zweck dieses so ungemein herrlichen Lobes?

Wollte Paulus mit demselben den Korinthern etwa eine Schmeichelei sagen? Das traue man doch dem Apostel nie und nimmer zu, der alle Schmeichelei gründlich haßte, weil er selber von dem HErrn so gründlich gedemüthigt worden war und noch wurde. Wie konnte er hier im Eingang seines Briefes den Korinthern eine Schmeichelei sagen wollen, da er sofort nach diesem Eingang beginnt, die bei allem empfangenen Reichthum der göttlichen Gnade zu Tage getretenen traurigen Zustände im Gemeindeleben den Korinthern frei und offen vorzuhalten und sie scharf darüber zu strafen!

Eben so wenig will er den Korinthern damit etwas zuschreiben. Er denkt daran so wenig, daß er vielmehr mit diesem Lobe Gott die ihm gebührende Ehre gibt und zwar nur ihm, ihm allein. Bezeichnet er doch das alles, was er bei den Korinthern des Lobes werth findet, als eine Gabe Gottes, als eine Gabe, die ihnen allein aus Gnaden, allein um Christi willen zu Theil ward, indem er Gott darüber dankt und spricht: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu.“ Wo sollte denn die Ehre für sie herkommen, die bei Pauli Ankunft als blinde Heiden hingingen zu den stummen Götzen und als Bewohner einer der ruchlosesten Städte des griechischen Alterthums vor anderen Heiden in allerlei Sündengreueln lebten. Ihre Bekehrung, ihre reiche geistliche Begabung, der Vorzug, den sie hierin vor anderen Christengemeinden hatten, mußte daher nur um so mehr als eine Gnadengabe Gottes

erscheinen und seine Ehre recht groß machen. Und was wollen wir sagen! Wie der Apostel darin Gott allein die Ehre gibt, daß er die reiche Begabung und die Bevorzugung der Korinther, wie ihre ganze Bekehrung als eine Gabe der freien Gnade und des Verdienstes Christi hinstellt, so gibt er auch darin noch Gott allein die Ehre, daß er nach solchem Lobe Gottes unwandelbare Treue rühmt, indem er hinzufügt: „Welcher auch wird euch festbehalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr auch berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unseres HErrn.“ Da er unmittelbar darauf anfängt, auf die eingangs schon angedeuteten traurigen Gemeindezustände einzugehen, so will er mit diesem seinem Lobe hinzugefügten Zeugnis von der Treue Gottes offenbar auch dieses sagen: O, ihr lieben Korinther, daß ich noch eurethalben Gott danken kann, kommt wahrlich nicht von eurer Treue, sondern allein von Gottes Treue her, denn wie es um euere Treue steht, werde ich euch sofort zeigen.

Nach alledem ist der eigentliche Zweck des den Korinthern ertheilten herrlichen Lobes leicht zu erkennen. Da der Apostel sich vorgenommen hat, den Korinthern solche Dinge vorzuhalten, die ihnen um so weniger zum Ruhme gereichten, je reicher sie von Gott begnadet waren; und da er sie um so schärfer strafen muß, weil sie, statt wegen der traurigen Zustände vor Gott sich zu demüthigen, ob ihrer reichen Begabung gar noch sich aufbliesen, so sucht er durch solches mit dem Hinweis auf die göttliche Treue verbundene herrliche Lob in seelsorgerlicher Weisheit sich den Weg zur nachfolgenden Strafe zu bahnen und für dieselbe die Herzen von vornherein sich offen zu behalten. Es ist das ja allewege die Weise des Apostels, daß er immer erst das von Gott geschenkte Gute in den Gläubigen anerkennt, ehe er das von ihnen kommende Böse straft. Das kann eben nur ein Prediger, der in Wahrheit ein Vater in Christo ist, der ein Hirtenherz hat. Damit wandelt ein Paulus auch dem Vorbilde des großen Erzhirten der Schafe, JEsu Christi, nach, wie derselbe uns ein solches u. A. in dem Sendschreiben an die sieben kleinasiatischen Gemeinden und deren Bischöfe in der Offenbarung St. Johannis hinterlassen hat; denn fast jedes dieser Sendschreiben beginnt mit Hervorhebung dessen, was an der betreffenden Gemeinde dem HErrn wohlgefällt und dann erst folgt, was er gleichwohl wider sie habe, was er an ihr zu tadeln, zu strafen finde. Ein wahres Lob aber, mit dem man sich den Weg zum wohlverdienten Tadel zu bahnen sucht, bläst nicht auf, sondern

demüthigt vielmehr und macht doch auch wieder nicht verzagt, sondern ermuntert dabei. Wie mußte nun erst dies Lob die Korinther demüthigen, das ihnen sagte: Da euch Gott so reich begnadet hat, wie ganz anders sollte es da im Gemeindeleben aussehen, als ich nun von euch hören muß! Und doch, wie mußte wieder dies Lob ermuntern, Hand an die nöthige Gemeinde-Reformation zu legen, zumal es mit einer so tröstlichen Versicherung der unwandelbaren Treue Gottes verknüpft ist!

II.

Machen wir nun die geeignete Anwendung von dem herrlichen Lob, welches der Apostel der korinthischen Gemeinde ungeachtet ihrer sonstigen traurigen Zustände ertheilt, nachdem wir den Inhalt und den Zweck dieses Lobes ein wenig erwogen haben.

Wenden wir dies apostolische Lob zunächst zu einer sehr wichtigen und nöthigen Unterweisung in Betreff unseres Urtheils über eine Ortsgemeinde der rechtgläubigen Kirche und unseres Verhaltens zu derselben an.

Im vierten Jahrhundert entstand eine Sekte, welche lehrte, daß nur die Gemeinschaft eine wahre Kirche wäre, der gar keine Ungläubigen und Heuchler beigemischt seien. Es war das die Sekte der Donatisten. Mit dieser längst ausgestorbenen, auch von unserer lutherischen Kirche im 8. Artikel der Augsburgischen Confession verworfenen Sekte ist aber keineswegs deren Geist ausgestorben. Die mancherlei Sekten, insbesondere die Baptisten und Methodisten, wollen ja nur von Gemeinden wissen, die aus eitel Bekehrten und Heiligen bestehen und verachten jede Gemeinde als eine geistlich todte Genossenschaft und erkennen sie nicht als eine Gemeinde Gottes an, wenn ihr Gottlose und Heuchler beigemischt sind und so in ihr allerlei unchristliches Wesen im Leben und Wandel sich zeigt und vollends, wenn öffentliche schwere Aergernisse vorkommen. So will auch die reformirte Kirche nur die Kirche und Gemeinde für eine Kirche und Gemeinde Gottes anerkennen, welche nicht nur reines Wort und Sakrament hat, sondern auch, wenn sie die Kirchenzucht recht übt. Es gibt aber auch unter den Unseren Leute, welche, wenn sie nun sehen, daß in einer Gemeinde viel unchristliches Wesen vorkommt, sich schämen, zu derselben zu gehören, mag immerhin in derselben Gottes reines Wort und unverfälschtes Sakrament im Schwange gehen oder die vom Gottesdienst, von den Versammlungen, von der Gemeinde überhaupt sich zurückziehen, zuletzt auch sich trennen, wenn bei einem persönlichen Streit sie nicht zu ihrem vermeintlichen oder wirklichen Recht kommen können.

Wie ganz anders ist doch hier das Urtheil des Apostels über die korinthische Gemeinde und sein Verhalten gegen dieselbe. Obwohl er zur Zeit seines Schreibens von traurigen Zuständen im Gemeindeleben vernimmt, ja von einem entsetzlichen Aergernis und von Unterlassung der Kirchenzucht gegen dasselbe seitens der Gemeinde hören muß, so fährt er doch nicht nach Art der Geisttreiber alsbald zu, heißt um solcher Dinge willen die Gemeinde nicht ein Babel und gibt nicht den rechtschaffenen Gliedern den Rath, von einer so verderbten Gemeinde auszugehen. Ach nein! Gleich in seiner Adresse heißt es vielmehr: „Der Gemeinde Gottes zu Korinth, den Geheiligten in Christo JEsu, den berufenen Heiligen, sammt allen denen, die anrufen den Namen unseres HErrn JEsu Christi an ihren und unseren Orten.“ Und dann folgt sofort das herrliche Lob, dessen Inhalt und Zweck wir betrachtet haben.

Lasset uns hier von dem Apostel lernen. Hüten wir uns demnach wohl, eine Gemeinde, die Wort und Sakrament noch rein hat, um deswillen zu verachten und zu verwerfen, weil einzelne ihrer Glieder in Lehr und Leben sich als sehr schlechte Christen erweisen, weil ihr Zustand vielfach zur Zeit noch traurig ist und ihr von der Gestalt einer lebendigen, wahrhaft lutherischen, vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde noch sehr viel fehlt. Bedenken wir, daß nicht die Heiligkeit des Lebens der einzelnen Glieder, noch die Reinigkeit der Gemeinde von unwürdigen Gliedern ein Kennzeichen der Kirche sein kann, sondern daß die reine und lautere Predigt des göttlichen Wortes und die rechtmäßige Verwaltung der von Gott eingesetzten Sakramente nach der Schrift die untrüglichen Kennzeichen der Kirche sind. So lange daher diese an einer Gemeinde sich finden, so lange ist sie für eine Gemeinde Gottes zu erkennen und zu halten. Wie viel ihr auch zur Zeit noch an Erkenntnis, Gestaltung und sonstigem christlichen Wesen fehlt — im reinen Wort und Sakrament besitzt sie doch den Hauptschmuck einer Gemeinde Gottes. Wie groß auch die Zahl der Heuchler und Unchristen in einer solchen Gemeinde sein mag und diese vielleicht noch das große Wort führen: da das reine Wort und Sakrament der Same der Kirche ist, so gibt es gewißlich in einer solchen Gemeinde wahre Christen, deren Zahl Gott seiner Zeit noch mehren und ihren Geist zur herrschenden Macht in der Gemeinde noch machen kann und diese sind dann eigentlich die Kirche Gottes an diesem Ort, wie wenig ihrer seien, während die Anderen ihr nur beigemischt sind, und um ihretwillen heißt die Ortsgemeinde eine Gemeinde Gottes. Und ob auch in einer solchen Gemeinde die Handhabung der vom HErrn befohlenen Kirchenzucht noch nicht nach

Gebühr geschieht oder geschehen kann, so ist doch das gewiß, daß, so lange noch reines Wort und Sakrament im Schwange geht, so lange wird auch die Sünde öffentlich und sonderlich gestraft und wenigstens seitens des Haushalters über Gottes Geheimnisse das Abendmahl den offenbar Unbußfertigen versagt.

Um in unserem Urtheil und Verhalten hier dem Apostel allewege nachzufolgen, laßt uns noch folgendes bedenken. Da hier zu Lande die Kirche sonderlich aus der Einwanderung sich erbaut, gar manche Gemeinde aber auch erst unter den Händen falscher Propheten oder geistlicher Landläufer erst gewesen ist, so kann es nicht anders kommen, als daß in Betreff der Erkenntnis und der ganzen Gestaltung es vielfach noch einen ziemlichen Mangel hat; denn da nicht wenige der lutherischen Einwanderer aus den meist verderbten Landeskirchen kommen, so müssen diese in der Lehre erst gegründet und für kirchliches Leben erzogen werden und da falsche Propheten und Landläufer eine Gemeinde mißgestalten, so kostet es dem rechtgläubigen Prediger nur desto mehr Mühe und Zeit, sie recht zu gestalten. Sodann darf es uns nicht wundern, daß da, wo die reine Lehre im Schwange geht, oft mehr Aergernisse vorkommen, als bei falschgläubigen Gemeinden, denn gegen rechtgläubige Gemeinden sind die Anläufe des Teufels gerichtet, weil die reine Lehre ihm so viel Schaden thut. Kann er nun einer Gemeinde in der Lehre nichts anhaben, so sucht er ihr mit dem Leben einzelner Glieder einen Schandfleck anzuhängen, wie ers der Gemeinde in Korinth gethan hat.

Wohlan, Geliebte, da der Apostel der korinthischen Gemeinde ungeachtetet ihrer sonstigen traurigen Zustände ein so herrliches Lob ertheilt, so laßt uns von ihm lernen, über eine rechtgläubige Gemeinde recht urtheilen und statt um ihrer sonstigen mancherlei traurigen Zustände willen uns von ihr ferne zu halten oder gar uns von ihr zu trennen, lieber um des reinen Worts und der Kinder Gottes in derselben willen uns zu ihr halten und mit dem Prediger und anderen rechtschaffenen Gliedern ihre Schäden desto mehr zu bessern suchen. Während der HErr dann mit seinem Gericht sowohl über die kommen wird, welche durch falsche Lehre die Kirche verwirren oder durch gottloses Leben sie schänden, als auch über die, welche pharisäisch sich von ihr sondern, wird er unsere Treue rühmen und lohnen.

Sodann laßt uns auch das apostolische Lob zu unserer Prüfung anwenden.

Der Apostel dankt Gott, daß die Korinther reich gemacht sind an aller Lehre. Kann das letztere auch von uns gesagt werden? Gottlob, ja. Gott hat uns in eine Synodalgemeinschaft geführt, die

nicht nur rein ist in der Lehre, sondern auch reich an aller Lehre. Das beweisen ihre Zeit- und Erbauungsschriften, das zeigen die herrlichen Lehrverhandlungen auf ihren Synoden, bei denen alles auf den rechten Grund gebaut und dabei immer aus dem Vollen geschöpft wird; des sind Zeugnis die Predigten, welche auf allen ihren Kanzeln erschallen und welche sonderlich darauf ausgehen, in der Lehre zu gründen. Und was soll ich sagen, wenn ich an das Büchlein denke, aus welchem unsere heranwachsende Jugend in Gottes Wort unterwiesen wird, an Dr. Luthers kleinen Katechismus und dessen reiche und gründliche Auslegung durch Dr. Dietrich! Wenn ich den jämmerlichen rationalistischen Religionsunterricht dagegen halte, den ich mit anderen in meiner Jugend vom Prediger und Lehrer empfangen habe und sehe unsere Jugend an, so heißt es bei mir allemal: O ihr lieben Kinder, wäre ich so glücklich gewesen, wie ihr! hätte ich dies euer Büchlein gehabt und euren Unterricht empfangen! Ja, ja, meine Lieben, dem HErrn zur Ehre sei es gesagt: Auch wir sind reich an aller Lehre, so reich, daß wir gar nicht wissen, wie reich wir sind. Und dafür laßt uns mit dem Apostel heute Gott innig danken.

Wenn nun aber der Apostel über den Korinthern darüber Gott dankt, daß sie auch in aller Erkenntnis reich sind und daß überhaupt die Predigt von Christo in ihnen kräftig geworden sei, so kann dies von uns leider nicht in gleichem Maße gesagt werden. Bei allem Reichthum an Lehre in Schriften, Predigten, Christenlehren, im Schul- und Konfirmandenunterricht — wie kläglich stehts doch noch mit der Erkenntnis Einzelner, wie gering ist überhaupt noch im Durchschnitt die Erkenntnis! Ach, es meinen eben Viele noch, sie wüßten schon das Nöthigste und bedürften hierin keiner Gabe mehr. Es lassens eben so Viele beim Hören bewenden und trachten nicht, zu lernen und in der Erkenntnis zu wachsen. Und das alles wieder darum, weil bei gar Manchem die Predigt von Christo noch nicht kräftig geworden ist, weil es noch vielfach an wahrer Buße und geistlicher Erfahrung fehlt.

O laßt uns das recht erkennen und uns darüber vor Gott demüthigen. Dann werden wir auch erst recht dankbar erkennen, wie reich wir an aller Lehre gemacht sind und wie das eine so große und unverdiente Gnade ist. Wir werden dann noch recht einkaufen, weil der Markt vor der Thüre ist, werden es mit dem Seligwerden uns einen rechten Ernst sein lassen. Wir werden mit allen Gläubigen warten auf seine herrliche Offenbarung und im Vertrauen auf die unwandelbare Treue des, der uns berufen hat zur Gemeinschaft seines Sohnes, werden wir trotz aller Gefahren dieser letzten Zeit auch fest

behalten werden bis ans Ende und unsträflich sein auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi. Ja, das helfe uns Gott nach seiner Barmherzigkeit und um des Verdienstes seines eingebornen und für uns Mensch gewordenen Sohnes willen, gelobet und geliebet in Ewigkeit. Amen.

Gebet.

O HErr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir von Grund unseres Herzens für deine große Gnade, die uns in Christo JEsu, deinem Sohne, gegeben ist, daß wir durch ihn in allen Stücken sind reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntnis, also daß wir keinen Mangel haben an irgend einer Gabe. Wir bitten dich von Herzen: Du wollest uns bei solcher Erkenntnis bis ans Ende erhalten, auf daß wir mit Freuden warten auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi und alsdann unsträflich erfunden und ewig selig werden. Amen.

Gesang: Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ. V. 1—4.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: JEsus selbst mein Licht und Leben.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Eph. 4, 22—28.

So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.

Geliebte in dem HErrn! Aus besonderer Gnade hat Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen. Wie auch hier Paulus bezeugt, ist dieses göttliche Ebenbild nichts anderes, als die anerschaffene „Gerechtigkeit und Heiligkeit" und besteht somit das göttliche Ebenbild „in der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen, in der rechten Beschaffenheit, Unversehrtheit und Reinheit aller Kräfte Leibes und der Seele und deren Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetze."

Wenn es nun aber nach der Geschichte von Kain und Abel 1. Mose 5, 1 heißt: „Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichnis Gottes" und dann V. 3: „Und Adam zeugete einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war", so wissen wir, was für eine traurige Wahrheit damit ausgesprochen ist. Wohl sollte das Ebenbild Gottes durch die leibliche Geburt von Adam auf alle seine Nachkommen fortgepflanzt werden; aber durch den Sündenfall ist ja dies Bild Gottes im Menschen verloren und greulich zerrüttet worden. An die Stelle der anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit trat die Neigung zu allem Bösen, wurzelnd in einer tiefen Feindschaft gegen Gott, an die Stelle der höchsten Vollkommenheit des ganzen Menschen nach Seel und Leib ein unergründlich und unbeschreiblich Verderben der ganzen menschlichen Natur, ja anstatt des Ebenbildes Gottes

war an dem ersten Menschenpaare alsbald das Bild Satans zu sehen. Diesem Bilde Adams war nicht nur ein Kain, sondern auch ein Abel und so ein Seth durch die leibliche Geburt ähnlich und hat sich dasselbe, mein lieber Zuhörer, von deinen Eltern durch die Geburt auch auf dich fortgepflanzt. Spürst du denn das nicht an dir? Merkst du das nicht an den besten deiner Kinder, wenn anders dich nicht die fleischliche Elternliebe blind gemacht hat? Und nun erst, wenn eines deiner Kinder mißrathen ist! Ach und wo anders her kommt es, daß trotz aller Schulbildung, trotz alles Rühmens von Aufklärung die Menschen heutzutage so gar gottlos und ruchlos, ja oft zu wahren Bestien werden? Wo anders, als daher, daß das Ebenbild Gottes in Adam und seinen Nachkommen verloren und greulich zerrüttet und zerstört worden ist.

Doch Gottlob! Zum Ebenbilde Gottes sollen und können wir wieder erneuert werden. Es hat das freilich Gott sein eigenes liebes Kind gekostet, das Mensch werden, für uns leiden und sterben und uns den heiligen Geist zu solcher Erneuerung erwerben mußte, sintemal es ja wahr ist, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum unsern HErrn glauben oder zu ihm kommen können. Vermöge Christi gnädiger Erstattung und durch die Arbeit des heiligen Geistes, der in uns den Glauben wirkt und durch und in diesem Glauben uns heiligt, geschieht die Erneuerung zum Ebenbilde Gottes.

Daß nun aber diese ein Werk ist, welches zwar bei dem sündgebornen Menschenkinde einen *Anfang* nehmen, aber auch seinen *Fortgang* durch das ganze Leben hindurch haben muß; daß und wie die Erneuerung gläubig gewordener Christen zum Ebenbilde Gottes daher eine tägliche sein soll — davon habe ich nach der heutigen Epistel zu euch zu sprechen. Wir betrachten daher

die tägliche Erneuerung des Christen,

und zwar

I. nach ihrer Nothwendigkeit und
II. nach ihrer Beschaffenheit und ihrer Erweisung im Wandel.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit; denn dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

„Ist Jemand in Christo", erklärt der heilige Apostel, „so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden." Eben darum schreibt Dr. Luther von dem rechtfertigenden

Glauben so meisterlich: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebiert aus Gott und tödtet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen an Herz, Muth und Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich." Sowie demnach ein armer Sünder im Glauben zu Christo kommt, so wird er nicht nur in Vergebung seiner Sünden vor Gott gerecht, sondern in Folge des auch eine „neue Kreatur". Zwar wird er dem Wesen nach kein anderer, wohl aber der Art nach. Er bekommt keine andere Seele, aber seine Seele bekommt einen anderen Geist und Sinn. Sein verfinsterter Verstand wird mit himmlischem Lichte erleuchtet, oder wie der Apostel es ausdrückt, er wird erneuert „zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat" und sein nur auf das Böse gerichteter Wille wird von den Banden der Sünde frei und Gott zugewendet und dessen Willen gehorsam, oder wie der Apostel sagt, ist „nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit". Ebenso wird auch sein Leib kein anderer, aber in diesem Leibe läßt der gläubige Christ die Sünde nicht mehr herrschen, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, sondern begiebt seine Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

Obwohl nun aber die Erneuerung in einer durchgreifenden Veränderung des Menschen besteht und also nicht eine Besserung, sondern eine Umwandlung, eine Neuschöpfung desselben ist, so muß sie doch gleichwohl von Tag zu Tag bis ans Ende des Lebens fortgehen. Dies zeigen zunächst die Worte des Apostels: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eueres Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Bedenket, so schreibt der Apostel nicht an unbekehrte Leute, sondern an gläubige Christen, also an Menschen, die durch den heiligen Geist bereits eine neue Kreatur geworden sind. Und doch sollen die noch immer ablegen den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und wie oft das? Nicht einmal und abermal oder eine Zeitlang, sondern immer wieder von neuem, alle Tage von neuem. Die Worte des Apostels gehen dahin, daß das ganze hinterstellige Leben des erneuerten Christen bis zum letzten Stündlein ein ununterbrochenes Ablegen des alten Menschen, ein ununterbrochenes Anziehen des neuen Menschen sein soll.

Warum nun das? Darum, weil die Erneuerung in diesem Leben ja erst nur dem Anfang nach geschieht und ihre Vollendung daher in jenem Leben und mit der Auferstehung des Fleisches erfolgt. Wohl ist ja in der Rechtfertigung die Sünde vergeben, aber sie ist noch im Fleische geblieben. Wohl ist ihre Herrschaft gebrochen, aber damit ihr nicht die Möglichkeit genommen, sie wieder zu erringen. Wohl ist ja ein neuer Mensch geschaffen, aber neben ihm lebt noch der alte Mensch und beide sind wider einander: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dazu ist das Leben des neuen Menschen noch so zart und bedarf der Stärkung und des Wachsthums. Ach und der Teufel feiert nicht, den gläubigen Christen wieder unter seine Gewalt zu bekommen und die Welt braucht Schmeicheln und Drohen, ihn wieder in ihr Wesen zu verstricken.

Was ist aber die Folge, wenn ein Christ nicht täglich den alten Menschen ablegt und den neuen anzieht? Dann nimmt der alte Mensch zu und der neue nimmt ab. Rafft sich aber nun da der Christ nicht in wahrer Buße wieder auf, so fällt er ins alte Wesen wieder zurück und verliert darüber Gottes Gnade. Rückfall aber ist ein böser Gast. Gewöhnlich wirds dann mit dem Menschen ärger, als es vorhin gewesen ist. Weil die Lüste des alten Menschen nicht mehr im Zaum gehalten werden, sondern wieder ihren freien Lauf haben, so zeigt es sich nun erst auf recht traurige Weise, wie der alte Mensch „durch Lüste in Irrthum sich verderbet".

Trotz aller vorigen Erkenntnis aus Gottes Wort und Erleuchtung durch den heiligen Geist geräth man in allerlei Irrthum in Lehr und Leben, fehlt je länger je mehr in dem, was man glauben und was man thun soll, der Wahrheit, hält die Lüge für Wahrheit und die Wahrheit für Lüge, erkennt immer weniger dies und das für Sünde und hält dagegen dies und das für Recht, was nach Gottes Wort doch offenbar Sünde ist. Der eine wird sonderlich ein Ungläubiger, der andere sonderlich ein Irrgeist; der eine geräth in Mammonsdienst, der andere in grobe Fleischessünden u. dgl. Ach wie weit ist es doch mit so Manchem gekommen, der einmal schon erleuchtet war und hat geschmeckt die himmlische Gabe und ist theilhaftig worden des heiligen Geistes und hat geschmeckt das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt. Wie mancher ist von seinem Rückfall nicht wieder in wahrer Buße aufgestanden! Wie mancher ist durch Betrug der Sünde endlich sogar dem Gericht der Verstockung verfallen!

Seht, dahin kommt es mit einem Menschen wieder, der eine neue Kreatur durch den Glauben geworden ist, weil der Glaube durch Unterlassung der täglichen Erneuerung in ihm erlosch. Wie nothwendig ist darum diese tägliche Erneuerung!

II.

Wie ist nun diese tägliche Erneuerung eines gläubigen Christen eigentlich beschaffen und welches sind ihre Erweisungen im Wandel?

1. Nach unserer Epistel besteht die tägliche Erneuerung in zwei Stücken: in einem fortwährenden Ablegen des alten Menschen und in einem fortwährenden Anziehen des neuen Menschen. Das ist ihre eigentliche Beschaffenheit.

Merket nun aber wohl, daß es sich hier nicht um das Ablegen grober Fleischeswerke, sondern um das Ablegen des alten Menschen handelt. Grobe Fleischeswerke finden sich ja bei einem erneuerten Christen nicht mehr, denn wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde" spricht die Schrift. Mit anderen Worten: er vollbringt nicht die Sünde mit Wissen und Willen, er lebt nicht in der Sünde. Wer daher in Sauferei, Hurerei, Diebstahl, Betrug, Ungerechtigkeit, in Unversöhnlichkeit und bitterer Feindschaft, in Lügen und Verleumden, in Verachtung und Erzürnen seiner Eltern und Herren sich einmal ums andere finden läßt; wer bei seinem Kirchengehen doch immer wieder mit der Welt in ihr wüstes und unordentliches Wesen läuft und an ihren fleischlichen Vergnügungen immer wieder theilnehmen oder mit den Spöttern zusammen sitzen kann, der hat noch gar keinen Anfang der Erneuerung gemacht oder ist wieder zurückgefallen. Ein solcher kann auch gar nicht einmal sein böses Wesen ablegen, wenn er schon wollte. Und ob er diese und jene einzelne Sünde zu lassen scheint, ob er also z. B. aus einem liederlichen ein fleißiger sparsamer Mensch wird, so ist es doch kein Ablegen der Sünde, sondern ein Tausch mit einer andern Sünde, z. B. mit dem Geiz. Nein, von dem Leben in der Sünde, vom Vollbringen grober Fleischeswerke wird man nur durch die Gnade frei. Wohl aber findet sich in einem erneuerten Menschen der alte Mensch. Der regt sich in ihm täglich in seinen Lüsten und Begierden und die soll er denn auch täglich in sich bekämpfen und unterdrücken. Er vergißt daher nicht, daß er noch im Fleische und in der Welt lebt. Er hat deshalb ein wachsames Auge auf die Regungen seines verderbten Herzens und meidet ängstlich, was das Fleisch erregen, was ihm Nahrung geben könnte. Er widersteht nicht nur dieser und jener Regung seines Fleisches, sondern er widersteht allen Regungen desselben und nimmt es mit der Sünde immer genauer. Mit jedem neuen Tag ermannt er sich zu neuem Kampf in der Kraft Gottes und wo er es versehen hat, wo er vom alten Menschen übereilt worden ist, da läßt er sichs von Herzen leid sein, da läßt er sich auch sagen und strafen,

da bekennt er seine Sünde und Schwachheit und bittet um Vergebung und um Gnade zur Besserung. Weil aber Gott auch das Kreuz braucht, den Willen des Fleisches zu brechen, so beugt sich ein solcher Christ unter Gottes gewaltige Hand und ist ihm dabei auch wieder leid alle Ungeduld und alles heimliche Murren, das sich findet. So legt man täglich den alten Menschen ab, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet.

Wiederum zieht man auch täglich den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Reinigkeit. Dies besteht darin, daß man immer von neuem in aller Lehre und Erkenntnis, in allerlei geistlicher Weisheit und Erfahrung zu wachsen sucht und in seinem Thun und Lassen, in Gedanken und Werken der Welt immer weniger sich gleich stellt, dagegen aber auf JEsum Christum sieht, der da ist der andere und neue Adam, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Und in diesen zu wandeln ist dann ein Christ jeden Tag bemüht, auf daß er dem Bilde seines Heilandes im Leben und Leiden immer ähnlicher werde und zuletzt auch im Sterben ihm ähnlich zu sein.

Sehet, Geliebte, so besteht die tägliche Erneuerung in einem steten Ablegen des alten Menschen und in einem steten Anziehen des neuen Menschen. Und zwar, weil die Erbsünde das allertiefste Verderben der menschlichen Natur ist, so geht es auch mit diesem Ablegen immer tiefer, von der Bekämpfung der gewöhnlichen Lüste des Fleisches zur immer ernsteren Bekämpfung der heimlichen Laster des Hochmuths und des Stolzes, der Vermessenheit und des Selbstvertrauens. Ebenso auch weil die Erneuerung durch den heiligen Geist nicht von außen, sondern von innen angefangen hat, nicht damit, daß man erst von diesen und jenen äußerlichen Sünden ließ und dies und jenes äußerlich gute Werk that, sondern damit, daß Gott das steinerne Herz wegnahm und ein fleischern Herz gab, einen neuen Sinn, eine neue Art in uns pflanzte, so geht es auch bei dem Anziehen des neuen Menschen immer mehr in die Tiefe. Mit seiner Ermahnung zu demselben verbindet daher der Apostel auch diese Ermahnung: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüthes." Damit aber will er nichts anderes sagen als dieses: Ueberlasset euer Inneres, euer Herz und eueren Sinn immer mehr den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, daß Christus immer mehr in euch wohne durch den Glauben und durch die Liebe zu ihm eingewurzelt und gegründet werde. Gebt auf die inwendigen Bewegungen des heiligen Geistes immer mehr acht und folget denselben immer williger, damit der Verstand immer erleuchteter und der Wille dem Willen Gottes immer

gleichförmiger werde. Weil nun das neue Leben durch das Wort in uns gepflanzt ist, so ist auch hierbei die tägliche Erneuerung nach dieser Seite hin ein tägliches Leben im Wort, ein fleißiges Umgehen mit dem Wort im Hören und Lesen und im Bewegen desselben, verbunden mit dem Gebrauch des heil. Sakramentes des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi, in welche Mittel ja alle Gnadenkräfte zur Erneuerung gelegt sind. Da kann dann der heilige Geist einen Christen immer mehr seines Taufgelübdes erinnern, welches ja dahin geht, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Da treibt er dann immer mehr zum Beten an, daß Gott das aus Gnaden angefangene Werk auch aus Gnaden vollführe bis auf den Tag JEsu Christi. Da lehrt er dann auch immer mehr den Griff thun, in der täglichen Buße von seinen Sünden hinüber zu sehen auf Christum und durch dessen Verdienst das Herz zu stillen, desgleichen die Gewißheit der Gnade nicht in den wandelbaren Gefühlen des Herzens, sondern in den unwandelbaren Verheißungen seines Wortes zu suchen. Und in dieser Ergreifung seines Verdienstes, in diesem Bauen auf sein Wort liegt denn auch alle Macht und Kraft der fortgehenden Erneuerung.

2. Es kann nun nicht fehlen, daß solche tägliche Erneuerung nach Innen sich dann auch nach Außen kund gibt. Der Apostel ermahnt daher zu den Erweisungen der täglichen Erneuerung im Wandel und macht dabei gerade diejenigen Erweisungen namhaft, durch welche gegenüber dem Nächsten sich ein rechtschaffenes Wesen in Christo kund gibt.

Da soll sich denn zu allererst der Wandel als ein Wandel in der Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in Worten und Werken erweisen; denn der Apostel hebt mit dieser Ermahnung an: „Darum so leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.“ Das Lügen ist ja eine rechte Teufelssünde, denn der Teufel ist der Lügner von Anfang und ein Vater der Lügner. Aber dieses Lügen besteht dem Nächsten gegenüber nicht blos darin, daß man mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagt, sei es nun, daß man seine Missethat leugnet oder dem Nächsten allerlei andichtet, sondern auch darin, daß man den Nächsten verräth, d. i., daß man seine Heimlichkeiten zu seinem Unglimpf und Schaden, also aus falschem Herzen austrägt, statt der Sünden Menge

zudeckt; sowie auch, daß man afterredet und verleumdet. Zu diesen Lügen gehören aber auch die Geschäftslügen im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen, welche man fälschlicherweise als Nothlügen zu bezeichnen pflegt; ferner die Wortbrüchigkeit, die Aufschneiderei, das Schmeicheln und Komplimentieren, da man doch im Herzen ganz anders denkt und hinter dem Rücken mit dem Mund ganz anders redet, dazu die Winkelzüge, die Ränkesucht und so vieles andere unehrliche und unlautere Wesen im Thun und Lassen.

Wiewohl nun ein erneuerter Christ mit Wissen und Willen keine Unwahrheit sagt und zu derselben denn auch durch Drohung, Verlust an Ehre, Gut und Gunst der Eltern, der Brotherren, der Freunde sich nicht bewegen läßt, so klebt ihm doch durch den alten Menschen das Lügen noch immerdar an. Steht er jedoch in der täglichen Erneuerung, so kämpft er gegen alle Regungen zur Lüge und das um so ernstlicher, je mehr ihm nach seinem Naturell eine gewisse Geradheit und Offenheit abgeht. Wenn ihm daher in einem unbewachten Augenblicke und bei einem Zufall einmal eine Unwahrheit über die Lippen schlüpft oder er sich sonst auf irgend einer Unlauterkeit und Unaufrichtigkeit ertappt, so erschrickt er auch alsbald, läßt sich solches von Herzen leid sein, straft sich selbst und bekennt gegen Gott und, wo es nöthig ist, gegen den Nächsten seine Uebereilung und seine Schwachheit. Dagegen befleißigt er sich nach dem neuen Menschen immer mehr der Wahrheit und der Aufrichtigkeit, eingedenk auch, „daß wir untereinander Glieder sind," indem Unwahrhaftigkeit und Unehrlichkeit das Zutrauen zu einander zerstört und das durch dieselben erzeugte Mißtrauen im Zusammenleben wie zersetzendes Gift wirkt.

Fürs andere erweist sich die tägliche Erneuerung als Wandel in der Sanftmüthigkeit. „Zürnet und sündiget nicht," ermahnt der Apostel weiter; „lasset die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer." Es ist hier vom sündlichen Zorn gegen den Nächsten die Rede, da Fleisch und Blut wallet bei erlittenem wirklichem oder vermeintlichem Unrecht vom Nächsten. Weil man vom Zorn erregt die Dinge nicht sieht, wie sie sind, sondern wie die erhitzte Einbildungskraft sie vorspiegelt und weil man im Zustand des Zornes so leicht auch der Wahrheit vergißt und fehlt, so kommt der Apostel vom Lügen aufs Zürnen. Wie leicht nun auch dieses von wegen des alten Menschen den Christen noch so oft ankommt, selbst wenn er nicht ein heftiges, sondern mehr ein gelassenes Naturell hat und nicht mehr das Feuer der Jugend, sondern die Gelassenheit und Erfahrung des

Alters ihm zu statten kommt, weiß jeder wahre Christ aus seiner täglichen Erfahrung und zu seiner steten Demüthigung. Eben darum sucht er in der täglichen Erneuerung seinen Wandel nach dem Vorbild des einzurichten, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist und je mehr er von Herzen demüthig wird, je sanftmüthiger wird er auch werden. Ist er aber aus Schwachheit des Fleisches vom Zorn einmal übereilt worden, so zeigt sich die tägliche Erneuerung darin, daß er den Zorn nicht sich in das Gemüth einfressen läßt, daß er ihn nicht über Nacht bei sich behält, zumal die Nacht ohnehin die Hegerin und Pflegerin der Leidenschaft ist. „Lasset die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen." Ach hört das, ihr Glieder der Familie, ihr Glieder der Gemeinde! Bedenket dabei, daß der Apostel hinzusetzt: „Gebet auch nicht Raum dem Lästerer" — nicht Raum dem Teufel als dem Erzlästerer, daß er euch nicht in Unversöhnlichkeit und Verbitterung und so unter Gottes Zorn wieder bringe, und nicht Raum der gottentfremdeten oder heuchlerischen Welt, die so gern die armen Christen um des Evangeliums willen lästert, daß sie nicht höhnen können: „Seht die Frommen, wie sanftmüthig und versöhnlich sie untereinander sind!"

Fürs dritte endlich erweist sich die tägliche Erneuerung im Wandel in der Uneigennützigkeit und im Gutesthun. „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr," sagt der Apostel, „sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." Will nun aber ein Christ auch hierin seine Erneuerung erweisen, so muß er ja heutiges Tages recht gegen den Strom schwimmen; denn zu dem Stehlen gehört ja nicht nur die grobe Dieberei und Räuberei, sondern gar Vieles, was die heutige Welt für erlaubt und von den Zeitverhältnissen für geboten hält und dadurch nur um so mehr das Wort des HErrn in Erfüllung bringt: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten." Ein Christ, der in täglicher Erneuerung steht, macht sich daher nicht nur keines groben Diebstahls mehr schuldig, sondern er meidet auch das Betrügen, das Uebervortheilen, das leichtsinnige und gewissenlose Borgen, das so leicht zum Bankerottiren führende waghalsige Spekulieren, das betrügliche Ueberschreibenlassen des Eigenthums auf einen andern Namen, damit der Gläubiger nicht Hand an dasselbe legen könne, das gewinnsüchtige Spiel, das heutige Wucherwesen u. dgl. Hat er aber als unbekehrter Mensch unrecht Gut an sich gebracht, so behält er es nicht bei sich, weil beim Innehalten der Diebstahl fortgeht und ein Dieb und Ungerechter das Reich Gottes nicht ererben kann, sondern

er thut es von sich, wie der bußfertige Zachäus, der da zu dem HErrn sprach: „Wo ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder."

Wie alles Lügen, so bekämpft ein erneuerter Christ auch alles Stehlen, so oft es ihn anficht. Und bei dem Verderben der Natur wird er ja auch davon noch immerdar angefochten, zumal in dieser Zeit des allgemein herrschenden Mammonsdienstes und der Bauchsorge, diesen Eltern des Diebstahls in seinen mancherlei Gestalten. Er arbeitet vielmehr „mit seinen eigenen Händen" nach dem Psalmwort: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit," es Gott überlassend, ob er ihm etwas gebe an Reichthum, Gut und Geld und dabei ängstlich besorgt, daß alsdann „kein unrechter Scherf mit untermenget sei". Und wenn er nun so im Schweiß des Angesichts in einem ehrlichen Berufe und auf eine ehrliche Weise sein täglich Brot sucht, geschieht es, damit er es dann nur für sich habe und genieße? Nein, „damit er auch habe zu geben den Dürftigen". Statt also nur zu nehmen, arbeitet er nun, um auch zu geben — zunächst als barmherziger Samariter, dann aber auch als Glied der Gemeine zur Erhaltung von Kirche und Schule und zur Ausbreitung des Reiches Gottes.

Seht, darin soll sich namentlich die tägliche Erneuerung erweisen. Ja namentlich; denn fehlen diese Erweisungen, so fehlen gewiß auch alle anderen.

Nun, meine Lieben, da die heilige Taufe „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes" ist, so hat freilich bei einem Jeden unter uns schon in der zarten Kindheit das wunderbare Werk der Erneuerung zu dem Ebenbilde Gottes seinen wirklichen Anfang genommen. Weil aber die Meisten bald wieder aus der Taufgnade fallen, heutiger Zeit namentlich aus Mangel an christlicher Erziehung und christlichem Schulunterricht: o so prüfe sich doch ein Jeder, ob er in wahrer Buße auch wieder erneuert worden ist, und wenn, ob er noch in der täglichen Erneuerung steht? Bezeugt ihm sein Gewissen, daß das leider nicht sei, so schiebe er die Buße nicht auf, zu der ihn auch wieder der gnädige Gott durch mich ruft und zwar mit der nachdrücklichen Mahnung: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht!"

Du aber, der du heute nach allem, was du aus dieser Epistel gehört hast, nur um so schmerzlicher beklagst, wie gar schwach es noch mit der täglichen Erneuerung bei dir hergeht: laß dich gerade in solcher Selbstanklage, als einem Zeichen, daß du noch in der täglichen Erneuerung stehst, durch unsere Epistel auch ermuntern, im Vertrauen auf die Treue deines Gottes und im treuen Gebrauch der dir ver-

liehenen Gnadenkräfte und der dir verordneten Gnadenmittel aufs neue in der täglichen Erneuerung fortzufahren. Will dich Sicherheit und Nachlassenwollen ankommen, so halte dir vor, so besinne dich, wie nothwendig die tägliche Erneuerung dir sei. Will es dir aber bei derselben zu heiß werden, so gedenke an ihre herrliche Vollendung am Tage der Zukunft des HErrn, da nicht nur unser verborgenes Leben mit Christo offenbar werden und ausgetragen dastehen wird, sondern da die geheiligte Seele dann auch in einem Leibe wohnt, der ohne Sünde ist, verklärt nach Christi verklärtem Leib, und wir nun in diesem Gott schauen von Angesicht zu Angesicht und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. O in welcher Schöne, in welcher Herrlichkeit wird da das Ebenbild Gottes leuchten!

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, und unser Geist ganz, sammt Seel und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi. Getreu ist der, der uns berufen hat, welcher wirds auch thun. Amen. Amen.

Gebet.

Barmherziger, ewiger Gott und Vater, wir danken dir von Grund unseres Herzens, daß du uns arme und verdammte Sünder mit der Gerechtigkeit deines Sohnes bekleidet und also von neuem geboren und zu Kindern angenommen hast und bitten dich demüthiglich, erneuere uns durch deinen heiligen Geist, auf daß wir dasjenige, so noch vom alten Menschen in uns übrig ist, ablegen und den neuen Menschen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit anziehen, bis wir endlich gar vollkommen und ewig selig werden — durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Erneure mich, o ewges Licht, oder: Ehr sei dem Vater ꝛc. (auch als Schlußvers).

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Gesang: Ach Gott, verlaß mich nicht.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, der sich selbst gegeben hat für unsere Sünden, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen und argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Ephes. 5, 15—21.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille. Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget; sondern werdet voll Geistes, und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres HErrn JEsu Christi; und seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes.

Geliebte in dem HErrn! Weil wir noch im sündlichen Fleische leben und dabei auch in einer Welt pilgern, die im Argen liegt und in der uns der listige Teufel nachstellt, so kann es leicht geschehen, daß auch wahre Christen in schwere und große Sünden fallen und darüber Gottes Gnade verlieren, wenn sie sich nicht recht vorsehen. Was anders war die Hauptursache des tiefen Falles eines David und Petrus, als daß sie einmal nicht vorsichtiglich wandelten?

„So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen" ruft darum in heutiger Epistel der Apostel den Christen zu und zeigt dann, worin die nöthige Vorsichtigkeit im Christenwandel besteht. Weil die Zeit in Lehr und Leben so böse ist und immer böser wird und daher die Hindernisse, in der angefangenen Erneuerung fortzufahren, sich mehren, so sagt der Apostel: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit." Das heißt nicht etwa, mit den Wölfen heulen, mit den Zeitsünden es nicht so genau nehmen oder müßig auf gelegenere Zeit zum Gutesthun warten, sondern das heißt, die Zeit zum Gutesthun, zum Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und jede sich darbietende Gelegenheit treulich benützen. Weil in dieser Welt die Menschen immer weniger nach

Gottes Wort fragen und sich allein von dem verderbten Willen des Fleisches regieren lassen, so sollen wir für unser Thun und Lassen nur um so sorgfältiger Gottes Willen bei jedem Schritt und bei jeder Unternehmung zu erforschen suchen. „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille" — sagt daher der Apostel. Weil die Genußsucht in der Welt überhand nimmt und daher Fressen und Saufen regiert, so sollen wir sonderlich im Gebrauch geistiger Getränke vorsichtiglich wandeln und im fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel vielmehr voll Geistes zu werden suchen. Paulus schreibt daher weiter: „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes. Und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem HErrn in eueren Herzen, und saget Dank allezeit für Alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres HErrn JEsu Christi." Weil endlich in der Welt je länger je mehr Jeder will frei und Keiner dem Andern unterthan sein, so ermahnt der Apostel in Absicht auf die Vorsichtigkeit im Wandel auch in dieser Beziehung: „Und seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes" — eine Ermahnung, die für uns um so schwerer ins Gewicht fällt, als wir in einer Zeit des Schwindens aller Pietät und alles Respekts, der Weiberrechtlerei und des tollen Geschreies von Freiheit und Gleichheit leben.

Dies, meine Geliebten, ist die Summa der apostolischen Anweisung zum vorsichtigen Wandel. Aber da in einer derselben der Apostel die Christenheit ernstlich vermahnt, vor der Sünde der Trunkenheit sich zu bewahren und diese Sünde jetzt zur herrschenden Zeitsünde geworden ist, so laßt mich auf sie euere besondere Aufmerksamkeit richten.

Auf Grund und nach Inhalt dieser Worte des Apostels stelle ich euch vor

die Sünde der Trunkenheit

und zeige

I. die Beschaffenheit dieser Sünde;
II. die Bewahrung vor dieser Sünde, und
III. die Befreiung von dieser Sünde.

O HErr JEsu Christe, der du erschienen bist, die Werke des Teufels zu zerstören, thue dein Amt und Werk auch in dieser Stunde unter uns und laß es deinem Worte in seiner altbewährten Kraft ge-

lingen, nicht allein deine Gläubigen vor dem Teufelswerke der Trunkenheit zu bewahren, sondern auch die von ihm Gebundenen wieder zu befreien, auf daß auch wir allesammt wachend und nüchtern deiner herrlichen und baldigen Zukunft entgegen gehen können. Amen.

I.

Damit wir uns, Geliebte, von der Beschaffenheit der Sünde der Trunkenheit die rechte Vorstellung machen, will ich zweierlei zeigen: einmal worin nach Gottes Wort diese Sünde bestehe, und sodann, wie schrecklich und schändlich diese Sünde sei.

Bekanntlich fordern heutzutage Manche, daß ein Christ, der mäßig und nüchtern sein will, überhaupt weder Wein noch andere geistigen Getränke trinken dürfe; ja Manche gehen so weit, daß sie selbst beim heiligen Abendmahl den gegohrnen Wein abgeschafft wissen wollen. Aber meine Lieben, fordert das auch Gottes Wort? Lebt nach demselben der schon in der Sünde des Trunks, welcher z. B. Wein und Bier nicht blos als Arznei, sondern auch zur Löschung des Durstes oder sonst zu seiner Erquickung genießt? „Mit nichten!" ruft hier alsbald Paulus, denn er schreibt den Christen zu Ephesus nicht also: „Trinket nicht Wein", sondern also: „Saufet euch nicht voll Weins." Seine Meinung ist offenbar diese: Wenn ihr Wein oder dergleichen trinkt, so sehet zu, daß es mäßiglich geschehe, auf daß nicht aus dem Trinken ein Saufen, ja ein Vollsaufen werde.

Wenn nun aber von der Sünde der Trunkenheit die Rede ist, stellt man sich gewöhnlich einen notorischen Säufer vor, einen Menschen, der viehisch besoffen ist, redend und lärmend wie ein Unsinniger zur Ergötzung der Straßenjugend einhertaumelt; der, ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung ordentlicher Menschen, am Wege oder im Kothe seinen Rausch ausschläft oder der wegen seines Saufens einmal ums andere von der Obrigkeit bestraft wird und dessen rothe Augen und aufgedunsenes Gesicht schon den Säufer bekunden, auch wenn er augenblicklich nüchtern ist. Gewiß, in dieser viehischen, ja mehr als viehischen Unflätherei besteht vor allem die Sünde der Trunkenheit, und leider Gottes kommt sie in dieser schrecklichen Gestalt auch unter den Christen vor und zwar in dem Maße, als die von dem HErrn gebotene Kirchenzucht in stufenweiser bis zum Ausschluß führender Ermahnung nicht gehandhabt wird oder um anderer erheblicher Ursachen willen zur Zeit nach Gebühr nicht ausgeübt werden kann.

Aber diese Sünde besteht nicht blos in solcher Unflätherei. Sie besteht auch in der sogenannten Gewohnheitstrinkerei. Es gibt nämlich Leute, welche ohne ein tägliches Quantum von der stärksten Sorte geistiger Getränke, vom Branntwein, nicht mehr auskommen können, dabei aber auch in Wein oder Bier etwas zu leisten vermögen. Solche trinken sich zwar nur dann und wann, etwa bei Hochzeiten oder Pic-Nics einen größeren oder kleineren sogenannten Gelegenheitsrausch an; weil sie aber ihr tägliches Quantum, namentlich am Branntwein, haben müssen, so gerathen sie allmählig in einen Zustand, da sie täglich mehr oder weniger benebelt, nie also völlig nüchtern sind, wie es ein wahrhaft mäßiger Mensch ist. Wohl erscheinen sie noch nicht als eigentliche Trunkenbolde, aber ihr Wesen und Aussehen erregt immer mehr Befürchtungen. Wohl sind sie noch nicht auf der Stufe der Unflätherei, aber sie sind auf der abschüssigen Bahn zu derselben. Denn die Sünde hat sie bereits gepackt und die Gewöhnung verlangt endlich ein noch größeres Maß des täglichen Quantums. Ach, wie steht doch der Sinn eines solchen heimlichen Trinkers nach dem gewohnten Genuß, wenn er ihn auch nur einen Tag oder einen längeren Theil des Tages entbehren muß und wie kann er bei solcher Entbehrung nicht aus der übeln Laune heraus und in die Tagesarbeit hineinkommen. Wie gern macht er sich Gelegenheit oder greift nach einem Vorwand, von der Arbeit ein wenig abzukommen, um dem nächstliegenden Saloon zum Ausruhen und zur Stärkung einen Besuch abzustatten und schämt sich wohl auch nicht, Trinkschulden zu machen, wenn es ihm an Geld gebricht. Je weniger nun aber solcher gefährliche Zustand bußfertig erkannt, je öfter vielmehr die Warnung des Seelsorgers, des Weibes, des Freundes sammt der Mahnung des eigenen befleckten Gewissens in den Wind geschlagen wird, je öfter finden sich auch die förmlichen Räusche, das offenbare Betrunkensein.

Doch der Apostel ermahnt nicht nur: „Saufet euch nicht voll Weins", sondern er setzt auch hinzu: „Daraus ein unordentlich Wesen folget." Und damit weist er uns an, zu bedenken, wie schrecklich und schändlich die Sünde der Trunkenheit sei, vollends für einen getauften Christen, der doch in seiner Taufe und hernachmals bei seiner Konfirmation jedem Teufelswerke und so auch der Trunkenheit entsagt hat.

Zwar ist jede Sünde, unter deren Herrschaft ein getaufter Christ wieder geräth, für denselben etwas Schreckliches und Schändliches. Wenn ich daher heute einmal gegen diese Eine Sünde die Pfeile des göttlichen Wortes abdrücke, so wolle doch Keiner, der gerade von der Trinkerei bisher frei geblieben ist, um deswillen schon sich für einen

Christen halten. Ach, es kann Jemand der nüchternste Mensch von der Welt sein und doch verloren gehen, weil er in einer anderen Sünde lebt, als da ist: Selbstgerechtigkeit, Hochmuth, Geiz, Mammonsdienst, Unversöhnlichkeit, Unkeuschheit, Betrug und Lüge. Das aber ist wahr, daß es wohl kaum eine Sünde gibt, der so sichtlich das Brandmal des Schrecklichen und Schändlichen aufgedrückt ist, wie der Sünde des Trunks.

Welch ein unordentlich, d. i. heilloses Wesen zeigt sich zunächst in Betreff der Person des Trinkers selber. Welch ein heilloses Wesen in leiblicher Beziehung! Schon der übermäßige, ja auch schon allzuhäufige Genuß von Wein und Bier wirkt zerstörend für die Gesundheit; aber der durch diesen geschwächte Magen verlangt bald nach einem stärkeren Getränk und so kommt man denn über kurz oder lang bei dem Whiskey und Brandy an. Und das ist dann das rechte Saufgift, das mehr noch als Bier und Wein im Uebermaß genossen die natürliche Kraft des Verstandes schwächt, daß ein Mann im Reden und Handeln immer mehr zum Narren und Kinde wird und dabei auch immer mehr die natürliche Kraft des Willens verliert, und somit immer unmännlicher, zur Arbeit und Ausdauer in derselben immer unlustiger und bei den abnehmenden Kräften des Verstandes und des Leibes immer untauglicher wird.

Aber nun erst welch ein heilloses Wesen folgt aus der Trunkenheit in geistlicher Beziehung. Denkt doch an die schreckliche und schmähliche Gefangenschaft, in welche der Trinker geräth. Andere Sünden, wie z. B. der Geiz, knechten die Seele, die Trunkenheit aber knechtet auf besondere Art auch den Leib. Wer kennt wohl genauer die Zerrüttung, die in leiblicher und geistiger Beziehung der Soff anrichtet, als der Arzt? Aber wie so manche Säufer findet man trotzdem auch unter den Aerzten! Oder sieh den Säufer an, wenn er wieder nüchtern geworden ist. Scham und Reue ergreifen ihn, unter Thränen verspricht er Besserung — wer weiß, zum wie vielten Male schon — keinen Tropfen will er mehr trinken! Und siehe, vielleicht schon nach wenigen Stunden taumelt er aus dem Saufhaus oder trinkt sich heimlich einen tüchtigen Rausch an, oder er thut sich für einige Tage große Gewalt an, aber um so stärker bricht dann die gewaltsam zurückgehaltene Sünde hervor. Es gibt nur Eine Sünde noch, die Seel und Leib mit gleicher Gewalt beherrscht. Das ist die Unkeuschheit. Dafür aber ist sie auch meist mit der Trunkenheit gepaart, denn Salomo sagt im 23. Kap. der Sprüchwörter: „Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön steht, er geht glatt ein, aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach

andern Weibern sehen und dein Herz wird verkehrte Dinge reden." Wie viel Beispiele liefert dazu die Erfahrung, wie nicht minder zu jenem andern Wort Salomos im 20. Kapitel: „Der Wein macht lose Leute und stark Getränke macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmermehr weise." Ach man könnte es genug aus der Erfahrung belegen, wie die Trunkenheit zu Sünden wider jedes Gebot der andern Tafel der 10 Gebote führt. Und in Betreff der Sünden wider die erste Tafel? Da ist wider das 3. Gebot geflissentliche Versäumung des Gottesdienstes, denn der arme Mensch geht immer lieber ins Trinkhaus, statt ins Gotteshaus, flieht den Abendmahlstisch und sucht dafür den Kartentisch oder braucht sonst Vorwände betreffs des Kirchenbesuchs; der Teufel aber sorgt sonst dafür, daß der arme Mensch dem Einfluß des Wortes sich entziehe, damit er um so weniger bekehrt und erneuert werden könne, aber desto mehr in die Gewalt des Trunks gerathe und gegen den Ruf zur Buße immer unempfindlicher werde. Und wider das 2. Gebot findet sich bei dem Trinker Fluchen und Schwören, dazu Lästern und Spotten des göttlichen Wortes und seiner Verkündiger, sonderlich im Kreise der losen Zecher.

Aber nicht nur zeigt sich heilloses, unordentliches Wesen in Bezug auf die eigene Person des Trinkers, sondern auch in seinem Verhältnis zu *Andern*, namentlich wenn er den Christennamen trägt. Betrachten wir ihn vor allem als Glied der *Familie*. Welchen Jammer, welches Herzeleid kann allein schon ein liederlicher versoffener Sohn in das Familienleben bringen. Aber welche Zerrüttung erst, wenn der Hausvater, wenn das Haupt der Familie sich dem Trunke ergibt! Da derselbe seine Gesundheit zerstört, die Kraft und Lust zur Arbeit ihm schwindet, das Geschäft hinter sich geht oder er sich um seinen Posten im Amt, im Geschäft bringt, so weicht der bisherige Wohlstand, so kommt es zur Verarmung, zur Häufung der Schulden, so sieht der Mangel allenthalben zum Fenster herein und den Hausvater trifft nun das göttliche Urtheil: „So Jemand die Seinen nicht versorget, sonderlich seine Hausgenossen, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide." Natürlich ist auch da von einem Hausgottesdienste nicht mehr die Rede. An die Stelle des Wortes und Gebets tritt Geschrei, Fluchen, Schelten, Dreinschlagen, Jammern und Heulen, und manchmal müssen sich vielleicht Nachbarn oder gar die Polizei drein legen. Und wenn es auch nicht zu solchen scandalösen Scenen kommt, der Friede, das ehemalige Glück des Hauses ist doch dahin. Einst freuten sich Weib und Kind auf die jedesmalige Heimkehr des Hausvaters, da er noch ein Christ war; jetzt bangen sie, wenn in später Nachtstunde sein

unsicherer Tritt in das Haus vernommen wird. Welch tiefer Gram nagt am Herzen des vernachläßigten und nun roh behandelten Weibes! Welche tiefe Verachtung gegen den Vater erzeugt sich im Herzen der Kinder, in deren Achtung er doch steigen, denen er ein leuchtendes Vorbild doch immer mehr sein und die in der Zucht und Vermahnung zum HErrn er doch erziehen sollte!

So als Glied der Familie. Und als Glied der Kirche und des Staates? Ach, der Kirche bringt er großes Aergernis und bringt Schmach dem Worte und der Gemeinde. Als Glied des Staates aber hilft er in seinem Theil das auch im bürgerlichen Leben so viel Unheil bringende Saufwesen stärken und mehren, dem er als christlicher Bürger doch mit Anderen entgegen arbeiten sollte und ist mit Schuld, wenn Schwärmer und Fanatiker zu allerlei unsinnigen Maßregeln wider die Trunkenheit greifen, die doch nur einen Fehl gebären können.

Wie schrecklich und schändlich ist doch diese Sünde, sonderlich, wenn ein Christ in dieselbe geräth. Denket doch! Durch die Taufe wiedergeboren und zum Ebenbilde Gottes erneuert, ein Kind Gottes des Allerhöchsten, ein Priester, König und Prophet, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Segen für Andere wird er ein Verderber von Leib und Seel, ein Knecht des Teufels und insbesondere ein elender Sklave des Trunks, der sogar unter das Vieh herabsinkt, das sich ja nie besäuft. Und so ist an einem solchen unglückseligen Menschen alles verloren, was Gott zu seiner Erlösung und Erneuerung gethan. Gewonnen ist nur der Zorn Gottes, unter dem ein solcher Christ bleibt, so lange er nicht rechtschaffene Buße thut und gewonnen ist nur die Hölle, in die er stürzt, wenn er ohne Buße stirbt. Und wie unversehens kann der Tod gerade ihm kommen und ihn dann in die Hölle stürzen!

II.

Das von der Beschaffenheit der Sünde der Trunkenheit. Nun auch in gedrängter Kürze weiter ein Wort über die Bewahrung von dieser Sünde.

Denke nämlich Keiner, der bisher vor der Sünde bewahrt worden ist, in die werde er auch fernerhin nicht gerathen. Ach sei nicht stolz und sicher, sondern fürchte dich. Es sind schon weit andere Christen wie du in diese Sünde gerathen. Ist doch schon mancher Christ sogar noch im Alter ein Trinker geworden, nachdem er schon manche schöne Probe seines Christenthums abgelegt hat. Selbst so mancher Prediger und Lehrer, der Jahre lang in großem Segen und in viel Nöthen sein Amt treu verwaltet hat und allewege ein Vorbild der

Gemeinde war, mußte nach alledem vom Amt, weil er zuletzt auch ins Trinken kam. Und was wollen wir sagen? Hat denn nicht jeder Christ noch das sündliche Fleisch und Blut? Lebt er nicht in der argen verführerischen Welt? Hat er nicht den boshaftigen und listigen Teufel um sich? Kann er nicht in irgend eine Sünde stürzen, wenn Gott auch nur für einen Augenblick seine Hand zurückzieht? Hätte es für bekehrte Christen gerade hinsichtlich des Trunks keinerlei Gefahr mehr, was bedürfte es bei ihnen dann noch der apostolischen Ermahnung und Warnung: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt"? Wie nöthig ist also auch einem gläubigen Christen die Bewahrung vor dieser Sünde!

Worin besteht nun solche Bewahrung? Laßt uns zunächst nochmals diese Worte besehen. Wenn nämlich der Apostel nicht sagt: „Trinket keinen Wein," so wahrt er damit die christliche Freiheit gegenüber denen, die den Christen ein Gewissen machen über Speise und über Trank und sagen: „Du sollst das nicht kosten, du sollst dies nicht anrühren". Wenn er aber schreibt: „Und saufet euch nicht voll Weins!" und zwar in Bezug auf seine Vermahnung zur Vorsicht im Christenwandel überhaupt, so lernen wir daraus, daß ein Christ, der sich vor der Sünde der Trunkenheit bewahren will, ja recht vorsichtig sein möge im Gebrauch seiner christlichen Freiheit beim Genuß geistiger Getränke. Das ist das Erste, weil Nächste.

Hierzu gehört nun vor allen Dingen, daß ein Christ mit allem Ernst jede verführerische Gelegenheit zur Trunkenheit vermeide. Das sind aber insonderheit die vielen Trinklokale in jeder Stadt und in jedem Oertlein. Gerade durch die leidige Unsitte des sogenannten „Treatens" sind das recht gefährliche Plätze. Hüte dich darum, mein Christ, vor dem Herumsitzen in den Saloons und der Gesellschaft der Saufbrüder. Du gehörst nicht in den Saloon, sondern am Tage in deinen Beruf, und wenn es Feierabend ist, gehörst du deiner Familie an. Du hast in dem Saloon nichts weiter zu suchen, als für eine Weile die Stillung des Durstes und auch dieses nur, wo es die Nothdurft erfordert. Vollends aber darfst du als ein Christ keinen Saloon halten, er sei klein oder groß. Nicht nur bist du für alle Sünden, die in deinem Lokal durch Fluchen, Schwören, loses Reden und Unmäßigkeit geschehen, vor Gott verantwortlich, nicht nur hilfst du mit Haltung eines solchen Lokals das Saufwesen vermehren und kann kein Segen in deinem Erwerb sein: sondern du selbst stehst in höchster und täglicher Gefahr, ein Säufer zu werden, wie du ja genugsam an

vielen Beispielen sehen kannst. O lasse sich doch ein jeglicher warnen vor dem Saloonsitzen und noch mehr vor dem Saloonhalten!

Hierzu gehört aber auch Vorsicht im Genuß geistiger Getränke selbst, es sei daheim oder draußen. Selbst da, wo ein Paulus aus Gesundheitsrücksichten einem Timotheus den Gebrauch des Weines anräth, thut er es doch mit diesen Worten: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein um deines schwachen Magens willen und daß du oft krank bist". Ja „ein wenig", denn obwohl der Wein das Menschenherz erfreut und auch Bier u. dgl. eine Gabe Gottes ist, so sollen wir uns doch im Genuß selbst so einschränken, daß uns auch dieser nicht gefangen nehme.

Vornehmlich jedoch besteht die Bewahrung vor der Sünde der Trunkenheit darin, daß man immermehr von dem heiligen Geist erfüllet werde. „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget," spricht der Apostel und setzt alsbald hinzu: „Sondern werdet voll Geistes". Ach ja, wenn der heilige Geist als der Schöpfer unseres neuen Lebens, als der Geist der Gnaden und des Gebets, des Friedens und der Freude uns erfüllt und mit seinen Gaben uns erleuchtet, so gedenken wir auch fleißig unseres Taufgelübdes; so ekelt uns von selbst das wüste Wesen der Welt und die Gesellschaft der Zechbrüder an; so wissen wir unsere Freiheit recht zu gebrauchen und im Trinken allewege Maß zu halten. Fragt man nun aber: Wie werde ich voll Geistes? so hat der Apostel die Antwort schon bereit, denn er fährt fort: „Und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem HErrn in euerem Herzen, und saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater unseres HErrn JEsu Christi". Ja, im Wort ist der heilige Geist; durchs Wort wird er gegeben, erhalten, vermehrt, sonderlich wo man es gebraucht in der brüderlichen Gemeinschaft. Laßt uns leben im Wort, laßt uns pflegen der brüderlichen Gemeinschaft, so werden wir voll Geistes und durch diesen mächtiglich bewahret wie vor allen Sünden, so auch vor der Sünde der Trunkenheit.

III.

Doch wie? Gibt es denn auch noch eine Befreiung von dieser Sünde? Ganz gewiß, denn es stehet geschrieben: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre;" und abermals: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei".

Mit eigener Kraft, mit allerlei Vorsätzen und menschlichen Maßregeln wird hier freilich nichts ausgerichtet. Daß so viele Säufer zeitlich und ewig zu Grunde gehen, kommt nicht nur daher, daß Viele in beharrlichem Unglauben diese einzige Hilfe verschmähen, sondern auch daher, daß Viele sich selbst helfen wollen und dann, zu Schanden geworden, verzweifeln, daß ihnen je geholfen werden könnte. Freilich hatte das letztere wieder darin seine Ursache, daß die in Verzweiflung Untergehenden mehr die zeitlichen Folgen ihrer Sünde, als die Größe und die Verdammlichkeit der Sünde selbst vor Augen hatten. Aber wer an seiner Seele selbst gerettet sein will und kommt zu JEsu, der findet Befreiung von jeder Sünde durch den Glauben an ihn und so auch von der Sünde der Trunkenheit. Wie Viele hat er schon von derselben frei gemacht! Wie viele singen ihm bereits droben ihr Hallelujah! Wie Viele bekennen hier unten aus Erfahrung ihm zur Ehre und anderen Gefallenen zur Lockung:

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben,
Christus, für uns gestorben,
Hat uns das Heil erworben.

Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl,
Dient wider allen Unfall,
Der heilge Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen,

Ist darum ein solcher, in diese Sünde bereits gerathener, ja in sie schon recht tief gerathener Mensch hier unter uns, so sage ich ihm als ein Diener unseres HErrn JEsu Christi: Auch dir ist JEsus zum Arzt gegeben, auch du kannst durch ihn von den schrecklichen und schmählichen Banden noch frei werden und zwar recht frei. Vernimm zu dem Ende guten Rath.

Vor allem: Komm wieder zur Kirche, komm fleißig. Laß dich weder durch deine Sündengenossen, noch durch eine falsche Scham vom Wort abhalten, denn wie JEsus der alleinige Arzt ist, so ist auch dieses die alleinige Arzenei, deren er sich auch für einen Säufer bedienen will. Da nimm dann zu Herzen, was Gott dir von deiner Sünde und von der Größe und Macht seiner vergebenden und erneuernden Gnade sagt. Wenn dir nun unter solchem Hören deine Sünde immer größer, immer schrecklicher, immer verdammlicher erscheint, so sieh dich nicht um nach Feigenblättern, die Schande deiner Blöße ein wenig zu decken, sonderlich suche die Schuld deines Falles nicht in Anderen, sondern einzig und allein in dir selbst, in deinem tiefen erbsündlichen Verderben, in deinem offenbaren oder heimlichen Unglauben, in deiner Verachtung Gottes und seines Wortes und in deiner Liebe zur Sünde. Und ebenso wenig suche dein aufgewachtes Gewissen mit allerlei Vorsätzen wieder zu beschwichtigen. Wende dich stracks zu JEsu mit der Bitte um Vergebung durch sein

Blut und um Erneuerung durch seinen Geist. Komm dann als ein solcher bußfertig gewordener Sünder auch zum heiligen Abendmahl, und gedenke auch hier des Wortes JEsu: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen".

O wie wird sich der Heiland der Sünder über dir freuen, wie werden sich mit ihm freuen die heiligen Engel und alle rechtschaffenen Glieder der Gemeinde und wie wirst auch du nun erscheinen als ein weiteres Denkmal der rettenden Liebe JEsu und der bekehrenden und erneuernden Kraft seines gepredigten Wortes!

Damit du nun aber in solchem Stande der Befreiung bleibest, so hüte dich vor dem schlimmen Gast, der da Rückfall heißt, um so sorgfältiger und findest du, daß du in Folge deiner früheren Trunkenheit nur zu leicht wieder könntest hingerissen werden, wenn du auch nur ein wenig genössest, so begib dich lieber freiwillig gänzlich des Gebrauchs deiner Freiheit in diesem Stück und entschlage dich für deine Person des Genusses von jedem geistigen Getränke, nach dem Worte des Apostels: „Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles" und eingedenk des Wortes Christi, nach welchem wir das Auge ausreißen oder Hand und Fuß abhauen sollen, wenn uns eines dieser Glieder ärgert. Sollte dann aber, Gott verhüte es, aus Mangel an Wachsamkeit denn doch plötzlich dich die alte Sünde einmal übereilen, o so denke nicht: Nun ists aus! sondern thue eiligst rechtschaffene Buße und ergreife aufs neue JEsum, der dir gemacht ist und bleibt zur Gerechtigkeit und Heiligung und sei hernach desto vorsichtiger in deinem Wandel, desto strenger gegen dich selbst.

Zum Schluß noch ein Wort an euch, meine Zuhörerinnen. Zwar kommt es in dieser letzten, betrübten Zeit häufiger vor, als früher, daß auch Frauen sich dem Trunke ergeben. Ein trunkenes Weib — gewiß, das ist noch schrecklicher und schändlicher! Doch davon will ich nicht zu euch reden, sondern das allein laßt mich zur Prüfung und zur Vermahnung an das Herz euch legen, daß gar manches Weib auch mit Schuld hat, wenn ihr Mann sich mehr und mehr dem Trunk ergibt. Ists nicht an dem, daß dem Manne, der, von der Tagesarbeit heimkehrend, nach Leib und Seel im Schoße der Familie ausruhen und sich erquicken möchte, der Aufenthalt im eigenen Heim entleidet wird, wenn das Weib mit mürrischer Geberde, mit Zanken, Vorwürfen und Klagen ihn meistens empfängt, die Kinder den Vater meiden, weil die Mutter deren Herz ihm abgewendet hat und er sich so inmitten der Seinen immer mehr vereinsamt fühlt,

dabei auch sich verachtet und vielfach hintergangen sieht; oder wenn er bei der Heimkehr so oft keinen gedeckten Tisch, weil keine Hausfrau antrifft, indem diese mehr eine Ausfrau ist und es ihm überhaupt an der nöthigen Pflege und Aufmerksamkeit fehlt; oder wenn er überhaupt überall Liederlichkeit und Verschwendung im Haushalt gewahrt? O es gehört schon ein starker Muth dazu, daß ein Mann solches Kreuz trage, daß er sich nicht von der Familie in die Gesellschaft der Trinkbrüder flüchte, seines häuslichen Jammers für eine Weile zu vergessen und dann gar den verzweifelten Versuch mache, seinen Aerger und Gram auf Augenblicke im Betrinken zu ersäufen! Ach glaubt es mir, meine Schwestern, daß durch eine gottselige Weiblichkeit und Treue im Beruf, durch allerlei dem Manne erwiesene Aufmerksamkeit und durch Anhalten der Kinder zur Achtung und Liebe gegen den Vater dem Weibe eine große Macht auch darin verliehen ist, den Mann an das Haus zu fesseln und ihn so vom Trinkhaus abzuhalten. Ja, durch ein solches Verhalten, verbunden mit anhaltender brünstiger Fürbitte kann dem bereits ins Trinken gerathenen Mann das Weib durch Gottes Gnade sogar noch zum rettenden Engel werden.

Gebe nun der HErr dem zur Bewahrung, wie zur Rettung abgelegten Zeugnis wider die Sünde der Trunkenheit auch darin seinen Segen, daß ein jeder gläubiger Christ nicht nur sein Selbsthüter in Betreff derselben sei, sondern auch sich für seines Bruders Hüter halte und daher vorkommenden Falles es nicht an der von Christo gebotenen stufenweisen brüderlichen Bestrafung fehlen lasse, was leider nur zu oft geschieht. Geht diese der öffentlichen Predigt wider solche Sünde recht zur Seite, dann wird das Wort in seiner Macht und Allgenugsamkeit auch wider dieses verheerende Uebel desto mehr offenbar zur Ehre des, der allerlei Sünder retten, befreien und selig machen kann. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du in dieses Leben voll Versuchungen, Verführungen und Anfechtungen uns gestellt und in demselben uns den Kampf mit Sünden, Welt und Teufel verordnet hast: Wir bitten dich, verleihe uns aus Gnaden erleuchtete Augen des Geistes, nüchterne wachsame Herzen und einen starken Glauben, auf daß wir durch deine Kraft bestehen mögen gegen die listigen Anläufe des Teufels und ablegend die Sünde, so uns immerdar anklebt und träge macht, durch Geduld also in den Schranken laufen, daß wir das Kleinod erlangen — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Gott der Vater wohn uns bei.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trin.

Gesang: Gott der Vater wohn uns bei.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: Epheſ. 6, 10—17.

Zuletzt, meine Brüder, ſeid ſtark in dem HErrn, und in der Macht ſeiner Stärke. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſternis dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Um deswillen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen geſtiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnt alle feurigen Pfeile des Böſewichtes. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes.

Geliebte in dem HErrn! Wie ein Feldherr vor dem Beginn der Schlacht vor ſein Heer hintritt und durch eine begeiſternde Anſprache dasſelbe kampfesmuthig und kampfesbereit zu machen ſucht, ſo hier der Apoſtel in dieſer Epiſtel, die deshalb Luther „eine Heerpredigt für die Chriſten" nennt. Nicht nur redet ſie von dem Kampf, der uns Chriſten verordnet iſt, und nicht nur iſt ſie an die ganze Chriſtenſchaar aller Zeiten und Orten gerichtet, ſondern der Apoſtel redet in derſelben auch „mit eitel ſolchen Worten, damit man pflegt Kriegsleute anzuſprechen und zu ermahnen, daß ſie ritterlich ſtehen und kämpfen".

Und fürwahr, wir bedürfen von Zeit zu Zeit gar ſehr einer ſolchen Heerpredigt; denn dem uns verordneten Kampf kommt an Ernſt keiner gleich.

Bedenket erſtlich nur, um was es ſich in dieſem Chriſtenkampfe handelt. O nicht um ein irdiſches Vaterland, nicht um das köſtliche Gut der bürgerlichen Freiheit, noch viel weniger um Vermehrung irdiſcher Macht und irdiſchen Beſitzes.

Nein, es handelt sich um das Höchste, es handelt sich um der Seelen Seligkeit;

Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Nicht als ob wir die ewige Seligkeit uns erst erkämpfen müßten. Die hat uns JEsus Christus, der Herzog unserer Seligkeit, mit seinem theueren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben längst erkämpft und hat in der Taufe bereits uns zu Erben derselben eingesetzt. Aber da eine feindliche Macht uns fort und fort um dieselbe bringen will — und o, wie Viele hat sie schon um die Seligkeit früher oder später gebracht! — so muß man sich wehren, so muß man um das erlangte Gut kämpfen, daß man es nicht verliere.

Sodann bedenket, wie lange dieser Kampf währet. Es hat einmal im Lande der Reformation einen dreißigjährigen Krieg gegeben; dieser Krieg aber währet für die ganze Weltzeit und für die ganze Lebenszeit. Er hat für die Gesammtheit der Kinder Gottes angefangen in den ersten Tagen der Welt und hört erst auf mit dem jüngsten Tage. Und bei dem einzelnen Christen beginnt er mit dem Tag der Taufe und darf erst endigen mit dem Tag des Todes. Hört er noch vor demselben gänzlich auf, so ist die Krone doch verloren, wie lange man auch in demselben zuvor gestanden hat. Tag und Nacht müssen wir hier in den Waffen bleiben. Das Christenheer ist in Wahrheit ein stehendes Heer.

Und endlich bedenket, mit wem wir es eigentlich in diesem Kampfe zu thun haben. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen", ruft der Apostel uns zu, „sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Seht da, Geliebte, hinter unserem sündlichen Fleisch und Blut und hinter der gott- und christenfeindlichen Welt steht als der eigentliche Feind der Fürst der Finsternis mit seinem ganzen höllischen Heere. Wie einst dem Diener des Elisa auf das Gebet des Propheten die Augen geöffnet wurden, daß er ein Heer mächtiger heiliger Engel erblickte, das Gott zum Schutz des Propheten wider das Heer des verfolgenden Königs von Israel gesendet hatte, so läßt uns hier der Apostel ein anderes Heer sehen. Es ist jenes Heer der unsichtbaren Welt, das in die Finsternis verstoßen ist und das um die Christen ihrer Seligkeit zu berauben und das ganze Erlösungswerk zu vernichten fortwährende Anläufe macht.

Wohlan, Geliebte, nehmen wir des Apostels Heerpredigt denn recht zu Herzen, lernen wir aus derselben diesen unseren eigentlichen Feind und seine Bekämpfung näher kennen. Ich spreche zu euch

von dem uns verordneten Kampf wider den Teufel.

Wir sehen

I. wie schrecklich der Feind ist, wider den wir im Kampf stehen sollen; und
II. wie wir aber gleichwohl in diesem Kampf bestehen können.

HErr JEsu, du mächtiger Held und Siegesfürst! Du bist zwar als der Stärkere über den Starken gekommen, hast uns erlöst von der Gewalt des Teufels, errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in dein Reich, aber noch darf er uns anfechten, noch müssen wir dir nach wider ihn kämpfen bis aufs Blut, daß wir die Krone nicht verlieren. Weil du uns denn nach dem Rathe deiner Weisheit solchen Kampf verordnet hast, o so hilf, daß wir vor solchem schrecklichen Feind die Augen nicht verschließen, sondern lehre uns ihn heute recht erkennen, auf daß wir wacker seien und lehre uns recht kämpfen wider denselben, auf daß wir doch endlich in dir und durch dich gewinnen und den Sieg behalten. Amen.

I.

Meine Lieben! Der uns Christen verordnete Kampf ist ein Kampf gegen den Teufel. Zwar verlacht uns die aufgeklärt und gebildet sein wollende Welt, daß wir noch das Ammenmährchen von einem Teufel glauben, daß wir in Kirchen und Schulen alles Ernstes lehren, der Teufel sei eine wirkliche, einer anderen Welt angehörende Persönlichkeit, die ihr Wesen in dieser sichtbaren Welt hat. Und o, wie so manche Christen gibt es hin und wieder, deren Jugendzeit in die Zeit des Rationalismus oder des herrschenden Vernunftglaubens fällt, die zwar über die Lehre vom Teufel nicht spotten, denen aber der von ihrem rationalistischen Pfarrer oder Schullehrer eingepflanzte Wahn noch immer im Herzen steckt, als verstehe die Bibel unter dem Teufel immer nur einen bösen Menschen. Sollte etwa der eine oder andere meiner heutigen Zuhörer mit dem letzteren sich noch tragen, den bitte ich, doch zu bedenken, daß gerade der Apostel in unserem Texte den Teufel von bösen Menschen unterscheidet, wenn er sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen,

sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Der Teufel und sein Heer gehört also nicht der Menschenwelt an, die Fleisch und Blut hat, sondern der Geisterwelt. Und die ist nun einmal eben so gut da, wie die Menschenwelt, mögen es die Leute dieser Welt noch so sehr leugnen. Daß der Teufel trotz so deutlicher Aussprüche der Schrift und der Erfahrung der Christen aller Zeiten heutzutage es zu einer so allgemeinen groben und feinen Leugnung seines Daseins gebracht hat, zeigt nur um so mehr, mit was für einem Feind wir es zu thun haben und worauf er es mit solcher Leugnung abgesehen hat; denn wenn sich ein Heer einredet, der Feind, wider den man ausgezogen ist, sei gar nicht vorhanden oder doch nicht so fürchterlich, so ist die Niederlage nur um so sicherer.

Sehen wir nun, wie schrecklich dieser wirklich vorhandene Feind aus der unsichtbaren Welt ist. Alles, was der Apostel uns hiervon sagt, können wir füglich in die Worte des Kriegs- und Siegesliedes unserer Kirche zusammenfassen, da es von diesem Feinde sagt:

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Seine große Macht deutet der Apostel damit an, daß er von „Fürsten und Gewaltigen" redet, die da sind die „Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen" und von „bösen Geistern unter dem Himmel" spricht. Wo die „bösen Geister unter dem Himmel" herkommen, weiß ja ein aufmerksamer Bibelleser. Die Schrift belehrt uns nämlich, daß Gott außer dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt, außer den Menschen als den vornehmsten Bewohnern der sichtbaren Welt auch Millionen und aber Millionen von seligen Geistern, Engel genannt, als Bewohner der unsichtbaren Welt zu seiner Ehre erschuf, daß aber von diesen Engeln eine uns unbekannte, jedoch große Zahl alsbald von Gott abfiel, die Gottes und der Menschen abgesagte Feinde wurden und seitdem ein finsteres, dem Reiche Gottes gegenüberstehendes Reich bilden, ein Reich der Lüge und der Bosheit, der Lästerung und der Sünde. In dem uns verordneten Kampf mit dem Teufel haben wir es demnach nicht mit einer Einzelperson, sondern mit einem ganzen Reiche zu thun. Wie nun in einem irdischen Reiche, so gibt es auch in diesem finsteren Geisterreiche „Fürsten und Gewaltige". Das sind hochbegabte und anderen bösen Geistern vorgesetzte böse Engel. Diese sind die „Herren

der Welt", indem sie unter Mithilfe der ihnen untergebenen bösen Geister „in der Finsternis dieser Welt herrschen". Durch die Blindheit des verderbten Menschenherzens, durch Unglauben, Mißglauben, Verzweiflung und allerlei Schande und Laster, zu denen sie die Menschenkinder treiben, üben sie eine furchtbare Macht aus; erregen alle möglichen Ketzereien, Verfolgung des Evangeliums, Kriege und Revolutionen; beherrschen den Zeitgeist; hindern den Lauf und die Frucht des Evangeliums und alles Gute in der Welt, fördern hingegen alles Böse, insonderheit die Ausbreitung falscher Lehre; suchen alle göttlichen und alle nützlichen menschlichen Ordnungen zu verderben, zu zerstören, umzustürzen u. dgl. mehr. Von dem Himmel ausgestoßen, aber in den Höllenpfuhl noch nicht verschlossen, herrschen sie „unter dem Himmel" oder wie der Apostel im 2. Kap. sagt, „in der Luft", woraus folgt, daß dieselben allüberall uns umgeben, allüberall uns auflauern. An der Spitze dieses wohlorganisirten Höllenreiches aber steht der „Teufel", der „Bösewicht", jener Engel, der als einer der höchsten Engel den Abfall in der Engel- und Menschenwelt herbeigeführt hat und deshalb „der Lügner und Mörder von Anfang" heißt. Sein Wille beherrscht das Ganze. Er leitet den ganzen Angriff auf das Reich Gottes und verfolgt bei allem Wechsel der Zeit und der Angriffswaffen nur das Eine Ziel: Die Zunichtemachung des göttlichen Rathschlusses von der Menschen Seligkeit durch Christum. Und dabei steht ihm zu Dienst und Gebot nicht bloß das zahllose Heer seiner Geister, sondern auch der große, gottentfremdete Theil der Menschheit mit ihren Hohen und Gewaltigen, ihren Weisen und Klugen. Daher nun die fortwährenden Lügen und Lästerungen wider das Evangelium und seine Diener und Bekenner von Anfang an und die unzähligen Ketzereien; daher die blutigen Verfolgungen mit ihren Martern; daher vor allem das Hauptkunststück, das Pabstthum, dieses Afterbild des Gottesreiches, daher die heutzutage wieder zunehmende Macht des Pabstthums trotz der Offenbarung des Antichrists durch die Reformation, daher in unseren Tagen das Geschrei von Aufklärung und die Trunkenheit einer gottentfremdeten Wissenschaft, der sich ausbreitende Wahnsinn der Gottesleugnung, die Allgemeinheit des Abfalls von der seligmachenden Wahrheit und dabei die steigende Fluth der Gottlosigkeit, die Lockerung und Lösung aller gesellschaftlichen Bande, die ganze zunehmende moralische Fäulnis in allen Ständen.

Sehet da, welch große Macht des Teufels Rüstung ist. Fürwahr eine grausame, eine schreckliche Rüstung. Sie erscheint aber noch grausiger, da mit dieser großen Macht auch viel List verbunden ist.

Da der Teufel einer der höchsten Engel war, so besaß er auch ein hohes Maß von Verstand und Klugheit. Diese hohen Naturgaben sind ihm durch den Abfall nicht abhanden gekommen, wohl aber sind sie verderbt, aufs Böse gerichtet. In der List und Verschlagenheit ist darum der Teufel ein Meister über alle Meister. Weiß er sich doch sogar in einen Engel des Lichts zu verstellen! Dazu steht ihm nun in dieser letzten Weltzeit eine sechstausendjährige Erfahrung und Uebung zur Seite. Hat er doch in diesem langen Zeitraum zur Erreichung seiner höllischen Absichten das Menschengeschlecht beobachtet und studirt. Ein Menschenkenner ohne Gleichen weiß er darum ganz genau, wo ein Christ am leichtesten anzugreifen und wo er am wenigsten geschützt ist.

Ganz besonders braucht er seine List gegen die wahren Christen. Da sie unter Christo gegen ihn, den Mächtigen, streiten, so entbrennt sein Zorn gegen sie desto mehr. Kann er nun mit Gewalt gegen sie nichts ausrichten, so greift er zur List, ob er sie möchte für ihn unschädlich, ja sich ihm dienstbar machen. Der Apostel weist daher hin auf die „listigen Anläufe des Bösewichts", als gegen welche wir nur bestehen können, wenn wir den Harnisch Gottes anhaben. Was hat er doch mit seiner List unter dem Volke Gottes schon ausgerichtet. Wie hat er in Folge seiner listigen Anläufe die gewaltigsten und erprobtesten Leute endlich doch bethört und zu Fall gebracht! Da läßt sich endlich ein Aaron verleiten, dem Drängen des Volkes am Sinai nachzugeben und ihm ein gegossen Kalb zu machen. Da gelingt es ihm, einen David plötzlich in Ehebruch und dann in Mord zu stürzen, den er durch alle Verfolgungen Sauls nicht zu fällen vermochte, indem er ihn verleitet, einmal nicht mit in den Krieg zu ziehen, sondern daheim der süßen Ruhe zu pflegen. Da macht er erst einen Petrus, den tapferen, feurigen Bekenner JEsu, vermessen und bringt ihn so dahin, daß ihm selbst vor der Magd und den Knechten des Hohenpriesters der Muth entfällt und er unter schrecklichen Verwünschungen Christum flugs verleugnet. Wer vermöchte nun aber alle diese Anläufe zu beschreiben und die List zu malen, deren sich der Teufel bei seinen Anläufen bedient! Wie mannichfaltig jedoch auch diese sind, im Allgemeinen gehen sie immer darauf hinaus, entweder, daß er uns durch Verdrehung der Schrift, durch Hochmuth, Geiz, Fleischeslust, durch Handeln nach bloßer guter Meinung, durch Sattheit und Sicherheit vom Wort und Glauben abwende — oder aber, daß er uns den Stand, darinnen wir Gott und dem Nächsten dienen sollen, das Amt, das Gott uns befohlen hat, die Stellung, die derselbe uns hierbei unter den Menschen angewiesen, die Lage, in die der HErr uns nach seiner Weisheit gesetzt hat, um

des damit verbundenen Kreuzes, um ihrer Beschwer willen entleide und uns dahin bringe, daß wir immer wieder auf etwas anderes denken und so nach unserem Gutdünken den uns im heiligen Kampf angewiesenen Posten verlassen, statt auf ihm auszuharren, so lange der HErr will.

Sehet da neben der großen Macht auch die viele List des Teufels. Mit was für einem erschrecklichen Feind haben wir es doch zu thun! Und dabei hat dieser an unserem verderbten Fleisch und Blut einen verrätherischen Bundesgenossen!

Und doch kann ein jeder Christ, er sei Mann oder Weib, alt oder jung, gegen diesen schrecklichen Feind bestehen. Haben wir daher zur Bewahrung vor Sicherheit uns denselben etwas genauer betrachtet, so laßt uns jetzt von dem Apostel lernen, wie wir gleichwohl gegen diesen Feind bestehen können. Das wird uns dann aufs neue kampfesmuthig und kampfestüchtig machen.

II.

„Seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke!" ruft uns der Apostel zunächst zu. Freilich:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren.

Wenn wir aber an unserer eigenen Kraft und Weisheit verzagend unsere Schwachheit mit der Kraft der Stärke unseres HErrn, in der er den Starken überwunden hat, verwahren und zu dem Ende mit seinem Worte täglich umgehen und, wie Luther an dieser Stelle sagt, dasselbe also gar in das Herz hineintreiben, daß aus Gottes Wort und dem Herzen Ein Ding werde und letzteres der Sache immer gewisser wird oder, wie es im Liede heißt, „in seinem Worte leben" — so sind wir „stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke". Wie kann uns da der böse Feind fällen, wie große Macht und viel List auch sein grausam Rüstung ist! Es kommt dann nur darauf an, daß wir zu dem heißen Kampfe auch allewege mit den Waffen Gottes gerüstet seien.

„Um deswillen," setzt daher der Apostel hinzu, „ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget." Dann beschreibt er in bildlicher Sprache diesen Gottesharnisch nach seinen einzelnen Theilen und nach seinem Gebrauch. Zwar benennt er diesen

geistlichen Harnisch nach der Waffenrüstung der damaligen Zeit. Ist die heutige nun auch eine ganz verschiedene, so haben wir jene alte eiserne Waffenrüstung doch schon oft in Bildern von den Rittern der Vorzeit abgemalt gesehen und können uns also eine Vorstellung machen. Auch paßt das Bild der alten Waffenrüstung für unsern geistlichen Kampf besser, als das der heutigen.

„So stehet nun!" hebt der Apostel an, d. i.: Sehet dem Feind muthig und unerschrocken ins Auge, indem ihr den Harnisch Gottes anleget.

Das zuerst anzulegende Stück ist der **Leibgurt:** „Umgürtet euere Lenden mit Wahrheit". Wie die Krieger jener Zeit zunächst einen Gürtel um den Leib legten, theils um ihre Kräfte recht zu sammeln, theils um ihr langes Gewand aufzuschürzen, daß es ihnen im Kampfe nicht hinderlich werde, so sollen wir uns vor allen Dingen mit der Wahrheit gürten, d. i. uns mit einem aufrichtigen, rechtschaffenen Wesen, das ohne Falsch und Heuchelei ist, umgeben. Gürten wir uns damit nicht, so sind wir bereits dem Lügenvater, der Schalkheit und Täuscherei erlegen und unsere Widerstandskraft ist schon dahin. „Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen."

Das zweite Stück, das jene Krieger anzogen, war der **Krebs,** weshalb auch wir sollen sein „angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit". Der Krebs ist jener eiserne Brustharnisch, der gleich dem Schwanz des Krebses schuppig war und der Lunge und Herz, diese edlen Theile, schützte, da deren Versehrung durch Hieb oder Stich meist einen tödtlichen Ausgang nimmt. Unter diesem Stück der Waffenrüstung des Christen aber versteht der Apostel das Zeugnis des guten Gewissens, daß man allewege recht thut nach Gottes Willen und jedem das Seine gibt, denn wo dieses fehlt, wie kann da das Herz kampfesmuthig und kampfeslustig sein!

Dann griff der Krieger nach den **Feldschuhen,** weshalb der Apostel unverweilt fortfährt: „Und an den Beinen gestiefelt als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid." Denn wie durch solche Feldschuhe jene Krieger sicher ausschritten und an den Füßen unverletzt blieben, so sollen wir uns mit dem Evangelio wappnen, das uns den Frieden mit Gott predigt und bringt und durch welchen wir einen rechten Muth haben, kampfbereit auf den Feind loszurücken und geschickt sind, dabei gewisse Schritte zu thun.

Damit nun aber der ganze Leib vor den tödtlichen Pfeilen und Schwertstreichen des Feindes gesichert sei, hielt der Krieger jener Zeit

einen ehernen **Schild** vor und um das Haupt zu verwahren, daß er durch einen feindlichen Schwertstreich nicht besinnungslos gemacht und so besiegt wurde, bedeckte er das Haupt mit dem eisernen **Helm.** Deshalb ruft der Apostel den Christen zu: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts und nehmet den Helm des Heils." Somit sind der Glaube und das Heil unsere beiden **Schutzwaffen,** nach denen wir „vor allen Dingen" in unserem Kampf greifen und Tag und Nacht mit ihnen uns verwahren sollen; denn mit seinen satanischen Anfechtungen, insbesondere mit schändlichen und lästerlichen Gedanken, die ganz unversehens gerade in fromme Seelen hineinfahren und hineinzischen, schießt Satan die „feurigen Pfeile" ins Herz und die können nur ausgelöscht werden durch den Glauben an den, durch welchen wir Vergebung der Sünden und allewege einen Fürsprecher bei dem Vater haben, so daß wir trotz aller schändlichen und lästerlichen Gedanken, die der Teufel so plötzlich in die Seele wirft, bei Gott in Gnaden stehen, so wir nur uns über dieselben betrüben und wider dieselben des Verdienstes Christi uns getrösten; mit seinen Lockungen aber, da uns der Teufel die Welt und ihre schönen Dinge zeigt, daß wir nach ihnen verlangen und so die Besinnung, die rechte Nüchternheit, verlieren, wird er an uns zu Schanden durch den Helm des Heils, da wir im Hinblick auf die uns erworbene und uns bereits erwartende zukünftige Seligkeit und Herrlichkeit und in der Hoffnung derselben alle Herrlichkeit der Welt verachten und alle Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit nicht werth achten.

Zu diesen beiden Schutzwaffen kommt nun endlich auch die rechte Trutzwaffe, das **Schwert.** Deshalb heißt es gleich weiter: „Und nehmet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes". Wie unüberwindlich man mit dem Schwert des Geistes ist, hat uns der oberste Feldherr JEsus Christus durch seinen Vorgang selbst gezeigt, da er für uns und vor uns die dreifache Versuchung, die Versuchung zur Bauchsorge und zum Unglauben, zur Vermessenheit und zur Weltliebe mit seinem: „Es stehet geschrieben!" jedesmal so siegreich überwand. Und wie hat ihm nach einst ein Luther dies Schwert gegen den Teufel geschwungen, der ihn mit mancherlei Anfechtungen innerlich und äußerlich plagte und mit dieser Waffe das Pabstthum so siegreich angegriffen und ihm die geweissagte tödtliche Wunde beigebracht. Es gibt keine Versuchung, der wir nicht mit dem Worte Gottes widerstehen könnten und mit nichts können wir den Teufel und sein Reich so zerstörend angreifen, als mit dem

Worte Gottes. Dies Schwert komme darum nie aus unseren Händen, es hilft uns allüberall, es hilft uns im Todesstündlein zum endlichen Siege.

Sehet da den Harnisch Gottes. Sehet da, wie wir gegen unseren schrecklichen Feind gleichwohl bestehen können, wenn wir mit diesem Harnisch gerüstet dastehen, stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.

Wie nun der theuere Apostel als einer der obersten Hauptleute im Streiterheere Christi hier eine Heerpredigt dem ganzen Volke thut, so habe ich dieselbe dem Christenhäuflein dieses Ortes, dem mich Gott durch den Beruf desselben vorgesetzt hat, nachgehalten. Sie sei als ein erneuter Kampfesruf unter uns erschollen. Mit ihm rufe ich alle die in unsere Reihen zurück, die fahnenflüchtig geworden, die als Deserteure unter des Teufels Gewalt wieder gerathen sind. Im Namen des Herzogs unserer Seligkeit biete ich ihnen volle Verzeihung ihrer Schuld und Gnade zur Erneuerung an, so sie nur in wahrer Buße dem Teufel wieder entsagen und zu Christi Streiterheer wieder zurückkehren wollen. O kehret wieder, kehret wieder! Laßt euch den Satan nicht äffen, als könnet ihr von ihm doch nicht mehr loskommen; er kann den nur mit seiner Macht und List halten, der den Gnadenruf muthwillig zurückweist. Mit diesem Kampfesruf aber spreche ich insonderheit denen, welchen es ein Ernst um ihre Seligkeit ist, Muth und Freudigkeit ein. Ist auch groß Macht und viel List des Feindes grausame Rüstung und mit unserer Macht dagegen nichts gethan — wir dürfen, wir sollen, wir können ja stark sein „in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke" und deshalb trotziglich singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Damit wir aber allewege stark seien in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, und anziehen den Harnisch Gottes, so laßt uns um die Gnade dazu Gott täglich mit brünstigem Gebete anflehen und zwar nicht allein für uns, sondern auch für alle unsere Mitstreiter, für das ganze Christenheer, insonderheit für dessen Hauptleute, die „Bischöfe, Pfarrherren und Kirchendiener", daß sie vor

allem der Feind nicht fälle, daß der HErr sie „im heilsamen Wort und heiligen Leben" behalten wolle. Ich rufe euch deshalb zum Schluß mit dem Apostel zu: „Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimnis des Evangelii". Amen, es geschehe also, Amen.

Gebet.

O Gott, himmlischer Vater, du weißest, in was großer Gefahr wir alle Augenblicke stehen, und daß wir ohne deine gnädige Hilfe, Schutz und Schirm gegen die listigen Anläufe des Teufels nicht bestehen können: bitten dich derhalben von Grund unseres Herzens, du wollest uns durch dein Wort und heiligen Geist selbst wider den Feind rüsten, auf daß wir in dir stark seien, und in der Macht deiner Stärke alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen, auch wenn das böse Stündlein kommt, uns mit dem Schwert des Geistes wehren und also endlich das Feld behalten und ewig selig werden in Christo JEsu, deinem lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Rüstet euch, ihr Christenleute.

Zweiundzwanzigster Sonnt. nach Trin.

Gesang: Laß mich dein sein und bleiben.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Phil. 1, 3—11.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden,) über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängnis, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in JEsu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Kenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

Geliebte in dem HErrn! Wie ihr jetzt vernommen habt, befand sich der Apostel zur Verantwortung des Evangeliums im Gefängnis, als er die Epistel an die Philipper schrieb. Von der Juden boshafter Anklage, als sei er ein Volksaufwiegler, an das kaiserliche Gericht zu Rom selbst apellirend, war er des Kaisers Gefangener in der Residenz- und Weltstadt Rom. Gleichwohl war so das Evangelium selbst nicht gebunden, denn wenn schon in Banden, war Paulus doch nicht hinter Kerkermauern verschlossen, sondern als römischer Bürger war er in seinem eigenen Gedinge, allein von einem Soldaten bewacht, in dessen Begleitung er umhergehen, ja von Christo dabei zeugen durfte; und obwohl bei dem sich in die Länge ziehenden Prozeß zwei volle Jahre an Rom gebunden, stand er doch durch reisende Christen in regem, namentlich schriftlichem Verkehr mit den von ihm in Asien und Europa gegründeten Gemeinden. Gerade während dieser Gefangenschaft sind die meisten seiner Episteln geschrieben. So denn auch die Epistel an die Philipper, deren Eingang unser heutiger Text ist.

Die Gemeinde der macedonischen Stadt Philippi war die Erstlingsfrucht der Missionsarbeit Pauli in Europa. Zehn Jahre sind nun seit der Gründung derselben verflossen und der Apostel ist unterdes mit dem Evangelio weiter gewandert. Aber welch ein inniges Verhältnis zwischen dem Apostel und dieser Gemeinde insonderheit sich gebildet hat und noch nach zehn Jahren unverändert fortbesteht, davon zeugt schon der Eingang, davon zeugt jeder weitere Abschnitt dieser Epistel, dieses Vaterbriefes, wie man sie mit Recht genannt hat. Wie man durch den Psalter allen Heiligen in das Gott über alle Dinge fürchtende, liebende und vertrauende Herz blickt, so durch unseren Text und durch die ganze Philipperepistel in ein apostolisches Hirten- und Seelsorgerherz. Ich kann insonderheit diesen Eingang niemals ohne Beschämung, aber auch niemals ohne den Seufzer lesen: „HErr, gib mir auch ein solches Hirten- und Seelsorgerherz!" Und o, ihr meine jungen Brüder, die ihr auch einmal Hirten und Seelsorger der Gemeinden werden wollt und sollt, möchtet ihr prüfend und betend schon jetzt manchmal vor diesem Seelsorgerspiegel stehen, auf daß ihr nach Petri Wort dereinst „weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, nicht gezwungen, sondern willig lich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern als Vorbilder der Heerde".

Lasset mich jedoch heute euer aller Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den Kern und Stern der heutigen Epistel richten, da der Apostel so glaubensstärkend und ermuthigend den Philippern bezeugt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi." Auf daß nämlich nicht nur wir Seelsorger, sondern auch mit uns alle rechtschaffenen Glieder der Gemeinde der unter den heutigen Verhältnissen so leicht uns anwandelnden und doch so nachtheiligen Hoffnungs- und Muthlosigkeit uns erwehren, so lasset uns im Hinblick auf des Apostels gute Zuversicht über den Philippern fragen:

Was gehört dazu, um mit dem Apostel der guten Zuversicht zu sein, daß Gott das in uns und in der Gemeinde angefangene gute Werk auch vollführen werde?

Dazu gehört

I. für das angefangene gute Werk der rechte Blick und
II. für diese gute Zuversicht der rechte Grund.

Gnadenreicher und freundlicher Gott, auch im Reiche der Gnade heißt es zu deiner Ehre und deinem ewigen Ruhme:

Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Ach verleihe uns doch auch hiefür heute und immer mehr das rechte Verständnis, auf daß wir über uns und Andern mit deinem Apostel zunehmend der guten Zuversicht seien, du werdest das angefangene gute Werk in uns und auch in dieser Gemeinde vollführen bis auf den Tag der herrlichen Erscheinung deines Sohnes JEsu Christi. Und weil du durch das Mittel des gepredigten Wortes allein dein gutes Werk anfängst und vollführst, ach so laß es auch durch diese Predigt in mancher Seele, in der noch Satan, Welt und Fleisch ungehindert ihr böses Werk haben, aus Gnaden zu einem Anfang des guten Werkes kommen und segne dieselbe an deinen Gläubigen zum munteren Fortgang und zur seligen Vollendung aus eben derselbigen Gnade und nach eben derselben Treue, auf daß du auch an uns Ehre und Ruhm habest hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Amen.

I.

Daß das angefangene gute Werk das Werk des Glaubens und damit der Erneuerung sei, dessen Vollführung am Tage der Zukunft unseres HErrn JEsu Christi geschieht, brauche ich ja nicht erst darzuthun. Soll man nun mit dem Apostel der guten Zuversicht sein, daß Gott es auch bei uns vollführen werde, so muß man freilich von vornherein überzeugt sein, daß ein Anfang des guten Werks in uns und in der Gemeinde wirklich vorhanden sei. Wie kann man doch eine gute Zuversicht ob der Vollführung hegen, wenn man wegen des Anfangs noch völlig ungewiß ist. Dazu aber muß man aus Gottes Wort den rechten Blick, das rechte Verständnis für das angefangene gute Werk haben. Fehlt dieses Verständnis — und es fehlt so gern — so gewahrt man entweder nichts von einem angefangenen guten Werk oder man hält für dasselbe etwas, was doch nur Werk des natürlichen Menschen ist.

Diesen Blick verschafft uns der Apostel, indem er, ehe er seine gute Zuversicht ausspricht, anhebt: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke ... **über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bis her.**“ Nach der Gemeinschaft am Evangelio schaue man also aus. Wo man diese wahrnimmt und noch mehr, wo dieselbe nicht bald wieder verschwun-

den ist, sondern anhält, „vom ersten Tage bis her", da, Geliebte, darf man gewiß sein, daß das gute Werk angefangen ist. Es fragt sich jetzt nur, worin diese Gemeinschaft am Evangelio sich kund gibt?

Zunächst gibt sie sich kund im fleißigen und gemeinschaftlichen Hören des Evangeliums, mit welchem selbstverständlich der fleißige Genuß des heiligen Abendmahls, als des Siegels der Gnadenverheißung des Evangeliums, verbunden ist. Merkt wohl, ich rede nicht nur von einem fleißigen, sondern auch von einem gemeinschaftlichen Hören. Gibt es ja doch solche unglückselige Leute unter den Christen, welche aus irgend welchem Grunde von dem öffentlichen Gottesdienst einer rechtgläubigen Gemeinde sich absondern und wollen daheim im Winkel Gottes Wort lesen, da man doch Gottes Wort nicht allein lesen, sondern auch hören soll und dieses ordentlicherweise unter dem Haufen erschallt; auch kann man ordentlicherweise das heilige Abendmahl nur in der Gemeinde, nur in Gemeinschaft mit andern Christen genießen. Ach möchte solcher verblendeter Christ bedenken, daß wo er in solcher Absonderung verharrt, er trotz alles Lesens gewiß nicht in der Gemeinschaft am Evangelio steht, dieweil er das Hören des Evangeliums und in Folge des den Brauch des heiligen Abendmahls verachtet und ihm deshalb ein Luther zuruft: „Du liesest den Teufel auf deinen Kopf, der dich besessen hat." O wie fein stimmt auch solches Thun zu der Vermahnung Hebr. 10, 25: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Wohl ist es nun wahr, daß in der äußerlichen Gemeinschaft des Evangeliums und des heiligen Abendmahls an jedem Orte auch mehr oder weniger Heuchler sich finden. Aber laß du dich das nicht irren. Kannst du dir sagen, daß du von wegen des göttlichen Gebots und deiner Seligkeit zur Kirche gehest; siehest du auch, daß bei dir und Andern der Kirchen- und Abendmahlsbesuch nicht ab-, sondern eher zunimmt und daß eine wachsende Liebe zum Wort und ein sichtliches Aufmerken auf dasselbe sich kund gibt: so zweifle nicht, daß du hier das erste Stück von der Gemeinschaft am Evangelio wahrnimmst, daß du hier den ersten Anfang des guten Werkes nach außen vor dir hast. Merkst du nun aber, daß sich die Leute von dem gehörten Wort auch mehr und mehr berichten lassen, daß bei Einzelnen, wie im Gemeindeleben überhaupt eine Zunahme in der Erkenntnis der reinen Lehre stattfindet, wenn auch nur eine allmählige, und manche Seele und du mit ihr immermehr seine Sünde lernt groß achten, aber auch ihres

Heiles gewisser und im Wandel gebesserter wird; merkst du auch, daß die Gemeinde, der du angehörst, nicht mehr und mehr ein loser Haufe wird, sondern ein Zusammenhalt durch das Wort in sie kommt und Zucht und Ordnung allmählig Raum gewinnt und so zum wenigsten ein guter Ansatz zur Gestalt einer apostolischen Gemeinde vorhanden ist, wie sie sich freilich in ihrer schönsten Entfaltung an der Gemeinde zu Philippi darstellt: o, so halte dies für einen solchen Anfang des guten Werkes oder der Frucht des Wortes, der dich zu guten Hoffnungen für den Fortgang desselben berechtigt.

Gewinnt man aber das Wort immer lieber, so gewinnt man auch die Werkzeuge immer lieber, welche dasselbe rein und lauter und in selbstverleugnender Liebe predigen. Nicht ist das jene fleischliche und parteisüchtige Liebe, da man sich an die Person und Gabe des einen Predigers hängt und über derselben den andern verachtet, wie die Korinther, da es hieß: „Ich bin Paulisch, Petrisch, Apollisch, Christisch", sondern wie Paulus über den ihr Amt wohl ausrichtenden Predigern schreibt: „Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen." Ein ausnehmendes Beispiel hiervon sind die Philipper, die noch nach zehn Jahren in Paulo ihren geistlichen Vater liebten, da sie sogar noch immer für seine leiblichen Bedürfnisse Sorge trugen, der Apostel aber, der aus guten Gründen von den Korinthern solchen Dienst nicht annahm, denselben um der lauteren Liebe willen sich von den Philippern gefallen ließ und schrieb: „Nicht, daß ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig in eurer Rechnung sei."

Weil jedoch die Gemeinschaft am Evangelio über die Grenzen der Gemeinde hinausreicht, so gibt sich dieselbe auch in der Pflege der kirchlichen Gemeinschaft mit den Christen anderer Orten kund. Gewahrst du daher, daß die Hörer des reinen Worts mehr und mehr Sinn und Interesse für die Zusammengehörigkeit mit anderen Gemeinden gleichen Bekenntnisses und für die gemeinsame Arbeit an der Förderung des Reiches Gottes in Kirchen und Schulen, der inneren und äußeren Mission gewinnen, und es doch anders wird, als es ehedem war, da man nur an sich und daneben höchstens auch noch ein wenig an die Ortsgemeinde dachte, deren Glied man nun einmal ist; hat solche Pflege und Bethätigung der kirchlichen Gemeinschaft es weder mit Weltförmigkeit, noch mit Religionsmengerei zu thun, sondern ist vielmehr mit der Lossagung von alle dem und mit dem entschiedenen Bekenntnis der reinen Lehre verbunden: o so erkenne auch hier wieder mit Dank und Freuden das angefangene gute Werk.

Endlich aber, weil das Evangelium nicht ohne Schmach und Verfolgung bleiben kann und diese die Hörer desselben prüft und bewährt, so zeigt sich die Gemeinschaft am Evangelio auch in der Gemeinschaft der Leiden um des Evangeliums willen, auch derer, welche zunächst deren Verkündiger betreffen. Hierin sind nun abermals die Philipper uns ein Exempel. Wenn der Apostel nämlich nach unserem Hauptspruch in Beziehung zu der guten Zuversicht über den Philippern schreibt: „Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch Allen halte; darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängnis, darinnen ich das Evangeli verantworte und bekräftige, als die ihr Alle mit mir der Gnade theilhaftig seid", so versteht er unter solcher Gnade die Gabe der willigen Theilnahme an seiner Schmach und an seinem Leiden um des Evangeliums willen, wie er denn hernach V. 29 und 30 den Philippern noch insonderheit das Zeugnis gibt: „Euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet; und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret." Wenn nun gerade während dieser ersten Gefangenschaft des Apostels nicht nur ein Phygellus, ein Hermogenes und Andere die Schmach des Evangeliums und die damit verbundene Gefahr mit dem Apostel nicht theilen wollten, ja darüber abfielen (2. Tim. 1, 15), sondern aus Schwachheit auch etliche Andere scheu und feige sich endlich zurückzogen, so konnte sich der Apostel zu den Philippern ein anderes versehen und von ihnen durfte er nicht wie von den letzteren gegen seinen Timotheus wehmüthig klagen: „In meiner ersten Verantwortung stand Niemand bei mir, sondern sie verließen mich Alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet." (2. Tim. 4, 16.) Zeigt sichs demnach, daß eine Gemeinde nicht mehr scheu und ängstlich der Schmach um des Bekenntnisses willen aus dem Wege geht, sondern willig wird, von der gottentfremdeten Welt und den falschen Kirchen geschmäht, verachtet und bedrängt zu werden; finden sich auch Zuhörer, die ihren Prediger nicht im Stiche lassen, wo er Gottes Wort für sich hat, darüber aber von der Welt draußen und falschen Christen oder unwissenden Leuten drinnen angefeindet, geschmäht, gelästert, verleumdet, bedrängt und ihm das Amt schwer gemacht wird; siehst, daß man sich seiner und seiner Sache annimmt, zu ihm steht, mit ihm kämpft, für ihn redet, auch wenn man es mit seinen liebsten Freunden verdirbt: o so klopfe vor Freuden in die Hände; denn das ist die Bewährung der Gemeinschaft am Evangelio, da

hat der Anfang des guten Werkes schon einen sehr guten Fortgang genommen.

So gibt sich die Gemeinschaft am Evangelio und in ihr das angefangene gute Werk bei uns und Andern kund.

Nun denn, Geliebte, damit wir von der guten Zuversicht erfüllt werden, daß Gott das gute Werk auch vollführen werde, das er in uns und in der Gemeinde angefangen hat durch reine Predigt seines Wortes, die ja nicht leer wieder zurückkommen soll, so laßt uns vor allem den rechten Blick auf dies Werk gewinnen und behalten. Laßt uns daher nicht allein sehen auf die vielen Mängel und Gebrechen, die sich bei uns, bei Andern und im Gemeindeleben überhaupt noch finden, wie auch auf die großen Aergernisse, die einer Gemeinde durch den Wandel mancher ihrer Glieder leider anhaften, deren zu manchen Zeiten und an manchen Orten sogar viele sind und die dem Evangelio allerdings zur Schmach gereichen. Die mögen wir ja nicht übersehen, sondern vielmehr beklagen und zu Zeiten nach Nothdurft mit großem Ernste strafen. Aber laßt uns dabei doch immer einen offenen Blick für das trotz alledem durch das Wort angefangene gute Werk behalten, indem wir sorgfältig nach dem ausschauen, was sich bei uns und in der Gemeinde von der Gemeinschaft am Evangelio kundgibt. O, wie versehen es so gern hierin auch Prediger, sonderlich junge, zwar eifrige aber noch unerfahrene Prediger, indem sie nur auf die vielen und mancherlei Uebelstände blicken und darüber in ihrer Arbeit nicht nur ganz verzagt und muthlos werden, sondern auch zu ihrem und der Gemeinde Nachtheil nicht das rechte Urtheil über die Gemeinde und einzelne Glieder gewinnen können, zu derselben endlich das Herz verlieren und dann nach einer andern Gemeinde trachten. Aber o, wie versehen es da auch so oft die Zuhörer, daß sie über sich selbst manchmal ganz verzagt und muthlos werden, vom Zweifel geplagt, ob sie auch das Ende des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit davon bringen. Noch mehr aber geschieht es, daß sie im Urtheil über die ganze Gemeinde oder einzelne Glieder derselben um der vorhandenen Gebrechen und Uebelstände willen ein wegwerfendes Urtheil fällen, sich dem Gemeindeleben immer mehr entfremden und so unvermerkt dem Manne im Tempel ähnlich werden, der da bei sich sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute".

II.

Hat man nun aber den offenen Blick für das gute Werk zur guten Zuversicht für die Vollführung derselben, so kommt es nun vor-

nehmlich darauf an, daß man für diese Zuversicht auch den rechten Grund habe. Den laßt uns nun noch kennen lernen.

Und einen solchen muß es doch geben. Denn wie könnte der Apostel, der doch kein Herzenskündiger sein und eben so wenig sich vermessen will, in Gottes heimlichen Rath zu forschen, mit solcher Gewißheit den Philippern schreiben: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi"?

Wie ist nun der Apostel zu dieser guten Zuversicht gekommen? Hat er sich etwa auf das angefangene gute Werk selbst gestützt? Wohl durfte er hinsichtlich desselben gerade bei den Philippern die erfreulichsten Wahrnehmungen machen. Keine Gemeinde hat dem Apostel so wenig Kummer und Sorge gemacht, keine ihm so viel Freude durch die Lauterkeit ihres Christenthums bereitet, als die Gemeinde zu Philippi. Noch nach zehn Jahren nennt er sie seine „Freude", seine „Krone". Aber so gute Hoffnung für den weiteren Fortgang des angefangenen guten Werks er auch hegt, auf ihn baut er die gute Zuversicht der Vollführung doch nicht. Ach, was wird trotz allem guten Fortgang aus dem guten Werk, wenn der HErr von einem Gläubigen auch nur einen Augenblick die Hand abzeucht!

Oder hat der Apostel über den Philippern etwa eine besondere himmlische Offenbarung empfangen? Auch das nicht. Wie die Philipper war auch er hierin allein an die Offenbarung des geschriebenen Wortes gewiesen.

Der Grund seiner Zuversicht lag allein in Gott und in dem, was uns von ihm hinsichtlich des Anfangs und der Vollführung des Werkes des Glaubens in seinem Worte geoffenbaret ist. Und das ist nichts anderes, und kann nichts anderes sein, als Gottes freie und ewige Gnade und seine zugesagte unwandelbare Treue. Das und nichts anderes meint der Apostel, wenn er sagt: **Der** in euch angefangen hat das gute Werk, **der** wird es auch vollführen."

Ja, ja, seine freie und ewige Gnade ists, auf die solche Zuversicht zunächst sich gründet, sintemal diese allein und ausschließlich es gewesen ist, welche das gute Werk in uns angefangen hat. Sag doch selbst, mein lieber gläubiger Zuhörer, was ihn bewogen hat, uns das Evangelium zu geben und durch dasselbe das Werk des Glaubens in uns anzufangen? Haben wir ihn um das Evangelium gebeten? Nein, wir haben vorher von demselben nichts gewußt und wenn, so haben wir es verachtet oder gar verfolgt. Oder hat nun zum Anfang

des guten Werks etwa ihn bewogen, daß unser äußerliches Verhalten vergleichsweise besser war, als das anderer Leute? Oder hat er etwa vorausgesehen, daß wir seiner bekehrenden Gnade irgendwie einen Schritt entgegenkommen, zum wenigsten durch Unterlassen des Widerstrebens unseres bösen Herzens? Keines von beiden; denn das äußerliche Wohlverhalten des natürlichen Menschen ist doch nur Gleißnerwerk, das Gott vielmehr hoch verdammt und ein Entgegenkommen oder ein besseres Verhalten gegen die bekehrende Gnade von unserer Seite hat in Wahrheit gar nicht stattfinden können, sintemal wir nach der Schrift todt sind in Sünde und Uebertretung und wir daher uns auch nicht einmal zur Gnade bereiten, noch wenn sie uns angeboten wird, dieselbe annehmen können.

Wie nun aber diese freie Gnade das Werk unserer Erlösung nicht nur angefangen, sondern auch vollführt hat, so hat sie auch nicht nur das Werk unserer Heiligung angefangen, sondern vollführt es auch bis auf den Tag JEsu Christi. Ists doch einzig und allein bei dem ganzen Heilsrathschluß Gottes und seiner Ausführung auf unsere Seligkeit abgesehen. Uns selig zu machen, dazu hat Gott seinen Sohn gegeben und dazu den heiligen Geist gesendet; dazu ist er uns mit seiner bekehrenden Gnade nachgegangen und hat nicht geruht, bis es zu einem Anfang des wahren Glaubens durch sein Wort gekommen ist. Von Boas sagte einst Naemi zu Ruth: „Der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende". Noch viel weniger kann der erbarmende Gott ruhen, das gute Werk nach seiner Gnade zu vollführen, nachdem er es einmal nach seiner Gnade angefangen hat. Oder ist er ein solcher Gott, der nur ein Werk anfangen will, aber es nicht zu vollführen gedenkt oder nicht es ernstlich vollführen will? Aber, sprichst du, hat er nicht auch in den Zeitgläubigen, die hernach zur Zeit der Trübsal wieder abfallen, das gute Werk auch angefangen? Gehen nicht überhaupt auch von denen immer noch Viele verloren, in denen er sein gutes Werk angefangen hat? Ach leider; aber die Schuld ist dann nicht sein, der da nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre und so selig werde und der es seinerseits an nichts fehlen läßt, das angefangene Gnadenwerk zu erhalten und fortzuführen, wie das jeder gläubige Christ aus seiner persönlichen Erfahrung weiß.

Mit seiner freien Gnade und unendlichen Erbarmung geht Hand in Hand seine unwandelbare Treue, wie denn auch der Prophet Jeremia beide zusammensetzt, da er Klagel. 3, 22 u. 23 ruft: „Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue

ist groß". Auf sie weist Paulus die Korinther mit den Worten hin: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi". Nach dieser seiner Treue läßt er uns auch „nicht versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen". Nach dieser seiner Treue hält er die uns gegebenen theueren Verheißungen von der Beharrung im Glauben und von der Erlangung des ewigen Lebens. Seine Treue ist der starke Fels im Meer, der unbewegliche Grund, der nicht wankt und weicht. Durch sie können wir mit Paulo gewiß sein, daß uns nichts von der Liebe Gottes in Christo JEsu scheiden mag; auf sie gegründet, können wir mit Assaph sagen: „Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an".

Und wie, meine Brüder und Schwestern, haben wir denn nicht von dieser seiner unwandelbaren Treue bereits die Probe damit, daß er das nach seiner Gnade angefangene Werk bis auf diese Stunde erhalten und fortgesetzt hat trotz aller Hindernisse und Gefahren von außen und trotz vieler Untreue und Ermüdung von innen?

O so lasset uns immer nur einzig und allein auf seine Gnade und Treue die Zuversicht gründen, daß Gott das angefangene gute Werk auch vollführen werde bis auf den Tag JEsu Christi. Ist doch damit auch die Vollführung des guten Werkes ganz aus unseren schwachen Händen genommen und in die starken Hände des allmächtigen Gottes gelegt, der uns in Christo JEsu vor Grundlegung der Welt zur Seligkeit erwählt hat, daß uns auch alle Dinge zum besten dienen müssen. Damit geben wir ihm ja nur die ihm gebührende Ehre und darum können wir in unserer Zuversicht auch nicht zu Schanden werden.

Diese Zuversicht macht uns auch nicht sicher, denn je mehr wir uns nichts zutrauen, weil unser Fleisch zu schwach und der Teufel uns zu mächtig ist, Gott aber alles zutrauen, desto mehr beherzigen wir auch das Wort, das Paulus hernach den Philippern zuruft: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ists, der in euch wirket beide, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen". Ja, was in Wahrnehmung des angefangenen guten Werks und im Hinblick auf Gottes freie Gnade und unwandelbare Treue diese gute, feste Zuversicht wirkt, sehen wir an dem Apostel, der wie er mit Freuden Gott dankt über der Philipper Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bis hierher, so nun auch mit Freuden um Erhaltung und Vollführung dieses Werkes bittet und sein

betendes volles Herz mit diesen Worten gegen die Philipper aufthut: „Und darum bete ich, daß euere Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes". O wie wird da insonderheit auch einem Prediger das Herz weit und groß. Wie findet er da nicht eitel Ursach zu klagen, sondern noch viel mehr Ursach zu danken. Wie wird er immer wieder munter und wacker, sein Werk zu thun, die Last zu tragen, die Hindernisse zu überwinden. Und ob auch trotzdem bei Vielen es mit dem guten Werk zu keinem Anfang und bei vielen es zu keinem Fortgang kommt, so weiß er doch, daß er der Auswahl des HErrn JEsu zu lieb an seinen Ort gestellt ist und daß er diese zur Ausbeute bekommen werde. Kann er aber seine gute Zuversicht seinen Zuhörern überall zu erkennen geben, so reizt es auch diese zu derselben.

Mit dieser guten Zuversicht erfülle denn auch mein und euer Herz der gnädige und treue Gott durch seinen heiligen Geist. Er, der Gott des Friedens, heilige uns durch und durch und unser Geist ganz, sammt Seel und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf den Tag JEsu Christi. Getreu ist der, der uns berufen hat, welcher wirds auch thun. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott und Vater, wir danken dir herzlich, daß du uns zur Gemeinschaft des heiligen Evangeliums berufen hast und bitten dich: du wollest das angefangene gute Werk in uns gnädiglich vollführen, auf daß wir je mehr und mehr reich werden in der Liebe, in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, auch prüfen mögen, was das Beste sei, und also erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, lauter und unanstößig bis auf den Tag JEsu Christi erhalten und dann auch durch ihn ewig selig werden, der du mit demselben, deinem Sohne, JEsu Christo und dem heiligen Geiste, ein einiger und allmächtiger Gott, lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.

Gesang: Ich weiß, an wen ich glaube.

Dreiundzwanzigster Sonnt. nach Trin.

Gesang: Wir danken dir, Gott, für und für.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Text: Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Geliebte in dem HErrn! Die ganze Summe des Evangeliums von JEsu Christo bezeichnet bekanntlich Paulus mit dem Ausdruck: „Das Wort vom Kreuz, die Predigt vom Kreuz." Im Sinne unserer Epistel, also im Sinne des Apostels, ist ein Feind des Kreuzes aber nicht nur der, welcher das Evangelium offenbar verlästert und verfolgt, sondern auch der, welcher unter dem Schein und Namen des Evangeliums dasselbe verdunkelt, indem er eine Lehre führt, durch welche die Gott allein gebührende Ehre in der Seligmachung der Sünder irgendwie angetastet oder geschmälert wird. Dies sehen wir deutlich aus den unserer Epistel vorausgehenden Worten, da zu Anfang des Kapitels der Apostel den Philippern zuruft: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen und rühmen uns von Christo JEsu, und verlassen uns nicht auf Fleisch." Fragen wir nun aber, wer diese Prediger waren, welche sich nicht Christi JEsu allein rühmten, sondern sich auch „auf Fleisch" verließen und welche der Apostel in heiligem Zorn und in heiliger Ironie „Hunde", „böse Arbeiter" und

„Zerschneidung" nennt, so erfahren wir aus den nachfolgenden Worten, daß es solche Prediger waren, welche sich als Apostel JEsu Christi ausgaben, den Leuten vorspiegelten, daß man nur dann mit Christo Gemeinschaft haben könne, wo man sich beschneiden ließe und so das Gesetz Mosis als ein auch den Christen noch immer verbindendes Gesetz beobachte und daß dies das rechte Evangelium von JEsu Christo sei. Es waren das die verkappten Feinde des Kreuzes und darum die gefährlichsten Feinde des Evangeliums, viel gefährlicher, als die blinden Heiden und die in Verblendung um das Gesetz eifernden Juden. Von diesen verkappten Feinden des Evangeliums hatte der Apostel oft gesagt, als er unter ihnen weilte. Weil aber dieselben während den 10 Jahren seiner Abwesenheit von Philippi bereits in die Gemeinden vielfach eingedrungen waren, sonderlich in die galatischen Gemeinden, und da viel „Zerschneidung", d. i. viel Zertrennung, Aergernis und Verwirrung angerichtet hatten, so redet der Apostel von den Feinden des Kreuzes und den von ihnen Verführten jetzt „mit Weinen" — er, der um jener Namen willen, die er ihnen vorhin gab, in der heutigen unionssüchtigen Zeit freilich alsbald den Titel eines verdammungssüchtigen Alt-Lutheraners oder „Missouriers" bekäme, der keine wahre Liebe habe, oder der wenigstens nicht in der rechten Weise für die reine Lehre kämpfe. Eben kein Mann unserer Zeit, fährt Paulus darum fort, vor diesen Feinden des Kreuzes ernstlich zu warnen und während aus den Augen ihm heiße Jammerthränen quellen, schreibt seine Hand von jenen Verführern und ihrem Anhang weiter: „Welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind."

Wenn nun der Apostel in diesen scharfen Worten nicht nur das schreckliche endliche Loos der Feinde des Kreuzes schonungslos uns enthüllt, sondern auch dabei zeigt, daß der irdische Sinn ihr Grundzug sei, ja wenn er dringend uns auffordert, im himmlischen Sinn ihm und allen rechtschaffenen Predigern nachzufolgen, indem er ruft: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde", und dann im Gegensatz zu dem irdischen Sinn der Kreuzesfeinde fortfährt: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn" — so meine ich, ist uns Gliedern der rechtgläubigen Kirche dieser Zeit und speziell dieses Landes damit eine recht ernste Warnung gegeben. Wir mögen nämlich hieraus lernen und bedenken, daß namentlich durch den irdischen Sinn die

empfangene reine Lehre und Erkenntnis uns verloren gehen kann. Laßt mich daher euch heute vorstellen

die Gefahr des Verlustes der empfangenen reinen Lehre durch Ueberhandnahme des irdischen Sinnes.

Laßt uns

I. erkennen, daß und wiefern die Ueberhandnahme des irdischen Sinnes den Verlust der reinen Lehre nach sich zieht, und sodann

II. nachforschen, ob solche Gefahr auch uns bedroht.

HErr JEsu Christe! Du hast nicht nur einst nach langer antichristischer Verdunkelung das Evangelium in vollem Glanze der ganzen Welt wieder aufgehen lassen, sondern du hast uns in diesem Abendlande und in diesem letzten Theil der Abendzeit der Welt dein Evangelium in reiner Lehre und Erkenntnis neu geschenkt, nachdem es durch die Vernunftlehre schier überall schon wieder verloren war und hast durch das herrliche Gut der Gewissensfreiheit zugleich deiner wahren Kirche allhier eine rechte Freistätte bereitet. O darum hilf, hilf, daß wir solche unverdiente Gnade nicht vergeblich empfangen haben, daß wir nicht durch Undank und Sicherheit uns derselben aufs neue und dann wohl für immer verlustig machen. Laß uns vielmehr in dieser Stunde die uns drohende Gefahr des Verlustes dieses unaussprechlichen Schatzes lebendig erkennen, auf daß wir ihr bei Zeiten begegnen und so geschickt seien, zu halten, was wir haben und Niemand uns unsere Krone raube. Amen.

I.

„Mit Weinen" charakterisirt Paulus die Feinde des Kreuzes Christi in unserer Epistel also: „Welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird derer, **die irdisch gesinnt sind.**" Und daß irdischer Sinn, das ist: Habsucht, verbunden mit Genußsucht und Ehrsucht der Grundzug der Feinde des Kreuzes ist, das hat sich ja allewege in der Geschichte der Kirche gezeigt, das zeigt sich am deutlichsten und in der abschreckensten Gestalt im antichristischen Pabstthum. Wie kommt es denn nun aber, daß trotzdem auch Solche falscher Lehre noch zufallen, welche der Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis theilhaftig geworden sind? Wohl, die falsche Lehre tritt

oft gar trügerisch und unter dem Schein und Vorgeben der reinen Lehre sogar auf. Aber die empfangene reine Lehre macht ja auch die Einfältigen fähig, die Geister zu prüfen und wenn es auch einem listigen Irrgeist gelingt, redliche Seelen zu täuschen, über kurz oder lang finden sie doch die Täuscherei aus. Daß man durch falsche Lehrer um den empfangenen Schatz der reinen Lehre früher oder später sich bringen läßt, kommt vornehmlich von der theils noch vorhandenen, theils wieder eingetretenen Sinnesverwandtschaft mit den falschen Lehrern her. Entweder hat man sich nicht rechtschaffen zu dem HErrn bekehrt trotzdem, daß man Jahre lang die reine Lehre hörte und äußerlich mitbekannte und ist so irdisch gesinnt geblieben und hat im irdischen Sinn zugenommen, oder man hat nicht über sich gewacht, ist nicht fortgefahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes und ist so mehr und mehr wieder in den irdischen Sinn gerathen. Wie nun unzählige Beispiele aus alter und neuer Zeit lehren, daß irdischer Sinn bei rechtgläubigen Predigern die eigentliche Ursache ihres Falles in falsche Lehre war, so lehrt es gleichzeitig die Erfahrung, daß namentlich in Folge des überhandnehmenden irdischen Sinnes ganze Gemeinden die reine Lehre wieder verloren haben. Eine nähere Betrachtung zeigt uns einen doppelten **Grund**, warum gerade bei dem irdischen Sinn die empfangene reine Lehre auf die Dauer sich nicht halten kann.

Schon darum muß fürs erste der Schatz der reinen Lehre durch den irdischen Sinn für eine Gemeinde wieder verloren gehen, weil derselbe zur Erhaltung und Bewahrung der empfangenen himmlischen Lehre immer untüchtiger und unfähiger macht.

Zur Erhaltung und Bewahrung der himmlischen Lehre gehört ja von vornherein, daß man geübte Sinne habe, reine und falsche Lehre zu unterscheiden und ein Herz, jene recht zu lieben und diese recht zu hassen. Wo aber der irdische Sinn überhand nimmt und der himmlische Sinn schwindet, da schwindet auch das Interesse an der reinen Lehre und damit auch der Fleiß im Forschen und Lernen zum Weiterkommen in der Erkenntnis der Wahrheit zur Seligkeit. Da hat dann ein falscher Lehrer ein um so leichteres Spiel mit seiner Täuscherei. Und ob einem irdisch gesinnten Lutheraner auch die Abweichung von der reinen Lehre nicht nur gezeigt, sondern dieselbe von ihm sogar mit dem Verstande eingesehen wird, so schlägt er dieselbe doch so hoch nicht an, weil entweder sein Herz von der Kraft der seligmachenden Wahr-

heit noch nichts erfahren hat oder aber die Dornen das im Herzen aufgegangene Wort wieder erstickt haben.

Zur Erhaltung und Bewahrung der reinen Lehre gehören ferner gewisse Opfer an Zeit und Geld. Gottes Wort will fleißig gehört und gebraucht sein; der irdische Sinn aber sagt je länger, je öfter: „Mein Geschäft, meine Haushaltung erlaubt es nicht, daß ich so oft in die Kirche komme, ich bitte dich, entschuldige mich", bei Gott aber heißts dafür endlich: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Genießt man nun dabei wie wir Lutheraner dieses Landes das unschätzbare Gut der Gewissensfreiheit, so ist zur Erhaltung und Bewahrung der reinen Lehre in einer Freikirche eine desto regere Theilnahme am Gemeindeleben vonnöthen, die Theilnahme am Kirchenregiment durch den Besuch der Gemeindeversammlungen und der Ausübung der vom HErrn gebotenen Kirchenzucht. Wo nun der irdische Sinn überhandnimmt, fragt man je länger je weniger nach den Gemeindeangelegenheiten, überläßt den Besuch der Gemeindeversammlungen und die Handhabung der Kirchenzucht Pastor und Vorstehern und den etlichen stimmfähigen Gliedern, die einmal dazu „eine besondere Lust" haben, und läßt sich zum Besuch der Gemeindeversammlung umsonst bitten und vermahnen. Wird aber Gott dies köstliche, für das Gedeihen so ersprießliche Privilegium der Selbstregierung einer Freikirche nicht denen wieder nehmen, die aus irdischem Sinn und Fleischesbequemlichkeit sein nicht mehr achten und sein nicht mehr brauchen, während unsere unter dem Druck des Staatskirchenthums seufzenden Brüder uns um solch köstlich Recht beneiden? Sehen wir aber nicht am Staatskirchenthum des alten Vaterlandes, wie da, wo den Christen das Recht der Selbstregierung genommen ist, die falschen Lehrer in der Kirche überhandnehmen, ja herrschen, von oben her begünstigt und beschützt im Kirchenverwüsten? — Wie Opfer an Zeit, so erfordert die Erhaltung der reinen Lehre in der hiesigen Freikirche auch Opfer an Geld, indem jede Gemeinde ohne alle Mithülfe der Obrigkeit Kirche und Schule aus eigenen Mitteln zu erhalten hat und im Verein mit andern Gemeinden daneben auch gemeinsame höhere Lehranstalten, damit es auch unter den Nachkommen an rechtschaffenen Predigern und Lehrern nicht fehle und Christi Kirche noch weiter ausgebreitet werde. Wo nun der irdische Sinn in den Gemeinen überhandnimmt, da schwindet die Opferwilligkeit und breitet sich aus das knickerige Wesen auch in Betreff der himmlischen Schätze und zuletzt kommt es dahin, daß, wie Luther sagt, das Evangelium ausgehungert und die Zahl der reinen Prediger immer kleiner wird, dafür aber Ohrenkrauer und falsche Propheten die Kanzeln und Lehrstühle einnehmen,

die dann zum gerechten Lohn mit ihrer Herrschsucht und mit ihrem Geiz die Gemeinden weidlich plagen.

Zur Erhaltung der reinen Lehre endlich gehört auch, daß man um derselben willen etwas leide und dran gebe. Schmach und Hohn, Trübsal und Verfolgung bleibt für den nicht aus, der die reine Lehre in Wort und Werk frei und offen bekennt. Wie viel Nachtheile finden sich dabei auch in Betreff des Irdischen. Da gibt es von Seiten der Welt im zeitlichen Fortkommen wenig Hilfe, aber desto mehr Hindernis und Bedrückung. Wie Mancher schon mußte um der reinen Lehre willen Amt und Brot verlieren und wie manches treu gebliebene Häuflein einer Gemeinde mußte in Zeiten der Trennung und Spaltung das Kircheneigenthum in den Händen der Abtrünnigen lassen und bei dem allen noch um so größere Opfer zur Erhaltung von Kirche und Schule bringen. Und vollends in Zeiten allgemeiner blutiger Verfolgung! Nur der himmlische Sinn vermag hier zu sagen und zu singen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Der irdische Sinn vermag das nicht. Wo er überhandnimmt, da läßt man um des Zeitlichen willen lieber das Himmlische und somit das reine Wort fahren.

Doch, Geliebte, sehen wir die Sache noch etwas tiefer an. Wir werden finden, daß durch den überhandnehmenden irdischen Sinn auch darum die reine Lehre wieder verloren werden muß, weil derselbe seinem innersten Wesen nach selber Feindschaft gegen das Wort vom Kreuz ist.

Man lese nur die unserer Epistel vorausgehenden Worte, da der Apostel erklärt, daß er seine ganze vorige Gerechtigkeit und seinen ganzen pharisäischen Eiferruhm für Dreck achte gegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi, dessen Gerechtigkeit er im Glauben ergreift und in der er allein erfunden werden will, sodann daß er, seitdem er von Christo ergriffen sei, nachjage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo JEsu. Beides aber: Rechtfertigung allein durch den Glauben und Heiligung allein im Glauben, Christus für uns und Christus in uns ist ja die Summe der Predigt vom Kreuz und dahin und nur dahin zielt die reine Lehre, daß die Leute ihre eigene Gerechtigkeit für Koth achten und allein durch Christi Verdienst gerecht werden wollen und

ebenso auch, daß sie darauf im Glauben geheiliget werden und nun nachjagen der Heiligung, ohne welche Niemand den HErrn sehen kann. Kann denn nun aber eine solche Predigt, die das mit allem Ernst fort und fort verkündigt und eine Lehre, die das mit ganzem Ernst sucht, irdisch gesinnten Leuten auf die Länge zusagen? Nimmermehr, denn der irdische Sinn meint und will das gerade Gegentheil und je mehr er überhandnimmt, je mehr nimmt er eine solche Stellung zum Wort vom Kreuz ein, daß sichs wohl zeigt, wie sein innerstes Wesen Feindschaft des Kreuzes Christi ist, wie er auch selber das Wort vom Kreuz nicht leiden will und so der reinen Lehre verlustig macht. Heißts doch auch ausdrücklich: „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott."

Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist himmlisch, denn sie steht im Glauben an den, der für uns zum Vater gegangen ist und sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns und wo die Lehre davon rein und lauter geführt wird, da wird dem Menschen alle Ehre genommen und Gott alle Ehre gegeben. Der irdische Sinn aber meint nur eine Gerechtigkeit irdischer Art, eine Gerechtigkeit nach dem Fleisch, eine äußerliche Gerechtigkeit nach dem Gesetz. In ihr sucht er seine eigene Ehre, wie er sie im Erwerb und Genuß des Irdischen sucht und wie er auf diese sein zeitliches Wohl baut, so auf seine eigene Gerechtigkeit sein ewiges Heil. Seinem innersten Wesen nach ist er daher der reinen Lehre feind, und so kommt es denn, daß ein Kain endlich zum Brudermörder und das ganze Judenvolk zum Propheten-, Messias- und Apostelmörder geworden ist. Von dieser Predigt der Gerechtigkeit des Glaubens rührt der ganze Haß und Blutdurst des Pabstthums gegen ihre Prediger und Bekenner her, und wo immer sie auch in unseren Kirchen und Gemeinden gewaltig ergeht, da verdirbt sie es gerade mit den ehrbarsten und heiligsten Leuten am ehesten und am gründlichsten und wo diese dann groß sind an Zahl und Einfluß, so stößt ein rechtschaffener und unerschrockener Prediger der reinen Lehre immer mehr auf heimlichen, dann auf offenbaren Widerstand und muß auch endlich wohl noch zum Wanderstabe greifen.

Wiewohl nun der Irdischgesinnte seine eigene Gerechtigkeit aufrichtet, so nimmt er es doch in seinem Thun meist nicht so genau. Wie sollte er es auch? Ist doch der Bauch, d. i. sein eigenes Ich und der Lebensgenuß sein Gott. Wo daher durch die reine Lehre des Evangeliums die Lehre von der christlichen Freiheit erschallt, so fällt alsbald der Irdischgesinnte auf diese Lehre und macht aus der geistlichen Freiheit eine fleischliche Freiheit. Nun aber sagt Luther mit Recht: „Unsere Lehre gehet die an, denen es ein Ernst ist um

ihre Seligkeit und etwas Höheres am Evangelio suchen, denn die fleischliche Freiheit". Findet daher der Irdischgesinnte nicht die gehoffte fleischliche Freiheit, sieht er, daß mit Ernst auf Heiligung gedrungen und daher auch unchristliches und weltförmiges Wesen in der Gemeinde nicht geduldet werden soll, so verschließt er zunächst das eigene Herz gegen die reine Lehre. Dann werden die Herzen Anderer gegen dieselbe eingenommen; dann regt und äußert sich immer mehr der Wunsch nach einem Predigerwechsel und endlich bringt es der irdische Sinn, der dem Evangelio nicht gehorsam sein will, dahin, daß das Wort auch am selbigen Orte in Erfüllung geht: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren".

Seht, meine Theuern, so macht nicht nur der irdische Sinn für die Erhaltung und Bewahrung der reinen Lehre immer untüchtiger, sondern er selbst kann sie je länger, je weniger leiden, dieweil er seinem innersten Wesen nach Feindschaft gegen das Kreuz ist. In dem Maße daher, als in rechtgläubigen Gemeinden der irdische Sinn überhand nimmt, in dem Maße droht auch die Gefahr des Verlustes der empfangenen reinen Lehre. Laß uns demnach

II.

nachforschen, ob diese Gefahr auch uns bedroht.

Wir leben in der allerletzten Zeit. Laut der Weissagung der Schrift nimmt in derselben die falsche Lehre überhand. O wie sind der Feinde des Kreuzes, der offenbaren und der heimlichen, jetzt doch so viel geworden! Es ist aber auch geweissagt, daß der irdische Sinn überhandnehmen werde wie zur Zeit der Sindfluth und des Feuerregens über Gomorra. Und wir sehen die Erfüllung immer mehr. Um die irdischen Güter, deren Besitz, deren Genuß, dreht sich ja heutzutage alles. Welch ein Jagen nach Erwerb und Gewinn! Wie wachsen gleich Pilzen geheime und wucherische Gesellschaften zum Trutz und Schutz wider die Wechselfälle des Lebens hervor zum Beweis, wie das heutige Geschlecht Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen vom HErrn weicht. Und wozu das alles? Nur dazu, daß man dies Leben sich desto angenehmer machen, die Erde zu seinem Himmel möglichst umwandeln, von Genuß zu Genuß eilen und im Genuß zugleich den trotz alledem sich häufenden Erdenjammer vergessen könne. Ja so gar ist alles Bauchdienst und Erdendienst geworden, daß man vielfach keinen Gott und

kein ewiges Leben mehr glaubt und so sein Datum einzig auf dieses Leben setzt. Weiter kann es mit dem irdischen Sinn wohl nicht kommen.

Und in dieser Pestluft des irdischen Sinnes leben wir Christen und von ihr werden, ach, so leicht mehr und mehr auch diejenigen angesteckt, welche Gott reich gemacht hat an aller Lehre und Erkenntnis, während doch dieselbe das beste Schutzmittel wider den irdischen Sinn sein könnte. In auffälliger Weise zeigt sich die Ueberhandnahme des irdischen Sinnes gerade oft in solchen Gemeinden, welche schon lange und in besonderem Maße mit der Gabe der reinen Lehre bedacht sind. Wie greift er selbst da um sich, wo bereits schon ein himmlischer Sinn das Regiment führte, welche Werthschätzung der irdischen Güter und Geringschätzung der himmlischen Güter offenbart sich vielfach unter den Bekennern der reinen Lehre, namentlich da, wo ihrer Viele im Lauf der Jahre von der Armuth und Dürftigkeit zu Wohlstand und wohl auch zu Reichthum aufgestiegen sind. Hat es doch der irdische Sinn einem wohlhabend oder reich gewordenen Christen nur zu bald angethan, daß sein beladenes Schifflein sinkt, wo er es nicht durch reichliches Wohlthun immer wieder erleichtert. Namentlich zeigt sich die Ueberhandnahme des irdischen Sinnes auf eine Besorgnis erregende Weise in folgenden Dingen. Zum ersten *in der Erziehung der Kinder*, da man auch in lutherischen Häusern vielfach mehr bedacht ist, daß die Kinder weise und klug werden auf das Irdische und nicht wie einst auf das Himmlische. Zum andern, daß man bei *Eheschließungen* nicht vor allem fragt, ob man mit dem künftigen Ehegatten auch eins sein könne im Glauben, in der Lehre, im Trachten nach dem ewigen Leben, sondern daß man theils die blinde Neigung, theils die Frage nach Geld und Gut, also nur das Irdische, entscheiden läßt. Und zum dritten, daß man auch unter den Unsern sich der Welt *immer mehr gleichstellt* und das nicht nur im Großthun, in der Modenarrheit, in Narretheidingen, sondern auch in der Theilnahme an den weltlichen Tanz- und Theatervergnügungen, also daß man selbst in alten Gemeinden aufs neue wieder Unterricht thun muß, daß dergleichen einem Christen nicht erlaubt sei.

O darum, Geliebte, laßt uns bedenken, daß die Gefahr des Verlustes der reinen Lehre uns mehr und mehr bedroht, weil der irdische Sinn auch unter uns augenscheinlich überhand nimmt. Hat nicht Gott der HErr schon drohend den Finger erhoben, als er es geschehen ließ, daß auch aus uns Männer aufstanden, die da verkehrte Lehre redeten, die Seelen der Jünger hie und da an sich zogen und seitdem Jammer und Herzeleid, Zertrennung und Spaltung genug anrich-

teten? O daß wir durch das, was wir bereits erfahren mußten, uns warnen ließen!

Auf, laßt uns dem Zuruf des Apostels Gehör geben und Gehorsam leisten: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Lasset uns ihnen folgen im himmlischen Sinn, der bei allen Aposteln und allen treuen Predigern und allen rechtschaffenen Christen sich kund gibt, daß es ihnen nach auch bei uns immer mehr heiße: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, durch welche er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen“. Bekämpfen wir ernstlich bei uns und andern den irdischen Sinn, so wird uns auch jener himmlische Sinn erfüllen und durchdringen, den wir am herrlichsten bei den Aposteln und ersten Christen erblicken und es wird heißen:

JEsus im Himmel, JEsus im Herzen,
Der Himmel im Herzen, das Herz in dem Himmel.

Dann geht die drohende Gefahr vorüber, dann bleibt uns und unseren Kindern der Schatz der reinen Lehre, wenn auch noch so sehr die falsche Lehre überhand nimmt und noch so viele das Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht dahingeben; dann wartet unser die beigelegte Krone und es bleibt uns durch den heiligen Geist die auf Gottes ewige und freie Gnade und auf seine unwandelbare Treue gegründete gute Zuversicht, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden bis an den Tag JEsu Christi unseres HErrn. Amen.

Gesang: Gott fähret auf mit Jauchzen. V. 1—4.

Gebet.

Herr Gott, himmlischer Vater, du hast uns ja deinen Sohn, unseren HErrn JEsum Christum selbst, und desselben getreuen Diener, den Apostel Paulus, zum Vorbilde vorgestellt, und willst, daß wir ihrem Exempel im Glauben, in der Liebe und in der Geduld nachfolgen sollen. Dieweil aber der andern noch mehr sind, die mit ihrem bösen Exempel uns ärgern und verführen und wir auch ohne das irdisch gesinnet und zu allem Bösen geneigt sind, so bitten wir dich herzlich: Regiere, leite und führe uns durch deinen heiligen Geist, auf daß unser Wandel im Himmel sei und wir hie zeitlich also leben, daß wir hernach an jenem Tage die Verklärung unserer nichtigen Leiber und ewige Seligkeit erlangen in Christo JEsu, deinem Sohne, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Zeuch uns nach dir.

Vierundzwanzigster Sonnt. nach Trin.

Gesang: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Kolosser 1, 9—14.

Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wirs gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntnis Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Geliebte in dem HErrn! Nicht von dem Apostel Paulus selbst, sondern von einem seiner Mitarbeiter, dem Epaphras, war die Gemeinde zu Kolossä in Kleinasien gegründet worden, auch hatte er sie nebst der Nachbargemeinde von Laodicäa auf seinen beiden kleinasiatischen Missionsreisen noch nicht einmal besuchen können. Dennoch nimmt er mit Timotheus an deren Ergehen den herzlichsten Antheil, als ihm ihr Gründer Epaphras, der den Apostel während seiner zweijährigen Gefangenschaft zu Rom einmal besuchte, von ihr erzählte. Ja, da er hernach den entlaufenen und nach Rom geflüchteten, aber von ihm bekehrten Sklaven Onesimus mit einem Privatbrief an seinen christlichen, in Kolossä wohnenden Herrn Philemon wieder zurückschickt, kann er es nicht lassen, er muß ihm und einem andern Mitarbeiter, dem Tychikus, auch noch einen besonderen Brief an die Gemeinde selbst mitgeben, und das um so mehr, als er nicht nur von dem Glauben und der Liebe der Kolosser gehört hatte, sondern auch von ihrer Beunruhigung durch eindringende Irrlehrer.

Wohl ist nun dieser Brief an die Gemeinde zu Kolossä addressirt. Daß er aber für einen weiteren Kreis bestimmt war, zeigt der Schluß des Briefes, da der Apostel schreibt: „Und wenn die Epistel bei euch

gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeinde zu Laodicäa gelesen werde und daß ihr die von Laodicäa leset."

Und sie ist auch für die Christen dieser Zeit bestimmt, sie ist auch an uns gerichtet. Ist doch die ganze Bibel der Brief Gottes an die ganze Welt, dazu hatte auch Paulus als ein Apostel JEsu Christi seinen Beruf an die ganze Welt und insbesondere als Apostel der Heiden an die Heidenwelt und somit an die aus den Heiden gesammelte Kirche aller Orten und aller Zeiten.

Was lesen wir nun in den uns vorliegenden Eingangsworten dieser Epistel? O einen unvergleichlichen Erguß des apostolischen Herzens Pauli in brünstiger Fürbitte für die Kolosser und damit für die zu Laodicäa und für alle, in welchen Gott das gute Werk angefangen hat, daß er es vollende. Er bittet zu dem Ende, 1, daß sie erfüllet werden mit Erkenntnis des göttlichen Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; 2, daß sie würdiglich dem HErrn wandeln und fruchtbar seien in allem guten Werke; 3, daß sie wachsen in der Erkenntnis Gottes und gestärket werden mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden und bei dem allen immerdar 4. danksagen dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

Verweilen wir nun mit unserer Betrachtung mehr bei einem dieser Stücke der Fürbitte Pauli und zwar bei dem letzten, zumal das Kirchenjahr bereits schon mit dem nächsten Sonntag sich endigt. Weil aber der Apostel damit, daß er den christlichen Lesern seines Briefes eröffnet, was für Dinge er ihnen erbittet, sie zugleich zu diesen Dingen selbst reizt und ermuntert, so sei uns dies letzte Stück seiner Fürbitte eine Ermunterung zur Danksagung, daß uns Gott tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Werde uns denn dieses zu dem Zuruf:

„Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht."

Dieser Zuruf veranlasse uns,

I. einen Blick auf das Erbtheil der Heiligen im Licht zu werfen;

II. zu erwägen, wie uns Gott zu demselben tüchtig gemacht hat, und

III. zu sehen, was das Danksagen für Beides erfordert und wie es sich kund geben soll.

HErr, du bist würdig, zu nehmen Lob, Ehre, Preis und Dank für deine überschwängliche Liebeswohlthat, daß du uns armen, verlornen und verdammten Sündern durch Christum deinen Sohn Erlösung und ewiges Heil gebracht und eine ewige unaussprechliche Seligkeit bereitet hast. Gib uns doch solches im rechten Glauben zu erkennen, auf daß wir solcher Seligkeit hier im Glauben und Hoffen, dort im Schauen und Haben theilhaftig seien und dir Dank sagen hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

I.

Wir werfen, meine Lieben, zuvörderst einen Blick auf das Erbtheil der Heiligen im Licht selbst, zu dem uns der Vater tüchtig gemacht hat.

Kaum brauche ich wohl zu sagen, daß mit diesem Ausdruck das ewige Leben mit aller seiner unaussprechlichen Seligkeit und aller seiner unvergleichlichen Herrlichkeit von dem Apostel bezeichnet wird. Aber warum er das ewige Leben so bezeichnet, das wird zu erklären sein.

Als ein Erbtheil bezeichnet der Apostel das ewige Leben; denn gleichwie man ein Erbtheil nicht durch Arbeit und Verdienst erhält, sondern die Eltern sammeln es aus Liebe ihren Kindern, daß diese es nach ihrem Absterben erhalten, so wird das ewige Leben nicht aus Verdienst, sondern allein aus Gnaden erlangt und hat Gott nichts als seine unendliche Barmherzigkeit und Liebe und das vollgültige Verdienst seines eingebornen Sohnes bewogen, dasselbe zu bereiten und uns zu demselben anzunehmen. „Aus Gnaden", sagt der Apostel Eph. 2, „seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Es heißt darum auch nicht erwerben, sondern ererben. „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" will Christus am jüngsten Gerichte den Gesegneten seines Vaters zurufen.

Es heißt ferner das „Erbtheil der Heiligen"; denn wiewohl man es nicht aus Verdienst erlangt, nicht durch eigene Kraftanstrengung es erwerben kann, so ist es doch, wie es im Begriff des Erbes liegt, ein von Rechtswegen den Kindern zukommendes. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi" sagt Paulus. Um einen Antheil am himmlischen Erbe zu bekommen, muß man allerdings ein Kind Gottes sein und um diesen nicht wieder zu verlieren, muß man es auch bleiben, muß beharren bis ans Ende. Aber merkt wohl: Damit man als ein Kind Gottes diesen Anspruch auf das Erbe habe, hat uns Gott schon vor

Grundlegung der Welt nach dem Wohlgefallen seines Willens durch Christum zur Kindschaft gegen ihn selbst erwählt und hat uns dann durch den heiligen Geist aufs neue geboren und diesen uns zugleich als Pfand oder Angeld des Erbes geschenkt, daß derselbe uns kräftig des Antheils am himmlischen Erbe versichere.

Es heißt endlich das Erbtheil der Heiligen „im Licht", weil Gott im Lichte wohnet und man dort keines erschaffenen Lichtes benöthigt ist weder der Sonne, noch des Mondes, sondern der HErr selbst der Auserwählten Licht, Glanz, Sonne, Freude und ewiges Theil ist.

Mit diesem ganzen Ausdruck „Erbtheil der Heiligen im Licht" spielt jedoch der Apostel zugleich auch auf dessen Vorbild im Alten Testament an. Das war das Land Kanaan, das Land, welches Gott einst Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen hatte und deshalb das „gelobte Land", das „Land der Verheißung" heißt; welches hernach, als Gott den Samen Abrahams in dasselbe führte, durchs Loos unter seine Stämme vertheilt wurde und so denn jeder Stamm sein Erbtheil bekam mit Ausnahme des priesterlichen Stammes Levi, der seinen Unterhalt von dem Altar und seinen Opfern haben sollte und dem der HErr auf diese Weise sein „Theil und Erbgut unter den Kindern Israel" sein wollte. (4. Mose 18, 20.) Weil aber Israel nach schwerer Dienstarbeit in Egypten und nach vierzigjähriger Wanderung in der Wüste endlich hier zu seiner irdischen Ruhe und zum unangefochtenen Besitz desselben kam, während die Patriarchen darinnen als Fremdlinge wohnten, so heißt es auch das Land der „Ruhe", wiederum zum Vorbild auf das „Erbtheil der Heiligen im Licht", denn „es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" (Ebr. 4, 9). Zwar, wer jetzt das von wegen der Verwerfung des Messias unter dem Fluche liegende Land in seiner Kahlheit und Oede, mit seinen Schutthaufen und Ruinen und unter dem Regiment des Halbmondes ansieht, möchte freilich nicht dafür halten, daß dies Land das irdische Vorbild des Erbtheils der Heiligen im Licht sein sollte. Aber lesen wir die Schilderung, welche der heilige Geist selbst durch Mosen im 8. Kap. des 5. Buches Mosi von dem damaligen Zustand dieses Landes gibt, so müssen wir allerdings bekennen: Das war vergleichsweise das glücklichste Stück Erde, ein Elim in der Wüste der Welt und so allerdings auch in seiner Beschaffenheit das geeignetste Vorbild für das „Erbtheil der Heiligen im Licht."

Doch, was ist das Vorbild gegen das Wesen, das irdische Kanaan gegen das himmlische, das Erbtheil Israels im Jammerthal gegen das Erbtheil der Heiligen im Licht, denn „was kein Auge ge-

sehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben!" Zwar wallen wir im Thränenthal von unserem himmlischen Erbtheil noch so ferne; aber das Pfand unseres Erbes,

Sein Geist, spricht unserm Geiste,
Manch süßes Trostwort zu,
Wie Gott dem Hilfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh,
Und wie er hab erbauet
Ein neue edle Stadt,
Da Aug und Herze schauet,
Was es geglaubet hat.

Und nicht nur das! Wie einst der HErr dem Mose vom Berge Nebo aus das gelobte Land von ferne sehen ließ, so führt uns der heilige Geist auch auf einen Nebo, indem er uns in so vielen, so herrlichen, so mannigfaltigen Bildern und Worten das Land der ewigen Freude und Herrlichkeit im Geist von ferne sehen läßt. Da erblicken wir ein himmlisches Jerusalem, wo man Gott schaut von Angesicht zu Angesicht; ein Vaterhaus mit vielen Wohnungen, da einem jeglichen Kinde Gottes Christus in seinem Hingang zum Vater die Stätte bereitetet hat und da alle Auserwählten ewig und selig beisammen wohnen sollen; ein Paradies, viel schöner als das ursprüngliche irdische Paradies, wo für die auserwählten Kinder Adams vollkommene Freiheit von allem Uebel herrscht, denn „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen"; wo vor Gott ist „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich"; wo wir völlig erneuert sind zum Ebenbilde Gottes und die Seele ihren vorigen Leib als einen nach der Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi wieder auferstandenen Leib bewohnt und in diesem Gott schaut von Angesicht. Und indem wir so über alle Erdenfreude und allem Erdenjammer erhoben in solchen Augenblicken schon einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit genießen, so kommt St. Petrus und redet zu uns im Namen des HErrn von diesem Erbtheil der Heiligen im Licht als von einem „unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten ist im Himmel." Es ist ein unvergängliches Erbe, denn während das irdische Erbe unbeständig ist und oft nur kurze Zeit währt, von einer Hand oft in die andere wandert und so manchmal ein Ende nimmt, ehe man es sich versieht, ist das himmlische Erbe beständig, daß man es in Ruhe besitzt und ohne Aufhören genießt. Es ist ein unbeflecktes Erbe, denn während das irdische Erbe oft durch Gewaltthat oder Ungerechtigkeit befleckt ist und genug Schweiß und Blut, Thränen und Seufzer der Unterdrückten dran kleben, oder Streit und Haß der Erben unter einander entsteht, ist dies rein von alledem, denn es

ist durch den thätigen und leidenden Gehorsam des Sohnes Gottes uns erworben und gewonnen und freut sich ein Erbe des andern in seinem Glücke. Es ist ein unverwelkliches Erbe, denn während alles Fleisch ist wie Heu und alle Herrlichkeit dieser Erde wie des Grases Blume, ja während das Schönste auf Erden, ach, so bald den Reiz für das menschliche Gemüth verliert, daß die Freude selbst meist viel früher verwelkt ist als ihr Gegenstand, so bleibt das himmlische Erbe ewig schön und reizend und die Freude an ihm ewig jung und frisch. Fragen wir aber, ob denn dies unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe uns auch ganz gewiß ist, sintemal wir ja noch in der gefährlichen Wüste dieser Welt wallen, so antwortet uns Petrus: Ja, ganz gewiß, sintemal es „behalten wird im Himmel". Dort ist es deponirt, denn Gott hat das ganze Werk unserer Seligmachung ganz und gar aus unserer schwachen Hand genommen und in seine göttliche allmächtige Hand gelegt, auch kann sich ins himmlische Paradies die höllische Schlange nicht einschleichen und uns um unser schönes Erbtheil betrügen, wie unsere Stammeltern im irdischen Paradies, denn sie ist alsdann geworfen in den Abgrund, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Das, meine Geliebten, ist das „Erbtheil der Heiligen im Licht." Ach so oft wir dann von unserem Nebo der Schrift aus es erblickt haben und herabsteigen ins alltägliche Leben zur Fortsetzung des Pilgerlaufs, so heißt es bei uns, wie ein neuerer Dichter singt:

Ich hab von ferne
HErr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gerne mein müdes Leben
Schöpfer der Geister dir hingegeben.

Das war so prächtig,
Was ich im Geist gesehn,
Du bist allmächtig,
Drum ist dein Licht so schön.
Könnt ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt gesehn,
Und ohn Ermüden
Will ich ihr näher gehn
Und ihre hellen goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

II.

Wie uns Gott nun tüchtig macht zum Erbtheil der Heiligen im Licht, das laßt uns weiter mit einander erwägen.

Meine Geliebten! Das Erbtheil der Heiligen im Lichte ist kein schöner Wahn noch Traum, sondern Wahrheit und Wirklichkeit.

Es ist das ewige Leben mit all seiner Seligkeit durch Christi Gehorsam, Leiden und Sterben uns, d. i. allen Menschen, erworben, es ist insbesondere durch seinen Tod fest gemacht und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt uns bereitet. Da ist nicht noch etwas hinzuzufügen, nicht nachträglich noch etwas zu erwerben. Vollkommen erworben, vollkommen bereitet, wartet es jetzt nur darauf, daß ein Jeglicher dies schöne Erbtheil annehme und freudig rufe: „Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil geworden!" und dann es genieße, hier im Glauben, dort im Schauen, hier im Hoffen, dort im Haben, hier im Vorschmack, dort im Vollgenuß.

Aber gerade dazu sind wir von Natur ganz und gar untüchtig. Wir können schon von vornherein des schönen Erbtheils uns gar nicht annehmen. Wir wissen nichts von ihm, wo uns nichts von demselben gesagt wird und wenn uns davon gesagt wird, so glauben wir nicht, daß es ein solches gibt und noch viel weniger, daß ein solches durch Christum uns erworben ist und frei geschenkt wird. Ja, wir verachten es sogar und stoßen es feindselig von uns, wenn es uns ernstlich angetragen wird und erwählen uns ein irdisch Erbtheil. Und ob es auch möglich wäre, daß wir so, wie wir sind, es annähmen oder Gott uns doch trotz alles Unglaubens und Verachtung in diesem Leben nach dem Tode ins Erbtheil der Heiligen im Lichte einführte — so, wie wir von Natur sind, taugten wir gar nicht einmal da hinein, denn wir nähmen da die Feindschaft gegen Gott und die Liebe zur Sünde mit hinein und das Herz hinge nach wie vor am Irdischen. Da ginge es uns denn viel zu göttlich, viel zu heilig und viel zu himmlisch her und so wenig ein entarteter Mensch in einer Gesellschaft gesitteter Menschen es auszuhalten vermag, so wenig und noch viel weniger könnte es der natürliche Mensch dort unter den Heiligen in ihrem Erbtheil aushalten, nichts zu sagen von dem Anschauen des, von dem geschrieben steht: „Wer böse ist, bleibet nicht vor dir!"

Nein, wie der Sohn uns erst das ewige Leben erwerben, das Erbtheil uns bereiten mußte, so muß der Vater durch den werthen heiligen Geist selber uns erst „tüchtig machen" zum Erbtheil im Licht und zwar auch hier er ganz allein ohne irgend eine Zuthat von uns, sei es, daß wir selbst ein wenig fürs Tüchtigmachen uns zuvor bereiten, sei es, daß wir beim Tüchtigmachen irgendwie mitwirkten. Das Tüchtigmachen ist ganz und gar ein Werk seiner Gnade und Barmherzigkeit.

Was da nun von ihm geschehen ist, uns zum Erbtheil der Heiligen im Lichte tüchtig zu machen, faßt der Apostel hier in diese Worte: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich

seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung unserer Sünden!"

Zum Erbtheil der Heiligen im Licht hat uns der Vater also fürs erste dadurch tüchtig gemacht, daß er uns „errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß". Daß die Obrigkeit der Finsternis das Reich des Teufels ist, bedarf keiner Erklärung. Wohl gibt es heutzutage genug Leute, welche vorgeben, daß sie an Gott glauben und an JEsum, aber leugnen, daß es einen Teufel gibt. Sind nun solche Glieder einer lutherischen Gemeinde, so sollten dieselben freilich so ehrlich sein, und dasselbe frei offen heraussagen, so könnte man sie doch eines bessern belehren oder wo sie sich nicht weisen lassen, ihnen erklären: Dann könnt ihr auch nicht ferner zu einer Kirche und zu einer Gemeinde gehören, in deren Katechismus es nach Gottes Wort heißt, daß uns Christus habe erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels und die bei jeder Taufe und bei jeder Konfirmation entsagen läßt dem Teufel und allen seinen Werken und allen seinem Wesen. O, meine Lieben, diese Entsagung ist fürwahr kein Komödienspiel oder auch nur eine leere Ceremonie, sondern sie ist auf Grund der ganzen Schrift und insbesondere dieser Worte unseres Textes ein Bekenntnis, das mit großem Ernste von der Kirche geschieht. Es ist ein Bekenntnis von dem großen Jammer der Erbsünde, dadurch auch das neugeborne Kind schon unter der Gewalt des Teufels liegt und der Obrigkeit der Finsternis angehört; es ist aber auch ein Bekenntnis von der großen Kraft der Taufe, durch welche wir der Gewalt des Teufels entrissen und so von der Obrigkeit der Finsternis errettet werden.

Meine Lieben! In West-Afrika befindet sich das grausige Negerreich Dahomey. Sein König ist unumschränkter Herr über Leben und Freiheit seiner Unterthanen. Er verkauft dieselben zu Hunderten in die Sklaverei, er allein gibt dem Heirathslustigen durch Verkaufen oder Schenken das Weib. Sowohl bei Siegesfesten, als auch bei den Gedächtnisfeiern der verstorbenen Fürsten läßt er seinen Unterthanen zu Hunderten die Köpfe abschneiden, so daß Tausende von Menschenopfern dort etwas ganz Gewöhnliches sind. Das Grausige zu vermehren, wohnt der schwarze Tyrann in einem Palast, dessen Hauptschmuck Tausende von Menschenschädeln sind, auch umgibt ihn eine Leibgarde von eitel Weibern, die aufs Kriegen und Morden einexercirt und grausam sind, wie die Hyänen. Fürwahr, ein Schreckensreich, wie es unter den irdischen Reichen kein zweites gibt. Wer, wer unter uns möchte unter einer so grausigen Obrigkeit stehen!

Und doch waren wir alle miteinander, ehe wir getauft waren, unter einer weit grausigeren Obrigkeit, nämlich unter der Obrigkeit der Finsternis! Und doch bist du wieder unter diese schreckliche Obrigkeit gerathen, als du Gottes Wort, Sakrament und Gebet immer mehr unterließest, als du anfingst, wieder mit der Welt zu laufen und der Sünde zu dienen, oder deinen Ruhm in deinen Werken und deinen Trost im Besitz von Geld und Gut zu suchen. Ja, da bist du durch muthwilliges und beharrliches Brechen deines Taufbundes wieder unter die Gewalt des bösen Geistes gerathen und der geht mit dir ganz anders um, als jener grausame Negerfürst von Dahomey. Der kann doch nichts weiter thun, als mit der leiblichen Sklaverei und mit dem leiblichen Tode schrecken; der Teufel aber hat die Gewalt des zeitlichen und ewigen Todes, der schlägt dich in die Bande des Unglaubens und der Sünde, die nur die allmächtige Hand JEsu zerreißen kann, der macht dich hier im Dienste des Unglaubens und der Sünde schon elend genug innerlich und äußerlich, auch wenn er dir den Becher der Scheinfreude reicht und wenn du stirbst, reißt er dich hinab in den Höllengrund und thut dir Qual und Pein an von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Welche Gnade daher, und welch ein groß Ding geschieht, wenn uns Gott errettet von der Obrigkeit der Finsternis! Und solches geschieht in der Bekehrung zu Gott durch den Glauben an unseren HErrn JEsum, welchen Glauben Gott im Herzen durch sein Wort wirkt, sei es durch die Taufe, als dem sichtbaren Wort, oder durch die Predigt, als dem hörbaren Wort. Sowie der ins Herz kommt, und durch denselben der arme Sünder die Vergebung der Sünden ergreift, sobald muß ihn der Teufel aus seinem Reiche lassen, sobald hört seine Gewalt über den Sünder auf und mit ihr die Herrschaft der Sünde. Der Sünder ist errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und kann nun des Todes und des Teufels spotten und rufen: „Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum!“

Um zum Erbtheil der Heiligen im Lichte tüchtig zu sein, muß man also erst frei gemacht werden von des Teufels Gewalt in wahrer Bekehrung durch den Glauben. Dazu kommt nun aber fürs andere, daß dabei alsbald uns der Vater „versetzet in das Reich seines lieben Sohnes“. Welcher Wechsel, welcher Gegensatz! Der HErr und Fürst dieses Reiches ist Gottes eingeborner Sohn, er, der vom Himmel auf die Erde kam und nahm unsere menschliche Natur an und ward unser Bruder. Und warum? Daß er für uns in den Tod gehe und wir so an ihm haben „die Erlösung durch

sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden", also die Errettung von der Obrigkeit der Finsternis, dabei aber auch sein eigen seien und in seinem Reich hier und dort unter ihm leben und ihm dienen. Und o wie glücklich sind wir in seinem Reiche schon hier! Denn dies Reich ist ja Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; in diesem Reiche vergibt uns der heilige Geist täglich und reichlich alle Sünden und in diesem Reiche dienen wir ihm nicht gezwungen, sondern williglich, nicht als Knechte und Sklaven, sondern als eitel Könige und Priester in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Sehet, Geliebte, so errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Gnadenreich Christi sind wir vom Vater tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Es fehlt da nun nichts als die Versetzung vom Lande des Glaubens in das Land des Schauens.

Bist du denn gegenwärtig nun auch in dem seligen Reiche Christi, mein lieber Zuhörer? Oder bist du noch immer unter der grausigen Obrigkeit der Finsternis? O höre dann, wie dich JEsus durch sein Evangelium in sein Reich herüberruft! Sieh doch, wie er die rettende Hand auch heute wieder nach dir ausstreckt, nachdem er es dies ganze, wieder zu Ende eilende Kirchenjahr hindurch gethan hat! Mach dich doch durch wahre Buße los von dem Fürsten der Welt, da er schon gerichtet ist. Er kann die nicht halten, die JEsu Ruf zu seinem Reich hören und ihm folgen!

III.

Nun, meine Theuern, da der Sohn Gottes uns das Erbtheil der Heiligen im Licht erworben und bereitet, der Vater aber durch den heiligen Geist uns zu demselben tüchtig gemacht hat, so sollen wir ja freilich allewege ihm danksagen. Wie sollte das doch bei denen fehlen, die erkennen, was der HErr an uns gethan hat! Sagt man doch mit Recht einem Menschen Dank mit Mund und Hand und beides von Herzen, der einem das Leben vom Wasser- oder vom Feuertode errettet oder der uns von einem schrecklichen trübseligen Loos auf einmal befreiet und in Glück und Wohlstand versetzt hat! Ach, daß es nun mit dem Danksagen gegen Gott, der noch mehr an uns gethan hat, weit geringer unter seinen Erlösten aussieht! Das aber macht das sündliche Fleisch und die Schwachheit des Glaubens. Darum bedarf es der steten Ermunterung zum Danksagen gegen den Vater und darum laßt mich noch einige Fingerzeige geben, um zu sehen, was solches Danksagen erfordert und wie es sich kund gibt.

Danksagen, meine Lieben, setzt ein Denken, ein Andenken der Seele an empfangene Wohlthat voraus. Wenn David im 103. Psalm seine Seele und alles, was in ihm ist, auffordert zum Lobe des HErrn und seines heiligen Namens, so setzt er hinzu: „Und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat". **Ein stetes Andenken an das Erbtheil der Heiligen im Licht und an unsere Tüchtigmachung zu demselben** ist daher zum Danksagen für beides vor allem erforderlich. O lasset uns doch recht oft einen Blick auf unser schönes Erbtheil werfen und es bald nach diesem, bald nach jenem Spruch beschauen, sonderlich, wenn in guten Tagen das Herz sich zur Welt und ihren Gütern neigen und in bösen Tagen ungeduldig und mit dem Erdenloos unzufrieden werden will und dann laßt uns zurückdenken an die Zeit, da wir nach demselben nichts frugen, sondern unser Herz an der Welt und ihren Eitelkeiten hing, während unsere Füße wandelten auf dem breiten Weg, der zur Verdammnis abführet — wie uns da der barmherzige und langmüthige Gott mit seinem Worte nachging und nicht ruhete, bis wir in wahrer Buße umkehreten und Vergebung der Sünden suchten durch Christi Blut und wir so durch Errettung von der Obrigkeit der Finsternis und Versetzung in Christi Reich tüchtig gemacht wurden zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

Erinnern wir uns aber fleißig an dies alles, betrachten wir es immer wieder und immer wieder, dann werden wir uns auch immer lebendiger des bewußt, daß dies alles sein Werk allein sei und wir nicht das geringste dazu gethan haben. Wir geben je länger, je mehr im Werke unserer Seligmachung ihm allein die Ehre. Und dies ist das Andere, was zum Danksagen erforderlich ist. Ein Danksagen, wie das des Pharisäers im Tempel, der sich in die Ehre mit Gott theilen wollte, verwirft der, welcher gesagt hat: „Ich der HErr, das ist mein Name und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen".

Wie soll, wie wird sich dann solches Danksagen kundgeben? Nun, das gibt ja zunächst das Wort selbst. Wir sagen Dank. Wes das Herz voll ist, des gehet dann der Mund immer mehr über. „Ich will den HErrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein," heißt es Psalm 34. O lasset unsern Mund dann von seinem Ruhm und unserem Dank übergehen, daß es allewege schalle: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade". Und das lasset uns nicht allein daheim und in der Stille thun, sondern auch öffentlich, und uns daher sonn- und festtäglich an den Ort begeben, da Gottes Ehre wohnet, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle seine Wunder. Gehören wir doch

auch einer Kirche an, die um ihres großen Reichthums an geistlichen lieblichen Liedern und um des vielen Gemeindegesanges in ihren Gottesdiensten willen die singende Kirche heißt.

Wohl soll der Dank mit dem Munde nicht sein ohne den Dank mit den Werken und im ganzen Wandel. Aber der wird nicht fehlen, wo es nur an einem Herzen nicht fehlt, das lebendig erkennt und nie vergißt, was der HErr an uns Gutes gethan hat. Ja, er wird so wenig fehlen, daß wir vielmehr bei solchem Danksagen immer von neuem die Bitte des Apostels für die Kolosser zur Bitte für uns und unsere Brüder und Schwestern machen und so von ganzem Herzen begehren und den HErrn anflehen, daß auch wir „erfüllet werden mit Erkenntnis seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand"; daß wir „wandeln würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken"; und daß wir „wachsen in der Erkenntnis Gottes und gestärket werden mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden."

Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade! rufen wir denn auch in Erinnerung an den baldigen Ablauf des gegenwärtigen Kirchenjahres und bitten ihn, er wolle auch im neuen Kirchenjahre sein Wort und Sakrament uns lassen und rein und lauter uns erhalten, auf daß seine Ehre unter uns noch ferner wohne und seine Gnade bei uns bleibe, bis wir endlich gelangen zum Erbtheil der Heiligen im Licht und dort mit verklärten Lippen und ohne Mangel und Schwachheit ihm danksagen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebet.

O ewiger, barmherziger Gott und Vater, wir danken dir herzlich, daß du dein heiliges Evangelium uns geoffenbaret und desselbigen bisher treue Diener gegeben hast; und bitten dich demüthiglich: Stärke und regiere uns durch deinen heiligen Geist, damit dein liebes Wort in uns viel Frucht schaffe, und wir in Erkenntnis deines Willens, im Glauben, in der Liebe und aller Geduld täglich zunehmen und bis ans Ende verharren, auch zu deinem Gefallen hie würdiglich wandeln, bis wir endlich mit allen Heiligen die selige Hoffnung, die uns im Himmel beigelegt ist, erlangen, und in das Reich deines Sohnes versetzt, ewig selig werden, durch denselben deinen lieben Sohn, JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Nun lob mein Seel den HErren.

Fünfundzwanzigster Sonnt. nach Trin.

Gesang: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und JEsu, unseres HErrn. Amen.

Text: 1. Thessal. 4, 13—18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der HErr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem HErrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Geliebte in Christo! Wie eine Braut des Bräutigams, so warteten die Christen des apostolischen Zeitalters des HErrn und begehrten sehnsüchtig seiner Wiederkunft vom Himmel.

Auch die Christen zu Thessalonich waren solche Wartende. Durch Schwarmgeister jedoch etwas verwirrt gemacht, glaubten sie gewiß, daß sie den jüngsten Tag noch erleben würden. Weil aber manche der dortigen Gläubigen bereits aus diesem Leben abgeschieden waren und manche noch vor der Wiederkunft des HErrn abgerufen werden konnten, so drängte sich ihnen die bange Frage auf, ob dieselben wohl auch gleicher Herrlichkeit theilhaftig werden möchten mit denen, welche die Wiederkunft Christi erleben? Ob sie nun über die Auferweckung solcher Entschlafenen selbst noch im Unklaren waren, oder ob sie glaubten, daß sie nur von der Herrlichkeit der Erscheinung JEsu ausgeschlossen sein würden und ihre Auferweckung vielleicht nachträglich erst noch erfolge, ist uns nicht angedeutet. Wir merken nur aus unserem Texte so viel, daß sie meinten, die Entschlafenen stünden im Nachtheil gegen die zur Zeit der Zukunft Christi Lebenden und weil sie darüber sonderlich traurig waren, so muß ihnen ja freilich solcher Nachtheil für nicht gering erschienen sein.

Vielleicht denkt hierbei Mancher unter euch: Dann waren aber doch die Christen zu Thessalonich noch weit zurück in der Erkenntnis, daß sie sich noch solche Gedanken und noch solche Sorgen wegen den Entschlafenen machten. Aber, meine lieben Zuhörer, ich sage euch: Wollte Gott, es hätten die meisten unserer Christen von ihrer Konfirmation an eine solche lebendige Erkenntnis der Hauptstücke der christlichen Lehre, namentlich vom Tod und von der Auferstehung Christi, wie die Thessalonicher, welche der Apostel hernach an diese beiden Angelpunkte unserer Erlösung nur zu erinnern braucht, wenn er seinen Unterricht über die im HErrn Entschlafenen auf den Tod und die Auferstehung Christi gründet. Was sie wußten, das wußten sie recht, das bewahrten sie und das war ihnen nicht blos Sache des Verstandes, sondern auch zugleich Sache des Herzens.

Daß die Christen zu Thessalonich gerade in jenem Punkte sich noch im Unklaren befanden, damit hat es folgende Bewandtnis. Kaum hatte nämlich der Apostel in der griechischen Stadt Thessalonich aus Juden und Heiden eine Gemeinde gesammelt, als er schon nach einem nur dreiwöchentlichen Aufenthalt in Folge eines Aufruhrs, den die verstockten Juden daselbst erregten, nach dem nahe gelegenen Berrhoe flüchten mußte. Er mußte also seinen angefangenen Unterricht in den Heilswahrheiten plötzlich abbrechen, hatte also keine Zeit mehr, diese Christen über die letzten Dinge: Tod, Auferstehung und Gericht eingehender zu unterweisen. Um so mehr holt er daher solche noch fehlende Unterweisung hier schriftlich nach und thut das dergestalt, daß er dabei auf den besonderen Kummer der Thessalonicher eingeht.

Zwar wissen wir heutzutage von dem besonderen Kummer über die abgeschiedenen Gläubigen nichts, der die frommen Thessalonicher erst drückte. Hat doch der Apostel durch seinen Unterricht, mit dem er den Kummer der Thessalonicher hinwegnahm, bei uns solchem Kummer von vornherein vorgebeugt. Aber daß uns der Tod eines gläubigen Familien- oder Kirchengliedes in große Trauer versetzt und es gleichwohl bei uns immerdar des Unterrichts und des Trostes bedarf, beweist jedes kirchliche Leichenbegängnis, und daß der den Thessalonichern für einen besonderen Fall gegebene Unterricht und Trost für alle ist, die über den Tod gläubiger Christen traurig sind, beweist, daß von Alters her unsere Epistel so gerne als Lektion oder Text bei den christlichen Begräbnissen gebraucht worden ist.

Meine Lieben! Wir sind dem Schluß eines Kirchenjahrs wieder nahe. Wie manches erwachsene Mitglied dieser Gemeinde, wie manches unserer getauften Kindlein ist auch in diesem Kirchenjahr vom HErrn aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden! In wie

manches Haus ist daher Trauer und Klage eingekehrt und in wie manchem ist Trauer und Klage von früherer Zeit noch vorhanden. Wie Mancher unter uns aber wird das neue Kirchenjahr nicht mehr mit beschließen, wie vielleicht Mancher in dieser Versammlung hier sitzen, an dessen Grabe die Seinen im Lauf des neuen Kirchenjahres weinen werden. Damit daher heute und in der Zukunft „ihr nicht traurig seid wie die Andern, die keine Hoffnung haben", damit vielmehr bei Trauerfällen ihr euch auch untereinander tröstet mit den Worten unserer Epistel, so spreche ich gemäß dem in ihr gegebenen Trost und Unterricht

von der Trauer der Christen wegen der abgeschiedenen Gläubigen.

Ich werde euch zeigen

I. die Ursache und
II. die Beschaffenheit dieser Trauer.

HErr und Heiland, der du für uns gestorben, von den Todten auferstanden und gen Himmel gefahren bist, mit großer Kraft und Herrlichkeit zu unserer völligen Erlösung einst aber wiederkommen wirst: pflanze doch die lebendige Hoffnung, zu der wir durch deine Auferstehung wiedergeboren sind, in unser Aller Herz, auf daß wir nicht traurig seien wie die Andern, die keine Hoffnung haben, sondern des Lebens unserer Todten und der Sammlung aller in dir Entschlafenen uns freuen, auf deinen großen Ehrentag immerdar hinschauen und deiner herrlichen Zukunft mit Flügeln heiligen Verlangens entgegeneilen. Amen.

I.

Meine Lieben! Es ist ja ein mächtiger, Herz und Seele erschütternder Vorgang, wenn der Freund, der da lebte und liebte, an dessen Seite wir so lange Jahre vielleicht pilgerten und uns erquickten, für dieses Leben scheidet; wenn das Auge, aus dem das Herz schaute, sich für immer schließt und der Mund, aus dem holdselige Rede quoll, für immer verstummt und nun der Leichnam entseelt vor uns liegt. Zwar, vom Anblick des letzten Kampfes bewegt, ruft man zunächst aus: „Unser Freund hat ausgerungen, er ist nun daheim bei dem HErrn!" und betend und dankend sinkt man wohl auch nieder neben dem Sterbelager. Dann aber heißts im Herzen: „Ja er schläft, ihm ists wohl, aber er schläft bis zum jüngsten Tag, er wacht für diese Zeitlichkeit nicht mehr auf!" dann aber auch ergreift

brennender Schmerz und tiefes Weh das Herz, dann fangen die Thränen an zu fließen und die Stimme der Klage wird laut. Und das wiederholt sich nicht nur am Grabe, sondern nach der Heimkehr von demselben kommen erst recht die Stunden des Schmerzes, der Trauer, der Klage, und für so Manchen der Vereinsamung.

Ist das nun recht, meine Lieben? Geziemt dem Christen solche Trauer? Die Antwort gibt uns Paulus gleich von vornherein, wenn er schreibt: „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die Andern, die keine Hoffnung haben." Da verbietet ja der Apostel keineswegs die Trauer wegen der abgeschiedenen Gläubigen, sondern will nur, daß sie bei den Christen nicht so übergroß sei wie bei denen, die keine Hoffnung haben. Ja so wenig ist diese Trauer unrecht, so sehr geziemt sie gerade den Christen, daß ihr gänzlicher Mangel vielmehr uns mit gerechter Besorgnis wegen seines Seelenzustandes erfüllen müßte.

Der tiefste Grund der Trauer über unseren Todten bleibt bei den Christen doch wohl allezeit der, daß die Sünde in die Welt kommen ist und der Tod durch die Sünde, daß also die Sünde solche Verwüstung im menschlichen Geschlecht hat anrichten können und daß gerade durch Krankheit und Sterben die Erde zu einem Thal des Jammers und der Thränen gemacht worden ist. Davon weiß die Welt nichts, das erkennet allein der Christ, daher Moses in seinem Sterbe- und Ewigkeitspsalm klagt, daß der Tod der Sünde Sold ist, wenn er singt: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen; denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesichte". (Ps. 90, 7. 8.)

Dazu kommt als zweiter Grund unserer Trauer der eigene herbe Verlust. Ueber den Abgeschiedenen können wir doch eigentlich nur dann trauern, wenn wir hohe Ursache haben, zu befürchten, daß er nicht im HErrn entschlafen oder vor Menschen Augen es sogar erscheint, daß er unbußfertig und in Sünden dahin gefahren ist. Flossen doch die Thränen des HErrn JEsu über Jerusalem, da es unaufhaltbar dem Gericht und der Verdammnis zueilte; schrieb doch ein Paulus von den Feinden des Kreuzes Christi auch darum unter Weinen, weil ihr Ende die Verdammnis ist. Wie groß war der Schmerz eines David bei dem Tode seines ungerathenen und in Sünden dahingefahrenen Sohnes Absalom! Ach, ein zartes Gewissen ist dann nur um so mehr durch den vorwurfsvollen Gedanken traurig

gemacht: „Du hast an dieser Seele nicht mit brennender Christenliebe und nicht mit voller Treue gearbeitet!“ Und ob auch darob das Gewissen durch Vergebung ruhsam gemacht wird, so hört diese Trauer doch erst auf, wenn der Leib dieses Todes abgelegt ist und wir vollendet, völlig heilig und gerecht sind, unser Wissen nicht mehr Stückwerk ist und wir daher die ganze Geschichte auch der Verlornen völlig klar erkennen und über ihr Gottes Gerechtigkeit preisen. Es geht eben da dann ein ganz anderes Leben an, in welchem wir auch einander nicht mehr nach dem Fleische kennen.

Anders aber ist es, wenn eines der Unseren im HErrn entschlafen ist. Er ist ja erlöst von allem Uebel, und ist eingegangen in das Land der ewigen Herrlichkeit, da Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich ist. Er ist vom Glauben zum Schauen, vom Kampf zum ewigen Triumph, von der Arbeit zur Ruhe hindurchgedrungen und genießt nun eine Seligkeit und Herrlichkeit, von der keines Menschen Verstand und Herz auch nur annähernd sich ein entsprechendes Bild machen kann und gegen welche nach der Versicherung eines Paulus, der einmal im Augenblick der Verzückung etwas davon gesehen hat, die Leiden dieser Zeit nichts werth sind. Nein, wegen der abgeschiedenen Gläubigen selber können und sollen wir nicht im geringsten traurig sein. Wär es nicht etwas anderes, das uns über ihren Hingang traurig macht, so müßten wir denselben mehr mit Frohlocken und Glückwünschen aufnehmen, statt mit Thränen und Aechzen beklagen. Eben darum erklärte ein Luther am Sarge seiner dreizehnjährigen Tochter Magdalena, er wolle sie nicht zurück haben und wenn sie ihm das türkische Kaiserthum mitbrächte. Aber er sagte das unter Thränen. Lange ging ihm der Verlust seines Lieblings doch nach; er konnte nicht an das heimgegangene Magdalenchen denken ohne Herzweh, Seufzen und Thränen.

Ja, der Verlust eines geschenkten Gutes, einer verliehenen Gabe ists, was uns gerade wegen der abgeschiedenen Gläubigen so traurig macht. Sie haben gewonnen, wir haben aber dadurch etwas verloren. Selbst wenn dem Heimgegangenen im Leben viel Mängel und Gebrechen anhafteten, die sogar oft auch schmerzlich das Zusammenleben erschwerten — liegt er im Sarge vor uns, ruht er im Grabe, dann fühlen wir doch, wie fest wir trotz alledem mit ihm verbunden waren und was wir gleichwohl an ihm hatten. Nun aber, wenn derselbe viel Gabe und Gnade hatte und uns und anderen zum reichen Segen war; wenn uns die Bande des Glaubens und des Blutes mit ihm verbanden; wenn der Tod ein langjähriges, immer fester geschlungenes Eheband löst, Kinder rechtschaffene gott-

selige Eltern, oder Eltern wohlgerathene Kinder hergeben müssen; wenn Gott durch den Tod einen treuen Seelsorger, einer hohen oder niederen Schule einen gläubigen und geschickten Lehrer, der Gemeinde ein redliches, in den Wegen Gottes erfahrenes und überall thätiges Glied, der ganzen Kirche ein hochbegnadigtes Werkzeug, dem Lande einen tüchtigen und bewährten und in der Furcht Gottes wandelnden Regenten entzieht — ach, dann fühlt man ja es erst recht, was man gehabt hat, dann wird der eingetretene Mangel, die gewordene Lücke, der entstandene Riß immer empfindlicher und wo man schon im Leben die Gabe Gottes etlichermaßen dankbar erkannt, ergeht es einem wohl auch wie jenem frommen und berühmten Arzte, der am Grabe seiner Stiefmutter bitterlich weinte und, von einem Freunde nach der Ursache gefragt, antwortete: „Ich, weine, weil mir nun die Gelegenheit fehlt, ihr die Liebe zu vergelten, die ich in so reichem Maße von ihr erfahren habe". Ach wie viel folgenschwere Veränderungen in der Familie, in der Kirche, im Lande führt manchmal der Abschied eines gläubigen Menschen herbei! Und mit wie manchem Sarge wird flugs das ganze Glück, der ganze Segen eines Hauses begraben!

Da nun gläubige Christen wissen, woher der Tod kommt und was sie durch den Abschied ihres gläubigen Freundes verloren haben, wie sollten sie über demselben nicht eine schmerzliche, tiefe, lang anhaltende Trauer empfinden! Dazu ändert die Wiedergeburt nicht die Menschennatur, sondern heiligt sie, macht also aus Christen keine stoischen Philosophen oder seltsame Heiligen, welche die natürlichen Regungen des Schmerzes und der Trauer, wie des Wohlseins und der Freude gewaltsam unterdrücken und einen Ruhm darein setzen, daß sie so unempfindlich erscheinen, als wären sie aus Erz gegossen oder in Stein gehauen. Wir finden daher im Alten und Neuen Testamente genug Beispiele, daß und wie die Heiligen Gottes über dem Abschied Gläubiger getrauert haben. Abraham „klagete und beweinete" seine Sarah, Jakob zerriß bei der Kunde, ein wildes Thier habe seinen Sohn Joseph zerrissen, seine Kleider und rief aus: „Ich werde mit Herzeleid zu ihm in die Grube fahren;" Joseph „fiel auf seines Vaters Angesicht und weinete über ihm und küssete ihn"; die Kinder Israel, die Mose, dem Knechte Gottes, das Leben doch oft recht sauer gemacht hatten, ergriff gleichwohl bei dessen Tode ein ungeheuchelter Schmerz, daß sie ihn im Gefilde der Moabiter dreißig Tage beweinten. Am Sarge des Jünglings zu Nain, im Sterbehaus des Jairus zu Kapernaum, am Grabe des Lazarus und des Stephanus — überall erblicken wir bei den gottseligen Seelen Trauer und Thränen; selbst dem Menschensohn gehen am Grabe seines Freundes Lazarus die Augen über!

Die Trauer um die abgeschiedenen Gläubigen soll daher unter den Christen allewege bleiben und braucht sich ihrer kein Christ zu schämen, denn sie hat ihren guten Grund. Da Gott namentlich im Tode naher Verwandter zu den Hinterbliebenen so ernst redet und eine so gewaltige Lücke macht, so sind es z. B. entartete Kinder, denen es neben der Leiche oder am Grabe von Vater und Mutter nicht durch das Herz fähret, was ihnen Gott in denselben gegeben hat und um welche Liebe sie auf der Erde ärmer geworden sind; und wäre das ein loser Gatte, der am erst zugeschütteten Grabe des Gemahls schon auf eine neue Verbindung dächte.

II.

Doch, Geliebte, wie herzlich und schmerzlich gerade bei Christen die Trauer um die abgeschiedenen Gläubigen aus den angezeigten Ursachen ist, so wird sie doch durch den lebendigen Glauben an Christum sehr gemäßigt und durch die lebendige Hoffnung zu ihm versüßt und verklärt und darum endlich in ewige Freude verwandelt. Reden wir zweitens von der Beschaffenheit dieser Trauer.

Daß die Trauer der Christen um ihre Todten sehr gemäßigt wird und daß solches durch den Glauben an JEsum geschieht, zeigt uns der Apostel in den Worten: „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen."

Die, welche „keine Hoffnung" haben, sind die Heiden, die Ungläubigen, aber auch die Heuchler. Zwar finden wir bei allen Heiden alter und neuer Zeit irgendwelche Hoffnung einer Unsterblichkeit der Seele, ja die Weisesten unter ihnen, ein Sokrates, ein Plato, haben manchen schönen Vernunftgedanken davon und manchen schönen Vernunftbeweis dafür; aber von der Auferstehung des Fleisches haben sie keinerlei Hoffnung. Selbst ihre Gedanken von der Unsterblichkeit, wie sind sie so nichtig und eitel, weil ihnen der rechte Grund fehlt, wie schwach ihre Tröstungen, weil sie auf bloßen Wahrscheinlichkeiten und Meinungen beruhen. Man könnte eine Reihe von trostlosen Aussprüchen anführen, die beweisen, daß die Heiden doch keine Hoffnung haben. Und nun vollends die Ungläubigen unserer Tage, die nicht einmal einen Gott und eine Unsterblichkeit der Seele mehr glauben, sondern, vom Teufel verblendet, dafür halten, daß mit dem Tode alles aus sei; das sind doch die Aller-

hoffnungslosesten. Aber auch die Heuchler haben keine Hoffnung; denn ob sie wohl mit dem Munde eine Auferstehung und ein ewiges Leben bekennen, so weiß doch ihr Herz nichts davon. Kein Wunder, daß diese alle in ihrer Trauer kein Maß haben, je mehr der Verstorbene ihrem Herzen theuer und ihres Lebens Glück war. Sinds Heiden, so stellen sie sich überaus ungeberdig. Sinds Ungläubige, so zürnen sie dem „Schicksal", wie sie es nennen, oder lästern: „Wenn es einen Gott gebe, so hätte er ihnen nicht ihr Glück zerstören können" und suchen dann bald im Arbeitsgewühl, bald in toller Lust ihr Herzweh zu vergessen. Sinds aber Heuchler, glaublose Christen, so rechten sie mit Gott: „Womit habe ich das verdient? Warum hast du meine Bitte nicht erhört?" Da denken sie nur an den Verlust und achten undankbar gering, was ihnen noch gelassen ist. Und dazu fließen die Thränen ohne Maß und will kein tröstendes Gotteswort haften, sondern das Herz verzehrt sich in Gram und Schmerz und die Trauer kürzt das eigene Leben. Und ob auch bei vielen die heftigen Ausbrüche des tobenden Schmerzes endlich nachlassen, ja die Zeit oft bald genug den Schmerz geheilt zu haben scheint, so ist das nur Schein. Es zeigt der nächste Todesfall schon wieder die Ungebrochenheit und sündliche Traurigkeit eines Herzens, das eben keinen lebendigen Glauben und darum keine lebendige Hoffnung hat.

Wie ganz anders ist es, wenn der lebendige Glaube das Herz erfüllt. Da wird durch denselben die Trauer um die Geliebten gar sehr gemäßigt, wie tief sie auch geht, da kann das Herz im Schmerz sich fassen, wie brennend derselbe ist. „Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die da entschafen sind, durch JEsum mit ihm führen." Weil er, der Gottmensch, für uns gestorben ist, gestorben für unsere Sünde, so hat für uns der Tod den Stachel verloren, so bleibt nichts denn des Todes Gestalt, so heißt der Tod der Gläubigen nicht mehr ein Sterben, sondern ein Entschlafen nach der neuen tröstlichen Sprache des Evangeliums vom Tode. Weil aber Christus von den Todten wieder auferstanden ist, so glauben wir auch, daß Gott die im Glauben an seinen Sohn Entschlafenen durch JEsum mit ihm führen wird, nämlich aus dem Grabe in das ewige Leben. Da singen wir dann dem Sterbenden und uns zum Troste:

JEsus, er mein Heiland lebt,
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

O, meine Lieben, die Trauer um die Hingegangenen zu mäßigen geziemt ja einem Christen, dadurch soll sich eben seine Trauer unterscheiden von der Trauer der Anderen, die keine Hoffnung haben. Aber das geschieht allein nur, „so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden sei". Denn da wissen wir, daß unsere Lieben nicht gestorben, sondern daß sie entschlafen sind und daß Gott sie dereinst durch JEsus mit ihm zum Leben führen wird. Einen andern Trost an Sterbebetten und Gräbern gibt es nicht, als den, der aus dem Tod und der Auferstehung JEsu geschöpft, gespendet und in das Herz gefasset und dieses dadurch stille gemacht wird. „Man soll," schreibt daher Luther, „diese Worte: Christus ist von den Todten auferstanden, wohl merken und mit so großen Buchstaben schreiben, daß ein Buchstabe sei so groß als ein Thurm, ja als Himmel und Erde, daß wir nichts anderes sehen, hören, denken, wissen, denn diesen Artikel. Glaubeten wir solches, so hätten wir gut leben und sterben; denn Christus hat nicht allein für seine Person den Tod überwunden, sondern du mußt es so aneinanderhängen, daß es auch uns gelte und auch wir in seine Auferstehung gefaßt sind und durch dieselbe auch auferstehen und mit ihm ewig leben müssen."

Daß wir nun aber glauben, Gott werde durch JEsum die in ihm Entschlafenen mit ihm führen, das ist zugleich unsere lebendige Hoffnung. Ist ja doch die Hoffnung eigentlich nichts anderes als das Warten des Glaubens auf das Zukünftige. Da uns nun aber in der Schrift hin und wieder und so auch hier in unserer Epistel so viel und mancherlei herrliche Aufschlüsse für solche Hoffnung gegeben werden, so wird nur um so mehr die Trauer um die Dahingeschiedenen durch solche Hoffnung versüßt und verklärt, bis sie endlich in ewige Freude verwandelt wird.

Der Apostel fährt nämlich fort, indem er einleitet: Denn das sagen wir euch als ein Wort des HErrn." Was er also jetzt den Thessalonichern nicht verhalten, was er ihnen und damit auch uns zu unserem Troste eröffnen will, das ist nicht seine persönliche Meinung, nicht eine Vermuthung, nicht ein Gebilde seiner Phantasie, nicht eine Schlußfolgerung, sondern soll „als ein Wort des HErrn" gelten, als eine göttliche Offenbarung. Sie geht dahin, „daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen." Wie dies nun geschieht, wie es dabei hergeht, davon gibt uns der Apostel in dem Nachfolgenden eine Beschreibung, der wir ein wenig mit unseren Gedanken folgen wollen, da sie, je

mehr wir ihr nachdenken, unsere Hoffnung grünen macht, daß sie dann wohl unsere Trauer versüßt und verklärt, bis sie endlich in ewige Freude verwandelt wird.

Meine Lieben! Zeit und Stunde der Wiederkunft Christi weiß zwar Niemand, Zeichen aller Art aber sollen uns nach des HErrn Wort die Nähe derselben bedeuten, wie das Ausschlagen der Bäume im Frühling den nahenden Sommer bedeutet. Die wenigen Gläubigen achten ihrer und heben ihre Häupter auf in Sehnsucht und Hoffnung der Erlösung, die meisten Menschen aber verachten sie, bemerken sie kaum oder erklären sie als etwas Natürliches und Bedeutungsloses, bleiben sicher und werden immer sicherer. Und so wird über kurz oder lang unter den künftigen Tagen einer sein, bei dessen Anbruch selbst Gläubige nicht ahnen, daß es der sei, auf den doch sie mit Seufzen warten, der letzte, der jüngste Tag. Wie immer wird alles, alles seinen Gang gehen. Ists ein Werktag, so werden die Einen denselben im Namen JEsu anfangen und fortsetzen, die Andern im Namen ihres Vaters, des Teufels, die Einen beten, loben und danken wie alle Tage, die Andern fluchen, schwören und lästern, oder doch je ihres Gottes vergessen, wie alle Tage. Wie immer werden Manche die edle Zeit todtschlagen mit Nichtsthun und Eitelkeiten, die Meisten aber an ihr Tagewerk gehen und demselben obliegen, die Einen jedoch im Dienste der Liebe, die Andern im Dienste des Mammons und der Selbstsucht. Ein Theil der Kindlein wird zur Schule gehen, oder in der Schule sitzen, wie alle Tage, die einen um die Furcht Gottes als der Weisheit Anfang, die andern, nur um irdische Klugheit zu lernen, und wieder ein anderer Theil wird sich zuchtlos auf der Straße umhertreiben. Oder ists ein Sonntag, den der HErr für seine Zukunft bestimmt hat, so wird es sein wie heute: „Die, welche für ihre Seele sorgen, werden des Wortes eingedenk sein, „daß wir die Predigt und sein Wort heilig halten, gerne hören und lernen" sollen und die, welche in gewohnter Weise Wort und Sakrament verachten, werden nach wie vor der leiblichen Ruhe pflegen oder ihrem Vergnügen nachgehen oder auch an diesem der Arbeit sich ergeben oder nur mit irdischen Dingen zu schaffen haben, oder wie immer den Sonntag zu einem Tag des Fressens und Saufens, der Kammern und Unzucht machen. Und sei es ein Tag welcher es wolle: wie mancher Gläubige auf der weiten Erde wird an diesem Tage in dem HErrn entschlafen, wie mancher Gottlose und Unbekehrte in Sünden sterben, wie manches Leichenbegängnis mag da auch wohl stattfinden, da die einen traurig sind, weil sie keine Hoffnung haben, die andern aber mit Gottes Wort sich trösten lassen. Ach und unter der sich mehrenden geistlichen und leiblichen Noth der Zeit werden die Spötter

das Spotten nicht lassen können, sondern fragen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“, während manches christliche Herz nur um so mehr zu dem Seufzen bewegt wird:

O JEsu Christ, du machst es lang
Mit deinem jüngsten Tage,
Auf Erden wird den Leuten bang
Von wegen vieler Plage.
Komm doch, komm doch, du Richter groß
Und mache uns in Gnaden los
Von allem Uebel. Amen.

Siehe da, mit Einemmale geschieht, was der Apostel sagt: „Er selbst der HErr wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel.“ Ja, wie ein Feldherr mit dem Hurrahgeschrei seiner Krieger und dem Schall der Trommeln und Posaunen und dem Donner der Kanonen durch nächtlichen Ueberfall das sichere Lager des Feindes aufschreckt, so der HErr die Welt mit seiner Erscheinung in großer Kraft und Herrlichkeit und mit dem erzengelischen Feldgeschrei und dem himmlischen Posaunenton, der über die ganze Erde hinhallt und hinabschallt in die Gräber. Das alles aber in einem Augenblick. Und stille steht die ganze Welt und auf Ihn sehen Aller Augen — die Augen seiner wartenden Gläubigen in schnellem Uebergang vom augenblicklichen Schrecken zur Freude, und die Augen seiner Feinde und Verächter, die ihn gestochen, die das angebotene Heil verschmäht, ihn verlästert, verspottet und in seinen Gliedern verfolgt haben.

„Und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst.“ Ja da werden durch die allmächtige Kraft Christi und auf seinen Befehl, wohl mittelst der Stimme und Posaune des Erzengels, alle Gräber sich öffnen und wird das Meer seine Todten wieder geben und was Feuersgluth und der wilden Thiere Zahn verzehrt, wird mit dem Leib der Auferstehung auf einmal erscheinen und wird der Leib derer, welche in Christo entschlafen sind, verklärt werden nach der Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi. Sie sollen dann der Ehre der seligen Auferstehung zuerst genießen und somit nicht im Nachtheil vor denen ihrer Brüder stehen, welche den jüngsten Tag erleben.

Und diese? „Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem HErrn entgegen in der Luft.“ Wie der Apostel den Korinthern eröffnet, werden diese nicht sterben, sondern in einem Augenblick verwandelt, nicht ent-

kleidet, sondern mit der Verklärung überkleidet und so mit den lebendig gewordenen Gläubigen dem HErrn in der Luft entgegengerückt werden.

„Und werden bei dem HErrn sein allezeit." Das ist freilich der süßeste Kern unserer lebendigen Hoffnung, denn bei Ihm sein allezeit heißt, vollkommen und auf ewig selig sein und zugleich bei ihm einander wiederfinden und wieder sehen und mit einander und allen Engeln und Auserwählten sich ewig vor ihm freuen.

Seht, diese Hoffnung haben wir in unserer Trauer über dem Hingang der im HErrn Entschlafenen. Wie versüßt, wie verklärt sie dieselbe, bis alle Trauer in unserem eignen Tode oder in der Zukunft des HErrn in ewige Freude verwandelt wird!

„So tröstet euch mit diesen Worten unter einander" schließt die Epistel, schließe auch ich diese Predigt. Daß wir das aber recht können, dazu segne der HErr diese Predigt, wie alle diese Predigten über die heiligen Episteln des gegenwärtigen zu Ende gehenden Kirchenjahres. Er helfe durch sein Wort, daß wir von Herzen glauben an JEsum, der gestorben und auferstanden ist. Dann werden wir auch eine lebendige Hoffnung haben und in dieser nicht traurig sein wie die Hoffnungslosen, sondern immer reichlicher über deren Hingang getröstet werden, die im HErrn entschlafen sind und werden im Wachen und Beten, im Kämpfen um unser Heil und in der Arbeit der Liebe entgegenkommen der Zukunft des HErrn und dann bei ihm und bei allen seinen Auserwählten sein allezeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns den Trost von der Auferstehung des Fleisches und ewigem Leben in deinem Worte geoffenbaret hast: und bitten dich, stärke unsern Glauben durch deinen heiligen Geist, auf daß wir nicht traurig seien wie die Andern, die keine Hoffnung haben, sondern festiglich glauben, daß, wie dein Sohn gestorben und auferstanden ist, also auch wir am jüngsten Tage wiederum auferstehen und hernach ewig leben werden und mit solcher tröstlichen Hoffnung alles Widerwärtige überwinden, auch hier zeitlich unser Leben also führen und beschließen, daß wir an jenem Tage der ewigen Freude theilhaftig werden — durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Gesang: JEsus meine Zuversicht. V. 7—9.

Sechsundzwanzigster Sonnt. nach Trin.

Gesang: Es ist gewißlich an der Zeit.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: 2. Petri 3, 3—14.

Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anbeginn der Creatur gewesen ist. Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sindfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des HErrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

Geliebte in dem HErrn! Daß der zur Rechten Gottes erhöhte Heiland wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten und damit seine Gläubigen von allem Uebel zu erlösen und zum Vollgenuß ihrer Seligkeit zu führen, das ist der Christen Glaube und Hoffnung. Er selbst hat das so oft bezeugt und verheißen, da er noch auf Erden wandelte und bei seiner Auffahrt hat er noch einmal durch Engelmund den Jüngern bezeugen lassen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren."

Wohl hat er dabei den Seinen zum Voraus wissen lassen, daß er mit seinem Kommen gleichwohl verziehen werde. So im Gleichnis von den zehn Jungfrauen, so in dem sich anschließenden Gleichnis von dem Edlen, der über Land zog. (Matth. 25, 1—30.) Aber wie lange währt solcher Verzug! Nahezu neunzehnhundert Jahre sind verflossen und der HErr ist immer noch nicht da. Wie hat man schon zur Zeit der Apostel in der Christenheit des HErrn Wiederkunft ganz nahe erwartet! Wie ging wieder dies Erwarten so mächtig durch die Christenheit, als das erste Jahrtausend sich endigte. Und als das Werk der Reformation vollbracht, damit der Antichrist geoffenbart und so die von Paulus geweissagte Gottesthat vollbracht war, nach welcher nun nichts mehr, als allein des HErrn Kommen zu erwarten ist, da erwartete gerade ein Luther nur um so mehr des HErrn baldige Erscheinung. Aber über vierthalbhundert Jahre sind bereits seit der Reformation verflossen und der HErr ist noch immer nicht da.

Ein Kirchenjahr schließt, meine Lieben. Wird das kommende Kirchenjahr etwa das letzte sein? Wir wissen es nicht, denn selbst den Engeln im Himmel ist die Zeit der Wiederkunft des HErrn verborgen, wie er selbst bezeugt hat, auch hat er seinen Jüngern erklärt: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ Damit wir nun ob solchem Verzug mit der Welt nicht sicher werden, sondern vielmehr des fort und fort uns anwandelnden Schlafes uns erwehren, so will ich zum Beschluß des Kirchenjahrs nach Anleitung und Inhalt unserer Epistel sprechen

von dem Verzug der Wiederkunft des HErrn.

Wir erwägen gemäß unserm Texte

I. den Spott der Welt wegen diesem Verzug;
II. die Beschaffenheit und die Ursache dieses Verzugs und
III. das Verhalten der Christen betreffs desselben.

Ach komm, HErr JEsu, und erlöse uns bald von allem Jammer und laß bald anbrechen das große Hall- und Jubeljahr der Ewigkeit. Aber solltest du nach deiner Weisheit und nach deinem Heilandserbarmen noch länger verziehen, noch länger deine Braut warten lassen wollen, o so gib, daß wir dann dein in Geduld und in rechter Bereitschaft harren, auf daß wir erfunden werden in der Zahl deiner Auserwählten, die da am Tage deiner glorreichen Wiederkunft ein-

gehen zur himmlischen Hochzeit. O du, der du dies ganze Jahr hindurch wieder mit deinem Wort und Geist unter uns gewesen bist, verleihe uns durch rechtes Predigen und Hören einen reichen Segen auch an diesem letzten Tage. Amen.

I.

Je länger der Verzug der Wiederkunft des HErrn währt, je lauter, je frecher ergießt sich der **Spott der Welt** wegen denselben. Der Apostel schreibt: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist." Wenn der Apostel hier von „den letzten Tagen" redet, so meint er die Tage, da es mit der Welt immer stärker auf die Neige geht. Gerade in diesem immer kleiner werdenden Zeitraum soll es geschehen, daß „Spötter" kommen, das ist Leute, die alles Ernste, besonders aber alles Religiöse ins Lächerliche ziehen und eine Kinderposse daraus machen. Zwar hat es solche zu allen Zeiten gegeben; aber dieselben traten im Ganzen mehr vereinzelt und dabei noch etwas schüchtern auf. „In den „letzten Tagen" dagegen soll es deren viele geben und sollen dieselben ihren heillosen Spott ohne Scham und Scheu ausgießen. Wie alles Ernste und alles Heilige, so trifft ihr Spott denn auch die Erwartung der Wiederkunft des HErrn und des damit verbundenen Weltuntergangs und muß eben dazu der Verzug des HErrn ihnen einen Anlaß geben. Sie weisen darauf hin, daß man schon so lang auf den jüngsten Tag wartet und er ist noch nicht da; daß es Zeiten gegeben habe, wo man allgemein annahm, er müsse jetzt endlich vorhanden sein, ja daß manche unter den Christen einmal ums andere Jahr und Tag des Weltuntergangs bestimmten und darüber zum Gespötte wurden — und so höhnen sie denn: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anbeginn der Creatur gewesen ist."

Was der Apostel hier weissagt, sehen wir in unseren Tagen bereits in Erfüllung gehen. Unsere Zeit zeichnet sich ja überhaupt vor allen früheren Zeiten dadurch auf eine traurige Weise aus, daß sie eine atheistische, eine gottesleugnerische geworden ist. Man glaubt an keinen Gott und kein ewiges Leben mehr. Die Bibel wird von den Meisten als ein Fabelbuch erklärt und derjenige als ein Dummer

verhöhnt, der noch in derselben zu seiner Erbauung liest. Man beruft sich auf so viele Gelehrte von Ansehen, die mit ihren Forschungen und Untersuchungen es herausgebracht und wie ein Rechenexempel bewiesen haben wollen, daß die Welt nicht entstanden sei, wie die Bibel schreibt, nämlich aus Nichts durch Gottes Schöpferwort, sondern durch Entwickelung aus einem Urstoff vermittelst eines vieltausendjährigen Naturprozesses und daß es mit diesem Entwickelungsprozeß bis ins Unendliche fortgehe, daher es Aberglaube sei, anzunehmen, die Welt werde einmal noch ein Ende nehmen. Weil aber Schwärmer einmal ums andere die Zeit des Weltendes bestimmen wollten und darob, wie ihnen gebührte, zu Schanden wurden, so macht das die Leugner des jüngsten Tages in ihrem Gespötte nur um so frecher. Erinnert euch doch, welch heilloses und gemeines Gespötte in den Tagesblättern, in den Wirthshäusern und auf den Straßen seinerzeit einmal getrieben wurde, als beim Herannahen eines Kometen eine Sekte den Weltuntergang weissagen wollte und an dem von ihr bestimmten Tage denselben auf das Bestimmteste erwartete. Das Gespötte aber galt eigentlich nicht diesem schwärmerischen Unterfangen, sondern der Erwartung der Wiederkunft des HErrn.

Doch, Geliebte, lassen wir die Spötter ausschäumen was und wie viel sie wollen. Mögen sie in noch so vielerlei Weise ihr Lästerliedlein singen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ — Gottlob, wir sind durch den Apostel gegen ihren Spott genugsam verwahrt.

Wir sind es schon durch die von dem Apostel gegebene Schilderung ihres Charakters. Es sind diese Spötter Leute, „die nach ihren eigenen Lüsten wandeln“. Sehet da, nicht so sehr im Verstande, als vielmehr im Herzen, in der Liebe zur Sünde, hat gewöhnlich der Unglaube, das Leugnen der geoffenbarten Wahrheit seinen Grund; denn wurzelte der Unglaube mehr im Verstande, so würde ein Mensch von der Wahrheit durch ihre gewaltigen Gründe gar bald überführt sein. Was Wunder nun, daß solche Leute gerade den jüngsten Tag zu leugnen sich bemühen. Wie sollten sie da in ihren Lüsten noch ruhig fortwandeln können, wenn sie noch einen zukünftigen allgemeinen und schrecklichen Gerichtstag glaubten! Je mehr aber der Gedanke an ein Gericht sie schreckt und sie im Fröhnen ihrer Lüste hindern will, je mehr bemühen sie sich, ihn los zu werden und da gibt es freilich kein besseres Mittel als Spott und Witz, dabei man noch als geistreich erscheinen kann. Sollten also Leute einen Christen in seiner Erwartung der Widerkunft des HErrn irre machen

können, von denen er weiß, daß sie darum dieselbe leugnen und verspotten, weil sie von dem Gedanken daran ungehindert „nach ihren eigenen Lüsten wandeln" wollen?

Sodann weist der Apostel auf den haltlosen Grund hin, welchen die Spötter für ihre Sache anführen. Sie geben nämlich dies vor: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist". Die Spötter berufen sich also auf den Naturlauf, wie er von Anfang der Creatur stattgefunden hat, und ziehen daraus den Schluß, daß derselbe ewig so fortgehen werde, oder wie die heutigen Erzspötter sagen, daß ein ewiger, im Kreis laufender Stoffwechsel allein stattfinde.

Den Spöttern zunächst das Maul zu stopfen, antwortet der Apostel fürs erste also: „Aber muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch die Sindfluth verderbet". Ja, ja, die Sindfluth ist ein so gewaltiger Beweis dafür, wie Gott, wenn er Gericht üben will, den Naturlauf durchbrechen oder ihm Halt gebieten kann, daß es nur ein muthwilliges Verschließen gegen alle Wahrheit ist, trotz dieser Thatsache noch zu behaupten, es bleibt alles beim Alten. Wie die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden hat durch sein allmächtiges Wort, damit Gott alle Dinge trägt und das ein stetes Wunder ist vor unsern Augen und nicht geringer, als das Wunder der Erschaffung aus dem Nichts durch dieses Wort — das wollen nun schon einmal die Spötter „muthwillens" nicht wissen, da es doch gleich zu Anfang der Bibel so deutlich geschrieben steht. So wollen sie denn auch von der geschichtlichen Thatsache der Sindfluth um so weniger wissen, durch welche Gott die erste Welt verderbet hat. Und unsere heutigen Spötter wollen erst recht nichts von derselben wissen. Sie leugnen dieselbe geradezu ab, trotzdem, daß die zahlreichen Reste von in ihr untergegangenen Thieren, die auf den höchsten Bergen gefunden werden, wie auf den Hochebenen des Himalaja und der Anden und die im Eise Sibiriens eingeschlossenen Riesenthiere einer früheren Welt von einer allgemeinen Fluth und einer durch dieselbe herbeigeführten gewaltigen Veränderung der Natur und ihres Laufes gewaltig zeugen, — und trotzdem, daß auch noch die übereinstimmenden Ueberlieferungen der Babylonier, Egypter, Griechen, der Inder und der Chinesen einer allgemeinen Fluth und eines Rettungsschiffes in mancherlei Weise gedenken.

Ja, ja, meine Lieben, das Wort des HErrn trug freilich Himmel und Erde, daß 1600 Jahre lang die Wasser über der Veste nicht herabstürzten und die Wasser unter der Veste nicht hervorbrachen und über die Erde hinströmten. Als daher Noah die Sindfluth predigte, komten die damaligen Spötter auch sagen: „Die Welt hat nun schon 1600 Jahre bestanden, wie soll sie nun auf einmal durch eine Sindfluth untergehen können? Und wo soll überhaupt so viel Wasser herkommen, um eine ganze Welt zu ersäufen?“ Und als nun die von Noah verkündigte Sindfluth sich gar noch 120 Jahre verzog, da konnten sie nur um so mehr sagen: „Haben wir nicht recht? Bleibt es nicht Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist? Noah, du alter Narr, wo bleibt denn dein verkündigter Weltuntergang?“ Nun, die Sindfluth kam trotz alles Spottes doch noch und brachte den Spöttern den Glauben auf eine ganz erschreckliche Weise in die Hände.

Und so wird es auch mit dem Ende der Welt sein. Die Spötter zu schrecken, die Gläubigen aber zu verwahren, fährt daher der Apostel fürs andere fort: „Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und der Verdammnis der gottlosen Menschen.“ Die erste Welt ließ Gott im Wasser untergehen; da er aber Noah verhieß, er wolle keine Sindfluth mehr kommen lassen auf Erden und zum Zeichen und Siegel den Regenbogen an den Himmel setzte, so soll der Untergang der gegenwärtigen Welt bei der Wiederkunft Christi durch das entgegengesetzte Element geschehen, nämlich durch das Feuer. Und an dem wirds dem allmächtigen Schöpfer so wenig fehlen, als es ihm am Wasser gefehlt hat. Er hat Feuer genug in der Höhe, davon zeugen die zuckenden Blitze, die feurigen Strahlen und gewaltigen Feuerkörper am Himmel; und er hat Feuer genug in der Tiefe, im Bauch und in den Eingeweiden der Erde, davon zeugen die feuerspeienden Berge mit ihren Lavaströmen und die mit ihnen verbundenen Erdbeben. Wie daher in der Sindfluth die Fenster des Himmels sich öffneten und die oberen Wasser aus ihren Dämmen hervorbrachen und herabstürzten, so wird es Feuer und Schwefel vom Himmel über die ganze Welt regnen, ähnlich wie einst über Sodom und Gomorra; und wie bei der Sindfluth die Brunnen der Tiefe aufbrachen und die unterirdischen Wasserbehälter in Strömen ihren Vorrath herausgaben, so werden die unterirdischen Feuerseen sich allenthalben öffnen und ihre Flammen aller Ecken und Enden hervorbrechen zum Gericht und zur Verdammnis der gottlosen Menschen. Da soll es dann wohl den Spöttern vergehen, noch zu

sagen: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist". Darum lacht nur fort, ihr Spötter, wenn dieser Weltbrand kommt, wird das Lachen euch und allen leichtfertigen, in ihrem Fleischestaumel auf keine Warnung mehr hörenden Leuten schon vergehen, ja theuer zu stehen kommen!

So der Apostel zur Verwahrung der Christen vor dem Spott, der sich ob dem Verzug der Wiederkunft Christi je länger, je mehr erhebt.

Wir Christen dieser letzten Zeit werden durch den Apostel übrigens noch sonderlich vor jenem Spott verwahrt. Wenn wir nämlich sehen, wie in unseren Tagen die Spötter unter Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten sich häufen und sogar Frauen zu ihnen sich gesellen — ist denn das nicht ein neuer Beweis, daß die Bibel von Gott eingegeben und darum auch ihre Weissagung vom Weltuntergang Wahrheit sei, wie auch, daß die Wiederkunft des HErrn nicht mehr ferne sei? Oder ists nicht merkwürdig, daß die Bibel schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden nicht nur den Weltuntergang am Tage des Gerichts prophezeit, sondern auch vor 1800 Jahren schon durch Petrus zugleich auch die Leugner desselben, die Zeit ihres Auftretens, ihren Charakter und ihre Einwürfe so genau beschrieben hat und wie wir das alles in der Gegenwart so genau in Erfüllung gehen sehen? Ja, ja, jeder Spötter, den wir sehen und hören, kann uns nur in unserem Glauben an die Schrift und damit an die Wiederkunft des HErrn bestärken und zugleich uns aufs neue Hoffnung machen, daß der HErr nicht mehr lange verziehen wird!

II.

Doch, Geliebte, den Gläubigen des Neuen Testamentes geht es wegen des Verzugs der Wiederkunft des HErrn, wie den Gläubigen des Alten Testamentes wegen des Verzugs seiner Zukunft ins Fleisch. Viertausend Jahre hat sich ja dieselbige verzogen. Als nun der verheißene und immer von neuem erwartete Heiland sich nicht einstellen wollte, wurden auch die wenigen Gläubigen im Warten verdrossen und wankend und mußte der HErr sie durch den Propheten trösten und mahnen: „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht außen bleiben. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer, sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen" (Hab. 2, 3). So auch den Gläubigen im Neuen Testament, die auf die Wiederkunft des HErrn warten.

Ueber deren langen Verzug will auch ihnen die Geduld ausgehen. Wollte doch schon zu Petri Zeiten die Hoffnung matt werden und kamen Manche sogar auf den Gedanken, ob nicht am Ende das die Wiederkunft des HErrn sei, wenn er den Menschen durch den Tod vor sein Gericht fordere. Zur Beruhigung der Gläubigen redet daher nun der Apostel von der **Beschaffenheit** und der **Ursache** dieses Verzugs.

In Betreff der Beschaffenheit dieses Verzugs sagt der Apostel: „Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag." Hiernach steht vor des HErrn Auge die Zeit ganz anders da, als vor des Menschen Auge. Vor dem HErrn nämlich ist kein Unterschied der Zeiten, wie vor uns. Vor ihm gibt es kein Lang und kein Kurz, kein Vorher und kein Nachher, also keine Aufeinanderfolge. Er sieht die Jahrtausende, so zu sagen, nicht nach der Länge, sondern nach der Quere. Wenn wir Menschenkinder die Zeit ins Auge fassen, so sind wir wie Einer, der einen auf der Erde liegenden langen Baum nach der Länge ansieht. Da wandert das Auge von der Wurzel nach dem Stamm und von dem Stamm nach der Krone und bis zu deren obersten Spitzen. Wir Menschen können durch den Gebrauch unserer Vernunft die Zeit gar nicht anders ansehen, denn nach der Länge. Wir müssen zu zählen von Adam anfangen und wir selbst gehen dahin und wandern von einem Jahr zum andern, gleichwie wir auch unsere Gedanken durch ein Wort nach dem andern aussprechen müssen. Gott aber ist wie Einer, der den Baum nach der Quere ansieht und darum Wurzel und Krone, Anfang und Ende in Einen Blick faßt. Wenn daher der HErr spricht: „Siehe ich komme **bald**!" so ist dieses Bald vor ihm ein anderes, als vor uns. Diese nahezu 1900 Jahre seit Christi Zukunft ins Fleisch sind daher vor ihm nicht viel mehr, wie Ein Tag, ja wie Nichts. Sie sind auch nichts gegen die lange Ewigkeit, ja diese neunzehnhundertjährige Wartezeit auf die Wiederkunft des HErrn — wie klein ist sie immer noch gegen jene viertausendjährige Wartezeit auf seine Zukunft ins Fleisch. Sein Verzug ist also ein scheinbarer. Hat er doch schon von Ewigkeit her den Tag seiner Wiederkunft mit dem Vater und dem heiligen Geiste festgesetzt und zwar nicht so, daß ihn darnach gewisse Ursachen bestimmt hätten, von seiner getroffenen Bestimmung abzugehen und den Termin hinauszuschieben, sondern, daß es bei der von Ewigkeit getroffenen Bestimmung verbleibt. Sein Rath und Wille ist unverrücklich. Keine Minute früher, aber auch keine später kommt er, als er bestimmt hat.

Aber schauen nicht seine Auserwählten so sehnsüchtig und schon so lange nach seiner Wiederkunft aus? Rufen sie nicht nach ihm Tag und Nacht wie das Kindlein nach der abwesenden Mutter? Seufzt doch unter anderem schon seit 300 Jahren seine Kirche, seine liebe Braut:

O JEsu Christ, du machst es lang
Mit deinem jüngsten Tage;
Den Menschen wird auf Erden bang
Von wegen vieler Plage.
Komm doch, komm doch, du Richter groß
Und mache uns in Gnaden los
Von allem Uebel. Amen.

Hat er nicht auch gesagt, daß er um der Auserwählten willen die Tage der letzten Trübsale verkürzen und daß er sie, die zu ihm Tag und Nacht schreien, in einer Kürze erretten wolle? Was ist es demnach, das ihn in seinem ewigen Rathe bewogen hat, den Tag seiner Wiederkunft in eine für seine Gläubigen so weite Ferne zu rücken? O höret mit Beugung und Anbetung von dem Apostel die **Ursache** solches Verzugs, wenn er schreibt: „Der HErr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre". Weil er, wenn er zum Gericht kommen wird, über alle bis dahin Unbußfertigen allein seine strenge Gerechtigkeit walten lassen muß und über seinen Tag hinaus es keine Bekehrung mehr gibt und er doch nach seinem unergründlichen Erbarmen nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre — seht, darum hat er den Tag seiner Wiederkunft so weit hinausgesetzt. Das ists denn auch, warum er selbst nach der Offenbarung des Antichrists durch die Reformation noch so lang ausbleibt und warum dermalen innerhalb der Kirche das Werk der inneren Mission so betrieben und das Werk der äußeren Mission unter Heiden und selbst auch unter Juden einen so merkwürdigen Aufschwung genommen hat trotz massenhaften Abfalls vom Evangelio, trotz einer sonst so kümmerlichen Zeit im kirchlichen Leben. O wunderbarer, langmüthiger Gott, so viel Böses in der Welt kann er so lange tragen und ansehen einzig und allein, weil er Diesen und Jenen vom Verderben noch herumholen möchte und seine sehnsüchtig nach seiner Erscheinung rufenden Auserwählten kann er ein Jahrhundert um das andere warten lassen um etlicher Gottlosen willen, die noch zu gewinnen sein dürften! Und du, mein lieber Zuhörer, der du jetzt im Glauben stehest, Gottes Wort lieb hast

und deine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffest — vielleicht liefest du noch vor ein paar Jahren zurück mit der Welt und lebtest in Unglauben, in falscher Lehre, in mancherlei Sünde, in Mammonsdienst oder in pharisäischer Gerechtigkeit u. dgl. — sag, wo wärest du nun, wenn nicht Gott auch mit dir Geduld gehabt, wenn er vor ein paar Jahren schon mit seinem jüngsten Tage gekommen wäre! Du aber, der du noch keine Buße gethan hast, willst du diese Geduld noch ferner auf Muthwillen ziehen? Soll diese auch um deinetwillen so lang anhaltende Gnadenfrist zu noch größerer Verdammnis dereinst dir gereichen, weil du dir sie nicht hast zur Buße gereichen lassen? Oder willst du nicht lieber einer von denen sein, an denen die göttliche Geduld endlich ihre Absicht erreicht hat?

Weil nun das die Ursache des Verzugs der Wiederkunft des HErrn ist, so gilt es, daß die, so Christen geworden sind, im Warten auf ihn verharren und also wandeln, daß sie bereit und geschickt seien, ihn mit Freuden zu empfahen, wenn auf einmal der Tag anbricht, da man des Menschen Sohn wird kommen sehen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Laßt uns daher aus unserer Epistel das **Verhalten** der Christen in Betreff des Verzugs des HErrn noch miteinander erwägen.

III.

Um es gleich von vornherein anzugeben, so besteht solches Verhalten 1, darin, daß wir über uns wachen, damit wir nicht durch Betrug das Fleisch in die Sicherheit der Welt zu guter letzt noch gerathen und so auch uns der Tag des HErrn unvermuthet komme; und 2, darin, daß wir in Erwartung dieses Tages nur um so mehr in der täglichen Erneuerung Fleiß thun.

„Es wird aber des HErrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht," sagt der Apostel. Wie lange auch der HErr mit seinem Tage verzogen hat, so unvermuthet für die Welt wird er auf einmal erscheinen, nicht allein aber darum, weil Zeit und Stunde dem HErrn allein bekannt ist, sondern auch darum, weil die Welt immer sicherer werden wird, je länger der HErr verzieht. Das hat ja der HErr bereits ausdrücklich mit den Worten verkündigt: „Wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und kam die Sindfluth und brachte sie Alle um. Desselben gleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten; an dem Tage aber, da Lot

aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um" (Luk. 17, 26—29). Zeugt nicht auch von der zunehmenden Sicherheit die Rede der Spötter: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist"? Seht doch, wie die gottentfremdete Welt rastlos strebt, ein Fleischesparadies noch zu Stande zu bringen! Hört doch, wie unter dem Beifall der Menge die Propheten des Unglaubens ihre Träume verkünden und rufen: In dieser Zeit des raschen Fortschritts, der zunehmenden Bildung und Aufklärung, der Entdeckungen und Erfindungen wird die Menschheit bald an dem Ziele sein, wo völlige Freiheit und Gleichheit auf Erden errungen ist und wo alsdann „wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden, weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht und lauter Lachen sein unter den Menschen" u. dgl.

Wiewohl nun ein Christ von solchen Narrenträumen mit Ekel sich abwendet, so mag er doch gleichwohl recht über sich *wachen*, daß er nicht durch Betrug des Fleisches in die Sicherheit der Welt zu guter letzt noch geräth. O wie bald hat es Fleisch und Blut einem Christen angethan, daß er vom irdischen Sinn, vom Trachten nach Geld und Gut, nach Wohlleben und Genuß mehr und mehr eingenommen wird und im Ansammeln von Reichthum, im Denken auf Kleiderpracht, im Aufbauen von Palästen, in Anschaffung kostbarer Dinge, im Streben nach Ehre, Ruhm und Macht immermehr aufgeht, wie so manche traurige Beispiele dieser Zeit lehren. Dann aber ist ein Christ schon in den Sicherheitsstrudel der Welt hineingerissen und wird so der böse Knecht, von dem geschrieben steht, daß er in seinem Herzen sagt: „Mein Herr kommt noch lange nicht" und dann anfängt, zu schlagen seine Mitknechte, während er isset und trinket mit den Trunkenen (Matth. 22, 48. 49.). Ja, dann wird auch über ihn der Tag des HErrn kommen, „wie ein Dieb in der Nacht" oder wie es dort vom Knechte heißt, „an dem Tage, des er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet".

Wehe aber allen Sicheren, wenn dieser Tag erscheint, denn von demselben heißt es in unserem Texte: „*In welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde, und die Werke die darinnen sind, werden verbrennen*". Welch ein furchtbarer Augenblick mag das doch sein, wo der Allmächtige sein kräftiges Wort, mit dem er bis dahin das ganze Weltgebäude getragen hat, zurückzieht, daß alles aus dem

Geleise und aus den Fugen weicht und wie ein einstürzendes Gebäude über den Haufen fällt! Welch ein Dröhnen, Sausen, Schwirren, Krachen und Feuergeprassel, gegen welches die größten Gewitter, die Schrecken der furchtbarsten Sturmwinde und Erdbeben nichts sein werden! Und in welch ein Feuermeer werden Himmel und Erde gehüllt sein, da die Elemente, die Buchstaben an der Himmelsuhr, die Himmelskörper, vor Hitze zerschmelzen und die Erde und ihre Werke darinnen, die Werke Gottes und die Werke der Menschen, die mühsam zu Stande gekommenen Werke der Kunst, der Wissenschaft, der Macht, des Ruhmes, des Reichthums, des Genusses zu Asche und Pulver in einem Hui verbrannt werden! Wo wollen die Spötter, die Gottlosen, die Sichern und mit ihnen die vom Glauben wieder abgefallenen und in die Welt verflochtenen Christen hin? O darum, ihr Christen, laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in die überhandnehmende Sicherheit der Welt mit gerathen!

Um so mehr laßt uns der Ermahnung des Apostels zur täglichen Erneuerung Gehör geben, da er fortfährt: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel von Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden? Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollt, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und im Frieden erfunden werdet". Ja, erneuert euch täglich im Geist eures Gemüthes und ziehet kraft eurer Taufe den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Nur so kommt es bei uns mehr und mehr zu heiligem Wandel und gottseligem Wesen, bei welchem wir allein geschickt sind zu warten und zu eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn und so vor ihm von der Welt unbefleckt und mit ihm und den Brüdern im Frieden erfunden werden. Nur so aber auch können wir fähig sein, die neue Welt mit zu bewohnen; denn wie der Verlust des göttlichen Ebenbildes die Unterwerfung der Creatur unter den Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens nach sich gezogen hat und deren Erlösung kommt, wenn alles wird vergehn im Feuer, so zieht auch die völlige Erneuerung des Menschen zum Ebenbilde Gottes einen neuen Himmel und eine neue Erde nach sich, in welchen Gerechtigkeit wohnet und die nun der ewige Wohnplatz

aller Auserwählten ist, das zweite, aber noch viel schönere Paradies, in dem Himmel und Erde eins sind, entsprechend dem Leibe der Verklärung, in dem wir wandeln und in dem wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht!

Nun denn, so fahr hin, o Welt! Deine Herrlichkeiten und Kostbarkeiten erbleichen schon jetzt vor unserem Blick in die neue Welt, die, wer weiß, wie bald erscheinen wird! Fliehe, Zeit, fliehe, je schneller, je besser, damit wir Ihn sehen, zu dem der Geist und die Braut sprechen: „Komm!“ und der da antwortet: „Ja, ich komme bald!“

Ja, komm, du werthe Kron,
HErr JEsu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.

Amen.

Gebet.

HErr Gott, himmlischer Vater, dieweil dein Wort saget, daß in den letzten Tagen greuliche Spötter und Verächter deines Zorns und Gerichts kommen werden: so bitten wir dich, regiere uns durch dein Wort und Geist also, daß wir uns an ihrem Gespött nicht ärgern, sondern, wie wir mit dem Munde bekennen, also auch im Herzen festiglich glauben, daß dein Sohn, unser HErr JEsus Christus, werde am jüngsten Tage als ein Richter der Lebendigen und der Todten wiederkommen und deshalb auch uns mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen auf seine Zukunft und zum Tage des Gerichts fleißig schicken, und dann mit allen heiligen Engeln eingehen in die ewige Freude und Seligkeit durch denselben deinen Sohn, JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Michaelisfest.

(29. Sept.)

Gesang: HErr Gott, dich loben alle wir. V. 1—7.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Text: Offenb. 12, 7—12.

Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht; auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet; und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat.

Geliebte in dem HErrn! Seit den Tagen der Schöpfung gibt es auch ein Reich der Finsternis. Kaum hatte nämlich der allweise und allgütige Gott zu seiner Ehre die heiligen Engel in großer Menge und Mannigfaltigkeit erschaffen, so entstand in der unsichtbaren Welt alsbald ein erschrecklicher und unheilbarer Riß. Unter Führung eines der vornehmsten Engel behielt eine unermeßliche Schaar Engel nicht ihr Fürstenthum, nicht ihren herrlichen Zustand und ihre hohe Stellung im Reiche Gottes. Sie verließen ihre Behausung, fielen von Gott ab und bildeten unter jenem ihrem Führer, von der Schrift Satanas und Teufel genannt, ein gottfeindliches, wohlorganisirtes Reich, dessen Bestrebungen bis heute einzig und allein darauf gerichtet sind, Gott zu beleidigen, die Menschen zu verführen und um ihre Seligkeit zu bringen.

Obwohl es nun dem Fürsten der Finsternis gelang, schon das erste Menschenpaar zu verführen, dasselbe mit seiner ganzen Nachkommenschaft unter seine Gewalt zu bringen und so den Umfang

seines finstern Reiches auch auf die Menschenwelt auszudehnen: so machte ihm doch der weise und gnädige Gott alsbald einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Durch die Verheißung vom Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten solle und durch den Glauben an dieselbe gründete er ein Reich des Lichts und der Gnaden unter den Menschen, dessen Haupt jener Weibessame, der in der Fülle der Zeit Mensch gewordene eingeborne Sohn JEsus Christus, selber ist.

Seitdem nun aber das erste Menschenpaar durch den Glauben an die Gnadenverheißung der Obrigkeit der Finsternis entrissen wurde und so wieder den Anfang des Reiches Gottes auf Erden bildete, seitdem ist zwischen beiden Reichen ein erbitterter Kampf entbrannt, der bis auf diese Stunde währt und der erst mit der sichtbaren Wiederkunft des menschgewordenen Gottessohnes sein Ende findet.

Heute nun am Feste der Engel wird uns durch die erwählte Epistel dieser Kampf im prophetischen Bilde gezeigt und obwohl auf dessen Fläche nur der Teufel und seine Engel erscheinen, so wird doch die Beschauung desselben von selbst unseren Blick auch auf die guten Engel lenken, daß wir über denselben Gott aufs neue preisen und so dem Feste auch darin sein Recht thun.

Sei denn der Gegenstand unserer diesmaligen Festbetrachtung:

Der Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche der Finsternis.

Wir achten hierbei

I. auf die Beschaffenheit und
II. auf den Ausgang dieses Kampfes.

JEsus Christus wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben.
Mach uns aller Sünden frei
Und hilf uns selig sterben.
Vor dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen.
Dir uns lassen ganz und gar,
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Hallelujah. Amen.

I.

„Und es erhob sich ein Streit im Himmel; Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel." So beginnt unsere Epistel. Im prophetischen Bilde schauen wir hier den Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche der Finsternis.. Ein einfältiger, die Hauptsache allein erfassender Blick auf den Schauplatz und die Größe dieses Kampfes wird uns von dessen Beschaffenheit eine richtige und hinreichende Vorstellung geben.

Was nun den Schauplatz betrifft, so heißt es freilich, daß sich „im Himmel" der Streit erhob. Aber wie, Geliebte, sollte damit der Ort der Seligkeit gemeint sein? Unmöglich! Engel, die ihr Fürstenthum, d. i. ihren herrlichen Zustand nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, sind ja aus diesem verstoßen, denn sie sind gebunden mit ewigen Banden in Finsternis und behalten zum Gericht des großen Tages. Dort oben ist auch ewige Ruhe, ewiger Friede, ewige Seligkeit und Herrlichkeit. Dort gibt es keinen Streit.

Nein, der Schauplatz ist nicht jenseit, sondern diesseit, nicht droben, sondern hierunten. Erinnert euch doch, daß der HErr in allen seinen Gleichnissen die Kirche auf Erden das Himmelreich nennt, und zwar darum, weil sie durch die Ausgießung des heiligen Geistes vom Himmel stammt und weil sie zum Himmel führt; und ebenso, daß die Kirche auf Erden nach der Schrift eine streitende ist. Mit ihr hat es auch die ganze Offenbarung St. Johannis zu thun, in welcher der Kirche Kämpfe, Trübsale und Nöthen uns in einer Mannigfaltigkeit von Bildern vor Augen gestellt und bald von dieser, bald von jener Seite dieselben gezeigt werden.

Und gut, daß wir das von vornherein wissen. Da können wir uns unmöglich ärgern und stoßen, wenn wir so viel Streit und Zwietracht gerade im kirchlichen Leben sehen und bleiben bewahrt vor der unseligen Thorheit derer, welche um solches Streites und Kampfes willen die Versammlung und die Gemeinschaft der wahren Kirche verlassen und gehen in selbstgenügsamer Absonderung hin oder schließen sich einer falschen Kirche an, weil diese den Frieden auf Kosten der Wahrheit sucht, statt mitzukämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen gegeben ist.

Um nun aber die Größe dieses Kampfes etlichermaßen zu ermessen, laßt uns sowohl auf die beiden Streiterheere, als auch auf die Dauer desselben einen Blick werfen.

Michael und seine Engel bildeten das eine Streiterheer und der Drache und seine Engel das andere.

Wer sind Michael und seine Engel, die wir als das Streiterheer des Reiches Gottes erblicken? Ists die Menge der himmlischen Heerschaaren, das Heer der erschaffenen Engel, der himmlischen Geister unter Führung eines aus ihrer Mitte, der da Michael heißt? Wohl redet die Schrift von einem Engel, der Michael und einem, der Gabriel heißt, ja bezeichnet den ersteren als „Erzengel" oder Oberengel, woraus hervorgeht, daß unter den Engeln ein anerschaffener Unterschied sowohl der Gaben, als auch der Würde besteht. Und daß das Heer der erschaffenen Engel bei dem Kampf des Reiches Gottes nicht ein müßiger Zuschauer ist, sondern vielmehr dem Reiche Gottes in seinen heißen Kämpfen zur Hilfe von Gott gesandt wird, sehen wir nicht nur an vielen Exempeln der Schrift, sondern es bezeugt das auch jeder Spruch, der von dem Dienst und Schutz der Engel handelt. Gleichwohl aber haben wir unser prophetisches Bild von Michael und seinen Engeln anders zu deuten.

Dieser Michael nämlich ist kein anderer als Gottes Sohn, JEsus Christus, unser HErr und seine Engel sind niemand anders als seine gläubigen Christen. Daß hier Christus unter dem Bilde Michaels, des Erzengels, erscheint, erklärt ja unser Text selbst, indem es hernach V. 9 heißt: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes, seines Christus geworden." Wir werden damit zugleich auch auf das letzte Kapitel der Weissagung Daniels gewiesen, da verkündigt wird, daß in den letzten Tagen der große Fürst Michael, der für das Volk Gottes stehet, sich werde aufmachen und wider das antichristische Reich kriegen, welcher Michael doch wieder kein anderer sein kann, als Christus, der große Fürst, der König der Könige. Wie sollte auch ein erschaffener Engel ihm den Sieg über das Reich der Finsternis erkämpfen müssen und können, da ja er selbst der Schlange den Kopf zertreten sollte und allein konnte. Daß er nun aber als Michael mit seinen Engeln dargestellt wird, kommt nicht nur daher, daß er nach seinem Amte auch der Engel des Bundes und als dieser unerschaffene Engel in ausnehmendem Sinne Michael, zu deutsch: Wer ist wie Gott? heißt, sondern auch daher, daß hier die Kirche vergleichsweise „der Himmel" genannt wird. Da nun die ursprünglichen Bewohner des Himmels eitel Engel und Erzengel sind: so heißt hier Christus als das Haupt Michael und seine gläubigen Christen Engel, die, wie wir sehen, in lauter einzelne Häuflein unter Anführung von Hauptleuten eingetheilt sind, die nach ihrem Amte wieder Engel des HErrn Zebaoth, Botschafter an Christus Statt heißen. Mit andern Worten: es sind das die einzelnen Gemeinden

unter ihren rechtmäßig berufenen, vom heiligen Geist gesetzten Bischöfen und Predigern.

Wie wohl nun der Heerführer des Reiches Gottes der allmächtige Gottessohn selber ist und wiewohl er nicht mehr in Niedrigkeit ist, wie in den Tagen seines Fleisches, sondern zur Rechten Gottes sitzet, so heißts doch in Absicht auf seine streitende Kirche noch immer:

Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen Gestalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Nicht sichtbar, sondern unsichtbar führt er in Person sein Häuflein in den Kampf, denn der sogenannte sichtbare Statthalter zu Rom ist nicht Christi, sondern des Teufels Stiftung. An seinem Christenheer ist auch eitel Schwachheit zu sehen, daher das Höllenreich immer wieder mit Siegeshoffnungen sich trägt und deshalb immer neue Anläufe macht. Besteht das Christenheer doch aus lauter Menschen, die im sündlichen Fleische noch leben, wenn schon sie ja nicht mehr von der Sünde beherrscht werden. Dazu bilden sie im Vergleich zu den Menschen in der Welt, die auf Seiten des Reiches der Finsternis stehen, das kleine Häuflein. Wie ist ihnen auch das Reich der Finsternis an Macht und durch List überlegen! Und nun schauet euch auch noch die Waffen an, mit denen dies kleine Häuflein den Kampf zu allen Zeiten führen soll und allein führen darf. Es bezeugt St. Paulus ausdrücklich, daß die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich seien und heißt eben darum der HErr Petrum das für ihn gezogene Schwert wieder in die Scheide stecken. Es werden uns auch in unserem Texte diese geistlichen Waffen noch besonders gezeigt und als die einzigen der Christen bezeichnet, wenn es von ihnen V. 11 heißt: „Und sie haben ihn (den Fürsten der Finsternis) überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod." Also der Glaube an das zur Versöhnung vergossene „Blut des Lammes", durch den wir allein vor Gott gerecht werden, der aber nicht gesehen wird und dessen Kraft verborgen ist, denn er ist die gewisse Zuversicht des Herzens; das Bekenntnis des Namens JEsu, das ja der Glaube nicht lassen kann, über welches aber Hölle und Welt spotten, wie einst Goliath über Davids Stecken und Schleudersteine, denn es ist das bloße „Zeugnis ihres Mundes" und endlich die Geduld in allen Leiden und Verfolgungen um JEsu willen, die selbst in den blutigen Märtyrertod sich freudig opfert — das, das allein sind die Waffen des Streiterheeres Christi bisher gewesen und sollen es auch bleiben bis ans Ende der Tage.

Wenden wir uns zum Streiterheer, das für das Reich der Finsternis kämpft. Das ist der Drache und seine Engel. Unter Drache ist eine Schlangenart des Alterthums gemeint. Wen nun aber dieser Text unter diesem Bilde meint, erklärt dieser selbst, wenn es hernach V. 9 heißt: „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet." Gleich den Sadducäern zu JEsu Zeit leugnen heutzutage alle diejenigen, welche als aufgeklärt und gebildet gelten wollen, das Dasein des Teufels und eines bösen, unter ihm stehenden und wohlorganisirten Geisterreiches und behaupten, daß die Bibel unter dem Worte „Teufel" nichts anderes meine, als einen bösen, verführerischen Menschen. Welchen Unsinn nun aber diese klugen Leute damit behaupten, zeigt unser Text, sintemal in demselben er gerade als derjenige hingestellt wird, der als die alte Schlange nicht nur das erste Menschenpaar, außer welchem es sonst keine Menschen gegeben hat, verführte, sondern der von da an, also bis ans Ende der Tage, die ganze Welt verführt. Ach nur in seiner Liebe zur Sünde, die freilich durch die Lehre vom Teufel in ihrer Scheußlichkeit und Schrecklichkeit erscheint, kann das noch gottfeindliche Herz die in der Schrift allewege und so deutlich bezeugte Lehre von einem Teufel leugnen.

Nun wie Christus als der unerschaffene Michael sein Streiterheer anführt, so der Satanas, der Teufel, als der Drache, die alte Schlange. Ein ganz erschrecklicher Feind, von dem Luther nach der Schrift singt:

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Satanas heißt er nach der hebräischen, Teufel oder Diabolus nach der griechischen Sprache. Satanas aber bedeutet einen Widersacher und Verfolger, und Teufel einen Verkläger und Verleumder. Kurz vor unserem Texte wird er beschrieben als rother Drache mit sieben gekrönten Häuptern und zehn Hörnern, dessen Schwanz, mit dem er gleich einem Meeresungethüm um sich schlägt, den dritten Theil der Sterne nach sich zog. Alles das malt uns den Fürsten der Finsternis in seiner Schrecklichkeit vor Augen. Als die alte und hier siebenköpfige Schlange steht er vor uns in seiner überaus großen List und Verschlagenheit, die sich durch eine sechstausendjährige Uebung und Erfahrung gesteigert und ihm dabei eine nur um so größere Menschenkenntnis verschafft hat. Wie versteht er den Menschen beizukommen, sich sogar in einen Engel des Lichts zu verstellen, Eroberungspläne zu entwerfen und Mittel

zur Ausführung derselben zu finden! Als der rothe Drache steht er vor uns da in seinem glühenden Haß und Zorn wider Christum und seine Gemeinde und in seinem Durste nach dem Blute der Heiligen. Die Kronen auf den sieben Häuptern meinen seinen Stolz und Uebermuth, in welchem er einst sogar Anbetung von dem menschgewordenen Gottessohn forderte, ihm als Preis die Herrlichkeit der Welt anbietend, und die zehen Hörner meinen die ihm noch gebliebene Macht und Gewalt. Und was er mit dem Schwanz ausrichtet, bedeutet seine große Verführungskunst, durch welche er selbst einen großen Theil der als Sterne am Kirchenhimmel leuchtenden Lehrer und Glieder von der Wahrheit abfällig macht.

Wie groß aber ist das Heer der Engel, das unter ihm gegen das Reich Gottes kämpft! Denn das sind ja nicht allein die Legionen der höllischen Geister, sondern auch alle Menschen, die gar nicht oder doch nicht von Herzen an JEsum glauben und auf deren Seite die meisten Gewaltigen und Klugen dieser Welt sich befinden. Also das ganze Heer der höllischen Geister und der größte Theil der Menschheit bilden unter dem Satan das andere Streiterheer. Und welches sind die Waffen, womit dieses kämpft? Da der Satanas die ganze Welt verführet, so sind es die mancherlei falschen Lehren, die oft unter einem großen Schein der Wahrheit auftreten, daß man kaum die darunter verborgene Satanstiefe merkt; da der Teufel in unserem Texte als der Verkläger der Christen bezeichnet wird, so sind es die mancherlei Anfechtungen des Gewissens, da der Teufel die Christen an Gottes Gnade und an ihrem Gnadenstande zweifelhaftig zu machen sucht, da er alte, längst vergebene Sünden ihnen aufmutzt oder ihnen Sünden macht, wo keine sind, nicht minder aber auch, da er die Welt und falschen Christen aufstachelt, daß sie den wahren Christen durch Lüge und Verleumdung, insbesondere durch schadenfrohes Aufmutzen ihrer anklebenden Fehler und Gebrechen dem Christenthum ein böses Geschrei und dadurch den Christen selber wieder mancherlei Herzweh und Anfechtung bereiten, durch welche sie mürbe gemacht werden sollen. Und da die Zeugen und Bekenner JEsu den Märtyrertod auch erdulden müssen, so ist es die weltliche Gewalt, das weltliche Schwert, welches die dritte Waffe des finstern Reiches bildet.

Ach sehet, mit solchen Feinden haben wir es zu thun. Und nun bedenket noch die Dauer dieses Streites! Denn da es ein Streit des Reiches Gottes mit dem Reiche der Finsternis ist, so währt er, so lange es ein Reich Gottes auf Erden gibt, also bis an den jüngsten Tag, und für den Einzelnen so lange er auf Erden lebt.

Wahrlich ein gewaltiger Kampf, dessen Schauplatz nicht der Himmel über uns, noch die Hölle unter uns, sondern die Erde ist und auf dieser die noch pilgernde Kirche, gegen die ja die Hölle und die Welt streitet und in der der Kampf ausgekämpft wird. Welche Heere stehen da einander gegenüber! Wie viel Jahrtausende währt schon dieser Kampf! Und in ihm handelt sichs um nichts Geringeres als um die Ehre Gottes, dessen Heilsplan die Hölle zu Schanden machen will und um die Seligmachung der Menschen, die seit 1800 Jahren durch Christi Tod und Auferstehung allen erworben und an Vielen schon zu Stande gekommen oder im Werke begriffen ist.

II.

Nun, Geliebte, welches ist denn der Ausgang dieses Kampfes? Wohl kennen wir ihn ja schon aus der Verheißung des HErrn, nach welcher seine Gemeine die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, dieweil sie auf ihn, als den Grundfels erbauet ist. Aber schauen wir ihn in unserem prophetischen Bilde.

In demselben aber erscheint er nicht nur als ein endlich herrlicher für das Reich Gottes, sondern auch als ein stets herrlicher. Jeder Anlauf auf das Reich Gottes endet mit einer Niederlage des Reiches der Finsternis und jeder Widerstand gegen das Reich der Finsternis endet mit einem neuen Sieg des Reiches Gottes. Und die Kirchengeschichte, wie die Erfahrung des einzelnen gläubigen Christen bestätigt dies allewege.

Schauet denn in unserem Bilde die Niederlage, welche der Satan mit den Seinen allewege erleidet.

Dreierlei wird hier gesagt. Vom Drachen und seinen Engeln wird fürs erste gesagt: „Sie siegeten nicht". So viel Anläufe auch der Satan mit den Seinen auf das Reich Gottes machte und so heftig diese Anläufe auch waren: sie wurden immer wieder zu Schanden. Und so soll es bei allen ferneren Anläufen gehen. Da wir schon zum Voraus wissen, wie jeder Anlauf ablaufen wird, so können wir auch bei jedem singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Fürs zweite heißt es vom Satan und den Seinen: „Auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel". Denn wenn auch der Teufel seine vorige Herrschaft wieder zu erringen suchte zur Zeit, da die Kirche sich ausbreitete, so konnte er doch in ihr keinen festen Fuß fassen, ja wie fest er sich hernach durch die tausendjährige Herrschaft des antichristischen Pabstthums einzusetzen glaubte — im Herzen der verborgenen Gläubigen thronte doch nicht er, sondern Christus als der, welcher der Schlange den Kopf durch seinen Tod am Kreuze zertreten hat. Fürs drittte heißt es: „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange". So hieß es, als Christus am Kreuze gestorben und von den Todten erstanden war und nun das Evangelium in aller Welt erscholl, der Teufel von den Heiden weichen mußte und sie vor Christo die Kniee beugten. So hieß es aber auch, als durch die arianische und hernach durch die pelagianische Ketzerei der Teufel sich wieder in die Kirche einnisten wollte, wider jene aber die Schrift-Lehre von der Gottheit Christi und wider diese die Schriftlehre von dem gänzlichen Verderben des Menschen auf dem Plan blieb. Und wie es vollends in der Reformation durch die Wiederbringung des ewigen Evangeliums offenbar ward, daß der Teufel ausgeworfen ist, wißt ihr von jedem Reformationsfeste her. Und so bleibt er hinausgeworfen bis zum jüngsten Tag, wo er dann auch aus der Welt hinaus- und hinabgeworfen wird mit seinem Anhang in den Feuerpfuhl, um in dem Abgrund auf ewig verschlossen zu werden. Bis dahin jedoch ist er ausgeworfen „auf die Erde", d. h. über die, so der Wahrheit trotz alledem nicht gehorchen, sondern glauben der Lüge oder bleiben irdisch gesinnt und trachten allein nach dem Erdreich und nicht nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, über diese soll er nach einem gerechten Gerichte Gottes so lange noch herrschen; denn seine Herrschaft gründet sich nicht mehr auf seine große Macht, sondern auf den beharrlichen Unglauben und auf die beharrliche Liebe zur Sünde. Wo die herrschen, da steht allerdings sein Stuhl fest.

Schauet dagegen den Sieg, mit welchem jeder Widerstand des Reiches Gottes gekrönt wird. Johannes spricht in unserem Texte: „Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil, und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes und seines Christus geworden; weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres

Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen". Sehet da, wie auf Seiten Christi und der Seinen dieser Ausgang auch darin besteht, daß Christus sich nur um so herrlicher offenbart und die Christen nur um so fröhlicher und getroster werden, so daß aus der Angst und Noth immer wieder ein Jubel wird. Wie bricht derselbe mit großer Stimme u. a. aus in den herrlichen Liedern der Kirche und wie geht er am mächtigsten an ihren hohen Festen, da man mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten singt: „Die Rechte des HErrn ist erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg". Ists aber schon in der Schwachheit ein solch Jubelgetön mit großer Stimme, welch ein Jubel wird erst von Engeln und Auserwählten dort im ewigen Freudenleben durch alle Himmel schallen!

Das, meine Lieben, ist der Kampf des Reiches Gottes und des Reiches der Finsternis nach seiner Beschaffenheit und nach seinem Ausgang.

Frage sich nun ein Jeglicher vor Gott: Auf welcher Seite stehe und kämpfe ich? Bedenket: Niemand kann bei diesem gewaltigen Kampfe ein bloßer Zuschauer sein, Jeder ist Kämpfer, sei es auf dieser, sei es auf jener Seite.

Wohl stand einst jeder Getaufte in den Reihen der Kämpfer Christi, denn er entsagte ja schon als Kindlein dem Teufel und allen seinem Wesen und allen seinen Werken und gelobte Glauben und Gehorsam dem Dreieinigen. Und zur Kreuzesfahne Christi schwor er aufs neue, da er am Tage der Konfirmation sein Taufgelübde erneuerte. Aber werden nicht Viele durch öffentlichen oder feinen Unglauben und falsche Lehre, durch Mammonsdienst und Sündendienst, durch Heuchelei und pharisäisches Wesen abtrünnig? Bist du nun auch der einer geworden? O kehre dann um, dieweil es noch Zeit ist und dir Gnade angeboten wird, indem dir der HErr durch mich, dem Führer des Streiterhäufleins an diesem Orte, Verzeihung und Wiederannahme und Theilnahme an seinem Siege anbietet, so du nur rechtschaffene Buße thust.

Ihr aber, die ihr noch Glieder seines Reiches seid und unter ihm noch streitet gegen des Satans Reich: werdet nicht müde und matt, sondern haltet aus im Glauben an des Lammes Blut, im Bekenntnis des Namens Christi und der reinen Lehre und in der Geduld

bei der Trübsal um seines Namens willen. Seid ihr auch in die Tage gekommen, in welchen das Wort nach dem Schluß unseres Textes ganz besonders wahr wird: „Wehe aber denen, die da auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat"; wird es da auch für den Christen immer trübsalsvoller und sein Kampf immer schwerer — getrost, ihr streitet unter Christo, dem himmlischen Michael, ihr kämpfet in der Gemeinschaft seiner Heiligen und um diese, wie um euch her, lagert schützend und helfend das Heer der Engel, dieser mächtigen, himmlischen Geister. Christi Sieg ist euer Sieg durch den Glauben und überwinden werdet ihr im Zeugen und Dulden. Wie bald auch wird die Zeit des Kampfes abgelaufen sein, sei es durch einen seligen Tod, sei es durch die Wiederkunft des HErrn. Dann schmückt euch die Siegerkrone, dann tragt ihr die Palmen der Ueberwindung, dann stimmt ihr ein in den Jubel, der durch alle Himmel schallt und forttönt in die ewigen Ewigkeiten. Amen.

Gebet.

Barmherziger Gott und Vater, wir danken dir, daß du durch den einigen wahren Michael, deinen lieben Sohn, unseren HErrn JEsum Christum, den leidigen Teufel, unseren ärgsten Widersacher und Verkläger, überwunden und ausgeworfen hast, und bitten dich demüthiglich: stärke und regiere unsere Herzen durch deinen heiligen Geist, auf daß wir uns solches herrlichen Sieges wider die Anklage der Sünden, des Todes und der Hölle trösten, und durch das theuere Blut des unschuldigen Lammes den großen Drachen, die alte Schlange, allezeit überwinden, bis wir endlich in deinem Reiche vollkommenes Heil und ewige Seligkeit erlangen — durch denselbigen deinen lieben Sohn, JEsum Christum, unsern HErrn. Amen.

Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott.

Reformationsfest.

(31. Oktober.)

Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl und von JEsu Christo, der da ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten und ein Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 2. Thessal. 2.

Aber der Zukunft halben unseres HErrn JEsu Christi und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei euch war? Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er offenbaret werde zu seiner Zeit. Denn es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweg gethan werden. Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Deß, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, darein er euch berufen hat durch unser Evangelium, zum herrlichen Eigenthum unseres HErrn JEsu Christi. So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser HErr JEsus Christus und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

Geliebte in dem HErrn! Als Gott am Ende seiner Werke den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hatte, gelang es alsbald dem Fürsten der Finsternis, durch die Lüge vom Gottgleichsein den Menschen zu verführen und so in seinen Fall zu verwickeln. Da wurde gemäß dem ewigen Liebesrath der hochgelobten Dreieinigkeit die zweite Person der Gottheit in der Fülle der Zeit Mensch, um durch den Tod am Kreuz die ganze Menschheit von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen. Dann sandte der menschgewordene, von den Todten wieder auferstandene und nun zur Rechten Gottes erhöhte Gottessohn seine Apostel mit der Botschaft von der vollbrachten Erlösung in alle Welt. Und siehe, auf Grund des allen Völkern kund gethanenen Geheimnisses der Gottseligkeit, daß JEsus Christus ist in das Fleisch kommen, sammelte Gottes Sohn durch seinen Geist aus allen Völkern der Erde sich eine Kirche, die da ist die Gemeinde der Heiligen, ein immerzu wachsender Tempel in dem HErrn, eine Behausung Gottes im Geist, sein geistlicher Leib und als solcher die Fülle des, der alles in allem erfüllet.

Aber was geschah? Aufs neue wußte der Teufel durch eine Lüge ohne Gleichen die Menschen zu verführen und so scheinbar Gottes Gnadenrath und Gnadenthat zu Schanden zu machen. Nachdem er nämlich Jahrhunderte hindurch, freilich unter Gottes gerechter Zulassung zur Strafe für den Undank der Welt, die Christenheit nach und nach und ganz unvermerkt immer weiter von dem Weg der Wahrheit abgelenkt hatte, gelang es ihm, ein ganz merkwürdiges Trugbild zu Stande zu bringen und dann die Welt glauben zu machen, das sei die Kirche JEsu Christi, die da ist die Braut des Hochgelobten, ohne Flecken, ohne Runzel oder des etwas, geboren aus dem Wort der Wahrheit von dem kündlich großen Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleisch — während es doch die babylonische Hure war, voll aller Greuel und Unsauberkeit und trunken von dem Blute der Heiligen. Dieses Trugbild ist das antichristische Pabstthum. Durch das Geheimnis der Bosheit, das der Satan dem kündlich großen Geheimnis der Gottseligkeit gegenüber stellte, gelang ihm sein Werk.

Doch, Gott sei ewig Lob und Dank! der Teufel wurde trotz allem Aufwand von Lug und Trug, List und Gewalt aufs neue zu Schanden und zwar durch das bereits vor mehr denn vierthalbhundert Jahren geschehene Werk der Kirchenreformation, deren Gedächtnis wir heute wieder festlich miteinander begehen. In der Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit im antichristischen Pabstthum durch die

Wiederbringung des ewigen Evangeliums besteht vornehmlich das Werk der Kirchenreformation, wie das neben anderen Weissagungen auch die jetzt verlesene Epistel klar und deutlich zeigt.

Da man nun durch eine neue List des Teufels nach dreihundert Jahren in diesem Zeitalter des letzten Nachspiels des einst geschehenen großen Abfalls auch dies wieder außer acht läßt und damit der Kirchenreformation eine andere Bedeutung gibt: so sei auf Grund und nach Inhalt unseres Textes der Gegenstand meines heutigen Festzeugnisses

die Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit im antichristischen Pabstthum durch die Wiederbringung des ewigen Evangeliums.

Wir betrachten

I. das Geheimnis der Bosheit im antichristischen Pabstthum und

II. die Entdeckung dieses Geheimnisses durch die Wiederbringung des Evangeliums.

Dies ist der Tag, den du, o HErr, vor vierthalbhundert Jahren aufs neue und noch einmal deiner Kirche vor dem Tage deiner Zukunft gemacht hast. O laß uns heute die Bedeutung desselben recht erkennen, auf daß wir uns desto mehr freuen und fröhlich darin sein, mit Herz und Mund einstimmen in den Freudengesang von dem Sieg des HErrn, der seit diesem Tage aufs neue ertönt in den Hütten der Gerechten und unberückt von der mannichfaltigen Täuscherei dieser letzten Zeit halten, was wir haben, daß Niemand uns unsere Krone nehme. Amen.

I.

Geliebte in dem HErrn! Daß die vorliegende Weissagung vom Antichrist im römischen Pabstthum sich erfüllt hat, ist Jedem klar, der die hier gegebene Beschreibung von demselben genau betrachtet und mit dem vergleicht, was wir von dem Aufkommen des Pabstthums aus der Geschichte wissen, was wir im Pabstthum sehen und hören. So gewiß Niemand anders der den Vätern verheißene Christus ist, als JEsus von Nazareth, weil sich an keiner Person in der ganzen Weltgeschichte in so vollkommenem Maße alle und jede geweissagten Merkmale finden, wie an dem Jungfrauensohn, so gewiß ist auch der Pabst zu Rom der von Paulus, wie von Daniel und Jo-

hannes geweissagte Antichrist, weil sich an ihm gleichfalls alle angegebenen Merkmale finden. Es ist daher der Antichrist nicht mehr zukünftig, sondern längst schon ist er gekommen. Zwar behaupten heutzutage Viele, der Antichrist sei eine Einzelperson und wollen daraus beweisen, daß der Pabst eben darum nicht der Antichrist sein könne, wie viel antichristisches Wesen auch im Pabstthum sich finde. Allein, daß Paulus nicht von einer Einzelperson, sondern von einer ganzen Reihe oder Klasse von Personen redet, geht klar und deutlich daraus hervor, daß er sagt, die Bosheit rege sich bereits schon zu seiner Zeit heimlich, und werde nur noch am Hervorbrechen aufgehalten durch eine gewisse Macht und deren jeweiligen Inhaber, was nichts anderes sein kann, als das heidnische römische Kaiserthum mit seinen dreihundertjährigen blutigen Christenverfolgungen; dann, daß der Antichrist solle geoffenbart und umgebracht, ein Ende ihm aber erst durch die Zukunft Christi zum Gericht gemacht werden. Hätte also Paulus eine Einzelperson gemeint, so müßte der Antichrist eine Person sein, die seit der Apostel Zeit schon in der Welt ist, die noch lebt und fortleben wird bis an den jüngsten Tag. Nein, Paulus redet hier vom Antichrist, wie Christus vom Kaiser. Denn wenn der HErr spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," so ist ja offenbar, daß er nicht blos den damals regierenden Kaiser Tiberius meint, also nicht eine Einzelperson, sondern die ganze Reihe derer, welche die kaiserliche und überhaupt die obrigkeitliche Würde inne haben. Alle zusammen also, welche je auf dem päbstlichen Stuhl saßen und bis zum jüngsten Tag denselben einnehmen, was hoffentlich nur noch etliche sind — alle Päbste zusammen, der jetzige Pabst Leo XIII. und jeder seiner Vorgänger und Nachfolger, sind der von Paulus geweissagte Antichrist, wie ja auch unter Berufung sonderlich auf unseren Text die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche in den schmalkaldischen Artikeln ausdrücklich und feierlich erklären, daß der Pabst „der rechte Endechrist oder Widerchrist sei", denn „es reimen sich auch alle Untugenden, so in der Schrift vom Antichrist geweissagt sind, mit des Pabstes Reich und seinen Gliedern".

Damit wir aber des Pabstes Reich als des Antichrists Reich nur um so mehr erkennen und nachdem es geoffenbart ist, um so weniger uns von demselben die Augen verblenden lassen, so bezeichnet es der Apostel als **„das Geheimnis der Bosheit"**, wenn er nach Beschreibung des Antichrists fortfährt: „Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei euch war? Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er offenbaret werde zu seiner Zeit; denn es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der

es jetzt aufhält, muß hinweggethan werden und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden."

Und ja, ein Werk der Bosheit, und dazu ein Geheimnis der Bosheit, wie es kein zweites gibt und geben kann, ist das antichristische Pabstthum. Dies sehen wir eben daraus, daß der Apostel sagt, der Antichrist oder der Pabst ist „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott". Achten wir nur, um das Pabstthum zunächst als das Werk der Bosheit zu erkennen, auf die Titel: „Mensch der Sünde, Kind des Verderbens" und „Widerwärtiger", welches alles wieder in den Titel „der Boshaftige" zusammengefaßt ist.

Der Pabst ist erstlich „der Mensch der Sünde". So nennt ihn der Apostel im Gegensatz zu Christo, der da ist und heißt „der Mensch ohne Sünde". Das ist aber der Pabst, denn er ist ein Mensch, der nicht nur Sünde thut, wie ein anderer Mensch, sondern Sünde, wie kein anderer. Welch ein Ausbund von Unglauben und Lastern ist schon auf dem päbstlichen Stuhl gesessen, welche Menschenscheusale könnten wir aus der Reihe der Päbste anführen und abmalen, welch eine Rolle spielen bekanntlich Geiz und Wollust in der Geschichte der Päbste! Wie haben doch selbst diejenigen Päbste, welche vergleichsweise erst besser wandelten, als Menschen der Sünde in ihrem Wandel sich oft entpuppt, sowie die dreifache Krone ihr Haupt schmückte! Noch mehr aber heißt der Pabst der „Mensch der Sünde" darum, weil er nicht nur durch die Schandwirthschaft am päbstlichen Hofe und unter der Geistlichkeit im Allgemeinen, sondern auch durch seine Menschensatzungen eitel Uebertretung der göttlichen Gebote erzeugt und so die Welt der Sünde voll macht. Wie hat er doch je und je und bis auf den heutigen Tag von Gottes Geboten entbunden und sie alle übertreten lassen, wenn nur seine Gebote und Satzungen gehalten wurden, indem er die Leute lehrte und noch lehrt, seine Gebote über Gottes Gebote zu stellen. Vor allem aber, wie hat er die Gewalt der Schlüssel, die Christus keinem Menschen allein, sondern seiner ganzen Kirche gegeben hat, an sich gerissen, um sie zur Befestigung seiner Gewalt und Erlangung von Reichthümern zu mißbrauchen, sonderlich durch den schändlichen Ablaßhandel. Wie leicht konnte da einer für Diebstahl, Mord, Ehebruch und andere Laster um Geld Ablaß erlangen! Hatte ja doch

der Pabst besondere Preislisten für die einzelnen Sünden ausgehen lassen, dabei aber gewisse Sünden, die allein wider seine Menschengebote waren, zu vergeben sich vorbehalten, als wären sie die allergrößten Sünden.

Der Pabst ist ferner „das Kind des Verderbens", denn aus dem vorhergehenden Abfall von der apostolischen Wahrheit erzeugt, hat er unzählig viele Seelen mit seiner gottlosen Lehre und Gewaltanmaßung in das zeitliche und ewige Verderben gestürzt, nichts als Krieg und Blutvergießen in der Welt angerichtet und Verderben über ganze Völker und Familien gebracht.

Vor allem aber ist der Pabst „der Widerwärtige". Er „erhebt sich über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt". Als Stellvertreter Gottes heißen in der Schrift die Obrigkeiten „Götter". Der Pabst widersetzt sich der Obrigkeit, denn er will auch selbst in weltlichen und zeitlichen Dingen nicht derselben unterthan sein; ja er behauptet, Gott habe auch das weltliche Schwert in seine Hand gelegt und der Kaiser habe vom Pabst seine Gewalt, wie der Mond sein Licht von der Sonne. Noch mehr widersetzt er sich dem allerhöchsten Gott. Er erhebt sich auch „über alles, das Gottesdienst heißt". Er verkehrt und verstümmelt das Abendmahl und macht es zu einem erdichteten Meßopfer, für welches er das von Gott gestiftete Predigtamt in ein Opferpriesteramt verkehrt, das Brot und Wein in den Leib und Blut Christi verwandeln könne und diese als unblutiges Sühnopfer für die Sünden der Lebendigen und der Todten darbringe. Diesen Meßdienst umgibt er mit dem höchsten Pomp, lehrt ihn für den höchsten Gottesdienst halten und erfüllt so, was Daniel von dem Gott Mäusim des Antichrists weissagt. Und ebenso verkehrt er die von Gott gebotene alleinige Anrufung Gottes im Namen seines Sohnes durch den abgöttischen Heiligen- und namentlich Mariendienst.

Das größte Werk der Bosheit aber ist dies, „daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott". Der Tempel Gottes ist die ganze christliche Kirche. Sitzen im Tempel Gottes heißt lehren und regieren in der Kirche Gottes. Da es aber vom Pabst heißt, er setzt „sich" in den Tempel Gottes und solches zugleich im ausschließlichen Sinne von ihm gesagt wird, so sehen wir hier die Thatsache geweissagt, daß sich der Pabst zum alleinigen und unfehlbaren Lehrer und Regenten der ganzen Christenheit oder, was dasselbe ist, zum sichtbaren Statthalter Christi auf Erden aufgeworfen hat. Mit welchem Aufwand von Lug und Trug das geschehen, wie da nicht nur Gewalt angewendet, son-

dern auch der Mord nicht verschmäht wurde, zeigt die Geschichte. Als solcher übt er nun seitdem recht seinen antichristischen Uebermuth, denn er will auf dem sogenannten und angemaßten Stuhl Petri sitzen „als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott". Er sagt zwar nicht: „Ich bin der allmächtige Gott," aber er nennt sich „Vicegott" und bezieht als solcher auch auf sich das Wort Christi: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," wie dies noch der vorige Pabst gethan hat. Ebenso geberdet er sich, als wäre er Gott, ja über Gott, indem er wider Gottes Gebot das Lesen der Bibel verbietet, den Priestern die Ehe untersagt, neue Glaubensartikel fort und fort macht, wie z. B. zuletzt noch den Artikel von der unbefleckten Empfängnis Mariä und von der Unfehlbarkeit des Pabstes, bei Verlust der Seligkeit für alles, was er sagt und setzt, unbedingten Glauben und Gehorsam fordert und durch den Fußkuß und anderes sich auch äußerlich als wie ein Gott verehren läßt.

Und nun erkennet gerade hieraus sonderlich, was für ein Werk und Kunststück der Bosheit das ganze antichristische Pabstthum ist. Um das Gnadenreich zu zerstören, das Gott durch eine That seiner ewigen Liebe auf Erden gegründet hat und in welchem Christus allein regiert in den Herzen seiner Gläubigen, richtet der Satan mitten in der Christenheit auch einen Thron auf und auf denselben setzt er einen mit dem Glanz weltlicher Fürsten umgebenen Bischof als Statthalter Christi und dieser ist „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens", der „Widerwärtige" und „Boshaftige"!

Zwar zu des Apostels Zeit regte sich erst nur die Bosheit und das ganz „heimlich". Es spuckte die Werklehre, die Vorstellung auch von einem irdischen Glanz des Reiches Christi und das Gelüsten nach Priesterherrschaft. Die Bosheit war wie das noch im Mutterleibe verschlossene Kind. So lange nun noch die heidnisch-römische Macht regierte, welche die Christen blutig verfolgte, konnte kein Bischof große Macht und Ehre vor den Menschen erlangen. Die Bosheit war aufgehalten. Als aber im 4. Jahrhundert der römische Kaiser Konstantin Christ geworden war und nun auch die Bischöfe mit großen Ehren bekleidet wurden und immer höher stiegen, da erhob sich endlich der Bischof zu Rom über alle Bischöfe und gebrauchte nun immer mehr seine Gewalt und sein Ansehen zum Verderben der Kirche, zumal, als ihm zuletzt auch immer mehr weltliche Macht verliehen wurde.

Wohl möchte man da nun fragen: Wie war es aber doch möglich, daß die Christenheit so schrecklich betrogen werden konnte? Wie war es möglich, daß dieser Boshaftige fast tausend Jahre hindurch sich behauptete und von aller Welt als der Statthalter Christi gehalten und verehrt wurde? Und wie ist es möglich, daß auch nach der Reformation bis heute Millionen ihn noch dafür ansehen und halten, ja, daß in dieser Zeit sogar bei Vielen, deren Voreltern einst von dem Pabstthum ausgegangen waren, der Abscheu vor demselben sich mehr und mehr verliert und das Urtheil über dasselbe milder und milder wird und hüben und drüben der Einfluß und die Macht des Pabstes wieder wächst? Der Apostel gibt uns zu diesem welt- und kirchengeschichtlichen Räthsel den Schlüssel, indem er das Werk der Bosheit zugleich als das Geheimnis der Bosheit bezeichnet; denn das bedeuten eigentlich die Worte: Es regt sich die Bosheit heimlich". Es hat nämlich dies Werk der Bosheit nicht nur in seinen ersten Regungen, sondern auch in seiner ganzen Erscheinung und fort und fort etwas Heimliches oder Geheimnisvolles. Eben deshalb heißt es auch im 17. Kapitel der Offenbarung von dem Pabstthum, da es unter dem Bilde der babylonischen Hure dargestellt wird: Es hatte „an ihrer Stirne geschrieben den Namen: das Geheimnis", welcher Name nun freilich seit der Reformation erst auf die Stirne geschrieben ist.

Worin besteht nun aber dieses Geheimnis der antichristischen Bosheit im Pabstthum? Nicht allein darin, daß die Zukunft und das Bleiben des Antichrists bis zum jüngsten Tage „geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, Zeichen und Wundern", sondern auch und vornehmlich darin, daß dies ganze künstliche Werk und Getriebe der antichristischen Bosheit unter dem Schein des Namens und Wortes Christi sich eingeschlichen hat und bis heute zu behaupten wußte. Treffend beschreibt dies Meisterstück des Satans Luther also: „Aber des Pabstes Geist ist der allersubtilste, als der da zwar die Zukunft Christi erkennet (die Zukunft ins Fleisch nämlich), die apostolischen Worte und apostolischen Predigten behält, aber **den Kern hat er herausgenommen,** welcher darin besteht: Er sei kommen, daß er die Sünder selig mache. Er hat zum Schein alles gelassen, aber in der That und Wahrheit alles genommen. Das erfordert Kunst und Betrug, unter dem besten Schein etwas zu beflecken und zu sagen, daß Christus für uns gelitten habe, und doch zugleich lehren, daß wir genug thun.

Ja, ja, meine Lieben, daß man im Pabstthum das kündlich große Geheimnis der Menschwerdung Gottes nicht leugnet, sondern mit dem Munde bekennt und jährlich hochfeierlich begeht, und doch unter großer Täuscherei dadurch den Kern herausnimmt, daß man nicht lehrt, Christus sei darum Mensch geworden, daß er für uns eine völlige Genugthuung leiste, auf daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben; daß man demgemäß Christi und der Apostel Wort und die von ihm eingesetzten Sacramente scheinbar behält, hochhält und braucht und doch die Schrift nicht als einzige Quelle der Wahrheit gelten läßt, zu der auch die Laien Zugang haben, Wort und Sakrament aber nicht Mittel zur Darreichung der Gnade sein läßt, sondern zu Mitteln zum Verdienen der Gnade macht; daß der Pabst zu Rom „redet wie der Drache" und doch gleißet „gleichwie das Lamm" Gottes; daß er der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens ist und doch sich mit einem solchen Glanz der Heiligkeit der Person und solchem Pomp der Würde des Amtes zu umgeben weiß, daß auch unbefestigte Protestanten in Entzückung und Begeisterung gerathen, wenn sie ihn etwa einmal am Gründonnerstag in seiner ganzen päbstlichen Herrlichkeit gesehen haben, statt gerade da mit Abscheu gegen das ganze Pabstthum erfüllt zu werden; daß der Pabst unter Berufung auf die Schrift sich als den wahren und rechtmäßigen Nachfolger Petri und Statthalter Christi den Anschein zu geben weiß, während es nach der Schrift doch gar keinen solchen gibt, und er vielmehr der wüthendste Todfeind Christi ist, der unter Christi Namen Christum selbst auszurotten und an seine Stelle sich zu setzen sucht; und daß das Pabstthum sich für Christi Reich, für Christi wahre Kirche, die auf den Fels gegründete uralte apostolische Kirche, die unbefleckte Braut des Hochgelobten so täuschend sich auszugeben weiß, während es doch in Wahrheit des Antichrists Reich, die abgefallenste und schädlichste Sekte und die vom Blute der Heiligen trunkene babylonische Hure ist — das, meine Lieben, ists, was uns im Pabstthum ein antichristisches Geheimnis der Bosheit erblicken läßt.

O was für eine grauenhafte Erscheinung ist doch das ganze Pabstthum! Wie sind daher die Millionen mit dem Blute Christi erkaufter und auf Christi Namen getaufter Seelen zu bedauern, die noch unter demselben gefangen liegen und denen die Reformation als Revolution gegen Christum und seine Kirche und als der schrecklichste Abfall vom Glauben, der je vorgekommen ist, fort und fort hingestellt wird, da doch auch ihnen Freiheit von des Pabstes Tyrannei durch dieselbe gebracht ist. Welch ein Wunder ists, daß mitten im Pabstthum der HErr sich gleichwohl ein kleines Häuflein übrig zu behalten

wußte, das theils wider die Greuel seufzte, theils die Tiefen des Satans nicht erkannte, aber von den Stücken der Wahrheit erhalten, sich an Christum und sein Verdienst in Einfalt des Herzens hielt und so die Kniee vor Baal nicht beugte und — daß auch jetzt noch der HErr sich ein solches Häuflein übrig behält. Wie schrecklich aber, wenn ein lutherischer Christ zum Pabstthum abfällt und damit das Thier und sein Bild anbetet und das Malzeichen desselben annimmt! Wie schrecklich daher auch, wenn bei Verheirathung von Protestanten mit Katholiken der protestantische Theil vor dem Priester durch ein eideskräftiges Versprechen sich zum Voraus verpflichten muß, alle seine Kinder katholisch werden zu lassen, was im Grunde doch nichts anders heißt, als: HErr, wenn du mir Kinder schenkst, so sollen sie nicht dein, sondern dem Erzfeind deines Sohnes, dem Antichrist gehören, sollen nicht auferzogen werden in der seligmachenden Lehre Christ, sondern in der seelenmörderischen Lehre des Pabstes!

II.

Daß nun das antichristische Geheimnis der Bosheit im Pabstthum zu seiner Zeit entdeckt werden soll, weissagt unser Text, wenn er sagt, daß der Zukunft Christi nicht nur der Abfall von der Lehre der Apostel vorher gehen und daraus der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens hervorgehen, sondern auch, daß derselbe geoffenbaret werden soll. Er beschreibt aber auch hierauf diese Offenbarung; denn es heißt: „Und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.“ Mit Ausnahme dessen, was der HErr sich selbst und für den jüngsten Tag aufbehalten, ist das alles in der Reformation geschehen. Sehet da die Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit durch die Wiederbringung des ewigen Evangeliums. Von ihr für heute jedoch nur ein Weniges, da ich mich bei der Beschreibung des Geheimnisses der Bosheit selbst absichtlich etwas länger verweilt habe.

Es ist ja wahr, meine Lieben, daß es schon vor Luther Leute gegeben hat, welche im römischen Pabstthum mehr oder weniger das antichristische Geheimnis der Bosheit merkten und darüber laut klagten; ja, je länger je mehr gab es Einzelne, welche erkannten und es auch ungescheut aussprachen, daß der zum Pabst sich erhebende Bischof zu Rom der geweissagte Antichrist sei. Aber was half es? Das Pabstthum wuchs immer zu, die Entwickelung des Geheimnisses

der Bosheit ging unaufhaltsam ihren Gang. Die Welt glaubte den von Zeit zu Zeit auftretenden Zeugen doch nicht und der Pabst unterdrückte, wo er konnte, durch Verfolgung ihr Zeugnis. Noch um das Jahr 600 erklärte der besser gesinnte römische Bischof Gregor der Große, daß Jeder, welcher sich einen allgemeinen Priester nenne oder nennen lasse, der Vorläufer des Antichrists sei; allein schon einer seiner nächsten Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhl, Bonifacius III., nahm von dem Kaisermörder Phokas den Titel eines allgemeinen Bischofs gar gerne an.

Doch die Stunde mußte ja schlagen, da der Mensch der Sünde offenbart werde, daß auch blöde Augen ihn erkennen könnten und der nur im Pabst vom Antichrist nichts sehen könne, der nicht sehen wolle. Als daher Luther die ihm nach schwerem Kampfe über dem Pabst gewordene Erkenntnis aussprach, als er seit dem Jahre 1520 frei und offen es erklärte, daß der Pabst zu Rom der Antichrist sei und dies dann in Wort und Schrift immer nachdrücklicher bezeugte, da gingen endlich Schaaren die Augen auf. Sie erkannten, daß das Pabstthum nichts anderes sei als eine Stiftung des Teufels und darum das antichristische Geheimnis der Bosheit. Hörte man doch sogar die Kindlein singen:

Nun treiben wir den Pabst heraus
Aus Christus Kirch und Gottes Haus,
Darin er mördlich hat regiert
Und unzählig viel Seelen verführt.

Troll dich aus, du verdammter Sohn,
Du rothe Braut von Babylon,
Du bist der Greuel und Antichrist,
Voll Lügen und voll arger List.

Woher kam nun aber dies? Kam es daher, daß Luther mit solcher Entschiedenheit es bezeugte, der Pabst sei der Antichrist? Kam es daher, daß er schlagend aus der Geschichte nachwies, wie alle geweissagten Merkmale des Antichrists sich am Pabst zu Rom fänden? Nein, damit wäre das Geheimnis der Bosheit doch nicht entdeckt, der Christenheit die Binde doch nicht von den Augen genommen worden. Das konnte ihn nur in der gemachten Entdeckung bestärken, nicht aber diese Entdeckung herbeiführen. Hatte doch der Antichrist seinen eigentlichen Sitz im Herzen und Gewissen der Menschen. Dort mußte er umgebracht werden, das ist: sein Ansehen und seine Macht verlieren. Und das sollte allein geschehen und ist allein geschehen von dem HErrn „durch den Geist seines Mundes", welcher ist das ewige Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben zum ewigen Leben, oder die tröstliche Lehre, der Kern und Stern aller Lehre, „daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben". Sowie Luther unter heißen Kämpfen seines Gewissens das einmal gefunden hatte, so durchschaute er das ganze Pabstthum als das antichristische Geheimnis der Bos-

heit und sowie er mit diesem ewigen und durch ihn herwiedergebrachten Evangelium als der von Gott gesandte Engel mitten durch den Kirchenhimmel flog und mit lauter Stimme rief: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!", da erbleichte vor dieser Sonne der ganze erborgte Schimmer des Pabstthums von selbst vor allen, welche sich von ihr erleuchten ließen, ja da stand im Glanz dieser Sonne das Pabstthum in der ganzen Schande seiner Blöße von selbst da und kam mit allen seinen Greueln von selbst an den Tag. Wie konnte es auch anders kommen! Durch die Lehre von den Werken und dem Verdienst derselben war ja der geweissagte Abfall geschehen und dem Antichristen der Thron bereitet worden; durch die Lehre vom Glauben und von der freien Gnade Gottes mußte und konnte daher nur das Geheimnis der Bosheit entdeckt werden.

O was ist doch darum die Reformation für ein so erstaunliches Gotteswerk und für eine so unaussprechliche Wohlthat! Wahrlich, von dem 31. Oktober des Jahres 1517, an welchem Luther seine 95 Sätze wider den römischen Ablaßgreuel an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, heißt es aufs neue: „Dies ist der Tag, den der HErr gemacht hat. Lasset uns freuen und fröhlich darin sein!"

Wundern wir uns nun aber nicht, daß trotzdem Millionen nicht die Augen aufgegangen sind, trotzdem noch Millionen ihre Kniee vor dem römischen Baal beugen. Der Apostel erklärt es uns theils mit diesen Worten, daß der HErr dem Antichrist erst durch seine Zukunft „ein Ende machen" werde, woraus folgt, daß bis dahin für einen Theil Menschen das Geheimnis der Bosheit sich auch behaupten werde; theils durch diese Worte, daß die Zukunft des Antichrists werde auch geschehen „mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." Wundern wir uns daher auch nicht, daß in der Episcopalkirche die Puseiten und Ritualisten, sowie viele in anderen Kirchen von dem buhlerischen Schmucke Roms sich wieder bezaubern lassen und endlich der babylonischen Hure als reuige Kinder wieder in die Arme fallen; daß manche Protestanten im Pabstthum ein Bollwerk gegen Unglauben und Umsturz erblicken und deshalb um die Gunst Roms buhlen und dem Pabst gerne zu seiner welt-

lichen Herrschaft wieder verhelfen möchten und daß selbst viele Lutheraner das alte protestantische Bekenntnis, daß der Pabst der Antichrist sei, als eine Uebertreibung der Reformationszeit aufgeben, ja daß man unser Festhalten an diesem Bekenntnis nicht nur für eine „Schrulle", sondern sogar einmal als eine Gotteslästerung bezeichnete! Die Worte des Apostels erklären auch diese Erscheinung sattsam, können uns aber auch um so mehr warnen.

Laßt mich schließen mit den Worten, womit der Apostel seinen Unterricht von der Zukunft des HErrn und von der Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit schließt.

Ich ermuntere euch und mich zum **Danke**, indem ich spreche: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, darein er euch berufen hat durch unser Evangelium zum herrlichen Eigenthum unseres HErrn JEsu Christi."

Ich ermahne euch zur **Treue** und sage mit dem Apostel: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel" d. i. Schriften.

Darum sei denn auch dies mein festlicher Valetsegen: „Er aber unser HErr JEsus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne euere Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk."

Ihm, dem Vater und dem Sohne, sammt dem heiligen Geiste sei Ehre und Preis jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Gebet.

O barmherziger Gott und himmlischer Vater, wir bitten dich von ganzem Herzen, nimm an gnädiglich unser Gebet und thue Wunder mit deiner Stärke deiner christlichen Kirche, also daß du zerbrechest und verwerfest den Stolz und Uebermuth des Antichrists und aller Widersacher des Evangelii unseres HErrn JEsu Christi, und zerschmeiße mit der Kraft deiner Rechten allen ihren Frevel und Trotz wider uns, um JEsu Christi, unseres HErrn, Leidens und Sterbens willen. Amen.

Gesang: Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort.

Zugabe.

Am 4. Juli, dem Nationalfeiertag.

(Abendpredigt.)

Gesang: Ich danke dir demüthiglich. V. 1—9.

HErr, unser Gott, gib uns jetzt Gnade, dein heiliges Wort recht zu handeln, daß wir erkennen deine Güte und Treue gegen deine Frommen und um ihretwillen auch gegen das Land, darinnen sie wohnen und gegen die Bösen darin, die deines Segens mitgenießen, auf daß du dir daselbst Samen wachsen lässest aus Jakob und Juda deinen Berg besitze. Erhöre uns um JEsu Christi, unseres Mittlers und Fürsprechers willen. Amen.

Text: Jesaia 65, 8—9.

So spricht der HErr: Gleich als wenn man Most in einer Traube findet, und spricht: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen: also will ich um meiner Knechte willen thun, daß ich es nicht alles verderbe; sondern will aus Jakob Samen wachsen lassen, und aus Juda, der meinen Berg besitze; denn meine Auserwählten sollen ihn besitzen, und meine Knechte sollen daselbst wohnen.

Meine Geliebten! Heute sind es hundert und .... Jahre, daß dieser Freistaat entstand, dessen Einwohner und Bürger wir sind und in welchem wir, deren Wiege überm Meere stand, ein zweites Vaterland mit den Unsern gefunden haben. Da nun der vierte Juli wieder einmal ein Sonntag ist und darum die bürgerliche Feier auf den morgenden Tag verlegt ist, so laßt uns diesen unsern Sonntagsabendgottesdienst zu einer stillen kirchlichen Feier unseres amerikanischen Nationaltages machen. Ist es doch durch die Hand dessen, der auch das Böse und Irrige der Menschen zum Guten, und zwar seiner Kirche, seinen Auserwählten zum Besten zu lenken vermag, geschehen, daß durch Entstehung dieser Republik der wahren sichtbaren Kirche eine rechte Zufluchts- und Freistätte eröffnet ward und die damals

gehegten Hoffnungen erleuchteter und weiterblickender Männer bis jetzt über Erwarten erfüllt worden sind.*)

Um so schmerzlicher ist für uns die Wahrnehmung, daß dieses Land, welches ohne Gleichen in der Geschichte sich so rasch bevölkerte und zu Wohlstand, Reichthum und Macht sich aufschwang und wegen der Kirche eine so hohe Bestimmung hat, seit einem Vierteljahrhundert in sittlicher und bürgerlicher Beziehung voll Frevels und Verderbens geworden ist. Und ob es Gott auch in dem fünfjährigen Bürgerkriege mit blutiger Ruthe schrecklich schlug und seinen Stolz empfindlich demüthigte — es ist keine Besserung erfolgt, Frevel und Verderben ist nur gewachsen. Wer unter uns die vorigen Zeiten republikanischer Einfachheit in Sitte und Lebensweise, des Friedens und der Eintracht trotz politischer Parteien, der herrschenderweise vorhandenen Vaterlandsliebe und Achtung vor der Konstitution und dem bürgerlichen Gesetz, wie der Moralität und bürgerlichen Rechtschaffenheit gesehen hat, der sagt sich an einem Tage, wie dem heutigen, mit Wemuth: In dieser Beziehung liegt die schönste Zeit unseres neuen Vaterlandes schon längst hinter uns! Hier gehen wir rasch bergab.

Und doch fährt Gott noch immer fort, dies Land mit seinen Segnungen im Leiblichen und noch mehr im Geistlichen zu überschütten und wo er mitunter einmal zur Ruthe greifen muß, mit so

*) Als die im Jahre 1709 aus der von den Franzosen verwüsteten und von Hungersnoth heimgesuchten Pfalz in Masse ausgewanderten und dann größtentheils in Pennsylvanien angesiedelten Lutheraner Gemeinden bildeten, geweidet von einem Mühlenberg und etlichen anderen aus Deutschland ihnen zugesendeten rechtschaffenen Seelsorgern, so schrieb Dr. Fresenius in der Vorrede zum 20. Theil seiner Pastoralsammlungen, in denen er Nachrichten über diese Gemeinden gab, folgendes: „Lasset uns für die bessere Pflanzung und Ausbreitung des Weinbergs Gottes in Amerika bitten. Lasset uns seinen Bau auf alle mögliche Weise fördern helfen. Lasset uns bedenken, daß vielleicht dieser entlegene Welttheil mit der Zeit, wenn Gott die europäischen Christen wegen ihrer großen Undankbarkeit mit schweren Strafgerichten heimsucht, eine Gegend der Zuflucht und Errettung für die wenigen Gläubigen werden könne."

Und als nunmehr diese Republik entstanden war, sprach sich Diakonus Uhrlandt in Gera im Jahre 1784 in seiner Schrift: „Ueber die Zeichen unserer Zeit", nachdem er von der Entziehung der rechten Christuslehre geredet hatte, so aus: „So gegründet diese Furcht ist, die durch Erwägung vieler tausend anderer Umstände, die da sind und die ich kenne, aber unmöglich anführen kann, noch mehr Gewicht bekommt, so darf uns doch für die Kirche JEsu Christi selbst nicht bange sein; die soll und wird bleiben, wenn sie auch, da die Erde groß ist, außer Europa sich wieder bauen sollte. Und hiezu, wie ich das schon vor acht Jahren in einer Druckschrift geäußert habe, lassen sich die politischen Umstände immer mehr an, zumal da nun im **Westen** ein selbstständiger christlicher Freistaat (jetzt mags noch nach den Nachrichten, wie wir sie bekommen, in demselben in Absicht auf Religionsgrundsätze stehen wie es will) entstanden ist."

viel Lindigkeit und Verschonen zu strafen, da es doch durch seine übermachte Bosheit verdient hätte, behandelt zu werden wie Sodom und Gomorra.

Was ist die Ursache solches seines Verfahrens mit unserem Lande? O vor allem ist es seine grundlose Barmherzigkeit, auf die der Anfang unseres heutigen Sonntagsevangeliums uns weist*) und nach welcher er gütig ist auch über die Undankbaren und Boshaftigen. In diese seine Güte und Barmherzigkeit ist aber noch eine andere Ursache eingeschlossen. Und die ists, welche unser Text zeigt und von welcher wir nun des Näheren handeln wollen. Laßt uns nach demselben erwägen,

daß die noch übrigen Frommen vornehmlich die Ursache der göttlichen Verschonung und des noch währenden Segens eines verderbten Landes sind.

Dieses werde ich zuerst nachweisen und dann anwenden.

I.

„So spricht der HErr: Gleich als wenn man Most in einer Traube findet und spricht: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen" — beginnt unser Text. Wie aus dem Zusammenhang ersichtlich, vergleicht der HErr in diesen Worten das damals sehr verderbte und für seine Gerichte immer reifer werdende Israel einer in Fäulnis schon übergegangenen Weintraube, die als völlig ungenießbar geworden Jemand wegzuwerfen im Begriffe steht, während des Weingärtners Auge noch etliche Beerlein erblickt, die von der Fäulnis noch nicht ergriffen, die noch genießbar sind. Die Gleichnisrede will sagen: in einem noch so verderbten Lande, in dem aber noch Gottes Wort ist, sind auch immer noch etliche Fromme übrig, die der HErr als gute Beerlein an der in Fäulnis übergegangenen Volkstraube erkennt. Was thut er derhalben? Er spricht: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen." Und was er damit meint, erklärt er gleich selbst, wenn er fortfährt: „Also will ich es um meiner Knechte willen thun, daß ich es nicht Alles verderbe, sondern will aus Jakob Samen wachsen lassen, und aus Juda, der meinen Berg besitze;

*) Evangelium am 4. Sonnt. n. Trinitatis.

denn meine Auserwählten sollen ihn besitzen und meine Knechte sollen daselbst wohnen." Gott erklärt also hier ausdrücklich, daß er um der noch übrigen wenigen Frommen willen ein noch so verderbtes Land verschonen und segnen wolle.

Was bewegt ihn nun zu solchem Thun? Wir finden in Gottes Wort ein Mehreres angegeben. Laß mich einiges anführen.

Zunächst bewegt ihn dazu seine **Gerechtigkeit.** Nach derselben muß er ja freilich ein entartetes Land um seiner übermachten Bosheit willen strafen und verderben, nach derselben aber will er auch die wenigen Frommen, die seine auserwählten Kinder sind, und an denen durch die tägliche und reichliche Vergebung der Sünden alle Ursache des Zorns und der Strafe weggenommen ist, gemäß seiner Gnadenverheißung erhalten und segnen. Weil er nun bei ausbrechenden Gerichten öfters diese Frommen mit den Gottlosen vertilgen müßte, so verschont er diese um jener willen, ja es hindert ihn nicht, den Gottlosen sogar Gutes zu thun, damit er seinen Kindern das verheißene Gute thun könne. Denket an Abraham, der, als der HErr Sodom und Gomorra verderben wollte, zu demselben sprechen durfte: „Das sei ferne von dir, daß du das thust und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten." (1. Mose 18, 25.)

Sodann bewegt ihn auch dazu die stets aufsteigende **Fürbitte der Frommen.** Sie, die durch das Evangelium dem barmherzigen Vater im Himmel nacharten, sind es, die durch den Anblick des überhandnehmenden Verderbens zu stetigem brünstigem Seufzen bewegt werden, aber nicht so, daß sie begehren, es möge Feuer vom Himmel fallen, sondern so, daß sie an Gottes Barmherzigkeit appelliren. Wie sehr solche Fürbitte Gott wohl gefällt, sieht man abermals an Abrahams, des Vaters der Gläubigen, Fürbitte für Sodom und Gomorra. Wie wenig wird der HErr ungehalten über die immer wieder erneuerte Fürbitte Abrahams, da er von etwa noch übrigen fünfzig Gerechten bis auf zehn herabsteigt und wie erklärt der HErr sofort, daß er Sodom und Gomorra verschonen wollte, wenn er auch nur zehn Gerechte darinnen fände. Ja, wie er sogar auf solche Fürbitte wartet, zeigt seine Klage bei dem Propheten Hesekiel: „Ich suchte unter ihnen, ob Jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stände gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbete, aber ich fand Keinen." (Kap. 22, 30.) Nachdem er einmal in der Dahingabe seines Sohnes sich sein Liebstes hat kosten lassen, damit die Barmherzigkeit sich rühmen könne wider das Gericht,

denkt er mitten im Zorn über die übermachte Bosheit der Menschen ans Verschonen und sieht sich daher, ehe er straft, nach Seelen um, die im Namen JEsu vor ihn treten und sich mit ihrem Gebet in den Riß stellen, und wenn sie ihm dann JEsu Blut und Tod, Genugthuung und Versöhnung wie einen Schild in ungezweifeltem Vertrauen vorhalten, so will er Verschonung für Vertilgung ergehen lassen. Wären darum nach Gottes eigener Erklärung in Sodom und Gomorra einst auch nur zehn Gerechte vorhanden gewesen, die sich mit Abraham für den Riß gestellt hätten, so hätte er selbst diese in Grund und Boden verdorbenen Städte, deren Sünden laut zum Himmel um Rache schrien, verschont. Gedenken wir hierbei auch an einen Luther, welcher einst u. A. schrieb: „Die Papisten sind toll und unsinnig wider uns, wollen ihre Lehre mit langen Spießen und Gewalt verfechten, weil sie mit der Feder und Wahrheit nichts wider uns aufbringen können. Ich habe mit großem Ernst Gott gebeten und bitte noch täglich, er wolle ihrem Rath steuern und keinen Krieg in Deutschland kommen lassen und bin gewiß, daß Gott solch mein Gebet fürwahr erhöret und weiß, daß weil ich lebe, kein Krieg in Deutschland sein wird. Wenn ich nun sterbe, ruhe und schlafe, so betet auch." Daß und wie Gott that, was sein Knecht von ihm begehrte, ist bekannt.

Der übrigen Frommen wegen ein verderbtes Land noch zu verschonen und dasselbe noch ferner zu segnen, dazu bewegt Gott weiter der das Verderben noch immer etwas aufhaltende **Einfluß** der Frommen. Sie sind nämlich nach Christi Ausspruch Matth. 5, 13—16 das „Salz der Erde" und das „Licht der Welt". Wie nämlich das Salz, so lange es nicht dumm geworden ist, sondern seine würzende Kraft und Eigenschaft behält, bewirkt, daß das Fleisch nicht alsbald in Fäulnis übergeht und so eilends verdirbt: so können wahre Christen mit ihrem Zeugniß und mit ihrem Wandel und ihrem sonstigen Einfluß auf die Gesellschaft die Fäulnis eines Volkes um ein ziemliches aufhalten. Und wie das leibliche Licht der Welt, die Sonne, es bewirkt, daß die Welt nicht von anhaltender grauenhafter Finsternis bedeckt wird, so können rechtgläubige Christen, wenn sie ihr Licht in Lehr und Leben nur recht leuchten lassen, es bewirken, daß nicht alles voll Finsternis werde im Geistlichen und Leiblichen, sondern daß durch sie immer wieder von neuem die Erleuchtung in der Erkenntnis Christi entsteht. Die Frommen sind ferner die Füße, Stützen und Säulen der Völker, daß diese nicht unter dem Uebermaß ihrer Sünden zusammenbrechen; sie sind der Damm, welcher die Gewässer des

göttlichen Zorns über die undankbare und gottentfremdete Welt aufhält, daß dieselben sie nicht überfluthen.

Doch den wichtigsten Grund nennt uns noch unser Text, wenn in demselben der HErr spricht: „Ich will aus Jakob Samen wachsen lassen und aus Juda, der meinen Berg besitze; denn meine Auserwählten sollen ihn besitzen und meine Knechte sollen daselbst wohnen". Er redet hier von der **Ausbreitung seiner Kirche.** Das kleine Häuflein der Frommen will der HErr nicht nur im Lande erhalten, sondern auch mehren, denn er will „aus Jakob Samen wachsen lassen" und er will seine Kirche in dem verderbten Lande ausbreiten, denn seine Auserwählten sollen des HErrn Berg „besitzen" und seine Knechte sollen „daselbst wohnen". Ja, die Sammlung seiner Auserwählten, die Mehrung und Ausbreitung seiner Kirche, daran liegt es ihm, der für die ganze Welt sein Leben gelassen hat, vor allem. Die soll unter dem zunehmenden Verderben eines Landes oft gleichwohl vor sich gehen und damit dies ungehindert geschehen könne, will er um seines heiligen Samens, um seiner wenigen Knechte willen dasselbe noch verschonen und will fortfahren, es zu segnen. Das greift man ja gerade in diesem Lande mit Händen, in welchem das Werk der inneren und auch der äußeren Mission unaufhaltsam fortgeht. Und daß Gott hier mit seinem Liebesrathschluß noch nicht am Ziele ist, sehen wir augenscheinlich, indem in den letzten Jahren nicht nur der ferne Westen aus den älteren Staaten sich rasch bevölkert hat und so bis zu den Gestaden des stillen Oceans Gemeinden um Gemeinden mit Kirchen und Schulen entstanden sind, sondern auch der Strom der Einwanderung, der einmal etwas ins Abnehmen kam, auch von Deutschland her seit einigen Jahren wieder bedeutend zugenommen hat. Reichten doch in den letzten Jahren die für die Uebernahme des Predigtamts in unseren Anstalten reif gewordenen jungen Männer niemals aus, die ergangenen Gesuche um Prediger zu befriedigen, obschon die Zahl der Candidaten von Jahr zu Jahr durchschnittlich nicht ab-, sondern zugenommen hat!

Daß vornehmlich um der noch übrigen Frommen willen Gott ein verderbtes Land so lange als möglich mit seinem Zorngericht verschont und fortfährt, seinen Segen über dasselbe zu ergießen, habe ich soweit nachgewiesen. Laßt es mich jetzt **anwenden.**

II.

Wozu soll uns nämlich das alles, was wir jetzt gehört haben, dienen?

Ich meine fürs erste zu einem *süßen Troste*. Bekanntlich hält die gottentfremdete, wie die falschgläubige Welt die wahren Frommen und Bekenner der rechten Lehre für einen schädlichen Samen und deren Ausbreitung für ein Hindernis der wahren Wohlfahrt eines Landes, und meint daher, dieselben beseitigen oder ihnen doch auf alle Weise entgegenwirken zu müssen. Dies zeigt sich besonders, wenn nun Gottes Wort anfängt, zu rumoren, wenn Ernst gemacht wird, die Wahrheit wider den Irrthum zu bekennen und nach derselben das kirchliche und häusliche und in seiner Maaße auch das bürgerliche Leben zu gestalten. Daher die immer wieder sich erneuernde Bedrückung und Verfolgung der wahren Kirche, und namentlich die Anklage, daß sie statt Liebe den Haß, statt Frieden den Zank, statt Eintracht die Zwietracht brächte.

Weil nun solche Beurtheilung und Behandlung den Frommen sehr wehe thut, namentlich, wenn sie sich mit Gottes Namen schmückt, so erquickt Gott dieselben durch das, was wir jetzt hörten, mit einem doppelten süßen Troste. Der eine ist, daß der allwissende Gott und HErr sie als gut gebliebene Beerlein erkennet, obwohl die ganze Traube bereits faul und ungenießbar geworden ist; der andere ist der, daß der HErr erklärt, um ihretwillen wolle er das Land noch verschonen und fortfahren, es zu segnen.

Mag man denn auch uns hüben und drüben für eine schädliche Sekte ansehen und behandeln — genug, wenn uns der HErr zu dem Häuflein rechnet, dem einst auch ein Paulus anzugehören sich nicht schämte, indem er in seiner Verantwortung vor dem römischen Landpfleger erklärte: „Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, *den sie eine Sekte heißen*, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube Allem, was geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie selbst warten, nämlich, daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides der Gerechten und Ungerechten. In demselben aber übe ich mich, zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen." (Apostelgesch. 24, 14—16.) So lange uns der HErr zu diesem Häuflein zählt, sind wir unserem neuen Vaterlande „*ein Segen*" und es wird das auch nicht so gar verborgen bleiben.

Fürs andere aber soll uns die Lehre unseres Textes vornehmlich zu einer *desto stärkeren Mahnung* dienen, unseres Christenthums und unseres Berufes als Glieder der wahren sichtbaren Kirche mit großem Fleiße wahrzunehmen, damit wir diesem unserem neuen Vaterlande noch ferner zur Verschonung und zum Segen gesetzt sind.

Sehen wir daher, wie der überhandnehmende grobe und feine Unglaube, das Wachsthum des Pabstthums auch in diesem Freistaat, die vielgestaltige und allewege so verderbliche Schwärmerei, und dabei und in Folge davon Gottlosigkeit, Verbrechen, Mammonsdienst, Putzsucht, Genußsucht, Parteitreiberei, Aemterschacher, Ungerechtigkeit im Regiement und im Handel und Wandel u. dgl. den ganzen Volkskörper zu einer theils faulenden, theils vertrocknenden Traube machen, o so laßt uns, statt in den Strudel endlich auch mit hineingerissen zu werden, nur um so mehr durch Gebet, durch Liebe zum Worte Gottes, durch Pflege der kirchlichen Gemeinschaft, durch vorsichtigen Gebrauch der christlichen Freiheit im Verkehr mit der Welt und damit verbundener rechter Absonderung von derselben, durch Selbstverleugnung und gottseligen Wandel gute, dem HErrn bekannte Beerlein sein, um welcher willen derselbe nach seiner großen Gnade und Güte fortfährt, dem vom Verderben ergriffenen Lande noch fernerhin Gutes zu thun.

Weil es in unserem Texte heißt: „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darin," so laßt uns dies auch dahin anwenden, daß wir als christlich gesinnte Bürger, so viel an uns ist, denen wehren, welche so manches Gute, das wir in diesem Lande auch vorgefunden haben, unter allerlei Vorwand verderben, das ist abschaffen möchten, wie z. B. die noch vorhandenen Sonntagsgesetze, das einfache Lesen der Bibel in den Staatsschulen, vor allen Dingen aber das herrlichste Gute, die völlige Gewissensfreiheit, durch die gleich bei Gründung dieses Freistaates vollzogene und Gottlob noch bestehende gänzliche Trennung von Staat und Kirche, die vor allem der Kirche bisher zu unaussprechlichem Segen gereichte und damit auch dem Staate.

Weil jedoch der HErr, wie wir hörten, auch auf die Fürbitte seiner Knechte so gerne hört, ja auf diese wartet, o so laßt uns fleißig und brünstig für dieses unser neues Vaterland beten, sowohl im heil. Vaterunser, als auch mit unserem innersten Verlangen und gläubigem, einmüthigen Amen, wenn es im sonntäglichen Kirchengebete allemal heißt: „Ferner bitten wir dich, HErr aller Herren, du wollest auf dieses unser neues Vaterland mit Gnade herabsehen, es bei seiner Freiheit unverkürzt erhalten und seine leibliche und geistliche Wohlfahrt immerdar fördern."

Aber damit der HErr allhier auch in der Zukunft Samen habe und Juda seinen Berg besitze, o so laßt uns allesammt Sorge tragen, daß auch unsere Kinder und Nachkommen dem Lande zum Verschonen und zum Segen gereichen. Wollen wir doch darum

rechten Fleiß auf deren Erziehung wenden, damit dieselben vor allem rechtschaffene, fromme Christen und als solche ebenso treueifrige Glieder der Kirche und Gemeinde, als rechtschaffene Bürger des Landes zu werden.

Zu dem Ende laßt uns daher namentlich auf die Pflege und Förderung unseres Gemeindeschulwesens recht bedacht sein. Unsere Staatsschulen sind ja, wie es nun unter den hiesigen Verhältnissen nicht anders sein kann, religionslos. Aber was bei einer religionslosen Schulerziehung für ein entartetes, zucht- und pietätloses, dem Lande nur zu desto größerer Beschleunigung der sittlichen Fäulnis dienendes Geschlecht heranwächst, lehrt zum Entsetzen die tägliche Erfahrung. Keinen besseren Dienst können wir daher auch unserem Vaterlande leisten als durch immer größeren Eifer in der Pflege und Förderung unserer christlichen Gemeindeschulen und zwar nicht nur in Absicht auf die Kinder der Gemeinde, sondern auch in Absicht auf die Kinder der Fremden, die herbei zu locken und desto mehr die Gelegenheit eines christlichen Schulunterrichts ihnen zu bieten wir selbst auch die Opfer nicht scheuen sollten, welche eine möglichst zweckmäßige Einrichtung der Schule, als auch eine möglichste Herabsetzung des Schulgeldes erfordern. Indem wir Fleiß thun, unserem neuen Vaterlande unserestheils eine fromme, gutgeartete Nachkommenschaft zu erziehen, suchen wir recht sein Bestes (Jerem. 29, 7) und tragen ihm nur unsere Dankesschuld ab für das viele Gute, das wir in ihm vorgefunden haben und mitgenießen, sonderlich das herrliche Gut der Gewissensfreiheit.

Damit hängt denn aber auch die Pflege und Förderung unserer höheren Lehranstalten zusammen. O, Geliebte, laßt uns bedenken, wie nothwendig diese zum Fortbestande der Kirche sind und wie wir gerade durch deren Erhaltung und Förderung mit dem uns anvertrauten Pfund der reinen Lehre wuchern sollen. Geht aus diesen Anstalten eine immer größere Zahl tüchtiger Prediger und Lehrer hervor, so wird die Kirche desto mehr in diesem Lande erbaut und ausgebreitet und darum ihm der Same von Knechten und Auserwählten Gottes erhalten werden, um derentwillen er ihm noch wohlthun will.

O wohl uns dann, wohl unserer lieben lutherischen Kirche, wohl unserem jetzigen theueren Vaterlande! Und ob Gott es um der übermachten Bosheit willen einmal ums andere wird noch heimsuchen müssen, um seiner Frommen willen wird er sein Gericht mäßigen und wird seine Segensquellen immer wieder fließen lassen und auch denen steuern, die nicht des Landes Wohlfahrt, sondern rücksichts- und

gewissenlos Befriedigung ihres Geld- und Ehrgeizes und ihrer Fleischeslust suchen.

Schließen wir mit herzlichem Seufzen zu dem Vater der Barmherzigkeit, indem wir mit dem Liede sprechen:

HErr, du kannst nichts als gütig sein;
Du wollest deiner Güte Schein
Uns und all denen gönnen,
Die sich mit Mund und Herzensgrund
Allein zu dir bekennen.

Halt unser liebes Vaterland
In deinem Schutz und starker Hand,
Behüt uns all zusammen
Vor falscher Lehr und Feindesheer,
Vor Pest und Feuersflammen.

Nimm all der Unsern eben wahr,
Treib, HErr, die böse Höllenschaar
Von Jungen und von Alten,
Daß deine Heerd hier zeitlich werd
Und ewig dort erhalten.

Amen.

Gebet.

O HErr Gott Zebaoth, mache du alles still, friedlich und einig in unserem Herzen, in unserer Gemeinde, in unserem Lande, in unseren Häusern und hole uns zur seligen Stunde in das stille, ruhige, friedliche Land der ewigen Freude und Herrlichkeit. Amen.

Gesang: Das vorige Lied von V. 10—15.

Allgemeiner jährlicher Danktag.

Gesang: Nun danket all und bringet Ehr.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

Text: Sirach 50, 24—26.

Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleib an lebendig erhält, und thut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz, und verleihe immerdar Friede zu unserer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bei uns bleibe und erlöse uns so lange wir leben.

Geliebte in dem HErrn! Die vorgelesenen Worte des weisen Mannes Sirach sollen für uns eine Aufforderung und Anleitung sein, den gegenwärtigen Landesdanktag auf eine würdige Weise zu begehen, die nicht darin besteht, daß man blos ein fröhliches Festmahl im Familienkreise veranstaltet, sondern vornehmlich darin, daß man diesen Tag durch Gottes Wort und mit Beten, Loben und Danken heiligt.

Zwar ist unser Text nicht den kanonischen, sondern den apokryphischen Büchern entnommen, also nicht der von Gott unmittelbar eingegebenen Schrift. Aber wie eine Predigt, die auf die Schrift sich gründet, aus derselben fließt und mit derselben allewege stimmt, Gottes Wort enthält, so auch dieser Text, welcher aus der Schrift geflossen ist und in welchem Sirach den Hauptinhalt so mancher Dank-, Lob- und Bittpsalmen in eine ganz kurze Summa gefaßt hat. Als man daher nach Beendigung des schrecklichen dreißigjährigen Religionskrieges in Leipzig am Neujahrstage 1649 ein Dank- und Friedensfest feierte, wurde über diesen apokryphischen Text gepredigt. Ein gottbegnadeter Sänger der Kirche aber, Martin Rinkart, Prediger zu Eilenburg in Sachsen, hatte schon im Jahre 1630, wie nunmehr erwiesen, nach unserem apokryphischen Text ein Lied gesungen, das zum ächten deutschen geistlichen Volksliede bei der Nachwelt geworden ist und das ein älterer Hymnologe als den „ganzen Chor der lobsingenden Kinder Gottes" bezeichnete. Es ist dies das bekannte Lied: „Nun danket alle Gott." In der That ist

neben dem Lutherliede: „Eine feste Burg ist unser Gott" wohl kein Lied dem Volke so bekannt geworden, kein Lied so oft aus Volksmund als Weihegesang bei fast jeder bedeutenden Festlichkeit erschollen und keines ertönt auch jetzt noch so oft bei Dank- und Freudenfesten in der Gemeinde und in der Familie, in der Kirche, wie im Hause und auf freiem Felde, als dieses deutsche Gratias des gottseligen Rinkart: „Nun danket alle Gott". Zwar dichtete auf Grund desselben Textes hernach auch der Hauptsänger der rechtgläubigen Kirche nach Luther, Paul Gerhardt, sein schönes Lied: „Nun danket all und bringet Ehr"; aber gleichwohl trug Rinkarts Lied mit seiner unvergleichlichen Melodie von dem gottseligen Tonmeister Johann Krüger den Preis davon.

Betrachten wir darum unsern apokryphischen Text in Verbindung mit diesem Liede. In derselben beherzigen wir

die am heutigen Danktage an uns ergehende dreifache Aufforderung.

Sie geht dahin

I. Gott gemeinsam ein ganzes Dankopfer darzubringen;
II. mit demselben das Rauchopfer unseres einmüthigen Gebetes zu verbinden, und
III. auch durch unser öffentliches Zeugnis dem dreieinigen Gott noch besonders die ihm allein gebührende Ehre zu geben.

Grundgütiger Gott, du hast wieder dies Jahr dich als denjenigen bewiesen, welcher das tägliche Brot auch den bösen Menschen gibt, die dich nicht darum bitten, ja die oft deinen Namen lästern, denn du hast abermals deine Sonne aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten und regnen lassen über Gerechte und Ungerechte. Weil du nun aber in Christo unser lieber Vater geworden bist und wir durch Taufe und Glauben deine lieben Kinder, so hilf, daß wir deine Gaben und Wohlthaten erkennen, darum unser täglich Brot mit Danksagung empfahen und dir als dem Brunnquell aller guten und vollkommenen Gaben die Ehre geben. Thue darum jetzt meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige und unsere Herzen entzündet werden zum Beten, Loben und Danken. Amen.

I.

„Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an leben-

dig erhält und thut uns alles Gute." So fordert Sirach zu gemeinsamem Dank auf und ihm nach singen wir:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch jetzund gethan.

Als Rinkart diese Worte sang, sollten sie nichts weiter sein als ein „Tischgebetlein", ein Gratias, ein Dankgebet nach Tisch. Noch wüthete der bereits zwölf Jahre währende, vornehmlich von den Jesuiten angestiftete schreckliche Religionskrieg ganze achtzehn Jahre und machte das schöne Deutschland vollends zu einer Wüste. Wenn nun aber bald nach dem westfälischen Friedensschluß durch den Tonmeister Krüger das Lied in weiteren Kreisen und überall nach seiner herrlichen Melodie gesungen wurde, was alles sagte in so lebendiger Erinnerung an diese dreißigjährige Drangsal das „Nun" den Christen und mit welch bewegten Herzen mußten sie es alsdann wohl singen!

Heute nun, wo auf die übliche Einladung des höchsten Beamten des Landes, wie dieses unseres Staates, wir in christlicher Freiheit gleich den anderen christlichen Bürgern im Hause Gottes zu einem Dankgottesdienst uns versammelt haben; heute, wo wieder ein Jahr des Säens und Erntens, des Handels und Wandels in unserem neuen Vaterlande sich abschließt, laßt uns die Aufforderung zum Dank durch Sirach und Rinkart wohl zu Herzen nehmen, auf daß wir gemeinsam Gott ein rechtes, ein ganzes Dankopfer darbringen.

Vor allen Dingen laßt uns mit dem Buch der Weisheit ausrufen: „Du gewaltiger Herrscher richtest mit Lindigkeit und regierest uns mit viel Verschonen." Es war freilich dies (1883) Jahr vor andern Jahren ein Unglücksjahr; Gott hat uns mit allerlei Unfällen und Nöthen heimsuchen müssen. Er hat die Elemente sich entfesseln lassen, daß sie an vielen und aber vielen Orten und in allen Theilen dieses großen und ausgedehnten Landes das Gebilde von Menschenhand und die keimenden Saat-, wie die zum Schnitt reifen Erntefelder zerstörten. Denket an die schrecklichen Feuersbrünste gleich von Beginn des neuen Jahres an, — an die schrecklichen Sturm- und Wirbelwinde, welche in einem Nu Theile von Wäldern entwurzelten und Theile von Niederlassungen, Dörfern und Städten in einen Trümmerhaufen verwandelten.

Und wie viel Menschenleben sind bei diesen und anderen Unglücksfällen zu Grunde gegangen und haben den Ueberlebenden Kummer und Herzeleid bereitet! Ebenso auch ist nicht zu leugnen, daß die Ernte im Ganzen nicht so reichlich ausgefallen ist, wie man zu hoffen Ursache hatte. Auch unser ganzes wirthschaftliches Leben steht nicht mehr in der Blüthe früherer Jahre, wie namentlich in den Jahren vor dem Bürgerkrieg. Unser Handel liegt vielfach darnieder, die Industrie mancher Artikel ist vielfach geschädigt und durch Herrschaft des Monopols und durch das daraus folgende Aussaugesystem des Arbeiterstandes ist das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern auf eine für beide Theile und dann wieder für das Land selbst nur nachtheilige Weise vielfach erschüttert und gestört worden und Gott mag wissen, wohin das durch die Aufhetzereien kommunistischer und socialistischer Propheten den von ihnen verführten Arbeiter noch treibt. Denken wir nun aber dabei an unsere Sündenschuld, die sich durch Verbrechen und Greuel aller Art in Folge der über alle Maßen im Argen liegenden Gerechtigkeitspflege — ehrenvolle Ausnahmen natürlich zugegeben — und durch den Undank gegen Gottes gnadenreiche Heimsuchung mit seinem reinen Wort seitens nicht nur der Massen der Kirchlosen, sondern auch seitens vieler Kirchleute gehäuft hat: so müssen wir bekennen, daß wir noch ganz andere Züchtigungen verdient haben. Alles das vorhin Genannte war doch nur ein Streichen mit dem Rüthlein gegenüber jener blutigen Ruthe, welche Gott einst dreißig Jahre lang über Deutschland geschwungen hat. Statt über unsere wohlverdienten Züchtigungen in diesem Jahre heute zu klagen, wollen wir vielmehr Gott für seine dabei bewiesene Lindigkeit, für sein so überaus großes Verschonen inbrünstig danken.

Wie viel mehr aber ist des Segens, für welchen wir heute Gott zu danken haben. Er hat wieder „große Dinge an uns und allen Enden" gethan und „unzählig viel Gutes" uns erwiesen. Lasset mich davon nur einige aufzählen.

Statt uns erstlich mit Hungersnoth oder doch großer Theuerung aller Lebensmittel heimzusuchen, hat er uns den Erntesegen abermals bescheert und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Welch eine durch Krieg und Mißwachs hinzugekommene Hungersnoth hatte doch der Dichter unseres Liedes im Jahre 1637 durchzumachen! Da kostete der Scheffel Korn eine erschrecklich hohe Summe und oft konnte man nicht einmal für Geld das theure Brot bekommen; manchmal erdrückten sich fast 2—3000 Menschen vor dem Laden eines Bäckers, um das frischgebackene Brot zu kaufen. Vom Morgen bis zum Abend wühlten Haufen Verschmachtender unter herzbrechendem

Geschrei nach Nahrung in den Misthaufen oder flehten Vorübergehende mit dem Ausdruck der Verzweiflung um ein Krümmchen Brot an. Oder man sah 30—40 verhungernde Menschen einer Katze, einem Hunde nachjagen oder sich unter Blutvergießen um eine herabfallende verhungerte Krähe reißen. Rings um die Stadt brannten Feuer, an welchen die Hungernden verwesene Thierkörper brieten. Ach, meine Lieben, von einer solchen Hungersnoth haben wir hier zu Lande bisher nichts gewußt; denn wenn auch dann und wann einzelne Theile mit Mißwachs oder mit der Heuschreckenplage heimgesucht wurden, so hatten doch andere Theile Brots genug, um den Darbenden davon mitzutheilen, wie denn solches allemal auch reichlich geschehen ist. Und ob uns auch der HErr die Ernte diesmal nicht wie früher in einem überreichen Maße zugemessen hat, so ists doch in einem ausreichenden Maße geschehen, so daß für den kommenden Winter und bis zur nächsten Ernte hin der Tisch wieder für Jeden gedeckt ist, der arbeiten und sparen gelernt hat.

Statt ferner uns mit Krieg heimzusuchen, hat er wieder ein Jahr lang dem Lande nach außen und innen den „edlen Frieden" verliehen, so daß wir dieser edlen Gottesgabe seit Beendigung des traurigen fünfjährigen Bürgerkrieges, also bald seit ein paar Jahrzehenden, bereits ununterbrochen genießen. So konnten wir denn wieder ein Jahr lang ungehindert die Werke des Friedens treiben, als da sind: Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe aller Art, Handel zu Wasser und zu Land, im Inland und mit dem Ausland, dazu Kunst und Wissenschaft pflegen. Seht doch hinüber nach der alten Welt! Wie tönte von dort einmal ums andere Kriegsgeschrei zu uns herüber! Wie ballten sich dort die Wetterwolken des Krieges nach außen und der Empörung nach innen so unheimlich, so drohend! Ist doch der ganze europäische Friede nur ein bewaffneter Friede, der, so lange er währt, die Steuerlast mehrt, der aber jeden Augenblick in einen blutigen Krieg umschlagen kann, dessen Ende nicht abzusehen ist. Und wie gährt es im Innern der großen Reiche, wie bedroht ist das Leben der Gewaltigen durch weit verzweigte Verschwörungen, durch Mordwaffen und Dynamit! Kein Feind steht dagegen vor unseren Grenzen; keine große stehende Armee haben wir zu erhalten; im tiefsten Frieden nach innen und außen konnten wir unser täglich Brot essen. Und ob auch vieles unsere bürgerliche Freiheit zu untergraben droht — noch hat sie uns der HErr unverkürzt erhalten und in ihr das köstliche Gut der Gewissensfreiheit, während draußen der Staat trotz Gewährung von etwas mehr bürgerlicher Freiheit die Landeskirche knechtet und im Bunde mit dieser die kleine Freikirche einzuengen sucht, damit sie sich ja nicht ausbreite.

Statt uns endlich mit Pestilenz und verheerenden Seuchen heimzusuchen, hat uns Gott sonderlich in dem nun vergangenen Sommer eine gesunde Luft und dem Lande überhaupt einen allgemeinen Gesundheitszustand geschenkt. Wie sehr wir auch darüber heute dem treuen Gott zu danken haben, mag uns wieder ein Blick auf die Vergangenheit lehren. Ich will nun aber hier nicht hinweisen auf das erstmalige epidemische Auftreten der Cholera allhier im Jahre 1849, das weit und breit im ganzen Lande die Gottesäcker füllte, wie diejenigen unter uns wissen, die diese Heimsuchung mit erlebt haben, noch auf die Schreckensnachrichten, welche vor etlichen Jahren und schon früher einmal die Zeitungen von den Verheerungen des gelben Fiebers in den Südstaaten brachten, denn alles das wird weit übertroffen von dem, was abermals der Dichter unseres Liedes unmittelbar vor der vorhin geschilderten Hungersnoth in seiner Vaterstadt Eilenburg erleben mußte. Während nämlich bereits seit 19 Jahren der Religionskrieg in Deutschland wüthete, brach in Folge desselben im Jahre 1637 auch in Eilenburg eine furchtbare Pestilenz aus. Täglich fielen derselben in dieser Stadt 40 bis 50 Menschen zum Opfer, im Ganzen waren es 8000 Menschen, die Hälfte Einheimische, die Hälfte Fremde, welche die Pest innerhalb Jahresfrist dortselbst hinraffte. Rinkart hatte oft täglich drei Leichen zu halten, und als dieses große und schreckliche Sterbejahr sich endigte, waren es 4480 Personen, welche er allein als der noch übrig gebliebene Prediger zu Grabe geleitet hatte.

Darum, Geliebte, wie wenig geziemt uns am heutigen Tage das Klagen, wie sehr aber das Danken! Ach, daß wir so kalt, so laß, so verdrossen zum Danken sind! Ach, daß an einem allgemeinen Danktage nicht alle die Unseren zum Hause Gottes zu eilen suchen, um öffentlich und mit der Gemeinde Gott zu danken. Was sollte es nun aber erst werden, wenn jährlich gar keine solche öffentliche Dankfeier stattfände und durch sie eine alljährliche Aufforderung zum gemeinsamen Danken für das tägliche Brot, für die Erhörung der vierten Bitte des heiligen Vaterunsers!

Wohlan, so danket ihm jetzt einmüthig, die ihr hier versammelt seid. Danket ihm „Alle“ — Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Alte und Junge, Große und Kleine. Und indem ihr dabei auf die großen Dinge zurückblickt, die Gott im Leiblichen und im Geistlichen wieder ein ganzes Jahr unserem Lande gethan hat, so verbinde damit ein Jeglicher zugleich den Rückblick auf seinen eigenen Lebensgang und gedenke, wie Gott auch ihm „von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zu gut und noch jetzund gethan“. Das wird das kalte Herz um so eher warm machen und zum Danke entzünden.

Freilich muß hier im Herzen das Danken entspringen, wenn es zu einem ganzen Dankopfer kommen soll, denn „aus dem Herzen gehet das Leben". Ein Danken blos mit dem Munde ist ein Heuchelwerk, von dem Gott durch den Propheten Amos spricht: „Thue nur weg das Geplerr deiner Lippen" (Kap. 3, 23). Wenn wir jedoch ihm mit Herz und Mund zugleich danken, das klingt lieblich und schön in den Ohren des HErrn Zebaoth. Dann aber laßt uns es auch mit der That beweisen, daß das Dankopfer unseres Mundes aus dem Herzen kommt, indem wir ihm auch mit den Händen danken. Wie denn mit den Händen? O nicht blos, daß wir die Hände falten und durch diese Geberde beim Danken anzeigen, daß Gott das alles an einem jeden gethan hat „aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne alle sein Verdienst und Würdigkeit", sondern auch, daß wir von dem bescheerten Ueberfluß oder dem geringeren Maß zeitlicher Güter die Hände zum Geben füllen: zum Wohlthun an Wittwen und Waisen, an Armen und Hilfsbedürftigen, an unbemittelten Schülern, an Kirchen und Schulen, zur Förderung an der inneren und äußeren Mission. Es stehet geschrieben: „Wohlthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Und abermals: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Auf solche Weise bringen wir heute ein ganzes Dankopfer. So laßt es uns fort und fort darbringen und darum uns selbst, die wir für Gottes Wohlthaten so vergeßlich sind, immer wieder zurufen: „Lobe den HErrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat."

II.

Wohl uns! Denn bei solchem Danken können wir auch für uns und unser Land heute und fernerhin um so freudiger mit einmüthigem Beten vor den HErrn, unsern Gott, treten und so mit unserem Dankopfer auch **das Rauchopfer unseres Gebetes verbinden**; denn nur wer recht danken kann, kann auch recht beten.

Zu solchem Beten fordert uns Sirach und ihm nach der Dichter unseres Liedes auf; denn jener fährt nach seiner Aufforderung zum Danke gegen Gott wünschend und flehend fort: „Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Friede zu unserer Zeit in Israel. Und daß seine Gnade stets

bei uns bleibe und erlöse uns, so lange wir leben"; und ihm nach singt dieser:

Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

Sehet da die edlen Ingredienzien, die Bestandtheile unseres Räucherwerks, das von der Inbrunst des Dankes entzündet himmelan steigt und ein lieblicher Geruch vor dem HErrn ist.

Da ist nun erstlich die Bitte um „ein immer fröhlich Herz" das ganze Leben hindurch. Das ist nun aber kein Herz, das sorglos und leichtsinnig in den Tag hineinlebt, lustig ist nach der Welt Art und darum auch Gottes Züchtigungen gleich wieder abschüttelt; sondern das ist ein Herz, welches darüber fröhlich ist, daß es Gottes reines und lauteres Wort hat und aus demselben durch des heiligen Geistes Wirkung Vergebung der Sünden, ein ruhsames Gewissen, Freiheit von der Sünde, des Teufels Gewalt und der Furcht des Todes durch Christum erlangt hat und von der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt ist. Ein solches Herz geht immermehr auf Rosen und das gerade dann, wenns mitten unterm Kreuze steht, und ist der Sorge und des Geizes ledig, indem es an Nahrung und Kleidung sich genügen läßt und seine Sorgen auf den HErrn wirft. O wie nöthig ist solches Gebet gerade in unseren Tagen, da in Folge des überhandnehmenden Unglaubens und Mammonsdienstes, wie des epikurischen und atheistischen Wesens der fröhlichen Herzen immer weniger, dagegen aber der halt- und trostlosen, mit allem Bestehenden unzufriedenen Herzen immer mehr werden, die dann entweder auf Umsturz sinnen, weil ihnen die Träumer des Fleisches diesen als den Weg zu einer neuen Weltordnung anpreisen, in der dem Menschen ein irdisches Paradies winkt — oder die an allem verzweifelnd des Lebens endlich überdrüssig werden und zum Theil dasselbe von sich werfen nicht nur, als wären sie Herren desselben, sondern auch als wäre das Leben eine Bagatelle. Ja, ja, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Wollen wir daher am heutigen Tage Gott unter Danken für so viel empfangenes Gute mitten im Jammerthal vor allem um „ein immer fröhlich Herz" bitten.

Da ist ferner die Bitte um den edlen Frieden. Zunächst um den edlen Land- und Hausfrieden, denn dieser Friede

gehört hinein in die vierte Bitte des Vaterunsers, wie die Auslegung derselben im Katechismus zeigt, und das alte Sprichwort sagt: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt". Aber diejenigen, welche der HErr in der Bergpredigt als die Friedfertigen selig preist und Gottes Kinder heißt, weil sie den Frieden unter den Menschen nicht nur zu erhalten bemüht sind, sondern auch Frieden zu stiften suchen, wo derselbe entflohen ist; welche ihn als eine Gabe Gottes erkennen und ihn eben durch herzliches Gebet suchen — sie begehren dabei freilich für sich und Andere den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, welcher höher ist als alle Vernunft, welcher zum Seligwerden gehört und zugleich die rechte und feste Grundlage eines wahren und dauernden Land- und Hausfriedens bildet.

O wie nöthig ist es, daß wir mit unserem heutigen Danke für das Gute, das der HErr unserem Lande wieder erwiesen hat, das Gebet auch um den „edlen Frieden" verbinden. Richtet doch der Teufel in den Häusern, im Lande und zwischen den Völkern, ja selbst unter den Christen Zank und Zwietracht genug an, in Folge dessen es dann in den Häusern Zerrüttung des Familienlebens, im Lande Empörung, unter den Völkern Krieg und Blutvergießen und in der Kirche Aergernis und Spaltung gibt. Und o wie hat der Teufel durch Pabstthum und Schwärmerei, durch die leidige Politik und gewissenlose Parteitreiberei so Böses mit diesem gesegneten Lande im Sinn! Laßt uns daher mit der Bitte um den edlen Frieden nur um so mehr in den Riß treten, wenn anders wir unser neues Vaterland auch um Jerusalems willen lieb haben.

Zu unserem lieblichen Rauchwerk an diesem Tage gehören aber auch noch zwei besondere Christenbitten. Die eine ist die Bitte um die Erhaltung in der göttlichen Gnade, die andere ist die Bitte um Erlösung aus aller Noth durch ein seliges Ende. Wenn gleich der durch die Wiedergeburt in den Gläubigen frei gemachte Wille nun mit der Gnade wirkt, so werden wir doch allein aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit, denn wo Gott auch nur einen Augenblick die Hand von uns abzeucht, so ists schon um uns geschehen. Und so gewiß es ist, daß Gottes reines Wort nicht bleibt, so die Treue es nicht hält, so gewiß ists, daß auch die Treue eine pure lautere Gnadengabe ist, gleichwie auch reines Wort und Sakrament. Laßt uns derhalben dem Seufzen des heiligen Geistes allewege Raum geben, der uns immerdar antreibt, Gott wolle uns in seiner Gnade fort und fort erhalten. Dann, dann ist auch die Erhörung der letzten aller Bitten ganz gewiß, nämlich, daß uns Gott aus aller Noth hier und dort erlösen wolle, denn dann bescheert er

uns ein seliges Stündlein und nimmt uns mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel, wo es dann keines Bittens mehr bedarf, wo aber das Danken fortgeht in die ewigen Ewigkeiten.

III.

Wohl geben wir nun durch unser heutiges ganzes Dankopfer, das wir mit Herzen, Mund und Händen darbringen, verbunden mit dem Rauchopfer unseres Gebetes thatsächlich dem HErrn die ihm allein gebührende Ehre. Gleichwohl erforderts die Gelegenheit und die Nothdurft, daß wir schließlich auch durch ein besonderes Zeugnis Gott die ihm allein gebührende Ehre geben.

Gleich mehreren anderen alten Liedern schließt auch unser Dank- und Loblied mit der sogenannten kleinen Doxologie, mit einem Bekenntnis und Lob des Dreieinigen als des allein wahren Gottes. Es geschieht dies nach dem Vorgang der alten Kirche, die den Gesang jedes Psalms oder eines Lobgesangs mit diesem Bekenntnis schloß und zwar gegenüber den damals aufgetretenen Leugnern der Dreieinigkeit Gottes, insbesondere den Arianern, den Leugnern der Gottheit Christi.

Ihm, dem allein wahren Gott, der da ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist, dreifaltig in Personen und einig und unzertrennlich im Wesen, die Ehre durch unser besonderes Bekenntnis und Zeugnis zu geben, dazu fordert uns gleicherweise der heutige Tag in dem Maße auf, als wir sehen, wie wenig an demselben Gott die ihm gebührende Ehre gegeben wird. Leben wir doch in einer Zeit, in welcher Viele den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge als einen veralteten Wahn aufgegeben haben und behaupten, die Welt sei aus sich selbst durch einen bloßen Naturprozeß entstanden und werde allein durch ein blindes Naturgesetz erhalten und durch ein blindes Ungefähr regiert. Wie Viele aber, die solche gottesleugnerischen Grundsätze nicht theilen wollen, gehen doch stumpfsinnig von einem Danktag zum andern dahin und fällt ihnen nicht ein, an demselben das Gotteshaus zu betreten. Und die heute zur Feier des Danktages in den Gotteshäusern zusammen kommen, geben sie dem wahren Gott wirklich allesammt die Ehre? Leugnen doch manche, wie z. B. die Unitarier und andere Rationalisten, die Gottheit Christi und damit die Dreieinigkeit Gottes. Und wieder andere, welche Gott als solchen bekennen, irren in anderen Artikeln gar gröblich und geben darin Gott nicht die ihm allein gebührende, nicht die völlige Ehre. Dazu, wenn man manchmal einen Blick in die im Druck erscheinenden Danksagungspredigten mancher gefeierten Sekten-

predigter wirst, hilf Gott, wie wird da oft dies Volk und dies Land ungebührlich erhoben, wie viel Rühmens von dem Fortschritt in Wissenschaft, Kunst, Erfindungen, Industrie, Handel und Wandel, ja auch in der „Religion" — und welche Rolle spielt auch die leidige Politik in so mancher Danksagungspredigt!

Weil nun durch dieses Alles und noch Vieles Andere Gott an dem heutigen Tage gerade die ihm allein gebührende Ehre nicht gegeben wird, so lasset uns, denen Gott aus unverdienter Gnade die reine und seligmachende Erkenntnis seines glorwürdigen Namens verliehen hat, zu einem besonderen Zeugnis und Bekenntnis einstimmen in die Worte unseres Liedes und vor Himmel und Erde, vor Engel und Menschen mit Freudenschall singen:

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne,
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott,
Als es im Anfang war,
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

Ja,

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Amen.

Gebet.

O allmächtiger Gott, ewiger Vater, der du durch dein ewiges göttliches Wort alle Dinge erschaffen hast, segnest und erhältst: Wir bitten dich, du wollest dein ewiges Wort, unseren HErrn JEsum Christum, uns offenbaren und in unsere Herzen pflanzen, dadurch wir nach deiner Gnade würdig werden, deinen göttlichen Segen über alle Früchte der Erden und alles, was zur leiblichen Nothdurft gehöret, zu empfangen und solche Gaben zum Preis deines göttlichen Namens und zum Dienst unseres Nächsten zu gebrauchen: durch denselben unseren HErrn JEsum Christum, deinen Sohn, der mit dir in Einigkeit des heiligen Geistes, wahrer Gott, lebet und regieret immer und ewiglich. Amen.

Gesang: Nun danket alle Gott.